



Die Schriften
des
Neuen Testaments

neu übersetzt
und für die Gegenwart erklärt

Zweiter Band



Research
01-000/6000

Library
School
of
Theology

Date Due

Ag 31 87

Se 18

Demco 293-5

Die Schriften des Neuen Testaments

neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt

von

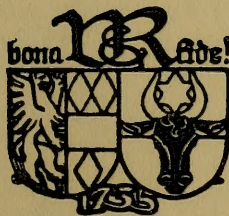
Otto Baumgarten, Wilhelm Bouffet, Hermann Guntel, Wilhelm Heitmüller,
Georg Hollmann, Adolf Jülicher, Rudolf Knopf, Franz Koehler, Wilhelm Luelen,
Johannes Weiß.

In erster und zweiter Auflage herausgegeben von † Johannes Weiß,
in dritter Auflage
herausgegeben von Wilhelm Bouffet und Wilhelm Heitmüller.

Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 21. – 28. Tausend.

Zweiter Band.

Die paulinischen Briefe und die Pastoralbriefe.



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1917.

Boston University
School of Theology Library

Die Inhaltsübersicht befindet sich am Schluß, S. 460.

Das Übersetzungsrecht behält sich die Verlagsbuchhandlung vor.

Copyright 1917 by Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

225.53
B 47 A
1917
Bl. 2

Gedruckt bei Hubert & Co., G. m. b. H. in Göttingen.

Die paulinischen Briefe.

Einleitung.

(Johannes Weiß.)

Die Sammlung von 13 (oder 14, vgl. I, S. 7) paulinischen Briefen, die uns durch die treue Bewahrung der alten Kirche erhalten ist, umfaßt, — wenn wir von dem 14., dem Hebräerbriefe absehen, — auch vier oder fünf Briefe (die zwei an Timotheus, den an Titus, den Epheserbrief und den zweiten Thessalonicherbrief), die nach dem Urteil der heutigen Kritik nicht von Paulus, sondern von begeisterten Verehrern des großen Apostels geschrieben sind; aber auch diese fünf sind nicht ohne echte Unterlagen abgefaßt, und wenigstens zwei von ihnen (Epheser- und 2. Thessalonicherbrief) sind in so starkem Maße von dem Geiste des Meisters erfüllt, daß das Urteil über ihre Echtheit auch bei strengen Kritikern immer noch schwankt. In bezug auf die andern acht Briefe aber ist, wenigstens in Deutschland, eine volle und freudige Übereinstimmung erzielt, daß sie unzweifelhafte Dokumente des Geistes und der Persönlichkeit des Paulus sind. Dieser Bestand an echten Briefen muß groß genannt werden, wenn wir bedenken, welcher Zerstörungsgefahr antike Schriftstücke mehr privater Natur, die nicht für die Öffentlichkeit vervielfältigt wurden, ausgesetzt waren. Klein aber erscheint die Zahl, wenn wir erwägen, daß ein so hervorragend begabter und so schreibfreudiger Briefschreiber wie Paulus doch jedenfalls sehr viel mehr Briefe verfaßt haben wird. Die uns erhaltene Sammlung umspannt nur einen ganz kleinen Teil seines inhaltreichen Lebens. Nicht seine ganze christliche Periode, ja nicht einmal die ganze Zeit seiner Missionsarbeit ist durch Briefe vertreten, sondern nur ein Teil dieses Zeitraums, von der sog. 2. Missionsreise bis zur römischen Gefangenschaft, d. h. höchstens 9–10 Jahre. Aus den Jahren seiner syrischen und cilicischen Missionsarbeit (Gal. 1, 21), aus der Zeit der ersten Missionsreise, d. h. aus den ersten 14 oder 17 Jahren (Gal. 1, 18; 2, 1) seiner christlichen Periode ist uns keine Zeile von seiner Feder erhalten. Wir können daher nicht eine Biographie des Paulus nach seinen Briefen schreiben; seine Jugend und Entwicklung, die Befehrungszeit und die Anfänge seiner Mission sind uns nur durch einige zufällige Streiflichter, aber nicht durch ein fortlaufendes Selbstzeugnis erhellt. Wir sehen den Apostel in seinen Briefen vor uns während eines Jahrzehnts, da er auf der Höhe seiner Wirksamkeit stand, und wir sehen, wie die Schatten des Greisenalters und des nahenden Todes in sein Leben fallen. Aber wir sind nicht undankbar für dies anscheinend Wenige. Denn, auf das Innere gesehen, ist es ein unendlich reicher und mannigfaltiger Besitz. Die Erklärung der Briefe mag das im einzelnen veranschaulichen (vgl. J. Weiß, Das Urchristentum, Kap. 13); hier genüge ein flüchtiger Überblick über die Bedeutung dieses Schatzes.

Der nicht wissenschaftlich vorbereitete Bibelleser wird sich nur mit einiger Mühe daran gewöhnen können, daß er es hier mit wirklichen Briefen zu tun hat; d. h. es sind keine Literaturwerke, die für eine weite Öffentlichkeit und für eine Wirkung auf die Nachwelt bestimmt waren, sondern sie waren eben nur für die ersten Empfänger gedacht, auf ihre besonderen Bedürfnisse berechnet, konnten daher eigentlich auch nur von ihnen ganz verstanden werden. Die Briefe an

die Korinther 3. B. sind voll von Anspielungen, die dem heutigen Leser im Grunde unverstündlich sind; nur eine scharfsinnige, alles überdenkende Auslegung darf hoffen, die hauptsächlich glücklich enträtselt zu haben. Aber es gibt genug Stellen, bei denen wir schmerzlich empfinden, daß Paulus durchaus nicht an uns gedacht hat, sondern eben gerade nur an den Augenblick und an seine damaligen Leser. Er war weit entfernt von dem Bewußtsein, etwas für Jahrhunderte Bleibendes zu schreiben; lebte er doch, wie das ganze Urchristentum, im Glauben an die unmittelbare Nähe des Welt-Endes. Seine Briefe sind Gelegenheitschriften im wahrsten Sinne des Wortes. Wenn sie trotzdem die Jahrhunderte überdauert haben, wenn sie ungezählten Herzen Trost und Licht gespendet und der Kirche aller Jahrhunderte als Quelle der Lehre gedient haben, so ist dies ein Erfolg, der weit über die Absicht ihres Verfassers hinausgegangen ist.

Aber noch von einer andern Voraussetzung müssen wir uns befreien, mit der viele Leser an diese Briefe herantreten. Weil die kirchliche Lehre wichtige Sätze, wie den von der „Rechtfertigung aus dem Glauben“ den Paulus-Briefen entnimmt, sind wir geneigt, sie in erster Linie als Lehrschriften anzusehen. Aber, so gewiß Paulus ein Theologe war, dem eine scharfe Formulierung und Begründung seiner Überzeugungen Bedürfnis und Freude gewesen ist, so wenig sind doch seine Briefe als theologische Abhandlungen gedacht. Allenfalls beim Römerbrief kann man den Eindruck haben, daß es ihm, wenigstens in den ersten elf Kapiteln, um eine restlose grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Judentum zu tun gewesen sei. Aber auch hier, wo die Beweisführung und Widerlegung der Gegner überwiegt, kann man doch nicht verkennen, wie alles von einem praktisch-persönlichen Interesse beherrscht ist. Bald hat man die Empfindung, das Judentum, das er bekämpft, sei mehr das eigne Judentum seiner Vergangenheit, der Rest von jüdischen Gedanken und Gefühlen in der eignen Brust, dann aber wieder spürt man aufs deutlichste, wie er die römische Gemeinde zum geistigen Kampf wappnen und zur Freudigkeit des Glaubens an die eigne Sache stärken will. Auch im Römerbrief ist es in erster Linie nicht der Theologe, sondern der Missionar, der zu uns redet.

Als Zeugnisse aus der Missionsarbeit wollen die Briefe verstanden sein. Allerdings zeigen sie uns von der eigentlichen, grundlegenden Missionspredigt wenig. Das „Evangelium verkündigen“, das Paulus (1. Kor. 1,17) als seine eigentliche Sendung bezeichnet, liegt immer schon in der Vergangenheit, wenn er zur Feder greift. Als Leiter und Berater der von ihm gegründeten Gemeinden, als treu sorgender, oft sorgenvoller, häufig erzürnter, aber immer liebevoller Vater seiner „Kinder“, als Erzieher und Lehrer tritt er uns entgegen. Und in dieser Eigenschaft entfaltet er nun eine geradezu wunderbare Vielseitigkeit schriftstellerischer und persönlicher Eigenschaften. Staunenswert ist die Frische in allem, was er schreibt; immer fühlen wir die ganze Persönlichkeit durch. Man kann öfter über allzu große Gedankenfülle klagen, die zur Überladung und Überstürzung führt, man wird aber kaum matte oder inhaltlose Stücke namhaft machen können. Eine anscheinend äußerliche Sache, wie jene Empfehlung der Phöbe (Röm. 16, 1–16), mit den vielen Grüßen von einem Haus zum andern, ist auch für den heutigen Leser anziehend, nicht nur durch eine geschmackvolle Gliederung der Aufzählung, sondern auch durch die Herzlichkeit, mit der er jeder einzelnen Person etwas Besonderes und Wohlthuendes zu sagen weiß. Die Wärme, mit der er seine Boten empfiehlt (1. Kor. 4,17; 16,10), die innige Dankbarkeit, mit der er (Phil. 2,19–30) von seinen Genossen redet, die seine Überredungskunst fürsorgender Liebe, die er im Philemonbrief, für einen entlaufenen Sklaven einsetzt, das sind Muster einer höchstpersönlichen, anmutigen Briefschreibe-Kunst. Auch geschäftliche Dinge, wie die Kollekten-Angelegenheit, versteht er in einer Tonart zu behandeln, bei der sie das Spröde und Peinliche verlieren (2. Kor. 8,9). Die eigentümliche Befehlung, die er solchen praktischen Erörterungen zu geben weiß, rührt daher, daß er auch die kleinen Dinge unter die größten Gesichtspunkte rückt; er greift auf die innersten Gründe zurück und stellt eine Verbindung mit den höchsten Glaubenszielen her. Das setzt

eine ungewöhnliche Gesammeltheit voraus; wer so schreiben kann, muß immer im höchsten Sinne „bei sich“ gewesen sein, immer ganz in der Sache lebend. In der Tat, nach seinen Briefen können wir uns schwer vorstellen, daß etwa in Stunden der Erholung jemals die straffe Anspannung seiner Berufshingabe nachgelassen habe wir denken ihn uns unwillkürlich immer im höchsten Ernst, sei es in der Begeisterung des Redners oder im Grübeln des Denkers oder in der Erregung des Kampfes. Die Gedrungenheit der Gedankenfolge, die Energie seines Wollens, die Leidenschaft seines Liebesworbens, seines Zürnens und auch — wir müssen es sagen — seines Hassens tritt in den Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern so stark und so oft hervor, daß wir leicht übersehen, wie er doch auch harmonische Stunden inniger Begeisterung und stillen Glücksempfindens gehabt haben muß. Nur aus solchen erklären sich die Teile seiner Briefe, in denen er uns als Künstler entgegentritt. Wer die Lobpreisung der Liebe (1. Kor. 13) oder die Stelle vom Seufzen der Kreatur (Röm. 8, 18 ff.) schreiben konnte, in dem muß die Glut der Leidenschaft und der Kampf des Wollens zur Ruhe und eine reine, klare und innige Empfindung zur Herrschaft gekommen sein.

Der Reichtum dieser gewaltigen Willens-Natur mit dem doch so zarten, nur allzu leicht verletzlichen Empfindungsleben spiegelt sich in einer überraschenden Fülle verschiedenartiger Ausdrucksmittel. Auch die echten Briefe zeigen ganz außerordentlich mannigfaltige Stilformen. Häufig ist es der Gegenstand, oft auch gewiß die Stimmung, die den Wechsel des Stils veranlaßt; aber alles ist damit nicht erklärt; so können wir einfach nicht sagen, warum der Satzbau in 1. Thess. 1—3 so anders ist, als in 1. Kor. 1—3, und warum Paulus im Galaterbrief und im Kolosserbrief so gänzlich abweichende Formen des Kampfes und der Widerlegung gewählt hat. Im ersten Korintherbrief steht ihm eine glänzende, häufig elegante, immer fesselnde und volkstümlich verständliche Rhetorik zu Gebote: im zweiten, namentlich in den Kapiteln 3—5, ist diese Art kaum wiederzufinden; schwerfällig und überladen, oft dunkel und an Wiederholungen reich, schleppt sich die Darlegung hin; wir fühlen die Glut der hier wühlenden Erregung, aber wir kommen zu keinem vollen künstlerischen Genuß, kaum zum vollen Verständnis. Manches mag durch die schlechte Überlieferung des Textes verdorben sein; vieles gewinnt, je tiefer und genauer man in das einzelne eindringt. Immerhin können wir angefaßt solcher Stücke den Tadel mancher Ästhetiker verstehen, die sich nicht die Mühe geben mögen, den Mann mit den Maßstäben seiner Zeit, seiner Bildung und seiner Persönlichkeit zu messen. Aber, wer so in Bausch und Bogen von „Satzungetümen“ des Paulus redet, der kennt ihn überhaupt nicht. Vor allem sollte jeder, der ihn als Schriftsteller beurteilen will, sich die Mühe nicht verbrießen lassen, seine Briefe so zu lesen, wie sie einst gelesen werden sollten, nämlich laut. Paulus hat sie nicht geschrieben, sondern gesprochen, indem er diktierte, und sie sind nicht zur einsamen Lektüre im Kämmerlein, sondern zur öffentlichen Vorlesung in der Gemeinde-Versammlung bestimmt. Ganz wird sich der Zauber ihres Klanges freilich nur dem erschließen, der den griechischen Text lesen kann, aber auch in der Übersetzung wird Gleichmaß, Rhythmus, Schwung und Fülle dieses gebornen und nicht ungeschulten Redners ihre Wirkung nicht verfehlen.

Zum vollen Verständnis der schriftstellerischen Leistung des Paulus gehört auch ein Studium des Aufbaus der Briefe im Ganzen. Die Stoffverteilung ist meist klar und überzeugend, und wo sie das nicht ist, wie im zweiten Korintherbrief, regt sich immer wieder der Zweifel, ob uns der Brief in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten ist. Reizvoll ist die Betrachtung der Gliederung und Gruppierung der Gedankenmassen im einzelnen; es ist hier, besonders im ersten Korintherbrief, mehr Kunst vorhanden, als sich auf den ersten Blick erschließt. Je tiefer man in die Anordnung der großen Briefe eindringt, um so mehr überzeugt man sich, daß es nicht flüchtige Ergüsse, sondern wohlbedachte Werke sind, die sicherlich nicht in wenigen Stunden niedergeschrieben, sondern in Tagen, vielleicht in Wochen entstanden sind.

Was den Gedanken- und Empfindungs-Inhalt der Briefe angeht, so mag

er für sich selbst sprechen. Er bedarf keiner Anpreisung seines Wertes, aber erschließen wird er sich, wie alles Große, nur dem, der sich gründlich in sie vertieft und sich bemüht, den Mann aus seiner Umgebung und seine Worte aus dem Ganzen der Persönlichkeit zu verstehen. Denn — verhehlen wir es uns nicht — die Gedankenwelt, in der Paulus lebt, ist uns sehr fremd geworden. Sein Weltbild, sein Glaube an Engel und Dämonen, seine Anschauungen über Leib und Seele — all diese Vorstellungen und Begriffe haben wir nicht mehr, oder, wo wir Ähnliches haben, denken und benennen wir es doch anders. Besonders wichtig ist es, sich klarzumachen, daß gerade auch das mehr wissenschaftliche, theologische Denken bei Paulus anderen Gesetzen folgt, als unseres. So ist für uns z. B. nicht einzusehen, warum der Tod, den der Körper (oder „das Fleisch“) Christi erlitten hat, sich notwendig auch an „dem Fleische“ überhaupt, an der Körperlichkeit der andern Menschen vollzogen haben soll. Für Paulus ist das eine Notwendigkeit, denn „das Fleisch“ ist ihm eine einheitliche, lebendige Masse, die den Todesstreich, den eins seiner Glieder empfangen hat, an allen Gliedern spürt. Es besteht für das Denken des Paulus zwischen den beiden Adam und ihren Nachkommen ein so wirklicher Zusammenhang, daß, was an dem Haupt geschehen ist, sich notwendig an allen Gliedern wiederholen muß. Hier wirkt ein „Realismus“ der allgemeinen Begriffe mit, der für unser Denken nicht mehr vorhanden ist. In seinen theologischen Ausführungen handhabt Paulus allerlei rabbinische Beweismethoden, wie den Schluß vom Großen aufs Geringere und den Beweis aus dem Gegenteil, in einer Weise, die uns häufig nicht wie eine wirkliche Widerlegung erscheint. Es gibt Beweise bei Paulus, die wohl dem überzeugend erscheinen mögen, der auch ohne sie schon von der Wahrheit der vorgetragenen Sätze überzeugt ist, die aber einem ernsthaften Gegner nicht einleuchten werden. Hierzu gehört vor allem der Schriftbeweis, der uns nur allzu oft kleinlich und erschlichen erscheint, weil Paulus oft mit Gewalt, noch öfter mit naiver Willkür aus den Worten des A. T.'s herausliest, was er will. Wollten wir ihn mit den Grundsätzen unserer wissenschaftlichen Auslegung meistern, wollten wir ihn überhaupt nach seiner theologischen Methode beurteilen, so müßten wir sagen: Paulus ist eine Größe der Vergangenheit, mit der wir nicht viel mehr gemeinsam haben. Aber dies künstliche und doch so herzlich ungeschickte theologische Rüstzeug ist ja nichts weiter, als ein notgedrungenes Hilfsmittel, das für den Augenblick ihm und seinen Lesern genügen mochte. Die Theologie des Paulus ist nur die sehr unvollkommene, aber auch sehr unwesentliche Außenseite seiner Religion. Ein gerechtes Verständnis muß von der theologischen Schale auf den religiösen Kern zu dringen suchen. Da wird sich dann ergeben, daß der ganze Schriftbeweis im Grunde nichts anderes ist, als ein Ausdruck für den einen Gedanken: das Evangelium, das Paulus verkündigt, ist nicht ein neues Sündlein seines Geistes, sondern die uralte, ewige Gottes-Wahrheit; von jeher hat Gott die Menschheit diesen Weg führen wollen, es ist der, der seinem innersten und unveränderlichen Wesen entspricht. Und die verwickelte juristische Rechtfertigungslehre ist nur ein seiner jüdischen Vergangenheit entsprechender Ausdruck für den großen religiösen Gedanken, den man als des Paulus eigensten Besitz bezeichnen kann, daß der Mensch Gott gegenüber immer nur der Empfangende sein, niemals Ansprüche an ihn erheben kann.

So mag sich die Lehre des Paulus als ein zeitgeschichtlich bedingtes Gebilde erweisen; seine religiöse Persönlichkeit wird um so kräftiger hervortreten, je mehr man von ihren zufälligen, geschichtlichen Anschauungen absehen lernt. Eine Persönlichkeit ganz besonderen Schlages: in ihr verbindet sich die Energie und Tapferkeit des welterobernden Missionars und die Nüchternheit des praktischen Organisationsmitarbeiters mit der Glut des Mystikers, der „dieser bösen Welt“ ein für allemal den Rücken gekehrt hat; und neben der leidenschaftlichen Kampfesfreudigkeit, die sich nicht scheut, auf die Gegner den Fluch Gottes herabzurufen, steht die zarteste, rückwärtsvollste und innigste Liebe. Einem eindringenden psychologischen Studium bietet diese Briefsammlung einen schier uner schöpflichen Stoff. Möge es der folgenden Erklärung aber auch gelingen, etwas von dem hier glü-

henden Feuer in die Seelen der Leser zu übertragen. Wenn wir auch heute in vielen Punkten anders denken als Paulus — seine Liebeskraft und seinen Leidensmut, seinen Glauben und seine Hoffnung können wir nicht bloß nachempfinden, wir können sie auch nachleben; und wir können sie nicht entbehren — weder für unsere Kirche noch für unser einzelnes Leben. Möge wenigstens das dem Leser deutlich werden, daß dieser Mann, wenn er befehrt und ermahnt und bekennt, aus einer wirklichen Erfahrung heraus redet, als einer, der im tiefsten Innern die Stimme Gottes vernommen und seine Kraft gespürt hat.

Der erste Brief an die Thessalonicher.

(Wilhelm Lueken.)

Einleitung. Im Jahre 49 (nach neuerer Rechnung) ging Paulus von Kleinasien hinüber nach Macedonien (Apg. 16, 10–17, 15). In der Begleitung des Apostels befand sich Silas, ein „Prophet“ aus Jerusalem, ehemals einer der Leiter der Urgemeinde, und der junge Timotheus, eines griechischen Vaters und einer jüdischen Mutter Sohn, den Paulus kurz zuvor aus seiner Heimatstadt Lystra mitgenommen hatte (Apg. 15, 40; 16, 1), anfangs auch der Verfasser des der Darstellung der Apostelgeschichte zugrunde liegenden Reiseberichts, wahrscheinlich Lukas. Philippi war die erste europäische Stadt, in der sie günstigen Boden fanden. Vorwiegend aus ehemaligen Proselyten und Heiden bildete sich hier eine kleine Gemeinde, die bis zulezt die besondere Lieblingsgemeinde des Paulus geblieben ist. Aber lange ist seines Bleibens hier nicht gewesen. Er mußte der Gewalt weichen. Die vertriebenen Missionare (die Apostelgeschichte nennt nur Paulus und Silas; Timotheus wird aber auf keinen Fall lange von ihnen getrennt gewesen sein) ließen sich dadurch nicht einschüchtern, sondern begaben sich, der römischen Heerstraße, der via Egnatia folgend, geradeswegs in die Residenzstadt des Statthalters der Provinz Macedonien, Thessalonike, das heutige Saloniki.

In Thessalonich gab es zahlreiche Juden. Die Lage der Stadt am Meere und zugleich an der via Egnatia war ja für eine Handelsstadt besonders günstig. Naturgemäß suchten die Apostel zunächst bei ihren Volksgenossen Anknüpfung. Die Apostelgeschichte (17, 2) erzählt, daß Paulus dort an drei Sabbaten in der Synagoge gepredigt habe. Unter den Juden haben sie aber nicht viel Erfolg gehabt, mehr unter den „gottesfürchtigen“ Griechen, die sich zur Synagoge hielten, und vor allem (1. Thess. 1, 9; 2, 14) unter den Heiden. Bald wurde ihnen jedoch auch in Thessalonich der Boden zu heiß. Die Apostelgeschichte scheint vorauszusetzen, daß sie nur drei Wochen geblieben seien. Etwas länger wird es wohl gewesen sein. Paulus hat nämlich in dieser Zeit zweimal von Philippi aus Unterstützungen erhalten (Phil. 4, 16). Plötzlich ausgebrochene Unruhen, Heterereien der eifersüchtigen Juden, ließen es der jungen Gemeinde bald ratsam erscheinen, die Apostel bei Nacht aus der gefährlichen Stadt hinauszubringen. Sie begaben sich nach Beröa und von da, durch neue Verfolgungen gezwungen, nach Athen. Aber die Sorge um die so bald nach der Gründung verlassene Gemeinde ließ dem Apostel keine Ruhe; und da seine Pläne zurückzukehren sich wiederholt zerschlugen, so schickte er seinen jungen Freund Timotheus nach Thessalonich (1. Thess. 3, 2 ff.). Er hatte das wenig dankbare Arbeitsfeld Athen bereits mit Korinth vertauscht, da kehrte Timotheus zurück und brachte gute Kunde mit, natürlich auch einige Nachrichten, welche zu Ermahnungen und Belehrungen Anlaß gaben. Das ist die Vorgeschichte des Briefes, der als erster an die Thessalonicher in unserer Bibel steht, und der also etwa i. J. 50 von Korinth aus geschrieben sein mag — die älteste Schrift des N. T.'s.

Einzelne frühere Kritiker haben die Echtheit des Briefes bezweifelt. Sie vermiften darin die schweren theologischen Gedankengänge, die uns aus den anderen Paulus-Briefen bekannt sind. Für den „Lehrbegriff“ des Paulus bietet

er in der Tat eine geringe Ausbeute. Aber um so freier und ursprünglicher redet in ihm die Persönlichkeit. Es ist neben dem Philipperbrief der wärmste und lebensvollste Brief des N. T.'s. Und eben das ist der beste Beweis für seine Echtheit. Paulus war doch nicht in erster Linie Theologe, sondern Missionar. Wenn wir das beherzigen, so hat uns der kleine Brief sehr viel zu sagen.

Inhalts-Übersicht. 1, 1 Zuschrift. I. Hauptteil 1, 2–3, 13: Herzliche Aussprache des Apostels. 1, 2–2, 16 Dankbare Erinnerung an die Anfänge des Christentums in Thessalonich. 2, 17–3, 13 Sehnsucht des fernen Apostels nach seiner Gemeinde und seine Freude an den guten Nachrichten von dort. II. Hauptteil 4, 1–5, 24: Missionarische Belehrungen. 4, 1–12 Ermahnungen zu heiligem Christenwandel. 4, 13–5, 11 Die Christen Hoffnung als Trost (4, 13–18) und Mahnung (5, 1–11). 5, 12–24 Vorschriften für das Gemeindeleben. 5, 25–28 Schluß.

Wissenschaftliche Kommentare: Bornemann (Meyers Komm. 10. Abt. 6. Aufl.), Schmiedel (Handkomm. 1. 1), Wohlsberg (Zahns Komm. 12. Abt.), v. Dobschütz (Meyers Komm. 10. Abt. 7. Aufl.), Dibelius (Handbuch 3. N. T. III. 2). Wertvoller praktischer Kommentar von 3. h. Holzmann in der Zeitschr. f. prakt. Theol. 1880–86.

Die Zuschrift 1, 1. Paulus, Silvanus und Timotheus an die Thessa-¹ Ionicher-Gemeinde, die in Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus lebt. Gnade sei mit euch und Friede.

Der Brief beginnt, der Brieffitte des Altertums entsprechend, mit den Namen der Absender, die den Empfängern einen Gruß entbieten (vgl. zu Röm. 1, 1). Diese Zuschrift entspricht also etwa der in unsern heutigen Briefen üblichen Anrede. Als Absender des Briefes werden die drei Gründer der Gemeinde genannt. Silvanus ist derselbe Mann wie Silas. Hauptverfasser ist aber jedenfalls Paulus. Gleich der scheinbar so bedeutungslosen Zuschrift hat er die Eigenart seines Geistes aufgeprägt. In wenigen Worten ein Hinweis auf das ganze Christentum. Knapper, als wir es im Deutschen vermögen, bloß mit der Präposition „in“ angefügt (unser Übersetzung hat einen Nebensatz daraus gemacht), nennt er das eigentümliche Lebens-
element der christlichen Gemeinde, das ihren wesentlichen Unterschied von Heiden und Juden ausmacht: „Gott der Vater“ – fort mit der heidnischen Götterangst! – und der „Herr“ Jesus Christus; – die Christen haben an ihrem Herrn Jesus, was die Juden sehnsüchtig erhoffen, den „Christus“, den Messias; der Herr der Gemeinde ist der himmlische „Herr“, auf den man die erhabensten Aussprüche anwenden darf, die im A. T. von dem „Herrn“ (d. h. eigentlich Jahve, dem Gott Israels) gesagt sind (vgl. zu Phil. 2, 10). Auch die Grußformel atmet den Geist des Missionars, der Griechen und Juden das Heil bringen will. „Chairein“, Freude, wünschten die Griechen einander zum Gruß, „Friede“, d. h. Wohlergehen die Juden. Paulus nimmt beide Grußformeln zusammen, vertieft sie und wünscht seinen Freunden Gnade, „Charis“, und Friede; und die Worte haben nun, auch wenn hier (nach den besten Handschriften) der sonst übliche Zusatz „von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus“ fehlt, einen religiösen Sinn, ähnlich wie man etwa in den deutschen Gruß „Heil!“ einen religiösen Klang hineinlegen könnte.

I. Hauptteil 1, 2–3, 13: Herzliche Aussprache des Apostels.

1. Dankbare Erinnerung an die Anfänge des Christentums in Thessalonich 1, 2–2, 16.

a) Dank für die göttliche Erwählung der Gemeinde 1, 2–10. Wir danken Gott allemal für euch alle, so oft wir euch bei unsern Gebeten erwähnen; gedenken wir doch vor unserm Gott und Vater ohne Unterlaß an euch und euer Leben in unserm Herrn Jesus Christus, an euer Glaubenswerk, an eure Liebesarbeit, an euer Ausharren in der Hoffnung. Wir wissen, gottgeliebte Brüder: ihr seid erwählt. Denn als

wir euch die Heilsbotschaft brachten, da geschah das nicht mit Worten allein, sondern in Kraft und in heiligem Geist und mit großer Überzeugungsfreudigkeit. (Ihr wißt ja, wie wir unter euch aufgetreten sind, um euretwillen.) Und ihr seid in unsre Nachfolge eingetreten und in die des Herrn, habt unter hartem Druck das Wort mit der Freudigkeit heiligen Geistes angenommen und seid damit ein Vorbild geworden für alle die Gläubigen in Mazedonien und Achaja. Denn von euch aus ist das Wort des Herrn weiter erschollen, nicht allein in Mazedonien und Achaja, sondern überall ist euer Glaube an Gott bekannt geworden, sodaß wir gar nicht nötig haben, davon zu reden. Die Leute erzählen selbst davon, wie wir bei euch aufgetreten sind, und wie ihr euch zu Gott befehrt habt von den Götzen, um dem Lebendigen und wahren Gott zu dienen¹ und seinen Sohn vom Himmel zu erwarten, den er von den Toten auferweckt hat, Jesus, der uns errettet von dem kommenden Zorngericht.

2 In der herzlichsten Weise beginnt der Apostel seinen Brief und läßt seine Leser wissen, daß er und seine Gefährten alle einzelnen Glieder der jungen Christengemeinde regelmäßig mit Dank bei ihren täglichen Gebeten erwähnen. Aus der Mehrzahl „wir“ darf man wohl schließen, daß die Missionare gemeinsam zu beten pflegten. Gemeinsames Gebet und Fürbitte, beides nicht als tote Form, sondern aus lebendigem, innerem Triebe heraus geboren, ist ein Beweis für die innige Geistesgemeinschaft der Apostel untereinander und mit ihren Gemeinden. Hier liegt ohne Frage eine der Hauptquellen der Kraft für das junge Christentum. Denn wenn auch die Versicherung der Fürbitte im Eingang antiker Briefe sich sehr häufig findet, so bürgt doch die innig-religiöse Stimmung, die über diesem ganzen Paulusbriefe liegt, dafür, daß diese Versicherung hier im Munde des Apostels mehr als eine verbindliche fromme Formel ist. Es ist ja auch nur natürlich, daß die Gedanken der Glaubensboten täglich hinübergehen zu der erst ganz vor kurzem gegründeten und dann so bald wieder verlassenen Gemeinde, mit der sie durch die inhaltreichsten Erinnerungen der allerjüngsten Vergangenheit verbunden sind. —

3 Das christliche Leben der Gemeinde, für das man danken muß, beschreibt Paulus mit dem Dreiklang „Glaube – Liebe – Hoffnung“. Zum ersten Male in der neutestamentlichen Literatur begegnen uns hier diese drei christlichen „Haupttugenden“, die Paulus in seiner Predigt offenbar gern nebeneinandergestellt hat (vgl. 5, 8; 1. Kor. 13, 13; Kol. 1, 4f.), und die, wie es scheint, in dieser Zusammenstellung auch sonst zum religiösen Sprachgebrauch gehörten. Paulus fügt im griechischen Grundtext zu den drei Worten den kaum übersetzbaren Genitiv „unsers Herrn Jesu Christi“ hinzu. Es ist Christusglaube, Christusliebe, Christushoffnung. Die Lebensgemeinschaft der Christen mit ihrem „Herrn“ Jesus Christus gibt ihrem Glauben, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung die besondere Färbung und die Kraft. (Wir haben in unserer Übersetzung den Sinn dieses Genitivs wiederzugeben gesucht durch das vorangestellte „euer Leben in unserm Herrn Jesus Christus.“) Bezeichnend sind auch die weiteren Zusätze. Er redet vom „Glaubenswerk“ der Thessalonicher. „Es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken“ (Luther, Vorrede zum Römerbrief). Die junge Christengemeinde von Thessalonich hat auch schon etwas um ihres Glaubens willen getan und gelitten. Der Ausdruck „Liebesarbeit“ begreift sich im Hinblick auf den lebhaften Verkehr, den die Lage der Handelsstadt mit sich brachte, und auf die Armut der Gemeinde, welche Paulus ein paar Jahre später (2. Kor. 8, 2) neben ihrer Opferfreudigkeit hervorhebt. Und endlich, von dem „Ausharren in der Hoffnung“ zu reden, lag nahe, wo das Verfolgungs-Elend der Gegenwart von der zukünftigen Herrlichkeit so wenig spüren, und wo die Wiederkunft Jesu länger auf sich warten ließ, als man zuerst wohl gedacht hatte (vgl. zu 4, 13 ff.). Mit der Erinnerung an den Christenstand der Gemeinde verbindet sich dem Apostel die Gewißheit: Seine Freunde in Thessalonich sind von

Gott „erwählt“. Man darf in dies Wort nicht mehr hineinlegen, als darin liegt; man darf keine scharf durchdachte „Lehre“ von der „Erwählung“ darin suchen, etwa in dem Sinne, daß Gott im voraus alle Menschen entweder zur Seligkeit oder zur Verdammnis bestimmt habe (doppelte „Prädestination“). Der Satz spricht vielmehr nur die religiöse Empfindung eines frommen Gemütes aus. So beurteilt der gläubig Gewordene sein eigenes Leben: als eine Führung Gottes, der damit seinen längst gefaßten Plan verwirklicht. So muß sich besonders der als „erwählt“ vor- kommen, der inmitten einer überwiegend heidnischen Umgebung das Glück hat, zu der kleinen Schar der Christen zu gehören (Luk. 12, 32; Phil. 2, 15). In solchem Sinne betrachtete der fromme Israelit Israel als das erwählte Volk. Und so sieht Paulus in der Gründungs-Geschichte der Gemeinde unzweifelhafte Spuren davon, daß Gott hier an Menschen, die er liebte, einen längst gefaßten Ratsschluß verwirklicht hat. Die Schwierigkeiten, die eine verstandesmäßige Durchdenkung dieses Gedankens mit sich bringt, liegen dem Bewußtsein des Apostels durchaus fern; und man verbaut sich das Verständnis für seine dankbare religiöse Stimmung, wenn man bei ihm eine Antwort auf derartige religionsphilosophische Fragen sucht (vgl. zu Röm. 8, 28. 33; 9, 11; 1. Kor. 1, 9. 23 f.; Eph. 1, 11.). Daß seine Worte Ausdruck für einen religiösen Glauben sind, zeigt auch das, womit er die Gewißheit von der Erwählung seiner Gemeinde zunächst begründet: Die heilige Begeisterung, die außergewöhnliche, das Gewissen pacende, die Gemüter ergreifende Kraft und Überzeugungsfreudigkeit, die ihn bei seinem Predigen und überhaupt bei seinem ganzen Auftreten in Thessalonich beseelt hat, hat ihn dessen gewiß gemacht. Jeder Prediger und Lehrer weiß: das ist etwas, was kein Mensch in der Gewalt hat, sich selbst zu geben. Das kommt über einen, man weiß nicht wie; vielleicht da, wo man es am wenigsten erwartet. Daß es in Thessalonich über Paulus gekommen war, ist ihm ein Beweis, daß Gott sich diese Stadt zu einer Gemeinde ausersehen hat.

Aber die Begeisterung des Missionars allein tut es nicht. Oft bleibt, wie die Missionsgeschichte zeigt, auch die treueste Arbeit ohne Frucht, während der Mission anderswo überraschende Erfolge beschieden sind. Daß Paulus in Thessalonich solche Erfolge gehabt hat, das ist das Zweite, was ihn in der Überzeugung von der Erwählung der Gemeinde bestärkt. Sie haben damals das Wort Gottes mit heiliger Begeisterung angenommen. Der aus den Missionaren redende Geist hat sie ergriffen und ihnen die Kraft gegeben, sich den Boten des Evangeliums und dem Herrn Jesus als „Nachfolger“ anzuschließen, und zwar, wie Paulus hervorhebt, unter hartem Druck. Sie haben sich nicht irre machen lassen durch die Feindschaft und die Bedrängnisse, die der Übertritt zum Christentum für sie mit sich brachte. Sie haben sich vielmehr durch große Freudigkeit in solchen Leiden 7 als echte Jünger ihres Herrn (Mtth. 5, 10 ff.) bewährt und sind damit ein leuchtendes Vorbild für andre geworden; ihr Glaube hat weithin zur Verbreitung des Christentums unter den Heiden beigetragen. Wenn Paulus das Gebiet dieses Einflusses mit den Namen der römischen Provinzen (Mazedonien, Achaja) bezeichnet, so scheint das eine etwas überschwengliche Redeweise zu sein, wo es sich doch nur um ein paar Orte und höchstens ein paar hundert Menschen handelt. Die Wendung erklärt sich aus dem hohen Berufs-Bewußtsein des Missionars, der seine ihm von Gott gegebene Aufgabe darin sieht, im ganzen großen Römerreich das Evangelium anzukündigen, den Grund zu legen, auf dem dann die anderen weiterbauen mögen (vgl. 2. Kor. 2, 13; 7, 5; 11, 9 f.; Kol. 1, 6). Daß von der jungen Gemeinde in 8 Thessalonich tatsächlich weithin spürbare Wirkungen ausgingen, ist bei dem lebhaften Verkehr der großen Handelsstadt und dem sektenartig intimen Zusammenschluß der urchristlichen Gemeinden durchaus anzunehmen. Übrigens scheint es, als ob Paulus, um nicht zu übertreiben, einen begonnenen Gedanken nicht zu Ende führt, sondern umbiegt. Man erwartet: „sondern überall ist von euch das Wort des Herrn (= Evangelium) weiter erschollen“; Paulus schwächt ab und sagt nur, ihr Glaube sei überall (nämlich wo Christen sind) bekannt geworden.

Aus der Art, wie der Inhalt ihres Christentums beschrieben wird, ergibt 9 10

sich, daß die Gemeinde vorwiegend aus ehemaligen Heiden bestand (neben denen aber doch eine judenchristliche Minderheit vorhanden gewesen sein wird, vgl. Apg. 17, 4 und die Erklärung zum 2. Thess., besonders 2, 13), und ferner, welches die Hauptpunkte in der Heidenmissions-Predigt des Paulus zu sein pflegten: der Glaube an den einen Gott, der im Gegensatz zu den toten, ohnmächtigen, falschen Götzen der lebendige und wahre ist (dies auch schon das Hauptstück der sehr ausgedehnten jüdischen Mission unter den Heiden, vgl. z. B. die apokryphe „Weisheit Salomos“ Kap. 13 u. 14); und zweitens, im Unterschied von den Juden, die Erwartung der nahen Wiederkunft des auferstandenen Gottes-Sohnes Jesus, der die Seinen beim Zorngericht Gottes rettet. Wir empfinden beides gewöhnlich nicht in der ursprünglichen Stärke. Der Monotheismus ist uns etwas Selbstverständliches geworden, und die Lehre von den letzten Dingen steht bei uns am Ende der Glaubenslehre und wird in Predigt und Unterricht meistens nur dann behandelt, wenn das Kirchenjahr es gerade mit sich bringt. Ein Blick in die heutige Heidenmission kann uns zeigen, welche eine Umwälzung der Glaube an den einen Gott für einen Heiden bedeutet. So schreibt der Japaner Utschimura („Wie ich ein Christ wurde“ S. 18): „Ein Gott und nicht viele, das war frohe Botschaft für meine Seele. Nun mußte ich nicht mehr jeden Morgen den vier Gruppen von Göttern in den vier Himmelsgegenden und dem Gott jedes Tempels, an dem ich vorüberkam, ein langes Gebet vorsprechen; ich mußte nicht mehr einen Tag diesem und einen Tag jenem Gott mit Gelübden und der Enthaltung von bestimmten Dingen weihen. Nun ging ich stolz mit erhöhtem Haupt und unbeschwertem Gewissen an den Tempeln vorbei; kein Gott dieser Tempel konnte mich wegen unterlassener Gebete strafen, denn ich wußte, der Gott der Götter schützte mich . . . Der Glaube an einen Gott machte mich zu einem neuen Menschen.“ So bedeutete auch für die Christen in Thessalonich der Monotheismus einen Bruch mit ihrer ganzen Vergangenheit („Befehrung“), und jedesmal, wenn sie bei Paulus das Wort „Gott“ mit dem bestimmten Artikel („der Gott“; so steht fast überall; wir können es im Deutschen so nicht wiedergeben) lasen, wurden sie daran erinnert. Das andre aber, die Botschaft vom nahen Gericht und von Jesus als dem auf die Erde wiederkehrenden Retter seiner Gläubigen, erzeugte in den Gemütern eine ungeheure Spannung, erschütternde Furcht und beseligende Hoffnung. Und so sehr stand diese gespannte Zukunfts-Erwartung für die urchristliche Frömmigkeit im Vordergrund, daß Paulus hier in dieser Zusammenfassung seiner Missionspredigt nur von Jesus als dem Kommenden spricht, ohne sein vergangenes irdisches Leben zu erwähnen.

b) Der Apostel kraftvolles und liebevolles Auftreten in

- 1 Thessalonich 2, 1–12. Ihr wißt ja selbst noch, liebe Brüder, von
- 2 unserm Auftreten bei euch. Es war nicht kraftlos, sondern obwohl wir
- vorher, wie ihr wißt, in Philippi Leiden und Mißhandlung hatten er-
- 3 dulden müssen, so gewannen wir doch in unserm Gott den Freimut, euch
- die Heilsbotschaft Gottes zu predigen in heißem Ringen. Denn unsere
- 4 Verkündigung hatte nichts zu schaffen mit Schwärmerei, auch nicht mit
- Unlauterkeit noch mit trügerischer List; sondern wie uns Gott gewürdigt
- hat, uns mit der Heilsbotschaft zu betrauen, so reden wir, nicht Menschen
- 5 zu Gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüft. Weder sind wir je
- mit Schmeicheltreden aufgetreten, wie ihr wißt, noch mit versteckter Hab-
- 6 sucht — des ist Gott Zeuge —, noch suchten wir Menschenruhm, weder
- 7 von euch noch von andern, — sondern, ob wir gleich als Sendboten des
- Messias wohl unser Gewicht hätten geltend machen dürfen, sind wir unter euch
- 8 aufgetreten so lind wie eine Mutter, die ihre Kinder hegt. So hat es
- uns zu euch gezogen und getrieben, euch nicht nur an der Heilsbotschaft
- Gottes teilnehmen zu lassen, sondern an unserm eignen Leben; denn ihr
- 9 wart uns lieb geworden. Erinnert ihr euch nicht mehr, liebe Brüder,

an unsre Mühe und Arbeit? Tag und Nacht mit Handarbeit beschäftigt, um keinem von euch lästig zu fallen, haben wir euch die Heilsbotschaft Gottes verkündigt. Ihr seid unsere Zeugen, und Gott ist des Zeuge, wie 10 wir in aller Heiligkeit und Gerechtigkeit und ohne Tadel, als ihr nun gläubig wurdet, uns gegen euch gehalten haben; | wie wir — ihr wißt 11 es — einen jeden einzelnen unter euch wie ein Vater seine Kinder | ermahnt 12 und aufgemuntert und beschworen haben, ihr solltet des Gottes würdig wandeln, der euch zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit beruft.

Der Abschnitt gibt uns einen lebendigen Eindruck von der Stimmung des Apostels. Sein Herz ist voll von der Erinnerung an die großen inhaltsreichen Tage, die er mit seinen Christen in Thessalonich durchlebt hat. Er muß noch weiter, noch ausführlicher davon reden. Aber zugleich ist es, als müßte er sich und seine Mitarbeiter verteidigen gegen Verdächtigungen, die man über sie ausgestreut hat. Er betont, daß sein und seiner Freunde Auftreten nicht kraftlos war, daß es nichts 1 mit Schwärmerei, mit Unlauterkeit oder trügerischer Eist zu schaffen hatte, daß er 3 kein Schönredner sei, sich nicht selbst bereichert und nicht Menschenruhm gesucht habe; 5 6 er beruft sich immer wieder darauf, daß die Thessalonicher das wissen, daß sie sich daran erinnern müssen; er ruft Gott zum Zeugen an. Was ist, was ihn zu solcher Selbstverteidigung veranlaßt? Jedenfalls sind Angriffe aus der Gemeinde selbst. Das Vertrauen der Gemeinde ist unerschüttert (vgl. 3, 6). Aber wir können uns denken, daß von anderer, heidnischer oder jüdischer, Seite in Thessalonich solche Verdächtigungen ausgesprochen waren. In einer Welt, in der Wanderlehrer höchst zweifelhafter Art, eitle und gewinnsüchtige Schönredner, Gaukler und Scharlatane, eine sehr bekannte Erscheinung waren, lag ein solcher Verdacht nicht so fern, auch diese Wanderredner, die in Thessalonich eben aufgetaucht waren und sich so bald wieder aus dem Staube gemacht hatten, seien derartige Schwindler gewesen. Paulus mag sich — zumal in der Entfernung von der Gemeinde und in der Einsamkeit zu Korinth — ausmalen, daß man in Thessalonich von gegnerischer Seite nach seiner Abreise höhnisch dies Urteil über ihn verbreitet; und dieser Gedanke mag ihn in diesen einsamen Wochen viel gequält haben. Aber mit gutem Gewissen kann er alle derartigen Verdächtigungen zurückweisen. Er braucht seine Leser nur 1 daran zu erinnern, was sie genau wissen: Wie er und seine Freunde unter ihnen aufgetreten sind, nicht kraftlos, nicht mit inhaltsleerem Wortschwall, sondern mit starkem Freimut und mit dem wertvollsten Inhalt, mit der Heilsbotschaft Gottes. 2 Er erinnert sie an die vorangegangenen Leiden und Mißhandlungen in Philippi (Apg. 16, 20–24); er hat ihnen seinerzeit diese schmerzlichen und entehrenden Erlebnisse, die jetzt vielleicht von übelwollender Seite gegen ihn ausgenutzt werden, nicht verschwiegen („wie ihr wißt“). Aber wenn er nach solchen Erlebnissen so freimütig hat auftreten können, so war das doch eben ein Beweis dafür, daß Gott mit ihm, und daß er ein Bote Gottes war.

Man beachte, welch ein starkes christliches Hochgefühl und stolzes Berufsbewußtsein aus den ganzen Ausführungen des Paulus spricht. Die Apostel haben nicht nötig, Menschengunst und Menschenruhm zu suchen. Sie sind Sendboten des 7 himmlischen Königs, des Messias (wir wählen den hebräischen Ausdruck statt des griechischen, Christus, der für unser Gefühl zum Eigennamen geworden ist). Aber mit diesem Hochgefühl verbindet sich zugleich eine tiefe Demut, ein lebendiges Gefühl, alles von Gott zu haben und Gott in allem verantwortlich zu sein. Und es verbindet sich damit eine Innigkeit der Liebe und ein selbstloser Eifer zum Dienen, der den Gedanken an hochmütige Selbstüberhebung gar nicht aufkommen läßt. Wie der Messias selbst sich nicht dienen ließ, sondern diente (Mt. 10, 45), so hat auch der Gesandte des Messias darauf verzichtet, sein Gewicht geltend zu machen und Dienste für sich zu fordern, sondern wie eine stillende Mutter ist er gewesen, die sich selbst, ihr ganzes Leben für ihr Kindlein hingeben möchte. Um der aus kleinen 9 Krätern und Handwerkern (4, 11) bestehenden Gemeinde nicht beschwerlich zu fallen,

hat er sich seinen Lebensunterhalt selbst verdient, Tag und Nacht mit seinem anstrengenden Handwerk, „Seltmacherei“ (Apg. 18, 3), d. h. wahrscheinlich Herstellung lederner Selt, also einer Art Sattlerarbeit, beschäftigt (vgl. 1. Kor. 4, 12; 9, 6 ff.; 11 2. Kor. 11, 7 ff.). Und das neben der Missionsarbeit, die nicht mit ein paar Reden getan war, sondern vor allem eine unermüdet treue väterliche Seelsorge an allen einzelnen verlangte. Die frohe Botschaft, die religiöse Heilsverkündigung war doch 12 nur der Anfang seiner Missionspredigt. Sofort setzte die sittliche Erziehung ein: Wandelt des Gottes würdig, der euch zu seinem Reiche und seiner Herrlichkeit beruft. Übrigens eine Sittenpredigt, die sich eng mit der Begründung Jesu in der Bergpredigt berührt: „auf daß ihr Söhne eures Vaters im Himmel seid; ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Nicht die Lohnsucht wird als Beweggrund verwandt, sondern ein Höheres, der Hinweis auf das, was Gott bereits gegeben hat: Würde verpflichtet.

c) Die christliche Bewährung der Gemeinde 2, 13–16.

13 Und darum danken wir auch Gott unablässig, daß ihr das göttliche Wort, das ihr von uns zu hören bekamt, aufgenommen habt, nicht als Menschenwort, sondern als das, was es wahrhaftig ist, als Gottes Wort, 14 das ja nun auch, da ihr gläubig seid, sich in euch kräftig erweist. Denn, liebe Brüder, ihr seid wirklich Nachfolger der Christengemeinden Gottes in Judäa geworden; habt ihr doch von euern Landsleuten das Gleiche 15 erdulden müssen wie sie von den Juden; denn diese haben nicht nur den Herrn Jesus getötet wie schon die Propheten; sie haben auch uns verfolgt, 16 sind störrisch gegen Gott und feindlich gegen alle Menschen; wollen sie uns doch hindern, den Heiden zu predigen, daß sie gerettet werden, — um nur ja zu jeder Zeit das Maß ihrer Sünden vollzumachen. Es ist aber auch schon das Zorngericht über sie gekommen, bis zuletzt.

Hier sehen wir deutlich, daß Paulus zu seiner Selbstverteidigung nicht durch Angriffe aus der Thessalonicher-Gemeinde heraus veranlaßt sein wird. Ihretwegen kann er Gott nur fortwährend danken, daß sie sein Predigtwort als Gottes Wort aufgenommen und unter den Verfolgungen durch ihre Landsleute die Gotteskraft ihres Glaubens bewährt haben, ebenso wie die Urgemeinde in Jerusalem unter 13 den Verfolgungen durch ihre bösen jüdischen Landsleute. „Gottes Wort“ ist hier wie auch sonst nicht das geschriebene Bibelwort, sondern das lebendige Wort geist- 14 erfüllter Gottesmänner. Ein feiner seelsorgerlicher Zug des großen Menschenkenners Paulus ist der Vergleich mit der Urgemeinde. Für die junge Christengemeinde in Thessalonich mußte es eine sehr wirksame Aufmunterung sein, wenn sie von ihrem 15 Gründer den berühmten und bewunderten Gemeinden Palästinas unmittelbar an die Seite gestellt wurde. Mit scheinbar unvermittelter Plötzlichkeit schließt sich an diese dankbare Anerkennung ein heftiger Ausfall gegen die Juden, so unvermittelt und heftig, daß manche die Sätze für einen später eingeschobenen Zusatz halten. Aber sollte in diesem Ausfall nicht vielmehr gerade eine Erklärung für die vorangegangene Selbstverteidigung liegen? Juden sind es gewesen, die den Aposteln das Bleiben in Thessalonich unmöglich gemacht haben; Juden setzen ihnen auch in Korinth zu (Apg. 18, 6, 12); von ihnen werden auch solche Verdächtigungen ausgehen. In einem nüchtern erzählenden Bericht von der Gründung der Gemeinde mögen deshalb diese Sätze wohl als störend empfunden werden. Wir haben aber einen Brief vor uns, den Herzenserguß eines heiß fühlenden, viel bedrängten 16 Kämpfers. — Rätselfhaft erscheinen auf den ersten Blick die letzten Worte „bis zuletzt“. Man hat geglaubt, man müsse sie auf das Ende des jüdischen Volks, auf die Zerstörung Jerusalems i. J. 70 beziehen, und hat insfolgedessen in ihnen ein Zeichen der Unechtheit wenn nicht des ganzen Briefes, so doch dieser Verse oder dieser letzten Worte gesehen. Aber wenn wir daran denken, daß der Apostel das Bewußtsein hat, in der Endzeit zu leben (1. Kor. 10, 11), dann verstehen sich diese

Worte sehr leicht. Er überblickt die ganze Geschichte der Juden von ihren Anfängen bis auf seine Zeit, die ihm das Ende der Weltgeschichte bedeutet; da findet er, sie haben es in all den Jahrhunderten darauf angelegt, das Maß ihrer Sünden voll zu machen und Gottes gerechtes Gericht auf sich herabzuziehen; ihre Geschichte ist deshalb von Anfang bis zu Ende eine Geschichte des Unglücks und der göttlichen Strafe.

Die Erwähnung der Verfolgungen lenkt den Blick von der Gründung der Gemeinde auf die jüngste Vergangenheit und Gegenwart. Paulus geht jetzt dazu über und schildert

2. Die Sehnsucht des fernen Apostels nach seiner Gemeinde und seine Freude an den guten Nachrichten von dort 2, 17–3, 13. Wir 17 aber, liebe Brüder, verwaist, wie wir ohne euch eine Zeitlang waren, freilich nur von Angesicht zu Angesicht, nicht im Herzen, strebten voller Sehnsucht um so mehr danach, euch wieder zu sehen. Denn wir hatten 18 uns vorgenommen, zu euch zu kommen (ich, Paulus, sogar nicht nur einmal, sondern zweimal), aber der Satan hat uns daran gehindert. Denn 19 wer ist unsere Hoffnung, unsere Freude, unser Ruhmeskranz, wenn nicht auch ihr es seid, vor unserm Herrn Jesus bei seiner Ankunft? Ja, ihr 20 seid unser Ruhm und unsre Freude!

Deshalb, weil wir es so nicht mehr aushielten, beschlossen wir, 3,1 lieber allein in Athen zurückzubleiben, und sandten Timotheus, unsern 2 Bruder und Gottes Gehilfen an der Heilsbotschaft vom Messias, um euch Stärkung und Zuspruch zu bringen für euern Glauben, daß nämlich keiner 3 sich in diesen Bedrängnissen wankend machen lasse. Ihr wißt ja selbst: dazu sind wir bestimmt. Denn schon als wir bei euch waren, sagten wir 4 es euch voraus: wir müssen in Bedrängnis geraten; und so ist es dann auch gekommen, ihr wißt es. Darum habe denn auch ich, weil ich es 5 nicht mehr aushielt, Botschaft gesandt, um mich von eurem Glauben zu überzeugen, ob euch nicht etwa der Verführer versucht habe, und unsre Arbeit um ihren Erfolg gebracht sei. Jetzt aber, wo Timotheus von 6 euch zu uns zurückgekehrt ist und uns frohe Kunde mitgebracht hat von eurem Glauben und eurer Liebe, und daß ihr uns alle Zeit in gutem Andenken habt und euch nach einem Wiedersehen mit uns seht, wie auch wir nach euch, da sind wir, liebe Brüder, bei aller unsrer Not und Be- 7 drängnis durch eure Glaubenstreue wieder guten Muts über euch geworden. Denn jetzt erst leben wir recht, wenn ihr feststeht im Herrn. Wie können 8 9 wir Gott euretwegen genug danken für all die Freude, die wir an euch haben vor unserm Gott? Wir bitten ihn immer, Tag und Nacht, in- 10 ständigst, daß wir euch wiedersehen dürfen und zur Vollendung bringen, was an eurem Glauben noch fehlt. Ja, er selbst, unser Gott und Vater 11 und unser Herr Jesus bahne uns den Weg zu euch! Euch aber wolle 12 der Herr reich und stark werden lassen an Liebe zueinander und zu allen, wie auch wir euch lieben; und so möge er eure Herzen festigen, daß sie 13 voll Heiligkeit und ohne Tadel seien vor unserm Gott und Vater bei der Ankunft unseres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen!

Der Abschnitt ist fast noch herzlicher und lebhafter als der vorhergehende. Die geschichtlichen Voraussetzungen sind ziemlich durchsichtig. Bald nach ihrem plötz- 18 lichen Abschiede von Thessalonich haben die drei Missionare einen Versuch gemacht, zurückzukehren, aber vergeblich. Paulus allein hat es zum zweitenmal versucht; wieder traten unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Er kann es bei seinem

- kräftigen antiken Dämonenglauben sich nicht anders erklären, als daß der Satan, 1 der böse Feind des Gottesreiches, selbst daran schuld gewesen sei. Schließlich wurde ihnen die bange Ungewißheit über das Schicksal der kaum gegründeten Christengemeinde unerträglich. Sie waren in Athen (wohl alle drei; die Apostelgeschichte sagt dagegen 17, 14; 18, 5, daß Silas-Silvanus und Timotheus in Beröa zurückgeblieben und erst in Korinth wieder zu Paulus gestoßen seien; ein Widerspruch, der nicht aufzuklären ist). Dunkle Gerüchte über den Fortgang der Feind-
- 2 seligkeiten in Thessalonich mochten zu ihnen gedrungen sein. Da beschloßen sie, daß wenigstens Timotheus zunächst einmal wieder hinreisen sollte, um die bedrängte
- 6 kleine Schar zu stärken. Nach einigen Wochen, die für Paulus, der inzwischen von Athen nach Korinth übergesiedelt war, einsame Wochen voll hanger Spannung waren, ist Timotheus wieder bei ihm eingetroffen und hat frohe Kunde mitgebracht von dem Glauben und der Liebe der jungen Gemeinde und von ihrer Treue gegen
- 17 ihre Gründer; und nun ist die bange Spannung gelöst. Man merkt den Worten des Apostels noch die tiefe Bewegung an: wie er sich verwaist gefühlt hat ohne
- 19 20 seine herzlich geliebten Kinder, wie er sich geforgt hat, die Gemeinde möchte ihm verloren gehen, und ihm möchte so ein Ruhmeskranz entrissen werden, mit dem er
- 1 5 sich für den Tag der Wiederkunft Christi geschmückt glaubte, wie er den unerträglichen
- 8 Zustand nicht mehr hat aushalten können, und wie er schließlich ordentlich aufgelebt ist bei der guten Nachricht von ihrem festen Glauben. Die Wiederaufnahme des „wir“ aus 3, 1 durch „ich“ in 3, 5 zeigt: Wenn Paulus auch zugleich im Namen seiner beiden Mitarbeiter schreibt, so sind es doch in erster Linie seine Empfindungen, denen hier Ausdruck gegeben wird.
- 19 Der Gedanke, daß die von ihm gegründeten Gemeinden sein Ruhmeskranz bei der Ankunft Christi sein würden, wird manchen vielleicht überraschen. Er scheint sich nicht gut mit der „paulinisch“-lutherischen Lehre zu vertragen, daß alle unsere Werke vor Gott nichts sind. Aber solcher Überraschungen erleben wir viele, wenn wir Paulus ohne Voreingenommenheit lesen. Die Theologie ist eben oft paulinischer als Paulus selbst. Wir machen hier, wie oft, die Beobachtung, daß Paulus nach seiner Bekehrung nicht mehr von dem Gefühl des „armen Sünders“ beherrscht gewesen ist, sondern ein hohes Bewußtsein von den Leistungen hat, die er in der Kraft der göttlichen Gnade als Herold Christi zu vollbringen gewürdigt worden ist (vgl. 1. Kor. 15, 10. 30–32; 2. Kor. 11, 16–33; Phil. 2, 16; 2. Tim. 4, 7). Ein anderer Ausdruck ist dafür ebenfalls sehr bezeichnend. Er nennt, wenigstens nach der von uns angenommenen, gut bezeugten eigentümlichsten Lesart, den Timotheus Gottes Gehilfen, Gottes Mitarbeiter am Evangelium (vgl. 1. Kor. 3, 9). Eine höhere Wertung seiner Missionsarbeit ist kaum denkbar. Aber ist es nicht etwas Ähnliches, wenn man heute von „Arbeit am Reich Gottes“ redet? Der ehrende Zusatz beim Namen des Timotheus hat jedenfalls den Zweck, nachträglich das Ansehen dieses jungen Missionars, der sie in ihren Bedrängnissen hatte stärken sollen, in den Augen der Thessalonicher zu heben. Denn möglicherweise hatte es nicht an Enttäuschung und Mißstimmung darüber gefehlt, daß Paulus nicht selbst gekommen war, sondern nur diesen jungen Gefährten als seinen Vertreter geschickt hatte (vgl. 1. Tim. 4, 12).
- 3 4 – In den paar schlichten Worten, die Paulus über das Verfolgungsleiden der Thessalonicher schreibt, zeigt sich die ganze großartige Weltüberlegenheit des Christentums. „Ihr wißt ja selbst, dazu sind wir bestimmt“ (vgl. Apg. 14, 22; 2. Tim. 3, 12). Die jüdische Religion hat sich zermartert an der Frage: Warum müssen die Frommen leiden? Jesus sagt: „Selig sind die Leidtragenden. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden“ (Mtth. 5, 4. 10). Und sein großer Apostel, der die Heilsbotschaft vom Kreuz verkündigt, lehrt seine Gemeinden von vornherein: „Wir müssen in Bedrängnis kommen.“ Das Leiden der Frommen hat
- 8 seinen Widersinn verloren. Es ist ein notwendiger, zweckmäßiger Bestandteil in Gottes Heilsgedanken geworden (vgl. Röm. 5, 3; 2. Kor. 12, 9f.; Kol. 1, 24). So stehen auch die Christen zu Thessalonich unter allen ihren Leiden „fest in dem Herrn“. Die Gemeinschaft mit ihrem Herrn Christus macht sie stark, auch die Gemeinschaft seiner Leiden (Phil. 3, 10) zu tragen und das Leid in seiner Kraft zu überwinden.

Die Freude der Apostel an den guten Nachrichten, die Timotheus über- 9]10
bracht hat, klingt schließlich noch einmal aus in Dank gegen Gott und ihre tägliche
Bitte, Gott möge ihnen endlich die Rückkehr zu ihrer Gemeinde ermöglichen, damit
sie etwaige Mängel ihres Glaubens zurechtbringen könnten. Man achte darauf,
wie in dem ausgeführten abschließenden Gebetswunsch in der ersten Hälfte neben 11
Gott „unserm Vater“ „unser Herr Jesus“ angerufen wird, und wie dann in der
zweiten Hälfte „der Herr“, d. h. Jesus, allein angerufen ist (vgl. 1. Kor. 1, 2; 12
2. Kor. 12, 8). Die Jesusreligion war von Anfang an auch Jesuskult. Der Name
„Herr“ für Jesus, der in der antiken Welt die übliche Bezeichnung für den Kult-
gott einer religiösen Gemeinschaft war, weist allein schon darauf hin. Aus diesem
Jesuskult wird schon sehr früh in der Urchristenheit die Überzeugung sich gebildet
haben, daß der erhöhte Jesus die Welt mitregiert (Mtth. 28, 18; Phil. 2, 9 ff.).
Unstre Stelle zeigt: Paulus fühlt sich von ihm ebenso abhängig wie von Gott.

In dem, was Paulus hier erbittet, wird zum erstenmal angedeutet, daß bei
den Thessalonichern doch nicht alles vollkommen ist. Bisher war der ganze Brief
nur Anerkennung, Dank und Freude. Paulus gehört nicht zu den unfreundlichen
und unweisen Erziehern, die das Gute bei ihren Zöglingen als etwas Selbst-
verständliches hinnehmen und nur auf das Fehlende sehen und schelten. Aber
nachdem er durch freudige Anerkennung die Lust zum Guten gestärkt hat, setzt er,
schon im Schlüsselwort des ersten Teils, damit ein, seine Gemeinde an den noch
mangelhaften Punkten weiterzuführen. Der Schlüsselwunsch, daß der Herr die Thessa-
lonicher in der Liebe wachsen lassen und sie heilig und untadelig machen möge für
den Gerichtstag, wenn Jesus mit allen seinen heiligen (d. h. Engeln) kommt, ist
zugleich die Überleitung zu dem

II. Hauptteil 4, 1–5, 24: Missionarische Belehrungen.

1. Ermahnungen zu heiligem Christenwandel 4, 1–12. Endlich, 1
liebe Brüder, bitten wir euch und ermahnen euch als Nachfolger des Herrn
Jesus, daß ihr, wie ihr von uns gelernt habt, einen rechten, Gott wohl-
gefälligen Wandel zu führen, (wie ihr ja auch schon wandelt,) — daß ihr
darin immer mehr Fortschritte macht. Ihr kennt ja die Vorschristen, die wir 2
euch unter Hinweis auf unsern Herrn Jesus gegeben haben. Dies ist der Wille 3
Gottes: eure Heiligung; Unzucht sollt ihr meiden; | ein jeder soll lernen, 4
nur mit seinem Weibe zu verkehren, in heiliger Zucht und in Ehren,
nicht in krankhafter Begierde wie „die Heiden, die den wahren Gott nicht 5
kennen“. Und keiner soll sich Übergriffe und Übervorteilungen beim Ge- 6
schäft gegen seinen Bruder erlauben; denn es gibt einen Herrn, der ein
Rächer über dies alles ist, wie wir euch längst gesagt und bezeugt haben.
Gott hat uns nicht zur Unreinheit berufen, sondern zur Heiligung. Darum, 7 8
wer verachtet, der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott, der „seinen
heiligen Geist in eure Herzen gegeben hat.“ Von der Bruderliebe 9
braucht man euch nicht zu schreiben; denn ihr seid selbst von Gott gelehrt,
einander zu lieben; und ihr beweist das auch an allen Brüdern in ganz 10
Mazedonien. Wir ermahnen euch nur, liebe Brüder, noch eifriger darin
zu werden | und eure Ehre darein zu setzen, daß ihr ruhig lebt, eurem 11
eignen Geschäft nachgeht und euer Handwerk treibt; wie wir es euch
schon geboten haben, | daß ihr den Draußenstehenden gegenüber wohl- 12
anständig wandelt und unabhängig dasteht.

V. 5 vgl. Ps. 79, 6. V. 8 vgl. Hes. 36, 27.

„Endlich“, „im übrigen“, so beginnt Paulus seine Ermahnungen, als ob er 1
nun zum Schluß seines Briefes oder zu einem Nachtrag überginge. Stoßend kommt
er in Gang. Er führt den angefangenen Satz nicht glatt zu Ende, sondern ändert
den Satzbau. Offenbar mochte der Apostel seine Gemeinde, der er bisher so herz-

sich geschrieben, nicht durch unnötige und ungerechte Strenge verletzen. Darum holt er noch einmal ausdrücklich die Anerkennung nach, daß sie sich schon nach seinen Weisungen richten. Als Bitte bringt er seine Mahnung, unter Berufung auf den Herrn Jesus und den von Anfang an von ihm verkündigten Gottes-Willen.

- 3 4 Was ist nun aber der Inhalt dieser so feierlich angekündigten Forderung? „Eure Heiligung“, sagt der Apostel, indem er die große Grundforderung Gottes an Israel (3. Mos. 11, 44) auch für die Christen als die Summe des Gottes-Willens hinstellt (vgl. 1. Petr. 1, 16). Aber er meint damit, anders als das A. T., nicht äußere kultische, sondern sittliche Reinheit, in erster Linie Vermeidung von Unzucht und Betrug. Man ist vielleicht überrascht, nach all den freudig anerkennenden Worten über den Christenstand der Thessalonicher eine Warnung vor den gemeinsten Lastern zu hören. Wären hier nicht höhere sittliche Ideale am Platze gewesen? Ein Blick in den 1. Korintherbrief zeigt uns, wie tief die heidnische Leichtfertigkeit den neu bekehrten Großstadt-Christen noch im Blute steckte. In Thessalonich wird es ebenso gewesen sein, wie es ja auch auf den heutigen Missionsfeldern nicht anders ist. Die Apostel müssen zunächst einmal den größten Schmutz hinausfegen, ehe sie die tiefsten und feinsten Forderungen des Evangeliums bringen können. Paulus tut aber auch hier schon mehr, als daß er bloß die Auswüchse der Sinnlichkeit bekämpft und die Unverbrüchlichkeit der Ehe fordert. Er stellt ein positives Ideal auf, das sich um so stärker abhebt, als er hier das Weib mit einem vulgären jüdischen Ausdruck „das Gefäß“ nennt. Ein Christ soll „verstehen“, oder, wenn er es nicht versteht, soll er „lernen“, mit seinem ihm leibeigenen Weibe so zu verkehren, daß auch hierin etwas zu verspüren ist von der „Heiligung“, zu der er als Glied der Gemeinde „der Heiligen“ verpflichtet ist. Er soll mit ihr verkehren „in Ehre“, d. h. so, daß er ihr die „Ehre“ zuteil werden läßt, auf die sie als Geschöpf Gottes Anspruch hat. Die Frau ist hierbei nicht deutlich als Christin bezeichnet, während der 1. Petrusbrief (3, 7) in einer genauen Parallele zu dieser Stelle für sie diese Ehre fordert als für „eine Mitarbeiterin des Lebens“. Durch diese Eigenschaften soll sich die Ehe eines Christen von der Unsitlichkeit der Heiden unterscheiden, bei denen krankhafte Leidenschaft der Begierde den Ausschlag gibt. Ähnlich hat man schon im Judentum die Heiligung der Ehe verlangt. In dem bekannten apokryphen Buche Tobit 8, 1 ff. beginnt der junge Tobias seine Ehe mit Gebet und betont, daß er sein Weib nicht aus Fleischeslust genommen habe. Und so fordert auch die ernsteren jüdische Sittenlehre eines Philo und Josephus, daß der eheliche Verkehr nur zur Kinderzeugung, nicht aber zur bloßen Befriedigung der Lust gebraucht werden solle. Die Unsitlichkeit der Heiden führt Paulus wie Röm. 1, 28 (mit Weish. Sal. 14, 24–27) darauf zurück, daß sie „Gott nicht kennen“. Die Mahnung, den Bruder nicht durch Übergriffe zu schädigen, wird von einigen Auslegern auf den Ehebruch bezogen. Es ist aber wohl hier, wie an anderen Stellen (vgl. Kol. 3, 5 f.), neben die Unzucht die Habgier gestellt und von geschäftlicher Übervorteilung 7 die Rede. Auch sie fällt dem Apostel unter den Begriff der Unreinheit, die sich 8 mit der „Heiligung“ nicht verträgt. Denn wer in dieser Weise einen Menschen „verachtet“ und ihn als Mittel zu seinen Zwecken gebraucht, der verachtet damit Gott, gegen dessen Willen dies alles ist. Aber Paulus fügt noch einen besonderen Grund hinzu: Gott hat ja seinen heiligen Geist in die Herzen der Christen gegeben (Hes. 36, 27); damit hat er sie zu Heiligen gemacht, sie zur „Heiligung“ verpflichtet. Wer gegen diese Pflicht verstößt, „betrübt den heiligen Geist“ (Eph. 4, 30) und verletzt damit die Ehrfurcht gegen den Gott, der ihn zu so hohen Dingen berufen hat (2, 12).

- 9 Von den beiden Hauptlastern des Heidentums wendet Paulus sich – wie es scheint, einem aus der Missionspraxis gewohnten Gedankengang folgend – zu dem höchsten sittlichen Ziel der Christen, zur Bruderliebe. Es ist ungemein bedeutsam, daß er glaubt, sich hierüber alle Ermahnungen sparen zu können: diese Tugend erblühte in der frischen religiösen Begeisterung der jungen Gemeinden am allerersten und am kräftigsten. Hierin sind sie von Gott selbst gelehrt, sein Geist treibt sie zu einer Liebestätigkeit auch an den Nachbargemeinden. Paulus bittet sie nur,

noch eifriger darin zu werden — wobei man natürlich nicht nur, nicht einmal in erster Linie, an Mildtätigkeit denken darf.

Weniger anerkanntenswert scheint das Verhalten der Thessalonicher in dem 11 12 folgenden Punkte gewesen zu sein: bei der Mahnung zu ruhiger Berufserfüllung fehlt das Lob, das der Apostel ihnen vorher (V. 1 und 9) spendet. Ob, wie man gewöhnlich annimmt, die Erwartung des nahen Endes daran schuld war, oder ob es an der stürmischen Erregung lag, wie sie eine erschütternde religiöse Umwälzung so leicht mit sich bringt, — es scheint in Thessalonich Neigung zu frommem Müßiggang bestanden zu haben, wobei wohl manche auf die Wohltätigkeit gerechnet haben mögen. Paulus, der fleißige Handwerker, ist nüchtern genug, seiner Gemeinde, auch schon mit Rücksicht auf die „Draußenstehenden“, die Heiden (ein jüdischer Ausdruck, vgl. 1. Kor. 5, 12; Kol. 4, 5; 1. Tim. 3, 7), schlächte, treue bürgerliche Berufserfüllung als Christenpflicht zu predigen. Bei aller Begeisterung ist er frei von Schwärmerei. Und die Reformatoren hatten recht, sich mit ihrer Lehre auf ihn zu berufen, daß bescheidene Pflichterfüllung im irdischen Beruf auch Gottesdienst sei. — Die Vermutung, daß die Unordnungen in Thessalonich mit der Erwartung der nahen Wiederkunft Christi zusammenhängen, gründet sich besonders auf den folgenden Abschnitt:

2. Die Christen Hoffnung als Trost und Mahnung 4, 13–5, 11.

Wir wollen euch aber, liebe Brüder, über die Entschlafenen nicht im 13 ungewissen lassen, damit ihr nicht trauert wie die andern, die keine Hoff- 14 nung haben. Wenn Jesus, wie wir überzeugt sind, gestorben und auf- 14 erstanden ist, so wird Gott durch Jesus ebenso auch die Entschlafenen mit ihm herbeiführen. Denn das sagen wir euch auf Grund eines Herren- 15 Wortes: Wir, die Lebenden, die bis zur Ankunft des Herrn übrigbleibenden, werden den Entschlafenen nicht zuvorkommen; denn der Herr selbst wird 16 mit lautem Ruf, bei der Stimme des Erzengels und bei Gottes Posaunen- schall vom Himmel herabsteigen, und dann werden die verstorbenen Christen zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrigbleibenden, 17 mit ihnen zusammen auf Wolken entrückt werden, dem Herrn entgegen, in die Luft. Und hinfort werden wir bei dem Herrn sein allezeit. | So 18 tröstet denn einander mit diesen Worten.

Über die Zeiten und Stunden, liebe Brüder, braucht man euch 5,1 nicht zu schreiben. Ihr selbst wißt ja ganz genau: der Tag des Herrn 2 kommt wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen: Friede, es hat keine 3 Gefahr, dann überfällt sie plötzlich das Verderben wie die Wehen eine Schwangere; und sie werden ihm sicherlich nicht entinnen. Ihr aber, 4 liebe Brüder, lebt nicht in Finsternis, daß euch der Tag wie ein Dieb überraschen könnte; ihr seid alle Söhne des Lichts und Söhne des Tages. 5 Ja, wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis an. | So laßt 6 uns denn auch nicht schlafen wie die andern, sondern laßt uns wachen und nüchtern sein. Die Schläfer schlafen bei Nacht, und die Trunkenen sind bei 7 Nacht trunken. Wir aber, die wir dem Tag angehören, wollen nüchtern 8 sein, „angekleidet mit dem Panzer“ des Glaubens und der Liebe und mit der Hoffnung auf „Heil als Helm“. Denn Gott hat uns nicht zum Zorn 9 bestimmt, sondern dazu, daß wir die Seligkeit erwerben sollen durch unsern Herrn Jesus Christus, | der für uns gestorben ist, damit wir im Wachen 10 wie im Schlafen mit ihm zusammen leben sollen. Darum ermahnt euch 11 gegenseitig und erbaut einander, so wie ihr es ja schon tut.

V. 8 vgl. Jes. 59, 17.

Zwei einander entsprechende Abschnitte, mit ähnlichen Überschriften (4, 13 u. 5, 1): „über die Entschlafenen“ und „über die Zeiten und Stunden“, und mit ähn-

- lichem Schluß (4, 18 u. 5, 11). Es scheint, als ob Paulus hier, wenigstens in der ersten Hälfte, auf Fragen antwortet, die aus der Gemeinde heraus an ihn gerichtet waren (vgl. 1. Kor. 7, 1. 25; 8, 1; 12, 1). Die hochgespannte Erwartung der nahe bevorstehenden Wiederkunft Jesu zur Aufrichtung seines Reiches (1, 10) hatte in Thessalonich bald einen bösen Stoß erhalten. Mitglieder der Christengemeinde waren gestorben, ohne diesen bestimmt erhofften Tag erlebt zu haben. Was sollte aus ihnen werden? An der Hoffnung auf die Wiederkunft waren die Thessalonicher nicht irre geworden. Das geht aus der Antwort des Paulus deutlich hervor. Aber das Schicksal der verstorbenen Christen beunruhigte sie sehr. Würden sie auch teilhaben an dem aufzurichtenden Reiche? Bei der Antwort des Paulus ist zu beachten: er will keine „Lehre von den letzten Dingen“ geben; er will trösten. Sie sollen nicht traurig sein wie die übrigen, ihre heidnischen Volksgenossen, „die keine Hoffnung haben“. Hoffnungslosigkeit ist in der Tat das Kennzeichen des alten Heidentums, obwohl in den damals verbreiteten Geheimkulten (Mysterien) und in der platonischen Philosophie Unsterblichkeitshoffnung gepflegt wurde. „Wandeln wir in Gedanken durch die langen Reihen griechischer Gräberstraßen und lesen die Inschriften der Grabsteine, . . . so muß uns auffallen, wie vollständig schweigend die übergroße Mehrzahl dieser Inschriften in bezug auf jegliche, wie immer gestaltete Hoffnung oder Erwartung eines Lebens der Seele nach dem Tode ist“ (E. Rohde, *Psyche* II. 379f.). „Slechtet Rosen ins Haar, denn morgen versengt es der Leichenbrand“, so lautet der melancholische Kehrvers der griechischen Poesie. Und ein römischer Dichter singt nicht lange vor der christlichen Zeit: „Die Sonne kann untergehen und wiederkehren. Wenn uns einmal das kurze Lebenslicht untergegangen ist, so haben wir nur noch eine ewige Nacht zu schlafen.“ Wie bei den Gebildeten, so war es auch in dem einfachen Volk. Ein aus dem 2. nachchristlichen Jahrhundert stammender Trostbrief einer ägyptischen Frau an trauernde Eltern weiß weiter nichts zu sagen als: „Nichts kann man gegen so etwas machen“ und schließt dann: „So tröstet euch denn gegenseitig.“ (Deißmann, *Licht vom Osten* S. 114.) Wie ganz anders weiß Paulus, der seine Trostworte beinahe wörtlich so
- 14 schließt (4, 18), zu trösten! Er erinnert seine christlichen Leser an ihre Überzeugung, daß Jesus gestorben und auferstanden ist; darauf gründet er seine Überzeugung, daß Gott auch die Entschlafenen (Christen) durch Jesus bei dessen Ankunft mit ihm herbeiführen werde. Den vermittelnden Gedanken spricht er hier nicht aus. An andern Stellen nennt er ihn näher: weil die Christen zu Jesus gehören, weil sie Glieder seines Leibes sind (Röm. 14, 8; 1. Kor. 6, 14f.; vgl. Kol. 1, 18). „Lasset auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?“ Damit ist die Frage
- 15 grundsätzlich beantwortet. Zur Bekräftigung seines Trostes aber teilt Paulus ihnen noch ein „Herren-Wort“ mit, aus dem hervorgeht, daß diejenigen, welche bei der Wiederkunft des Herrn noch leben, nichts voraushaben werden vor den Christen,
- 16 die bereits früher entschlafen sind. Ein Befehlswort wird erschallen, etwa: „Ihr Toten, steht auf!“; ein Erzengel wird rufen, eine Posaune erdröhnen; so wird Jesus vom Himmel herniederkommen. Die verstorbenen Christen aber werden aus
- 17 ihren Gräbern hervorgehen, und die, welche noch leben — Paulus rechnet sich selbst und die Mehrzahl seiner Leser mit zu diesen —, werden mit ihnen zusammen auf Wolken in die Luft entrückt werden, dem Herrn entgegen —, wahrscheinlich um sich dann seinem Engelgesolge anzuschließen und mit ihm zur Aufrichtung des Reiches auf die Erde herniederzusteigen; aber davon sagt Paulus nichts; er sagt nur: „hinfort werden wir bei dem Herrn sein allezeit.“ Woher hat der Apostel diese Bilder? Er gibt an: aus einem Herren-Wort, aus einem Worte Jesu. In den Evangelien finden wir kein ähnliches. An der Stelle, die noch am ersten in Betracht kommen könnte, Mtth. 24, 31, fehlt gerade der Hauptpunkt, die Auferstehung der Toten. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Offenbarung an Paulus oder einen andern urchristlichen Propheten; etwa Silvanus (Apg. 15, 32)? Solche Offenbarungen werden nämlich im N. T. häufiger als unmittelbare Herren-Worte eingeführt (vgl. 2. Kor. 12, 9; Apg. 9, 4ff. 10ff.; 10, 13ff.; 18, 9f.). Die Hauptgedanken lieferten, vielleicht ohne daß Paulus sich dessen bewußt ist, jüdische Apokalypsen

nach Art der Offenbarung des Johannes, welche diese letzten Dinge ausführlich beschreiben. Aber wie fremdartig ist uns das alles! Diese genaue Ausmalung des Endes, — und wir wissen, daß wir nichts wissen können! Diese kindliche Vorstellung von Himmel, Wolken und Erde, — seit Kopernikus ist uns dies Bild eine Unmöglichkeit. Und zudem hat Paulus sich, wie bald offenbar werden sollte, an einem Punkt vollkommen geirrt: er selbst und alle die, welche er in das „Wir, die Lebenden, die Übrigbleibenden“ einschließt, haben die Wiederkunft Christi nicht erlebt; sie sind alle gestorben. Was fangen wir mit dem Abschnitt an? Wir dürfen bei einem phantasiervollen Orientalen nicht unsere nüchterne abendländische Denkart und dürfen bei einem Menschen des Altertums nicht die heutigen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse erwarten. Das ist eine der einfachsten Forderungen für ein geschichtliches Verständnis der Bibel. Übrigens ist Paulus in seinen Phantasien weit, weit maßvoller als die jüdischen Apokalypstiker, die alles genau wissen. Und was den Irrtum des Paulus betrifft — er hat selbst später anders gedacht. 1. Kor. 15, 51 zählt er sich selbst noch mit zu denen, die die Wiederkunft erleben werden, 2. Kor. 5, 1 ff. und Phil. 1, 21–23 rechnet er mit der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit seines nahen Todes. Wenn er sich an diesen beiden letzteren Stellen nach dem Tode sehnt, das eine Mal „die Heimat im Leibe zu vertauschen mit der Heimat beim Herrn“, das andere Mal „abzuschneiden und bei Christus zu sein“, so ist uns das ein Fingerzeig dafür, worauf es auch 1. Thess. 4, 13 ff. ankommt, nämlich auf die Gewißheit: „wir werden bei dem Herrn sein allezeit“. Das ist von Anfang an der eigentliche Hauptgedanke in der ganzen Ausführung. „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn“ (Röm. 14, 8). Die Phantasie kann nicht aufhören, sich das näher auszumalen; und sie wird nicht aufhören, dabei zu irren. Mag sie es tun! Man wird hier viel gewähren lassen, solange diese Phantasien (z. B. von einem Wiedersehen nach dem Tode u. dgl.) nicht die Hauptsache verdunkeln, nämlich unsere Hoffnung, „bei dem Herrn zu sein allezeit“.

Ob die zweite Hälfte der Belehrungen über das Ende auch durch Fragen aus der Gemeinde veranlaßt ist, kann man bezweifeln. Denn Paulus setzt, was er sagen will, als bekannt voraus. Aber möglich ist es immerhin, daß man in Thessalonich gern etwas Bestimmtes über das Wann der Wiederkunft Christi gewußt hätte. Jüdische apokalyptische Vielwisserei glaubte nach Andeutungen z. B. bei Jeremia und Daniel und nach anderen, geheimen Überlieferungen den Anbruch der messianischen Zeit vorauszurechnen zu können; genau wußte man über alle Vorzeichen Bescheid. Paulus lehnt das, ebenso wie schon Jesus (Lk. 17, 20 f.) ab. In stillschweigendem Anschluß an ein Herren-Wort (Mtth. 24, 43; Lk. 12, 39), das er als bekannt voraussetzt, also selbst mitgeteilt haben wird, sagt er: Wie ein Dieb in der Nacht, d. h. überraschend, wird der Tag des Herrn kommen. „Tag des Herrn“, so nennen die alten Propheten den Gerichtstag Gottes; Paulus versteht unter dem „Herrn“ Jesus. Statt seinen Scharfsinn auf geheimnisvolle Rechnereien zu verschwenden, benutzt er die End-Erwartung zu einem wuchtigen sittlichen Appell. An den Doppelsinn des Wortes Tag „jüngster Tag, Tageslicht“ knüpft er seine Mahnung an: die Christen sollen wandeln, wie es sich bei Tageslicht ziemt, wachend, nüchtern, angekleidet, oder vielmehr — Paulus gebraucht gern Bilder aus dem Militärleben — gewappnet mit Panzer und Helm, nämlich mit der Christenrüstung Glaube, Liebe, Hoffnung. Eine Mahnung, die mit ihrem wiederholten „wir gehören nicht der Nacht, wir gehören dem Tage an“ sehr bezeichnend für die hochfliegende Begeisterung des Apostels ist: für die Christen hat der jüngste Tag gewissermaßen schon begonnen, sie sind schon Jenseits-Menschen. Aber ebenso bezeichnend ist die Mahnung für seine sittliche Nüchternheit (vgl. 4, 11 f.). Darin ist er ein echter Jünger Jesu. Auch noch in einem andern Punkte zeigt sich die Nachwirkung des Evangeliums. Paulus benutzt die Botschaft von der Nähe des Gerichtstages nicht nur wie die alten Propheten (vgl. Am. 5, 18), um zu schrecken. Wohl spricht er von dem Verderben, daß er über die Sicherer 3 bringt. Auch Jesus hat das getan. Aber der Grundton, der am Ende des Ab- 8

9 10 schnittes, im Anschluß an das Wort „Hoffnung auf Heil“, besonders schön durchklingt, ist freudige Zuversicht. Er begründet die Gewißheit, daß Gott die Christen zum Heile bestimmt hat (vgl. 1, 4), mit dem Hinweis auf die Zugehörigkeit zu „unserm Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist“. Wie er sich das „für uns“ hier denkt, deutet er nicht an. Eine theologisch ausgeführte Veröhnungslehre, wie er sie in Auseinandersetzung mit jüdischen Einwänden sonst (z. B. Röm. 3, 21 ff.) gibt, hat er schwerlich dabei im Sinn. Eher mag man an den im Tode gegebenen höchsten Beweis der Liebe Jesu denken, wodurch er uns an sich fesselt (Gal. 2, 20). Die Wirkung des Todes Jesu ist das neue Leben in Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn. So lenkt Paulus schließlich wieder zu dem leitenden Hauptgedanken der ersten Hälfte (4, 13 ff.) zurück, daß wir im Wachen wie im Schlafen (hier soviel als leiblich leben und totsein) mit Jesus zusammen leben sollen. — Die irrige Erwartung der nahen Wiederkunft Christi macht uns die unmittelbare praktische Anwendung der besprochenen Worte schwer. Aber mit Beziehung auf unser nahes Lebensende behalten die Gedanken des Paulus bleibenden Wert. Ein Mensch, der von der Überzeugung beherrscht ist, daß er bald vor den himmlischen Richter treten muß, wird alle sittlichen Kräfte anspannen. So können auch wir uns den heiligen Ernst der urchristlichen Lebenshaltung aneignen. Aber jene Wiederkunfts-Erwartung — das darf doch zum Schluß auch ausgesprochen werden — ist mehr als ein bloßer Irrtum. In ihr offenbart sich die tiefe Erregung und das starke Gefühl der Gottesnähe, welche Jesus gebracht hat; und die zukunftsichere, alle Zeiträume überfliegende Hoffnung, welche das Erhoffte bereits in der allernächsten Zeit erfüllt sieht, ist von jeher den größten Propheten und den religiös lebendigsten Zeiten eigen gewesen als ein von Gott geschenktes Gegengewicht gegen die schweren Enttäuschungen, die sie erleben mußten.

11 Die Schlußbitte, sich mit solchen Gedanken gegenseitig zu ermahnen und zu erbauen („erbauen“ nicht im Sinne einer einseitigen Gefühlserregung wie unser „erbaulich“, sondern von dem Aufbau der ganzen christlichen Persönlichkeit gesagt; vgl. 1. Kor. 14, 4), ist an alle Glieder der Gemeinde gerichtet. Denn Seelsorge ist nicht das Vorrecht eines besonderen Amtes, sondern allgemeine Christenpflicht. Daß aber auch schon früh Ämter und bestimmte Ordnungen in der Gemeinde sich zu bilden begonnen haben, zeigt der letzte Abschnitt des Briefes:

12 **Vorschriften für das Gemeindeleben 5, 12–24.** Wir bitten euch
 13 aber, liebe Brüder, achtet diejenigen, welche unter euch die Mühe der Ge-
 14 schäfte haben, eure Vorsteher und Seelsorger im Herrn. Haltet sie ganz
 15 besonders hoch in Liebe um ihrer Wirksamkeit willen. Lebt in Frieden
 16 miteinander. Ferner ermahnen wir euch, liebe Brüder, weist die Un-
 17 ordentlichen zurecht, ermutigt die Verzagten, nehmt euch der Schwachen
 18 an, habt Geduld mit allen. Seht zu, daß keiner einem andern Böses
 19 mit Bösem vergelte; sondern trachtet immer danach, Gutes zu tun an-
 20 einander und an allen Menschen. Seid allezeit fröhlich. Betet ohne
 21 Unterlaß. In jeder Lage sagt Dank. Denn das ist der Wille Gottes,
 22 den er euch in Christus Jesus kund getan hat. Den Geist dämpfet nicht;
 23 Prophetenrede verachtet nicht. Prüfet alles; das Gute behaltet; von
 24 jeder Art Bösem haltet euch fern.

25 Der Gott des Friedens selber aber heilige euch durch und durch;
 26 möchte doch euer Geist, eure Seele und euer Leib unversehrt, ohne Tadel
 27 bis zur Ankunft unseres Herrn Jesus Christus bewahrt werden! Der
 28 euch beruft, der ist getreu; er wird es auch ausführen.

Ein Hauptgrund der bleibenden Missionserfolge des Paulus wird in seiner Gabe gelegen haben, die Gemeinden zu organisieren. So behielten seine Gründungen Bestand, auch wenn er selbst sie bald wieder verlassen mußte. Dabei dürfen wir freilich nicht von vornherein an feste Ämter und an streng gegliederte Verfassungen denken. Es handelt sich zum größten Teil um freiwillig übernommene

Geschäfte. Der eine gibt sein Haus zu den Versammlungen her, der andre lehrt; einer übernimmt, die Gemeindeglieder in ihren Häusern zu besuchen und in ihrer Treue zu stärken, ein anderer verwaltet die Kasse usw. (vgl. 1. Kor. 16, 15 f.; Röm. 16, 1 f. 5 f. 10–12). In einzelnen Fällen sind sie vielleicht durch Wahl der Gemeinde bestimmt (2. Kor. 8, 19, 23), meistens werden es die zuerst Befehrten oder die geistig Hervorragendsten und Eifrigsten gewesen sein, durchaus nicht immer die Vornehmsten, oftmals wohl gar Sklaven. Da konnte es manchen, zumal bei ernstlichen Zurechtweisungen, schwer werden, sich Anerkennung zu verschaffen. Paulus sucht ihr Ansehen zu stärken, nicht durch Befehlen, sondern durch freundliches Bitten und den Hinweis auf die Mühe, die sie von ihren Geschäften haben. Es scheint, nach der Mahnung zum Frieden zu schließen, als ob dies in Thessalonich besonders nötig gewesen wäre. Ob es damit zusammenhing, daß die Erstbefehrten, die die Geschäfte der Gemeindeleitung übernommen hatten, zum Teil Juden waren? (Vgl. die Erklärung zu 2. Thess. 2, 13.) Dann erinnert er noch einmal alle Brüder an ihre allgemeinen Seelsorgepflichten. Das schon früher (4, 11 f.) gerügte unordentliche Treiben und die fortwährenden Bedrängnisse und Versuchungen zum Abfall gaben Anlaß genug dazu. In seiner Vorschrift, ja nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sondern vielmehr jedermann Gutes zu tun, erkennen wir die Nachwirkung des Gebotes Jesu (Mtth. 5, 44; vgl. Röm. 12, 17). „Gutes tun“ heißt natürlich nicht nur Almosengeben. Drei kurze Worte führen auf die Höhe des Christentums: „Seid allezeit fröhlich; betet ohne Unterlaß; in jeder Lage sagt Dank!“ Auffallend ist die Allgemeinheit dieser Forderungen. Aber eben darin liegt ihre Bedeutung. Die unaufhörliche Grundstimmung des vollkommenen Christen sollte freudige, selige innere Harmonie sein, und ein fortwährendes Beten, freilich nicht mit Worten — dann enthielte die Forderung des Paulus eine unerträgliche Übertreibung —, sondern als ein halb bewußtes, halb unbewußtes Leben vor Gott und in Gott, ein alles Tun begleitendes Atemholen der Seele. Das Geheimnis der immerwährenden Freude und der unverstümmelten Kraft aber ist in der dritten Weisung des Apostels beschlossen. Wer so wie der große Johannes Chrysostomos, in der Verbannung sterbend, dennoch spricht: „Gott sei Dank für alles,“ der hat die unzertrennbare Christenfreude gefunden. Es ist ein Beweis dafür, wie Paulus die tiefste Eigenart Jesu verstanden hat, wenn er solche Grundstimmung als den „Willen Gottes in Christus Jesus“, d. h. als die von Gott geforderte, in Jesus offenbar gewordene und in der Lebensgemeinschaft mit ihm zu gewinnende christliche Gesinnung bezeichnet. (Vgl. Mtth. 11, 25; Lk. 10, 21). Auch das folgende kurze Wort kennzeichnet den hohen christlichen Sinn des Apostels. Zu den charakteristischsten Erscheinungen des Urchristentums gehören die Wirkungen, welche auf den „Geist“ als Ursache zurückgeführt werden, zum Teil recht seltsame psychologische Vorgänge, „Zungenreden“, Visionen u. dgl. (vgl. 1. Kor. 12–14). Paulus hat das Bedenklliche und Gefährliche dieses oft schrankenlosen Enthusiasmus wohl erkannt und die sittlichen Wirkungen des Geistes weit über diese aufregenden gestellt. Aber dennoch gibt er den Hingern und da, vielleicht auch in Thessalonich auftauchenden Bestrebungen übervernünftiger Ordnungs-Menschen nicht nach. Das Feuer des Geistes soll nicht gedämpft werden. „Die Gemeinde soll nicht in lauter Angst vor störenden, aufregenden Dingen eine Bruststätte dumpfer Geistlosigkeit werden“ (Holzmann). Eine Geistesgabe, die er auch sonst sehr hoch schätzt (1. Kor. 14, 1 ff.), nimmt er besonders in Schutz: die Prophetenrede, d. h. nicht etwa Weissagung zukünftiger Dinge, sondern von Gott getriebene, begeisterte Rede. — Der in etwas veränderter Form (prüft alles und das Beste — statt „Gute“ — behaltet) zum viel mißbrauchten geflügelten Wort gewordene Satz wird in der altchristlichen Literatur öfter (Hennede, S. 9.) mit dem außerbiblischen Herren-Wort zusammen angeführt: „Seid bewährte Wechsler“, d. h.: macht's so wie solche, die die angebotenen Geldsorten prüfen, die guten behalten, die schlechten abweisen. Es ist möglich, daß Paulus dies wahrscheinlich echte Gleichnis Jesu hier benutzt, um die Pflicht der sittlichen Prüfung einzuschärfen. Die Übersetzung Luthers „meidet allen bösen Schein“ ist verfehlt, einmal weil das betreffende Wort gar nicht „Schein“ bedeutet, und sodann weil Paulus sehr wohl weiß, daß wir oft genug die Pflicht haben, den bösen

Schein auf uns zu nehmen (vgl. 2. Kor. 6, 8f.). Die Feigheit beruft sich auf dies mißverständene Wort. Es gehört vielmehr als Gegensatz mit dem vorhergehenden Wort zusammen und soll sagen, daß man bei der notwendigen Prüfung der Geister jede böse Art, die sich vielleicht gar den Schein einer guten gibt (2. Kor. 11, 14), ablehnen soll. — Ein Gebetswunsch, entsprechend dem Schlußwunsch des ersten Teiles (3, 11–13), schließt auch diese missionarischen Belehrungen ab. Mit dem Ausdruck „Gott des Friedens“ an die letzten Ermahnungen anknüpfend, läßt Paulus hier noch einmal die von Anfang an in unserm Brief vorherrschenden Grundtöne anklingen: die Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi und des Gerichtstages; — da gilt es, heilig (4, 3) zu sein durch und durch, an Geist, Seele und Leib, wie Paulus mit der auf Plato zurückgehenden Dreiteilung das ganze Wesen des Menschen beschreibt, den „Geist“ als das höhere Innenleben von der „Seele“, der auch den Tieren eigenen den Körper belebenden Kraft, unterscheidend. Aber er ist gewiß: Gott selber wird seine Erwählten heiligen; er wird die, welche er berufen hat, auch bewahren. Gott ist getreu; man kann sich auf ihn verlassen (1. Kor. 1, 9; 10, 13). Was nun noch folgt, scheint, nach ähnlichen Briefschlüssen zu urteilen, eigenhändige Nachschrift des Apostels zu sein, während das Bisherige Diktat war (3. B. 1. Kor. 16, 21 ff.).

25 26 **Schluß 5, 25–28.** Liebe Brüder, betet für uns. Grüßt alle Brüder mit 27 dem heiligen Kuß. Ich beschwöre euch bei dem Herrn, daß ihr diesen Brief allen 28 Brüdern vorlesen laßt. Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch!

Noch einmal der herzliche Ton der innigen Gemeinschaft, der dem ganzen 26 Briefe seinen eigenen Reiz gibt. Der Bruderkuß ist in urchristlicher Zeit allgemeine 27 Sitte (3. B. 1. Kor. 16, 20). Ob die feierliche Bitte, den Brief allen Gemeindegliedern vorlesen zu lassen, wieder (vgl. zu 5, 13) ein Hinweis darauf ist, daß in der Gemeinde etwas nicht stimmte, und daß man den Brief möglicherweise einigen Gliedern oder einer ganzen Gruppe von solchen absichtlich vorenthalten könnte? Die bei der Erklärung des 2. Briefes zu erwähnende Vermutung Harnacks, daß in Thessalonich eine aus den zuerst Befehrten bestehende judenchristliche Minderheit vorhanden gewesen sei, findet in dieser Stelle eine ihrer Stützen. Die Forderung des Paulus, den Brief allen vorlesen zu lassen, läßt uns aber zugleich den Weg voraussehen, wie er zur „heiligen Schrift“ werden sollte. Paulus hat selbst nicht daran gedacht, hier ein den alttestamentlichen Schriften gleichwertiges Buch geschrieben zu haben. Aber als sein Brief im Gottesdienst verlesen und immer wieder verlesen wurde, da wurde er begreiflicherweise bald jenen alten heiligen Büchern gleichgeachtet. Wir aber wollen uns dankbar freuen, daß uns so ein Schriftstück erhalten ist, das uns die Persönlichkeit des großen Heidenapostels und das religiös-sittliche Leben der ältesten Christenheit mit einer Ursprünglichkeit und Frische anschaulich macht wie wenige sonst.

Der zweite Brief an die Thessalonicher.

(Wilhelm Lueken.)

Einleitung. Die geschichtlichen Verhältnisse, die der Brief voraussetzt, sind im wesentlichen die gleichen wie beim ersten Thessalonicherbrief. Paulus, Silvanus und Timotheus schreiben ihn. Die Gemeinde wächst unter schweren Bedrängnissen und Verfolgungen erfreulich an Glauben und Liebe. Besonders lebhaft werden Fragen wegen der erwarteten Wiederkunft Christi erörtert. Einzelne Gemeindeglieder geben Anstoß durch ihr faules, unordentliches Treiben. Dementsprechend ist der Hauptinhalt des kleinen Schreibens Dank, Trost durch Hinweis auf die gerechte Vergeltung Gottes (Kap. 1), Belehrung über die Wiederkunft (Kap. 2), Bitten und Ermahnungen, besonders Surechtweisung der Unordentlichen (Kap. 3). Man würde also die Entstehungszeit des Briefes in unmittelbarer Nähe des ersten Briefes ansetzen können.

Dabei ist die Echtheit vorausgesetzt. Diese wird jedoch mit schwerwiegenden Gründen bestritten. Der wichtigste Grund läßt sich hier ohne den griechischen Urtext nicht ganz deutlich machen. Er liegt in dem Verhältnis des 2. zum 1. Brief. Weitgehende Übereinstimmung und daneben merkwürdige Abweichungen

legen die Vermutung nahe, daß ein anderer als Paulus unter Benutzung des 1. Thess. diesen zweiten Brief geschrieben hat. Daß die beiden Briefe nach Inhalt und Aufbau sehr ähnlich sind, ließe sich aus der fast gleichen Lage zwar begreifen. Auch darauf ist nicht allzu viel Gewicht zu legen, daß beide Briefe einzelne, sonst nicht vorkommende Ausdrücke gemeinsam enthalten. Auffallender ist schon, daß ganze Wortgefüge des 1. Briefes im 2. wiederkehren, wie z. B. I. 2, 9 in II. 3, 8; obwohl derartige Wiederholungen auch ohne Annahme einer literarischen Abhängigkeit als unbewußte und unwillkürliche sich begreifen lassen. Verdächtig werden sie hier dadurch, daß neben diesen nahen Berührungen bemerkenswerte Abweichungen festzustellen sind. So findet sich z. B. wiederholt in Sätzen, die im 1. Thess. genaue Parallelen haben, im 2. das Wort „herr“ (= Christus), wo im 1. „Gott“ gesagt oder gemeint war. Das könnte in der Tat auf verschiedene Verfasser hinweisen. Ferner scheint die Stimmung des Briefschreibers gegenüber der Gemeinde eine andre zu sein als in dem herzlichen, lebenswarmen ersten Brief; der zweite macht einen etwas kühleren, amtlichen Eindruck. Der persönliche Ton, der dem ersten Brief seine besondere Färbung gibt, fehlt so gut wie vollständig; nicht einmal die Hoffnung auf ein Wiedersehen ist ausgesprochen. Auffallend ist die große Fülle von Anspielungen auf das Alte Testament im 2. Brief, die (bei ähnlichem Inhalt) im 1. Brief so gut wie ganz fehlen. Die Lehre vom Ende scheint im 2. Brief anders dargestellt zu sein als im ersten. Plötzlich, überraschend soll es kommen nach dem 1. Brief; der zweite weist auf Vorzeichen hin, die ihm vorausgehen müssen, und warnt davor, es allzu nahe zu erwarten.

Trotz dieser ernsten Bedenken gegen die Echtheit des 2. Briefes ist es schwer, sich für seine Unechtheit zu entscheiden. Es läßt sich kein überzeugender Grund für solch eine Fälschung beibringen. Wenn wir nicht den 1. Thess. daneben hätten, so würden wir an der Echtheit des 2. kaum zweifeln. Er enthält sachlich nichts, was nicht von Paulus herrühren könnte, und ist als eine Urkunde aus der ältesten Zeit des Christentums wohl verständlich.

So hat man denn immer wieder eine Erklärung gesucht für das eigentümliche Verhältnis dieses Briefes zu dem andern. J. Weiß („Urchristentum“ S. 217 ff.) sucht einige Schwierigkeiten zu heben durch die (zuerst von Hugo Grotius, gest. 1645, vertretene) Annahme, daß Paulus den 2. Brief nicht nach, sondern vor dem 1. geschrieben habe. Spitta hält die Gedanken im wesentlichen für Paulus' Gedanken, die Darstellung für die des 1,1 genannten Timotheus, der den Brief im Auftrag des Paulus geschrieben habe. Harnack sucht in scharfsinniger Untersuchung wahrscheinlich zu machen, daß dieser Brief mit seiner alttestamentlichen Färbung und seiner Erinnerung an Einzelheiten der jüdischen Lehren vom Ende an eine judenchristliche Minderheit innerhalb der überwiegend heidenchristlichen Gemeinde gesandt sei, die (nach einer gut bezeugten Lesart) in II. 2, 13 als die Erstbefehrten in Thessalonich bezeichnet würden. Paulus hätte den Brief unmittelbar nach dem 1. Thess., der an die Gesamtgemeinde gerichtet ist, aber auf die besonderen Bedürfnisse des kleinen judenchristlichen Teils keine Rücksicht nimmt, geschrieben und vielleicht gleichzeitig mit dem 1. Brief oder wenige Tage darauf nach Thessalonich gesandt. — Vieles würde sich übrigens auch aus der augenblicklichen Stimmung des Paulus erklären lassen, aus seinem persönlichen Befinden, aus Erlebnissen, die er gerade (in Korinth) gemacht hat, aus Nachrichten, die ihm aus irgend welchen Gemeinden zugekommen sind, aus seiner Lektüre, aus Gesprächen, die er gehabt, aus Reden, die er gehört oder gehalten hat. Gerade wenn das Schriftstück ein wirklicher Brief ist, muß doch damit gerechnet werden, daß ein im einzelnen für uns unerklärbarer Niederschlag ganz persönlicher Erfahrungen darin enthalten ist.

Wissenschaftliche Kommentare wie zum 1. Thess. Außerdem: Klöpffer, der 2. Brief an die Thessalonicher in „Theol. Stud. u. Sitzgen aus Ostpreußen“ II. S. 75—140. 1889. Spitta, Zur Geschichte und Literatur des Urchristentums. I. (1893) S. 109—154. Wrede, Die Echtheit des 2. Thess.-Briefes (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Neue Folge IX. 2. 1903), die eingehendste Befreiung der Echtheit. Harnack, Das Problem des zweiten Thessalonicherbriefes (Sitzungsberichte der k. preuß. Akad. d. Wissensch. 1910. S. 560—578).

Die Zuschrift 1, 1. 2. Paulus, Silvanus und Timotheus an die 1 Thessalonicher-Gemeinde, die in Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus

2 Christus lebt. Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

1 2 Die Worte stimmen fast wörtlich mit I. 1, 1, überein, nur daß V. 2 der in den meisten späteren Briefen übliche Zusatz „von Gott usw.“ hinzugefügt ist.

I. Abschnitt: Dank für das Wachstum der Gemeinde und Hinweis auf die Vergeltung am Tage der Wiederkunft Christi 1, 3–12.

3 Wir müssen Gott allezeit danken euretwegen, liebe Brüder, das ist recht und billig. Denn euer Glaube wächst so sehr, und eure gegenseitige Liebe
4 nimmt bei jedem einzelnen von euch allen so zu, daß wir selbst uns euer rühmen bei den Gemeinden Gottes wegen eures Ausharrens und eurer Treue in all den Verfolgungen und Bedrängnissen, die ihr erduldet; |
5 seht sie als ein Vorzeichen des gerechten Gerichtes Gottes an: ihr sollt des
6 Reiches Gottes gewürdigt werden, für das ihr so leidet. Denn das ist doch wohl nur gerecht bei Gott, euren Bedrängern mit Drangsal zu ver-
7 gelten, | und euch, den Bedrängten, mit Befreiung zusammen mit uns; – wenn der Herr Jesus sich vom Himmel her, von seinem Engelheer um-
8 geben, | „in Feuerflammen“ offenbart und „Vergeltung bringt“ über „die, welche von Gott nichts wissen“, und über die, welche der Heilsbotschaft
9 unseres Herrn Jesus „den Gehorsam verweigern“. Ja, sie werden büßen mit ewigem Verderben „vor dem Angesicht des Herrn und vor seiner ge-
10 waltigen Majestät“, | wenn er „an jenem Tage“ kommt, um „in majestätischer Herrlichkeit zu erscheinen unter seinen Heiligen“ und in seiner
11 „wunderbaren“ Macht unter allen Gläubigen (bei euch hat unser Zeugnis
12 ja Glauben gefunden). Darum beten wir auch allezeit für euch, unser Gott möge euch seiner Berufung würdig erachten und möge alle eure Freude am Guten und euer Glaubenswerk kraftvoll zur Vollendung bringen, | damit „der
12 Name“ unseres Herrn Jesus Christus „unter euch verherrlicht werde“ und ihr durch ihn, nach der Gnade unseres Gottes und unseres Herrn Jesus Christus.

V. 8 vgl. Jes. 66, 4. 15; Jer. 10, 25; Ps. 79, 6. V. 9 vgl. Jes. 2, 10. 19. 21.

V. 10 vgl. Jes. 49, 3; 2, 11. 17; Ps. 89, 8; 68, 36. V. 12 vgl. Jes. 24, 15; 66, 5; Mal. 1, 11.

Der antiken Briefsitte und der Briefsitte des Paulus entsprechend beginnt auch dieser Brief mit Dank; und zwar berührt sich dieser Dank mit dem in I. 1, 2–10 in den wichtigsten Ausdrücken: „Gott allezeit danken euretwegen, Glaube, Liebe, Ausharren, Bedrängnis“. Wenn der Verf. V. 4 schreibt: „Wir rühmen uns selbst euer bei den Gemeinden Gottes“, so erinnert das an I. 1, 8. 9, wo gesagt war, daß die Leute überall von dem Glauben der Thessalonicher sprächen. Diese Ähnlichkeit und die leichte Steigerung „die Leute“ – „wir selbst“ kann wohl den Eindruck wecken, als habe der Verf. hier beim Schreiben den Satz des 1. Briefes vor Augen gehabt, – was dann als ein Grund gegen die Echtheit sprechen würde. Auffallend ist auch der feierlichere, um nicht zu sagen etwas kühleren Ton in dieser Dankagung. „Wir müssen danken; das ist recht und billig.“ Das Eigentümlichste in diesem ganzen Abschnitt aber sind die Trostgedanken, mit denen der Verf. die verfolgten und bedrängten Christen ermutigt. Er sieht in den Verfolgungsleiden der Gläubigen einen deutlichen Hinweis auf den kommenden Gerichtstag; und zwar in dem doppelten Sinne, daß den Bedrängern dann Drangsal und ewiges Verderben, ihnen selbst aber, den um ihres Glaubens willen Verfolgten, das (zukünftige) Reich Gottes zu teil werden solle. Ist das letztere ein gut christlicher Gedanke (vgl. Mtth. 5, 10 ff.), und macht die Art, wie der Verf. dabei sich mit den Lesern zusammenschließt („Befreiung mit uns zusammen“), einen fast unnachahmlich echt-paulinischen Eindruck, so erinnert doch das zweite reichlich stark an unterchristliche Stimmungen des Spätjudentums. V. 7b–10 lesen sich mit den vielen Anklängen an die alttestamentliche Sprache und dem der hebräischen Poesie eigenen Parallelismus der Versglieder fast wie ein Abschnitt aus einem jüdischen Psalm oder einer apokalyptischen Schrift. So wird in den (nachexilischen) letzten Kapiteln

des Buches Jesaja (63–66) und bei Sacharja 9–14 das bedrängte Israel mit der Hoffnung getröstet, daß Gott an seinem Gerichtstage an den Bedrängern des Volkes fürchtbare Rache nehmen werde (vgl. Dan. 12, 2 und Ezech. 18, 7f.; 21, 22). Dies ist erst recht in den spätjüdischen Schriften aus der Zeit der Römerherrschaft ein stehender Zug (Bouisset, Rel. d. Judentums S. 20 ff.). In der Baruch-Apokalypse heißt es z. B. Kap. 82, 1 f. (Kaußsch II, 443): „Darum, meine Brüder, wollte ich euch schreiben, damit ihr euch trösten solltet wegen eurer vielen Trübsal. Wissen sollt ihr aber, daß unser Schöpfer uns sicherlich rächt an allen unsern Feinden, entsprechend dem allen, was sie an uns getan haben.“ Die Strafe wird auch dort wie hier als ewiges Verderben beschrieben (85, 12 ff., Kaußsch II. S. 446). Auf den Zusatz „vor dem Angesicht des Herrn usw.“ wirft eine andre spätjüdische Stelle ein bezeichnendes Licht (4. Esra 7, 87 Kaußsch II., 375): In einer Schilderung des Zwischen-Zustandes zwischen Tod und jüngstem Gericht wird es als die schlimmste Pein der Gottesverächter und Feinde der Frommen bezeichnet, daß sie die Herrlichkeit des Höchsten schauen müssen. Und 7, 93 findet sich sogar der häßliche Zug, daß die Pein der Gottlosen, „die die Wege des Höchsten nicht bewahrt, die sein Gesetz verschmäht und die Gottesfürchtigen gehaßt“, die Seligkeit der Frommen erhöhen solle. Paulus spricht in den unzweifelhaft echten Briefen wohl den Trost aus, daß die Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht wert seien, die an uns offenbart werden solle (Röm. 8, 18); aber mit der andern Seite des Vergeltungsgedankens, der Bestrafung der Gottlosen, tröstet er sonst nicht. Unter den Christenverfolgungen ist jene dem Spätjudentum eigene Stimmung bald sehr lebendig geworden (vgl. Offb. 18, 8 ff.). Ob man sie dem Timotheus eher zutrauen darf als dem Paulus? Ob sie in spätere Zeit weist? Läßt sie sich durch die Annahme (Harnack) genügend erklären, daß Paulus hier an die Judenchristen innerhalb der Gemeinde schreibt und ihren Stimmungen bis zum äußersten entgegenkommt? Oder soll man den Nachhall einer Versammlung darin sehen, an der Paulus gerade teilgenommen hat, und in der solche Töne laut geworden sind? Eigentlich erwartet man bei Paulus auch eine etwas höhere Betrachtung der Verfolgungen, nämlich als einer heilsamen, von Gott gesandten Läuterung (vgl. I. 3, 3 f.). In unserm Abschnitt scheinen sie lediglich als ein Übel und als Vorzeichen der Wendung zum Guten aufgefaßt zu sein. Der eigentlich christliche Gedankengehalt der Verse ist gering. Er besteht nur darin, daß Jesus genannt wird als der, welcher das Gericht bringt, daß neben den Heiden, die „von Gott nichts wissen“, auch die ungläubigen Juden, „welche dem Evangelium unseres Herrn Jesus den Gehorsam verweigern“, bestraft werden sollen, und daß an Stelle des „heiligen“ Volkes Israel die glaubenstreue christliche Gemeinde den Messias in seiner Herrlichkeit umgeben soll. Alle diese Beobachtungen sind nicht unbedingt entscheidend gegen die paulinische Abfassung. Aber sie geben zu denken. Auffallend ist im Munde 11 des Paulus auch die Bitte, daß Gott die Thessalonicher „seiner Berufung würdig erachten“ möge. Da scheint die „Berufung“ als etwas Zukünftiges, beim Gericht Stattfindendes gedacht zu sein, während sie sonst nach Paulus am Anfang des Christenlebens steht (vgl. I. 2, 12; 4, 7; 5, 24). Auf literarische Benutzung des ersten Thessalonicherbriefes könnte es hinweisen, daß hier noch einmal der eigenartige Ausdruck „Glaubenswerk“ (I. 1, 3) wiederkehrt. Man scheidet mit einem gewissen unbefriedigten Gefühl von dem ersten Abschnitt. Er hat weder die lebensvolle Wärme noch die Tiefe der Gedanken, wie sie der erste Brief hatte. Immerhin ist er ein Zeugnis von urchristlicher Märtyrer-Freudigkeit und Hoffnungsglut.

II. Abschnitt: Erinnerung an das, was der Wiederkunft Christi vorangeht 2, 1–17. Wir haben aber eine Bitte an euch, liebe Brüder, 1 wegen des Tages, an dem unser Herr Jesus Christus kommt und wir zu ihm versammelt werden: Laßt euch nicht so leicht ins Wanken und um 2 euer nüchternes Urteil bringen und auch nicht erschrecken, weder durch einen Propheten-Geist noch durch Berufung auf ein Wort oder einen Brief von uns, als hiesse es schon: der Tag des Herrn ist da. Laßt euch 3

von keinem irgendwie betören. Denn zuerſt muß ja doch „der Abfall“ kommen und „der Menſch des Frevels“ erſcheinen, der „Sohn des Ver-
 4 derbens“,¹ der Widerſacher, der „ſich erhebt über alles, was Gott“ oder
 Heiligtum heißt, und ſich ſogar in den Tempel Gottes ſetzt und ſich ſelbſt
 5 für einen Gott ausgibt. Wißt ihr nicht mehr, daß ich euch das geſagt
 6 habe, als ich noch bei euch war? Und ſeht auf die Gegenwart: ihr kennt
 7 doch das, was ihn „aufhält“, bis er erſcheint zu ſeiner Zeit. Denn ins-
 geheim iſt der Frevel bereits im Werk; nur muß zuerſt der, der ihn bis-
 8 her „aufhält“, aus dem Wege ſein. Dann wird der Frevel erſcheinen,
 und der Herr Jeſus „wird ihn töten mit dem Hauch ſeines Mundes“ und
 9 wird ihn vernichten durch den Lichtglanz ſeiner Ankuft. Jener aber wird
 kommen in der Kraft des Satans, ausgerüſtet mit lauter trügeriſchen
 10 Mächtatzen, Zeichen und Wundern¹ und mit lauter ungerechter Verführung
 für die, welche verloren gehen, weil ſie die wahre Liebe, durch die ſie
 11 hätten gerettet werden können, verſchmäht haben. Und deshalb ſchickt
 12 ihnen Gott eine Kraft, die ſie betört, der Lüge zu glauben,¹ damit ſie
 alle dem Gericht verfallen, weil ſie der Wahrheit nicht geglaubt, ſondern
 an der Ungerechtigkeith ihr Wohlgefallen gehabt haben.

Wir aber müſſen Gott allezeit danken euretwegen, ihr „vom Herrn
 geliebten“ Brüder, weil euch Gott von Anfang an zum Heile erwählt hat
 und euch geheiligt hat durch den Geiſt und euch den Glauben an die
 14 Wahrheit gegeben; ¹ hat er euch dazu doch berufen durch unſre Heils-
 botſchaft, damit ihr die Herrlichkeit unſres Herrn Jeſus Chriſtus erwürbet.
 15 Darum alſo, liebe Brüder, bleibt ſtandhaft und haltet an den Lehren feſt,
 die euch durch ein Wort oder durch einen Brief von uns überliefert ſind.
 16 Unſer Herr Jeſus Chriſtus ſelbſt aber und Gott unſer Vater, der uns aus
 Liebe einen ewigen Troſt und gute Hoffnung in Gnaden geſchenkt hat,¹
 17 der tröſte eure Herzen und mache ſie feſt in jedem guten Werk und Wort.

V. 4 vgl. Dan. 11, 36; Hes. 28, 2. V. 8 vgl. Jeſ. 11, 4. V. 13 vgl. 5. Moſe 33, 12.

1 Der Anfang der Ausführungen weiſt deutlich zurück auf I. 4, 13 ff., auf das
 Bild von der Wiederkunft Chriſti und der Verſammlung der Chriſten bei ihm in
 2 der Luft. Man hat die Leſer aufgeregt mit der Verkündigung, der Tag des Herrn
 ſei ſchon da, oder (nach anderer Auffaſſung des betreffenden Wortes) er ſtehe un-
 mittelbar vor der Tür. Durch einen „Geiſt“ iſt dies verkündigt, nämlich durch einen
 ſolchen, der aus einem begeiſterten Menſchen (Propheten, Ekſtatiker) ſpricht. Aus
 etwas ſpäterer Zeit (Ende des 2. Jahrh.) kennen wir einen Fall, der eine genaue
 Parallele bietet. Da war in Pontus ein Biſchof, ein frommer Aſket, der aber
 mehr als auf das Schriftwort auf Traumgeſichte achtete; der ſing an, auf Grund
 wiederholter Träume wie ein Prophet zu verkündigen, binnen Jahresfriſt werde
 das Gericht eintreten (Hippolyt, Daniel-Kommentar 4, 19). So etwa haben wir
 uns die Verkündigung durch einen „Geiſt“ zu denken. Daneben beruft man ſich
 auf ein Wort oder einen Brief des Paulus. Ob der Verfaſſer dabei an einen
 gefälfchten Brief denkt? Man ſollte meinen, Paulus (wenn er der Verfaſſer iſt)
 hätte dann ſchärfer dagegen auftreten müſſen. Es kann ſich ebenſogut um ein
 Mißverständnis handeln. Paulus hat in ſeiner glühenden Zukunftshoffnung genug
 geſagt, was derartige Meinungen fördern konnte. Sehr leicht konnte man aus
 I. 4, 15. 17 „wir, die Lebenden, die bis zur Ankuft des Herrn übrig-
 bleibenden“ und aus I. 5, 4 ff. 8 „wir gehören dem Tage an“ herausleſen, daß der
 Tag in allernächſter Nähe und wohl gar ſchon im Beginnen ſei. Und das erregte
 nun Verwirrung und Säreßen. Denn ſo zuverſichtlich und heilsgewiß dürfen wir
 uns die alten Chriſtlichen Gemeinden nicht denken, daß ſie ohne Ausnahme der
 Wiederkunft Chriſti mit Freuden entgegengeſehen hätten. Die Predigt jenes Biſchofs

in Pontus hatte auch die Wirkung, daß die Christen jener Gegend „unter Weinen und Klagen den Herrn anflehten, da sie Tag und Nacht den herankommenden Gerichtstag vor Augen hatten. Und in solche Furcht und Verzagttheit brachte er die Brüder, daß sie ihre Ländereien und Äcker wüste ließen; und die meisten verkauften ihre Besitztümer“. Ähnlich ist es oft gewesen, wenn die Gemüter erregt wurden durch die Botschaft: das Ende der Welt ist nahe. Unser Brief soll die erschreckten Christen beruhigen: So nahe ist es noch nicht. „Zuerst muß ja doch 3 der Abfall kommen und der Mensch des Frevels erscheinen, der sich in den Tempel Gottes setzt und für einen Gott ausgibt.“ Woher weiß man das? Aus heiliger Überlieferung, wie sie in vielen alten jüdischen und christlichen Apokalypsen uns noch erhalten ist, und wie sie in den Reden der christlichen Propheten (vgl. Silas-Silvanus) jedenfalls vielfach verwertet wurde. Vor allem das Buch Daniel war hier maßgebend. Hier heißt es: „Ein frecher und ränkesüchtiger König wird auftreten. Seine Kraft wird groß sein; er wird unglaublich viel Verderben anrichten und mit seinem Tun Gelingen haben (8, 23. 24) . . . Von ihm entsandte Truppen werden Aufstellung nehmen und das Heiligtum entweihen, das regelmäßige Opfer abschaffen und das (die heilige Stätte) verwüstende Scheusal aufstellen. Die, welche am Bunde freveln, wird er durch Betrug zum Abfall verleiten; aber die Leute, welche ihren Gott kennen, werden fest bleiben und ihren Willen durchsetzen . . . Der König wird ganz nach seinem Belieben verfahren. Er wird sich überheben und groß tun wider jeden Gott und wider den höchsten Gott unglaubliche Lästerungen reden und Glück haben . . . Auch auf die Götter seiner Väter achtet er nicht“ (11, 31 f.; 36 f.).

Diese „Weissagung“ (in Wahrheit war es eine Schilderung der Ereignisse des Jahres 168 v. Chr., als Antiochus IV. Epiphanes im Tempel zu Jerusalem einen Altar des olympischen Zeus aufstellen ließ) wird von unserm Verfasser wie auch schon von Jesus (Mt. 13, 14) und dem ganzen Urchristentum als eine bisher noch unerfüllte gelesen; ihre Erfüllung erwartet man von der Zukunft, und die Phantasie stattet sie mit immer neuen Zügen aus. Neben Antiochus lieferte Herodes d. Gr. Züge zu dem Bilde des teuflischen Tyrannen der Endzeit, vielleicht auch der römische Kaiser Caligula, der im Winter 39/40 n. Chr. ohne Erfolg befohl, seine Statue im Tempel zu Jerusalem aufzustellen. Überdies scheinen uralte mythologische Bilder nachzuwirken, alte Sagen von der Empörung einer gottfeindlichen Macht, die den Göttersitz einzunehmen versuchte (vgl. Exkl. 3. Offb. Joh. 12). So war es eine verbreitete apokalyptische Erwartung, daß vor dem Ende noch ein großer Abfall (Dan. 11, 32) kommen und „der Mensch des Frevels“ (= Beliar, vgl. 2. Kor. 6, 15) erscheinen müsse, der sich erhebt über alles, was Gott oder Heiligtum heißt (Dan. 4 11, 36. 37), und sich sogar in den Tempel Gottes setzt und sich selbst für einen Gott ausgibt (Zeus-Altar, Caligula, alter Mythos). Eher also, sagt der Brief, kann das Ende nicht kommen, als bis dies eingetreten ist. Und dann fährt er in geheimnis- 6 7 vollen Andeutungen fort: es sei zur Zeit ein Hemmnis da, welches den Frevel, der bereits im Werke ist, aufhalte. Was ist mit dieser geheimnisvollen Macht gemeint? Fast sämtliche alten Kirchenväter sagen: es ist die römische Staatsgewalt. Eine überraschende Antwort, zumal da in ähnlichen Ausführungen der Offb. Joh. 13 vielmehr das Christenverfolgende Rom die gottfeindliche Macht ist. Aber gerade deshalb wird es wohl die richtige Erklärung sein: die römische Staatsgewalt mit ihrer Ordnung hält einstweilen den Frevel (wörtlich „Gesetzlosigkeit“) noch auf. In der Vorstellung, daß der erwartete Frevel zur Zeit noch aufgehalten oder festgehalten werde, mag aber zugleich ein altes, weitverbreitetes mythologisches Bild nachwirken, nämlich das von dem gottfeindlichen Unhold der Urzeit, der gefesselt ist und in der Endzeit wieder losbrechen wird. Die Vernichtung des Frevels wird 8 nach Jes. 11, 4 beschrieben: wunderbar, ohne Waffengewalt (vgl. Dan. 8, 25). Nach- 9 10 träglich werden noch einige Züge zu dem Bilde des Frevels hinzugefügt: in Satankraft wird er trügerische Mächtaten, Zeichen und Wunder vollbringen, das Gegenbild Jesu, der in Gotteskraft derartiges vollführte; er ist der „Antichrist“ (1. Joh. 2, 18; 4, 3), der den Ungläubigen zur Strafe dafür gesandt werden wird,

11 12 daß sie den wahren Messias, „die wahre Liebe“, verächtlich haben. Ganz in der Weise der alten Propheten (vgl. Jes. 6, 10 und auch zu Mt. 4, 12) wird dabei die Betörung auf Gott selbst zurückgeführt. Gott scheidet sie den Ungläubigen, damit sie gerichtet werden.

Ist es denkbar, daß Paulus diesen Abschnitt geschrieben hat? Es besteht eine gewisse Spannung zwischen 1. Thess. 4, 5 und 2. Thess. 2. Dort kommt der Tag plötzlich, unberechenbar; hier wird auf die Vorzeichen hingewiesen. Aber das ist doch kein vollkommener Widerspruch. Berechnen kann man auch die Dauer dieser Vorzeichen nicht (vgl. zu Mt. 13, 30, 32). Und da der Frevler bereits im Werke ist, scheint II. 2 das Ende ebenso wie I. 4, 5 für sehr nahe zu halten. Solche Spannungen finden sich überall in der apokalyptischen Literatur (J. Weiß, Urchristentum, S. 96 ff.).

– Daß Paulus eine derartige apokalyptische Überlieferung mitteilt, darf auch nicht wundernehmen. In allen seinen End-Erwartungen zeigt er sich sehr vertraut mit diesen jüdischen Gedanken. Und das Buch Daniel war auch für ihn hohe Autorität. Auffallen könnte höchstens, daß der Verf. bei seinen Lesern hier eine so genaue Vertrautheit mit den Einzelheiten der jüdischen End-Erwartung voraussetzt, während Paulus sie I. 4, 13 ff. noch über das Schicksal der Verstorbenen belehren und I. 5, 1 ff. daran erinnern muß, daß der Tag des Herrn unerwartet kommt. Die Annahme, daß der Leserkreis des 2. Briefes ein anderer, nämlich nur die judenchristliche Minderheit der Gemeinde sei, würde diese Schwierigkeit heben. Besonders gut stimmt es zum Geist des Paulus, wenn die römische Staatsgewalt als das Hemmnis bezeichnet wird, das die völlige Gesetzlosigkeit und das Kommen des Antichrists noch aufhält. Das ist dieselbe Hochschätzung der (heidnischen) Obrigkeit, wie Paulus sie Röm. 13 ausdrückt, und wie sie sich aus seinen Lebenserfahrungen leicht erklärt (vgl. Apg. 13, 7–12; 16, 35–39; 18, 12–17). Auch der kühne Gedanke, daß Gott selbst den Antichrist scheidet, um die Menschen zu betören, ist dem Apostel wohl zuzutrauen, der an andern Stellen die Verstorbenheit auf Gottes Willen zurückführt (Röm. 9, 18, 22; 11, 7 f. 25). Besondere Schwierigkeit macht bei der Annahme der

4 Unehelichkeit die Erwähnung des Tempels. Wenn man sich nicht zu der vielleicht nicht ganz unmöglichen, aber doch gewagten Annahme entschließen kann, daß hier ein Zug aus einer älteren Weissagung einfach unbesehen übernommen ist, so scheint dies doch darauf hinzuweisen, daß der Tempel in Jerusalem noch besteht. Wie aber vor dem Jahre 70 ein an eine ganz bestimmte Gemeinde gerichteter gefälschter Paulus-Brief hätte Anerkennung finden können, ist schwer vorstellbar. Somit läßt trotz aller Bedenken gerade der seltsamste Abschnitt des Briefes die Möglichkeit echt-paulinischer Abfassung durchaus offen.

13 Dank, Mahnung und Fürbitte schließen die endgeschichtlichen Belehrungen ab. Der Verf. will seine Leser, die in Gefahr sind, verwirrt zu werden (2, 2), fest machen. Darum erinnert er sie (unter Wiederaufnahme der Dankformel aus 1, 3) daran, daß Gott sie zum Heile erwählt habe, und daß diese Erwählung sich in Geisteswirkungen und Glauben beweist und die Anwartschaft auf die Teilnahme an der Herrlichkeit des Messias verbürgt, – Gedanken und Ausdrücke, wie sie ganz ähnlich in I. 1, 4 ff. sich finden; wie denn überhaupt in diesem kurzen Abschnitt eine große Zahl von Anklängen an den 1. Brief auffallen, z. B. an I. 2, 12, 13; 5, 9; 3, 2, 11 ff. Dabei wird aber seltsamerweise die Anrede „von Gott geliebte Brüder“ (I. 1, 4) V. 13 geändert in „von dem Herrn geliebte Brüder“, wie auch in dem Schlußwunsch V. 16, der im übrigen I. 3, 11 f. auffallend ähnlich ist, der „Herr Jesus Christus“ Gott vorangestellt ist; eine eigentümliche Bevorzugung des „Herrn“ (= Christus) vor Gott, die wir auch in den ersten Versen von Kap. 3 mehrfach beobachten können. Sollte sich hier ein anderer Verfasser als Paulus verraten? Oder was für einen (bewußten oder unbewußten) Grund könnte Paulus gehabt haben, hier den „Herrn“ so oft an Gottes Stelle zu setzen? Lag ihm das etwa messiasgläubigen ehemaligen Juden gegenüber näher als gottgläubig gewordenen ehemaligen Heiden? – Die Annahme, daß der 2. Thess. an eine judenchristliche Minderheit innerhalb der Gemeinde gerichtet sei, kann in einem Worte des V. 13 eine starke Stütze finden. Während nämlich nach der bestbeglaubigten Lesart die

göttliche Erwählung, wie auch sonst im N. T. (z. B. Eph. 1, 4), als eine uranfängliche, von Ewigkeit her bestehende, d. h. als eine feste, unerschütterliche, bezeichnet wird (vgl. Röm. 8, 30), würde nach einer andern, auch gut bezeugten, schwierigen und darum ernstlich erwägenswerten Lesart vielmehr gesagt sein, Gott habe die Empfänger des Briefes als „Erstlinge“ erwählt. Dieser Ausdruck wäre, da doch die ganze Gemeinde unmöglich als Erstlinge bezeichnet werden kann (die Erstlingsgemeinde Mazedoniens war vielmehr Philippi), am leichtesten zu begreifen, wenn hier nur die Judenchristen innerhalb der Gemeinde angedredet wären, die nach Apg. 17, 4 in der Tat die Erstbetheiligten in Thessalonich waren. Bei diesen würde auch die Erinnerung an die „Überlieferung“ (jüdischer Ausdruck, vgl. Mt. 7, 3; Gal. 1, 14) besonders passend sein. Die ausdrückliche Erwähnung eines Briefes könnte dann zurückweisen auf den 1. Thess., bei dem Paulus I. 5, 27 die Anordnung für nötig gehalten hat, daß er keinem Gemeindeglied vorenthalten, sondern allen mitgeteilt werde. Allerdings sollte man in einem Brief, der an solch eine judenchristliche Minderheit gerichtet ist, eigentlich auch irgend welche Berührung der aus dem Nebeneinander von Judenchristen und Heidenchristen sich ergebenden schwierigen Fragen des Gemeindelebens erwarten und ebenso einen Hinweis auf die entscheidenden christlichen Wahrheiten im Gegensatz zum Judentum (vgl. Gal., Röm., II. Kor.). Daß von alledem in unserm Brief gar nicht die Rede ist, bleibt eine kaum wegzuräumende große Schwierigkeit für die harnack'sche Vermutung. — Die 16 17 abschließende Fürbitte, die den Lesern tröstliche Heilsgewißheit und sittliche Festigkeit wünscht, ist wie so manches in diesem Brief in liturgisch klangvoller Sprache, fast mehr predigtartig als brieflich, ausgeführt.

III. Abschnitt: Bitten und Ermahnungen 3, 1–16. Endlich, liebe 1 Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn seinen Weg mache und verherrlicht werde, wie das bei euch geschehen ist, und daß wir errettet 2 werden von den verkehrten und bösen Menschen; denn der Glaube ist nicht jedermanns Ding. Der Herr aber ist treu; er wird euch festmachen und 3 vor dem Bösen bewahren. Um des Herrn willen vertrauen wir auf euch, 4 daß ihr jetzt und auch fernerhin tut, was wir gebieten. Der Herr richte 5 eure Herzen auf die Liebe Gottes und auf die Geduld Christi.

Wir gebieten euch, liebe Brüder, im Namen unseres Herrn Jesus 6 Christus: haltet euch zurück von einem jeden Bruder, der unordentlich wandelt und nicht nach der Weisung, die ihr von uns empfangen habt. Ihr wißt doch selbst, wie ihr uns nacheifern sollt. Wir haben bei euch nicht unordentlich gelebt, haben uns auch von niemand unser Brot schenken 7 8 lassen, sondern haben es uns in Mühe und Arbeit bei Tag und Nacht verdient, um niemand von euch zur Last zu fallen. Nicht daß wir nicht 9 das Recht dazu gehabt hätten; aber wir wollten uns selbst zum Vorbild geben, daß ihr uns nacheifert. Wir haben euch ja auch schon, als wir 10 noch bei euch waren, dies Gebot gegeben: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Und nun hören wir, da führen einige unter euch 11 einen unordentlichen Wandel, treiben keine Arbeit, sondern treiben sich herum. Den Betreffenden gebieten und schärfen wir um des Herrn Jesus 12 Christus willen ein, daß sie sich in ruhiger Arbeit ihr eigen Brot selbst verdienen sollen. Ihr ändert aber, liebe Brüder, laßt nicht ab von eurem 13 rechten Wandel! Wenn aber jemand unsrer brieflichen Anweisung nicht 14 gehorcht, dann merkt ihn euch und meidet seinen Umgang, damit er sich schäme. Aber behandelt ihn nicht wie einen Feind, sondern weist ihn 15 zurecht wie einen Bruder. Der Herr des Friedens selber aber gebe euch 16 Frieden jeder Art immerdar. Der Herr sei mit euch allen!

Parallelstellen aus 1. Thess. sind zu V. 1–5: 4, 1; 5, 24f.; zu V. 6–12: 4, 1f. 10f.; zu V. 8: 2, 9; zu V. 9: 1, 6; zu V. 10: 3, 4; zu V. 15: 5, 14; zu V. 16: 5, 23.

Der Abschnitt, der durch „endlich“ als Schluß des Briefes gekennzeichnet wird, zerfällt in zwei Teile. Gegenseitige Fürbitte ist der Inhalt des ersten. Der Verf. bittet um Fürbitte für sein Missionswerk. Er befindet sich offenbar in schwieriger Lage. Er ist umgeben von Widersachern. Seine Missions-Bemühungen sind zu einem großen Teile vergeblich. Die Vertreter der Ansicht, daß 2. Thess. älter als 1. Thess. sei, denken dabei gern an die Enttäuschungen des Paulus in Athen (Apg. 17, 18. 32) und lassen ihn den Brief wohl von dort aus schreiben. Aber aus der Lage des Paulus in Korinth inmitten der feindseligen Juden (Apg. 18, 12) sind diese Sätze ebenso gut, ja noch besser begreiflich. Und die Erfahrung, daß „der Glaube nicht jedermanns Ding“ sei, mußte Paulus wie jeder Missionar und jeder religiöse Erzieher (vgl. Mt. 4, 4ff.) überall machen, ganz besonders aber bei den Juden, deren Verstockung ihm innerlich so viel zu schaffen machte (vgl. Röm. 9–11). Wie er aber in diese Tatsache als eine von Gott selbst gewollte und bewirkte sich fügt, so hat er auf der andern Seite auch die in seiner christlichen Überzeugung („in dem Herrn“) begründete Zuversicht, daß der seinen Lesern geschenkte Glaube fest bleiben werde – eine religiöse Auffassung, die sich (vgl. I. 1, 4) wieder eng mit dem Prädestinations-Gedanken berührt. – Auffallend ist die schon zu 2, 13 hervorgehobene wiederholte Nennung des „Herrn“ (= Christus) in solchen Wendungen (V. 1, 3, 5), wo in den Parallelstellen des 1. Briefes (2, 13; 5, 24; 3, 11) Gott genannt oder gemeint war. Beachtung verdient endlich, daß nicht nur auf die tröstliche Liebe Gottes (vgl. 2, 16), sondern auch auf die vorbildliche Gebuld Christi hingewiesen wird; eine der auffallend seltenen Stellen in der neutestamentlichen Briefliteratur, in denen Jesus als Vorbild hingestellt wird (vgl. 1. Petr. 2, 21; Kol. 3, 13); – falls nicht, was auch möglich ist, wie I. 1, 3 an das geduldige Aus-harren in der Hoffnung auf Christus gedacht ist.

Der zweite Teil des Schlußabschnittes enthält Vorschriften gegen unordentliche Gemeindeglieder, ähnlich, aber ausführlicher und schärfer als I. 4, 11f.; 5, 14. In diesem Abschnitt finden diejenigen, welche den 2. Thess. zeitlich vor den 1. stellen, ihre gewichtigsten Gründe. Denn die Absender berufen sich hier nur auf das, was sie den Thessalonichern s. St. mündlich gesagt haben, aber nicht auf die Ermahnungen im 1. Brief; und die Worte „wir hören“ V. 11 machen den Eindruck, als rede Paulus hier zum ersten Male von dieser Sache, über die er erst kürzlich, vermutlich durch reisende Brüder, Nachricht erhalten hat. Eine Schwierigkeit, die übrigens wegfällt bei der Annahme, daß der 2. Thess. wesentlich gleichzeitig mit dem 1. an einen bestimmten Kreis innerhalb der Gemeinde geschrieben sei, den die beklagten Zustände besonders angingen. – Ob der hier getadelte Müßiggang, wie man gewöhnlich annimmt, mit der Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Endes zusammenhängt, ist ebensowenig angedeutet wie im ersten Brief. Möglich ist es. Das zu 2, 2 erwähnte Beispiel von dem Bischof aus Pontus zeigt das. Aber wahrscheinlich ist es darum noch nicht. Es kann sich auch um ganz gewöhnliche Arbeitsscheu, die vielleicht bei einigen im Gewande eines vielgeschäftigen frommen Müßiggangs auftrat, handeln. Den Müßiggängern wird das Vorbild des Paulus gegenübergestellt, der sich in Thessalonich durch seine Handarbeit seinen Lebensunterhalt selbst verdient hat. Dabei fällt auf, daß in diesem Satz V. 8 eine Wortfolge von mehr als 10 Wörtern buchstäblich aus I. 2, 9 wiederholt wird. Sollte diese Wiederholung dem Paulus unwillkürlich in die Feder gekommen sein, oder liegt hier eine literarische Benutzung des 1. Thess. durch einen Nachahmer vor? – Zugleich werden die Leser an eine Lebensregel erinnert, die nach V. 10 zu der Katechismus-Predigt des Missionars Paulus gehört hat, und die in sehr volkstümlicher, eindrucksvoller Weise die sittliche Pflicht der Arbeit einschärft: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen“. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Paulus selbst der Schöpfer dieses (wohl an 1. Mose 3, 19 sich anschließenden) Sprichwortes ist, das nicht nur der natürlichen menschlichen Trägheit, sondern auch den

Verirrungen einer faulen, schwärmerischen Frömmigkeit und einer falschen Barmherzigkeit einen festen Kiegel vorschleibt.

Das Verfahren, das in unserm Abschnitt den Trägen gegenüber gefordert wird, ist nun, im Unterschied von der I. 5, 14 verlangten bloßen Surechtweisung eine Art Kirchenzucht. Man soll sich von ihnen zurückziehen (V. 6); man soll ihren Umgang meiden (V. 14); d. h. sie vom Gemeindeleben, insbesondere von den Gemeindemahlzeiten ausschließen. Weisen diese Vorschriften über Kirchenzucht etwa in eine spätere Zeit als die des Paulus? Man hat darin ein Zeichen der Unechtheit unseres Briefes gesehen. Wenn man aber darauf achtet, wie durchaus seelsorgerlich, brüderlich die „Kirchenzucht“ hier gemeint ist, wie sie nicht die Reinhaltung der Gemeinde zum Zweck hat, sondern die Besserung des Bruders, der trotz zeitweiligen Abbruchs des Verkehrs doch „Bruder“ bleibt, dann muß man sagen, daß hieraus kein Grund gegen die Abfassung durch Paulus zu entnehmen ist. In dem Schlüsselwortsatz V. 16, der an I. 5, 23 anklängt, finden wir wieder die schon öfter (2, 13. 16; 3, 1. 3. 5) beobachtete und gegen die Echtheit geltend gemachte Änderung „Herr des Friedens“ statt „Gott des Friedens“. Wenn wir trotz der u. E. nicht durchschlagenden Bedenken an der Echtheit des Briefes festhalten dürfen, so bedeutet der Abschnitt gegen die Unordentlichen einen neuen wertvollen Beweis für den gesunden sittlichen Sinn, den Paulus in seinen Gemeinden zu pflegen sucht. Die erste Sünde, gegen welche unsers Wissens mit Kirchenzucht vorgegangen wird, wäre dann die Faulheit gewesen. Aber noch einmal erhebt sich die Echtheitsfrage in ihrer ganzen Schwere bei den letzten Worten des Briefes:

Eigenhändige Unterschrift 3, 17. 18. Meinen eigenhändigen Gruß: 17 Paulus. Das ist das Zeichen in jedem Brief; so schreibe ich. Die Gnade 18 unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch allen.

Soll durch das „Zeichen“ die Echtheit beglaubigt werden? Dann muß man fragen: Was konnte Paulus dazu veranlassen? Mußte er etwa damit rechnen, daß man diesem Brief mit Mißtrauen begegnen würde? Das war allerdings leicht möglich, wenn dieser Brief gleichzeitig mit oder unmittelbar nach dem andern in Thessalonich eintraf. Gewöhnlich findet man den Grund für die Beglaubigung in 2, 2, wo vor falschen Paulus-Briefen gewarnt werde. Aber schon zu dieser Stelle mußte die Frage erhoben werden: Ist es denkbar, daß zu Lebzeiten des Apostels, als er seine Gemeinde noch nicht ein Jahr verlassen hatte, schon ein gefälschter Brief dort sollte Eingang gefunden haben? Und hätte Paulus nicht solchem Mißbrauch seines Namens viel schärfer entgegentreten müssen? So finden andere in dem „Zeichen“ vielmehr gerade einen Hinweis auf die Unechtheit. Der Fälscher verrate sich selbst. Auch wenn man die Gründe gegen die Echtheit nicht für zwingend hält, wird man gut tun, sich doch mit diesem Gedanken vertraut zu machen. Für unser Gefühl hat solch eine Fälschung ohne Frage etwas sittlich Anstößiges. Es würde sich hier ja nicht nur um die weitverbreitete Sitte des Altertums handeln, seine Worte einem Größeren in den Mund zu legen; sondern hier würde der Versuch gemacht, Leuten, die sich auf Paulus berufen (2, 2), die Autorität zu entreißen durch Hinweis auf einen nachdrücklicher als echt bezeichneten, aber dennoch untergeschobenen Brief. Wir müssen jedoch bedenken, daß die alte Zeit in derartigen Dingen bei weitem nicht so streng empfand wie wir, zumal wenn es sich um einen guten Zweck handelte. Und das würde hier ja der Fall sein: Beschwichtigung der schwärmerischen Zukunfts-Erwartung durch denselben Apostel Paulus, auf den sich die Schwärmer beriefen. Der Verfasser, wenn es nicht Paulus war, würde jedenfalls (und nicht ohne Grund) überzeugt gewesen sein, den Paulus auf seiner Seite zu haben. Damit war er vor seinem Gewissen und auch in der Auffassung seiner Zeitgenossen völlig gerechtfertigt. Aber einzuweilen hat doch trotz aller Bedenken die Möglichkeit noch immer große Wahrscheinlichkeit, ja wohl die größere Wahrscheinlichkeit für sich, daß Paulus selbst auch diesen Brief geschrieben hat.

Der Brief an die Galater.

(Wilhelm Bouffet.)

Einleitung.

1. Die Leser des Briefes. Es ist eine seit langem umstrittene Frage, wo wir die Leser dieses Briefes, die galatischen Gemeinden, zu suchen haben. Die ältere Meinung ging dahin, daß unter Galatien die Landschaft in der Mitte Kleinasiens, die ihren Namen von der Niederlassung der gallischen Stämme (277 v. Chr.) erhalten hat — mit den bekannten Städten Antiochia und Pessinus —, zu verstehen sei. Man nimmt dann an, daß Paulus auf der Apg. 16, 6 berichteten Reise („sie durchzogen das phrygische und galatische Land“) zum erstenmal nach Galatien gekommen sei und dort missioniert habe. Da Paulus, als er den Brief schrieb, bereits zweimal in Galatien gewesen war (4, 13), da man die zweite hier vorausgesetzte Reise Apg. 18, 23 fand („indem er nacheinander das galatische und phrygische Land durchzog“), und da endlich unser Brief wahrscheinlich bald nach der zweiten Anwesenheit des Paulus geschrieben ist (1, 6), so verlegte man ihn unter diesen Voraussetzungen in den Anfang des ephesinischen Aufenthalts des Apostels (Apg. 19, 1 ff.).

Nun kann aber auch „Galatien“ in einem weiteren Sinne genommen werden, nämlich im Sinne der römischen Provinz Galatia. Diese Provinz wurde wesentlich durch das frühere Reich des Galater-Königs Dejotarus gebildet, das nach dem Tode des letzten Königs Amyntas (25 v. Chr.) dem römischen Reich zugefallen war. Sie umfaßte neben dem „Galatien“ im engeren Sinne Stücke von Phrygien, Pisidien und Lykaonien, d. h. diejenigen Gegenden, die Paulus und Barnabas auf der sogenannten ersten Missionsreise (Apg. 13. 14) bereist hatten, mit den Städten Antiochia (in Pisidien), Ikonion, Lystra, Derbe. Bei der Annahme, die in letzter Zeit bei immer mehr Forschern Anklang gefunden hat, daß unter Galatien das weitere Gebiet der römischen Provinz zu verstehen sei, wären wir in der glücklichen Lage, die galatischen Gemeinden nach dem Bericht der Apostelgeschichte bereits zu kennen. Wir würden unter dieser Voraussetzung die erste Anwesenheit des Paulus bei der Apg. 13. 14 berichteten Reise anzusetzen haben; zum zweitenmal wäre der Apostel dann auf der Apg. 16, 6 erwähnten Reise dort gewesen. Bald danach, also etwa in einer der mazedonischen Städte, wahrscheinlicher aber in Korinth (bei dem ersten Aufenthalt des Apostels, Apg. 18) wäre unter dieser Voraussetzung der Brief geschrieben.

Es ist schwer, zwischen diesen beiden sich gegenüberstehenden Annahmen zu entscheiden. Die Vertreter der letzteren Anschauung können zu ihren Gunsten anführen, daß Paulus in der Tat die römische Provinz-Einteilung seiner ganzen Missions-Wirksamkeit zugrunde legt. So redet er von seiner Wirksamkeit und seinen Gemeinden in Mazedonien (Philippi, Thessalonien, Beröa), Achaja (Korinth), Asien (Ephesus), Cilicien (Tarsus), Syrien (Antiochia), s. zu Gal. 1, 21. Demgemäß ist eine gewisse Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Paulus auch unter Galatien die römische Provinz verstanden habe. Ferner empfiehlt es sich allerdings von vornherein mehr, in den Galatern die aus der Apostelgeschichte bekannten Gemeinden zu sehen, als für unsern Brief ganz neue anzunehmen, von denen uns die Apostelgeschichte gar nichts berichtet. Auch bliebe bei der älteren Annahme rätselhaft, daß wir dann von den zuerst gegründeten, offenbar bedeutenden Gemeinden der paulinischen Mission in der paulinischen Brief-Literatur niemals etwas hören würden.

Allein zum Beweis reichen diese Gründe nicht aus. Und durchschlagend gegen die neuere Annahme scheint ein Bedenken zu sein. Nach Gal. 4, 13 ff. hat Paulus die galatischen Gemeinden in Folge einer Erkrankung — d. h. durch eine Erkrankung in jenen Gegenden festgehalten — gegründet. Nun findet sich im Bericht der Apg. 13. 14 keine Spur von einer Erkrankung des Paulus. Im Gegen-

teil, wir erhalten hier den Eindruck von einer außerordentlichen Bewegungs- und Leistungsfähigkeit des Apostels. Dagegen würde jener Zug vorzüglich zu den Andeutungen über die Reise des Apostels Apg. 16, 6f. passen. Wenn berichtet wird, daß Paulus, vom Geiste gehindert, in Asien (d. h. etwa dem Küstenland des heutigen Kleinasien) das Evangelium zu verkünden, Mittel-Kleinasien (Phrygien und Galatien) durchzogen habe, so werden wir annehmen dürfen, daß es sich hier um die Gal. 4, 13 erwähnte Erkrankung handelt, welche der Verfasser der Apostelgeschichte als eine Sügung des Geistes betrachtet. Wenn Paulus aber damals zum erstenmal zu den „Galatern“ kam, so können dies nicht die Gemeinden, deren Gründung Apg. 13, 14 berichtet, sein, vielmehr mußten wir dann an Galatien im engeren Sinne denken. So neigt sich doch die Wagschale zugunsten der althergebrachten Anschauung. — Danach wäre der Galaterbrief an Christengemeinden in der Gegend von Antiochia-Pessinus etwa im Anfang des ephesinischen Aufenthalts des Apostels geschrieben.

2. Anlaß und Zweck des Briefes. Es waren judaistische Gegner des Paulus in die galatischen Gemeinden eingedrungen. Paulus behandelt diese Leute höchst verächtlich. Er nennt sie Verwirrer der Gemeinde und Verfehrer des Evangeliums Christi (1, 7; 5, 10). Er wirft ihnen bei ihrer Verkündigung der Beschneidung Opportunismus, Heuchelei und Eitelkeit als Beweggründe vor (6, 12f.). Er ruft im heftigen Unmut aus: sie möchten sich doch lieber verschneiden lassen (5, 12)! — Trotzdem waren die Gegner offenbar unter den Christen hochangesehene Leute. Paulus droht ihnen mit dem Gericht für ihr Tun, wer immer sie seien (5, 10). Diese judaistischen Lehrer hatten den Galatern verkündet, daß sie das mosaische Gesetz halten müßten. Sie brächten erst das echte, wahre Evangelium (1, 6); Paulus hätte bei den Galatern begonnen, aber sie wären gekommen zu „vollenden“ (3, 3). Sie wiesen in erster Linie darauf hin, daß Gesetz und Beschneidung erst die Zugehörigkeit zum heiligen Volk und seinem Ahnherrn Abraham und damit das messianische Erbe und die ewige Seligkeit verbürgten (3, 6ff.). — Sie beschränkten sich dabei, wie es die jüdischen Befehrungseifrigen in der Diaspora so oft taten, auf die Hauptpunkte des Gesetzes; sie forderten vor allem die Beschneidung (5, 2ff.), auch das Halten der jüdischen Festzeiten (4, 10). Mit der ganzen Schwere gesetzlicher Forderungen kamen sie den Galatern noch nicht, sie sagten ihnen vielmehr, daß es darauf nicht ankomme (5, 3 vgl. 6, 13). Sie begnügten sich mit dem, was sie erreichen konnten.

Hand in Hand mit der Anpreisung ihres judaistischen „Evangeliums“ ging natürlich eine Herabsetzung der Autorität und der Persönlichkeit des Heidenapostels Paulus. Sie werden darauf hingewiesen haben, daß er gar kein unmittelbarer Jünger Jesu sei. Hinter ihnen aber ständen die höheren Autoritäten der ursprünglichen Apostel, die „maßgebenden“ Persönlichkeiten (2, 2, 6. 9), die „Säulen“ in Jerusalem. Alles, was gut am Evangelium des Paulus sei, habe er von ihnen; was sein Eigentum sei, sei menschliche Phantasie (1, 12). Seine ganze apostolische Stellung verdanke er der Vermittelung der Urapostel (1, 1); seine Apostelschaft sei zweiten Ranges. Er selbst habe das anerkannt, wenn er bei der entscheidenden Zusammenkunft in Jerusalem den dortigen Aposteln als den höheren Autoritäten sein Evangelium zur Begutachtung vorgelegt habe (2, 2). Auch persönliche Verdächtigungen fehlten nicht. Sie sagten, Paulus sei ein Mensch, der durch seine Disputierkunst die Leute trefflich überreden könne (1, 10); er suche in jeder Weise das Gefallen der Menschen auf sich zu ziehen (1, 10). Unter Umständen verkünde er selbst noch die Beschneidung, er könne also auch einmal anders (5, 11).

Mit diesem Vorgehen haben die Gegner auf die offenbar noch recht unreifen galatischen Christen Eindruck zu machen verstanden. Als Paulus den Brief schrieb, waren die Gemeinden im Begriff, zum gesetzlichen Judentum überzutreten (1, 6), die Beschneidung (5, 2ff.) und die Beobachtung der jüdischen Festzeiten (4, 10) auf sich zu nehmen. Paulus war vollständig überrascht (1, 6). Er fragt verwundert, wer denn die Galater so verzaubert habe (3, 1; 5, 7).

In diesem Augenblick schreibt Paulus den wichtigsten Streitbrief, den er je

geschrieben. Was stand für ihn hier auf dem Spiel! Es handelte sich um Sein oder Nichtsein seines Lebenswerkes, ja um viel mehr als das. Es handelte sich darum, ob die junge christliche Religion an die alten Formen einer absterbenden, im Äußerlichen erstickenden Religion gebunden bleiben sollte, oder ob sie, von den Schwingen des eigenen Geistes getragen, den kühnen Adlerflug über die Welt, den sie schon begonnen, fortsetzen sollte. Die galatischen Gemeinden wurden die Stätte dieses Kampfes, von dem eine ganze Welt und ihr Geschick abhing. Hier wurde die erste Schlacht geschlagen, die die entscheidende sein sollte. Was nachher kam, in Korinth und Rom, war nur Nachspiel. Namentlich im Römerbrief ist die Kampfesstimmung dem Tone der ruhigen Erörterung gewichen, wie sie einer anstellen kann, der schon auf der ganzen Linie gesiegt hat. Im Galaterbrief aber wogt die Leidenschaft des Streitenden. Paulus ist sich der Bedeutung des Augenblicks ganz und gar bewußt gewesen. Es waren wohl schwere Stunden, als er, bebend vor innerer Erregung, diesen Brief schrieb. Aber in schwülen Zeiten reifen die schönsten Früchte. So entstand der Galaterbrief, eine der gewaltigsten Taten des Apostels. Wie ein reinigendes Gewitter muß er in die Zustände der galatischen Gemeinden hineingefahren sein. Da Paulus in dem später geschriebenen Korintherbrief (16, 1) ganz unbefangen von seinen Anordnungen in den galatischen Gemeinden über die Sammlung für Jerusalem redet, so werden wir annehmen dürfen, daß durch unsern Brief tatsächlich dort die Ordnung wiederhergestellt wurde.

Nach einem kurzen und schroffen Eingangswort 1, 1–5 (Gruß) 6–10, verläuft der Brief in drei Abschnitten: 1) Die Verteidigung der Selbständigkeit und Autorität des paulinischen Apostolats 1, 11–2, 21. 2) Die grundsätzlichen Ausführungen über die Gesetzesverkündigung der Gegner und das paulinische Evangelium der Gnade und der Freiheit 3, 1–5, 12. 3) Ein ermahrender Teil: Die Quelle des neuen sittlichen Lebens der Gläubigen 5, 13–6, 10. Mit einem Stück von Paulus eigener Hand schließt 6, 11–18 der Brief.

Als die besten wissenschaftlichen Kommentare nenne ich etwa die von Eiphus (im Hand-Commentare 3. U. Test. II 1), von Sieffert (in Meyers Komm. VII); von Th. Zahn (in Zahns Komm. IX); Siehmann (im Handbuch 3. U. T.).

- 1 **Zuschrift und Gruß 1, 1–5.** Paulus, Apostel, nicht von Menschen gesandt und nicht durch Vermittlung eines Menschen, sondern durch Jesus
- 2 Christus und Gott den Vater, der ihn von den Toten auferweckt hat, und alle Brüder bei mir an die Gemeinden in Galatia.
- 3 Gnade sei euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn
- 4 Jesus Christus, der sich für unsere Sünden dahingegeben hat, auf daß er uns von der gegenwärtigen bösen Welt erlöse nach dem Willen unseres
- 5 Gottes und Vaters. Ihm gebührt Ehre in alle Ewigkeit! Amen.

- 1 Der Eingang des Briefes bietet viel Eigentümliches. Nirgends betont Paulus so nachdrücklich wie hier seine apostolische Autorität. Von ihr verneint er zunächst zweierlei. Er hat sein apostolisches Amt weder von Menschen bekommen, die ihn damit kraft ihrer Autorität beauftragt hätten, noch auch durch Vermittlung eines Menschen (die Einzahl steht hier in absichtslosem Wechsel für die Mehrzahl). Paulus fühlt sich vielmehr als Beauftragter seines Herrn Jesus Christus und Gottes des Vaters. Jesus Christus tritt also hier im Gegensatz zu den Menschen auf die Seite des Vaters. In inniger Verbindung mit dem Vater-Gott ist er die jenseits der menschlichen Sphäre liegende Autorität, von der Paulus sich in seinem Beruf getragen und abhängig weiß. Da aber Paulus sich von dem erhöhten Herrn berufen fühlt, so wird Gott Vater hier als derjenige bezeichnet, der Jesus von den Toten auferweckt. Diese feierliche Formel, „Gott der Vater, der ihn (Jesus Christus) von den Toten auferweckt hat“, stammt wahrscheinlich bereits aus der Gemeindegottesdienstliche (vgl. namentlich die Bekenntnisformel Röm. 10, 9, die Charakterisierung

des christlichen Glaubens Röm. 4, 24; dazu Röm. 8, 11. 2. Kor. 4, 14. Kol. 2, 12. Eph. 1, 20. 1. Thess. 1, 10). Eine alte jüdische Gebetsformel (vgl. den Anfang des jüdischen 18-Bitten-Gebets) lautete: „Gott, der du Tote erweckst.“ Aus dieser mag die christliche Wendung entstanden sein. — Wenn Paulus hier gleich am Anfang den göttlichen Ursprung seines Apostelamts betont, so wird er Grund dazu gehabt haben. Wir dürfen vermuten, daß seine Gegner behaupteten, er verdanke seine gegenwärtige Stellung nur den Führern der christlichen Urgemeinde. Wie sie das im einzelnen ausgeführt, werden wir noch sehen. Es fällt ferner auf, daß Paulus seinen Gruß ² sendet in Gemeinschaft „mit allen Brüdern bei mir“, das sind alle Brüder der Gemeinde, bei der er augenblicklich weilt (möglicherweise auch die galatischen Brüder, die ihm von der Gemeinde Nachricht gegeben haben). Daß der Apostel sie alle in den Gruß mit einschließt, soll andeuten, daß er sie bei dem, was er im Briefe ausführt, geschlossen hinter sich stehend weiß. Der Brief gewinnt durch diesen ungewöhnlichen Eingang den Charakter einer offiziellen Kundgebung, eines Manifestes. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß die Gemeinden keinen weiteren Ehrennamen erhalten, wie dies sonst in allen Paulus-Briefen bei der Anrede der Leser üblich ist. Schon diese ersten Worte sind schroff, scharf und schneidend, wie die Stimmung des ganzen Briefes.

Die übliche Grußformel (vgl. 1. Thess. 1, 1) ist dadurch eigenartig erweitert, ³ daß in ihr mit Nachdruck auf das Todesleiden des Herrn Jesus Christus und seine Bedeutung hingewiesen wird und zwar zunächst mit der ganz allgemeinen Formel: ⁴ „der sich um unserer Sünden willen (oder: für unsere Sünden) dahingegeben hat“. Wie 1. Kor. 15, 3 beweist, hat Paulus die Formel „dahingegeben, gestorben für unsere Sünden“ nicht selbst geprägt, sondern bereits als Lehrsatz aus der Urgemeinde überkommen. Man wird daher aus dieser Wendung die genauere persönliche Meinung des Apostels über die Bedeutung des Kreuzestodes Christi nicht erschließen dürfen. Persönlicher klingt es, wenn Paulus dann weiter fortfährt: „auf daß er uns von der gegenwärtigen bösen Welt — wörtlich: dem gegenwärtigen bösen Weltalter (Äon) — erlöse (wörtlich: befreie)“. Dieser Gedanke ist charakteristisch für die paulinische Betrachtung des Kreuzestodes Christi überhaupt. Paulus bezieht diesen nicht nur auf Veröhnung und Vergebung der Sünden; er faßt ihn als das gewaltige Befreiungsmittel für die Menschen schlechthin auf. Wie Christus durch seinen Tod von aller irdischen Bedingtheit gelöst ist (Röm. 6, 10), so befreit und erlöst er die Seinen, die ja mit ihm sterben, um mit ihm aufzuerstehen, von aller Gebundenheit ihres Lebens, nicht nur von ihrer Sündenschuld, sondern von ihrer Sünde, vom Fluch und der Herrschaft des Gesetzes, von der Herrschaft der niederen Mächte und Dämonen, kurz zusammengefaßt von diesem ganzen „bösen gegenwärtigen Weltalter“.

Dieses letzteren Begriff hat Paulus aus der spätjüdischen Theologie übernommen. Die alte jüdische Volkshoffnung auf eine neue glückliche Zeit, die für das Volk Israel in der Zukunft anbrechen sollte, hatte sich in den letzten Jahrhunderten vor dem neutestamentlichen Zeitalter unter dem Einfluß orientalischer und vielleicht auch griechischer verwandter Spekulationen erweitert und gesteigert zu der gewaltigen Hoffnung eines neuen, völlig andersartigen Weltalters, in welchem dann auch in erster Linie das Volk Israel sein Recht bekommen sollte. Seitdem beherrschte der Gegensatz der beiden Weltalter (Äonen), wenn nicht die vollstümliche Frömmigkeit, so doch sicher die mehr gelehrte (rabbinische) Spekulation über die Dinge der Zukunft und das Ende; es gibt zwei Weltzeiten: von denen ist die eine, „diese“, die gegenwärtige Weltzeit, schlechthin böse, dem Satan und seinem höllischen Heer verfallen, voll von Sünde und Unheil für die Frommen. Diese Weltzeit aber wird in Bälde abgelöst von dem „kommenden“ Weltalter, in welchem Gott regiert, die Sünde und die Dämonen vertilgt sind, die Frommen im ewigen Leben herrschen (vgl. zu Matth. 4, 17; Bouisset *Rel. d. Judent.* 278 ff.). Diese Grundstimmung also verdankt Paulus, wie das hier vorkommende Schlagwort zeigt, der rabbinischen Theologie. Er gibt aber ihren Gedanken, wie gerade auch unsere Stelle lehrt, eine sehr beachtenswerte Wendung. Er setzt nämlich die Befreiung von der gegen-

wärtigen bösen Weltzeit in urfächlichen Zusammenhang mit der durch den Tod Jesu vollzogenen Sündenbefreiung, einem Ereignis, das bereits in der Vergangenheit liegt. Für jüdisches Empfinden lag die Befreiung von der gegenwärtigen Welt durchaus in der Zukunft; die hier recht sinnlich gedachte neue Welt kann gar nicht kommen ohne die gewaltsame Zertrümmerung „dieser“ Welt am Ende der Tage. Für Paulus waren das keine sich zeitlich und räumlich ausschließende Gegensätze mehr, wenn freilich auch für ihn die große endgültige Befreiung vor allem der Zukunft angehört. Aber wie er das jenseitige Weltalter in prinzipiellem Gegensatz zu diesem als rein geistig und unsichtbar (2. Kor. 4, 18) erfaßt, so kann er ein bereits beginnendes Vorhandensein jener neuen Welt schon in dieser denken. Unter der Hand wandelt sich ihm der Gegensatz zweier aufeinanderfolgender, zeitlich und räumlich scharf geschiedener Weltalter in den Gegensatz zweier übereinanderliegender Welten, einer höheren geistigen und einer niederen sichtbaren Welt um, ohne daß die erstere (die eskatologische) Grundanschauung je ganz verdrängt würde. Die Gläubigen erleben in dem Besitz des Geistes bereits ein erstes Stück von jener unsichtbaren Welt mitten im Elend dieser Welt (Gal. 4, 6; 2. Kor. 1, 22; 5, 5; Röm. 8, 23). So kann er denn auch die Befreiung von diesem Weltlauf als eine unmittelbare Wirkung der durch das Kreuz vollzogenen Erlösung und die Sündenvergebung durch den Tod Christi als den Mittelpunkt der ganzen ungeheuren Befreiungstat erfassen.

Mit diesem vergeistigten Gegensatz der beiden Welten wurde Paulus nun auch dem Denken und Empfinden seiner griechischen Gläubigen erst recht verständlich und gerecht. Auch die Leser des Galaterbriefes waren, wie wir noch Gelegenheit haben werden zu beweisen, in ihrer Weise sehr tief davon überzeugt, daß „diese Welt“ unter den Gestirnen die denkbar schlechteste und das Leben in ihr ein Leben unter der harten Herrschaft erbarmungsloser Geister sei; sie waren voll von der Sehnsucht nach Erlösung und Befreiung von dieser niederen Welt und den darin herrschenden Mächten (vgl. zu Gal. 4, 3. 9). So fließen hier in bemerkenswerter Weise jüdisches und griechisches Denken und Empfinden, die jüdische Annahme von den beiden Weltaltern und die griechische Anschauung von zwei wesensverschiedenen Welten, die wir noch genauer kennen lernen werden, ineinander. Wenn Paulus von der durch Christus vollzogenen großen Befreiung redete, so schlug er in Griechenherzen eine Saite an, die sehr kräftig mittertönte. Alles in der späteren griechischen Frömmigkeit war geradezu gespannt auf das Wort Erlösung. Das Evangelium konnte kaum anders wirksam werden, als in dieser Form der paulinischen Verkündigung einer Erlösung durch das Kreuz.

Weshalb aber betont Paulus hier den Gedanken der Befreiung von der gegenwärtigen bösen Welt? Die Frage können wir beantworten, wenn wir uns den Zweck und die näheren Umstände des ganzen Briefes vergegenwärtigen. Der Brief ist gegen die gesetzlich beschränkte Evangeliums-Predigt der jüdischen Gegner des Paulus gerichtet. Das Gesetz, zum mindesten das Gesetz, wie es seine Gegner verkündigten, gehört aber für Paulus ganz und gar in das Gebiet dieser niederen vergänglichen Weltzeit. Daher hier gleich im Anfang die eindringliche Betonung, daß Christus die Seinen mit seinem Tode um ihrer Sünden willen von dieser bösen Welt, zu der auch das Gesetz gehört, habe befreien wollen. Durch die wunderbare Tatsache der Erlösung sind auch die Galater diesem Weltzusammenhang, in welchem die jüdischen Gegner des Paulus noch stehen, enthoben; sie können nicht dahin zurückkehren. Denn es ist geschehen „nach dem Willen unsres Gottes und Vaters“. Jene Erlösungstat Christi ist keine willkürliche, sondern fest verankert in dem Willen und Plan des allmächtigen Gottes, 5 der als der Vater in Barmherzigkeit sich zu uns neigt. In andächtiger Stimmung schließt Paulus diesen Hinweis auf die Erlösung durch einen wohl aus der jüdischen Liturgie stammenden Lobpreis Gottes.

6 **Einleitung: die Veranlassung des Schreibens 1,6–10.** Ich wundere mich, daß ihr so schnell von dem, der euch in Gnaden berufen

hat, zu einem andern Evangelium abfällt, | welches doch kein anderes ist, 7
 nur daß gewisse Leute da sind, die euch verwirren und das Evangelium
 Christi verkehren möchten. Aber selbst wenn wir oder ein Engel vom 8
 Himmel ein „anderes Evangelium“ verkündigten, als wir euch verkündigt
 haben – Fluch über ihn! Wie wir es früher gesagt, so wiederhole ich 9
 es euch jetzt: wenn jemand euch ein anderes Evangelium verkündigt, als
 ihr empfangen habt – Fluch über ihn!

Heißt das nun wohl „Menschen überreden wollen“? Oder Gott? 10
 Oder „suche ich Menschen zu gefallen“? Wenn ich noch „Menschen ge-
 fiele“, dann wäre ich Christi Knecht nicht mehr!

Während Paulus sonst, wo er nur kann, seine Briefe mit einem Lob der
 Gemeinden beginnt, während er im zweiten Korintherbrief das vorhandene Miß-
 verhältnis zu seiner Gemeinde durch einen Lobpreis Gottes für die wunderbaren
 Sügungen seines eigenen Lebens zudeckt, läßt er hier seinen Zorn über die Galater
 offen zum Ausdruck kommen. Er beginnt mit dem schneidenden Ausdruck der 6
 Verwunderung darüber, wie rasch der Gesinnungswechsel der Galater eingetreten
 sei. Wir erfahren hier also, daß ihm die Wendung in den Gemeinden über-
 raschend gekommen ist. Wir werden schließen dürfen, daß er bei dem voran-
 gegangenen letzten Aufenthalt noch nichts von einer solchen Gefahr gespürt habe.
 Er nennt aber das, was vorgegangen ist, mit gewollter Schärfe beim rechten
 Namen: es ist ein „Abfall“ von dem, der sie „in Gnaden berufen hat“. Die
 meisten Handschriften fügen hier „Christus“ ein, so daß man zweifelhaft ist, ob
 zu übersetzen sei „von dem, der euch durch Christus Gnade berufen hat, nämlich
 Gott“ – oder „von dem der euch in Gnaden berufen hat, Christus“. Es ist am
 besten, mit alten Zeugen „Christus“ zu streichen. Dann läßt sich allerdings kaum
 entscheiden, ob nach der Meinung des Paulus Christus oder Gott der Berufende
 sei. Es kommt auch nicht viel darauf an. Jedenfalls ist das „in Gnaden“ tief
 vorwurfsvoll gemeint: Von dem, der sie in lauter Gnade und Güte berufen hat,
 wollen die Galater abfallen! Zugleich soll angedeutet werden, daß der Gott (oder
 der Christus), den die Gegner verkünden, kein Gott der Gnade ist. Abfallen aber
 wollen die Galater „zu einem andern Evangelium“. Offenbar nimmt Paulus
 hier ein Schlagwort der Gegner auf. Sie müssen sich gerühmt haben, daß sie den
 Galatern ein anderes vollständigeres, höheres Evangelium (s. zu 3, 3) brächten.
 Paulus nennt diese Hinwendung zu dem andern Evangelium einen Abfall von
 Gott (Christus). Und er fügt hinzu: „welches doch kein anderes ist“. Diese 7
 Wendung setzt etwas in Erstaunen. Man sollte hier das schärfere Urteil erwarten
 „ein anderes Evangelium, das es doch nicht gibt“. Daher hat man wohl vor-
 geschlagen, den Ausdruck „ein anderes“ zu streichen, so daß stehen bliebe: „welches
 doch nicht ist“; oder man sucht, allerdings sehr künstlich, zu übersetzen: „das es
 doch nicht gibt, nämlich ein anderes“. Man wird aber wohl mit den überlieferten
 Worten und der gewöhnlichen Auffassung auskommen müssen. Paulus sagt dann,
 daß im Grunde die Verkündigung seiner Gegner keine andre sei, gar keine andre
 sein könne, als die, die von ihm selbst ausgegangen. Was daran anders ist, das
 sei eben nicht Evangelium, sondern Rechthaberei und böse Absicht: Sie wollen euch
 nur verwirren und das Evangelium Christi (in sein Gegenteil) verkehren. „Evan-
 gelium Christi“, sagt Paulus vorwurfsvoll. Sie vergreifen sich an einem so hohen
 und erhabenen Gegenstand, an dem von Christus ausgegangenen Evangelium.
 Und wie ein Blitz fährt jetzt der Fluch auf das Haupt der Gegner herab. Die 8
 ganze zornmütige Kampfesnatur des Paulus flammt auf. Vielleicht haben die
 Gegner sich darauf berufen, daß Paulus unter Umständen selbst nicht fest zu seinem
 Evangelium stehe. Die Galater sollen sich nicht irremachen lassen, auch auf ihn
 selbst erstreckt sich der Fluch, ja selbst auf einen Engel im Himmel, wenn er das
 Evangelium anzutasten wagen sollte. – Wie es scheint, hat Paulus dies scharfe
 Wort schon einmal vor der Zeit dieses Briefes gesprochen. Denn er fährt fort, 9

wie er es früher gesagt habe, so wiederhole er es jetzt eben (der Wechsel zwischen Mehrzahl und Einzahl, nicht von allen Handschriften bezeugt, ist bedeutungslos, vgl. z. B. 2. Kor. 7, 2f. 14). Andererseits haben wir bereits festgestellt, daß Paulus bei seiner letzten Anwesenheit bei den Galatern noch nichts von judaisitischen Wirren bemerkt, also auch keine Veranlassung zu diesem scharfen Worte hatte. Wir möchten annehmen, daß er, als er durch Abgeordnete der Gemeinden von den galatischen Wirren gehört hatte, zu diesen mündlich jenes scharfe Wort gesprochen, das er nun wiederholt.

10 Offenbar war dem Paulus von seinen Gegnern vorgeworfen, daß er mit seinen Überredungskünsten die Menschen verführe. Indem Paulus auf Ton und Haltung des eben Gesagten zurückweist, fragt er ironisch, ob das die Sprache eines Mannes sei, der Menschen durch seine Überredungskunst betöre: „Heißt das nun wohl Menschen überreden wollen?“ Schwierigkeiten macht bei dieser Auffassung die folgende Wendung der Doppelfrage: „Oder Gott?“ Am liebsten würde man die Worte ganz entbehren. Gewöhnlich umschreibt man den Sinn etwa: Oder führe ich nicht eine Sprache wie ein Mensch, der Gott überzeugen will, d. h. im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott redet? Bei dieser Auffassung muß man aber den Begriff des Verbuns unter der Hand verändern: Überrede ich die Menschen, oder (überzeuge ich) nicht vielmehr Gott? Einfacher ist es, anzunehmen, der Vorwurf der Gegner habe etwa gelautet: Paulus weiß durch seine Künste Menschen und selbst Gott zu überreden. Darauf antwortete Paulus: „Führe ich eine Sprache, mit der man Menschen und selbst Gott überredet?“ Jedenfalls schließt sich dann das Folgende an die erste Hälfte der Doppelfrage an: „Oder suche ich Menschen zu gefallen?“ Worauf sich der hier vorausgesetzte Vorwurf der Menschen-Gefälligkeit bei Paulus bezog, kann nicht klargestellt werden. Mit vollem apostolischen Selbstbewußtsein aber antwortet Paulus, daß sich Christus-Dienst und Menschen-Gefälligkeit gegenseitig ausschließen: „Wenn ich Menschen gefiele, dann wäre ich Christi Knecht nicht mehr!“

Der letzte Vers führt den Paulus bereits zum ersten großen Thema des Briefes. Die Sache der freien Heidenmission ist bei den Galatern durch das Vorgehen der Gegner in Frage gestellt. Sie steht aber und fällt mit der Person des Paulus. Daher beginnt er mit einer Verteidigung der Autorität und Selbständigkeit seines Apostel-Amtes durch einen groß angelegten Rückblick auf sein bisheriges Leben.

Erster Teil 1, 11 – 2, 21.

Die auf göttliche Berufung gegründete Selbständigkeit des Apostel-Amtes des Paulus.

11 Das Thema 1, 11. 12. Denn ich gebe euch die Erklärung, daß das
12 von mir verkündigte Evangelium nicht nach Menschenart ist. Auch habe ich es nicht von einem Menschen empfangen noch durch Unterricht erlernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi.

11 12 Diese bedeutungsvolle Erklärung, die zu den folgenden Ausführungen das Thema abgibt, blickt auf V. 8f. zurück. Jede Abänderung an dem paulinischen Evangelium zieht deshalb so schweren Fluch auf sich, weil dieses Evangelium göttlichen Ursprungs ist. Seine Gegner freilich behaupten — so dürfen wir schließen —, daß sein Evangelium in dem, was ihm eigentümlich, menschliche Erdichtung sei, und daß Paulus, was daran tauglich sei, von andern empfangen habe. Demgegenüber gibt der Apostel die feierliche Erklärung über etwas, was allerdings die Galater schon lange wissen sollten: sein Evangelium ist nicht eigne Phantasie, sondern Offenbarung Christi; auch hat er es nicht durch irgend welche Vermittlung, sondern unmittelbar vom Herrn. Als das Fundament seiner ganzen Wirksamkeit

in der Mission an den Heiden empfindet er sein Erlebnis von Damaskus, dessen Darlegung diese Worte einleiten. Er nennt dieses vorweg eine direkte Offenbarung von Seiten Jesu Christi.

A. Berufung und Wirksamkeit des Paulus bis zu den Verhandlungen in Jerusalem 1, 13–24.

1. Vor der Befehung 1, 13. 14. Ihr habt ja von meinem einstigen Wandel im Judentum gehört, daß ich über alles Maß die Gemeinden Gottes verfolgte und sie zu vernichten suchte,¹ und wie ich im jüdischen Wesen größere Fortschritte machte als viele Altersgenossen aus meinem Volk in übermäßigem Eifer um die Satzungen meiner Väter.

Um den Satz zu beweisen, daß seine Verkündigung wirklich auf Offenbarung Christi beruhe, weist Paulus auf seinen geistigen Zustand vor seiner Befehung hin. Er war einst auf dem gerade entgegengesetzten Wege gewandelt und hatte zur strengsten Seite des Judentums gehört. Dabei stellt er das Bedeutsamste an seinem früheren Wandel voran: er hat sogar einst die gläubige Gemeinde verfolgt. Dann erst läßt er eine Schilderung seines pharisäischen Eifers folgen, aus dem jener Haß gegen die Christengemeinde hervorging. Charakteristisch ist dieser frühere Zustand beschrieben als „Eifer um die väterlichen Satzungen“ (vgl. zu diesen Versen Apg. 7, 58; 8, 1a; 9, 1–2; 26, 4 ff.; 2. Kor. 11, 22: Phil. 3, 4–6). Je leidenschaftlicher aber Paulus vorher andre Bahnen verfolgt hat, um so mehr ist jeder Gedanke an menschliche Beeinflussung ausgeschlossen und muß der Umschwung als eine rein göttliche Wirkung erscheinen.

2. Befehung und Aufenthalt in Damaskus 1, 15–17. Als es 15 aber dem, der mich von Mutterleibe ausgesondert und durch seine Gunst berufen hat, gefiel,¹ seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich ihn 16 unter den Heiden verkündige, vermied ich von vornherein eine Beratung mit Fleisch und Blut,¹ ging auch nicht nach Jerusalem hinauf zu den 17 Aposteln vor mir, sondern zog fort nach Arabien und kehrte dann wieder nach Damaskus zurück.

Paulus greift auf seine Behauptung zurück, daß er sein Evangelium durch 15 eine Offenbarung Jesu Christi habe. Er deutet mit ein paar Strichen an, was seine Leser bereits wissen. Vor allem will er hervorheben, daß Gott selbst den großen Umschwung seines Lebens herbeigeführt hat. Daher wendet er noch einmal seinen Blick nach rückwärts. Der Gott, der in der Stunde von Damaskus an seiner Seele gearbeitet hat, ist derselbe, der ihn „von Mutterleibe an ausgesondert hat“ (vgl. Jer. 1, 5). Paulus spielt hier, wie es scheint, mit den Worten; er ist ja nach seinem eigenen Wollen ein „Ausgesonderter“, d. h. ein Phariseer gewesen; aber ehe er sich selbst zum Phariseer machte, hat Gott ihn mit seinem über- 16 ragenden Willen schon von Mutterleibe an zu einem ganz andern Ziel abgefordert. Und nun hat dieser Gott ihn in seiner ganz besondern Gnade berufen. Das geschah dadurch, daß Gott „seinen Sohn in ihm“ – man hat keinen Grund „an ihm“ zu übersehen – „offenbarte“. Gott hat seinen Sohn in seiner ganzen überirdischen Herrlichkeit dem Paulus vor das innere Auge treten lassen. Zweierlei fällt bei dieser Schilderung des Vorgangs von Damaskus (vgl. Apg. 9, 3 ff.) auf: einmal, wie der Apostel ihn rein geistig, von allem äußerlichen Geschehen absehend, erfährt, und zweitens, daß er bei diesem Erlebnis so stark Gott als den Wirkenden betont, während er noch eben von einer Offenbarung Jesu Christi gesprochen hat. Man wird auf Grund dieser und ähnlicher Aussagen des Paulus (vgl. 1. Kor. 15, 8) das Erlebnis bei Damaskus nicht anders auffassen dürfen, als einen inneren Vorgang im Seelenleben des Paulus, dessen einfacher und nicht weiter zu zergliedernder Inhalt die Überzeugung von der Herrlichkeit und der lebendigen Kraft Jesu als des Gottesohnes war (vgl. Röm. 1, 4; 2. Kor. 4, 4 ff.).

Damit war zugleich gegeben, daß dieser Jesus den Anspruch auf den Gehorsam des Paulus hatte, und daß Paulus mit seinem ganzen bisherigen Streben, vor allem mit seiner Feindschaft gegen die Gemeinde Jesu im Unrecht war. Wenn er hinzufügt, daß Gott seinen Sohn in ihm offenbart habe, „damit er ihn den Heiden verkünde“, so will er schwerlich damit sagen, daß er in seiner Bekehrungstunde sofort den Ruf zur Heidenmission empfunden, sondern nur dieses, daß jenes Erlebnis ihn im weiteren von Gott geleiteten Gang der Dinge letztlich zum Heidenmissionar gemacht habe. Aber er kann gar nicht anders, als diesen letzten Erfolg auch als die zugrunde liegende Absicht Gottes denken. Soweit wir sehen können, hat Paulus sich erst langsam und nicht mit einem Schlage zum Heidenmissionar entwickelt. Erst Barnabas hat den Paulus an die Stätte geholt, wo seine weltgeschichtliche Wirksamkeit als des Heidenmissionars ihren Anfang genommen zu haben scheint (Apg. 11, 25 ff.).

Paulus will so wenig einen Abriss der Geschichte seines Lebens geben, daß er diesen wichtigen Vorgang nur in einem Nebensatz erwähnt, um dann erst im Hauptsatz zu dem eigentlichen Thema zu kommen. Die Gegner werden dem Paulus vorgeworfen haben, daß er, obwohl er im Anfang alles, was er als Apostel sei und habe, den Aposteln der Urgemeinde zu danken gehabt, in späterem Verlauf sich doch so rücksichtslos und unehrerbietig ihnen gegenübergestellt habe. Paulus antwortet, daß er „gleich, von vornherein“, nicht erst später es vermieden habe, sich in Abhängigkeit von Fleisch und Blut, d. h. von irgend einer und sei es noch so hohen menschlichen Autorität zu begeben. D. h., fügt Paulus erklärend hinzu, er sei nicht „nach Jerusalem zu den Aposteln vor ihm hinaufgezogen“. Er hat also nicht etwa, wie man oft hören kann, sich ängstlich vor jeder Berührung mit der christlichen Gemeinde zurückgezogen; im Gegenteil: er wird sehr lebhaft mit der kleinen Christengemeinde in Damaskus verkehrt haben (Apg. 9). Aber woran ihm nichts lag, war der Verkehr mit den Autoritäten, ja überhaupt mit der Gemeinde in Jerusalem, eine Bestätigung seiner besonderen Berufung durch die maßgebenden Persönlichkeiten. Anstatt dessen erwähnt Paulus, daß er im Laufe seines (drei-jährigen s. V. 18) damaszenischen Aufenthalts „nach Arabien“ gegangen sei. Wann das geschehen, sagt der Apostel nicht genauer; die Apostelgeschichte, die den Aufenthalt des Paulus in Damaskus stark verkürzt (9, 23), läßt uns ebenfalls im Stich. „Arabien“ ist nichts anders, als eben die Umgebung von Damaskus. Denn das arabisch-nabatäische Reich erstreckte sich damals weit in den Norden und Nordosten des ostjordanischen Landes. Zu welchem Zweck Paulus diese Reise in die Umgegend von Damaskus unternommen habe, sagt er nicht. Wir werden vielleicht annehmen dürfen, daß er schon damals missioniert hat, freilich kaum in der heidenischen, sondern in der hier ziemlich zahlreich vorhandenen jüdischen Bevölkerung. Dann ist Paulus nach Damaskus zurückgekehrt, und am Schluß dieses Aufenthalts muß die von der Apostelgeschichte (9, 24 f.) und Paulus (2. Kor. 11, 32 f.) erwähnte geheimnisvolle Flucht aus Damaskus sich ereignet haben.

3. Reise nach Jerusalem, Wirken in Syrien und Cilicien 1, 18–24.

18 Nachher, drei Jahre später, ging ich nach Jerusalem hinauf, den Kephass
19 kennen zu lernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. Von den übrigen
20 Aposteln sah ich niemand, nur noch Jakobus, den Bruder des Herrn. Was
ich euch aber schreibe – siehe vor Gottes Angesicht versichere ich, daß ich
21 nicht lüge. Danach kam ich in die Gegenden von Syrien und Cilicien.
22 Ich war aber den christlichen Gemeinden Judäas von Angesicht unbekannt;¹
23 nur durch Hörensagen vernahmen sie: Unser einstiger Verfolger verkündet
24 den Glauben, den er einst zu zerstören suchte. Und sie priesen Gott
meinetwegen.

18 Dann ist Paulus allerdings schließlich doch nach Jerusalem hinaufgegangen, um „den Kephass (Paulus gebraucht nur Gal. 2, 7 f. die Namensform Petrus) kennen zu lernen“, wie man eben berühmte Leute kennen lernt. Man beachte den ab-

sichtlich gewählten, gleichgültig klingenden Ausdruck. Er blieb aber fünfzehn Tage (ein halber Monat, eine annähernde Zeitbestimmung wie unser „vierzehn Tage“) bei ihm. Außer Kephais hat Paulus nur noch den „Herren-Bruder Jakobus“ 19 gesehen. Es ist kein Zweifel, daß Paulus hier den Mt. 6, 3 erwähnten leiblichen Bruder Jesu Jakobus meint, der zu dessen Lebzeiten kein Anhänger seines Bruders (Mt. 3, 21. 31; Joh. 7, 5), dann (1. Kor. 15, 7 und Hebräer-Evangelium, Hennecke S. 20f.) eine Erscheinung des Auferstandenen erlebte, der Gemeinde der Jünger Jesu beitrug und sehr bald eine führende Rolle in ihr spielte. Wenn Paulus sagt, daß er „von den übrigen Aposteln niemand gesehen habe, nur noch Jakobus“, so läßt das vielleicht darauf schließen, daß er den Jakobus in den weiteren Kreis der Apostel (= Missionare, im Unterschied von dem engeren Kreis der „Zwölfe“) einbezog. Fragt man, wie es gekommen sei, daß Paulus alle andern Apostel nicht gesehen habe, so kann man ja vermuten, daß diese zu der Zeit nicht in Jerusalem waren. Wahrscheinlicher aber ist, daß Paulus damals in tiefster Verborgenheit dort war. Wenn schon die Juden in Damaskus den Paulus mit erbitterter Feindschaft verfolgten und ihn zu heimlicher Flucht zwangen, wieviel heißer mag da der Boden in Jerusalem für den abtrünnigen Pharisäer gewesen sein. Mit dieser Annahme würde dann auch stimmen, daß er der Gemeinde in Judäa im großen und ganzen unbekannt blieb (V. 22). Paulus legt auf die Geringfügigkeit seiner Beziehungen zu der Urgemeinde begreiflicherweise Wert. Daher die feierliche Betonung seiner Wahrhaftigkeit. Was die Apostelgeschichte 20 von diesem Aufenthalt des Paulus und seiner Einführung bei den Aposteln durch Barnabas (9, 26 ff.) berichtet, hat gegenüber den bestimmten Erklärungen des Apostels selbst keinen Wert. Eher paßt der Bericht Apg. 22, 17 ff. in die Stimmung dieser Tage.

Paulus liebt es, seine ganze Missionstätigkeit und seine Reisen nach römischen 21 Provinz-Bezirken zu gliedern (vgl. Einl. 3. Gal. Nr. 1). So setzt er hier für die beiden Hauptstädte, in denen er die nächsten Jahre seines Lebens im wesentlichen zubrachte, die Namen der Provinzen ein, für Antiochia Syrien und für Tarsus Cilicien. Merkwürdig ist, daß Paulus erst Syrien und dann Cilicien nennt, während er doch nach der Apostelgeschichte, deren Bericht zu mißtrauen wir keinen Grund haben, erst nach Tarsus kam und dann von Barnabas auf das wichtige Feld seiner Tätigkeit nach Antiochia geholt worden ist (Apg. 9, 30; 11, 25 ff.). (Oder sollte hier mit J. Weiß [Urchristentum S. 149 f.] anzunehmen sein, daß Paulus zunächst in andern Städten Syriens missioniert habe, dann nach Tarsus (Cilicien) gegangen und endlich von Barnabas nach Antiochia geholt sei?) Paulus hat wohl den Aufenthalt in Antiochia (Syrien) als den für ihn viel bedeutsameren und längeren vorangestellt. Da er im folgenden ganz im allgemeinen seine Tätigkeit in diesen Jahren als Verkündigung des Glaubens bezeichnet, so werden wir annehmen dürfen, daß Paulus bereits in Tarsus missioniert hat, wenn auch ganz in der Stille. Noch einmal betont Paulus, 23 wie geringfügig seine Beziehungen zur Gemeinde in Jerusalem in jener Zeit gewesen seien. Er war den Christengemeinden in Judäa damals noch von Angesicht unbekannt. Es ist nämlich eine ganz grundlose Annahme, daß Paulus hier die Gemeinden Judäas mit Ausnahme der ihm bekannt gewordenen Gemeinde von Jerusalem meine. Wenn das richtig wäre, so stände diese Bemerkung im Zusammenhang völlig zwecklos da. Denn was für ein Interesse hätten die Gemeinden Galatiens an dem Verhältnis des Paulus zu den unbedeutenden Gemeinden Judäas haben sollen? Daß er nicht von der Gemeinde Jerusalems, sondern von den Gemeinden Judäas spricht, hat darin seinen Grund, daß ihm diese mit Einschluß der Gemeinde von Jerusalem eine Einheit bildeten. Er spricht hier von Judäa, wie er von seiner Wirksamkeit in Syrien (im wesentlichen = Antiochia) und Cilicien (im wesentlichen = Tarsus) spricht. Auch wird man kaum annehmen dürfen, der Apostel wolle hier sagen, er sei den jerusalemitischen Christen als Christ unbekannt geblieben (vgl. den Ausdruck „von Angesicht unbekannt“). Dann aber haben wir hier eine sehr wichtige Notiz. Und es muß sich die Frage erheben, ob die Apostelgeschichte in ihrem Bericht über die Beteiligung des Paulus am Tode des Stephanus

und seinem Wüten gegen die Urgemeinde (7, 58; 8, 1. 3) in dieser Form zuverlässig ist. Es scheint, als wenn bei näherem Zusehen die Verbindung zwischen Paulus und Jerusalem noch mehr zerreißt, als wir es bisher annahmen.

B. Die Verhandlungen in Jerusalem 2, 1–10.

1 1. Der Kampf 2, 1–5. Später nach vierzehn Jahren zog ich
(wiederum) nach Jerusalem hinauf mit Barnabas und nahm auch den
2 Titus mit. Ich tat das aber auf Grund einer Offenbarung und legte
ihnen das Evangelium vor, das ich unter den Heiden verkünde, ins-
besondere den Maßgebenden, ob ich etwa vergeblich laufe oder gelaufen
3 sei. Aber auch nicht einmal mein Reisegefährte Titus, der Grieche, wurde
4 gezwungen, sich beschneiden zu lassen. — Wegen der zu Unrecht ein-
gelassenen falschen Brüder aber, die sich eingeschlichen hatten, unsere
Freiheit, die wir als Gemeinde Christi Jesu haben, zu belauern, um uns
5 zu knechten — (ihnen) gaben wir (auch nicht) einen Augenblick in ge-
horsamer Unterwerfung nach, damit das echte Evangelium für euch er-
halten bliebe.

1 Paulus verfolgt die Entwicklung seines Verhältnisses zur Urgemeinde weiter. „Nach vierzehn Jahren“ ist in diesem Verhältnis eine bedeutende Wendung erfolgt. Es ist eine alte Streitfrage, ob in diese vierzehn Jahre die oben erwähnten drei Jahre einzubeziehen seien oder nicht. Der Zusammenhang scheint für die letztere Annahme zu sprechen. Doch kommen wir mit der Annahme eines Zeitraumes von 17 Jahren bei dem nun endgültig in eine frühere Zeit festgelegten Datum der Verhandlungen in Jerusalem (s. Einleitung zu 1. Kor.) arg ins Gedränge, da nunmehr Tod Jesu und Befehung Pauli zu nahe aneinander zu rücken drohen. Es wird sich vielleicht empfehlen, die Entscheidung hier in der Schwebe und beide Möglichkeiten offen zu lassen. — Ob Paulus hier ausdrücklich sagt, daß er damals „wiederum“, d. h. zum zweiten Male nach Jerusalem hinaufgezogen sei, ist textkritisch nicht sicher. Das Wort fehlt in alten Zeugen und steht in den verschiedenen Handschriften-Klassen an (zwei) verschiedenen Stellen. Es ist aber auch möglich, daß es absichtlich von einem sehr alten Korrektor zum Zweck des Ausgleichs zwischen den unter diesen Umständen sich widersprechenden Angaben des Paulus und der Apostelgeschichte (s. u.) getilgt wurde. Aber selbst wenn Paulus das Wort nicht geschrieben hätte, so müßten wir doch nach der ganzen Art seiner Berichterstattung annehmen, daß in den erwähnten vierzehn Jahren keine weitere Berührung mit der Urgemeinde, also keine weitere Reise nach Jerusalem stattgefunden habe. Denn Paulus hatte ja ausdrücklich betont, daß er in der Zwischenzeit den Gemeinden Judäas persönlich unbekannt geblieben sei. Hätte er inzwischen eine Reise nach Jerusalem unternommen, so hätte er das sagen müssen, um nicht den Vorwurf der Unwahrhaftigkeit auf sich zu ziehen.

Dann aber erhebt sich die Frage, ob diese zweite Reise des Apostels mit der in Apg. 11 oder mit der in Apg. 15 berichteten zusammenfalle. Bis vor kurzem konnte die letztere Annahme als ausgemacht und allgemein zugestanden gelten. — Neuerdings haben namhafte Forscher (Ramsay, Wellhausen, E. Schwarz; auch Harnack erklärt die Annahme für eine verlockende) beachtenswerte Gründe für die erstgenannte Möglichkeit beigebracht. Man weist darauf hin, daß die Verhandlungen in Jerusalem, wenn man sie in den Zeitpunkt Apg. 11, 30 verlege, unmittelbar an den entscheidenden Vorgang der Gründung der universalen Gemeinde in Antiochia anknüpfe, daß ferner das Versprechen des Paulus, „er wolle der Armen gedenken“, gut an die Überbringung der Sammlung Apg. 11, 30 anknüpfen konnte. Endlich hat bereits Weizsäcker darauf aufmerksam gemacht, daß die Reise des Paulus und Barnabas Apg. 13, 14 nach Gal. 1, 21 vor Apg. 15 ihren rechten Platz nicht haben könne. Nimmt man aber Apg. 13, 14 heraus, so fallen die Berichte Apg. 11, 30; 12, 25 und 15 unmittelbar (als Dubletten?) zusammen! Bei diesem Stand der

Sorschung empfiehlt es sich, den Bericht des Paulus möglichst in sich selbst zu verstehen und auf einen vorläufigen Ausgleich der Berichte Gal. 2 Apg. 15 resp. auf die Ergänzung eines Berichtes aus dem andern ganz zu verzichten.

Daß Paulus mit Barnabas nach Jerusalem gezogen sei, sagen die Berichte der Apostelgeschichte an beiden Stellen. Die Angabe, daß er den Titus mitgenommen, wird dagegen dort nirgends erwähnt. Paulus bereitet mit ihr offenbar die Wendung der Erzählung V. 3 vor. Sodann betont er, — und das ist besonders wichtig — 2 daß er auf Grund einer Offenbarung sich zur Reise nach Jerusalem entschlossen habe. Ob damit wirklich die Angabe Apg. 15, 1 ff. vereinbar sei, daß Leute aus Judäa nach Antiochia kamen und dort die Forderung der Beschneidung der Heidenchristen erhoben, daß dann die Gemeinde in feierlichem Beschluß Paulus und Barnabas und einige andere nach Jerusalem sandte, um dort die Streitfrage vorzulegen, — das ist die Frage. Paulus sagt allerdings auch seinerseits „und legte ihnen das Evangelium vor, das ich unter den Heiden verkünde“. Aber man würde kaum, wenn wir den Bericht des Paulus allein hätten, mehr herauslesen, als daß er in einem gegebenen Zeitpunkt auf Grund einer Offenbarung sich in Jerusalem als Heidenmissionar habe vorstellen wollen. Erst wenn man Pauli Bericht im Licht von Apg. 15 liest, wird aus dieser Reise ein entscheidendes und prinzipielles Vorgehen und aus den Verhandlungen in Jerusalem ein „Apostelkonzil“, auf dem eine ganz bestimmte Frage (Beschneidung der Heiden) gestellt und endgültig gelöst wurde. Und dann begreift man wieder nicht, wie nachher nach dem Bericht von Gal. 2, 11 ff. noch alles im unklaren liegt und die Hauptfrage eines Verkehrs von Juden und Heiden in derselben Gemeinde unerledigt geblieben ist. — Auch aus der Wendung, ob ich etwa vergeblich laufe oder gelaufen sei, wird man nicht allzu viel folgern dürfen. Es ist sehr wohl möglich, daß der Apostel mit diesem Wort nur ein Schlagwort der Gegner ironisiert, ohne die Zustimmung der Autoritäten in Jerusalem sei die ganze Arbeit des Paulus vergeblich. — Ferner deutet Paulus durch die Worte: ich legte ihnen das Evangelium vor, insbesondere den Maßgebenden, sowie durch den weiteren Verlauf an, daß es sich hier garnicht um eine feierliche Verhandlung zwischen Gemeinde und Gemeinde, um prinzipielle Anträge und Beschlüsse gehandelt habe, sondern um eine persönliche Aussprache mit den Leitenden. Wir dürfen auch an diesem Punkt den Bericht der Apostelgeschichte nicht in den Galaterbrief hineinlesen (andererseits auch nicht diesen Bericht danach voreilig unter Preisgabe des an ihm Charakteristischen korrigieren).

Nun ist aber freilich auch nach dem vorliegenden Bericht bei dieser Reise 3 des Paulus nach Jerusalem ein Streit über die Beschneidung ausgebrochen, aber eben nicht über die Forderung der Beschneidung im allgemeinen; man forderte vielmehr die Beschneidung des Reisegenossen des Paulus, des Titus. Die Art, wie der Apostel diesen individuellen und rein zufälligen Vorgang hervorhebt und in das Zentrum rückt, bliebe unbegreiflich, wenn bei derselben Gelegenheit über die prinzipielle Frage der Beschneidung im allgemeinen verhandelt wäre. „Aber auch nicht einmal Titus“ — beginnt der Apostel, „wurde gezwungen sich beschneiden zu lassen“. Mit der Deutung dieser Worte betreten wir nun sehr unsichern und stark umstrittenen Boden. Hat Paulus die Beschneidung des Titus nun zugestanden oder nicht? Man kann bereits aus den eben zitierten Worten ein „Ja“ und ein „Nein“ herauslesen. Auf den ersten Blick scheinen sie allerdings besagen zu wollen, daß Titus nicht beschnitten wurde. Aber sobald man das „gezwungen“ betont, ergibt sich das Gegenteil: Titus wurde zwar beschnitten, aber es geschah das nicht auf dem Wege des Zwanges, sondern der gütlichen Übereinkunft. Zugunsten dieser Auffassung kann man sogleich auf die Erzählung von der Beschneidung des Timotheus Apg. 16, 1 ff. hinweisen. Ist der Bericht historisch, so hätte Paulus auch hier aus Gründen äußerer Opportunität die Beschneidung an einem seiner Begleiter vollzogen. (Freilich lägen hier die Dinge insofern etwas anders, als Timotheus nach seiner Abstammung Halbjude war, Titus aber reiner Hellene.) — Die Unsicherheit setzt 4 5 sich nun in den folgenden Versen fort. Denn hier begegnet uns eine der bedeut-

jamsten Textvarianten des N. T.s. Gute alte Zeugen lesen nämlich: „Wegen der falschen Brüder aber . . . gaben wir einen Augenblick nach“, während die Mehrzahl der Zeugen das Gegenteil lasen: „gaben wir auch nicht einen Augenblick nach“. Es kommt hinzu, daß der herkömmliche Text (mit dem „nicht einen Augenblick“) an starken und fast unüberwindbaren Schwierigkeiten leidet. Nach der Partikel „aber“ am Anfang von V. 4 sollte man einen Gegensatz in den folgenden Versen erwarten; dieser aber erfolgt nach dieser Lesart nicht. Was heißt ferner: Wir gaben wegen der falschen Brüder „nicht nach“? – In der Existenz der falschen Brüder liegt doch eigentlich kein Motiv für die Unnachgiebigkeit des Paulus! Dagegen lösen sich die Schwierigkeiten, wenn wir die andre Lesart annehmen. Der Gegensatz ist dann ganz deutlich: Titus wurde nicht gezwungen sich beschneiden zu lassen, vielmehr gaben wir aus freien Stücken einen Augenblick nach. Als das Motiv der Nachgiebigkeit führt dann Paulus die „falschen Brüder“ an. Was soll das in diesem Falle bedeuten? Die falschen Brüder sind dem Zusammenhang nach die Leute, welche die Beschneidung des Titus gefordert haben. Paulus kann sich in der Schärfe des Angriffes gegen sie nicht genug tun. Er behauptet von ihnen, daß sie sich in die Gemeinde in Jerusalem eingeschlichen, d. h. aus dem unlauteren Motiv ihr beigetreten wären, die Freiheit der Gemeinde in Antiochia zu belauern und zu Fall zu bringen. Ihretwegen hat er für diesmal nachgegeben, offenbar um bei den „Maßgebenden“ für sich günstige Stimmung zu machen und, auf das Ganze gesehen (und zwar auch „für Euch ihr Galater!“), die Wahrheit des Evangeliums zu retten. – So wird es also doch wahrscheinlich, daß der Apostel damals tatsächlich den Titus habe beschneiden lassen. Die Annahme wird nun auch durch unsere allgemeine Auffassung von den Vorgängen in Jerusalem erleichtert. Unverkennbar wäre das Verfahren des Paulus, wenn es sich damals um eine offizielle Verhandlung und Beschluß über Beschneidung und Nichtbeschneidung der Heiden gehandelt hätte. Denn dann wäre die Nachgiebigkeit des Paulus in einem einzelnen Fall keineswegs eine kluge Politik gewesen, sondern geradezu verhängnisvoll für die Sache. Wenn wir uns aber klarmachen, daß derartige prinzipielle Fragen überhaupt noch nicht erörtert wurden, es dem Paulus vielmehr nur darauf ankam, eine günstige Stimmung für sich und sein Werk bei den Maßgebenden zu erzielen, so werden wir sein Handeln aus Gründen der Opportunität leichter begreifen.

6 2. Der Vertrag mit den Führern 2, 6–10. Von seiten der Maßgebenden aber – wie groß ihr Ansehen war, ist mir übrigens gleichgültig, Gott sieht nicht auf das äußere Ansehen der Menschen – mir
7 haben nämlich die Maßgebenden nichts weiter auferlegt. Vielmehr im Gegenteil, da sie einsahen, daß ich mit dem Evangelium für die Unbeschnittenen betraut sei, wie Petrus mit dem für die Beschnittenen –
8 | denn der dem Petrus seine Kraft geschenkt zum Apostel-Amt unter den
9 Juden, gab auch mir die Kraft für die Heiden – | und da sie erkannten, wie sich die Gnade Gottes an mir erwiesen hatte, gaben Jakobus und Kephäs und Johannes, die für Säulen galten, mir und dem Barnabas die Rechte zum Bündnis, in dem es hieß: „wir zu den Heiden, sie aber zur
10 Beschneidung“. Nur sollten wir der Armen gedenken, was ich mich auch mit Eifer bemüht habe, genau zu erfüllen.

6 Hat Paulus so in keinem wesentlichen Punkte nachgegeben, so ist man ihm auf der anderen Seite weit entgegengekommen. Wieder verwirrt sich im Eifer der Darlegung seine Sprache, und wir haben hier sicher, wenn eine solche nicht bereits oben vorlag, eine Sachstörung anzuerkennen. Paulus wollte etwa schreiben: „von seiten der maßgebenden Führer der Gemeinde . . . wurde mir nichts weiter auferlegt“. Statt dessen fährt er nach dem Zwischensatz fort: „Mir haben nämlich die Maßgebenden nichts . . . auferlegt“. Bemerkenswert ist der das Satzgefüge störende erregte Zwischensatz: „Wie groß ihr Ansehen war, ist mir übrigens gleichgültig“. Mit dieser Bemerkung wendet sich Paulus ersichtlich gegen seine die Au-

torität der Urapostel bis in den Himmel hebenden Gegner. Nicht die Apostel will er treffen, wohl aber den Mißbrauch, der mit ihrem Ansehen getrieben wird. Der Glaube an den allmächtigen Gott, dem er dient, schließt derartigen Personenkult aus. — Die Hauptsache aber bleibt in dem ganzen Zusammenhang die bestimmte Behauptung des Paulus „mir haben nämlich die „Maßgebenden“ nichts weiter auferlegt“. Freilich ist nun diese Übersetzung von Th. Zahn mit einem großen Aufgebot von Gelehrsamkeit als sprachlich unmöglich bestritten worden. Zahn behauptet, daß das betreffende griechische Wort nichts anders bedeuten könnte als es auch 1, 16; 2, 2 bedeutet, nämlich jemand etwas zur Begutachtung vorlegen (jemanden zu Rat ziehen). Und es läßt sich in der Tat die Bedeutung „dazu auferlegen“ nur für die aktive, nicht für die hier stehende mediale Form des Verbums nachweisen. Nun übersetzt Zahn: „haben doch die Maßgebenden mir nichts zur Begutachtung vorgelegt“ und meint, damit wolle Paulus nur das vorhergehende „scheinbar hochmütige“ Urteil: „Wie groß ihr Ansehen war, ist mir gleichgültig“ begründen. Für ihn habe, soll er nach Zahn meinen, gar kein Grund bestanden, sich durch das hohe Ansehen der Apostel bestechen zu lassen. Wäre er doch garnicht in der Rolle des Richters gewesen, dem man etwas zur Begutachtung vorgelegt habe. Dieser Gedankengang ist aber ein so künstlicher und verschrobener, daß sich seine Annahme von selbst verbietet. — Wenn J. Weiß nun aber, Zahns sprachlichen Bedenken folgend, übersetzt: „Sie hatten mir ihrerseits nichts mitzuteilen“ (Urchristentum 202), so ist es fraglich, ob diese Übersetzung aus der Bedeutung („zur Begutachtung) etwas vorlegen“ abgeleitet werden kann. So bleiben wir vorläufig bei der herkömmlichen Übersetzung stehen, mit dem Zugeständnis, daß hier ein ungewöhnlicher Sprachgebrauch des Apostels vorliegt. — Die Entscheidung über die Übersetzung dieses einzelnen Wortes ist deshalb so wichtig, weil mit der Wiedergabe „sie haben mir nichts weiter auferlegt“, die Möglichkeit, daß das von der Apostelgeschichte überlieferte Aposteldekret (15, 20 f. 28 f.) bei dieser Gelegenheit gegeben sein könnte, schlechthin ausgeschlossen wird. Bei der Unsicherheit des philologischen Befundes werden wir aber auf diesen Schluß an dieser Stelle verzichten müssen. Er ergibt sich ohnedies aus der folgenden Gesamtdarstellung. — Denn diese ist glücklicher Weise ganz klar. Das Resultat der gesamten Verhandlungen war für Paulus ein durchaus günstiges. In freudiger Erinnerung an die erfolgte offene und klare Anerkennung seines Wertes schildert er zunächst die Gründe, welche die „Maßgebenden“ zu ihrer Entscheidung drängten. Sie hatten ja sein inneres Recht, seinen Beruf zur Heidenmission einsehen müssen. Der Erfolg hatte für ihn gesprochen, die Gründung der heidenchristlichen Kirche durch ihn hatte sich als eine mindestens ebenso gewaltige Tatsache erwiesen, wie die Gründung der jüdenchristlichen Gemeinde durch Petrus. Paulus war damit auf dieselbe Linie der Bedeutung eingerückt wie Petrus. Hinter beiden stand mit seiner Wirksamkeit, für jedes Auge erkennbar, derselbe allmächtige Gott. Da waren die Maßgebenden groß genug gewesen, sich der Gnade Gottes, die so deutlich gesprochen hatte, zu beugen. Voller Anerkennung nennt Paulus ihre Namen, es sind — vielleicht neben andern ungenannten — die beiden schon genannten Führer Kephas und Jakobus, als dritter Johannes, der Apostel und Sebedäus-Sohn. So wurde unter feierlichem Handschlag das Bündnis und der schicksalschwere Vertrag geschlossen, der die Einheit der neuen Bewegung wahrte. Bemerkenswert ist, wie dieser Vertrag lautete: „Wir zu den Heiden, sie aber zur Beschneidung.“ Die Urapostel fühlen sich also mit bewußter Selbstbeschränkung auch weiterhin als die Apostel der Beschneidung; sie wollen nicht mit Paulus Heidenmissionare werden, aber sie lassen dem Paulus freie Hand. Das vermeintliche Herren-Wort, das der erhöhte Herr zu den Aposteln gesprochen haben soll: „Geht hin und werbt alle Völker zu Jüngern“ kann also damals in der evangelischen Überlieferung noch nicht vorhanden gewesen sein (s. zu Matth. 28, 19). Übrigens darf man aus dieser Stelle kaum folgern, daß damit dem Paulus eine Beschränkung nur auf die Heidenmission hätte auferlegt werden sollen. Man lehnte nur für sich die letztere ab und gestattete sie dem Paulus. Die Mission unter den Juden stand garnicht zur Debatte. Nur eine Bitte haben die Apostel 10

hinzugefügt: er solle der Armen — d. h. der armen Mitglieder der jerusalemischen Urgemeinde — gedenken. Man kann die Frage erheben, ob die jerusalemische Gemeinde wirklich so arm war, daß sie die Unterstützung der heidenschristlichen Gemeinden brauchte, und wie das gekommen ist. Fast scheint es, als ob in dieser als selbstverständlich erhobenen Forderung ein letzter Rest jüdischer Anmaßung liege. Paulus fragte jedenfalls nicht so, er hatte gegenüber dieser Forderung der Mildtätigkeit keine Bedenken; er hat immer eine gewisse Pietätspflicht der Heidenchristen gegenüber der jerusalemischen Gemeinde anerkannt (Röm. 15, 27). Und er darf sich in der Tat rühmen, daß er dieses Versprechen treu gehalten hat. Aus dieser Stelle geht nun endlich auch mit aller wünschenswerten Klarheit hervor, daß Paulus sich damals auf das sogenannte Aposteldekret nicht verpflichtet hat. Er hätte sich geradezu einer Unehrllichkeit schuldig gemacht, wenn er das wichtigste Resultat der Verhandlungen — als solches erscheint das Aposteldekret im Bericht der Apostelgeschichte — an dieser Stelle nicht mitgeteilt hätte. Wie hätte er in diesem Falle sagen können: „Nur sollten wir der Armen gedenken?!“

Wir fassen noch einmal Resultat und Bedeutung der Verhandlungen des Paulus mit den Uraposteln in Jerusalem zusammen. Das ganze ist mehr, als es gewöhnlich geschieht, als ein persönliches Erlebnis des Paulus aufzufassen. Von einer offiziellen Verhandlung zwischen den Gemeinden in Antiochia und Jerusalem und einem offiziellen Resultat kann gar keine Rede sein. Paulus hat vielleicht die Gelegenheit der Gabendarbringung (Apg. 11, 30) benutzt, um sich den Uraposteln als Heidenmissionar vorzustellen. Der von seiten der strengeren Judenchristen vom Saun gebrochene Streit über die Beschneidung des Titus hat, wie er nun auch entschieden sein mag, abschließende prinzipielle Erörterungen nicht im Gefolge gehabt. — Unter dem Eindruck der überragenden Persönlichkeit des Paulus haben die führenden Persönlichkeiten dem Paulus freundlich erklärt, daß sie ihn in seiner Tätigkeit gewähren lassen wollten, und ihm als Zeichen gemeinschaftlicher Gefinnung den Handschlag gegeben. Alles übrige blieb unerörtert und in schwebender Unbestimmtheit. Man konnte ja vorläufig die aus dem Heidentum für das Evangelium Gewonnenen so ansehen, wie das Judentum die zur Synagoge sich haltenden Gottesfürchtigen ansah, auch wenn sie die Beschneidung noch nicht angenommen hatten. Man konnte sich dabei der Hoffnung hingeben, daß das nur ein vorübergehender Zustand sein werde, und daß mit der Zeit diese Heiden sich ganz zum Volk Israel gesellen würden. Man hat rein unter persönlichen Eindrücken eine persönliche Sympathie-Erklärung gegeben, ohne sich die praktischen Folgen im einzelnen zu vergegenwärtigen. — Diese Auffassung wird vom weiteren Verlauf der Dinge bestätigt.

C. Der Streit in Antiochia 2, 11–21.

- 11 1. Der Vorgang 2, 11–13. Als aber Kephas nach Antiochia kam,
 12 trat ich ihm Auge in Auge entgegen. Denn er war gerichtet. ¹ Bevor
 nämlich gewisse Abgesandte von Jakobus kamen, hatte er mit den Heiden
 gegessen; als sie aber kamen, zog er sich zurück und sonderte sich ab aus
 13 Furcht vor den Anhängern der Beschneidung. Und mit ihm heuchelten
 auch die übrigen Juden, sodaß selbst Barnabas von ihrer Heuchelei mit
 fortgerissen wurde.
- 11 Im Eifer des Kampfes und der Verteidigung fällt Paulus hier mit der
 Tür ins Haus. Er weist darauf hin, daß, wenn er sich auch gelegentlich
 den Aposteln in Jerusalem untergeordnet habe, doch ein Augenblick kam, in dem er
 gar einem Petrus Auge in Auge entgentrat, weil dieser durch sein Verhalten
 bereits bloßgestellt gewesen sei. — Um aber den Vorgang, auf den Paulus im
 folgenden anspielt, überhaupt zu verstehen, müssen wir noch einmal an die durch
 die Verhandlungen in Jerusalem geschaffene Lage anknüpfen. (Denn jedenfalls
 hat der von Paulus hier erwähnte Vorgang nach diesen stattgefunden.) Es war

eben eine Täuschung gewesen, wenn man meinte, daß durch die persönliche freundliche Berührung Pauli mit den Uraposteln ein endgültiger Friedenszustand geschaffen sei. Die Tatsachen entwickelten sich, wie Paulus hier nur andeutend berichtet, rasch weiter und drängten zu größerer Klarheit; das zeigte sich, als Petrus nach Antiochia in die aus Heiden und Juden bestehende Gemeinde kam. Hier verstand es sich einfach von selbst, daß die als gleichberechtigt anerkannten Glieder derselben Gemeinde miteinander Tischverkehr hatten. Auch Petrus entzog sich dem nicht. 12 Das war aber ein sehr folgenschwerer Schritt, den hier das Haupt der judenchristlichen Gemeinde tat. In dem Augenblick, da Petrus mit den Heiden aß, hörte er auf, ein gesinnungstreuer Jude zu sein; denn zu dessen erstem Erfordernis gehörte die völlige Trennung vom Tisch der Heiden. So zeigte sich jetzt für die Männer der Urgemeinde mit erschreckender Deutlichkeit, wohin das schrankenlose Gewährenlassen der Heidenmission im Grunde führte. Diese Konsequenzen hatte man damals noch nicht übersehen. Man betrachtete, wie gesagt, dort die Befehrung unbedeutender Heiden zum Evangelium als einen vorübergehenden, vorläufigen Zustand; als einen Vorgang, der doch letztlich zur Verherrlichung des Volkes Israel führen würde (vgl. etwa die Rede des Jakobus Apg. 15, 13 ff. ganz abgesehen von dem historischen Wert und Ort dieser Überlieferung). Nun aber sah man, daß die paulinische Heidenmission in ihren Grundsätzen eine Vernichtung des Judentums bedeutete. Hier wird der Punkt gewesen sein, wo Jakobus mißtrauisch wurde, von wo aus er sich allmählich zu dem scharfen Gegner der paulinischen Heidenmission entwickelt haben mag, als den die Überlieferung ihn kennt. Er hat jenen Bruch mit dem Judentum nicht mitmachen können. Und seine Boten, die er vielleicht schickte, als er von den unerhörten Vorgängen in Antiochia hörte, spielten schon jetzt eine unheilvolle Rolle. Als sie kamen, erzählt Paulus, zog auch Petrus sich zurück. Paulus erklärt das einfach für „Heuchelei“. Wir werden den Petrus doch wohl etwas günstiger beurteilen müssen. Ein Heuchler war er gewiß nicht; ihm wird erst angesichts der alten Freunde die ganze Tragweite seines Schrittes, den er im Sturm der Begeisterung getan hatte, deutlich geworden sein, sodaß er jetzt davor zurückbebt. In einem Falle würden wir allerdings das Verhalten des Petrus nicht verstehen. Wenn die Apostelgeschichte recht hätte, daß die Befehrung des Hauptmanns Kornelius vor der Apostel-Zusammenkunft stattgefunden, daß Petrus bei dieser Gelegenheit in der Vision den unmittelbaren Befehl vom Herrn bekommen hätte: „was Gott gereinigt, mache du nicht gemein“ (10, 15), daß Petrus daraufhin unter Berufung auf diese Vision das Haus des heidnischen Hauptmanns betreten (10, 28), daß er endlich diesen Verkehr mit den Heiden vor versammelter Gemeinde gerechtfertigt hätte (11, 4 ff.), wenn das alles so, wie die Apg. es berichtet, vor dem Apostel-Konzil und vor diesen Vorgängen läge, dann wäre allerdings das Verhalten des Apostels in Antiochia psychologisch unbegreiflich. Man wird also wohl zu dem Urteil gelangen müssen, daß die Befehrung des Hauptmanns Kornelius entweder — zum Teil wenigstens — ungeschichtlich oder vom Verfasser der Apostelgeschichte am falschen Ort berichtet ist, sodaß sie in Wahrheit später als der Vorgang in Antiochia anzusetzen wäre. — Das Schwanken des Petrus hat weitere ungünstige Folgen. Selbst Barnabas, der langjährige Mitarbeiter des Paulus und 13 Mitleiter der Gemeinde, wurde mit fortgerissen. Man sieht daraus, wie tief diesen Leuten das Judentum in Fleisch und Blut saß. — Da ist es nun der besondere Ruhm des Paulus — und er rühmt sich dessen auch —, daß er in dieser Stunde allein fest stand. Er konnte aber dem Petrus so ins Angesicht widerstehen, weil dieser eben durch sein widersprechendes Verhalten bereits gerichtet („kompromittiert“) war. So beginnt denn auch die Widerlegung des Petrus, die Paulus hier den Galatern mitteilt, mit diesem Gedanken.

2. Rede des Paulus in Antiochia 2, 14–21. a) Der Wider- 14
spruch in des Petrus Verhalten 2, 14. Da ich aber sah, daß sie mit der Wahrheit des Evangeliums nicht auf rechtem Fuß standen, sprach ich zu Kephas in öffentlicher Versammlung also: Wenn du, obwohl Jude,

heidnisch und nicht jüdisch lebst, wie magst du die Heiden zwingen, jüdisch zu leben?

14 Paulus betont, daß er den Petrus sogar in öffentlicher Versammlung zur Rede gestellt habe. Er konnte das tun, weil er wußte, daß die Wahrheit des Evangeliums sich auf seiner Seite befand. Er beginnt aber seine Widerlegung mit der Aufdeckung des widerspruchsvollen Verhaltens des Petrus. Er hat, bevor die Abgesandten des Jakobus kamen, mit den Heiden gegessen, sein Judentum hat ihn also nicht abgehalten, „heidnisch zu leben,“ sich den heidnischen Lebensformen anzupassen. Es war für ihn selbst schon ein durchlöcherteres System. Und nun will Petrus dies jüdische Leben der Absonderung, das ihm selbst nicht mehr unumgänglich nötig erschien, den Heiden aufbürden!

b) Der Bruch mit dem Gesetz liegt in der Notwendigkeit
15 der Dinge 2, 15. 16. Wir, die wir von Natur Juden sind und keine heid-
16 nischen Sünder, haben doch in der Erkenntnis, daß der Mensch aus Gesetzes-
Werken nur unter der Bedingung des Glaubens an Christus Jesus gerecht
gesprochen wird, auch unsererseits den Glauben an Christus Jesus an-
genommen, um nunmehr auf Grund des Glaubens an Christus und nicht
mehr auf Grund von Gesetzes-Werken gerecht gesprochen zu werden. Denn
„aus Gesetzes-Werken wird ja kein Fleisch gerecht gesprochen“.

V. 16 vgl. Ps. 143, 2.

Mit großer Feinheit sucht Paulus hier den Petrus zu seinem grundsätzlich
gesetzesfreien Standpunkt: „auf Grund des Glaubens und nicht mehr auf Grund
von Gesetzes-Werken“ — Schritt für Schritt hinüberzudrängen. Er geht dabei
von einem Satz aus, von dem er voraussetzen kann, daß er ihm und dem Petrus
gemeinsam sei, schließt also in das „wir“, mit dem er seinen Beweis führt, auch
den Petrus ein. Ja, er stellt sich vorläufig einmal ganz auf den Boden des jüdischen
15 Bewußtseins, das er mit scheinbarer Härte hervortreten läßt: „Wir sind von Natur
(Geburt) Juden und keine heidnischen Sünder.“ Er gibt also dem jüdischen Empfinden
zu: ein weiter Abstand trennt den geborenen Juden von dem Heiden, der jenem
gegenüber als ganz und gar der Sünde verfallen erscheint. Doch nun folgt bereits
das „Aber“. Wenn dem so ist, fragt Paulus den Petrus, wozu haben wir dann
überhaupt den Glauben an Christus auch unsererseits als Notwendigkeit empfunden?
Und Paulus beantwortet diese Frage dahin, daß das geschehen sei in der Erkenntnis,
16 „daß der Mensch aus Gesetzes-Werken nur unter der Bedingung des Glaubens an
Christus Jesus gerecht gesprochen wird“, d. h. daß zu ihrer Rechtfertigung Gesetzes-
Werke nicht genügten, sondern der Glaube an Christus habe hinzukommen müssen.
Hier redet Paulus allerdings bereits in seiner Sprache und nicht mehr aus dem
Sinne des Petrus. Für ihn, den gewesenen Rabbinen, war das höchste und erste
Anliegen die von Gott anerkannte Gerechtigkeit oder die Gerechtfprechung von
seiten Gottes gewesen. Paulus denkt in diesem Zusammenhang wohl noch wesentlich
an die Gerechtfprechung im endgültigen Gericht Gottes (vgl. zu 5, 5). Später hat
er den Akt der Gerechtfprechung mehr und mehr in das gegenwärtige Christen-
leben und zwar in dessen Anfang gelegt (vgl. besonders Röm. 5, 1), wie denn auch
die pharisäische Theologie bereits eine gegenwärtige Gerechtfklärung der Frommen
kennnt. Es kommt aber hier auf die Frage nach dem Zeitpunkt der Gerechtfprechung
nicht so viel an. Jedenfalls bekennt Paulus, daß er, als er Christ wurde, diesen
Schritt in der Erkenntnis tat, daß er die Gewißheit dieses wichtigsten religiösen
Gutes, der Gerechtfprechung, nicht durch die peinlichste Erfüllung der Gesetzes-Werte
erlangen könnte. Es mußte zu dem Zwecke etwas Neues hinzukommen: der Glaube
an Christus, der sein Herz erst mit der beseligenden Gewißheit der (gegenwärtigen
oder dereinstigen) Gerechtfprechung erfüllte. Obwohl Paulus hier in seiner Sprache
redet, so kann er dabei doch auf die Zustimmung des Petrus rechnen. Denn auch
Petrus war mit der Urgemeinde davon überzeugt, daß die treueste Gesetzes-Erfüllung
nicht zur Erlangung der messianischen Seligkeit ausreichte, sondern daß zu dieser

noch das hinzukommen müsse, was die Jesus-Jünger vor der jüdischen Synagoge voraus hatten, die Jüngerschaft des zur göttlichen Herrlichkeit erhöhten Messias Jesus. Von diesem gemeinsamen Boden sucht aber Paulus nunmehr den Petrus zum letzten entscheidenden Schritt zu drängen. Paulus selbst hatte ja diesen Standpunkt: der Glaube an Christus neben dem Gesetz — längst aufgegeben. Für ihn hieß es jetzt: Glaube an Christus unter Ausschluß des Gesetzes und seiner Werte, Glaube an Christus und Bruch mit dem Judentum. So sagt er nun dem Petrus: Wir haben damit begonnen, den Glauben an Christus als Hauptstück neben das Gesetz zu stellen, wir hören damit auf, das Gesetz ganz beiseite zu lassen und nur noch den Glauben anzuerkennen, „um nunmehr auf Grund des Glaubens an Christus und nicht mehr auf Grund von Gesetzes-Verken gerechtfertigt zu werden“. Der Kern der Beweisführung, deren Paulus sich hier bedient, liegt also etwa in dem Gedanken: wer A sagt, muß auch B sagen. Der Schritt, den Petrus jetzt tun soll, der Bruch mit dem Gesetz und mit dem Judentum, ist eine notwendige Folge davon, daß er bereits bei seinem Gläubigwerden den Glauben an Christus für die Hauptbedingung seiner Seligkeit erkannte. — Und triumphierend schließt Paulus diese Beweisführung mit einem Schriftzitat ab. Aus der Psalmstelle: „Kein Lebendiger ist vor Gott gerecht“, liest er durch allerdings recht erhebliche und willkürliche Änderungen (Einschiebung des „aus Werken des Gesetzes“ und Einführung des Begriffes „Fleisch“) seine ganze Rechtfertigungslehre noch einmal heraus (vgl. Röm. 3, 20). Was er zunächst bei Beginn der Beweisführung dem Petrus zugestanden, den Unterschied zwischen Juden und sündigen (gesetzlosen) Heiden, das wird nun von der hier erreichten hohen Warte aus wieder zurückgenommen. Letztlich machen auch die zum höchsten Ziele der Gerechtigkeit nicht führenden Gesetzes-Werke keinen Unterschied. Daher fort mit dem (Juden und Heiden unterscheidenden) Gesetz und nur Glaube an Christus!

c) Die Folgen der unentschiedenen Haltung des Petrus 2, 17. 18. Wenn wir aber bei unserm Streben, die Rechtfertigung (nur) 17 in Christus zu erlangen, gerade darin als Sünder erfunden wurden, ist dann wohl Christus ein Förderer der Sünde? Nimmermehr! Denn wenn 18 ich, was ich niedergelassen habe, wiederum baue, so stelle ich mich damit selbst als Übertreter hin.

Diese Worte bleiben unverstänlich, wenn wir sie nicht in engem Zusammen- 17 hang mit dem Ereignis von Antiochia verstehen. Der merkwürdige Ausdruck: wir wurden als Sünder erfunden, muß also in diesen Zusammenhang eingestellt werden. Als Sünder erfunden wurde nun Petrus dadurch, daß er mit den Heiden aß; sowohl in den Augen der abgeandten Judaiten als vor^o seinem eigenen Gewissen, da er sich später wieder zurückzog. Paulus kann sich dabei insofern mit Petrus zusammenschließen, als sein Tun wie das des Petrus von seiten der judaitischen Gegner verurteilt wurde. Nun hebt Paulus aber noch ein besonderes Merkmal an diesem Vorgang hervor. Was hat sie denn im Urteil der andern und sogar vor dem eignen Gewissen zu Sündern gemacht? Doch nur „das Bestreben, ihre Rechtfertigung allein in dem Glauben an Christus zu finden“, das sie über alle die bestehenden Unterschiede zwischen Juden und Heiden siegreich hinübergehoben hatte. So scheint sich aus den vorliegenden Umständen der tragische Schluß zu ergeben, daß „Christus“ dem Petrus Förderer der Sünde geworden ist, insofern er ihn zum Bruch mit dem Gesetz getrieben habe. Aber dieses Schlussergebnis kann nimmermehr richtig sein. Nun aber ist der vorgeschührte Schluß selbst, wie es scheint, unausweichlich. Es muß also der Fehler in der Voraussetzung liegen. Er liegt auch tatsächlich darin, daß Petrus sich als Sünder erfinden ließ. Inwiefern das 18 ein Fehler des Petrus war, macht Paulus im folgenden Satz durch einen allgemein im Leben geltenden Grundsatz klar. Dieser würde etwa lauten: Jedesmal, wenn ich das, was ich eingerissen habe, wieder aufbaue, so gebe ich damit zu, daß ich mit dem Einreißen ein Unrecht begangen habe. Ihre Anwendung auf den gegen-

wärtigen Fall ist klar. Petrus hat durch sein Essen mit den Heiden das Gesetz eingerissen; er hat es durch sein nachträgliches Sichzurückziehen wieder aufgebaut. Er selbst trägt also die Schuld — und nicht etwa Christus —, wenn er nun als Sünder erscheint. Das Wiederaufrichten des Gesetzes durch den Rückzug des Petrus war der Fehler: dadurch ist er nun als Sünder hingestellt, dadurch ist der Schein entstanden, als hätte Christus ihn zur Sünde verleitet. — So drängt zum zweiten Male alles zu dem entscheidenden Schluß: Bruch mit dem Gesetz. Dieser endgültige Schritt folgt nicht nur aus dem ursprünglichen Christenglauben (V. 15–16), sondern er allein kann auch aus dem traurigen Zwiespalt, in den Petrus sich verwickelt hatte, befreien (V. 17–18). Und nun stellt Paulus sich als den Vertreter der strengen Folgerichtigkeit des großen „Entweder — Oder“ dem Petrus gegenüber; man beachte das von nun an in der Rede festgehaltene „Ich“.

d) Die Schlußfolgerung: Bewußter Bruch mit dem Gesetz
 19 2, 19–21. Denn ich meinerseits bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben,
 20 um Gott zu leben. Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich selbst lebe gar
 nicht mehr, Christus lebt in mir. So weit ich aber doch noch im Fleische
 lebe, so lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich
 21 für mich dahingegen hat. Ich bin es also nicht, der die „Gnade Gottes
 verachtet“. Denn wenn durch das Gesetz Gerechtigkeit käme, dann wäre
 Christus wahrhaftig umsonst gestorben.

19 Das „denn“, mit dem V. 19 beginnt, begründet, inwiefern für Paulus
 Christus „nimmermehr“ ein Beförderer der Sünde ist. Paulus erkennt jenen tragischen
 Zwiespalt nicht an. Er hat den endgültigen Bruch mit dem Gesetz vollzogen, sich
 von ihm befreit. In seiner energischen Weise bringt er das durch sein „ich bin
 dem Gesetz gestorben“ zum Ausdruck. Jede Beziehung zwischen ihm und dem Gesetz
 hat aufgehört, so wie für einen Gestorbenen die Beziehung zu der Welt, in der
 er lebte, aufhört. Und in schroffstem Gegensatz zu aller jüdischen Wertung des
 Gesetzes fährt der Apostel fort „um Gott zu leben“. Für jüdisches Empfinden ist
 das Gesetz die Macht, welche dem Frommen den Zugang zu Gott überhaupt er-
 möglicht. Für Paulus ist es nur ein Hindernis für das fromme Leben geworden,
 das völlig beseitigt werden muß, soll der Weg zu Gott offen stehen. — Er fügt
 aber noch die etwas rätselhafte Andeutung hinzu, daß jenes Sterben für das Gesetz
 „durch das Gesetz“ selbst gewirkt sei. Die Erklärung gibt das Folgende: „Ich bin
 mit Christus gekreuzigt.“ Das Gesetz hat, indem es seine Fluchmacht an Christus
 vollstreckte (vgl. 3, 13), diesen ans Kreuz gebracht, damit aber ein für allemal seine
 Macht über ihn verloren. Nun aber ist Paulus mit Christus in mystischer Ver-
 bundenheit mit diesem gekreuzigt, gestorben (Röm. 6, 1 ff.) und damit ebenfalls dem
 Machtbereich des Gesetzes entnommen. So hat er also dem Gesetz seine Befreiung
 20 vom Gesetz zu verdanken. In triumphierender Freude schildert Paulus diesen von
 ihm erlebten Übergang in eine neue Welt, die nichts mehr mit dem Machtbereich
 des Gesetzes gemein hat: „Ich selbst lebe gar nicht mehr.“ Paulus empfindet, daß
 er eigentlich sein eigenes Selbst verloren hat; der Zusammenhang seines persönlichen
 Daseins ist zerrissen. Von dem alten Pharisäer Saulus ist rein gar nichts mehr
 übrig geblieben. Was jetzt in ihm lebt und wirkt, das ist gar nicht mehr er selbst,
 das ist eine fremde Macht und doch wieder sein eigenes neues Leben, Christus oder
 der Geist des erhöhten Herrn. In diese triumphierende Siegesgewißheit mischt sich
 dann freilich ein leises Bedenken. Außerlich lebt Paulus ja noch im Bereich des
 irdischen Daseins (wörtlich: im Fleisch), damit auch innerhalb des Machtbereichs des
 Gesetzes (und der Sünde). Ganz und gar ist die Verbindung mit jener Sphäre
 nicht zerrissen. Aber demgegenüber traut und baut er auf den Sohn Gottes (sehr
 gute Zeugen lesen statt „Sohn Gottes“: „Gottes und Christi“), der in seiner Liebe
 für ihn gestorben ist und der ihn mit der befreienden Macht seines Todes aus
 dieser gegenwärtigen Welt (vgl. zu 1, 3f.), aus allen noch vorhandenen naturhaften
 21 Bedingungen herausreißen wird. — Die Gegner haben ihm vorgeworfen, daß er

die „Gnade Gottes verachte“. Sie meinten mit dieser Gnade Gottes das Gesetz, jene heilsame zum Leben führende Veranstaltung Gottes, durch die der Jude seinen Vorzug vor dem Heiden habe, und die Paulus mit seiner Forderung des Bruches mit dem Gesetz verachte. Paulus kann den Vorwurf ruhig abweisen, „er verachtet die Gnade Gottes nicht“, er sucht diese nur an einem andern Ort, er vermag in dem Gesetz keine Heilsveranstaltung Gottes zu erblicken; dieses führt nicht zu dem so heiß ersehnten Heilsgut der von Gott anerkannten Gerechtigkeit. Andernfalls — hier spielt Paulus seinen stärksten Trumpf aus — wäre Christus ja umsonst gestorben. Denn nach einem Lieblingsgedanken seiner Theologie ist Christus gestorben, um die Herrschaft des Gesetzes abzulösen und einen neuen, vom Gesetz unabhängigen Weg zur Gerechtigkeit, nämlich den Weg des Glaubens, zu eröffnen. Wenn seine Gegner diese zum Bruch mit dem Gesetz führende Wertung des Kreuzestodes Christi ablehnen, so bleiben sie ihm die Antwort auf die Frage nach Sinn und Bedeutung des Todesleidens Christi schuldig. Christus kann aber nicht umsonst gestorben sein. Und weil die paulinische Auffassung diesen Zweck des Todes Christi nachweist, hat sie das Recht auf ihrer Seite. Nach der gewöhnlichen Auffassung hat dieser Vers einen etwas andern Sinn. Paulus würde danach etwa sagen, er wolle sich nicht wie seine Gegner der Verachtung der göttlichen Gnade schuldig machen. Das tue man aber, wenn man, anstatt die Gnade Gottes in Christi Kreuzestod zu ergreifen, die Gerechtigkeit auf dem Wege des Gesetzes suche und jene Veranstaltung Gottes damit nutzlos mache.

Was versteht Paulus hier unter Gesetz und Bruch mit dem Gesetz? Wir müssen, wenn wir ihn recht verstehen wollen, es wenigstens im Galaterbrief vermeiden, bei Gesetz vor allem an Moral und sittliches Tun zu denken. Gesetz ist hier in erster Linie das jüdische Zeremonial-Gesetz, die ängstliche, vor allem auf die Absonderung des jüdischen vom heidnischen Leben berechnete Gesetzmäßigkeit. In diesem Sinn kommt das Gesetz bei dem Vorfall von Antiochia in Betracht. Gesetz ist für die Pharisäer vor allem die Veranstaltung Gottes, die den Juden zum Juden macht, und dann erst die Summe der sittlichen Vorschriften. Wenn Paulus im Galaterbrief das Gesetz bekämpft, so denkt er fast ausschließlich an das Gesetz im ersteren Sinne. Seine Behauptung der gesetzesfreien Heidenmission hat den Sinn, daß die Heiden nicht durch Übernahme der Beschneidung, Halten des Sabbats und der Reinheits-Gesetze Juden zu werden brauchen, um zur christlichen Gemeinde zu gehören, sondern daß dazu einfach der Glaube im Sinne des herzlichsten Bekenntnisses zu dem Herrn Christus gehört (vgl. Röm. 10, 8 f.). Das ist der ursprüngliche Sinn der Lehre des Paulus von der Rechtfertigung „nicht aus Gesetzes-Werken“. Während wir bei dem Gegensatz von Glauben und Werken wesentlich an sittliches Tun und an das Verhältnis von Religion und Sittlichkeit denken, sind für Paulus die Werke die jüdischen Zeremonial-Werke (vgl. aber zu Röm. 7, 7–13).

Paulus sagt uns nicht, welchen Erfolg seine tapfere Auseinandersetzung mit Petrus gehabt habe. Vielleicht keinen unmittelbaren. Daß er bald nach diesem Vorgang Antiochia verließ und sich ein neues großes Feld seiner Wirksamkeit suchte (Apg. 15, 36 ff.), spricht eher gegen einen durchschlagenden Erfolg. Aber mittelbar muß die Wirkung eine große gewesen sein. Alles, was wir von dem späteren Leben des Petrus wissen, deutet darauf hin, daß dieser allmählich ganz in die Bahnen des Heidenmissionars Paulus eingemündet ist. Vielleicht ist das Ereignis der Befehdung des Hauptmanns Kornelius, welches die Apostelgeschichte an falscher Stelle bringt, zum Teil die Nachwirkung des Vorganges in Antiochia. Vielleicht war andererseits der Streitfall in Antiochia für die Urgemeinde die Veranlassung, durch den später und ohne Beteiligung des Paulus (Apg. 21, 25) gegebenen (in diesem Sinne wahrscheinlich echten) Apostel-Erlaß den Verkehr zwischen Heiden- und Judenchriften dauernd zu regeln. Vielleicht handelt wenigstens ein Teil des Berichtes Apg. 15 (aus dem dann die Erwähnung des Paulus und Barnabas entfernt werden mußte) von der offiziellen Verhandlung zwischen Jerusalem und Antiochia, bei der jener Beschluß gefaßt wurde; vgl. die Erklärung von Apg. 15.

Zweiter Teil 3, 1–5, 12: Die Rechtfertigung aus Glauben und die Freiheit vom Gesetz.

A. Der grundsätzliche Beweis 3, 1–29.

1. Glaube und nicht Gesetz 3, 1–14.

a) Der Besitz des Geistes eine Folge des Glaubens 3, 1–5.

1 Ihr unverständigen Galater! Wer hat euch verhext? Ihr, denen Jesus
Christus, und zwar der Gekreuzigte, vor die Augen gezeichnet wurde!
2 Das eine nur möchte ich von euch wissen: Habt ihr „auf Grund von
3 Gesetzes-Werken“ den Geist bekommen oder durch gläubiges Hören? Seid
ihr wirklich so unverständlich: habt im Geiste begonnen und wollt jetzt im
4 Fleisch „vollenden“? So Großes solltet ihr umsonst erfahren haben?
5 Wirklich umsonst?! Nun — der euch den Geist gibt und unter euch
Wunder wirkt, tut er es infolge von Gesetzes-Werken oder von gläubigem
Hören?

1 Mit einem gewissen Humor, wie man ihn großen Kindern gegenüber an-
wendet, und doch mit ängstlicher Sorge wendet sich Paulus an seine unverständige
Gemeinde. Er kann es kaum anders annehmen: bei ihrem Abfall muß Zauberei
im Spiele gewesen sein. Paulus wenigstens hat das Seine getan. Er hat ihnen
das große Gegenmittel gegen alle gesetzliche Verführung so lebendig vor Augen
gestellt: den gekreuzigten Christus. Um sie zur Vernunft zu bringen, bleibt ihm
2 nur noch ein Mittel. Er erinnert sie daran, daß und wie sie den Geist bekommen
haben. Die ersten Christen waren alle überzeugt, daß sie den Geist Gottes in ihrer
Mitte hatten. Geist Gottes ist die halb persönlich gedachte, von Gott ausströmende
Kraft, die sich namentlich in ekstatischen Erregungen und Wunderwirkungen aller
Art ausweist (vgl. die Abhandlung zu 1. Kor. 12–14). Es ist charakteristisch, daß
Paulus hier in D. 5 ausdrücklich mit den Wendungen abwechselfelt: der euch den
Geist darreicht und Wunder unter euch wirkt. Daß die Christen diesen wunder-
kräftigen Geist Gottes besaßen, war teils tatsächliche Erfahrung, die sich, wie es
bei derartigen Vorgängen zu geschehen pflegt, ansteckend verbreitete, teils grund-
sätzliche Überzeugung, wenn auch die Wirkungen des Geistes oft nicht zutage traten.
Ja, Paulus betrachtete den Besitz des Geistes geradezu als Probe und Beweis für
die Echtheit des Christenstandes. So setzt er eben einfach voraus (sich dabei wohl
auch auf Erfahrungen stützend), daß die Galater in ihrer Gesamtheit den Geist
besaßen. Nun fragt er sie: wie seid ihr zu diesem wichtigsten und euren Christen-
stand beweisenden Heilsgut des Geistes gekommen? Nicht aus Gesetzes-Werken;
die waren ja bei den ehemaligen Heiden nicht vorhanden. Nein, nicht das Tun
von Werken, sondern das einfache gläubige Hören (man kann schwanken, ob man
„gläubiges Hören“ oder „Kunde vom Glauben“ übersetzen soll; ersteres erscheint
3 mir besser) hat dies Wunder gewirkt. — Ironisch wendet sich Paulus auf Grund
dieser Ausführung gegen ein wahrscheinlich in der Gemeinde umlaufendes Schlag-
wort, das von den Judaisten in Bewegung gesetzt war. Sie hatten den Galatern
etwa gesagt, was Paulus ihnen gebracht, sei nur der Anfang gewesen, sie brächten
„Vollendung“. Spottend gibt Paulus das zurück; sie haben einen schönen Anfang
gemacht, Gott gab ihnen den Geist. Nun wollen sie sich vollenden lassen — im
Fleisch, d. h. durch die Beschneidung und das Halten von Gesetzes-Vorschriften, die
in diese Welt des natürlichen Lebens hineingehören und sich auf dieses natürliche
4 Leben beziehen. Eine vortreffliche Vollendung! Alle die großen Erweisungen
göttlicher Gnade haben sie, wie es scheint, umsonst erfahren. Denn sie gehen ja
5 nun den nichtigen Werken und vermeintlichen Vorzügen des Gesetzes nach. Noch
einmal wiederholt Paulus seine durchschlagende Frage, woraufhin ihnen Gott den
Geist gegeben habe! Doch nicht auf etwaige Gesetzes-Werke hin, sondern auf ihr
gläubiges Hören des Evangeliums!

b) Abraham steht auf Seiten des Glaubens 3, 6–9. Wie 6 denn „Abraham Gott glaubte und dies ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde“. Ihr seht also: die Gläubigen, die sind „Abrahams Söhne“. 7 Und da die Schrift vorausah, daß Gott die Heiden auf Grund von Glauben 8 gerechtfpreche, hat sie dem Abraham im voraus die frohe Botſchaft verkündet: „In dir sollen alle Heiden gesegnet werden.“ Also bekommen 9 die Gläubigen den Segen mit dem gläubigen Abraham.

V. 6 vgl. 1. Mose 15, 6. V. 8 vgl. 1. Mose 12, 3; (18, 18).

Wir werden annehmen dürfen, daß die Gegner des Paulus ganz besonders auf die Person des Abraham hingewiesen haben, namentlich darauf, daß nach den Verheißungen des A. T.'s das messianische Erbe an den Zusammenhang mit Abrahams Volk und Same gebunden sei, daß man aber die Zugehörigkeit zu Abraham und seinem Erbteil nur durch die Übernahme der Beschneidung herstellen könne. Paulus ist übereifrig, diese Sätze der Gegner, die er gar nicht erst besonders zitiert, zu widerlegen. Er spielt in plötzlichem Übergang sofort seinen Haupttrumpf aus. Wie 6 es jetzt ist, daß Gott das Gnadengut seines Geistes den Gläubigen verleiht, so ist es immer gewesen. Auch von Abraham heißt es: „Er glaubte, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Das war des Paulus großer theologischer Fund, der nach seiner Meinung die Sache endgültig zu seinen Gunsten entschied. Das A. T., die Abrahams-Geschichte bezeugten ihm seine Rechtfertigungslehre Wort für Wort. Wir würden einwenden, daß der Glaube Abrahams im A. T. sich auf die Zusicherung leiblicher Nachkommenſchaft beziehe, also nichts mit dem paulinischen Heilsglauben zu tun habe, daß die Worte „es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“ nichts anderes bedeuten, als etwa „daß Abraham in diesem Punkt Gott wohlgefiel“, und daß sie die Rechtfertigungslehre des Paulus nicht decken. Das alles kommt für die rabbinische Bibelauslegung des Paulus nicht in Betracht; er hält sich an die Worte, wie sie, ganz abgesehen von allem Zusammenhang, daſtehen. Und auch für die Gegner muß sein Beweis von erheblicher Bedeutung gewesen sein. So kann er 7 denn aus diesem Satz den triumphierenden Schluß ziehen, daß für die Zusammengehörigkeit mit Abraham eben nicht Werke, sondern nach dieser alttestamentlichen Charakteristik seiner Person nur Glaube erforderlich sei. Und von hier aus wendet sich Paulus gegen die alttestamentliche Beweisführung seiner Gegner. Sie hatten ihren Hauptanhalt an dem Worte (1. Mose 12, 3 u. ö.): „In dir sollen alle Völker 8 – und das ist für Paulus ſoviel wie „alle Heiden“ – (das A. T. fügt hinzu „auf Erden“) gesegnet werden.“ Das A. T. redet hier von den äußerlichen Segnungen, die von dem begnadeten Abrahams-Volk auch auf fremde Völker überſtrömen werden. In der rabbinischen Schriftdeutung aber bezog man die Worte natürlich auf das messianische Erbe und die ewige Seligkeit, die allen Völkern nur durch einen etwaigen Zusammenhang mit Abraham zuteil werden ſolle. Man folgerte also logiſch weiter, daß das messianische Erbe an die Zugehörigkeit zu Abraham, d. h. an die Beschneidung gebunden sei. Für Paulus ist nach dem Vorhergegangenen dieser Beweis einfach erledigt und in ſein Gegenteil verkehrt. Eben weil die Schrift vorausah, daß einst der Glaube über das Endgeſchick der Völker beſtimmen werde, hat sie die endgültige Segnung der Völker durch Abraham verkündet. Es ſollen eben die Gläubigen mit Abraham als dem Vorbild des Glaubens und 9 durch ihre Zugehörigkeit zu ihm im Glauben die messianischen Segnungen erhalten (vgl. zu Röm. 4). Nachdem Paulus ſo den Gegnern die Waffen aus der Hand geſchlagen, macht er ſich daran, nachzuweiſen, was man vom Geſetze zu erwarten habe.

c) Das Geſetz bringt den Fluch 3, 10–12. Denn alle, die Ge- 10 ſetzes-Werke betreiben, ſind unter dem Fluch. Steht doch geſchrieben: „Verflucht iſt jeder, der nicht bei allem, was im Buch des Geſetzes geſchrieben iſt, beharrt, es zu tun.“ Daß aber im Geſetz niemand vor Gott 11

gerechtfertigt wird, ist daran ersichtlich, daß es heißt: „Der Gerechte wird
 12 auf Grund des Glaubens leben.“ Das Gesetz aber hat mit dem
 Glauben nichts zu schaffen. Vielmehr: „Der es getan, wird dadurch
 leben.“

V. 10 vgl. 5. Mose 27, 26. V. 11 vgl. Hab. 2, 4 V. 12 vgl. 3. Mose 18, 5.

10 Daß die Gläubigen mit Abraham gesegnet werden, wird mit „denn“ aus
 seinem Gegenteil bewiesen: Alle, die Gesetzes-Werke treiben, wie es die juda-
 isischen Gegner empfehlen, stehen unter dem Fluch und nicht unter göttlichem
 Segen. Dieser Satz wird im folgenden durch einen langen Kettenschluß begründet.
 Den Obersatz, mit dem Paulus einsetzt, gewinnt er aus dem alttestamentlichen
 Zitat 5. Mose 27, 26. Hier wird jedem der Fluch angedroht, der nicht alles, was
 im Gesetz geschrieben steht, erfüllt. Der Untersatz aber lautet: niemand ist imstande,
 11 das Gesetz ganz zu erfüllen; „niemand wird im Gesetz vor Gott gerecht gesprochen“
 oder für gerecht erklärt. Dieser Untersatz wird durch die folgenden beiden Sätze,
 welche sich gegenseitig ergänzen, bewiesen: a) daß niemand im Gesetz gerecht ge-
 sprochen wird, geht aus einem alttestamentlichen Spruch hervor, der einen ent-
 gegengesetzten Weg angibt. Es heißt nämlich: Der Gerechte wird auf Grund
 seines Glaubens leben, oder auch: der Glaubensgerechte wird leben; vgl.
 12 Röm. 1, 17. b) Daß hier tatsächlich der entgegengesetzte Weg zum Leben durch
 Gerechtigkeit angegeben wird, erweist die Überlegung, daß nach 3. Mose 18, 5 (vgl.
 Röm. 10, 5) das Gesetz in erster Linie die Tat und nur die Tat fordert. Mithin
 ist der Untersatz bewiesen, daß keiner durch das Gesetz zur Gerechtigkeit kommt,
 mithin der Obersatz, daß über dem, der Gesetzes-Werke treibt, der Fluch schwebt. —
 Man gewinnt doch den Eindruck, daß diese Beweisführung sich trotz alles auf-
 gebotenen Scharffinnes im Kreise bewegt. Aber es kommt dem Paulus darauf an,
 den Satz, der für jüdisches Empfinden ein Schlag ins Gesicht ist, daß das Gesetz Fluch
 bedeute, von allen Seiten zu beleuchten.

13 d) Die Befreiung vom Fluch durch Christus 3, 13. 14. Christus
 hat uns vom Fluch des Gesetzes losgekauft, indem er für uns ein Fluch
 geworden ist; steht doch geschrieben: „Verflucht ist jeder, der am Holze
 14 hängt“,¹ auf daß der Segen Abrahams durch die Gemeinschaft mit Christus
 Jesus zu den Heiden käme, auf daß wir die Verheißung, den Geist, durch
 den Glauben empfangen.

V. 13 vgl. 5. Mose 21, 23.

13 Scharf und ohne Verbindung setzt Paulus mit der gegensätzlichen Be-
 trachtungsweise ein. Gilt das Furchtbare, daß das Gesetz Fluch bringt, so gilt
 auch das andre: „Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes losgekauft, indem er
 für uns ein Fluch geworden ist“. Paulus betrachtet hier ganz deutlich den Tod
 Christi als stellvertretend: Christus nahm im Tode für uns den Fluch auf sich, oder
 schärfer: ward für uns zum Fluch. Und zwar ist in diesem Zusammenhang die
 Macht, welche die stellvertretende Hingabe Christi fordert, nicht Gott oder Gottes
 Zorn, sondern eine gleichsam fremde, mit Gott nur in loser Verbindung stehende
 Gewalt, die beinahe persönlich gedachte, fluch-heisende Macht des Gesetzes. Der
 Tod erscheint als ein Lösegeld, das Christus dieser Macht zahlt, um uns los-
 zukaufen. Wenn Paulus übrigens sagt: Christus hat „uns“ losgekauft, so will
 er damit nicht sagen, daß dieser Loskauf nur die Judenchristen angehe. Er schließt
 vielmehr alle Christen darin ein. Denn alle Menschen sind für ihn, wenn auch
 nicht tatsächlich, so doch der Idee nach in den Fluch des Gesetzes eingeschlossen. Auch
 den Heiden gilt wenigstens die ideale Forderung des Gesetzes (Röm. 2, 12 ff.),
 und sie sind, wenn sie diese nicht erfüllen, dem Fluch verfallen. Daß Christus
 aber am Kreuz tatsächlich ein Fluch für uns ward, beweist Paulus durch das Zitat
 5. Mose 21, 23: „Verflucht ist jeder, der am Holze hängt.“ Das Zitat ist gänzlich
 aus dem Zusammenhang gerissen. Es steht im Zusammenhang der Vorschrift, daß
 man einen Gehängten nicht über Nacht am Galgen lassen soll. Denn er ist ein

Gegenstand des Fluches; bei ihm würden sich in der Nacht die Dämonen sammeln. Paulus beweist einmal wieder nur aus dem Wortlaut der Schrift, wie wir das bei ihm gewohnt sind. Als Endziel der Erlösungstat Christi aber hebt er, zu seinem Hauptgedanken zurückkehrend, zweierlei hervor: „Auf daß der Segen Abrahams durch die Gemeinschaft mit Christus Jesus zu den Heiden käme.“ Dadurch, daß Christus den Fluch des Gesetzes brach, brach er auch seine Herrschaft. Nun ist der Segen Abrahams, die messianische Seligkeit, nicht mehr an das Gesetz gebunden. Und nicht durch das Gesetz, sondern durch ihre Gemeinschaft mit Christus empfangen die Heiden den Segen. — Und das ist ja nun der Hauptgedanke des ganzen Abschnittes, auf den Paulus hier zurückkommt. Mit Rückblick auf die ersten Verse (1–5) fügt er aber dann noch hinzu: „Auf daß wir die Verheißung, den Geist (wörtlich: die im Geist bestehende Verheißung), durch den Glauben empfangen.“ Der Geist ist nach paulinischer Auffassung die von den Christen schon hier empfangene Erbstümmung aus dem messianischen Erbe. Ist aber dieses letztere nicht an das Gesetz gebunden, so auch nicht mehr die Verheißungsgabe des Geistes. Die Christen bekommen ihn, worauf Paulus die Galater gleich im Anfang aufmerksam machte, durch den Glauben.

2. Das Verhältnis von Gesetz und Verheißung (Glaube) 3, 15 – 29.

a) Das Gesetz hebt die Verheißung nicht auf 3, 15–18. Brüder, laßt mich von menschlichen Verhältnissen reden: Selbst eines Menschen rechtskräftig gewordene Verfügung kann doch niemand umstoßen oder mit einem Zusatz versehen. Nun sind die Verheißungen dem Abraham zugesagt und seinem Samen. (Nicht heißt es: „und den Samen“ in der Mehrzahl, sondern „und deinem Samen“ in Beziehung auf einen einzelnen und das ist Christus.) Ich meine damit: die von Gott vorweg rechtskräftig gemachte Verfügung kann das 430 Jahre später gekommene Gesetz nicht ungültig machen, sodaß es die Verheißung zunichte machte. Hingegen nämlich das Erbe vom Gesetz ab, so folgte es nicht mehr aus der Verheißung. Abraham aber hat Gottes Gnade in der Form der Verheißung erfahren.

V. 16 vgl. 1. Mose (12, 7); 13, 15; 17, 7 (22, 18); 24, 7.

Nachdem Paulus im vorhergehenden Gesetz und Glaube in schroffster Weise einander einfach gegenübergestellt hat, versucht er nun in einer weit ausholenden Betrachtung das Verhältnis zwischen dem Gesetz und dem auf den Glauben gerichteten Gnadenwillen Gottes genauer zu bestimmen. Und zwar weist er zunächst nach, daß das Gesetz den ursprünglichen Gnaden- und Verheißungswillen Gottes nicht umstoßen konnte. Er geht dabei, wie er selbst sagt, von den Verhältnissen des Alltagslebens aus. Es ist doch schon im menschlichen Rechtsleben so, daß kein Zweites eines Menschen rechtskräftig niedergelegte Willensverfügung umstoßen oder mit einem Zusatz versehen kann. (Paulus spricht hier wahrscheinlich ganz allgemein von einer Willensverfügung und nicht bestimmter von einem Testament, einer Erbverfügung, da dieser Begriff immer den Gedanken an den Tod des Erblassers nahe legen und dazu die im folgenden angeführte Parallele nicht passen würde.) Dieser rechtliche Grundsatz wird nun von Paulus auf den besonderen, vorliegenden Fall angewendet. Es handelt sich nämlich um die Verheißungen, die dem Abraham zuteil geworden sind, und um den auf den Glauben gerichteten Gnadenwillen Gottes, dem diese Verheißungen entstammen. Ehe er aber diesem Gedanken weiter nachgeht, macht Paulus zunächst noch eine Zwischenbemerkung, die sich an die Wendung „dem Abraham und seinem Samen“ anschließt. Er legt Wert darauf, daß an Stellen wie 1. Mose 13, 15; 17, 7 das griechische Wort für Samen nicht in der Mehrzahl, sondern in der Einzahl dastehe. Demgemäß, schließt er, beziehe sich die dem Abraham und seinem Samen gegebene Verheißung zunächst nicht auf sämtliche Nachkommen Abrahams, sondern nur auf einen, und das sei kein anderer als Christus. Er findet also in jenen Verheißungen eine verborgene

- messianische, auf Christus sich beziehende Weisagung. Es bedarf kaum noch des Nachweises, daß hier ein ganz besonderes Beispiel der rabbinischen, in Buchstaben-deutelei sich verlierenden Erklärungskunst des Paulus vorliegt. Grammatisch betrachtet ist es natürlich ganz gleichgültig, ob der Gattungsbegriff „Samen“ in der Ein- oder Mehrzahl dasteht. Übrigens hat der hier vorgetragene Gedanke im Zusammenhang der groß angelegten Ausführungen keine weitere Bedeutung. Paulus lenkt in seinen Hauptgedanken wieder ein: Wie kein Fremder eines Menschen Willensverfügung aufheben kann, so kann auch das Gesetz die durch feierliches Versprechen rechtskräftig gewordene Willensbestimmung Gottes hinsichtlich Abrahams nicht ungültig machen, d. h. die Verheißung, worin jene Willensverfügung bestand, nicht aufheben. Begründend wird außerdem hinzugefügt, daß das Gesetz „430 Jahre später“ als die Verheißung entstanden sei. Die Zeitbestimmung entlehnt Paulus aus 2. Mose 12, 40, aber nicht aus der hebräischen Bibel, sondern aus der griechischen Übersetzung, da der uns vorliegende hebräische Text 430 Jahre allein für den Aufenthalt Israels in Ägypten ansetzt, während die griechische Übersetzung die 430 Jahre für den Fremdlings-Aufenthalt in Ägypten und Kanaan gibt, also tatsächlich für den Zeitraum von der Einwanderung Abrahams in Kanaan (Zeitpunkt der Verheißung) bis zum Gesetz 430 Jahre rechnet. Mit dem Hinweis auf den langen Zwischenraum zwischen Verheißung und Gesetz will Paulus beweisen, daß die Verheißung, die so lange für sich allein bestand, dem eigentlichen Willen Gottes entspricht, an dem das Gesetz nichts ändern kann (vgl. zu M. 10, 1 ff.). Es ist bemerkenswert, wie das Gesetz hier wieder (vgl. V. 13) als eine dem eigentlichen Willen Gottes gegenüberstehende, seinem innersten Wesen fremde Größe erscheint. Wie es sich in dem Vergleich aus dem alltäglichen Leben um einen andern, zweiten, handelt, der die Willensverfügung eines Menschen nicht abändern kann, so tritt hier das Gesetz in diese Rolle einer zweiten neben Gott stehenden Person ein.
- 18 Paulus bemerkt dann noch nachträglich, daß es sich, wenn das Gesetz gelten sollte, tatsächlich um eine Vernichtung des Verheißungs-Willens Gottes handeln würde. Gesetz und Verheißung schließen sich gegenseitig aus (wie Werke und Glaube). Hängt das Erbe vom Gesetz und dessen Tun ab, so nicht mehr, wie das doch bei Abraham der Fall, von der Verheißung und deren gläubiger Annahme. Immer handelt es sich um ein tatsächliches Ungültigwerden des Verheißungs-Willens im Falle der Gültigkeit des Gesetzes.

Nunmehr hat Paulus zweierlei festgestellt: 1. Der eigentliche Wille Gottes, der sich auf die Verheißung und den Glauben bezieht, ist dem Abraham offenbar geworden. 2. Das später gekommene Gesetz vermag diesen Verheißungs-Willen Gottes in keiner Weise aufzuheben. Damit erhebt sich aber die Frage, was denn das Gesetz überhaupt sei, was es noch für einen Zweck habe.

- 19 b) Wesen des Gesetzes: allgemeines Urteil 3, 19. 20. Was ist nun das Gesetz? Der Übertretungen wegen wurde es hinzugefügt, bis „der Same“ käme, der die Verheißung hat. Es wurde durch Engel verordnet und ging durch die Hand eines Mittlers. Ein Mittler aber ist nicht erforderlich, wo es sich um einen handelt. Gott aber ist einer.
- 19 Die Frage: was ist das Gesetz? behandelt Paulus zunächst in einem rein polemischen Sinn. Jeder der folgenden kurzen Sätze ist wie ein Faustschlag gegen jüdisches frommes Empfinden und mußte als solcher von den jüdischen Gegnern des Paulus empfunden werden. Für jüdisches Denken war das Gesetz eine Gnadenanstalt Gottes, Krone und Licht des Lebens, Bürge der ewigen Seligkeit (Bousset, Religion des Judentums² 137 ff.). Paulus aber sagt, daß das Gesetz „der Übertretungen“ wegen gegeben sei. Das Gesetz hat es nicht mit Leben und Heil, sondern mit Übertretung und Sünde zu tun. Wie Paulus das meint, ob mehr in dem Sinne, daß das Gesetz die Sünde bestrafen solle, oder in dem Sinn, daß das Gesetz Erkenntnis der Sünde bringe, ja geradezu zur Übertretung reize, sagt er uns hier nicht. Man muß den Römerbrief kennen, um den Apostel zu verstehen, besonders die Stellen 5, 20; 7, 7 ff. (vgl. die Abhandlung zu Röm. 7, 13).

Weiter sagt Paulus nicht einfach, das Gesetz sei gegeben, sondern es sei hinzugefügt. Es ist nicht die Hauptsache, sondern nur etwas im Weltplan Gottes hinzugekommenes (V. 17 vgl. Röm. 5, 20). Nach jüdischem Empfinden ist das Gesetz ewig, es soll bestehen, solange Erde und Himmel bestehen (Bouffet, a. a. O. 138). Paulus aber sagt hier, das Gesetz habe nur eine zeitliche Dauer. Es soll dauern, „bis der Same kommt, der die Verheißung erhalten hat“; d. h. Christus (vgl. V. 16) soll des Gesetzes Ende sein. Wenn Paulus dann weiter behauptet, das Gesetz sei „durch Engel verordnet“, so nimmt er hier eine spätere jüdische Überlieferung auf. Die rabbinische Theorie hat sich nicht genug tun können in der sagenhaften Ausschmückung und Verherrlichung der Gesetzgebung. Unter anderem wußte man auch von den Engeln zu erzählen, in deren Begleitung oder durch deren Vermittlung Gott das Gesetz gegeben hatte (Bouffet a. a. O. 139). Auch andre neutestamentliche Schriftsteller kennen die jüdische Legende (vgl. Hebr. 2, 2; Apg. 7, 53; 7, 38). Aber während man in der jüdischen Auffassung die Beteiligung der Engel bei der Gesetzgebung als einen Beweis der Herrlichkeit des Gesetzes auffaßte — so noch Hebr. 2, 2; Apg. 7, 53 —, sieht Paulus hierin vielmehr den Beweis seiner Minderwertigkeit! Sagt er auch nicht geradezu, daß das Gesetz ein Werk der Engel sei, so will er doch mit der Betonung seiner Verordnung durch Engel noch einmal deutlich machen, daß das Gesetz nicht Gottes eigener Wille sei; deshalb habe er sich bei seiner Veröffentlichung mittlerischer Mächte bedient: Gott steht eigentlich nicht selbst hinter dem Gesetz. Endlich konnte die jüdische Überlieferung nicht genug von der herrlichen Mittlerstellung des großen Gesetzgebers Mose rühmen, ja dieser wurde hier geradezu zu einer übermenschlichen, zwischen Gott und den Menschen stehenden Persönlichkeit erhoben (Bouffet, a. a. O. 140 f.). Paulus verkehrt auch den Ruhm des Mittlers in sein Gegenteil. Es ist ein Mangel, daß das Gesetz einen Mittler nötig hatte. Inwiefern diese 20 Behauptung richtig ist, führt er in dem dunkeln und von den Erklärern vielgequälten V. 20 aus. Doch ist dessen Sinn verhältnismäßig einfach, wenn wir ihn in engstem Zusammenhang zu dem Vorhergehenden betrachten. Es gilt nur, zu dem Satz „Ein Mittler ist nicht erforderlich, wo es sich um Einen handelt (wörtlich: ein Mittler gehört nicht zu Einem)“, den richtigen Gegensatz zu finden. Und dieser lautet: Ein Mittler ist da nötig, wo es sich um eine Mehrzahl von handelnden Personen (der einen Partei) handelt. Wo ein einzelner mit einer andern Partei verhandelt, kann er selbst sprechen; wo dies aber mehrere sind, werden sie sich eines Vertrauensmannes bedienen. (Das ist ein Satz aus dem alltäglichen Leben, der zwar nicht immer, aber in den meisten Fällen zutrifft.) So wird dem Paulus die Tatsache, daß ein Mittler bei der Gesetzgebung notwendig war, ein Beweis dafür, daß hinter dem Gesetz eine Mehrzahl von Verordnern stand, nämlich die Engel. Denn, fügt er hinzu: Gott ist Einer; Er hätte keines Mittlers (keines Beauftragten) bedurft, sondern hätte allein und aus erster Hand handeln können. Wir werden den Beweis nicht für zwingend halten. Das tut aber der Großartigkeit und Schärfe des Vorgehens des Paulus gegen das Gesetz keinen Abbruch.

Andrerseits können wir nicht verkennen, daß Paulus mit diesen Ausführungen sich an der Grenze einer ausdrücklichen Verwerfung des Gesetzes befindet, und daß der Gedanke hier naheliegt, Paulus wolle es geradezu für eine Gott feindliche und seinem Wesen fremde Macht erklären. Er fühlt das offenbar selbst und kommt möglichen Einwürfen zuvor, indem er sich jene Frage selbst stellt und eine gerechtere Beurteilung einzuführen versucht (vgl. auch die andersartige Behandlung im Römerbrief zu 7, 7–13).

c) Abweisung einer möglichen Mißdeutung 3, 21. 22. Ist 21 das Gesetz nun gegen die Verheißungen (Gottes)? Nimmermehr! Denn nur wenn ein Gesetz gegeben wäre, das Leben schaffen könnte, dann würde freilich tatsächlich die Gerechtigkeit vom Gesetze abhängen. Aber die Schrift 22

hat alles unter die Sünde beschlossen, damit die Verheißung auf dem Grunde des Glaubens an Jesus Christus den Gläubigen zuteil würde.

- 21 So erhebt nun Paulus die Frage, ob das Gesetz denn wirklich eine den Verheißungen („Gottes“ steht handschriftlich nicht sicher, kann entbehrt werden) feindliche Macht sei. In dem entrüsteten „Nimmermehr“ des Apostels redet noch das ursprüngliche fromme Bewußtsein des Juden. Gegen diese letzte scheinbare Folgerung sträubt sich sein Empfinden. Die Behandlung der Frage durch Paulus ist sehr fein. Er weist zunächst darauf hin, daß ein solcher Widerspruch zwischen Gesetz und Verheißung nur unter einer Bedingung vorläge: wenn ein Gesetz gegeben wäre, das Leben schaffen könnte. Denn dann hinge wirklich das Gut der (von Gott anerkannten) Gerechtigkeit vom Gesetz ab, und, wenn vom Gesetz, dann nicht mehr von der Verheißung (vgl. V. 18). Wenn wirklich Gesetz und Verheißung die Erreichung desselben Ziels verbürgten, die Beschaffung des Lebens, dann wäre hier ein unlöslicher Widerspruch. An diesem Punkt liegt die Feinheit der paulinischen Beweisführung. Was man ihm etwa vorwerfen möchte, daß er einen grundsätzlichen Widerspruch zwischen Gesetz und Verheißung behaupte, das ergibt sich nur dann, wenn man von der jüdischen Behauptung ausgeht, es gebe ein lebensschaffendes Gesetz. Dieses vermeintliche lebensschaffende Gesetz würde allerdings geradeswegs 22 gegen die Verheißung sein. Aber, fährt Paulus nun fort: diese Voraussetzung ist falsch, wie hier wieder ohne Beweis vorausgesetzt wird. Die Begründung steht Röm. 7, 10; 8, 3; die Schrift, die alles unter die Sünde beschlossen hat (vgl. V. 10–12), macht die Annahme eines lebensschaffenden Gesetzes unmöglich, weil sie das dazu gehörige sündlose Handeln der Menschen für unmöglich erklärt. Und so bleibt es nach göttlicher Ab sicht dabei, daß die Verheißung auf Grund des sich zu Christus bekennenden Glaubens — nicht auf dem Wege von Gesetzes-Werken — den Gläubigen und nicht den Gesetzes-Menschen zuteil werde.

Paulus bestimmt nun den tatsächlichen Zweck des Gesetzes, der noch übrig bleibt, wenn die Beschaffung des Lebens ausgeschlossen ist.

- 23 d) Zweck des Gesetzes 3, 23. 24. Bevor aber der Glaube kam, wurden wir eingeschlossen unter dem Gesetz in Gewahrjam gehalten, für 24 den Glauben, der erst offenbar werden sollte. Also ist das Gesetz unser Pädagoge geworden auf Christus, damit wir nunmehr auf Grund von Glauben gerechtfertigt würden.

- 23 Paulus vergleicht den Zustand, in welchem man sich vor dem Kommen des Glaubens unter dem Gesetze befunden hatte, mit einer Gefangenschaft: „wir wurden in Gewahrjam gehalten“. Und zwar verstärkt er das noch unter Rückblick auf V. 22 (die Schrift hat alles unter die Sünde beschlossen): „wir wurden eingeschlossen in Gewahrjam gehalten“. Das Gesetz ist also gleichsam für die, über die es herrschte, Gefängnis oder Gefangenwärter gewesen, bis die Zeit des Glaubens kam, der sich ja erst zu der ihm bestimmten Frist enthüllen sollte. Weit entfernt also, daß das Gesetz eine lebensschaffende Macht war; es war das so wenig, wie das Gefängnis für den Gefangenen, das in ihm höchstens die Sehnsucht nach Freiheit und Erlösung 24 erweckt, ohne sie zu befriedigen. — Dem ersten Bilde stellt Paulus ein zweites zur Seite: Das Gesetz war unser „Pädagoge“ auf Christus hin. Wir müssen uns, um dieses Bild zu verstehen, vor allem hüten, mit dem griechischen Wort Pädagog eine Vorstellung zu verknüpfen, die wir mit unserm Wort Erzieher verbinden. Der Pädagoge hatte im gesellschaftlichen Leben der Griechen eine sehr untergeordnete Stellung. Er war nicht mehr als ein Dienstbote nach unserm Begriff, meistens nur Sklave, dem die äußere Aufsicht und die äußere Zucht der Knaben anvertraut war, aber nicht Erzieher und Lehrer in unserm Sinne. So kann auch Paulus 1. Kor. 4, 15 den Pädagogen in Gegensatz zum Vater stellen, während für uns der Erzieher, der geistige Vater, doch fast auf einer Stufe mit dem leiblichen Vater steht, ja höher stehen kann. So hört für uns die pietätvolle, ehrfürchtige Stellung gegenüber dem Erzieher niemals ganz auf, während Paulus in diesem Zusammenhang gerade das

Aufhören der Herrschaft des Pädagogen betont (vgl. V. 25). Wenn Paulus nun den Ausdruck gebraucht „Pädagoge auf Christus hin“, so kann demgemäß von einer innerlichen Erziehung auf Christus hin durch den Pädagogen, das Gesetz, gar nicht die Rede sein, so wenig wie davon, daß der Pädagoge den Knaben für seine wirklichen Lehrer und Erzieher, zu denen er sie in die Schule zu führen hat, innerlich vorbereite. Freilich wird man aus sprachlichen Gründen auch nicht geradezu „bis zu Christus hin“ (in rein zeitlichem Sinne) übersetzen dürfen. Das „auf Christus hin“ bedeutet etwa: wobei Christus das Ziel war, d. h. wobei es das Ziel war, daß der Pädagoge dereinst durch Christus abgelöst werden sollte. Daß Paulus das in erster Linie meint, beweist auch der folgende Vers. Nebenbei mag er auch daran denken, daß der Pädagoge durch die harte äußerliche Zucht, die er treibt, die Sehnsucht nach der andersartigen Herrschaft Christi erwecke. Nur bei dieser Auffassung würden auch die beiden nebeneinander stehenden Bilder harmonieren. Daß das Gesetz Pädagoge war, bedeutet für Paulus nicht viel mehr, als daß es Gefangenwärter, bzw. Gefängnis gewesen ist. So ist auch in den letzten Worten „auf daß wir nunmehr auf Grund von Glauben gerechtfertigt würden“ wesentlich der Gedanke ausgesprochen, daß es bei der vorübergehenden Herrschaft des Pädagogen dabei sein Bewenden habe, daß nunmehr die Rechtfertigung auf Grund von Glauben erfolge. — Und nachdem Paulus sich so bemüht hat, dem Gesetz gerecht zu werden und ihm eine, wenn auch noch so äußerlich vorbereitende, Bedeutung für den Glauben zuzuschreiben, kehrt er nunmehr zu seiner großen Predigt der Freiheit von dem Gesetz zurück.

e) Das Ende der Herrschaft des Gesetzes 3, 25–29. Nach dem 25
 Aufkommen des Glaubens aber sind wir nicht mehr unter dem Pädagogen.
 Seid ihr doch alle „Söhne Gottes“ durch den Glauben an Christus Jesus. 26
 Denn ihr alle, die ihr auf Christus gelaufen seid, habt Christus angezogen. 27
 Da ist nicht mehr Jude noch Grieche, nicht mehr Knecht noch Freier, nicht 28
 mehr Mann noch Weib. Alle seid ihr Einer in Christus Jesus. | Wenn 29
 ihr aber Christus gehört, so seid ihr damit Abrahams Same, Erben auf
 Grund der Verheißung.

Es geht wie ein frohes Aufatmen, ein Jauchzen der Freiheit durch die 25
 Ausführungen des Apostels. Er hat die Qual der Gefangenschaft unter dem Gesetz
 und die Härte des Pädagogen im eignen Leben nur zu sehr erfahren. Die neue
 Zeit des Glaubens ist angebrochen; Gott sei Dank, wir stehen nicht mehr unter
 dem Pädagogen! Wieder redet er energisch und nachdrücklich seine Leser an: 26
 26
 es, ihr Galater alle, ihr seid alle durch den bei eurem Eintritt in die christliche
 Gemeinde angenommenen Glauben vollmündige, erwachsene Söhne Gottes, d. h.
 zwischen euch und dem Vater stehen keine fremden Gewalten mehr, ihr beugt euch
 vor niemand als vor Gott allein. Paulus führt dann noch weiter aus, wie sie 27
 Söhne Gottes geworden sind. Bei ihrem Eintritt in die christliche Gemeinde haben
 sie die Taufe erhalten. Die Taufe aber ist für Paulus ein Sakrament, dessen
 mystische Gnadengabe in der wunderbaren Vereinigung mit Christus besteht (Röm.
 6, 3 ff.), eine Vereinigung, die Paulus hier unter dem Bilde des Anziehens eines
 Gewandes zum Ausdruck bringt. Auch dieses Bild hat eine lange Geschichte hinter
 sich. Es läßt sich nachweisen, daß in alten Kulturen (namentlich babylonisch-orienta-
 lischen) die Sitte verbreitet war, daß die Priester sich in das Gewand der Gottheit
 hüllten, um so auf magischem Wege sich der Zauberkraft der Gottheit zu bemächtigen
 (Priester in Fischgewand bei Dölger, *Jchthys Rom* 1910, S. 113 ff. 428). Später
 wurde etwa auf dem Höhepunkt der Mysterienfeier dem eingeweihten Gläubigen
 das Gewand der Gottheit angezogen (Apulejus, *Methamorphosen* XI 23); oder die
 Mysterien bekamen nach dem Grade ihrer Weihe verschiedene Masken (Cumont,
Mysterien d. Mithra S. 111 ff.). Dabei herrschte die Vorstellung, daß der Gläubige
 mit dem Gewand, der Gestalt der Gottheit auch deren Wesen anziehe, d. h. ver-
 gottet werde (Apulejus XI 23 f., Reichenstein, *hellen. Mysterienrelig.*, bes. S. 69 u. ö.).

Diese Vorstellung der Vergottung durch das Anziehen des Gewandes der Gottheit klingt bei Paulus noch nach und wird auf das Verhältnis des Gläubigen zu Christus übertragen. — Aber charakteristisch ist es und hochbedeutsam, wie der Apostel nunmehr diesen mystisch sakramentalen Gedanken ins Persönlich-Geistige umbiegt. Christus ist der Sohn Gottes und, indem die Christen durch das Sakrament mit ihm verwachsen, wurden sie Söhne Gottes. Als Söhne Gottes aber sind sie frei. So muß das Sakrament dem Paulus zum Erweis der geistigen Freiheit der Christenmenschen dienen! Mit dieser Freiheit vom Gesetz aber hängt der Universalismus der neuen Religion eng zusammen. Und nun läßt Paulus die Ausführungen ausklingen in das große Triumph-Wort, dessen ganzen Zauber wir erst dann verstehen, wenn wir uns recht lebendig in die Empfindung des Apostels selbst hineinversetzen. Er verkündet die Wahrheit, die in ihrer beseligenden Wirklichkeit ihm in der Erfahrung seines Lebens vor die Seele getreten ist. Er hat die Mauern fallen sehen, die ihn bisher so erbärmlich eingeengt hatten, die ihn, den Juden, gezwungen hatten, den Heiden zu hassen, und andererseits das Judentum zu dem von aller Welt gehaßten Volk gemacht hatten. Diese Schranke, die Mensch von Menschen trennte, sinkt nieder: „Da ist nicht mehr Jude noch Grieche, nicht mehr Knecht noch Freier, nicht mehr Mann noch Weib.“ Noch heutigen Tages betet man in der Synagoge: „Ich danke Dir Gott, daß Du mich nicht als Ungläubigen . . . als Knecht . . . als Frau geschaffen hast.“ Diese liturgische Formel läßt sich bis in das zweite nachchristliche Jahrhundert zurückverfolgen (Bouisset, Rel. d. Judent. 2 490 f.). Sollte am Ende Paulus sie schon gekannt und im Widerspruch mit ihr die neue große Formel des Universalismus geprägt haben? Diese Annahme würde erklären, wie es kommt, daß der Inhalt des Wortes über den gegebenen Zusammenhang, bei dem es nur auf den Gegensatz von Heiden und Juden ankommt, hinüberschlägt. — Was will gegenüber dieser neugewonnenen Einheit in Christus der Widerspruch der Jüdenchristen besagen! Sie verlangen, daß man, wenn man der messianischen Verheißung gewiß werden wolle, zu Abraham in äußerliche Beziehung treten solle. Aber wer zu Christus gehört, antwortet Paulus, gehört damit ganz von selbst zu Abrahams Samen und ist rechtmäßiger Erbe der Verheißungsgnade Gottes.

Paulus' Stellung zum Gesetz und zum A. T. (vgl. auch die Abhandlung zu Röm. 7, 7–13). Wir verweilen noch einen Augenblick bei der Stellung des Paulus zum Gesetz und A. T. Es ist bereits darauf hingewiesen, daß er hier das Gesetz wesentlich von der Seite des Zeremonial-Gesetzes betrachtet und bekämpft (s. die Ausführungen über „Gesetz“ hinter 2, 21). Andererseits kann kein Zweifel sein, daß Paulus mit seiner Ausführung dennoch das ganze Gesetz trifft; nirgends macht er etwa einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Zeremonial- und Moral-Gesetz. Nur das kann man sagen, daß er das Gesetz etwas günstiger oder ungünstiger beurteilt, je nachdem er es von der einen oder der andern Seite betrachtet. Bei dem allen aber ist die Stellung des Paulus in dem einen wesentlichen Punkt höchst einfach und klar, und ist es zeit seines Lebens geblieben. Sie läßt sich in einen Satz zusammenfassen, der für ihn wieder in enger Beziehung zu seinem Ideal von der Freiheit der Heidenmission stand, den Satz nämlich, daß das Gesetz seine Geltung für Christus-Gläubige verloren, und daß es weder hinsichtlich der Rechtfertigung noch auch hinsichtlich der Regelung des neuen sittlichen Lebens irgend eine Bedeutung habe. Bei dieser Stellung zum Gesetz hatte Paulus nun einen schweren Stand gegenüber dem A. T. und seiner Autorität. Denn für ihn war ja das A. T., wie wir aus der Art seiner Schriftbeweise sehen, buchstäbliche, weil auf göttlicher Eingebung beruhende, Autorität. Daß das A. T. aber die ewige Geltung und Bedeutung des Gesetzes bestätigt, ja ganz und gar mit dem Gesetze zusammenhängt, konnte ja kaum bestritten werden. Gegenüber den Gegnern, die den Paulus hier hart bedrängt haben werden, gab es, wie es schien, nur zwei Auswege. Entweder: das A. T. und damit das Gesetz rundweg zu verwerfen als das Erzeugnis anderer, Gott fremder oder feindlicher Mächte. Das ist der Weg, den die spätere sogenannte „gnostische“ Bewegung gegangen ist — zu ihrem Unheil. Oder: einen

Vergleich zu schließen: auf der einen Seite vom alttestamentlichen Gesetz durch allegorische Umdeutung die zeremoniellen Bestandteile herauszubrechen und die moralischen beizubehalten, andererseits das sittliche Ideal der Christen ein wenig ins Gesetzliche herabzustimmen — das ist der Weg, den die werdende katholische Kirche des zweiten Jahrhunderts gegangen ist. Ein dritter Weg, die rein historische Betrachtung des A. T.'s unter dem Gesichtspunkt einer vorläufigen Offenbarung vorbereitender Stufe, war für die damalige Zeit gänzlich verschlossen. — Wenn wir das übersehen, können wir die Genialität des Paulus nicht genug bewundern, mit der er es verstanden hat, die Behauptung von der Ungültigkeit des Gesetzes für das Christenleben mit dem Festhalten an der Autorität des A. T.'s zu verbinden. Sein Verfahren ist demjenigen ähnlich, das Jesus nicht grundsätzlich, aber auf einzelne Vorschriften des alttestamentlichen Gesetzes anwandte (s. Mt. 10, 1 ff. Bd. I). Paulus arbeitet mit dem A. T. gegen das A. T.; er spielt einen Teil des A. T.'s gegen den andern aus. Die Gestalt des Ahnherrn Abraham, auf die auch seine Gegner den allergrößten Wert legten, wird ihm zu einem Vorbild und Helden der Glaubens-Gerechtigkeit. Und er weiß dafür auch seine Gegner zwingende, für die damalige Zeit ausreichende Gründe beizubringen, wenn sie uns freilich nur als Beweise mit dem Buchstaben erscheinen. In der Person Abrahams findet er den Hebel, um mit der Autorität des A. T.'s das Gesetz aus den Angeln zu heben. Und er verfährt beinahe historisch, wenn er von da aus das Gesetz als eine viel spätere Episode betrachtet, welche die Abraham zuteil gewordene Kundgebung des göttlichen Willens nicht beeinträchtigen kann. Uns mag das Beweisverfahren des Paulus im einzelnen willkürlich erscheinen. Aber wir wollen ihm doch nicht ver-gessen, daß er mit großartigem religiösen Takt die Wahrheit ergriffen hat: das Alte Testament ist nicht mit dem Gesetz gleichzustellen, es gibt etwas Höheres darin als Religion des Gesetzes — eine Wahrheit, welche die neue religionsgeschichtliche Betrachtung in ungeahntem Maße bestätigt hat. Jedenfalls erreichte Paulus mit seinem kühnen Verfahren, was er wollte: er rettete die Freiheit vom Gesetz und er bewahrte die Autorität des A. T.'s.

Im weiteren zieht nun Paulus aus dem bisher Festgelegten die praktischen Folgerungen für die Galater und ihr Verhalten zum Gesetz.

B. Die praktischen Folgerungen für die Galater 4, 1–5, 12.

1. Abfall zum Gesetz ist Rückfall ins Heidentum 4, 1–11.

a) Theoretische Grundlegung 4, 1–7. Ich meine aber, so lange der 1 Erbe unmündig ist, unterscheidet er sich in nichts vom Sklaven, obwohl er der Herr des Ganzen ist. Vielmehr untersteht er Aufsehern (Vor- 2 mündern) und Verwaltern bis zu der vom Vater festgesetzten Frist. So 3 waren auch wir, als wir unmündig waren, unter die Welt-Elemente ge-knechtet. Als aber die Zeit sich erfüllte, sandte Gott seinen Sohn, vom 4 Weibe geboren, unter das Gesetz getan, damit er die unter dem Gesetze 5 loskaufe, damit uns die Einsetzung in die Sohnes-Rechte zuteil würde. Weil ihr aber Söhne seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsre 6 Herzen gesandt, der da schreit: Abba, Vater! Also bist du nicht mehr 7 Knecht, sondern Sohn. Wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott (oder: Erbe Gottes durch Christus).

Paulus geht, wie 3, 15, bei der folgenden Ausführung von menschlichen 1 Rechtsverhältnissen aus. Es lohnt sich kaum der Mühe, darüber zu streiten, ob er bei dem Rechtsverhältnis, das er ins Auge faßt, den Tod des Vaters des un-mündigen Kindes voraussetzt oder diesen als lebend denkt. Im ersten Fall hätten wir V. 2 „unter Vormündern und Verwaltern“, im letzteren „unter Aufsehern und Verwaltern“ zu übersetzen. Daß der unmündige Erbe sich in nichts vom Sklaven unterscheidet, klingt etwas übertrieben. Es ist natürlich nur in einer bestimmten

Hinsicht gemeint, insofern als auch der künftige Erbe, solange er noch nicht die Fähigkeit der Verwaltung der Güter hat, wie die übrigen Knechte den vom Vater eingesetzten Aufsehern und Verwaltern untersteht. Wenn Paulus hinzusetzt „bis zu der vom Vater festgesetzten Frist“, so hat er ein Rechtsverhältnis vor Augen, bei dem die Mündigkeit nicht mit einem bestimmten Alter von selbst erreicht wird, sondern ihre Zeit durch den Willen des Vaters festgelegt wird. Römisches Recht ist das nicht. Paulus wird irgend ein seinen Lesern bekanntes Provinzial-Recht im Auge haben. Wie mit dem unmündigen Erben verhält es sich nun nach Paulus mit der ganzen Menschheit. Sie hatte auch ihr Zeitalter der Unmündigkeit, und dieses ist dadurch charakterisiert, daß in ihm die Menschheit nach Gottes Bestimmung Herren und Herrschaften unterworfen war, welche kein inneres Recht auf dauernde Gewalt über den Menschen haben, ja denen der zum Erbe bestimmte Mensch eigentlich überlegen ist. Als die Mächte, deren Herrschaft die unmündige Menschheit unterworfen war, nennt Paulus die „Welt-Elemente“. Was sind die Welt-Elemente? Eines scheint bereits nach dem ganzen Zusammenhang festzustehen. Wenn Paulus hier diese den Aufsehern und Verwaltern gleichstellt, so wird er sie für persönliche Geisteswesen gehalten haben. Ferner muß man dem Zusammenhang nach annehmen, daß er sich mit diesem Ausdruck seinen heidnischen Lesern verständlich machen wollte und daher einen ihrer Religiosität geläufigen Grundbegriff wählt. Wenn er nachher (V. 8) anstatt von Welt-Elementen von den Göttern redet, denen die Heiden gedient haben, und im nächsten Vers wieder davon, daß sie nun zu dem Dienst der Elemente zurückkehren wollen, so setzt er doch offenbar Götter und (Welt-)Elemente gleich. Also werden wir diesen Ausdruck aus der griechischen Frömmigkeit zu erklären haben. Nun bedeutet das betreffende griechische Wort stoicheion ursprünglich „eine kleine Stange, ein Strich“) den Buchstaben des Alphabets, als den einfachsten Grundbestandteil der Rede, dann überhaupt das Element, als den einfachsten Bestandteil alles Zusammengesetzten. Daher können auch stoicheia (in der Mehrzahl), „die elementaren Anfangsgründe“ bedeuten. Man hat deshalb auch hier übersetzen wollen: wir waren unterworfen „den elementaren weltlichen Anfangsgründen“ (in der Religion). Aber diesem abstrakten Begriff fehlt das Merkmal der persönlichen Macht, das von dem Zusammenhang mit unbedingter Notwendigkeit gefordert wird. Dann aber ist es schon besser, bei der Bedeutung „Element“ stehen zu bleiben und darunter die in der Welt herrschenden großen Elemente (Feuer, Wasser, Luft, Erde) zu verstehen. Wir wissen nämlich, daß diese in der damaligen, vom Osten her befruchteten hellenistischen Religion weithin göttliche Verehrung genossen. So spielt die Verehrung der Elemente in der (persischen) Mithras-Religion eine große Rolle; so bezeichnet der Apologet Aristides den Gottesdienst der Barbaren als Dienst der Elemente; auch in der judenchristlichen Gnosis, wie sie sich in der pseudo-klementinischen Literatur darstellt (dem um 200 entstandenen, auf ältere Quellen zurückgehenden Roman, in dem der Römer Klemens als Schüler des Petrus eine Hauptrolle spielt), kommt den Elementen eine religiöse Bedeutung zu. Paulus hätte dann hier das Heidentum als Dienst der als persönliche Geistermächte gedachten Elemente aufgefaßt. Zu dieser Annahme würde vielleicht die Ausführung Kol. 2, 20 (vgl. auch Kol. 2, 8), wo sich derselbe merkwürdige Ausdruck noch einmal wiederfindet, am besten passen. — Doch kann stoicheion noch etwas anderes bedeuten: man kannte auch eine himmlische Schrift, welche die Kundigen und Eingeweihten zu lesen verstanden, nämlich die große Sternenschrift im Buche des Himmels. So erhält stoicheion den Sinn: Sternbild, und dann auch „Gestirne“ überhaupt. Die Gestirne können dann auch wieder im recht eigentlichen Sinn Welt-Elemente genannt werden. Denn nach weitverbreitetem Glauben, der aus dem Osten, vermutlich aus Babylon, stammt, ist ja von ihnen Geschick und Bestand der ganzen Welt abhängig sie sind recht eigentlich Grundelemente, Grundbestandteile der Welt. Dieser Glaube an eine göttliche Macht der Gestirne aber verband sich vielfach mit astrologischem Fatalismus: Die Gestirne, die dort oben am Firmament strahlen, sind harte Herren, die erbarmungslos jedem einzelnen Menschen

sein Geschick vom Beginn seiner Geburt an herabsenden. Was einem jeden im Leben geschieht, das steht unwiderruflich in der Sternenschrift am Himmel geschrieben; der Kundige kann es dort ablesen. So war der Gestirn-Glaube ein harter Glaube. Und von hier aus versteht man am besten, wie Paulus von einer Knechtschaft unter den Welt-Elementen redet, und wie er den Galatern gegenüber einen Ton anschlug, den sie verstanden. Sie wußten, wer die harten Herren waren, denen sie gedient haben.

Bei dieser Auffassung sind allerdings noch einige Schwierigkeiten vorhanden. Nach dem von Paulus gebrauchten Vergleich mit den Rechtsverhältnissen des alltäglichen Lebens muß doch angenommen werden, daß er die Herrschaft der Elemente über die vorchristliche Menschheit als unter göttlicher Zulassung erfolgt denkt. Ist es möglich, daß er die göttliche Verehrung der Gestirne (bzw. auch der Elemente) so betrachtet haben kann? Es wird sich das kaum leugnen lassen. Ist doch diese Betrachtungsweise, daß Gott die Völker den Gestirnen zur Verfügung überlassen habe, ausdrücklich im Alten Testament bezeugt (5. Mos. 4, 19 vgl. 29, 26; Jer. 16, 19. Bouisset, Rel. d. Judentums² 350 ff.). Und Paulus kann sehr wohl das, was er sonst als Verschuldung der Heiden betrachtet, auch einmal als Zulassung von Gottes Seiten ansehen. — Ferner aber erhebt sich die wichtigere Frage, wie Paulus sich oder vielmehr das Judentum mit in diese Betrachtung einschließen und sagen kann: „wir“ waren unter die Welt-Elemente geknechtet. Von einem Gestirn- oder Elementen-Dienst der Juden kann doch eigentlich nicht die Rede sein. Aber wir erinnern uns, daß Paulus soeben selbst das jüdische Gesetz mit Engelmächten in Verbindung gebracht hatte; auch sonst fühlte sich der jüdische Fromme in vielfacher Abhängigkeit von Engelmächten; der Glaube an Elementar-Engel, an Gestirn-Engel ist auch im Spätjüdischen verbreitet (Bouisset a. a. O. 313 ff.). Also auch hier eine fühlbare und scheinbare Abhängigkeit von niederen Mächten, die zwischen Gott und den Menschen stehen. Da kann Paulus sehr wohl, wenn er sich den Galatern verständlich machen wollte, von einer Knechtung der ganzen Menschheit unter den Elementen reden.

Dem Elend der Knechtschaft unter den Elementen stellt Paulus dann die ⁴ durch Christus vollzogene Erlösung gegenüber. „Als aber die Zeit sich erfüllte“, beginnt er. Wie in der angezogenen Vergleichung aus dem alltäglichen Leben der Vater eine Frist setzt bis zur Mündigkeit des Erben, so hat auch Gott der Zeit der Unmündigkeit der Menschen eine Grenze gesetzt. Als das von Gott bestimmte Maß der Zeit sich erfüllt hatte, da trat die Erlösung ein. Die Erlösung aber von der Unmündigkeit vollzog sich in der Sendung des Sohnes. Die Mündigkeit des Menschengeschlechtes kann nach Paulus nicht durch eine einfache Erklärung Gottes erfolgen. Mündig werden die Menschen nur durch ihre Verbindung mit „dem“ Sohne. Daher war die Sendung des Sohnes aus einer Welt, die jenseits des Machtbereiches der Elemente liegt, in diese von den Mächten beherrschte jammervolle Welt zu ihrer Erlösung nötig: „Gott sandte“ aus seiner himmlischen Welt „seinen Sohn“. Er wurde „vom Weibe geboren“, betont Paulus, d. h. er trat wirklich mit seinem ganzen Sein in diese Welt ein, er wurde ganz wie wir. Denn nur dadurch, daß der Sohn Gottes wurde wie wir, können wir in die wirkliche Lebensgemeinschaft mit ihm, die uns zu Söhnen macht, eintreten. — Nebenbei möge bemerkt werden, daß diese Wendung „vom Weibe geboren“ nicht nur nichts von einer Andeutung über eine wunderbare, vaterlose Geburt Jesu enthält, sondern den Gedanken geradezu ausschließt. Denn Paulus will in diesem Zusammenhang doch gerade die völlige Gleichheit des Sohnes mit den von ihm zu Erlösenden betonen. — Zunächst macht er nun vom Standpunkt des gläubigen Juden christen eine Bemerkung, die in dem Zusammenhang, in welchem es sich um die Erlösung der Menschheit aus dem Zustand der Unmündigkeit und namentlich um die Erlösung der Heiden von der Herrschaft der Weltmächte handelt, nur den Wert einer Zwischen-Bemerkung hat: „unter das Gesetz getan, damit er die unter dem Gesetz ⁵ loskaufe“. Hier behandelt Paulus eben die besondere Form, welche die Erlösung für die Juden angenommen hat; daher er auch objektiv von „denen unter dem

Gesetz" redet. Auch hier betont er übrigens den Gedanken, daß Christus, um vom Gesetz erlöst zu können, selbst ganz dem Gesetz unterworfen sein mußte, daß er in seinem ganzen irdischen Leben die Ketten des Gesetzes getragen hat, um sie dann für sich und die Seinen zu zerbrechen. Wie Paulus sich den Loskauf vom Gesetz denkt, ist bereits oben (3, 13) besprochen. Nach dieser Zwischenbemerkung nimmt er dann den Hauptfaden des Gedankengewebes wieder auf (wörtlich): „damit wir die Sohnschaft empfangen“, oder: damit uns die Einsetzung in die Sohnesrechte — das bedeutet hier Sohnschaft — zuteil würde. Man muß den Worten das Gefühl des Jubels und des Triumphs nachempfinden. Die Galater sollen es noch einmal hören: die Zeit der Unmündigkeit und der Knechtschaft unter harten Herren ist vorüber. Nachdem von Himmelshöhen der Sohn Gottes erschienen ist, sind die Gläubigen durch ihn mündige Söhne geworden und in einen Lebenskreis versetzt, in welchen die Gewalt der Elemente und ihr Rechtsanspruch nicht mehr hineinreicht. Und nun wendet sich Paulus (ein Beweis, daß er in der ganzen Ausführung vorwiegend seine heidnischen Leser ins Auge faßt) unmittelbar an sie: „Weil ihr aber Söhne seid“. Er möchte sie noch auf ein deutliches Merkmal ihrer Sohnschaft aufmerksam machen: „weil ihr aber Söhne seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da schreit: „Abba, Vater“. Noch einmal (vgl. 3, 1ff.) erinnert er die Galater an die Tatsache, daß sie den Geist besitzen. Dabei sagt er sprachlich etwas hart: „Gott hat den Geist in „unsere“ Herzen gesandt.“ Wir sollten nach der Anrede im Vorderatz „eure“ Herzen erwarten, wie auch eine Anzahl Text-Zeugen lesen. Der Geist aber ist Geist des Sohnes, und das zeigt sich darin, daß dieser Geist den Christen in ihren ekstatischen Gebeten (Paulus denkt offenbar an Erscheinungen wie 1. Kor. 12, 14) wieder und wieder das feierliche aramäische Wort „Abba“ auf die Lippen treibt, und Abba heißt Vater. Daß es sich hier um verzückte Gebetsrufe handelt, beweist auch das Wort, welches Paulus wählt, wenn er sagt: der Geist „schreit“ (vgl. Röm. 8, 15). Bezeugt sich in diesem Vater-Rufen der den Christen eignende Geist als echter Sohnes-Geist, so dient der Besitz dieses Geistes den Christen zum Zeugnis, daß sie wirklich Söhne sind. So schließt Paulus — beachte wieder

7 die nachdrückliche Anrede — mit dem Ausdruck vollster Freude: „Also bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn.“ Vorüber ist die Zeit der Unmündigkeit und Knechtschaft! Und darauf folgt noch einmal der Schluß, im Hinblick auf das 3, 1–29 verhandelte Thema: „Wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott“ (viele Handschriften lesen Erbe Gottes durch Christus). Daß so die Ausführungen in einem juristischen Gedanken (Sohnschaft = Erbrecht) gipfeln, ist charakteristisch für Paulus, den gewissen jüdischen Rechtslehrer. Die Worte „durch Gott“ haben den Ton. Der Anspruch der Gläubigen auf die Erbschaft ist begründet in dem ewigen Willen und Ratsschluß des allmächtigen Gottes.

8 b) Das vernichtende Urteil über die Galater 4, 8–11. Aber
 9 damals habt ihr freilich, da ihr Gott nicht kanntet, den „Göttern“ ge-
 10 dient, die es doch ihrem Wesen nach nicht sind. Wie mögt ihr denn aber
 11 nun, da ihr Gott erkannt habt, besser noch: da ihr von ihm erkannt
 seid, wiederum zurückkehren zu den schwachen und erbärmlichen „Elementen“,
 um wieder von vorne anfangend ihnen zu dienen? Haltet ihr doch Tage
 und Monate und Festzeiten und Jahre! Ich fürchte, ich habe mich ver-
 gebens an euch abgemüht.

8 Nun zieht Paulus aus der vorhergehenden Ausführung die Folgerung für
 die Galater. Er versetzt sich noch einmal in den Zustand ihrer früheren Un-
 mündigkeit. Damals freilich waren sie zu entschuldigen, daß sie den niederen
 Mächten, ihren Göttern, dienten, obwohl diese dem Wesen nach keine Götter waren.
 Paulus erkennt die Existenz und Wirklichkeit jener niederen Mächte an, aber er
 bestreitet, daß diese Wesen Götter seien, die religiöse Verehrung verdienen (vgl.
 1. Kor. 8, 4f.). Denn sie kannten den einen lebendigen Gott noch nicht. — Was

aber wollen die Galater nun tun? Mit schneidender Schärfe sagt ihnen Paulus 9b hier das Unerwartete: Sie wollen gar nichts anderes, als zurückkehren zu den schwachen und erbärmlichen „Elementen“, den von ihnen früher verehrten göttlichen Wesen, sie wollen nach allen Fortschritten noch einmal von vorne mit ihrem Götzendienst anfangen. Wie kommt der Apostel zu diesem ungeheuerlichen Vorwurf? Dieser ist nur unter der Voraussetzung verständlich, daß ihm der zereemonielle Gesetzes-Dienst, dem die Galater, der jüdischen Verführung folgend, sich zuwenden wollen, ebenso minderwertig erscheint wie der heidnische Götzendienst. Jüdischer Gesetzes-Dienst und heidnischer Gottes-Dienst sind für ihn im Grunde dasselbe: Knechtschaft unter den niederen Weltwesen, die zwischen Gott und den Menschen stehen. Annahme des jüdischen Gesetzes, wie die Galater es vorhaben, ist Rückfall ins Heidentum. Man wird sich dabei vorhalten dürfen, daß Paulus in diesem Augenblick mit gewollter und paradoxer Schärfe spricht, und daß man aus solchem einzelnen Wort kein System machen darf. Aber es bleibt doch ungeheuer bedeutungsvoll, daß er diesen Ausspruch über das Gesetz 9a wagt. — Bei jenem Rückfall ins Heidentum sind aber, so betont er gleich im Anfang des Verses, die Galater nunmehr unentschuldigbar. Denn mittlerweile haben sie Gott kennen gelernt. Wenn er dann noch hinzusetzt, „besser noch, da ihr von ihm (Gott) erkannt seid“, so nimmt Paulus hier vielleicht eine in der frommen Sprache geprägte Formel auf (vgl. Norden, *Agnostos Theos* S. 287f., dazu Philo über die Cherubim 115: Doch jetzt in unserm ganzen Leben werden wir mehr beherrscht, als daß wir herrschen, und mehr erkannt [von der in uns wirkenden göttlichen Seelenkraft], als daß wir erkennen). Die Art, wie er sich diese Wendung aneignet, charakterisiert seine tief religiöse Denkart. Der Mensch erkennt Gott nicht, seine Gedanken sind viel zu schwach, sich zu Gott zu erheben. Sondern Gott richtet zuvor seine Gedanken auf den Menschen und erhebt ihn in seinen Gedanken zu sich (1. Kor. 8, 3; 13, 12). Paulus bringt für seine scharfe Behauptung, daß die Galater mit der Übernahme des Gesetzes ins Heidentum zurückfallen, einen kurzen 10 Beweis. Dem Gesetze folgend müssen die Galater ja wieder anfangen, Tage (den jüdischen Sabbat), Monate (das jüdische Neumondfest), Festzeiten und Jahre (etwa das jüdische Sabbat-Jahr) zu beobachten und zu heiligen. Sie tun also genau dasselbe, was sie bei der Verehrung ihrer heidnischen Götter getan haben! Auch hier scheint Paulus hauptsächlich an die Verehrung der Gestirn-Mächte zu denken. Mit dieser hängt ja ganz besonders das Tage- und Zeiten-Heiligen zusammen. — Mit verzweifelndem Ernst schließt Paulus, er fürchte, alle seine Mühe an den 11 Galatern sei vergeblich.

2. Persönlicher Appell an die Galater 4, 12–20. Werdet wie ich; 12 auch ich bin, was ihr seid, Brüder, ich bitte euch. Bis jetzt habt ihr mir nichts zuleide getan. Ihr wißt ja, wie ich aus Anlaß einer Erkrankung 13 das erste Mal bei euch das Evangelium verkündete. Da seid ihr vor 14 meinem körperlichen Zustand, der euch hätte Anstoß geben können, nicht voll Abscheu zurückgewichen und habt nicht ausgespien, sondern wie einen Engel Gottes habt ihr mich aufgenommen, ja wie Christus Jesus. Wo 15 ist nun eure begeisterteste Begrüßung geblieben? Muß ich euch doch das Zeugnis geben, daß ihr wenn möglich eure Augen ausgerissen und mir geschenkt hättet. Bin ich denn gar euer Feind geworden, weil ich euch 16 die Wahrheit verkünde? — Sie bemühen sich um euch nicht in guter Ab- 17 sicht; vielmehr möchten sie euch ausschließen, damit ihr euch um sie bemüht. Recht ist es allerdings, sich allezeit um das Gute zu bemühen und nicht 18 nur, wenn ich bei euch bin. Meine lieben Kinder, um die ich abermals 19 Geburtsschmerzen leide, bis Christus in euch Gestalt gewinne, — ich möchte 20 jetzt bei euch sein und meine Stimme in allen Tönen spielen lassen; denn ich bin ratlos euretwegen.

- 12 Paulus beginnt, die Galater mit persönlichen, zu Herzen dringenden Ermahnungen zu bestürmen. Die Galater sollen so werden wie er, so frei und fromm; hat er ihnen doch vorgelebt und ist geworden wie sie, „den Griechen ein Grieche“. Er sucht sie von der persönlichen Seite zu packen. Wie eng waren sie ihm bis jetzt verbunden und noch ist dies Verhältnis nicht durchaus gestört; sie haben ihm ja persönlich, wie er hier mit einem gewissen Entgegenkommen sagt, nichts zu leide
- 13 getan. Ja, wie innig war einst dieses Verhältnis! Er erinnert sie an die Tage, da er ihnen zum erstenmal das Evangelium verkündet hat. Damals geschah das infolge einer Erkrankung (wörtlich Schwachheit des Fleisches), die den Paulus wahrscheinlich zwang, längere Zeit bei ihnen Aufenthalt zu nehmen, als er eigentlich wollte, und so zur Folge hatte, daß er bei den Galatern zu missionieren begann. Paulus muß an einer Anstoß und Ekel erregenden Krankheit gelitten haben. Er rühmt es an den Galatern, daß sie diesen Anstoß überwunden, ihn nicht als einen
- 14 Gegenstand des Abscheus behandelt haben. Was das für eine Krankheit gewesen sein mag, dafür gibt der merkwürdige Ausdruck: „Ihr habt nicht (davor) ausgespöen,“ vielleicht noch einen Anhalt. Das Ausspöen vor einem Kranken war ein abergläubischer Gebrauch, durch welchen man die in der Krankheit wirkenden Dämonen und damit ihre Anstedungsgefahr abzuwehren suchte. Namentlich war dieser Gebrauch üblich bei der Fallsucht (Epilepsie), die als besonders unheimlich, dämonisch und auch für ansteckend galt (vgl. zu 2. Kor. 12, 7 und zu Mt. 9, 14–29). Die Galater aber haben den Paulus trotz seiner Krankheit nicht als einen Besessenen, sondern „wie einen Engel Gottes“ (besser so zu übersetzen, als mit „Boten Gottes“, da dann die Steigerung im folgenden klarer herauskommt), „wie Christus Jesus selbst“ aufgenommen. Auf den gegenwärtigen Abfall der Galater blickend,
- 15 sagt er: „wo ist nun eure stürmische, begeisterte Begrüßung geblieben?“ (wörtlich „eure Seligpreisung“ vgl. dazu etwa Lk. 11, 27). Er gibt ihnen das Zeugnis, daß sie sich damals gern die Augen ausgerissen und ihm geschenkt hätten. Wir werden dieser Wendung vielleicht entnehmen dürfen, daß er zu jener Zeit auch an einem Augenübel gelitten. Mit epileptischen Anfällen soll sich hier und da Augenkrankheit
- 16 und plötzliche Erblindung verbinden. Wenn das jetzt alles anders geworden, wenn Paulus den Galatern nun als Feind erscheint, so kann das nur, sagt er mit
- 17 Bitterkeit, geschehen sein, weil er ihnen die Wahrheit sagte. Die Gegner, die das alles angerichtet haben, geben sich den Anschein, als bemühten sie sich sonderlich um die Galater. Aber sie meinen es nicht gut. Beweis: sie wollen den Galatern als Heidenchristen kein Recht in der christlichen Gemeinde gönnen (sie „ausschließen“), oder etwa sie von allen andern persönlichen Beziehungen ausschließen. Sie tun das aus eigennützigen Absichten, sie möchten die Galater recht klein haben, damit
- 18 sie ihnen nachlaufen (sich um sie bemühen). Nur ein Sichbemühen ist gut, sagt Paulus in unvermitteltem Übergang: sich bemühen im Guten. Herzlich redet er
- 19 die Galater noch einmal an. Er ist ja gleichsam ihre Mutter, hat sie geboren und muß noch einmal Wehen um sie leiden, bis sie vollends als neue Menschen geboren sind. „Bis Christus in Euch Gestalt gewinne.“ Die kühnen Bilder stoßen sich hier etwas und sind nicht ausgeglichen. Daß die Gottheit im Gläubigen Gestalt gewinne, wie etwa die Kinder im Mutterleibe, ist ein Gedanke und Bild hellenistischer Frömmigkeit. In einem uns in einem Zaubertext erhaltenen Gebet heißt es: „Komm zu mir, Hermes, wie die Kinder in den Mutterleib kommen . . . ich kenne Dich Hermes und Du mich. Ich bin Du und Du bist ich.“ Ein späterer christlicher Mystiker, „der neue Theologe“ Symeon prägt den Satz: „Selig ist der, welcher das Licht der Welt schaut, wie es in ihm Gestalt gewonnen hat, denn er wird, da er Christus als Leibesfrucht in sich trägt, als dessen Mutter erachtet werden“ (Holl, Ent-hujiasmus und Bußgewalt 71). – Alles, was Paulus jetzt schreibt, kommt ihm armselig
- 20 und matt vor. Er möchte mit dem Lebendigen Wort, mit der Macht seiner auf die innigste Tonart gestimmten Rede auf sie wirken. Denn er weiß sich nicht mehr zu raten.

3. Ein allegorischer Beweis für die Freiheit vom Gesetz 4, 21–30.

- 21 Sagt mir doch, die ihr unter dem Gesetze sein wollt, hört ihr denn das

Gesetz nicht? Es steht doch geschrieben, daß Abraham zwei Söhne hatte, 22 einen von der Magd und einen von der Freien. Aber der von der Magd 23 ist auf natürlichem Wege ins Dasein getreten, der von der Freien durch die Verheißung. Und das ist allegorisch zu verstehen. Denn es bedeutet 24 die zwei Bündnisse: das eine ist das vom Berge Sinai, das „zur Knechtschaft gebiert“, und das ist die Hagar. Denn Hagar bedeutet „Berg“ in 25 Arabien und entspricht dem gegenwärtigen Jerusalem. Denn dieses ist in der Knechtschaft mit seinen Kindern. Das obere (himmlische) Jerusalem 26 aber ist „frei“. Und das ist unsre Mutter. Steht doch geschrieben: 27 Freue dich, du Unfruchtbare, die nicht gebiert! Brich in Jubel aus, die nicht Geburtswehen leidet! Denn die Verlassene hat viele Kinder, mehr als die, die einen Mann hat. Ihr aber, Brüder, seid dem Isaak gleich, 28 „Kinder der Verheißung“. Aber wie damals der auf natürliche Weise 29 Erzeugte den auf wunderbare Weise Geborenen verfolgt hat, so geschieht's auch jetzt. Doch was sagt die Schrift: „Treibt die Magd hinaus und ihren 30 Sohn. Der Sohn der Magd soll nicht mit dem Sohn der Freien erben“. V. 22 vgl. 1. Mose 16, 15; 21, 2. 9. V. 23 vgl. 1. Mose 17, 16. V. 27 vgl. Jes. 54, 1. V. 30 vgl. 1. Mose 21, 10ff.

Nach der herzlichen persönlichen Wendung im vorigen Abschnitt beginnt Paulus noch einmal die sachliche Belehrung; er liefert hier von neuem ein Stück verkünstelter und gelehrter Bibelauslegung, die wir nicht überzeugend finden können. Ja, es ist dies ein ganz besonders lehrreiches Beispiel jener „allegorischen“, auf den angeblich „tieferen“ Sinn dringenden Behandlung der Schrift, welche die evangelische Kirche mit Luther zugunsten des wörtlichen und historischen Schriftverständnisses grundsätzlich ablehnt. Paulus beginnt mit starker Ironie: Die Galater 21 fangen jetzt an gesetzeskundig zu werden, so sollen sie doch einmal das Gesetz wirklich sich vorlesen lassen. (Der Apostel denkt dabei an die also auch in den galatischen Gemeinden übliche gottesdienstliche Verlesung des Gesetzes.) Die Geschichte von Abrahams beiden Söhnen von der Magd Hagar und von der freien Sara kennen die Galater. Da ist nun zu bemerken, daß der eine Sohn Ismael auf 22 natürliche Weise, durch Zeugung, ins Dasein getreten, der andere aber auf übernatürliche Weise, als Abraham schon hundert Jahre alt war, durch die Wunderkraft des göttlichen Verheißungswortes geschaffen ist (vgl. Röm. 4, 19f.; 9, 8f.). Das hat alles einen tieferen allegorischen Sinn. Die beiden Frauen Abrahams sind 24 Darstellungen der beiden Bündnisse: Gesetzes- und Verheißungs-Bund. Das eine Bündnis vom Berge Sinai ist durch Hagar, die Magd gegeben. Wie diese „zur Knechtschaft gebiert“, so macht auch der Sinai-Bund seine Angehörigen zu Knechten. Denn, sagt Paulus: „Hagar bedeutet Berg in Arabien“. So ist mit der alten 25 lateinischen Übersetzung zu lesen, während in der Mehrzahl der Handschriften der Text entstellt ist: „denn Agar ist der Berg Sinai in Arabien: oder: „denn der Berg Sinai liegt in Arabien“. In der Tat gibt es ein arabisches Wort Chagar, das Fels, Klippe bedeutet. Für Paulus deutet also „Hagar“ bereits durch ihren Namen auf das Bündnis vom Berge. Daß Hagar und Chagar sprachlich tatsächlich gar nichts miteinander zu tun haben, darum bekümmert sich der Allegoriker nicht, wie uns zahlreiche Beispiele aus den Schriften des Allegorikers Philo, des Zeitgenossen des Paulus, beweisen. In diesem Punkt herrscht eine völlige Unbefangenheit wie etwa bei allen nainen Volks-Etymologien. – In diese noch nicht ganz durchgeführte Deutung zieht Paulus dann noch einen andern Vergleich hinein. Hagar und Sara werden mit dem jetzigen und dem zukünftigen Jerusalem verglichen. Hagar ist das jetzige oder das irdische Jerusalem; als Magd versinnbildlicht sie das in Knechtschaft befindliche Jerusalem, wobei Paulus sowohl an die politische Knechtschaft unter den Römern, wie an die religiöse Knechtschaft unter dem Gesetz denkt. Dem jetzigen Jerusalem tritt das obere Jerusalem gegenüber. Das „obere Jerusalem“ ist eine Vorstellung der späteren jüdischen Eschatologie. Die jüdische Volks-

hoffnung erwartet ursprünglich eine glänzende Erneuerung des jetzigen Jerusalem. In der immer mehr ins Überweltliche gesteigerten Hoffnung des apokalyptischen Zeitalters wurde daraus die Idee eines oberen Jerusalems, einer wunderbaren Gottesstadt, die schon jetzt bei Gott im Himmel vorhanden, dereinst von dort sich herabsenken soll (vgl. Offenb. Joh. 21, 2; 21, 9–22, 5; Hebr. 12, 22. Bouffet, Rel. d. Judentums² S. 328). Dieses obere Jerusalem ist die von aller politischen und religiösen Knechtschaft freie Stadt, sie entspricht also der Sara. Die Sara ist nun aber wieder „Mutter der Gläubigen“, diese sind also Söhne der himmlischen oberen Stadt (vgl. Offenb. Joh. 12, 17). Oder wir könnten im Sinne des Paulus auch sagen: die christliche Gemeinde ist die schon jetzt zum Teil gegenwärtige, in Zukunft sich vollendende himmlische Stadt. So bezieht denn auch Paulus das Wort, das einst der große unbekanntete Prophet (Jes. 54, 1) dem irdischen gedemütigten und verödeten Jerusalem zugerufen hat, auf die obere Stadt, die christliche Gemeinde. Gegenüber dem Judentum und seiner Machtstellung in der Diaspora ist diese Gemeinde ein kleines verlassenes Häufchen. Aber der Apostel sieht die Zeit kommen, wo diese scheinbar verödete Stadt sich voll Jubel der Zahl ihrer Kinder freut. Schon jetzt strömen sie ja von allen Gegenden heran. So schaut Paulus hier prophetischen Auges die Zukunft der christlichen Gemeinde. Sein Genius macht alles zu Gold, was er berührt; selbst in der wunderlichen und krausen Einfassung der allegorischen Auslegung blühen herrliche Gedanken sieghafter, zukunftsfreudiger Gewisheit. Und nun folgt wieder die energische persönliche Wendung zu seiner Gemeinde. „Ihr seid“ (besser als die Lesart „wir sind“), „Isaac gleich, Kinder der Verheißung“. Unermesslich hoch ist die Würdestellung der Gläubigen; sie sind geboren aus dem göttlichen Gnadenwillen der Verheißung, Wund erkinder Gottes. Und noch eines stimmt in diesem Vergleich. Wie Ismael einst (nach der die alttestamentliche Erzählung weiter aus schmüdenden jüdischen Legende) den Isaac verfolgte, der natürlich geborene den wunderbar (wörtlich „dem Geiste gemäß“, der Geist ist eben die Wunder wirkende Kraft Gottes) geborenen –, so geschieht es auch jetzt: das Judentum verfolgt die junge christliche Gemeinde; Paulus konnte davon ein Wort sagen; das Judentum der Diaspora war überall der erbitterteste Gegner seiner Mission (vgl. 1. Thess. 2, 14; die Apostelgeschichte); aber auch bei seinen jüdischen Gegnern regt sich der Widerspruch des jüdischen Geistes. Diesem Judentum ist schon ein vernichtendes Urteil in der Schrift gesprochen: „Treib die Magd hinaus und ihren Sohn.“ Dem in der Verstockung beharrenden Judentum ist das Erbe auf ewig verschlossen.

4. Die abschließende Ermahnung 4, 31 – 5, 12. a) Zusammenfassung des Bisherigen 4, 31 – 5, 6. Also, Brüder, sind wir nicht der Magd Kinder, sondern der Freien. Uns hat Christus zur Freiheit befreit. So steht nun fest und laßt euch nicht wieder in das Joch der Knechtschaft spannen. Seht! Ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden laßt, so hilft Christus euch nichts mehr. Noch einmal sage ich es jedermann, der sich beschneiden läßt: er ist verpflichtet, das ganze Gesetz zu halten. Ihr seid Ios von Christus, die ihr im Gesetz Rechtfertigung sucht; ihr seid aus der Gnade gefallen! Denn wir erhoffen inbrünstig durch den Geist auf Grund des Glaubens die Gerechtigkeit. Hat doch in Christus (Jesus) weder Beschneidung noch Unbeschneittensein irgendwelche Kraft, sondern nur der in der Liebe wirksame Glaube.

Paulus zieht zusammenfassend die praktischen Folgerungen. In kurzen, häufig untereinander unverbundenen Sätzen von unnachahmlicher Wucht schreitet die Ausführung vorwärts. Der erste Satz faßt das im vorigen Abschnitt (4, 21–30) Gesagte zusammen. Dann tönt es jubelnd: „Uns hat Christus zur Freiheit befreit.“ Man beachte das betonte „Uns“. Die goldene Gabe der Freiheit aber verpflichtet. Ein Freier darf sich nicht in das Knechtsjoch spannen lassen. – Und wieder stellt Paulus sein großes „Entweder – Oder“, Beschneidung oder Christus:

Wer sich beschneiden läßt, „dem hilft Christus nichts mehr“. Wenn Paulus im folgenden anhebt: „Noch einmal sage ich es jedermann“, so scheint er hier auf 3 eine frühere, den Galatern gegenüber getane Äußerung zurückzubilden (vgl. 1, 9). Doch ist es nicht nötig, das anzunehmen. Paulus konnte auch mit dem „noch einmal“ auf V. 2 zurückweisen. Die Wiederholung liegt dann allerdings nicht in V. 3 allein, sondern in V. 3–4. V. 3 ist nur eine den V. 4 vorbereitende Bemerkung. Paulus meint, es handle sich bei der Beschneidung nicht, wie die Gegner es vielleicht hinstellten (s. die Einleitung), um eine vereinzelte, verhältnismäßig gleichgültige Handlung. Vielmehr, wer die Beschneidung auf sich nimmt, unterwirft sich dem ganzen Gesetz. Und so kann Paulus seine Behauptung wiederholen: es handelt sich um das Entweder – Oder: Christus oder Gesetz; Gesetz oder Gnade. „Ihr seid los von Christus, die ihr im Gesetz Rechtfertigung sucht.“ 4 Denn wie 2, 21 ausgeführt ist: wer noch auf das Gesetz sich verläßt, entwertet in undankbarer Weise das Opfer Christi. Es handelt sich auch hier um zwei völlig entgegengesetzte Gebiete; wer das Gesetz wählt, verläßt endgültig das Gebiet der Gnade. Dem stellt Paulus die reine christliche Gewißheit gegenüber. Mit voller 5 Zuversicht erwarten die Gläubigen die Gerechtigkeit (das durch die Rechtfertigung ihnen geschenkte religiöse Gut), nicht auf Grund des Gesetzes, sondern auf Grund des Glaubens und in der Kraft des Geistes, der Erstlingsgabe Gottes, durch dessen Gegenwart sie die Gewähr der endgültigen Vollendung haben (Röm. 5, 5). Bemerkenswert ist es, wie hier dem Apostel die durch die Rechtfertigung (Gerechtfprechung) hergestellte Gerechtigkeit als ein Gut der Zukunft, der endgültigen Vollendung erscheint. — Mit V. 6 faßt er zusammen: in der Gemeinde Christi (wörtlich: 6 „in Christo“ oder „in der Gemeinschaft mit Christus“) haben die der niedern, sinnlichen Natur angehörigen Unterschiede, die Beschneidung oder das Unbeschneiden sein, gar keine Kraft mehr; die Beschneidung trägt zum Heil nicht das Geringste aus. Nur eins hat Wert: „der in der Liebe wirksame“ Glaube. Ein bedeutsamer Gedanke des Paulus. Der Glaube ist eine tätige Kraft; aus ihm geht die Liebe (des Gesetzes Erfüllung) unmittelbar hervor, tritt nicht etwa selbständig neben ihn. Damit ist bereits der Übergang zum letzten Teil des Briefes eingeleitet.

b) Schlußermahnung und Polemik 5, 7–12. Ihr hattet einen 7 vortrefflichen Anlauf genommen. Wer hat euch gehemmt? Der Wahrheit nicht zu folgen, darin folgt niemandem. Die Folgsamkeit stammt nicht 8 von dem, der euch beruft. Ein wenig Sauerteig säuert den ganzen Teig. 9 Ich traue euch im Herrn zu, daß ihr euren Sinn nicht ändern werdet. 10 Der euch verwirrt, wird die Strafe tragen, wer es auch immer sei. Was 11 aber mich betrifft, Brüder: wenn ich wirklich noch Beschneidung verkünde, was werde ich dann noch verfolgt! Damit wäre ja das Ärgernis des Kreuzes aus der Welt geschafft. Meinetwegen mögen sie sich selbst ver- 12 stümmeln, die euch aufwiegeln.

In diesem Abschnitt wirft Paulus in großer Erregtheit eine Reihe von Bemerkungen ohne Zusammenhang hin, und wir müssen uns hüten, einen solchen erkünsteln zu wollen. Die gewöhnliche Lesart in V. 7 lautet: Wer hat euch gehemmt, der Wahrheit nicht zu folgen? „Darin folgt niemandem“ lesen die meisten Textzeugen nicht. So werden aber die Worte „der Wahrheit nicht zu folgen“ eine überflüssige, weil selbstverständliche, und das schöne Bild störende Bemerkung. Es muß hier ein alter Schreibfehler vorliegen. Nach dem „der Wahrheit nicht zu folgen“, fiel die kurze Wendung „niemandem folgt“ durch Verlesen aus. Wenige, aber alte Zeugen haben den guten und charakteristischen Text bewahrt: „Der Wahrheit nicht zu folgen, darin folgt niemandem.“ Die Folgsamkeit (im Nicht- 8 gehorsam der Wahrheit gegenüber) — fährt Paulus fort — stammt nicht von Gott. Wörtlich hätten wir etwa zu übersetzen: „eine Folgsamkeit, die nicht von Gott stammt“. (Besser als das auch Mögliche: die Überredung dazu stammt nicht von Gott.) Der Vergleichungspunkt in dem in V. 9 benutzten Gleichnis Jesu ist 9

- nicht das „Verderben“, sondern die Wirksamkeit kleiner Mengen auf große Massen: wie ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchdringt, so wird das Christentum der Galater schon durch die ersten Anfänge im geselzlichen Leben verdorben (vgl. Mtth. 13, 33). Bei Paulus stellt sich daneben noch der Gedanke der verderblichen
- 10 Wirkung aus kleinen Anfängen ein. — Es folgt zunächst ein beruhigendes Wort des noch nicht erschütterten Vertrauens zu den Galatern; dann ein heftiges Drohwort gegen die Verführer. Der Ausdruck „der euch verwirrt“ ist von einer Mehrzahl zu verstehen. Drohend fügt Paulus hinzu: „wer immer es sei“, d. h. wie hoch er immer im Ansehen stehe, welche einflußreichen Verbindungen er auch habe:
- 11 eine deutliche Wendung nach der Seite der jerusalemitischen Urgemeinde. — Dann springt er wieder zu einem andern Punkt über. Man muß ihm irgenwie vorgeworfen haben, daß es ihm selbst nicht darauf ankomme, zuzeiten einmal die Beschneidung zu vertreten. Wie ein solcher ungeheuerlicher Vorwurf entstehen konnte, darüber gibt uns vielleicht die Apostelgeschichte (16, 1 ff.) in dem, was sie von der Beschneidung des Timotheus berichtet, Aufschluß (vgl. auch oben zu 2, 3f.). Bei Gelegenheit der Galater-Wirren mußte Paulus sehen, wie man ihm in judaisitischen Kreisen sein rückichtsvolles — vom Standpunkt seines Evangeliums nicht ganz unbedenkliches — Verfahren dankte. Den ungeheuerlichen Vorwurf kann Paulus allerdings leicht abschütteln. Er stellt einfach die Gegenfrage: Wenn dem so ist, warum verfolgt man mich dann? Er denkt dabei wohl in erster Linie an Verfolgungen von Seiten des Judentums, will aber zugleich wohl andeuten, daß seine judenchristlichen Gegner die Verfolgung nicht ungen sahen. Bitter fährt er fort: Damit (daß ich Beschneidung verkünde) wäre ja das Ärgernis des Kreuzes Christi aus der Welt geschafft. Das Ärgernis des Kreuzes Christi verkündet Paulus, indem er den Kreuzestod Christi in den Mittelpunkt seines Evangeliums stellt und als seinen Zweck die Vernichtung des Gesetzes betrachtet. Das wäre aufgehoben, wenn Paulus noch Beschneidung und Gesetz verkündete. Paulus wirft seinen Gegnern hier also vor, daß sie sein Evangelium bekämpfen, weil sie sich in das Rätsel des Kreuzes Christi nicht hineinzufinden wissen. Sie sind Feinde des Kreuzes und möchten den Anstoß des Kreuzes beseitigen. In heftigem Unmut schleudert er ihnen
- 12 die derben Worte zu: Seinetwegen sollten sie sich nicht nur beschneiden, sondern sogar verstümmeln lassen! Gerade in den galatitischen Gemeinden kannte man die Religion der kleinasiatischen großen Muttergöttin, deren Hauptcharakteristikum die Selbstverstümmelung ihrer Anhänger in der Mysterien-Weiße war.

Dritter Teil 5, 13–6, 10: Das neue christliche Leben, seine Quelle und sein Inhalt.

- 13 Einleitende Bemerkung 5, 13–15. Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder! Nur soll die Freiheit ja nicht der sündigen Natur zur
- 14 Förderung gereichen: Vielmehr dienet einander in Liebe. Denn das ganze Gesetz ist in einem Worte erfüllt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie
- 15 dich selbst.“ Wenn ihr freilich einander beißt und freßt, so seht zu, daß ihr euch nicht gegenseitig aufreßt.

V. 14 vgl. 3. Mose 19, 18.

- 15 Das große Wort Freiheit, das dem Paulus im letzten Abschnitt (vgl. 5, 1) als Leitgedanke gebient hat, wird nun von einer andern Seite her betrachtet. Freiheit soll sein, aber nicht Freiheit für das natürliche Wesen (das Fleisch), das niedere sinnliche Begehren. So entstellten die Gegner die Lehre des Paulus, so haben ihn auch manche seiner Anhänger hier und da mißverstanden. Wenn Paulus Freiheit vom Gesetz verkündete, so verstanden sie Zügellosigkeit. Im scharfen Gegensatz gegen allen Mißbrauch der Freiheit stellt er die Mahnung: „Vielmehr dienet einander in Liebe.“ Das Prinzip des natürlichen Lebens (des Fleisches) ist für den Apostel Sinnlichkeit und Selbstsucht. Der letzteren tritt als vollkommener Gegensatz die Liebe gegenüber. Gerade auf diesem Wege, so hebt er weiter hervor,

wird ja das erreicht, was die Gegner auf dem Wege des Gesetzes erreichen wollen. Diese werden immer wieder darauf hingewiesen haben, daß das Gesetz und seine Befolgung die Moral schütze und hervorbringe, und daß Paulus mit seiner Predigt der Freiheit vom Gesetz auch die Moral vernichte. Demgegenüber weist der Apostel 14 unter Anlehnung an 3. Mose 19, 18 darauf hin, daß das ganze Gesetz in der Liebe erfüllt sei (Röm. 13, 8, Mtth. 22, 37). Die Liebe aber stammt nach ihm nicht aus dem Gesetze; er hat ja vielmehr schon weiter oben das große Wort geprägt: „der Glaube, der in der Liebe wirksam ist.“ Auf diesem neuen Wege ist nun eben das, was am Gesetze wertvoll ist, gewährleistet. Freilich entspricht der Zustand der 15 galatischen Gemeinde dieser Forderung nicht. Unter ihnen herrscht — wohl infolge der judaisitischen Wirren — Sankt und Streit. Paulus mahnt: „wenn ihr euch unter einander beißt und freßt“, — um dann nicht, wie wir erwarten sollten, zu folgern, „da ist die Liebe nicht unter Euch“, — sondern schroff abzubrechen: „Seht nur zu, daß ihr euch nicht gegenseitig auffreßt.“

a) Der Wandel im Geist 5, 16–18. Ich meine: wandelt im 16 Geist, dann werdet ihr das Begehren des Fleisches nicht erfüllen. Denn 17 das Fleisch begehrt gegen den Geist und der Geist gegen das Fleisch. Sie liegen miteinander im Kampf, sodaß ihr nicht nach eurem Willen handelt. Laßt ihr euch vom Geist treiben, so seid ihr nicht mehr unter dem Gesetz. 18

Die Quelle des neuen Lebens der Gläubigen ist der Geist. Ein wunder- 16 barer neuer Gedanke des Paulus! Der Geist ist nach der allgemein herrschenden christlichen Überzeugung die Wundermacht Gottes, welche die Christen zum Außerordentlichen und Wunderbaren befähigt, zum Kranken-Heilen, Dämonen-Austreiben, Prophezeien, Zungenreden usw. (vgl. zu 1. Kor. 12). Nun sagt Paulus hier den Gläubigen, dieser Geist Gottes sei die Quelle auch ihres sittlichen Lebens. Das ganze neue sittliche Leben in Liebe — ein Wunderwerk des in ihnen waltenden Gottes-Geistes; Sittlichkeit aus dem Glauben hervorgehende Begeisterung! Mit dieser Anschauung hat der Apostel ganz im Sinne Jesu höchste Sittlichkeit für immer an das religiöse Leben gebunden. So ergibt sich denn die Mahnung für die Galater: „Wandelt im Geist“, d. h. gebt euch der schaffenden Triebkraft des in euch wohnenden göttlichen Geistes hin, dann „werdet ihr das Begehren des Fleisches“, eurer niederen sinnlichen, sündigen Natur, „nicht erfüllen“. Denn das „Fleisch“ des Menschen ist eine fürchtbare Kraft, die ihn völlig unterjocht (vgl. Röm. 7). Ihm kann nur eine mächtige Triebkraft Widerstand leisten, und das ist der Geist, die wunderbare Kraft Gottes (vgl. Röm. 8, 2). Hier steht Trieb gegen Trieb. 17 Dort die gegen die überweltliche Kraft des Geistes streitende niedere sinnliche Natur, hier die noch stärkere, das Fleisch bekämpfende Kraft des Geistes. Mit dem eignen kleinen Wollen des Menschen ist bei diesem gewaltigen Kampf der Mächte nichts getan, er kann sich nur der einen oder der andern Macht zu seinem Verderben oder zu seinem Heil hingeben. Wenn aber die Gläubigen sich so der Kraft des 18 Geistes unterstellen, sich vom Strome des göttlichen Lebens treiben lassen, so lassen sie das Gesetz weit hinter sich zurück. Denn was ist das Gesetz? Nur ein äußerer harter Befehl, der niemals die innere Triebkraft des Fleisches brechen kann (vgl. Röm. 8, 3). Wer aber den Geist als Quelle des sittlichen höheren Lebens hat, braucht den Gehorsam gegen das Gesetz nicht mehr. Er handelt aus innerlichem Drang und nicht nach äußerem Zwang. — An dieser Stelle erscheinen „Fleisch und Geist“ fast wie zwei feindliche persönliche Mächte. Hier ragt eine dualistische Weltanschauung in die paulinische Lehre hinein (vgl. zu Röm. 5, 12–21).

b) Werke des Fleisches und des Geistes 5, 19–23. Offenkundig 19 aber sind die Werke des Fleisches, nämlich: Unzucht, Unreinheit, Üppigkeit, 1 Götzendienst, Giftmischerei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Sankt, 20 Spaltungen, Parteilungen, 1 Neid, Mord, Trunkenheit, Schwelgerei und der- 21 gleichen. Von diesen Dingen sage ich euch im voraus, wie ich's bereits getan, daß „die, die solches tun, das Reich Gottes nicht erben werden“.

22 Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde,
23 Güte, Treue, ¹Sanftmut, Enthaltbarkeit. Wider dergleichen ist kein Gesetz.

Die Anordnung der beiden Kataloge der Laster und der Tugenden ist wahr-
19-21 scheinlich rhytmisch gedacht. Beim Laster-Katalog sind es 16 Glieder, wenn man
hinter Neid noch „Mord“ liest. (Alte Handschriften lassen das Wort aus, wahr-
scheinlich infolge eines Schreibversehens, da die entsprechenden griechischen Worte
für Neid und Mord fast gleich lauten.) Dann ordnen sich die 16 Glieder zwanglos
in 4 Gruppen zu 4 Worten (sind nur 15 zu lesen, so ergibt sich, nicht ganz so gut,
die Gliederung 5×3). Bemerkenswert ist es, daß Paulus, wie immer, seinen
Laster-Katalog mit den Unzuchtssünden beginnt. An diese schließt sich, eng mit
22 23 jenen zusammenhängend, das Laster des Götzendienstes. „Neid“ und „Mord“ im
letzten Gliede sind des äußeren Gleichklanges im Griechischen wegen zusammen-
gestellt. Paulus weist dem Laster-Katalog gegenüber auf seine frühere Predigt
hin: die, welche so handeln, können „das Reich Gottes nicht erben“. Zum zweiten
Mal hier einer der wenigen direkten Anklänge an die Predigt Jesu. Der Kata-
log der Tugenden ordnet sich in 3 Gruppen zu 3 Worten. Wenn Paulus ihn be-
schließt: „Wider dergleichen ist kein Gesetz“, so faßt er das Gesetz wieder als eine
wesentlich verbietende Macht. Weil das Gesetz die Tugenden nicht verbietet, so
stehen diese und die sie vollziehen, nicht im Machtbereich des Gesetzes. Also auch
hier wieder der letzte Gedanke: Freiheit vom Gesetz!

c) Grundsätzliche Einleitung zu den folgenden Einzel-
24 Ermahnungen 5, 24. 25. Die aber Christus (Jesus) angehören, haben
25 ihr Fleisch mit den Leidenschaften und Lüsten gekreuzigt. Wenn wir dem
Geist leben, so wollen wir auch im Geiste wandeln.

24 Mit diesen allgemeinen Sätzen leitet Paulus zu den besonderen sittlichen
Ermahnungen hinüber. Er möchte zum Ausdruck bringen, daß für den Christen
die Sünde und das Leben im Laster eigentlich gar nicht mehr in Betracht kommen
kann. Der Gesichtspunkt der Betrachtung wechselt ein wenig. Statt vom Leben
im Geist spricht Paulus zunächst von der Zugehörigkeit zu Christus. Vom Geist
getrieben werden und in Lebensgemeinschaft mit dem erhöhten Herrn stehen, das
ist für ihn beinahe ein und dasselbe. Wie steht's nun aber mit den zu Christus
Gehörigen? Für sie ist durch ihre Gemeinschaft mit ihm das große Sterben und
damit auch die Befreiung von der Sinnlichkeit bereits eingetreten; mit der Taufe
und dem Eintritt in die christliche Gemeinde sind sie mit Christus gestorben (vgl.
Röm. 6, 3f.). Paulus sagt hier: „sie haben (im Sakrament der Taufe; vgl. Röm.
6, 1–11) ihr Fleisch gekreuzigt.“ Man beachte die Form der Vergangenheit: die
Tötung des Fleisches ist bereits vollzogen. Es steht das nicht mehr als eine Auf-
gabe vor ihnen; es ist getan. Ebenso siegesgewiß klingen nun die folgenden Worte,
mit denen Paulus sich wieder zum Thema des Geistes-Wandels zurückwendet.
25 „Wenn wir dem Geist leben, so wollen wir auch im Geiste wandeln.“ Die leben-
schaffende Macht des Geistes haben die Christen bereits in beseligender Weise gespürt.
So ist die Mahnung ganz selbstverständlich: wir wollen im Geiste wandeln. Die
Frühlingssonne scheint und die belebenden lauen Winde wehen. Da bedarf es
kaum noch der Mahnung: Auf, hinaus, zu Licht und Lust und Leben!

d) Einzel-Ermahnungen 5, 26–6, 6. Laßt uns nicht eitel sein,
6, 1 einander herausfordern, einander beneiden. Brüder, wenn einmal ein
Mensch bei einem Fehltritt erlappt wird, so sollt ihr Geistes-Menschen den
Betreffenden mit dem Geist der Milde wieder zurecht bringen. Und gib
2 acht auf dich, daß du nicht ebenfalls versucht werdest. Tragt einer des
3 anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Wenn jemand
4 glaubt, etwas zu sein und ist doch nichts, so betrügt er ja sich selbst. Es
soll aber jeder sein Werk prüfen, und dann mag er seinen Ruhm für sich

genießen, aber nicht dem andern gegenüber. Denn jeder wird seine eigne 5 Last zu tragen haben.

Wer im Worte Unterricht erhält, soll mit seinem Lehrer alle irdischen 6 Güter teilen.

Es folgen eine Reihe einzelner sittlicher Ermahnungen. Nur wenig ist dabei zu vermerken. Eine Grundforderung des Gemeinschaftslebens ist das Ablegen 26 aller persönlichen, sich vordrängenden Eitelkeit. Gerade als „Geistes-Menschen“ sollen die Galater sich des Bruders annehmen, der einen Fehltritt begangen. 1 Darin, nicht in hochmütigem Herabsehen, besteht ihr Wert und ihre Würde. In 2 dem liebevollen gegenseitigen Tragen der Lasten des Lebens steht Paulus die Erfüllung des Gesetzes Christi. Dieser Begriff ist bezeichnend: das alte Gesetz ist gefallen, dennoch haben die Christen eine neue Grundlage des sittlichen Lebens. Wie Paulus sonst vom Wandeln im Geist redet, setzt er hier dafür das „Gesetz Christi“ ein. Es ist das ein Begriff, der ihm sonst eigentlich nicht liegt. Hier berührt er sich einmal mit der Grundauffassung der palästinensischen Urgemeinde, die in der Bergpredigt — namentlich in der Fassung des Matthäus — Jesus in der Majestät des neuen Gesetzgebers erscheinen läßt. Wenn später dieser Gesichtspunkt des neuen Gesetzes in der Entwicklung der altkatholischen Kirche in den Mittelpunkt rückt, so ist das nicht paulinisch im strengen Sinne, sondern ein Durchbruch der älteren Auffassung. Bei dem falschen Sich-Rühmen hebt Paulus namentlich 3 die Schmach des Selbstbetruges hervor. Sein ist die Bemerkung, daß ein jeder 4 seinen Ruhm, seinen Stolz für sich haben soll. D. h. Paulus verwehrt den sittlichen Stolz nach einer guten Tat nicht. Was er verwehrt, das ist, daß man diesen Stolz den andern merken läßt, sich etwa mit ihm vergleicht. Es hat aber ein jeder seine 5 Last, daher auch seine ihm eigentümliche Leistung. Und daher soll man seine Leistung nicht mit der des andern vergleichen.

Am Schluß der Einzel-Ermahnungen steht, ganz unvermittelt, ein Wort über 6 das äußere Verhältnis von Lehrer und Schüler beim christlichen Unterricht.

e) Die Begründung der sittlichen Ermahnung durch den Hinweis auf das Gericht 6, 7–10. Irrt euch nicht, Gott läßt sich 7 nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er auch ernten. Wer auf 8 sein Fleisch sät, wird vom Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, wird vom Geist ewiges Leben ernten. Wenn wir aber das Gute 9 tun, so wollen wir nicht verzagen. Denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht nachlassen. Also wollen wir, da uns eine Frist 10 gesteckt ist, das Gute schaffen gegenüber allen, ganz besonders aber gegen die Glaubensgenossen.

Mit einem gewaltigen Hinweis auf das ewige Gericht beschließt Paulus die sittlichen Ermahnungen. Der allmächtige Richter läßt seiner nicht spotten. Wie 7 die Saat, so die Ernte. Wenn wir nun erwarten, daß Paulus mit der verschiedenen Saat gutes oder böses Tun abbilden wolle, so überrascht er uns durch eine plötzliche Verschiebung des Bildes. Es kommt hiernach mehr auf den Acker an, auf 8 den man sät, als auf die Saat. Denn Paulus hat vorhin gesagt, daß des Menschen Wille und Tun ohnmächtig sei, daß es für ihn nur darauf ankomme, sich entweder vom Fleisch oder vom Geist treiben zu lassen. In dem Gedankengang bleibt er hier. Der Mensch kann also entweder seinen Sinn und seine Tätigkeit auf den Acker des Fleisches, d. h. auf sein niederes natürliches Wesen und dessen Befruchtung richten; und wehe ihm, wenn er es tut, denn dieser Acker kann nach seiner nichtigen vergänglichen Natur gar keine andre Frucht bringen als Untergang und Verderben. Oder er kann Sinn und Tätigkeit auf den Geist lenken, auf sein höheres gottgegebenes Dasein. So wird er die dem Wesen des Geistes entsprechende Ernte haben: ewiges Leben. Bei diesem furchtbaren Entweder — Oder braucht aber 9 der Mensch nicht zu verzagen. Er tue das Gute, d. h. er richte seinen Sinn auf

das höhere Leben, unermüdetlich – dann ist ihm seiner Zeit die Ernte gewiß.
 10 Daraus ergibt sich ein energischer Appell zur Tat und zur Arbeit. Den Gläubigen ist ja eine Frist gesteckt. Die Erntezeit ist nicht fern. Also heißt es: Auf zur Arbeit!

Der eigenhändig geschriebene Schluß 6, 11 – 18.

11 Abjage an die Gegner 6, 11 – 13. Seht, mit wie großen Buch-
 12 staben ich euch eigenhändig schreibe: Diejenigen, die im äußeren Leben wohl angesehen sein möchten, die zwingen euch zur Beschneidung, nur
 13 damit sie nicht des Kreuzes Christi wegen Verfolgung erleiden. Auch die Anhänger der Beschneidung halten ja das Gesetz nicht, vielmehr möchten sie, daß ihr euch beschneiden ließe, um sich eures „Fleisches“ zu rühmen.

11 Am Schlusse des Briefes greift Paulus, wie er es gewohnt, selbst zur Feder und malt mit der des Schreibens ungewohnten Hand seine großen Buchstaben. Diese kräftige Schrift, meint er ironisch, wird seinen Mahnungen Nachdruck ver-
 12 leihen. Er erhebt Anklage gegen seine Gegner. Aus äußerlichen selbstischen Gründen treiben sie ihre Predigt der Beschneidung, sie möchten nur die mit dem Kreuz Christi verbundene Verfolgung nicht auf sich nehmen. Die mächtige und einflussreiche außerpalästinenjische Judenschaft verfolgte damals Paulus als den Zerstörer des Judentums mit wütendem Haß. Er wirft den Judaisten vor, daß sie dieser Feindschaft entgehen möchten. Daher predigen sie Beschneidung und daneben ein wenig Evan-
 13 gelium. Auch ihnen ist es – bemerkt Paulus – unmöglich, das Gesetz ganz zu halten. Bei der Mission, die doch auch sie trieben, konnten auch sie nicht ganz als gesetzestrengere Juden leben. Wozu verkünden sie dann noch Beschneidung? Aus äußerlichen Gründen. Sie möchten sich ihres Einflusses auf die Galater rühmen und noch dazu in einer so äußerlichen Sache, wie die Beschneidung es ist. Hier erhebt sich die Frage, ob Paulus im Kampf seinen Gegnern wohl ganz gerecht wird.

14 Persönliches Schlußbekenntnis 6, 14 – 17. Ich aber möchte mich ja nur des Kreuzes unseres Herrn Jesu Christi rühmen, durch das
 15 die Welt mir gekreuzigt ist und ich der Welt. Denn weder Beschneidung gilt etwas, noch Unbeschnittensein, sondern hier ist alles eine neue Schöpfung. Und alle, die nach dieser Regel wandeln wollen, über die sei Friede und
 16 Barmherzigkeit, auch über das Israel Gottes. Im übrigen soll niemand mir zu schaffen machen! Denn ich trage die Zeichen Jesu an meinem Leibe!

18 Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geist, Brüder!
 Amen.

14 Gegenüber den Gegnern und ihrer Kreuzesjache erklärt Paulus das Kreuz Christi für den einzigen Stolz seines Lebens. Auf das stärkste hebt er die Paradoxie aller christlichen Verdündigung heraus. In deren Mittelpunkt steht jenes große, göttliche Geheimnis, für die Welt eine Torheit, ein orientalisches Märchen (vgl. zu 1. Kor. 1, 23). Was diese Welt dazu sagt, was sie tut und treibt, ob sie ihn lästert und verfolgt, kümmert ihn nicht. Denn „die Welt ist ihm gekreuzigt“. Die Welt mit ihrem Wesen und mit ihrem Urteil ist durch die Tatsache des Kreuzestodes Christi, der allen ihren Gesetzen stracks zuwiderläuft, gerichtet und vernichtet. Und andererseits ist er selbst der Welt gekreuzigt. Er ist durch den Tod mit Christus (oder durch das Kreuz) dem Machtbereich der Welt entrückt, in eine Höhe erhoben, zu der alles Weltliche nicht heranreicht (1, 4). Was in ihm selbst noch Welt war, ist getötet und damit alle Rücksichtnahme, alles Sich-Beugen vor der Welt und alles
 15 Sich-Verbünden mit ihr. Denn so ist es überhaupt in der christlichen Gemeinde. Alle der Welt angehörigen Unterschiede von Beschneidung und Unbeschnittensein gelten nicht mehr. Was hier vorhanden ist, ist Neuschöpfung, welche nicht zu
 16 dieser Welt gehört, und in der die Maßstäbe dieser Welt nicht gelten. Über diese

ganze neue Menschheit breitet Paulus segnend seine Hände: Friede und Barmherzigkeit sei über alle, welche auf diesem Boden der Neuschöpfung sich bewegen, und nach der Regel der völligen Gleichgültigkeit gegen die Welt wandeln. Dieser Segenswunsch geht in dem Zusammenhang des Briefes in erster Linie auf die Galater und enthält im Segen versteckt eine deutliche Mahnung. In seinen Wunsch aber schließt Paulus „auch“ das Israel Gottes, jenes wahre Judentum ein, das imstande ist, die Heidenmission freizugeben, und das Heidentum nicht zum Gesetze zwingen will. Mit einem scharfen kurzen Wort wendet sich Paulus endlich an alle, 17 die etwa noch im Widerspruch zu ihm verharren. Sie sollen es nun nicht lange mehr so treiben. Sie sollen wissen, daß er die „Zeichen“ Jesu am Leibe trägt. Das entsprechende griechische Wort (stigma) bedeutet ein der Haut eingeritztes oder eingezühtes Zeichen. Die Formel, die Paulus hier gebraucht, stammt seltsamerweise aus der Zaubersprache und Zaubersitte. Es war nämlich vielfach verbreiteter Brauch, Name oder Zeichen (Symbole) eines Gottes sich auf den Leib einzuritzen. Wer so die Zeichen seines Gottes trägt, der ist gefeit gegen alle Gefahren des Lebens, gegen menschliche Gegner und dämonische Geister. Vielleicht übernimmt Paulus hier sogar eine auch sonst gebrauchte allgemein verständliche Formel, die etwa lautete: „Ich trage die Zeichen des und des Gottes an meinem Leibe.“ Dem Christen diene dann diese Formel nur als Formel, als Bild für den Gedanken, daß er im Schutz eines hohen und mächtigen Herrn, eben seines Herrn Jesu stehe. Möglich auch, daß er dabei tatsächlich an die Narben und Striemen seines Leibes denkt, die er im Dienst Jesu davongetragen, und die er vielleicht als „Zeichen“ des gemarterten Herrn bezeichnen kann. Ist er aber ein so Geweihter und Geseiter, dann sollen die Gegner sich in acht nehmen, ihm Steine in den Weg zu werfen — sein Herr wird ihn schützen und sie strafen. Nach diesem scharfen Ausfall gegen 18 seine Gegner schließt Paulus mit dem Segenswunsch.

Der erste Brief an die Korinther.

(Wilhelm Bouffet.)

Einleitung.

Korinth war die reiche und blühende Hauptstadt der römischen Provinz Achaia. Nach der Zerstörung durch die Römer (146 v. Chr.) hatte sie sich rasch zu neuem Leben erhoben, eine Königin unter den Handelsstädten der alten Welt, die große Vermittlerin des Verkehrs von Ost nach West und von West nach Ost, die echte Vertreterin der späteren hellenischen Kultur, eine Großstadt, die in ihrem rasch pulsierenden Leben in Luxus und Laster ein Paris der alten Welt genannt werden kann (vgl. die Bemerkungen zu Apg. 18, 1 ff.). Hierher war Paulus auf seiner sogenannten zweiten Missionsreise von Mazedonien aus gekommen. Wir können den Zeitpunkt seines Eintreffens in Korinth jetzt ziemlich genau berechnen. Durch eine neu aufgefundenene Inschrift von Delphi ist es nämlich möglich geworden, den Amtsantritt des Apg. 18, 12 erwähnten Prokonsuls Gallio mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Sommer des Jahres 51 festzulegen. Damals war Paulus nach Apg. 18, 11 $1\frac{1}{2}$ Jahre in Korinth. Er wird demgemäß im Anfang des Jahres 50 dorthin gekommen sein. Damit stimmt dann auch die weitere Angabe der Apg. 18, 2 überein; daß der Apostel in Korinth das Ehepaar Aquila und Priscilla traf, die soeben dort eingetroffen wären, weil der Kaiser Claudius die Juden aus Rom vertrieben habe. Diese Austreibung der Juden aus Rom aber geschah, wie wir durch das Zeugnis der Kirchengeschichte des Paulus Orosius wissen, im Jahre 49! — In Korinth hat Paulus eine rasch aufblühende Gemeinde gegründet. Auch hier hatte er mit seiner Predigt und Wirksamkeit bei der jüdischen Synagoge eingesetzt; nachdem dort der Bruch eingetreten, hatte er in dem bei der Synagoge

liegenden Hause des Titius Justus eine wesentlich aus Heiden bestehende Gemeinde gesammelt. Ausdrücklich wird vermerkt, daß der Synagogen-Vorsteher Krispus, den Paulus (1. Kor. 1, 14) als von ihm selbst getauft erwähnt, mit seinem Hause und viele von den Korinthern gläubig wurden und sich taufen ließen (Apg. 18, 8). Der Übertritt eines Juden bildete also eine namentlich vermerkte Ausnahme. Mit seiner Wirksamkeit scheint der Apostel namentlich in den niederen Schichten der Großstadt Erfolg gehabt zu haben (1. Kor. 1, 26 ff.) — wir denken an die arme, aus aller Herren Ländern gemischte, hart arbeitende Hafenbevölkerung. Paulus blieb 1½ Jahre in Korinth (s. o.). Am Schluß seiner Wirksamkeit versuchte die Judengemeinde erfolglos, die römische Obrigkeit zum Einschreiten gegen die Christen zu bewegen (Apg. 18, 12 ff.).

Nach Paulus hatte Apollos unter den Korinthern gewirkt (Apg. 18, 24 ff.). Apollos, ein Alexandriner von Geburt, ursprünglich ein Anhänger einer zu Johannes dem Täufer sich haltenden jüdischen Sekte, war dann in Ephesus von Priscilla und Aquila für die Christengemeinde gewonnen worden, dann von Ephesus nach Korinth gekommen. Ausdrücklich wird bemerkt, daß Apollos beredt und in der Schrift bewandert war (Apg. 18, 24). Wir werden annehmen dürfen, daß er als Alexandriner in der „großen“ Kunst der allegorischen, auf den „tieferen“ Sinn der Schrift dringenden Auslegung besonders geschult war. Er wußte diese Kunst (Apg. 18, 28) vortrefflich im Wortgefecht mit den Juden zum Beweise der Messianität Jesu zu verwenden.

Während Paulus, wie er selbst betont, den Korinthern in der einfachsten Form das Evangelium als Erlösung durch das Kreuz verkündet und sich nicht bemüht hatte, das Unverständliche und „Törichte“ der christlichen Verkündigung durch vernünftigste Beweise zugänglicher zu machen, alles vielmehr auf den Eindruck seiner geisterrfüllten, wunderwirkenden Persönlichkeit gestellt hatte (1. Kor. 1, 17 ff.; 2, 1 ff.), führte Apollos für die Denkenden den vernünftigen Wahrheitsbeweis für das Christentum. Und der gelehrte Glaubensverteidiger Apollos gefiel vielen Korinthern besser als der Glaubensverkündiger und Prophet Paulus. Sie wollten das Evangelium in der Form des Erkennens und der Weltweisheit.

Dadurch waren nun Wirren und Parteiungen in der Gemeinde entstanden. Apollos war daran nicht schuld; er befand sich bei Abfassung des Briefes gar nicht mehr in der Gemeinde, sondern in Ephesus bei Paulus, hatte auch keine Neigung, nach Korinth zurückzukehren (16, 12). Paulus betont geflissentlich sein gutes Einvernehmen mit ihm (4, 6). Aber in der Gemeinde hieß es nun: „Hier Paulus und hier Apollos“ (1, 12). Vielleicht war mittlerweile auch Petrus vorübergehend in Korinth gewesen. Diese Annahme würde es am besten erklären, daß eine Gruppe innerhalb der Gemeinde sich auch zu Petrus hielt (1, 12), vielleicht auch ihn als den wahren Apostel gegen Paulus auspielte (über die sogenannte Christus-Partei, die vielleicht gar nicht existiert hat, s. die Erklärung zu 1, 12). Von den uns sonst unbekanntem Leuten der „Chloe“ hat Paulus über diese Wirren und Parteiungen gehört (1, 11). Die Parteiungen sind nun auch der Hauptgrund, weshalb Paulus unsern Brief schrieb. Er hielt übrigens diese Vorgänge für wichtig genug, um den Timotheus nach Korinth zu senden. Der Brief meldet sein Kommen an (4, 17; 16, 10 f.).

Auch andre Mißstände waren in der Korinther-Gemeinde im Schwange. In einem vor unserm Briefe liegenden verloren gegangenen Schreiben (5, 9 ff.) hatte Paulus vor heidnischem Unwesen, namentlich heidnischer Unzucht, in der Gemeinde warnen müssen. Diese Mahnung war von den Korinthern mißverstanden worden, Paulus nimmt in unserm Briefe Anlaß, dies Mißverständnis zu beseitigen (5, 11 ff.).

Aber schon werden ihm neue Mißstände gemeldet. Er hört — vielleicht durch die Leute der Chloe — von einem Fall von Blutschande. Es lebt jemand (nach dem Tode seines Vaters) in der Ehe mit seiner Stiefmutter (5, 1 ff.). Die Unzucht wurde als ein durch den Naturzwang gerechtfertigtes Verhalten verteidigt und im Namen der christlichen Freiheit für erlaubt erklärt (6, 12 ff.). Wir sehen, wie in sittlicher Beziehung das christliche Gemeindeleben noch in den ersten Anfängen steck-

Auch führten die Christen ihre Prozesse ruhig weiter vor heidnischen Gerichten (6, 1 ff.). Überall ragte das heidnische Leben in die christliche Gemeinde hinein.

Serner haben die Korinther dem Paulus einen Brief geschrieben mit einer Reihe von Anfragen. Er erwähnt ihn ausdrücklich (7, 1): „Was aber das betrifft, wovon ihr geschrieben habt.“ In ihm haben die Korinther dem Paulus allerlei Fragen und Bedenken in bezug auf das Eheleben und die Verheiratung vorgetragen. Neben jener geschlechtlichen Zügellosigkeit regten sich in der Gemeinde ernsthafte asetische Bedenken. Man erkennt, wie durch die Predigt des Evangeliums die Denkwiese dieser Griechen völlig aus dem Gleichgewicht gekommen ist. In den Kapiteln 8–10 werden eine Reihe von Gegenständen mit einer an 7, 1 erinnernden Formel eingeführt: 8, 1 „Was aber das Götzenopfer betrifft“; dieselbe Formel finden wir 12, 1 „Was aber die Geistesgaben betrifft“, 16, 1 „Was aber die Sammlung betrifft“, 16, 12 „Was aber Apollos betrifft“. Wir werden annehmen dürfen, daß auch diese Dinge in Beantwortung von Anfragen der Gemeinde behandelt werden. 8, 1 ff. vermögen wir sogar aus der Erwiderung des Paulus noch einen Teil des Gemeindefreibens wiederherzustellen. 11, 2 sieht ebenfalls so aus, als wenn Paulus hier wörtlich eine Wendung aus dem Gemeindebrief herübernimmt (s. d. Erklärung). Dann wird also auch 11, 2–16 (über die Verschleierung der Frauen) eine Antwort auf eine briefliche Anfrage sein, während freilich Paulus in seinen Ermahnungen und Vorschriften über das Herren-Mahl (11, 17–34) an Mißstände anknüpft, von denen er gehört haben will. Im ganzen scheint also fast der ganze zweite Teil unseres Briefes von Kap. 7 an eine Beantwortung des Gemeindefreibens zu sein. Daher möchte ich auch annehmen, daß die großen Ausführungen über die Auferstehung (Kap. 15) durch eine Anfrage der korinthischen Gemeinde veranlaßt sind. — Als Paulus den Brief schrieb, waren einige Mitglieder der Gemeinde, Stephanas, Fortunatus und Achaikus bei Paulus (16, 17). Da Paulus sonst von dem Hause des Stephanas redet (1, 16; 16, 15), so werden wir annehmen dürfen, daß Fortunatus und Achaikus (diese Leute tragen Sklavennamen) zum Hause des Stephanas gehörten, also Diener des Stephanas waren. Der Familie des Stephanas gibt Paulus das Zeugnis, daß „sie sich zum Dienst der Gemeinde verordnet haben“, und ermahnt die Korinther zum Gehorsam ihnen gegenüber (16, 15 f.). Wir werden also in Stephanas den Vorsteher oder einen der Vorsteher der Gemeinde vor uns haben. Nichts steht daher im Wege, ihn uns als den Überbringer des Gemeindefreibens zu denken. — Dagegen können die Leute der Chloe unmöglich mit Stephanas und seinem Hause gleich gesetzt werden. Wir nehmen an, daß sie mit den ungünstigen Nachrichten über die Parteilungen in Korinth später als Stephanas gekommen sind.

Paulus schrieb den Brief während seines ephesinischen Aufenthalts (16, 8 f.; 16, 19, vgl. Apg. 19, 1 ff.). Wahrscheinlich eine gewisse Zeit nach dem Galaterbrief. Denn der Brief setzt voraus, daß die Verhältnisse in Galatien wieder geordnet und beruhigt sind (16, 1). Paulus schreibt den Brief zusammen mit Sosthenes, offenbar einem den Korinthern bekannten Manne (1, 1). Möglich, daß Sosthenes der Schreiber des Briefes war. Denn Paulus diktierte auch diesen Brief (16, 21).

Die Gliederung des Briefes ist einfach. Nach der Einleitung (1, 1–9)

- | | | |
|------|-----------------|--|
| I. | 1, 10–4, 21 | Die Parteilungen. |
| II. | 1) 5, 1–8 | Ein Fall von Blutschande. |
| | 2) 5, 9–13 | Berichtigung einer mißverstandenen brieflichen Äußerung. |
| | 3) 6, 1–11 | Das Prozessieren vor heidnischen Gerichten. |
| | 4) 6, 12–20 | Gegen die Unzucht. |
| III. | 1) 7 | Die Ehe. |
| | 2) 8–10 (11, 1) | Das Götzenopfer. |
| | 3) 11, 2–16 | Die Verschleierung der Frauen. |
| | 4) 11, 17–34 | Das Herren-Mahl. |
| | 5) 12–14 | Die Geistesgaben und die gottesdienstliche Ordnung. |
| | 6) 15 | Die Auferstehung. |
| | 16 | Schluß. |

Der erste Brief des Paulus an die Korinther nimmt unter den paulinischen Briefen als Quelle für die Kenntnis des urchristlichen Gemeindelebens die erste Stelle ein. Aus keinem Briefe ersehen wir so gut, wie schwierig und verworren hier die Fragen lagen, wie alles noch im Werden begriffen war, welche Weisheit und Gestaltungskraft dazu gehörte, aus diesem Chaos eine Welt neuer Ordnung zu schaffen.

Die besten wissenschaftlichen Kommentare: G. Heinrici, d. erste Sendschreiben d. Ap. P. a. d. Kor., erfl. 1880. P. W. Schmiedel (in Hand-Kommentar II 1² 1892); Ph. Bachmann (in Th. Zahn's Kommentar); H. Liehmann (im Handbuch 3. N. T. III 1907); J. Weiß (in Meyers Kommentar V⁹ 1910).

1 **Zuschrift und Gruß 1, 1–3.** Paulus, durch den Willen Gottes
 2 berufener Apostel Christi Jesu und Bruder Sothenes | an die Gemeinde
 Gottes in Korinth, die in der Gemeinschaft mit Christus Geweihten, die
 berufenen Heiligen samt allen denen, die den Namen unseres Herrn Jesus
 3 Christus anrufen an jeglichem Ort bei ihnen (und bei uns) – Gnade sei
 euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

1 Zu den ständig wiederkehrenden Formeln des Grußes vgl. 1. Thess. 1, 1 f., zu
 der Betonung der Berufung „durch den Willen Gottes“ Gal. 1, 1 ff. Ich übersehe
 2 das Beiwort, das die Korinther hier bekommen, lieber mit „Geweihten“ als mit
 „Geheiligten“, damit deutlich zum Ausdruck komme, daß das entsprechende griechische
 Wort (wie das folgende Beiwort „die Heiligen“) die religiöse (kultische) und nicht
 so sehr die sittliche Eigenart der Gläubigen umschreibt. Die Christen sind Geweihte,
 Heilige, d. h. zu Gott Gehörige, der Welt Entnommene. Wenn Paulus gerade
 in unserm Brief der Adresse noch hinzufügt: „samt allen denen, die den Namen
 unsers Herrn . . . anrufen an jeglichem Ort“, so bietet der zweite Brief die Er-
 2 klärung dazu. Hier werden neben der korinthischen Gemeinde in der Hauptstadt
 noch ausdrücklich die Christen in der Provinz Achaia genannt. Schwierig ist aller-
 dings bei alledem die Erklärung der Fortsetzung „an jeglichem Ort, ihrem und
 dem unsern“. Auf den „Herrn Christus“ lassen sich die Pronomina kaum zurück-
 beziehen, zumal dort schon ein „unser“ hinzugefügt ist. Aber auch die Beziehung
 auf Ort ist unmöglich. Denn Paulus kann doch nicht die Christen an „unserm“
 Ort grüßen lassen. Der Text wird nicht in Ordnung sein. Vielleicht ist das „und
 dem unsern“ (und bei uns) zu streichen. Schwerlich wird man die ganze Formel
 (die den Namen unseres Herrn J. Chr. anrufen usw.) als eingeschobene liturgische
 Formel beseitigen dürfen. Paulus scheint diese Bezeichnung der Christen doch
 schon zu kennen (Röm. 10, 12). Die Formel ist religionsgeschichtlich außerordentlich
 wichtig. Das Wesen der Christen besteht nach ihr darin, daß sie den Herrn
 Jesus im Gottesdienst (Kultus) verehrend anrufen. Wir gewinnen von hier aus
 die Begriffsbestimmung für den vielgebrauchten Titel Jesu „Herr“ (Kyrios). Herr
 ist Jesus, insofern die Christen ihn in ihrem Gottesdienst verehrend anrufen.

Danksgiving 1, 4–9. Ich danke (meinem) Gott allezeit um euret-
 4 willen wegen der Gnade, die euch von Gott in der Gemeinschaft mit
 Christus Jesus gegeben ist. Seid ihr doch in dieser Gemeinschaft nach
 5 jeder Hinsicht reich geworden an Redegabe und Erkenntnis aller Art; | so
 6 festen Boden hat das Zeugnis von Christus unter euch gefunden. Und
 7 so steht ihr in allen Geistesgaben voran und könnt (mit Zuversicht) das
 Offenbar-Werden unsers Herrn Jesus Christus erwarten. Er wird euch
 8 denn auch bis zum Ende befestigen, so daß ihr untadelig seid an dem
 Tage unsers Herrn Jesus Christus. Ja treu ist Gott, durch den ihr in
 9 die Gemeinschaft seines Sohnes, Jesus Christus unsers Herrn, berufen
 wurdet.

Wie fast in allen seinen Briefen — die Ausnahmen im 2. Korinther- und Galater-Brief sind begründet — bringt Paulus am Anfang ein Lob seiner Gemeinde in Form eines Dankgebets. Es ist sehr charakteristisch, wie fein der Apostel dieses Lob jedesmal und so auch hier abwägt, und wie er kein Wort zu viel sagt. So dankt er hier für den Reichtum der Gemeinde an Beredsamkeit, Erkenntnis und Geistesgaben (vgl. Kap. 12–14). Er dankt nicht etwa für die Einigkeit der Gemeinde, ihre Liebe, ihren hohen sittlichen Stand. Hier muß man zwischen den Zeilen lesen! Auch das ist bemerkenswert, daß der Apostel bei der Charakterisierung des Reichtums der Gemeinde in Christus wesentlich an den Gottesdienst der Christen denkt. Die „Beredsamkeit“ und die Geistesgaben schmücken den Gottesdienst, dort wird die Erkenntnis vermittelt. Im Gottesdienst waltet der reiche Herr (Röm. 10, 12) mit seinen Gaben. — Gestützt auf den reichlichen Besitz der gottgeschenkten Gaben aber kann die Gemeinde in aller Zuversicht und Sicherheit die Wiedertekehr ihres Herrn Jesus erwarten. Paulus richtet seinen Blick auf das Ende. Schon im Glauben der palästinensischen Urgemeinde bekommt Jesus als der Messias-Menschensohn (in Anlehnung an die messianische Dogmatik des Judentums [Bousset, Relig. d. Judentums² 294]) die Rolle des Weltrichteramts. An Stelle der Formel „Tag Gottes“ (Jahwes) tritt nun die andere: „Tag des Menschensohns“ (Luk. 17, 24. 26. 30). Nun, in den paulinischen Gemeinden heißt es: „Tag unseres Herrn Jesu Christi“. Die Wiederholung der Worte „unser Herr Jesus Christus“ nach dem gleichlautenden Subjekt läßt darauf schließen, daß Paulus hier eine bereits geprägte liturgisch stilisierte Form verwendet. Die Hoffnung des Bestehens der Gemeinde am Tage des Herrn ruht aber nun nicht auf ihrem gegenwärtigen Zustand, sondern wesentlich auf dem Herrn selbst, der sie mit seiner Kraft bis zum Ende derart bei ihrem Christsein festhalten wird, daß sie dereinst im Gericht untadelig dastehen werden, und letztlich bei Gott, dem treuen Gott, der sein Werk, das er einmal mit der Berufung seiner Gemeinde begonnen hat, auch vollenden wird.

I. Hauptteil 1, 10–4, 21: Die Partei-Streitigkeiten in der Gemeinde.

Einleitung 1, 10–17.

a) Der Tatbestand 1, 10–12. Ich ermahne euch aber im Namen unseres Herrn Jesus Christus, alle in der Verkündigung (des Wortes) einig zu sein; und keine Parteiungen sollen unter euch sein, vielmehr sollt ihr euch in derselben Gesinnung und derselben Meinung zusammenschließen. Ist mir doch, meine Brüder, von den Leuten der Chloë über euch berichtet, daß Streitigkeiten unter euch seien;¹ ich meine nämlich dies, daß man allgemein bei euch spricht: Ich gehöre zu Paulus — ich aber zu Apollos — ich aber zu Kephas — (ich aber zu Christus).

Schnell gewinnt Paulus den Gegenstand des ersten Teils seiner Ausführungen: Die Ermahnung zur Einigkeit in der Gemeinde. Das „Ermahnen im Namen (d. h. eigentlich unter Anrufung des Namens) Jesu Christi“ hat bereits einen formelhafte Klang. Mit dieser Formel wird der Prediger im Gottesdienst die Gemeinde ermahnt haben. Charakteristisch ist es, daß Paulus so starken Wert auf die Einigkeit der Gemeinde in der Verkündigung des Wortes (wörtlich „daß ihr alle dasselbe sagt“) legt. Er denkt bei der Einigkeit der Gemeinde, zu der er mahnt, in erster Linie wieder an den Gottesdienst. Die „Parteiungen“ kommen eben dort zum Ausdruck. Von den Leuten (Sklaven) aus dem Hause der Chloë (s. die Einleitung) hat er Nachricht bekommen, daß hierin in der korinthischen Gemeinde nicht alles zum Besten stehe. Es sind verschiedene Parteien in der Gemeinde vorhanden, und man betont innerhalb dieser Parteien seine Zugehörigkeit zu den einzelnen Führern. Daß eine Richtung in der Gemeinde sich im Gegensatz zu den übrigen fester um Paulus sammelte, wird erst notwendig geworden sein, als sich um Apollos

(s. die Einleitung) eine Anhängerschaft scharte, die von der Verkündigung des Evangeliums eine neue, tiefgründige Weisheitslehre erwartete. Gegen den Apolos-Anhang — nicht gegen Apollos selbst — und gegen die Gefahren, die von hier der Einfachheit, Schlichtheit und sittlichen Wucht des Evangeliums drohten, wendet sich Paulus ganz offenkundig. Schwere ist es zu erklären, wie in Korinth eine Kephas(Petrus)-Partei zustande gekommen. Wir werden vielleicht, wie bereits in der Einleitung bemerkt wurde, annehmen dürfen, daß Petrus mittlerweile auch in Korinth gewesen sei (vgl. 9, 5), und daß die Anhängerschaft mehr seiner Person, als einer andersartigen Auffassung des Evangeliums gegolten habe. Denn im andern Fall hätte Paulus das in seiner Polemik wohl hervorgehoben. Am schwersten deutbar ist die vierte Richtung, die Paulus aufzuzählen scheint: die Christus-Partei. Man hat angenommen, daß diese Christus-Leute im Gegensatz zu dem herrschenden Parteiwesen sich nur nach Christus selber nennen wollten, bei der Betonung dieses Standpunktes aber dann wieder in engherzige Einseitigkeit verfallen seien. Aber das letztere muß man erst eintragen. Jedenfalls lag dann der Fehler nicht in ihrer Benennung nach Christus, und Paulus hätte das Schlagwort „ich gehöre Christus an“ unmöglich auf eine Stufe mit den übrigen stellen können. Andre Ausleger haben, unter Berufung auf 2. Kor. 10, 7, wo daselbe Schlagwort wiederzukehren scheint, in den Christus-Leuten strenge Judaisten sehen wollen, die sich ihrer persönlichen und nationalen Beziehungen zum Herrn in ausschließlicher Weise rühmten. Es bliebe jedoch, wenn man wirklich das Vorhandensein dieser erbitterten Gegner des Paulus in Korinth schon zu dieser Zeit annehmen müßte, ganz unbegreiflich, daß Paulus in der folgenden Polemik sie mit keinem Wort berücksichtigt hätte. Sollte vielleicht die Christus-Partei nur Schein sein, und es sich in Wirklichkeit nur um drei Parteien handeln? — Es wäre möglich, daß in dem letzten Worte: „Ich aber gehöre Christus an“ — Paulus seine eigne richtige Meinung dem falschen Parteitreiben gegenüber habe zum Ausdruck bringen wollen. Dagegen läßt sich wieder einwenden, daß Paulus in diesem Falle nicht mit derselben Partikel, mit der er die übrigen Standpunkte einführt, den seinen hätte einführen dürfen. Er hätte dann etwa mit einer stärkeren Partikel fortfahren müssen: Jedoch ich gehöre zu Christus. Doch bleibt es denkbar, daß Paulus, der ja einen Brief schrieb, durch die Schrift (Absatz, größere Buchstaben) Mittel fand, seine Meinung zu verdeutlichen. Da alle Auslegungs-Versuche nicht recht befriedigen wollen, müssen wir endlich auch die Annahme zur Wahl stellen, daß das „ich aber gehöre zu Christus“ der Zusatz eines Abschreibers sei, der am Rande seine den Parteileuten entgegengesetzte Meinung habe zum Ausdruck bringen wollen. Der folgende Satz V. 13 ist leichter zu verstehen, wenn Christus nicht eine Partei-Parole war. Sicher ist jedenfalls dies, daß die Christus-Leute, falls es sie wirklich gab, keine besondere Rolle spielten und keine besondere Auffassung des Evangeliums vertraten.

b) Vorläufige Widerlegung des Parteitreibens 1, 13–17.

13 Da ist ja Christus zerteilt! — Ist etwa Paulus für euch gekreuzigt oder
 14 seid ihr auf den Namen des Paulus getauft? Ich danke (Gott), daß ich
 15 außer Krispus und Gajus niemanden von euch getauft habe. So kann
 16 niemand behaupten, daß ihr auf meinen Namen getauft wurdet. Übrigens
 habe ich auch noch das Haus des Stephanas getauft. Sonst wüßte ich
 17 nicht, ob ich noch jemand anders getauft habe. Denn Christus hat mich
 nicht gesandt, zu taufen, sondern zu predigen — und zwar nicht mit
 Weisheitsrede, sonst wäre ja das Kreuz Christi entwertet!

13 Entrüstet gibt Paulus sein Urteil: da sei ja Christus in die Personen des Paulus, Apollos, Petrus zerteilt. Dann beweist er die Torheit des Parteitreibens, indem er in seiner Weise nicht seine Rivalen, sondern sich selbst als Beispiel wählt. Die Stelle ist in mehrfacher Beziehung lehrreich. Einmal scheint sie darauf hinzudeuten, daß das persönliche Verhältnis der einzelnen zu ihren Parteihäuptern so

stark betont wurde, daß darüber fast das Verhältnis zu Christus verloren ging: „Da ist ja Christus geteilt!“ Wenn ferner Paulus fragt, ob die Korinther auf seinen Namen getauft seien, so dürfen wir dem Zusammenhange nach den Schluß machen, daß die christliche Taufe zu des Paulus Zeit eine Taufe auf den Namen Christi war, eine Formel, die besagt, daß der Täufling bei der Taufe durch die Nennung des Namens Christi in das Verhältnis der Zugehörigkeit zu Christus tritt. Wenn der Apostel endlich sich freut, daß er nur wenige getauft habe (den 14 Krispus Apg. 18, 8, den Gajus und das Haus des Stephanas 1. Kor. 16, 15), weil 16 dadurch offenbar seiner Meinung nach ein Vorwand weniger zum parteimäßigen 15 Anschluß an seine Person gegeben sei, so läßt das darauf schließen, daß in den ersten christlichen Gemeinden tatsächlich das Verhältnis von Täufer und Täufling ein besonders enges gewesen sein muß. Ebenso bestand in den griechischen Mysterien-Vereinen ein inniges Verhältnis des Einführers in die heiligen geheimnisvollen Weihen (Mystagogen) zu dem in die Weihen Eingeführten (Mysteren). Demgegenüber ist sehr bemerkenswert, daß Paulus persönlich auf das Taufen weniger Gewicht legt. Wenn er sich nicht zum Taufen, sondern zur Predigt des Evangeliums 17a „gesandt“ oder „berufen“ fühlt, so ist das sehr bedeutsam. So stark auch der sakramentale Einschlag in der Gesamtauffassung des Apostels war, schon diese eine Stelle zeigt, daß er aus aller sakramentalen naturhaften Frömmigkeit zum Geistig-Persönlichen hinausstrebt. Wir werden annehmen dürfen, daß die Frömmigkeit des Sakraments in der populären Grundstimmung der Gemeinde viel stärker war, als in der dem Paulus eignen (vgl. zu I. Kor. 15, 29). In fast rückweisem, gedrungenem 17b Übergang kommt er von der Tätigkeit des Verkündigens gleich auf ihre Form und ihren Inhalt und gewinnt damit den Hauptgedanken für den ganzen folgenden Abschnitt. Zunächst zwar wirkt diese Aufstellung überraschend und geheimnisvoll; denn wie sollte wohl ein korinthischer Leser begreifen oder gar dem zustimmen, daß „Weisheit der Rede“, d. h. eine Rede, die mit den Mitteln der zeitgenössischen Philosophie und Redekunst arbeitet, dem Wesen dieser Religion so zuwider sei, daß dadurch das Kreuz Christi geradezu „entwertet“ werden würde? Diesen paradoxen Satz erläutert das Folgende.

1. Die Torheit der Kreuzes-Predigt 1, 18–2, 5.

a) Allgemeine Betrachtung 1, 18–25. Denn das Wort vom 18 Kreuz ist denen, die verloren gehen, eine Torheit, denen aber, die selig werden, ist es eine Kraft Gottes. Denn es steht geschrieben: „Ich will 19 die Weisheit der Weisen verderben und den Verstand der Verständigen zu nichte machen.“ Wo sind denn die Weisen, wo die Schriftgelehrten, wo 20 die Wortfechter dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt für Torheit erklärt? Denn da die Weisheit Gottes die Welt nicht zur Erkenntnis führte (vermitteltst der Weisheit), so hat Gott beschlossen, durch die Torheit der Predigt zu retten — die da glauben wollen. Denn die 22 Juden fordern Wunderzeichen und die Griechen suchen Weltweisheit. Wir 23 aber verkünden den gekreuzigten Christus: den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit, dagegen den Berufenen, Juden sowohl als auch 24 Griechen, verkündigen wir Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn Gott in seiner Torheit ist immer noch weiser als die Menschen und 25 Gott in seiner Schwäche gewaltiger als die Menschen.

V. 19 vgl. Jes. 29, 14.

In paradoxer Weise faßt Paulus die christliche Verkündigung allen denen gegenüber, die sie als eine neue Art Weltweisheit einschätzen, in die Formel zusammen „das Wort vom Kreuz“. Darin zeigt sich bis zu einem gewissen Grade antike orientalische Mysterien-Stimmung. Die Mysterien-Religionen liebten derartige kurze geheimnisvolle Zusammenfassungen, Symbole, liturgische Formeln, die

nur für die Eingeweihten verständlich waren. So hat das Christentum sein großes Geheimnis „das Kreuz“! Mit diesem Kapitel des Korintherbriefes beginnt das Schwelgen im Mysterium des Kreuzes. Ein so rational gestimmter Christ wie Justin der Märtyrer (in der Mitte des zweiten Jahrhunderts) preist bereits in immer neuen Wendungen die geheimnisvolle, rätselhafte Eigenart dieses Symbols

18 und seine weite Verbreitung in der ganzen Welt. — An dem Rätselzeichen des Kreuzes scheiden sich für Paulus die Geister. Für die Draußenstehenden, die da verloren gehen, ist es eine Torheit, eine vollständige Sinnlosigkeit. Die aber, welche gläubig an das Geheimnis herantreten und in ihm das Heil suchen, erfahren es als Kraft Gottes. Im N. T. hat der Begriff Kraft (Gottes, Christi, des heiligsten Geistes) einen ganz besonderen Klang. Es ist die von oben in diese Welt hineinwirkende Macht, die Wunder schafft, in wunderbarer Weise die Christen

19 von der Welt und den in ihr waltenden dämonischen Mächten errettet. Diese ganze neue Wunderwelt Gottes aber ist eben menschlicher Weisheit schlechterdings verschlossen. Daß diese Charakterisierung des von Gott eingeschlagenen Weges zu unserem Heil die richtige ist, daß Gott wirklich mit vollem Bewußtsein diese „Torheit“ gewollt hat, wird durch ein Wort Gottes (Jes. 29, 14) begründet. Gott selber kündigt hier an, daß er in der Endzeit durch seine wunderbaren Führungen die

20 Weisheit der Volksführer zutandemachen werde. Diese Weisagung erfüllt sich jetzt vor den Augen des Paulus. Wo bleiben, so fragt er triumphierend, die Weisen dieser Welt! Wo ist ein Philosoph oder ein Rabbi oder ein gewandter Wortkämpfer, der einen Weg zur Rettung aus der bevorstehenden furchtbaren Weltkrisis zeigen könnte? Die Antwort lautet: Ihre Kunst versagt in dieser Not, und darum sind sie von Gott beiseite geschoben, er hat ihre Weisheit als Torheit erklärt, indem er einen neuen, ungeahnten, aber erfolgreicheren Weg zur

21 Rettung zeigte. Mit aller „Weisheit“ hat die vorchristliche Menschheit Gottes Wesen und Willen nicht erkannt, obwohl es wahrlich nicht an einer Offenbarung der „Weisheit Gottes“, an der sie ihn hätte erkennen können, gefehlt hat (vgl. Röm. 1, 19 f.). Darum versucht Gott es jetzt mit der „Torheit der Verkündigung“; die vermag zu retten — freilich nur die, welche sie im Glauben annehmen wollen. Wie vollkommen neu und allem bisher von der Welt Geschätzten entgegengesetzt

22 dieser Weg ist, führt Paulus in kräftigen Strichen aus: die Völkerwelt ist darauf nicht vorbereitet: auf der einen Seite orientalisches-jüdisches Wunderglaube (Mt. 8, 11 f.) — auf der andern der Vernunftkultus der griechischen Kulturwelt, die von einer neuen Weltanschauung vor allem Überzeugungskraft für den Verstand fordert. In solcher Umgebung erklingt ein nie gehörtes, seltsames Lied: Christus der Gekreuzigte. Das ist den Juden ein Anstoß, weil nichts für sie unglaublicher und unerhörter ist als ein Messias, der menschlichen Feinden unterlegen und den schmachvollen Tod eines Verbrechers gestorben ist — Paulus hat das an der eignen Seele erfahren —; den Griechen aber ein orientalisches Märchen, wie es deren viele gab.

23 24 Was tut's? Die Christen, die neue aus Juden und Heiden bestehende Menschheit, spüren die von dort strömende Lebenskraft „Christus, Gottes Kraft“, die im höchsten

25 Sinn auch wieder „Weisheit“ Gottes ist. So kann Paulus mit der gewaltigen Paradoxie schließen: „Denn Gott in seiner Torheit (wörtlich: das an Gott Torichte) ist weiser als die Menschen und Gott in seiner Schwäche (das an Gott Schwache) ist stärker als die Menschen.“ Das Kreuz schlägt mit seiner Uvernunft die hellenische Weisheit und mit seiner Schande und Schwäche den jüdischen Nationalstolz. Das ist die Sprache eines Propheten, der im Bewußtsein, Gott auf seiner Seite zu haben, eine Welt aus den Angeln zu heben wagt. Vergessen wir aber auch nicht, daß die Sprache eines Propheten einseitig sein muß, daß bei diesem unbedingten Aburteilen über die Weisheit der Welt die Kehrseite abstrichlich nicht gesehen wird: die wahrhaft vorbereitende Bedeutung der griechischen Philosophie und der mit ihr verbundenen späthellenischen Frömmigkeit für das Christentum; Paulus „der Theologe“ ist selbst der Letzte gewesen, die Mittel der Weisheit zu verschmähen, wo es galt, die Predigt vom Kreuz seinen Hörern verständlich zu machen. Das rauhe Urteil des Paulus ist bewundernswert, wo es von einer so geistes-

mächtigen Persönlichkeit getragen wird, es wird bedenklich, wenn Geistesarmut damit prunzt.

b) Beweis aus dem Tatbestand der christlichen Gemeinde 1, 26–31. Achtet nur einmal auf eure Berufung, meine Brüder: Es 26 sind nur wenige Weise da im Sinne der Welt, nur wenige Einflußreiche, nur wenige Hochgeborene.

Sondern was töricht ist in der Welt, hat Gott erwählt, 27 damit er die Weisen beschäme.

Und was schwach ist in der Welt, hat Gott erwählt, damit er die Starken beschäme.

Und was gewöhnlich ist in der Welt und was verachtet, hat Gott erwählt, 28 was nichts gilt, um das, was gilt, zu nichts zu machen.

Denn keine Kreatur soll sich vor Gott rühmen können. Ihm aber 29 30 habt ihr zu danken, daß ihr in der Gemeinschaft mit Christus Jesus etwas seid. Der ist unsre Weisheit geworden von Gott, unsre Gerechtigkeit und Heiligung, unsre Erlösung. Damit es geschehe, wie geschrieben steht, „wer 31 sich rühmt, rühme sich des Herrn“.

V. 31 vgl. Jer. 9, 23f.

Daß Gott die Weltweisheit für seine Zwecke nicht brauchen kann, zeigt der 26 Apostel, indem er seinen Lesern vor Augen führt, wie eigentümlich Gottes „Berufung“ bei der Entstehung der Gemeinde gewaltet hat. Nur Wenige sind in ihr (sie fehlen aber nicht ganz!), die „nach dem Fleisch“, d. h. nach dem Sinne der Welt „weise, mächtig und hochgeboren“ heißen dürfen. Das Evangelium hat also in Korinth namentlich in den niederen Schichten Eingang gefunden; wir werden vor allem an die Masse der Hasenarbeiter und Schiffsbevölkerung der großen Handelsstadt denken, an den dort aus aller Herren Länder zusammengelaufenen „fünften Stand“. Wenn Gott aus ihnen seine Erwählten „berufen“, d. h. durch sein Wort erweckt und der Gemeinde beigelegt hat, so hat er damit gezeigt, wie außerordentlich wenig Gewicht er auf alles das legt, was in der Welt in Ehren steht. Dies aller menschlichen Denkweise widersprechende Verfahren begeistert den 27 28 Apostel zu einer lebhaft rhetorischen Ausführung, die in dem allgemeinen paradoxen Sage gipfelt: der gewaltige Gott, der über Sein und Nichtsein regiert, hat das Nüchtere (eigentlich: „das Nichtseiende“) erwählt, um das, was gilt („das Seiende“), zu nichts zu machen! Stärker kann nicht ausgedrückt werden, wie Gottes Maßstäbe so ganz andere sind, als die der Menschen. Und der Grund dieser seltsamen Aus- 29 wahl? Es ist derselbe, der Röm. 3, 27 wiederkehrt: kein Geschöpf soll sich vor Gott rühmen können. Aller menschliche Stolz soll tief gedemütigt, der Grundfehler aller Religion, den Paulus aus seiner pharisäischen Vergangenheit so gut kannte, daß Menschen Gott gegenüber auf ihre Vorzüge und Leistungen stolz sind, soll gründlich ausgerottet werden. Statt des natürlich menschlichen Stolzes darf aber 30 ein andres Hochgefühl in der Gemeinde erwachen, der innige Dank dessen, dem Erbarmung widerfahren ist. Sie sollen wissen, daß es Gottes Gnade und Werk allein ist, wenn sie, die Armen und Verachteten, sich jetzt zu einer unsagbar großen Herrlichkeit berufen fühlen dürfen; Gottes Werk allein ist es, daß sie schon jetzt in der Gemeinschaft mit Christus Jesus etwas „sind“. Er ist ihnen reicher und überschwänglicher Erlaß für alles das, was sie in den Augen der Welt zu entbehren scheinen. Vor allem ist er „unsere“ Weisheit geworden. Der Wechsel des Pronomens ist beabsichtigt; von der Belehrung geht Paulus zum Bekenntnis über. Er ist unsere Weisheit geworden, d. h. er hat uns in sein Wesen voller Weisheit hineingezogen. Und weiter drängt es den Apostel, hier alles zu entfalten, was Christus den Seinen vermittelt hat. Und so zählt er auf: Gerechtigkeit (hier nicht im Sinne der angerechneten Gerechtigkeit, sondern der wirklichen von Christus überströmenden Gerechtigkeit); Heiligung (im Sinne des gottgeweihten, das ganze Leben

umschließenden Zustand); Erlösung (etwa der zusammenfassende Ausdruck für das neue Dasein des Christen in seinem Verhältnis zur alten Bedingtheit durch eine dem Untergang geweihte Welt). Das alles ist ihnen Christus geworden, d. h. das hat er ihnen verschafft. Dies Gnadenwerk Gottes und Christi an der Gemeinde zielt im letzten Grunde nur darauf hin, alle menschliche Eitelkeit zu vernichten. Wenn schon einmal „Rühmen“ sein soll — und warum sollte der Christ nicht rühmen und frohlocken? —, so soll man sich „des Herrn rühmen“, wie dies der Prophet Jeremia gesagt hat: „Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, . . . sondern wer sich rühmt, der soll sich dessen rühmen, daß er begreift und erkennt, daß ich der Herr bin.“ Wie so oft, wendet Paulus das Propheten-Wort einfach auf die Gegenwart an, indem er „den Herrn“ nicht auf Gott, sondern auf Christus bezieht.

1 c) Der Beweis aus Paulus eigenem Verhalten 2, 1–5. So kam auch ich, als ich bei euch mit der Verkündigung des Zeugnisses von 2 Gott auftrat, nicht als ein Meister der Rede oder Weisheit. Denn ich hatte mir vorgenommen, kein anderes Wissen unter euch zu zeigen, als 3 nur das von Christus Jesus, und zwar dem Gekreuzigten. In Schwachheit 4 und in Furcht und in großer Zaghaftigkeit war ich bei euch, und meine Rede und Predigt waren nicht ausgestattet mit der überredenden Kunst der Weisheit, sondern mit der Beweisführung des Geistes und der Kraft. 5 Denn euer Glaube sollte nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gotteskraft gegründet sein.

1 Paulus war nach Korinth zum erstenmal von Athen aus gekommen. Dort hatte er — wir dürfen an diesem Punkt dem Bericht der Apostelgeschichte trauen — einen Mißerfolg zu verzeichnen gehabt. In der weltfremd gewordenen Stadt vornehmer, vertrockneter Weisheit hatte man mit akademischem Hochmut den sonderbaren Fremdling und Schwärmer unter ironischem Lächeln seines Weges gehen lassen. So ist es erklärlich, wenn er nun in die große, echt griechische Handelsstadt 3 mit Furcht und Zagen kam. Dürfen wir dem Bericht der Apostelgeschichte auch darin trauen, daß Paulus in Athen versucht hatte, den Griechen das Evangelium 2 im Gewande der Weltweisheit zu predigen und trotzdem keinen Erfolg gehabt hatte, so können wir auch seinen Entschluß verstehen, von nun an nur das Evangelium vom gekreuzigten Weltheiland in seiner Schlichtheit und Torheit vorzutragen. 4 So hat er denn in Korinth nur „mit der Beweisführung des Geistes und der Kraft“ gewirkt. Bei dieser Kennzeichnung seines Wirkens denkt Paulus nicht in erster Linie (woran wir zunächst denken) an die Wucht seiner eigenen Persönlichkeit. „Geist“ ist für ihn vor allem die wunderbare himmlische Macht Gottes, durch welche der Mensch Wunder (im eigentlichen Sinne des Wortes) tut (s. zu Kap. 12–14). Daher stehen auch hier, wie so oft, Geist und Kraft zusammen. Paulus war von sich überzeugt, daß er diese Wunderkraft in außerordentlichem Maße besitze. Er rühmt sich an anderer Stelle, daß er in Korinth die Zeichen (Wunder) eines Apostels gewirkt habe (2. Kor. 12, 12; Röm. 15, 18 f.). Die göttliche Kraft, die sich nun nicht nur in einzelnen Wundern äußert, sondern auch in seinem, mit übermenschlicher Kraft fortreibendem prophetischen Enthusiasmus, betrachtet Paulus als das eigentliche Mittel seiner Wirksamkeit (vgl. 1. Thess. 1, 5 f.). Unter Verzicht auf die herkömmliche Beweisführung durch eine wohlgeordnete, logisch zwingende Rede hat er dem ihn tragenden und mit unwiderstehlicher Kraft erfüllenden Geist Gottes die Beweisführung überlassen. Der hat die Hörer überzeugt und bezwungen. Es ist be- 5 achtenswert, daß Paulus das Ergriffensein der Hörer durch den göttlichen Geist, der vom Redner auf sie überspringt, als eine zuverlässigere Grundlage ihres Glaubens betrachtet, als etwa einen gut durchgeführten Vernunftbeweis. Die urchristliche Missionspredigt war — wenigstens zum Teil — das Gegenteil von „apologetischer“, den Verstand überzeugender Belehrung. Menschenweisheit steht für Paulus in geradem Gegensatz zu Gotteskraft.

2. Daneben ist der Apostel im Besitz einer höheren Weisheit 2, 6 – 16.

a) Die höhere Weisheit 2, 6–9. Freilich auch Weisheit verkünden 6 wir, doch unter den „Vollkommenen“; Weisheit aber, die nichts mit dieser Welt zu tun hat, noch mit den Herrschern dieser Welt, die dem Untergang verfallen sind. Vielmehr verkünden wir Gottes geheimnisvollen, verborgen 7 genen Weisheitsplan, den Gott vor allem Lauf der Welten zu unserer Herrlichkeit sich vorgenommen hat. Den hat keiner von den Herrschern 8 dieser Welt erkannt; denn wenn sie ihn erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Vielmehr verkünden wir – wie 9 geschrieben steht –:

„Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört,
und in keines Menschen Herzen je aufgegangen ist,
was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat.“

Nachdem Paulus zur Genüge die aller Weltweisheit entgegengesetzte Art seiner Predigt hervorgehoben, sagt er nun endlich doch, daß auch er seinerseits Weisheit zur Verfügung habe. Doch verkünde er sie nur unter den „Vollkommenen“. Wenn 6 Paulus hier von den Vollkommenen redet, denen im Gegensatz zu den Unvollkommenen eine höhere Weisheit zuteil wird, so schließt er sich dabei an den Sprachgebrauch und den Vorstellungskreis der griechischen sogenannten Mysterien-Religionen an. Das griechische Wort „teleios“ hat, wie es scheint, schon in Pauli Zeitalter innerhalb des Mysterien-Wesens einen ganz bestimmten Begriff gewonnen. teleios ist der Mysterie, der bis auf die Höhepunkte der Mysterien-Weihe geführt die vollendete Erkenntnis (Gnosis) erhalten hat, er ist identisch mit dem Eingeweihten. Von denen, die das Sakrament der Weihe empfangen haben, heißt es: Sie haben Anteil gewonnen an der Gnosis und sind vollkommene (geweihte) Menschen geworden, da sie den Nus (die göttliche Vernunft) empfangen haben (hermetischer Traktat IV, 4). „Logos teleios“ betitelt sich eine hermetische Schrift; das bedeutet ungefähr „das Wort der Weihe“. Bei Clemens von Alexandrien heißt die Taufe teleion = Weihemittel. Bei den christlich-gnostischen Sekten ist der Begriff teleiōi (= Eingeweihte Gnostiker) sehr häufig (Reizenstein, hellenist. Mysterienreligionen 165 ff.; Bouffet, Kyrios Christos 239, 3; zurückhaltender J. Weiß, I. Kor. Brief S. XVIII f.). Mit dem Sprachgebrauch aber strömt hier auch die Grundstimmung antiken Mysterien-Wesens in das Christentum ein. Denn an jenen geheimnisvollen Religions-Verbänden, in denen ein Teil des frommen Lebens in der heidnischen Umgebung des jungen Christentums pulsierte, war dies das Bezeichnende, daß sie ihren Gläubigen ein geheimnisvolles Wissen von überweltlichen Dingen verhießen, das nirgends sonst zugänglich sei. Nur dem Eingeweihten, dem Mysteren wird dieses zuteil, den „Draußen-Stehenden“ bleibt es ewig verschlossen. Indem Paulus diese Grundvorstellung von einer verborgenen Weisheit in die christliche Gemeinde trägt, tut er den ersten Schritt zu jener Verbindung des Evangeliums mit den auf dem Gebiet der hellenischen Kultur geprägten Formen der Religion, die dereinst für das Christentum sehr unheilvoll werden sollte. Das Christentum hat eigentlich nichts mit der geheimnisvollen unzugänglichen Weisheit, die man dort suchte, zu tun; es kennt keine „Eingeweihten“ und „Ueingeweihten“, wie denn Paulus seinerseits diesen Gegensatz auch nur herübernimmt, um ihn dann geistvoll umzudeuten (3, 1). – Worin besteht nun die Weisheit, die Paulus für die „Vollkommenen“ bereit hält? Mit wunderbar feierlichen, klangvollen Worten, in beinahe dichterischem Tonfall redet Paulus von ihr, am deutlichsten in V. 9. Bemerkenswerterweise zitiert er hier ein Schriftwort, das sich in unserm A. T. nicht findet. Nach Origenes soll der Spruch in einer Offenbarung des Elias, die Paulus dann als heilige Schrift betrachtet hätte, gestanden haben. In diesem Spruch wird der Inhalt der Weisheit angegeben: sie handelt von den Geheimnissen der oberen himmlischen

Welt und ihren seligen Freuden, die Gott den Seinen bereitet hat. Also, wie es im Paradiese aussehe und hergehe, wie viel Himmel es gebe, wie sich die Engelscharen vor Gottes Thron ordnen, in diesen und ähnlichen Dingen bestand die tiefere Lehre des Paulus. (Vgl. die vortreffliche Illustration, die uns dazu der 7 Bischof Ignatius in seinem Brief an die Trallianer 5, 2 liefert). Das ist „der im Geheimnis verborgene Weisheitsplan Gottes, den Gott vor aller Welt Anfang sich vorgenommen hat“. Denn nach jüdischer Auffassung sind namentlich die Güter des Paradieses vor aller Welt geschaffen — „zu unserer Herrlichkeit“, weil den 6 Gläubigen jene Güter zuteil werden sollen. Daß diese Weisheit nicht eine Weisheit dieser Welt (wörtlich dieses Weltalters, s. dazu Gal. 1, 4) sein kann, ist ohne 8 weiteres klar. Nun heißt es aber weiter: die Herrscher dieser Welt, die den Herrn der Herrlichkeit Jesus gekreuzigt hätten nichts von ihr gewußt. Es kann als gesichert gelten, daß unter den Herrschern dieser Welt (dieses Weltalters) nicht heidnische Obrigkeiten zu verstehen sind. Was hätte es denn für einen Sinn, wenn Paulus betonte, daß gerade den weltlichen Obrigkeiten die göttliche Weisheit 6 verborgen geblieben, und weshalb würde noch besonders gesagt, daß diese Obrigkeiten dem Untergang geweiht seien? Es sind vielmehr mächtige, halbgöttliche Engelwesen, in deren Händen (nach dem pessimistischen Glauben des Spätjudentums) zum Teil wenigstens das Regiment über die gegenwärtige Welt liegt. Diese Anschauung tritt besonders deutlich Gal. 4, 1–3. 8–11; Kol. 2, 8. 18–23 hervor (vgl. die Erklärung). Nach jüdischer Vorstellung hängt von diesen Weltherrschern alles Unglück und Leid in der Welt ab, sie sind die Vollstrecker der göttlichen Strafen, fluchwaltende Mächte, durch die Gott, den man sich mit Unheil und Fluch nicht verworren denken mochte, auf die Welt wirkt. (Bouffet, Rel. d. Judentums² 381 ff.) Daher ist es nicht zu verwundern, wenn Paulus auch den Kreuzestod Christi ihrem Walten zuschreibt, ja diesen geradezu als einen Kampf mit diesen Mächten auffaßt, in dem Christus zunächst unterliegt (Kol. 2, 15). Auch mag hier und namentlich im Kolosserbrief ein alter weitverbreiteter orientalischer Mythos nachklingen. Es ist derselbe, der auch in den vielgestaltigen und bunten christlichen Phantasiën von der Hades- resp. Höllenfahrt Christi nachwirkt. Der Mythos erzählte, daß ein göttlicher Heros, ein himmlisches Lichtwesen aus der oberen Welt in die Hölle hinabgestiegen sei und dort mit den Geistern der Tiefe gekämpft und den Sieg davongetragen habe. Verlegte man nun, darin einer (durch die Stoa) populär gewordenen Anschauung folgend, die Unterwelt auf diese Erde, so wird das Erscheinen Christi auf ihr zur „Hadesfahrt“ und sein Leben hier auf Erden, vor allem sein Kreuzestod, ein Kampf mit den dämonischen Mächten. Vor allem haben später die gnostischen Sekten diese Anschauung systematisch durchgeführt. (Bouffet, Khrisotos 32–40. 161 f.). So kommt also der Apostel zu der seltsamen Anschauung, daß die „Weltherrscher“ Christus gekreuzigt haben. Und nun ergibt sich 8 folgender Gedankenschluß: die göttliche, im Geheimnis verborgene Weisheit muß jenen Weltherrschern verhüllt geblieben sein. Denn der Inhalt dieser Weisheit war ja die Herrlichkeit der geheimnisvollen himmlischen Welten. Hätten sie diese verborgene göttliche Herrlichkeit erkannt, so hätten sie auch erkennen müssen, daß Christus der Inhaber dieser Herrlichkeit war, und dann hätten sie sich nicht in aussichtslosem Kampf an dem „Herrn der Herrlichkeit“ (auf diesen Worten liegt der Ton) vergreifen und ihn gekreuzigt. Interessant ist in alledem noch die Bezeichnung Jesu als des Herrn der Herrlichkeit, d. h. als des Herrn, dem die göttliche Herrlichkeit eignet, und zwar nicht nur auf Grund der Auferstehung und Erhöhung, sondern schon in seinem Erdenwandel, bei seinem Kreuzestod. (Auch nach Röm. 1, 4 besitzt Christus an sich bereits den Geist der Heiligung). Wie nahe rücken hier doch Gott und Christus für Paulus zusammen!

b) Die Quelle dieser Weisheit, die Art ihrer Mitteilung 10 und ihre Aufnahme 2, 10–16. Uns aber hat Gott dies durch den Geist offenbart. Denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der 11 Gottheit. Wer kennt denn unter den Menschen das Wesen des Menschen?

Doch nur der Geist des Menschen selbst, der in ihm ist. So hat auch der Geist Gottes das Wesen Gottes durchschaut. Wir aber haben nicht 12 den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist von Gott, um zu erkennen, was uns von Gott geschenkt ist. Und davon reden wir nun auch, 13 nicht in Worten, wie sie menschliche Weisheit lehrt, sondern in Worten vom Geist eingegeben, und bringen himmlische Dinge in himmlischer Sprache zum Ausdruck. Der irdische (psychische) Mensch aber faßt nicht, was vom 14 Geiste Gottes kommt; es ist ihm Torheit, und er vermag es nicht zu verstehen, weil es mit den Mitteln des Geistes aufgefaßt werden will. Der Geistes-Mensch aber ergründet alles, er selbst jedoch wird von 15 niemandem ergründet. Denn „wer hat den Sinn des Herrn erkannt, daß 16 er ihm Rat geben könnte“? Wir aber besitzen den Sinn Christi.

V. 16 vgl. Jes. 40, 13.

Wie sind die Christen zu jener verborgenen Weisheit Gottes gekommen? Paulus antwortet: der Geist Gottes habe sie das gelehrt und macht das an einem 10 Bilde klar. Wie nur der einem Menschen innewohnende Geist wirklich sein eigenes 11 Innenleben kennt, so kennt auch nur Gottes Geist die tiefen, verborgenen göttlichen Geheimnisse. Der Vermittler der höheren Weisheit ist also der Geist, jene wunderbare von Gott ausströmende Kraft, die von Paulus nach weit verbreiteten jüdischen Spekulationen (Boussset, Rel. d. Judentums³ 400f.) als ein für sich bestehendes Wesen (Person, Hypostase) gefaßt wird. Paulus denkt hier an Stunden hochgepannter visionär-ekstatischer Erfahrung, an solche Erlebnisse, wie er sie uns 2. Kor. 12, 1 ff. schildert, da ihn der Geist Gottes in einem Zustand der Verzückung in den dritten Himmel, ja ins Paradies hob, und er unaussprechliche Worte hörte. Da hat Paulus die himmlischen Geheimnisse, die Tiefen der Gottheit ergründet. So haben 12 auch die Christen den Geist von Gott empfangen, um die ihnen von Gott – jetzt bereits in der Anwartschaft – geschenkten himmlischen Heilsgüter begreifen zu können.

Von der Frage nach der Herkunft dieser himmlischen Weisheit geht Paulus zur Erörterung über die Art ihrer Mitteilung über. Er teilt sie nicht in weltlich 13 gelehrt, sondern in geist-eingegebenen Worten mit. Paulus denkt hier an die vom Geist getragene prophetische Sprache, vor allem auch an das Zungenreden, jenes unartikulierte, verzückte Gellen (vgl. die Auslegung zu Kap. 12–14). Die folgende Wendung ist schwer verständlich. Die oben gegebene Übersetzung beruht auf der Deutung des entsprechenden griechischen Verbums durch „zusammenbringen“ (wörtlich „Geistiges mit Geistigem zusammenbringend“, d. h. indem wir himmlische Geheimnisse in himmlischer Sprache [Zungenrede, Prophetie] zum Ausdruck bringen). Wegen die Übersetzung lassen sich erhebliche Bedenken geltend machen. Man schlägt daher weiter vor „den Geistes-Menschen (der plötzliche Wechsel zwischen Masculinum und Neutrum ist ebenfalls bedenklich) Geistiges deutend“, – oder „Geistiges an Geistigem messend“ (die neuen Offenbarungen mit den schon erhaltenen prüfend vergleichen). Vielleicht ist der ganze Text nicht in Ordnung. – Freilich meint der 14 Apostel: der natürliche, gewöhnliche Mensch vermag jene himmelhohen Geheimnisse nicht zu fassen. Sie bleiben ihm Torheit, weil ihm das geistige Organ zu ihrem Verständnis fehlt. Er führt hier einen für seine Gesamtaufassung sehr charakteristischen Ausdruck ein: der „psychische“ d. h. der seelische Mensch. Für ihn umfaßt nämlich das natürlich-, „fleischliche“ Wesen des Menschen auch dessen inneres Sein, die Seele. Daher ist ihm der natürliche Mensch, den er sonst als fleischlich (arisch) bezeichnet, von innen gesehen hier „psychisch“. Wir gewinnen den Sinn des Wortes am besten, wenn wir übersetzen, der Mensch, der nur eine Seele (nicht auch Geist) hat. Der Ausdruck ist charakteristisch für die dualistisch-pessimistische Art, mit der Paulus das gesamte natürlich menschliche Wesen in schroffen Gegensatz zum Sein und Wirken des Geistes stellt. In dem Hochgefühl des vom Geiste Gottes 15

gesegneten Menschen erhebt sich Paulus zum Schluß zu einer triumphierenden Stimmung. Der Geistes-Mensch — man beachte, wie hier für ihn der vom Geist Gottes Getragene eine besondere und höhere Art von Mensch, ein Übermensch wird — durchschaut alle Geheimnisse, während er selbst dem Alltagsmenschen ein verschlossenes Geheimnis bleibt. Denn, fügt Paulus in Anlehnung an Jes. 40, 13 hinzu: „Wer hat den Sinn, d. h. das innere geistige Sein, des Herrn (Christi) erkannt?“ Doch niemand von denen, die nicht gläubig wurden. Die Christen aber, (beachte das triumphierende „wir“) besitzen „den Sinn Christi“, sein inneres Leben, in der geistigen Gemeinschaft mit ihm. So sind sie mit der Herrlichkeit ihres Innenlebens ein für die Außenwelt verschlossenes Buch. Denn den Sinn Christi haben ist ja so viel, wie den Sinn Gottes haben. — Das Wort Jes. 40, 13 handelt übrigens eigentlich von der Unerkennbarkeit der Gedanken und Pläne Gottes (Jahves), nach der griechischen Übersetzung: „des Herrn“. Aus der Parallele in unserm Vers: Sinn des Herrn — Sinn Christi — aber geht hervor, daß Paulus das im A. T. von Gott handelnde Wort wie (1, 31) einfach auf Christus übertragen hat. Daß die griechische Übersetzung des A. T.'s für das alttestamentliche Jahve „der Herr“ setzte, also die den Christen und Paulus für Jesus geläufige Bezeichnung, erklärt diese hervorragend wichtige und folgenschwere Übertragung von alttestamentlichen Aussagen über Gott auf Christus. — Zu beachten ist endlich, wie in diesem Zusammenhang Paulus den Begriff Geist am Anfang dieser Ausführung durch den Begriff „Sinn“ (Nus) — dazu veranlaßt durch das Zitat des A. T.'s — wieder aufnimmt. Hier sind ihm Nus und Pneuma geradezu identisch. Seine griechischen Leser konnten das einigermaßen verstehen, da nach der platonisch-aristotelischen Terminologie Nus das höhere Seelenleben des Menschen im Gegensatz zum niederen bedeutet. (Streng genommen bedeutet freilich für Paulus andererseits Pneuma—Nus überhaupt keinen Bestand des menschlichen Geisteslebens, sondern göttliches Gnadengeschenk).

3. Erneute Behandlung der Partei-Streitigkeiten 3, 1–23.

1 a) Rückkehr zum Hauptthema 3, 1–3. Was also mich betrifft,
meine Brüder, so konnte ich zu euch nicht wie zu Geistes-Menschen reden,
sondern nur wie zu natürlichen Menschen, wie zu Kindern im Christen-
2 leben. | Mit Milch habe ich euch getränkt, nicht mit fester Nahrung. Denn
die konntet ihr noch nicht vertragen. Aber auch jetzt könnt ihr das noch
3 nicht. | Denn ihr seid noch irdisch gesinnt. Denn wo unter euch Neid und
Streit ist, seid ihr da nicht irdisch gesinnt und wandelt in gewöhnlicher
Menschen Weise?

1 Leicht und geschickt gewinnt Paulus von hier aus die Rückkehr zum Haupt-
thema. Er weist im Anschluß an das, was er im vorhergehenden über den Gegen-
satz zwischen den Geistes-Menschen und den gewöhnlichen, natürlich bedingten
Menschen gesagt hat, auf den Grund hin, weshalb er den Korinthern die tiefere,
verborgene, nur den Geistes-Menschen zukommende Weisheit nicht verkündet hat
(2, 6 ff.). Indem er hier mit den Begriffen „Vollkommen“ (i. o. 2, 6) und „Erwachsen“
spielt, erklärt er die noch nicht vollendeten Christen für „Kinder im Christenleben“.
2 Sie waren eben noch rein natürlich bestimmt, im Anfang des Christenlebens be-
griffen und konnten nur Milchnahrung vertragen und keine feste Speise. Und nun
3 heißt es in überraschendem Übergang: „Aber auch jetzt könnt ihr das noch nicht,
denn ihr seid noch irdisch gesinnt.“ Hier sagt nun Paulus den Korinthern etwas
für sie überraschend Neues. Sie hielten sich selbst sicher für vollendete Christen,
im Besitz der heiligen Sakramente, im Besitz mannigfacher Geistesgaben. Aber er
zerstört diese Illusion durch eine ganz einfache ethische Betrachtung, mit der er alle
mysteriöse Stimmung, der er selbst zuvor gehuldigt hat, unbarmherzig zerreißt.
Es kommt auf das Sittliche an, und da fehlte es bei ihnen, so lange noch Parteilungen,
Neid und Streit unter ihnen sind. Und deshalb sind sie noch immer „irdisch gesinnt“.

Paulus steigert sogar den Ausdruck. Vorher nennt er sie einfach fleischlich — natürlich; ihr Kindheitszustand war etwas Natürliches. Aber jetzt bezeichnet er sie als fleischlich (irdisch, natürlich) gesinnt. Sie sind noch immer Menschen gewöhnlichen Schlages und keine Geistes-Menschen. Man beachte wieder den dualistischen Pessimismus des Paulus, mit welchem er hier den Geistes-Menschen (den Pneumatiker) in schleichthinnigen Gegensatz zum gewöhnlichen Menschen stellt (vgl. auch den Ausdruck „(gewöhnliche) Menschen“ V. 4). — Aber das Wichtigste an diesen Ausführungen ist, wie gesagt, die Art, wie hier durch alle Mysterien-Stimmung hindurch die sittliche Betrachtung des Evangeliums zu Wort kommt.

b) Die richtige Einschätzung der Führer 3, 4–9. Wenn 4 nämlich der eine sagt: Ich gehöre zu Paulus, und der andere: Ich gehöre zu Apollos, seid ihr da nicht gewöhnliche Menschen? Was ist denn 5 Apollos, und was ist Paulus? Diener sind sie, durch die ihr zum Glauben kamt, und zwar jeder so, wie es ihm der Herr gegeben. Ich habe ge- 6 pflanzt, Apollos hat begossen, aber Gott hat wachsen lassen. Also bedeutet 7 weder der Pflanzende noch der Begießende etwas, sondern nur Gott, der das Wachstum gibt. Der Pflanzende und der Begießende gehören zu- 8 sammen; jeder wird seinen besonderen Lohn bekommen, je nach seiner besonderen Mühe. Denn Gottes Gehilfen sind wir; Gottes Ackerfeld, Gottes 9 Bau seid ihr.

Bemerkenswert ist, daß Paulus nunmehr nur noch auf die Paulus- und 4 Apollos-Partei sein Augenmerk richtet. Die Kephas-Partei scheint bedeutungslos gewesen zu sein, und eine Christus-Partei hat es, wie wir annahmen, vielleicht gar nicht gegeben. Wie töricht ist doch dies Parteitreiben, in welchem man Menschen zu unbedingten Herren über sich macht! Sie sind ja nur Diener, jeder in 5 seiner Weise. Man beachte das starke apostolische Selbstgefühl des Paulus: er hat 6 gepflanzt, Apollos nur begossen; Gott ist der, der alles Gedeihen und Wachstum schenkt. Für des Paulus starke Frömmigkeit ist Gott der allein Wirkende, die 7 menschliche Persönlichkeit nur eine Wirkung. In dieser Gesinnung zieht er den Schluß, daß die beiden Diener Gottes nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen, sie sind eins als Gottes Gehilfen. Das Wort vom Lohn entspricht ja zu- 8 nächst dem Bilde. Aber es zeigt auch, wie tief Paulus noch im jüdischen Empfinden wurzelt: Keine Arbeit ohne Lohn. Dieses Überbleibsel jüdischer Denkweise steht unvermittelt neben der Überzeugung, daß alles, was Gott gibt, Gnade ist. In schroffem Wechsel des Bildes (Ackerfeld — Bau) geht Paulus über zum: 9

c) Unterschied zwischen den grundlegenden und den weiterbauenden Führern 3, 10–15. Nach der mir verliehenen besonderen 10 Gunst Gottes habe ich, wie ein weiser Baumeister, den Grund gelegt, und ein anderer baut darauf weiter. Jeder aber sehe zu, wie er weiterbaut: Denn zwar kann niemand einen andern Grund legen, als den, der bereits 11 liegt: Christus Jesus. Ob aber jemand auf dem (diesem) Grund weiter- 12 baut: Gold, Silber, Edelgestein, Holz, Heu, Stroh — eines jeden Werk 13 wird offenbar werden. Der Gerichtstag wird es kund machen. Denn der bricht hervor mit Feuersgluten, und das Feuer wird eines jeden Werk in seiner Beschaffenheit prüfen. Wenn das Werk jemandes standhält, 14 was er aufgebaut, so empfängt er darin seinen Lohn. Wenn aber 15 jemandes Werk verbrannt wird, so hat er seine Strafe; er selbst mag ja gerettet werden, jedenfalls aber so wie jemand, der aus dem Brand gerissen wird.

Paulus gibt eine weitere Ausführung des Verses 8b: ein jeder soll den ihm gebührenden Lohn für seine Arbeit empfangen. Dabei geht er für seine Person verhältnismäßig sicher. Denn bei seiner grundlegenden, missionierenden Tätigkeit 10 11

kann eigentlich kein Irrtum stattfinden, da es sich immer nur um die eine Grund-
 12 lage, Christus, handeln kann. Dagegen kann der Weiterbau verschieden (bei den
 angeführten Einzelheiten bleibt Paulus nicht genau im Bilde) ausgeführt werden,
 13 und danach wird sich Lohn und Strafe richten. Daß der Gerichtstag in Feuers-
 gluten kommt, ist eine schon früh vorhandene, in der späteren Zeit mehr und mehr
 zur Herrschaft kommende Vorstellung jüdischer Apokalypstik (vgl. Mal. 3, 2; 2. Thess.
 1, 8; Bouffet, Rel. d. Judent.² 323 f.). Hier liegt wahrscheinlich die Auffassung vor,
 die in ihrer sinnlichen und massiven Ausgestaltung ähnlich auch die persische Lehre
 von den letzten Dingen beherrscht, daß ein jeder (mit seinem Werk) beim Gericht
 durch die vom Himmel strömenden Feuersgluten hindurchwandern muß. Dabei
 wird dann die Haltbarkeit des Werkes sich zeigen (vgl. II. Sibylle 196 ff. 238 ff.
 14 252 f. 315 ff. Bouffet Rel. des Judent.² 583 f.). Es scheint dabei so, als wenn Paulus
 die Erhaltung oder Vernichtung des Werkes selbst als Lohn und Strafe ansieht
 15 und an äußere Belohnung und Bestrafung nicht denkt. Milde spricht er zum Schluß
 die Hoffnung auf die persönliche Errettung des Lehrers aus, dessen Werk nicht be-
 steht. Aber warnend fügt er hinzu: es wird das auf alle Fälle eine schwere und
 schmerzliche Errettung sein. Es schwebt ihm auch hier das Bild des Durchwanderns
 des reinigenden Feuers vor Augen. Paulus will mit dieser Ausführung die in
 Korinth herrschende, ihm unerwünschte Verehrung der einzelnen „Lehrer“ und ihrer
 „Lehre“ treffen. Es kann sich dabei soviel Menschliches einschleichen, das mit heißen
 Mühlen gewonnen sehr bald wieder vernichtet werden wird.

d) Die Gemeinde ein Tempel Gottes, der durch weltliche
 16 Weisheit nicht entweiht werden soll 3, 16–20. Wißt ihr nicht,
 17 daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn
 einer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben. Denn der
 18 Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr. Keiner betrüge sich selbst!
 Wenn jemand unter euch in den Dingen dieser Welt als weise gilt, so soll
 19 er töricht werden, um weise zu sein. Denn die Weisheit dieser Welt ist
 Torheit bei Gott. Denn es steht geschrieben: „Gott fängt die Weisen in
 20 ihrer List“¹ und wiederum: „Der Herr kennt die Gedanken der Weisen in
 ihrer Nichtigkeit“.

V. 19 vgl. Hiob 5, 12f.; V. 20 vgl. Ps. 94, 11.

16 Paulus gestaltet seine Mahnung an die Weisheitsjäger noch packender durch
 17 das eindrucksvolle Bild von der Gemeinde als dem Tempel Gottes. Er denkt da-
 bei in erster Linie an die gottesdienstlich versammelte Gemeinde, deren Einheit
 durch die Parteiungen gestört wird. „Der Tempel Gottes ist heilig.“ Auch hier
 hat dieses Beiwort einen religiösen, kultischen (nicht ethischen) Sinn: der Tempel
 Gottes darf nicht entweiht werden; wehe, wer ihn schändet! Und welsch eine Ehre
 ist es — fügt Paulus hinzu — für die Korinther, Tempel Gottes zu sein: „und
 der seid ihr“. — So faßt er denn noch einmal, indem er mit der feierlichen
 18 Mahnung: „Keiner betrüge sich selbst“ beginnt, das, was er bisher den Korinthern
 gesagt, zusammen: fort mit der menschlichen Weisheit! Der Weltweise soll seine
 19 Weisheit von sich werfen. Sie paßt nicht zu Gott, sie gehört nicht in seinen Tempel
 20 und entstellt ihn! Die beiden alttestamentlichen Zitate sind von Paulus nur nach
 dem äußeren Wortlaut verwandt. Nach dem ursprünglichen Sinn der Stellen
 wird dort dem schlaunen und listigen Gottlosen — nicht den Weltweisen — mit
 Verderben gedroht.

e) Abschluß der grundsätzlichen Ermahnungen 3, 21–23.
 21 Also braucht niemand auf Menschen stolz zu sein! Alles muß ja euch zu
 22 Diensten sein: ¹ Paulus, Apollos, Kephas — Welt, Leben, Tod — Gegen-
 23 wart und Zukunft — alles gehört euch, ¹ ihr aber seid Christi Eigentum,
 wie Christus Gottes.

In mächtigen Schlußsätzen kommt die Ermahnung zum vorläufigen Ende. 21-23 Den Gläubigen, den Auserwählten Gottes, die zum Richteramt über die Welt (vgl. 6, 2), zur Teilnahme an der Königsherrschaft Gottes bestimmt sind (vgl. 4, 8), stehen alle Dinge der Welt zur Verfügung, auch ihre Lehrer, die ganze Welt, das Leben, ja auch der Tod und die ganze Zeit in Gegenwart und Zukunft (Röm. 8, 38f.). Denn auch der Tod dient ihnen, indem er sie zu Gott führt; sie sind seine Herren. Weit über den augenblicklichen Anlaß hinaus greift dies begeisterte und stolze Wort des Apostels, das in wunderbarer Weise von Luther aufgenommen ist: ein Christenmensch ein Herr aller Dinge! Mit ähnlichem Hochgefühl hat auch die griechische Philosophie ihre Jünger zu erfüllen verstanden: der Weise allein frei, er der wahre König. Aber Paulus fährt fort, indem er dies stolze Bewußtsein des Christen in tiefreligiöser Demut ausklingen läßt: ihr aber seid Christi Eigentum! Charakteristisch aber ist es endlich, wie der Apostel die ganze Betrachtung gipfeln läßt in dem Gedanken, daß Christus Gottes Eigentum sei. Als der Herr aller Dinge erscheint schließlich Gott allein, und darin besteht die Sicherheit des christlichen Lebens, daß es in Gott verankert ist. Das ist ein starker Klang aus der alttestamentlichen Religion des Monotheismus.

4. Persönliche Schlußbemerkungen 4, 1–21.

a) Der von den Korinthern angesehene Gerichtstag 4, 1–5. So soll man uns denn einschätzen als Diener Christi und Verwalter 1 der Geheimnisse Gottes. Bei dieser Lage der Dinge wird von den Ver- 2 waltern weiter nichts verlangt, als daß einer treu erfunden werde. Was 3 aber mich betrifft, so ist es mir ganz gleichgültig, wenn ich von euch oder von irgend einem menschlichen Gerichtstag ins Verhör genommen werden soll; ja ich gehe nicht einmal selbst mit mir ins Gericht. Denn ich bin 4 mir nichts bewußt, freilich, damit bin ich (noch) nicht freigesprochen: der mit mir ins Verhör geht, ist der Herr. So richtet denn nichts vor der 5 Zeit, ehe der Herr kommt, der auch die geheimen Winkel der Finsternis durchleuchtet und die Herzenspläne offenbar machen wird. Und dann wird jedem sein Lob von Gott werden.

Paulus schließt diesen Absatz mit einer Reihe persönlicher Bemerkungen. Die Korinther sind offenbar — man muß zwischen den Zeilen lesen — unzufrieden mit ihrem Apostel. Er leistete ihnen nicht alles, was sie forderten. Apollos (vielleicht auch Petrus mit der äußeren Autorität seiner Person) entsprach ihren Bedürfnissen und Wünschen viel besser. Es scheint, als wenn diese Stimmung allmählich die Oberhand gewonnen, und als wenn man, um eine Einigung zu erzielen, eine Zusammenkunft festgesetzt hätte (Paulus nennt das „einen Gerichtstag“), bei der entschieden werden sollte, welchem Führer die Gemeinde sich endgültig anschließen wollte. Mit diesen Vorgängen setzt sich Paulus auseinander. Aus dem vorhergehenden ergibt sich die richtige Stellung und Wertschätzung der Apostel. Sie sind nicht Herren und Meister der Gemeinde, sondern nur „Diener 1 Christi“, nicht Besitzer, sondern nur „Verwalter“. Als den Schatz, den sie verwalteten, nennt Paulus mit deutlicher Rückbeziehung „die Geheimnisse Gottes“: was sie bringen, ist nicht Weltweisheit, sondern die tiefen, wunderbaren, himmlischen Geheimnisse (2, 6ff.) des großen Gottes. Daran knüpft er an und folgert, daß, 2 wenn die Dinge so liegen, von einem Verwalter nur Treue verlangt wird. Es ist nicht recht, wenn die Korinther andres von ihm verlangen, als was Gott ihm gegeben, etwa Verkündigung in der Weise des Apollos. Im übrigen schaut Paulus mit selbstherrlicher Geringschätzung auf dies Getriebe persönlichen Ehrgeizes. Er 3 erkennt keinen menschlichen Richter über sich an. Er will nicht einmal selbst mit sich ins Gericht gehen. In wunderbar stolzem Bewußtsein darf er von sich sagen: „Ich bin mir nichts bewußt.“ Fast unheimlich will uns, die wir an die Sprache 4 lutherischer Frömmigkeit gewöhnt sind, das Bekenntnis des Paulus vorkommen.

Aber der mit Leib und Seele in seinem Beruf aufgehende Apostel darf so empfinden. Die Sünden, die ihn quälen, liegen in der Vergangenheit, vor seiner Befehung. In der Gegenwart aber trägt ihn das frohe und stolze Gefühl eines Knechtes, der seinem Herrn Genüge leistet. Freilich, fährt Paulus fort, indem er so zu jener stolzen ethischen Selbstbeurteilung das religiöse Korrektiv hinzubringt: Das letzte Urteil spricht Gott, nicht er selbst. Erst wenn Gott im eschatologischen Endurteil sein Ja und Amen zu menschlicher Lebensleistung spricht, erhält diese ihre Vollendung
5 (vgl. zu diesem Begriff der „Rechtfertigung“ Gal. 5, 5). Dies Gericht Gottes, das alle verborgenen Ränke und Gedanken menschlichen Ehrgeizes ans Licht bringen wird, sollen auch die Korinther in Ehrfurcht abwarten.

6 b) Abweisung eines Mißverständnisses 4, 6–7. Was ich sagte, meine Brüder, habe ich auf mich und Apollos gemünzt, aber euretwegen, damit ihr an uns lernt, euch nicht der eine für diesen, der
7 andre für jenen Meister gegeneinander aufzublasen. Wer gibt dir denn einen Vorzug? Was aber hast du, das du nicht empfangen hättest? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?

6 Man könnte nach dem Vorhergehenden meinen, daß Paulus und Apollos vor allem der Ermahnung bedürftig seien, da Paulus sie allein in seinen Ausführungen persönlich nennt. Namentlich könnte man den Eindruck erhalten, als seien die Mahnungen des Apostels an die Adresse des Apollos gerichtet. Dies Mißverständnis wehrt Paulus ab. Im Gegenteil, wenn er sich und den Apollos namentlich genannt, so sind die Ermahnungen selbst um der Korinther willen geschrieben. Paulus hat sich und Apollos gerade als Vorbilder des rechten Verhaltens hingestellt. In dem folgenden Satz scheint der Text in Unordnung zu sein. Vollständig lauten die überlieferten Worte: „damit ihr an uns lernet das „nicht hinaus über das was geschrieben steht“, euch nicht . . . aufzublasen“. Den gesperrten Worten hat man bis jetzt einen Sinn kaum abgewinnen können. Neuerdings ist die geistvolle Vermutung ausgesprochen, es liege in den oben von uns ausgelassenen Worten überhaupt kein Text, sondern eine textkritische Randbemerkung vor. Zu übersetzen sei: „das ‚nicht‘ stand über dem Alpha (dem griechischen A) geschrieben“. Das heißt: ein Abschreiber bemerkte, daß er ein zum Text gehöriges „nicht“ (vergleiche den Text) über dem Alpha (der griechischen Finalkonjunktion „hina“) geschrieben fand. Ich habe die fraglichen und sinnlosen Worte in der Übersetzung fortgelassen. Wir werden den verdorbenen Text wohl kaum wieder mit Sicherheit herstellen können. Dann bleibt die ganz verständliche Mahnung, die Korinther sollten an Paulus und Apollos lernen, sich nicht gegenseitig aufzublasen.

8 c) Die Selbstüberhebung der Korinther 4, 8–13. Ihr seid wohl schon satt, seid wohl schon reich geworden, sitzt ohne uns im Regiment! Ach sähet ihr doch im Regiment, daß auch wir mit euch zur Herrschaft
9 kämen! Ich glaube gar, Gott hat uns Aposteln den letzten Platz zugewiesen, als armen Schwächern. Sind wir doch der Welt, Engeln wie Menschen, ein Schaustück geworden.

10 Wir sind Toreen um Christi willen, ihr seid klug, da ihr Christus gefunden. Wir sind schwach, ihr seid stark; ihr seid in Ehren, wir in Schanden.

11 Bis zur Stunde erleiden wir Hunger und Durst, Blöße und Schläge,

12 Wandern heimatlos¹ und mühen uns mit unsrer Hände Arbeit.

13 Geschmäht segnen wir, verfolgt dulden wir, ¹ verleumdet spenden wir Trost.

Gleichsam die Sündenböcke der Welt, der allgemeine Auswurf waren wir bis zur Stunde.

Paulus geht aus sich heraus. In prächtiger Ironie geißelt er das hochmütige Gebaren der Korinther. Die Zwerge, die auf den Schultern des Riesen stehen, dünken sich größer als jener. Die Korinther sind wie von einem Rausch befangen; die Fülle der Gnadengaben, die neuentdeckte „Weisheit“ des Apollon — das alles gibt ihnen das Gefühl, daß das Reich Gottes bei ihnen ist, sie sitzen schon mit Gott im Weltregiment. Diese übermütige Stimmung verletzt den Apostel. In wirkungsvollen ironischen Kontrast stellt er dazu seine (und anderer Apostel) leidvolle Lage. Dabei gestaltet sich seine Rede in rhythmischer Gliederung. Gott muß es wohl so gewollt haben, wenn er den Korinthern das Evangelium zu einer Quelle befriedigten Ehrgeizes macht, und dafür die Verkündiger des Evangeliums zu einem Gegenstand tiefster Verachtung und allgemeinen Abscheus. So wie man auf zum Tode verurteilte „arme Schächer“ mitleidig verachtend wie auf ein aufregendes und interessantes Schauspiel schaut, so sieht die ganze Welt auf die wandernden Apostel herab. Ja auch die Engel befinden sich unter den Zuschauern. Wenn man auch an dieser Stelle die Frage, ob hier böse oder gute Engel gemeint seien, kaum stellen darf, so ist es im allgemeinen für Pauli Gesamtanschauung charakteristisch, daß ihm die Engel fast immer untergeordnete minderwertige (halbböse) Mächte sind. Auch hier gehören sie (etwa als die Weltherrscher) auf die Seite der schadenfrohen „Welt“. Das mit „Sündenböcke“ übersetzte griechische Wort hat zunächst den allgemeinen Sinn: Kehrriecht. Aber hier ist es wohl als ein im Kult gebräuchlicher Ausdruck zu verstehen — und bedeutet: Reinigungsmittel. Mit diesem Ausdruck bezeichnete man das Opfertier beim Sühnopfer, auf welches die Schuld der menschlichen Gemeinschaft, geladen und das dann (mit der Schuld) fortgetrieben oder getötet wurde. Auch Menschen wurden als Sühnopfer im griechischen Kult dargebracht und mit demselben Wort bezeichnet. Am Thargelien-Fest trieb man in Athen zwei fluchbeladene Menschen — niedrige verachtete Verbrecher — als derartige Sühnopfer mit Schlägen aus. Dann ergibt sich hier ein vortreffliches Bild: die hungernden, durstenden, geschlagenen, heimatlos umhergetriebenen Apostel die Sündenböcke der Welt! (Vielleicht ist jedoch in der Zeit des Apostels jener Ausdruck schon eine abgegriffene Münze geworden, sodaß man dabei an den ursprünglichen konkreten Sinn des Wortes gar nicht mehr dachte). — In V. 12 bemerkte den Anklang an das Wort Jesu Lk. 6, 27.

d) Paulus erinnert die Korinther an ihr Verhältnis zu ihm 4, 14–17. Nicht zu eurer Beschämung schreibe ich das, sondern euch als meine geliebten Kinder väterlich zu warnen. Wenn ihr als christliche Gemeinde auch noch so viele Pädagogen habt, so habt ihr doch nicht viele Väter. Denn ich habe euch in Christus Jesus durch das Evangelium gezeugt. So ermahne ich euch denn: nehmt mich zum Vorbild. Deshalb habe ich euch den Timotheus, mein im Herrn geliebtes und treues Kind, gesandt. Der wird euch an meine christlichen Grundsätze erinnern, wie ich sie überall in jeder Gemeinde vortrage.

Wie weiß Paulus seinen Ton zu wandeln! Der Zorn ist verraucht, nun findet er Klänge zartester Liebe. Das griechische Wort „Pädagoge“ ist nicht unser deutsches „Erzieher“, wie die starke Entgegensetzung von Pädagoge und Vater hier ganz deutlich zeigt. Dem Pädagogen, meistens einem Mann aus niederem Stand, oft einem Sklaven, war wesentlich nur die äußere Zucht der jungen Knaben anvertraut (vgl. Gal. 3, 24). Solchen Pädagogen stellt Paulus in hohem apostolischen Selbstbewußtsein sich als den Vater, den Gründer der Gemeinde gegenüber; ihm sollen sie sich bemühen ähnlich zu werden. Es scheint aber, als wenn sie ihn vergessen hätten. So sendet ihnen Paulus zunächst seinen ihm treu ergebenen Timotheus (vgl. 16, 10) als persönlichen Ersatz. Der soll sie (wörtlich) an „die Wege“, die Paulus überall lehre, erinnern. Der Ausdruck „meine Wege (Grundsätze), wie ich sie überall . . . vortrage“, ist seltsam und schwer zu erklären. Im A. T., namentlich in der Psalmsprache, ist vielfach von Wegen Gottes im Sinne der

Vorschriften Gottes für den Frommen die Rede (Ps. 25, 4f.; 27, 11). Aber wenn der Apostel hieran anknüpft, sollte man erwarten, daß er von den Wegen Gottes oder des „Herrn“ reden würde. Man hat daran erinnert, daß in der rabbinischen Theologie der Ausdruck Halachoth (Wege) Bestimmungen bedeutet, die den gesetzlichen Wandel betreffen. Aber von bestimmten Halachoth einzelner Rabbinen ist, soweit ich sehe, in der jüdischen Überlieferung nicht die Rede, höchstens auf Moses werden in dieser Weise einzelne Satzungen zurückgeführt. Im übrigen ist Halacha (Halachoth) alles das, was als Gewohnheitsrecht festliegt, was gang und gäbe ist. (Sührer, Gesch. d. jüd. Volkes⁴ II, 392 ff.). Wie also Paulus dazu kommt, seine Lehren (Grundsätze) als Wege zu bezeichnen, ist noch nicht aufgeklärt.

e) Paulus kündigt den Korinthern seinen Besuch an 4, 18–21.

- 18 19 Einige haben sich aufgebläht: ich würde nicht zu euch kommen. Ich werde aber doch kommen, so der Herr will, und zwar bald. Und dann will ich nicht nach den Worten der Aufgeblasenen fragen, sondern nach der Kraft.
20 Denn nicht in Worten wirkt sich das Reich Gottes aus, sondern in Kraft.
21 Was wollt ihr: Soll ich mit dem Stock zu euch kommen oder mit der Liebe und dem Geist der Milde?

Schon wieder ist die Stimmung des Paulus umgeschlagen. Die Sendung des Timotheus könnte von neuem dem Gerede Nahrung geben, als wage Paulus nicht, selbst zu kommen. Schon sind einige Prahler dabei, dies Gerücht zu verbreiten. Aber Paulus ist bereit, es mit den Worthelden aufzunehmen. Dann wird sich ja zeigen, ob wirklich das Reich Gottes schon in der Gemeinde ist (4, 8); die hohen Worte sind kein Beweis dafür; nur wo eine neue unwiderstehliche „Kraft“ (2, 4) sich zeigt, da kann man glauben, daß Gottes Herrschaft wirklich 21 begonnen hat. Im eignen Interesse der Gemeinde wird es sein, wenn er in Frieden zu ihr kommt.

II. Hauptteil 5, 1–6, 20: Mißstände in der Gemeinde.

1. Über einen Fall von Blutschande in der Gemeinde 5, 1–13.

- 1 a) Der Fall der Blutschande 5, 1–5. Überhaupt hört man von Unzucht bei euch und dazu von einer solchen, wie sie nicht einmal bei den Heiden vorkommt, nämlich, daß jemand mit der Frau seines Vaters lebt!
2 Und da seid ihr noch aufgeblasen, anstatt lieber tief traurig zu sein, damit
3 doch der Übeltäter aus eurer Mitte geschafft werde. Nun, ich wenigstens habe, trotz meiner leiblichen Abwesenheit im Geiste bei euch, schon meinen Entschluß gefaßt, als wäre ich anwesend, über den, der sich so vergangen
4 hat: daß wir uns unter Anrufung des Namens unsres (des) Herrn Jesu (Christi) versammeln, ihr und im Geiste ich, zusammen mit der Kraft
5 unseres Herrn Jesu, und diesen Menschen dem Satan zur Vernichtung seines leiblichen Lebens übergeben, damit der Geist am Gerichts-Tage des Herrn (Jesus) gerettet werde.

- 1 In der Gemeinde von Korinth ist ein besonders schweres sittliches Vergehen vorgekommen, es hat jemand seine Stiefmutter nach dem Tode seines Vaters?) geheiratet. Das A. T. setzt auf derartige, als widernatürlich und un menschlich empfundene („nicht einmal bei den Heiden vorkommende“) Laster die Todesstrafe (3. Mose 18). Und Paulus zeigt sich in der Behandlung dieses Falles von einer 2 furchtbaren persönlichen Energie. Er wirft der Gemeinde Trägheit und Gleichgültigkeit vor, die selbst mit ihrem geistigen Hochmut in Gegensatz stehen. Sie hätte schon längst das Ärgernis aus ihrer Mitte schaffen sollen; Paulus empfindet

das in seiner Abwesenheit stärker, als die Gemeinde, die es unmittelbar vor Augen hat. Und er hat bereits in dieser Sache einen festen Entschluß gefaßt, nämlich „diesen Menschen zur Vernichtung seines Leibeslebens (wörtlich „Fleisches“) dem Satan zu übergeben“. Was bedeutet der merkwürdige Ausdruck? Die geläufige Erklärung denkt an Exkommunikation. Der Übeltäter soll aus der Gemeinde entfernt und damit dem Bereich des über die Welt herrschenden Satans übergeben werden. Damit ist aber nicht alles erklärt. Es läßt sich nicht nachweisen, daß der übliche Ausdruck für Exkommunizieren „dem Satan übergeben“ gewesen sei. Vor allem aber kann man von hier aus nicht verstehen, wie solches „dem Satan überantworten“ zur Vernichtung des Leibeslebens hätte führen sollen. Dem Satan übergeben kann hier nur heißen: dem Satan zur Bestrafung übergeben. Die Strafe aber soll sich in der Vernichtung des Sinnenlebens, d. h. in der Tötung des betreffenden Menschen vollziehen. Er soll auf dem Gebiet bestraft werden, auf dem seine Sünde liegt, auf dem Gebiet des „Fleisches“. Der Satan wird an dieser Stelle mehr als der Engel der Krankheiten (vgl. 2. Kor. 12, 7), der Plagen und des Todes betrachtet, denn als Herr der Sünde und der Verdammnis, ganz wie im A. T. in der Hiobs-Geschichte der Satan Plagen und sinnliche Leiden über Hiob bringt (vgl. I, zu Mt. 1, 23). Es ist aber auch nicht nur daran zu denken, daß die Gemeinde dem Satan die Strafe überlassen soll; sie soll vielmehr durch diesen die Bestrafung aktiv herbeiführen, sie soll den Satan dazu veranlassen, ja zwingen. Nun verstehen wir auch die feierliche Vorbereitung zu dieser Handlung. Die Gemeinde soll sich versammeln, denn nur von der gesammelten Gemeinde kann eine solche wunderbare Kraftwirkung ausgehen. Paulus will selbst mit seinem Geiste dabei sein und durch seine persönliche Energie – er denkt wirklich an eine geistige Fernwirkung – die Energie der Gemeinde erhöhen. Und dann soll sich der Strafvollzug unter feierlicher Nennung des Namens Jesu vollziehen; die Kraft des erhöhten Herrn – wir können auch sagen: die Kraft des Geistes – soll in und mit der Gemeinde wirksam sein. Denn es handelt sich darum, in wunderbarer Weise den Tod jenes Menschen durch den Satan, wenn auch nicht sofort, herbeizuführen, einen Zwang auf den Letzteren auszuüben, daß er gegen den Menschen vorgehe. Daß ein derartiges Verfahren, wie Paulus es hier rät, nichts ganz Ungehörtes ist, sondern aus der Stimmung der apostolischen Urgemeinde heraus sich begreifen läßt, zeigt die Erzählung der Apostelgeschichte vom Tode des Ananias und der Sapphira (5, 1 ff.), einerlei, ob diese Erzählung Legende ist oder auf einem tatsächlichen Vorgang beruht – sie zeigt, was im apostolischen Zeitalter für möglich galt und kann als genaue Parallele zu unserer Stelle gelten. Was dort nach der Erzählung tatsächlich sich vollzieht – eine unmittelbare todbringende Gegenwirkung des heiligen Geistes –, das will Paulus hier, und zwar in den feierlichen Formen eines Fluches oder einer Beschwörung, vollzogen wissen. – Dabei verbindet sich mit dieser harten Maßregel für den Apostel noch eine Hoffnung für den Übeltäter: „Auf daß sein Geist (sein inneres persönliches Leben) am Gerichts-Tage des Herrn (vielleicht) gerettet werde.“ Das ist wieder eine fremdartige Anschauung. Für Paulus' theologische Auffassung liegt die Sünde in erster Linie im sinnlichen Leibesleben, und zumal bei dem vorliegenden Vergehen drängt sich ihm diese Auffassung auf. So kann die seltsame Meinung entstehen, daß wenn irgend etwas, so gerade die Tötung des sinnlichen Lebens den betreffenden Menschen von seiner lasterhaften Art befreien könne. Es bleibt also für Paulus die Möglichkeit, daß der von der Versuchung der Sinnlichkeit befreite Mensch im Jenseits Buße tun, sich bekehren und so gerettet werden könne. Das ist freilich eine Auffassung von dem Verhältnis zwischen Sinnenleben und höherem Leben, die nicht auf der Höhe evangelischer sittlicher Überzeugung steht, wie Paulus sie sonst selbst teilt. Diese Betrachtung liegt in der Linie des mönchischen Ideals, das nicht auf Überwindung und Beherrschung, sondern auf Abtötung der Sinnlichkeit hinausgeht.

b) Allgemeine Mahnung, den Sauerteig auszufegen 5, 6–8.
Euer Ruhm ist nicht fein. Wißt ihr denn nicht, daß ein wenig Sauerteig 6

7 die ganze Masse durchäuert? Reinigt euch von dem „alten Sauerteig“, dann werdet ihr wirklich eine „neue Masse“ sein. Ihr seid ja tatsächlich frei vom Sauerteig; denn wir haben ja auch unser Pascha-Lamm, das
8 für uns geschlachtet ist, Christus. So wollen wir denn feiern nicht mit altem Sauerteig, mit dem Sauerteig der Schlechtigkeit und Bosheit, sondern in unermügender Lauterkeit und Wahrheit.

6 An dem Gleichnis vom Sauerteig, das schon Jesus gebraucht hat (Lk. 13, 20f.) macht Paulus die unheilvolle Bedeutung jenes einzelnen Falles für den Gesamtzustand der Gemeinde klar (vgl. das zu Gal. 5, 9 Bemerkte). Unter Einmischung
7a eines zweiten Bildes fährt Paulus dann fort: Macht euer Haus rein von dem Sauerteig. Wie die Juden vor Beginn des Pascha-Festes den alten Sauerteig aus den Häusern schaffen, so sollen die Korinther mit den schlechten Elementen ihrer Gemeinde Kehraus machen. Und ganz im Bilde heißt es dann weiter: damit ihr ungeäuert, d. h. der Sache nach: unverdorben seid. Das Sätzen: „Ihr seid ja frei vom Sauerteig“, wörtlich: ihr seid „ungeäuert“, erinnert die Christen daran, daß sie in der Taufe „heilige“ geworden sind, mit aller Sünde gebrochen haben; wenn sie also jetzt durch Ausstoßung des Sünders „ungeäuert“, d. h. „rein, heilig“ werden, so verwirklichen sie damit nur das, was sie seit der Taufe dem Wesen nach sind. Dieser Gedanke geht durchs ganze N. T. und tritt ganz besonders in unserm Briefe immer wieder hervor. Trotz aller herben Enttäuschung hält Paulus mit starkem Optimismus an dieser Zuversicht fest. Wenn es auch einmal Ausnahmen gibt, der normale Zustand der christlichen Gemeinde ist lauter Reinheit. Die Gemeinde braucht sich nur auf diesen normalen und eigentlich selbstverständlichen Zustand zurückbesinnen. Dieser Optimismus schließt ernste Ermahnung
7b und ein scharfes Eingreifen in fehlerhafte Zustände nicht aus. In dem weiteren Zusammenhang denkt Paulus an die den Korinthern offenbar bereits völlig bekannte jüdische Sitte, am Pascha-Feste ungeäuerte Brote zu essen. Auch die Christen stehen in einer Pascha-Festzeit. Ihr Pascha-Lamm ist bereits geopfert, nämlich Christus. In einem schnell vorübergehenden Nebengedanken betrachtet Paulus hier den Kreuzestod Christi als ein Gott dargebrachtes Opfer, in Anlehnung an den alttestamentlichen Opferritual. Wie im alten Bunde das am Pascha geschlachtete Lamm und sein Blut das Mittel war, durch welches die Israeliten vor dem vorübergehenden Zorn Gottes geschützt wurden, so hat auch Christi Opfertod eine vom Zorn Gottes erlösende Kraft. Das ist mehr als Bild und Vergleich für Paulus. Hier aber streift er den Gedanken von Wert und Bedeutung des Kreuzestodes Christi nur ganz nebenbei. Woran ihm allein etwas liegt, ist, daß die Christen in der
8 Pascha-Zeit stehen. Weil sie aber in einer solchen Festzeit stehen, sollen sie auch „feiern“. Das ganze Leben der Christen soll eine Festfeier sein im Festtags-Gewand, dahinter sollen bleiben der Schmutz und die Belastung des Alltags-Lebens, das Gemeine und Unreine. Pascha feiert man mit „ungeäuertem“ Brot. Alle „Bosheit und Schlechtigkeit“ soll fern bleiben, „Lauterkeit“ soll herrschen, und vor allem „Wahrheit“; dem äußeren Scheinen und Rühmen soll der innere Zustand entsprechen.

Man hat wohl gemeint, daß die vorstehende Ermahnung gerade in einer Zeit von Paulus geschrieben sei, in der Ostern (Pascha) nahe bevorstand, und daß sich von hier aus die Mahnung des Apostels begreife. Zu dieser Annahme liegt kein zwingender Grund vor. Ja man schwächt durch sie, wie aus obiger Erklärung sichtbar wird, den großen Gedankengang des Textes ab.

2. Beseitigung eines Mißverständnisses 5, 9–13.

9 Ich habe euch in dem Briefe geschrieben, ihr solltet „nicht mit Un-
10 züchtigen“ verkehren. Natürlich nicht überhaupt mit den Unsitlichen, den Habzüchtigen und Räubern, den Götzendienern dieser Welt! Denn dann
11 müßtet ihr ja aus der Welt auswandern! Vielmehr habe ich euch geschrieben, ihr solltet den Verkehr einstellen, wenn ein sogenannter Bruder

ein Unzüchtiger oder Habfüchtiger, Gözendiener, Verleumder, Trunkenbold, Räuber ist; mit einem solchen solltet ihr nicht einmal zusammen essen. Was 12 kommt es mir zu, die Draußenstehenden zu richten! Habt Ihr nicht die drinnen zu richten? Die Draußenstehenden wird Gott richten. — Schafft 13 den schlechten Menschen aus eurer Mitte.

Da Paulus in dem vorliegenden Briefe nirgends das allgemeine Gebot 9 gegeben hat, daß man mit Unzüchtigen nicht verkehren solle, so muß angenommen werden, daß die betreffende Äußerung in einem früher abgesandten, für uns verlorenen Schreiben stand. Diese Äußerung haben die Korinther, indem sie sie verallgemeinerten, mißverstanden, und das Mißverständnis muß dem Apostel irgendwie zu Ohren gekommen sein. Er beeilt sich, es zu berichtigen. Wenn Paulus 10 verbietet, mit lasterhaften Scheinbrüdern auch nicht einmal Tischgemeinschaft zu 11 haben, so erinnert uns diese Beschränkung des Verkehrs an diejenige, welche, wie wir wissen, der Jude sich im Verkehr mit den Heiden auferlegte. Das Wort läßt uns in den sittlichen Tiefstand der korinthischen Gemeinde hineinblicken. Paulus faßt die Möglichkeit ins Auge, daß Menschen mit größtem Lasterleben sich äußerlich zur Christengemeinde halten. Wir dürfen nicht vergessen, daß hier alles noch in den ersten Anfängen ist. Erst allmählich kann das Evangelium als Sauerteig wirken und seine Kraft entwickeln, und der korinthische Boden war für die neue sittliche Lebensauffassung des Evangeliums besonders ungünstig und unvorbereitet. Aber das klar erkannte Ideal läßt keine Vermittlung zu. „Schafft den schlechten 13 Menschen aus eurer Mitte,“ ruft Paulus (unter Anlehnung an die Formel Deut. 17,7 u. ö.) noch einmal im Hinblick auf den besprochenen Fall der Gemeinde zu. Damit geht er zu einem neuen Thema über. Er hat in V. 12 davon geredet, daß 12 es ihm nicht zustehe, die Außenwelt zu richten, daß die Gemeinde vielmehr ihre eignen Mitglieder zu richten habe. Das wird ihm zur Veranlassung, das in der Gemeinde eingetretene Prozeß-Unwesen zu beleuchten.

3. Das Prozessieren vor heidnischen Gerichten 6, 1–11.

a) Der Tatbestand 6, 1–6. Wagt es wirklich jemand unter euch, 1 wenn er eine Streitfache mit einem andern Bruder hat, vor den Gottlosen den Prozeß zu führen und nicht vor den Heiligen? Oder wißt ihr nicht, 2 daß die Heiligen die Welt richten werden? Und wenn durch euch die Welt gerichtet wird, solltet ihr dann nicht zuständig sein für die geringfügigsten Rechtshändel? Wißt ihr nicht, daß wir Engel richten werden? 3 Und nicht einmal Prozesse um Mein und Dein sollen wir entscheiden können? Wenn ihr nun Rechtshändel um Dinge des gewöhnlichen Lebens 4 zu entscheiden habt, nehmt ihr da Leute zu Richtern, die in der Gemeinde einen schlechten Ruf haben? Ich sage es zu eurer Beschämung: Fehlt es 5 denn so ganz und gar bei euch an einem Weisen, der zwischen Bruder und Bruder einen Streitfall schlichten könnte? Statt dessen prozessiert 6 Bruder mit Bruder und noch dazu vor Ungläubigen!

Paulus tadelt in diesem Abschnitt, daß die Christen die Privathändel, die 1 sie untereinander hatten, im Prozeß vor den weltlichen Gerichten zum Austrag brachten. Für die Korinther-Gemeinde, bei der sich auch hier alles noch im Werden begriffen zeigt, wird das Prozeß-Führen vor weltlichen Gerichten eine ganz selbstverständliche Sache gewesen sein, bei der man sich nichts Böses dachte. Hier lag auch für die weitere Entwicklung der christlichen Kirche eine höchst schwierige Frage. Wie sollte man sich im Kreise der Gläubigen zu den weltlichen Rechtsbehörden stellen, die doch die Sicherheit des bürgerlichen Lebens schützten und scheinbar unentbehrlich waren? Auch für andere Religions-Gesellschaften war das eine brennende Frage. Manche unter ihnen hatten sich vom Staat eine gewisse Gerichtsbarkeit über ihre Mitglieder zusichern lassen; die jüdischen Gemeinden in der

Heidenwelt hatten, wie wir wissen, an vielen Orten ein solches Recht über ihre Angehörigen in bestimmten Grenzen erhalten. Für die Christlichen lagen bis zu dem Sieg des Christentums über den heidnischen Staat die Verhältnisse besonders schwierig, weil der Staat ihnen niemals derartige Rechte eingeräumt hätte. Und doch kann eine noch so sehr aufs himmlische gerichtete Gemeinschaft von Menschen eine staatliche Rechtsgrundlage nie ganz entbehren. Paulus beschwor hier allerdings am Anfang einer langen Entwidlung in kühner Weise die völlige Loslösung vom Rechtsleben des Staates. Die Heiden und also auch die heidnischen Richter sind ihm einfach „Gottlose“ (D. 1). Wie widersinnig ist es dann, bei solchen Ungerechten und nicht vielmehr bei den Heiligen, den Gliedern der Christlichen Gemeinde, Recht zu suchen! Natürlich denkt Paulus bei der Empfehlung des Rechtssuchens vor den Heiligen nicht an einen wirklichen rechtlichen Prozeß, sondern zum Ersatz an ein scheidrichterliches Verfahren. Zu einem solchen Rechtsverfahren aber sind – so meint Paulus – die Glieder der gläubigen Gemeinde wohl imstande. Sie sollen ja einst die Welt richten. Paulus folgt bei diesem Ausspruch einer verbreiteten jüdischen Überzeugung, derzufolge die Frommen beim künftigen großen Weltgericht mit im Gericht Gottes sitzen sollen. So heißt es in der Weisheit Salomos von den Frommen (3, 7f., Kauhsh I, S. 484): „Zur Zeit ihrer Heimführung werden sie hell leuchten und wie Funten im Schilfrohr werden sie hindurchfahren. Sie werden die Heiden richten und über Völker herrschen“ (vgl. Dan. 7, 22; Offenb. Joh. 20, 4). Wir erinnern uns auch, daß Jesus nach Matth. 19, 28 (Lk. 22, 30) seinen Jüngern verheißt hat, daß sie auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten sollen (das Wort hat hier wie Weish. 3, 7 f. den weiteren Sinn des „Herrschens“). Nun bezog sich nach jüdischen Vorstellungen das große Gericht Gottes auch auf die Engelwelt. Unter den Engeln gibt es solche, die geradezu ihre Engelwürde durch tiefen Fall verscherzt und wieder solche, die sich gegen einzelne Gebote Gottes vergangen haben. Von Gottes Gericht über die Engel weiß namentlich das apokryphe äthiopische Henoch-Buch viel zu erzählen (vgl. Kap. 9f.; 19; 21; 68, 2. 5; 90, 24f.; vgl. Kauhsh II, 240ff., 250f., 274f., 297). Am Schlusse einer Schilderung des Weltendes heißt es dort 91, 15: „Dann wird in der zehnten Woche das große ewige Gericht stattfinden, bei dem Gott die Strafe unter den Engeln vollzieht“ (vgl. Kauhsh II, S. 300 und im N. T. Jud. 6; 2. Petr. 2, 4. Bouffet, Relig. d. Judentums² 288ff.). So entsteht die Überzeugung, die wir hier von Paulus ausgesprochen finden, daß die im Weltgericht Gottes sitzenden Frommen selbst die Engel richten werden. Und diese eines so hohen Gerichts würdigsten Gläubigen sollten nicht fähig sein, die geringfügigen Rechtsfälle, Dinge des gewöhnlichen Lebens, oder Fäden um mein und dein, also Privat-Prozesse zu entscheiden! Im übrigen setzt doch auch die Gemeinde, wenn sie über Privathändel ihrer Mitglieder entscheidet, nicht solche zu Richtern, die in schlechtem Ruf stehen. Hingegen vor den sonst so verachteten Ungläubigen prozessiert man, ohne sich Gedanken zu machen. Wir lernen aus diesem Vers das Wichtige, daß in der jungen Christengemeinde bereits damals Fälle derartiger nichtamtlicher scheidrichterlicher Entscheidungen vorgekommen sein müssen. Aber dieser Weg wurde eben nicht allgemein beschritten. Mit seiner Ironie greift endlich Paulus auf seine Ausführungen im ersten Abschnitt des Briefes zurück. Die Korinther rühmen sich ja ihrer Weisheit. Nun denn, hier sollen sie diese einmal zeigen! Ist denn niemand weise genug, Streitigkeiten zwischen Brüdern zu schlichten?!

7 b) Allgemeine Bußpredigt und Gerichtsdrohung 6, 7–10. Es ist überhaupt schon ein Mangel an euch, daß ihr Rechtshändel miteinander habt. Weshalb laßt ihr euch nicht lieber Unrecht zufügen? Weshalb laßt ihr euch nicht lieber ausrauben? Statt dessen übt ihr selbst Unrecht und 8 Raub, und zwar an Brüdern. Oder wißt ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht erben werden? Täuscht euch nicht: weder Unsitliche, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Züftlinge, noch Knabensgänder,¹

weder Diebe, noch Habüchtige, auch nicht Trunkenbolde, Verleumder, Räuber 10
können das Reich Gottes erben!

Das Würdigste wäre allerdings, wenn Rechtshändel unter den Christen ganz 7
verschwinden. Das erfordert freilich einen Sinn, wie ihn der Herr Jesus in seiner
Bergpredigt verlangt, deren Gebot Mtth. 5, 39ff. dem Paulus wohl vorschwebt.
(Übrigens spielt auch in der Sittenlehre Platos und der Stoiker der Grundsatz „lieber
Unrecht leiden als Unrecht tun“ eine große Rolle.) Diesen Sinn haben die Korinther 8
freilich nicht; eher gilt das Gegenteil von ihnen. Zu dem aus Jesu Predigt stam-
menden Ausdruck „das Reich Gottes ererben“ vgl. zu Gal. 5, 21. So schließt Paulus 9a
mit einem sehr energischen Hinweis auf das Gericht. Trotz aller Predigt von Glaube
und Gnade kennt er den evangelischen Gerichtsgedanken in seinem ganzen Ernst.
Man achte auf den Rhythmus in der Aufzählung des Laster-Katalogs: 10 Glieder, in 9b 10
5+5 geteilt. Die ersten fünf Glieder erweisen sich inhaltlich als eng zusammen-
gehörig. Denn Götzendienst ist in den Gedanken des Paulus eng mit Zucht ver-
bunden. Es ist sehr bemerkenswert, daß Paulus auch in der Gemeinde noch „Götzen-
dienst“ kennt. Ob er dabei bloß an die Beteiligung an Gözen-Mahlzeiten denkt?
Oder ob es wohl vorkam, daß der eine oder andere Bruder neben seiner neuen
Religion gelegentlich den alten Göttern diene? Von den letzten fünf Wendungen
des Laster-Katalogs stammen vier aus 5, 11.

c) Der Bruch mit der Vergangenheit 6, 11. Und solche Leute 11
waren manche unter euch. Doch ihr liebet euch abwaschen, doch ihr seid
geheiligt, doch ihr seid gerechtigt durch den Namen unseres Herrn Jesus
Christus und durch den Geist unsres Gottes.

Wir haben hier wieder den bezeichnenden Übergang von ernster Mahnung 11
zum Ausdruck sicheren Vertrauens auf den geistigen Gesamtzustand der Gemeinde.
Das Leben in Lastern, wie es wenigstens einige der Gläubigen getrieben, gehört
der Vergangenheit an. Nun ist alles anders geworden, das dreifache „Doch“ hebt
diesen völligen Wandel hervor. Paulus denkt hier an einen bestimmten, jetzt in
der Vergangenheit liegenden Zeitpunkt des Christenlebens, in welchem der große
Wandel eingetreten ist. Die Ausdrücke „ihr liebet euch abwaschen“, „wurdet ge-
heiligt“ zeigen ganz deutlich, daß er auf die Taufe anspielt. Unter dem Bilde des
reinigenden Bades, dessen Wirkung Heiligung ist, wird auch sonst im N. T. die Taufe
gern betrachtet (Apg. 19, 2f.; 22, 16; Eph. 5, 26; Tit. 3, 5). Auch die Rechtfertigung
faßt Paulus als einen einmal an den Christen vollzogenen Akt, nicht als einen
dauernden Prozeß und verlegt diesen ebenfalls an den Anfang des Christenlebens
(vgl. Röm. 5, 1, anders Gal. 5, 5). Er hält sie zwar nicht für einen Erfolg der Taufe,
sondern für eine Gotteswirkung auf Grund des Glaubens. Aber zeitlich fällt sie
ihm mit dem Augenblick der Taufe zusammen. Den mit Befehring und Taufe in
die Gemeinde Christi Eintretenden erklärt Gott um Christi willen für gerecht. Es
ist übrigens auch möglich, daß er hier an einen wirklichen mit der Taufweihe ver-
bundenen Akt der Gerechtmachung, der tatsächlichen Sündenreinigung denkt, und
wir zu übersetzen hätten: ihr seid gerecht gemacht (vgl. auch Rö. 8, 30). In der
Taufe ist also nach paulinischer Vorstellung etwas Wunderbares tatsächlich an den
Christen geschehen, das sie sich nicht persönlich erworben haben. Gott hat an ihnen
eine vollkommene Reinigung und Heiligung bewirkt. Die Taufe ist dem Paulus
Sakrament im eigentlichen Sinne des Wortes (Röm. 6, 1 ff.; 1. Kor. 10, 1 ff.). Als die
äußeren Mittel, durch welche jene Erneuerung bewirkt ist, werden von Paulus hier
zwei genannt: der Name unseres Herrn Jesus Christus und der Geist Gottes. Daß
der „Geist Gottes“ bei der Taufe wirksam sei, war allgemein christliche Überzeugung.
Die christliche Taufe ist keine einfache Wasser-Taufe, sondern eben Geistes-Taufe.
Mit dem Wasserbad und durch dieses kommt der Geist auf den Täufling. Der Geist
ist die in der Taufe wirkende, erneuernde und heiligende Kraft. Daneben und da-
vor aber bezeichnet Paulus als das Mittel, durch das jene wunderbare Wirkung
erfolgt, „den Namen unseres Herrn Jesus Christus“. Wir können aus dieser Stelle,

wenn wir es nicht sonst schon wüßten, wieder schließen, daß bei der urchristlichen Taufe der Name Christi – noch nicht etwa der Name des Vaters, Sohnes und Geistes – über dem Täufling genannt wurde. Paulus faßt nun, auch hierin gemeinchristlicher Überzeugung folgend, den über dem Täufling genannten Namen als die wunderwirkende Kraft, durch welche das neue Christenleben erzeugt wird, wie durch den Geist Gottes. Hier wirkt uralte Überzeugung von der Wunderkraft des feierlich ausgesprochenen (heiligen) Namens nach. Der Name selbst ist es, der hier wirksam ist, in ihm selbst ruht eine besondere Energie. Im N. T. gibt es Fälle, in denen der Name Jesu als eine äußerlich wirkende Macht angesehen wird (vgl. zu Mk. 9,38 und Apg. 19,13). Das bloße Aussprechen des Namens hat einen wundersamen Erfolg; vor diesem Namen fliehen die Dämonen (vgl. 5,4 die Verfluchung unter Anrufung des Namens Jesu). So kann man es sich erklären, wenn die gemeinchristliche Überzeugung dem über dem Täufling in der Taufe genannten Namen eine ganz besondere Bedeutung zuschrieb. Natürlich läßt sich diese Vorstellung leicht vergeistigen und aus dem magisch-natürlichen Gebiet in ein höheres, ethisch-persönliches erheben. Und Paulus wird das für seine Person sicher getan haben; für ihn steht hinter dem Namen der erhöhte Herr selbst; und wo sein Name bei feierlichem Anlaß feierlich gesprochen wird, da ist er selbst mit seiner wunderwirkenden Kraft persönlich gegenwärtig. Jedenfalls aber will der Apostel die Christen mit dem dreifachen „Doch“ des Verses mit aller Energie auf den großen und ganz und gar wunderbaren Umschwung ihres gesamten Lebens hinweisen. Seitdem sie Christen wurden, hat sich eine höhere Gnadenmacht ihrer bemächtigt und hält sie fest trotz aller ihrer noch vorhandenen Schwächen.

4. Gegen die Unzucht 6,12–20.

a) Widerlegung einer Verteidigung der Unzucht 6,12–14.

12 „Alles ist mir erlaubt“, aber nicht alles ist förderlich. „Ich habe Gewalt über alle Dinge“ – aber ich werde mich doch nicht durch irgend etwas
 13 vergewaltigen lassen. „Die Speisen sind für den Bauch, und der Bauch für die Speisen; Gott aber wird beides einst vernichten.“ Der Leib aber
 14 ist nicht für die Unzucht, sondern gehört dem Herrn an, und der Herr dem Leibe. Gott aber wird, wie er den Herrn auferweckt hat, so auch uns auferwecken durch seine Kraft.

12 In der Korinther-Gemeinde war die echt hellenische Anschauung vertreten, daß die unregelmäßige Befriedigung der geschlechtlichen Bedürfnisse keineswegs unsittlich und schlecht, sondern eben einfach natürlich sei. Der strengen Anschauung des Evangeliums gegenüber suchte man diesen Standpunkt mit einer Art Theorie von der „Freiheit“ zu verteidigen. Paulus hat uns in seiner Erwiderung noch die Schlagworte erhalten, mit denen man hier die Sache stützte. Auf natürlichem Gebiet, sagte man, sei „alles erlaubt“. Und gerade für den Frommen sei dieses ganze sinnliche Gebiet etwas, das, weit unter ihm liegend, ihm gar keine Gefahren bringen könne. Wie Essen und Trinken etwas Natürliches sei, so sei dies auch die Befriedigung der Geschlechtstriebes. Der Fromme solle sich seine Freiheit nicht nehmen lassen. In feiner Weise erwidert Paulus zunächst auf das Schlagwort von der Freiheit, das er an sich gelten läßt, daß nicht jeder Gebrauch der Freiheit „förderlich“ sei für die sittliche Entwicklung; ja es gibt sogar eine Art von Freiheit, die in Wahrheit in entwürdigende Sinnen-Sklaverei umschlägt. Schwerer wird er mit dem Einwand fertig, daß Unzucht treiben wie Essen und Trinken anzusehen sei.
 13 Er macht hier offenbar einen Unterschied zwischen einer niederen und höheren Sinnlichkeit. Essen und Trinken gehört in das Gebiet der niederen, ganz und gar vergänglichen Körperlichkeit. Mit der Unzucht aber verflucht sich der Mensch gleichsam auf dem höheren Gebiet der Sinnlichkeit, sündigt er gegen den Teil seiner Leiblichkeit, der zum Eingang in ein höheres, ewiges Leben befähigt ist und deshalb dem Herrn gehört (s. die folgenden Verse.) Nach des Apostels Aufstrebungs-

Lehre erstreckt die niedere Sinnlichkeit nicht zum ewigen Leben, Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben (15,50). Dennoch haben auch die Auf- 14
erstandenen eine Leiblichkeit, es bleibt also etwas von der diesseitigen Leiblichkeit
auch im jenseitigen Leben (vgl. die Abhandlung zu Kap. 15). Und nun ist es also,
wie es scheint, seine Meinung, daß der Unsitliche sich an dem Teil seiner Leiblichkeit
veründigt, der zur Grundlage des Auferstehungs-Leibes bestimmt ist. — Wir können
nicht leugnen, daß dieser ganze Gedankengang des Paulus für uns völlig fremd-
artig ist. Ihn treibt ein richtiges Empfinden, wenn er sich um den Nachweis müht,
daß durch die Unzucht in ganz anderm Maße als durch Essen und Trinken das
innerste Gebiet des menschlichen Personenlebens, bei dem Christen sein Zusammen-
hang mit Christus und Gott getroffen wird. Aber die mystischen Gedanken-Kate-
gorien, in denen er sich bewegt, verstehen wir nicht mehr. Selten tritt uns Paulus
so fremd gegenüber wie in diesen und den folgenden Ausführungen.

b) Ein weiterer Grund gegen die Unzucht 6,15.16. Wißt ihr 15
nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Soll ich nun die Glieder
Christi nehmen und sie zu Gliedern der Dirne machen? Unmöglich! Oder 16
wißt ihr nicht, daß, wer an der Buhlerin hängt, ein Leib mit ihr ist?
„Denn es werden“, heißt es, „die beiden ein Fleisch sein“. ¹ Wer aber 17
dem Herrn anhängt, ist mit ihm ein Geist.

V. 16 vgl. 1. Mose 2,24b.

Immer eindringlicher hebt Paulus hervor, wie unmöglich für Christen die 15
Unzucht sein müßte. Sie sind ja mit Christus ein Leib. Der geistige Zusammen-
hang mit Christus erstreckt sich für den Gläubigen bis in das leibliche Leben hin-
ein. Er ist mit ihm nicht nur ein Geist (geistig aufs engste zusammengehörig),
sondern ein Leib. Die Behauptung gehört in das Gebiet der kräftigen Christus-
Mystik des Paulus, die wir gerade in den Korintherbriefen noch genauer kennen
lernen werden. Auf der andern Seite ist, wer sich mit einer Buhlerin einläßt,
aufs allerengste mit ihr verbunden. Hebt doch schon im A. T. die Schöpfungs-Ge- 16
schichte hervor, wie eng das Geschlechtsleben Mann und Weib überhaupt ver-
bindet: „Es werden die beiden ein Fleisch sein“ 1. Mose 2,24b. (Der Wechsel der
Ausdrücke Fleisch und Leib ist nur durch das wörtliche Zitat aus dem A. T. be-
dingt.) Es ist übrigens außerordentlich charakteristisch, daß der Apostel den Spruch
im A. T., der von dem engen Zusammenhang der Ehegatten handelt, auf das Ver-
hältnis des Unzüchtigen zur Prostituierten anzuwenden wagt. Also — Paulus
steigert die Gegensätze zu außerordentlicher Schroffheit — bedeutet das unsittliche
Leben für den Gläubigen nichts anderes, als die Christus gehörigen Glieder zu 17
Gliedern der Buhlerin machen. Der Gläubige läßt eine furchtbare Verantwortung
auf sich. Wenn er dann noch einmal, den Gegensatz von der andern Seite be-
trachtend, die geistige Zusammengehörigkeit der Gläubigen mit dem Herrn be-
tont, so fällt das etwas aus dem Zusammenhang heraus. Man sollte hier eher
erwarten „ist mit ihm ein Leib“. Es scheint, als wenn nach der Erwähnung
des Fleisches im vorigen Verse hier dem Paulus unwillkürlich der sonst gewohnte
Gegensatz zu Fleisch: „Geist“ in den Sinn gekommen ist. — Auch diese Beweis-
führung des Paulus berührt uns fremdartig. Heute würde wohl kaum jemand
darauf kommen, aus dem mystischen leiblichen Zusammenhang der Gläubigen mit
Christus auf das Verwerfliche der Unzucht zu schließen, es müßte denn jemand auf
der Kanzel gerade diese Stelle des Paulus auslegen. Die Beweisführung kann sogar etwas
Bedenkliches haben. Denn man könnte aus ihr die Folgerung ziehen, daß das ganze
Geschlechtsleben etwas sei, was eigentlich unter der Würde der Gläubigen liege,
und was sich mit der Heiligkeit des Christus geweihten Leibes nicht vertrage. Daß
Paulus diesem gefährlichen Schluß nicht ganz fern gestanden hat, zeigt die Be-
handlung der Ehe-Frage im nächsten Kapitel. Wir können aber doch aus seinen
Ausführungen trotz aller fremdartigen Formulierung den einen praktischen Hauptge-

denken herausnehmen: Der Gläubige soll sich als Eigentum Gottes oder Christi erachten und damit als „heilig“; er darf sich nicht entweihen.

- 18 c) Letzter Gegengrund 6,18–20. Fliehet die Unzucht. Alle
 19 Sünde, die der Mensch sonst tut, bleibt außerhalb des Leibes. Wer aber
 20 Unzucht treibt, sündigt gegen den eignen Leib. Wißt ihr denn nicht, daß
 euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden heiligen Geistes ist, den
 ihr von Gott empfangen habt, und daß ihr nicht euch selbst gehört? Denn
 ihr seid um einen teuren Preis gekauft. So gebt nun Gott an eurem Leibe
 die Ehre.

- 18 Zum Schluß endlich ein großer durchschlagender Gedanke. In der Unzucht
 sündigt der Mensch in erster Linie gegen den eignen, Gott und Christus gehörigen
 Leib. Und diese sinnliche Seite seines Daseins ist für den Christen keineswegs
 19 etwas Gleichgültiges, sondern die Grundlage des höheren geistigen Seins, der
 Tempel, in dem der heilige Geist wohnt, der Geist, den die Christen von Gott
 selbst haben. So ist also ihr Leib gleichsam „sakrosankt“. Wehe, wer ihn ver-
 dirbt! Wie hoch erhebt Paulus sich in diesen Worten über alle einseitig mönchische
 Anschauung, von der er freilich dann und wann auch wieder Spuren zeigt. Man
 kann gegen diese Gedanken einwenden, daß sie, so unbedingt wie sie dastehen,
 nicht ganz richtig sind, da in diesem Sinne noch andre Sünden (z. B. die der Un-
 mäßigkeit und Trunksucht) ausgesprochene Sünden gegen den Leib sind. Aber das
 20 tut der Betrachtung des Paulus wenig Abbruch. Zum Abschluß weist er dann
 endlich darauf hin, daß die Gläubigen über sich selbst – also auch über ihren
 Leib – gar kein freies Verfügungsrecht mehr haben. „Denn ihr seid um einen
 teuren Preis gekauft.“ In dem Tod seines Sohnes hat Gott einen hohen Preis
 für sie gezahlt, um sie zu seinem Eigentum zu erwerben. Wieder taucht hier ganz
 vorübergehend (vgl. 5,7) der Gedanke an den besonderen Wert und die Bedeutung
 des Kreuzes-Todes Christi auf. Hier aber ist das Urteil über dessen Wert nicht
 an dem Gebiet des alttestamentlichen Kultus und seinen Bildern orientiert (wie 5,7).
 Der Gedanke ist vielmehr dem Rechtsgebiet entlehnt: Christi Tod ist das Lösegeld.
 Dabei liegt, wie es scheint, die Idee zugrunde, daß Gott mit Christi Tod den
 bösen Mächten, welche die Menschen bisher gefangen hielten, einen Preis zahlte.
 Als solche bösen oder feindlichen Mächte gelten dem Paulus etwa das Geseß und
 sein Fluch und die über das Geseß und die ganze vorchristliche Menschheit
 herrschenden, fluchheischenden Geister-Wesen (vgl. Gal. 3,13; 4,4 ff.; Kol. 2,15,18;
 vgl. auch zu Mt. 10,45). Dem allmächtigen Erlöser-Gott, der sie befreite, gehören
 nun die Christen mit Leib und Seele zu eigen. Daher sollen sie vor allem auch
 auf dem Gebiet des Leibeslebens Gott den Schöpfer verherrlichen, indem sie sein
 Werk, den Leib, heilighalten.

Das sind große und wertvolle Gedanken. Aber wir vermissen doch in dieser
 ganzen Beweisführung den eigentlichen durchschlagenden Hauptgedanken. Wie
 würden wir denn etwa urteilen, wenn wir uns mit der Frage der Prostitution
 und mit dem ja so modernen Einwand, daß diese etwas durchaus Natürliches sei,
 auseinandersetzen hätten? Wir würden von der Betrachtung des gottgewollten
 sittlichen Zweckes des Geschlechtstriebes ausgehen, dem Gedanken der Fortpflanzung
 des Menschengeschlechts; wir würden weiter nachweisen, wie dieser gottgewollte
 Zweck seine gesunde Verwirklichung in der Ehe und ihrem Segen findet. Von da
 aus ergäbe sich dann die Unsittlichkeit aller widerrechtlichen und vor allem aller
 zwecklosen Befriedigung des Geschlechtsbedürfnisses. Gedanken, die übrigens auch
 in der jüdischen Ethik zur Zeit des Paulus keineswegs fehlen. Wir würden diesen
 Gedanken die volle Wucht geben können durch die Aufweisung des Ideals einer
 christlichen Ehe und christlicher Kindererziehung und seiner Bedeutung für das
 Reich Gottes. Es ist sehr bemerkenswert, daß sich von dieser ganzen Gedankenreihe
 bei Paulus so gut wie nichts findet. Man könnte einwenden, diese Gedanken-
 gänge setze Paulus als gegeben und bekannt voraus. Aber sollte Paulus hierzu
 das Recht haben bei Verhältnissen, wie die Korinther-Gemeinde sie zeigt? Oder

sollte hier nicht vielleicht doch eine Lücke in der sittlichen Anschauungsweise des großen Apostels vorliegen? Paulus selbst gibt uns mit seinen Ausführungen im nächsten Kapitel die Mittel zur Beantwortung der Frage.

III. Hauptteil Kap. 7–15: Antwort des Apostels auf Fragen der Gemeinde.

1. Über den Wert der Ehe Kap. 7.

a) Grundlegende Erörterung 7,1–7. Um auf das zu antworten, worüber ihr geschrieben habt — es ist für einen Mann gut, keine Frau zu berühren. Aber zur Vermeidung der Unzucht soll jeder Mann seine Frau haben und jede Frau ihren Mann. Der Mann erfülle seiner Frau die eheliche Pflicht, ebenso auch die Frau dem Manne gegenüber. Die Ehefrau hat nicht mehr die freie Verfügung über ihren Leib, sondern der Mann; gleicherweise kann auch der Mann nicht mehr über seinen Leib verfügen, sondern die Frau. Entzieht euch einander nicht, höchstens auf Übereinkommen für eine bestimmte Zeit, um für das Gebet Zeit zu gewinnen und dann wieder zusammenzukommen, damit der Satan euch nicht infolge eurer Unenthaltbarkeit versuche. Dies sage ich, indem ich verständnisvolle Rücksicht übe, nicht als Gebot. Mein Wunsch aber geht dahin, daß alle Leute wären, wie ich. Aber jeder hat seine Gabe von Gott, der eine so, der andre so.

Die Gemeinde hat dem Paulus einen Brief geschrieben, in dem sie unter anderm angefragt zu haben scheint, ob es nicht vielleicht besser sei, überhaupt nicht zu heiraten. Es ist kein Zufall, daß sich auf diesem morschen Kulturboden die Gegensätze in den geschlechtlichen Dingen berühren: die Jungelloseigkeit, die Paulus im vorigen Kapitel bekämpft, schlägt nur allzu leicht in eine asketische Auffassung um, die auch das Heiraten verbieten möchte. Zu unserm Erstaunen beantwortet Paulus diese Frage mit einem halben Ja. Er sagt, daß es in der Tat etwas Vortreffliches sei, nicht zu heiraten. Aber er stellt freilich diesen Satz nicht unbedingt auf. Er gibt zu bedenken, daß die menschliche Natur im allgemeinen jener Forderung nicht gewachsen sei, und um dieser Schwäche willen, um der Gefahr der Unzucht vorzubeugen, solle man in der Regel heiraten. Es ist sehr beachtenswert, daß Paulus nur diesen mehr äußerlichen und negativen Gesichtspunkt hervorhebt und weder von dem Segen des gemeinsamen Lebens der Ehegatten noch von der Kinder-Erzeugung und -Erziehung redet (s. u. die zusammenhängenden Ausführungen). Im Anschluß daran gibt er nüchterne, nunmehr keineswegs asketische Vorschriften über das eheliche Leben und die geschlechtliche Verpflichtung der Ehegatten gegeneinander. Merkwürdig ist die Begründung der Ermahnung der Enthaltbarkeit in der Ehe nach Übereinkunft und auf kurze Frist „um Zeit zu gewinnen für das Gebet“ oder auch was den Sinn nicht viel ändert „um euch dem Gebet zu widmen“. Das Gebet wird hier vorwiegend als bestimmter kultischer Akt betrachtet, für den eine gewisse äußere Reinheit notwendig ist. Von der Höhe der paulinischen Betrachtungsweise 1. Thess. 5,17 („betet unablässig“) steht diese weit ab. Zum Schluß erläutert er noch einmal, wie er es verstanden haben will, wenn er sagt, daß jeder heiraten solle. (Denn nur in Beziehung auf V. 2 kann unser Vers im Zusammenhang mit V. 7 verstanden werden.) Es soll kein sittlich verpflichtendes Gebot sein, sondern nur als Zulassung betrachtet werden, als ein allerdings sehr weithin gültiges Zugeständnis, das wegen der Schwäche der menschlichen Natur gemacht werden muß. Aber offenbar betrachtet Paulus das Nichtheiraten als das Ideal. Sein Herzenswunsch geht dahin, daß die Korinther wären wie er, also unverheiratet. Aber er bescheidet sich, es gehört eben zum Unverheiratetsein eine die

menschliche Schwäche überwindende göttliche Gnadengabe. Und bei dem einen ist sie in dieser, bei dem andern in jener Form vorhanden.

b) Einzelne Vorschriften (für Unverheiratete und Eheleute) 7,8–11. Den Unverheirateten und den Witwen aber sage ich, daß sie gut tun, wenn sie bleiben wie ich. Können sie aber nicht entsagen, so sollen sie heiraten; denn besser ist heiraten als verzehrendes Begehren. Den Verheirateten aber befehle ich — nein nicht ich, sondern der Herr —, daß die Frau sich vom Manne nicht scheide, wenn sie sich aber doch trennt, daß sie unverheiratet bleibe oder sich mit ihrem Manne ausfühne, und daß der Mann sein Weib nicht entlasse.

8 9 Von den in den ersten Versen aufgestellten Grundsätzen aus gibt Paulus
10 11 seine Ratschläge für die einzelnen Fälle. Also die Unverheirateten und die Witwen (die Witwer erwähnt er nicht ausdrücklich) tun am besten, ledig zu bleiben, wenn sie es können. Dagegen soll natürlich an dem Stand der Verheirateten nichts geändert werden. Ihnen befiehlt vielmehr der Herr Jesus selbst (Mt. 10, 11 f.; Mtth. 5, 32; Lk. 16, 18), die Ehe nicht zu scheiden. Die Ehescheidung kann nach römischem Recht von der Frau oder vom Manne ausgehen. Nach jüdischem Recht kann die Scheidung von der Frau aus überhaupt nicht erfolgen, sondern nur der Mann seine Frau entlassen. Wenn Paulus hier beide Fälle erwägt, so paßt er sich dem herrschenden Recht an. Es ist aber interessant, wie er den zweiten Fall nach jüdischem Rechtsbrauch formuliert. Denn nur nach jüdischem Recht „entläßt“ der Mann seine Frau, während nach römischem Recht auch der Mann sich von der Frau „scheiden“ muß. Diese Übertragung des jüdischen Sprachgebrauchs auf römisches Recht geht so weit, daß Paulus v. 13 sogar von einer Entlassung des Mannes durch die Frau redet.

c) Die Frage der Mischehe 7,12–16. Den übrigen aber sage ich, nicht der Herr: wenn ein christlicher Bruder eine ungläubige Frau hat, und diese mit ihm weiterleben will, so soll er sie nicht entlassen. Und wenn eine Frau einen ungläubigen Mann hat, und der mit ihr weiterleben will, soll sie den Mann nicht entlassen. Denn der ungläubige Mann ist durch seine Frau geheiligt, und die ungläubige Frau ist durch den christlichen Bruder geheiligt. Denn andernfalls wären ja auch eure Kinder unrein; nun aber sind sie heilig. Wenn aber der ungläubige Teil sich scheiden will, so mag er sich scheiden. In solchem Fall sind der Bruder und die Schwester nicht gebunden. Vielmehr: zum Frieden hat Gott uns berufen. Denn wie kannst du Frau wissen, ob du deinen Mann retten wirst? Oder wie kannst du Mann wissen, ob du deine Frau retten wirst?

In diesem Abschnitt gibt Paulus mit großer Weisheit und Besonnenheit Vorschriften für den besonderen, jedenfalls nicht seltenen Fall, daß von einem Ehepaar nur der eine Teil christlich geworden ist. Die Gläubigen sollen, wenn auch der andere Teil einverstanden ist, in einer solchen Ehe bleiben. Hier aber regt sich noch das alte jüdische Empfinden bei Paulus, demzufolge der Heide unrein ist, und alles gesellschaftliche und nun zumal das eheliche Zusammenleben als eine Befleckung angesehen wird. Wie leicht hätte Paulus, wenn er diesem Gefühl gefolgt wäre, in so mancher Familie großes Elend und Gewissensangst hineinbringen können. Aber tapfer überwindet er seine Bedenken: Der ungläubige Teil, meint er, sei eben durch seine Zugehörigkeit zum gläubigen geheiligt (d. h. auch hier: geweiht, im kultischen Sinne des Wortes). Paulus beweist diesen Gedanken an den Kindern. Sie sind ja eigentlich auch noch Heiden, an ihnen ist ja gegen ihren früheren Zustand gar keine Veränderung eingetreten. Sie haben sich noch nicht bekehrt. Dennoch sind sie nicht unrein, sie gehören durch ihre Eltern der Gemeinde an, sind heilig. So wird eben, wer mit den Gläubigen zusammengewöhrt,

in wunderbarer Weise geadelt. — Die Beweisführung ist außerordentlich lehrreich. Denn sie zeigt unwiderleglich, daß man im apostolischen Zeitalter noch nicht daran dachte, auch die Kinder zu taufen. Nur unter dieser Voraussetzung hat die Ausführung des Paulus einen Sinn. — Auf der andern Seite soll aber der christliche Teil auch nicht durch allzu ängstliche Gewissensbedenken das weitere Zusammenleben in der Ehe erzwingen wollen, wenn der andere Teil durchaus nicht will. Er ist nicht sklavisch an die Ehe gebunden. Das Herrenwort von der Unlöslichkeit der Ehe gebietet nur, daß der Anlaß der Ehescheidung nicht von den Gläubigen ausgehe. Und über alle diese verwickelten Verhältnisse schreibt Paulus das große Wort: „Zum Frieden hat euch Gott berufen“. Das Evangelium will Frieden bringen, es will alte feste Gemeinschafts-Verhältnisse nicht zerstören; es will auch nicht zwingen, am unhaltbar gewordenen krampfhaft festzuhalten. Es will in Ruhe und Stille die alten menschlichen Verhältnisse, soweit sie sittlich wertvoll sind, dem Sauerteig gleich durchdringen. In jenem unbedingten Festhalten der Gemeinschaft würde sogar die gefährliche Anmaßung liegen, daß man unter allen Umständen den andern Teil retten könne und müsse. Auch der Gesichtspunkt von V. 14 kann bei offenkundiger Feindseligkeit des unbekehrten Teils nicht mehr gelten.

d) Abschweifung 7,17–24. Nur soll ein jeder, je nachdem der Herr ihm sein Los zugeteilt hat, so wie Gott ihn berufen hat, seinen Wandel führen. So verordne ich es in allen Gemeinden. Ist einer als Beschnittener berufen, so verhülle er es nicht; ist jemand als Heide berufen, so soll er sich nicht beschneiden lassen. Auf die Beschneidung kommt es nicht an und nicht auf das Unbeschnittensein, sondern auf das Halten der Gebote Gottes. Jeder bleibe in dem Stande, in dem er berufen ist. Würdest du als Sklave berufen, laß es dich nicht kümmern. Vielmehr, auch wenn du frei werden kannst, so bleibe nur um so lieber dabei. Denn der im Herrn berufene Sklave ist ein Freigelassener des Herrn; ebenso ist der, welcher als Freier berufen ist, ein Sklave Christi. Ihr seid um einen teuren Preis erkaufte, werdet nicht Menschenknechte! Jeder, liebe Brüder, bleibe bei Gott in dem Stande, in welchem er berufen ist.

Paulus erweitert hier für eine Weile die Betrachtungsweise und spricht treffliche Worte über die Stellung des Christen zu den nationalen Bräuchen und sozialen Ordnungen, mit denen er zusammentrifft. Man soll möglichst die Dinge so stehen lassen, wie sie stehen, soweit sie zu sittlichen Bedenken keinen Anlaß geben. So, betont Paulus, gebe er seine Vorschriften in allen Gemeinden. Wer beschnitten ist, soll nicht durch eine Operation dies Zeichen seiner Abkunft beseitigen, wie es manche kulturselige, hellenistische Juden taten (vgl. 1. Mak. 1,15, Kauhsch I, S. 34); wer nicht beschnitten ist, sich nicht beschneiden lassen. Das Wort, mit dem Paulus diese Mahnung begründet, findet sich (mit merkwürdigen Veränderungen in der letzten Hälfte) zweimal im Galaterbrief (5,6; 6,15). Während er dort als Gegensatz zu Beschneidung und Vorhaut den Glauben und die durch den Glauben geweckte Neuschöpfung betont, hebt er hier gegenüber allen jenen unwichtigen Außendingen das schlichte Halten der Gebote Gottes hervor. Vielleicht liegt hier eine schon vorchristliche im Diaspora-Judentum mit seinem Proselyten-Wesen geprägte Formel vor, die der Apostel hier wörtlich herübernimmt, während er sie im Galaterbrief verchristlicht. Vor allem sollen auch die Sklaven in ihrem Stande bleiben; das Evangelium will nichts mit der Emanzipation des Sklavenstandes zu tun haben. Ja Paulus rät sogar, auch wo sich eine andre Möglichkeit biete — er denkt an den Sklaven im christlich gewordenen Hause —, lieber im alten Stande zu bleiben. Das ist um so eher zu empfehlen, als ja tatsächlich innerhalb der christlichen Gemeinde der Unterschied zwischen Herren und Sklaven aufgehoben ist. Paulus begründet das mit dem Satz, der im Herrn (d. h. einfach zur christlichen Gemeinschaft, die Formel hat sich bereits abgekliffen) berufene Sklave sei ein

Freigelassener des Herrn (und umgekehrt). Man meint, daß Paulus hier auf die damalige — durch Inschriften aus Delphi nachgewiesene — Sitte anspiele, nach welcher der betreffende Sklave das Kaufgeld für seine Freiheit im Tempelschatz niederlegte, um sich dann von dem Gotte (fingierter Weise) loskaufen zu lassen. Ich zweifle, ob man diese Parallele wirklich nötig hat, um die aus den damaligen allgemeinen Verhältnissen ganz gut erklärbare Formel „Freigelassener des Herrn“ zu verstehen. Außerdem stimmt der angenommene Vergleich auf das einzelne
 23 gesehen in keiner Weise. — Von neuem verwendet dann Paulus das große Schlagwort von 6,20, um mit ihm den Christen klar zu machen, daß sie als vom
 24 Herrn Befreite (Erkaufte) sich nicht in die Unfreiheit menschlicher Standes-Vorurteile zurückbegeben sollen. V. 24 kehrt zum Anfang des Abschnittes zurück: Unbefümmert um das Urteil der Welt soll der Gläubige in seinem Stande bleiben.

Man hat vielfach dem Christentum diese Stellung namentlich zur Sklaven-Frage (auch zur Frauenfrage) zum Vorwurf gemacht und darauf hingewiesen, daß also nach der eignen Auffassung des Christentums die großen Emanzipations-Errungenschaften der modernen Zeit gar nicht in dem Boden der christlichen Religion wurzelten. Man soll sich aber nur einmal überlegen, was daraus geworden wäre, wenn Paulus der jungen Geistesmacht des Evangeliums eine andre Richtung gegeben hätte, als er es hier getan, wenn er das Evangelium in unmittelbare Verbindung mit den Emanzipations-Bestrebungen der Sklaven (und der Frauen) gebracht hätte. Das Christentum wäre rettungslos mit jenen damals revolutionären Bestrebungen versunken, es hätte vielleicht einen neuen Sklaven-Aufstand herbeigeführt und wäre mit diesem niedergeschlagen. Die Zeit war für die Lösung jener schwierigen Fragen nicht reif. — Aber das Evangelium hat auch unmittelbar nichts mit jenen sozialen Fragen zu tun; es will eine neue Religion sein und eine neue sittliche Gemeinschaft der im Glauben untereinander verbundenen Brüder, aber keine Neugesaltung äußerer gesellschaftlicher Verhältnisse. Es steht auf dem großen Grundsatz der Umbildung und Erneuerung von innen heraus, nicht von außen herein, es verkündet mit sieghafter Zuversicht: Macht erst die Menschen in ihrem Glauben und in ihrem sittlichen Vermögen gut und frei, und die Verhältnisse werden und müssen sich ändern. Es ändert an den vorhandenen sozialen Gegensätzen nichts, aber es bringt innerhalb dieser Verhältnisse ein neues Gemeinschaftsleben, in welchem die alten Gegensätze durchaus nicht mehr gelten. Es ist dem äußeren Anschein nach ungeheuer konservativ, aber es ruht auf einer radikalen religiösen Freiheit, die sich über alle Werte der menschlichen Gesellschaft weit erhebt. Und letztlich wurzeln denn auch die modernen Emanzipations-Errungenschaften im Boden der vom Evangelium beherrschten menschlichen Kultur. Es ist doch kein Zufall, daß eben gerade die Völker christlicher Kultur die Sklaverei tatsächlich abgeschafft und der Frau eine ihrer persönlichen Würde entsprechende Stellung in der Gesellschaft gegeben haben. Nachdem im Laufe der Jahrhunderte unter der Geistesherrschaft der christlichen Religion von innen heraus das Gefühl für die Würde und den unendlichen Wert der Einzelpersönlichkeit langsam und nicht ohne Hemmungen erstarbt und gewachsen war, hat die christliche Gesellschaft die Fesseln veralteter sozialer Ordnungen abgestreift und ist im fortwährenden Abstreifen begriffen. Daß die christlichen „Kirchen“ dann später, als die Zeit reif war, die Entwicklung oft eher gehemmt als gefördert haben, ist ihre Schuld, nicht die des Evangeliums. Paulus gebührt das weltgeschichtliche Verdienst, das Evangelium nicht in die Bahnen voreiligen Sturmes und Dranges geführt zu haben, sondern auf die des Wachstums von innen heraus und des langsamen geschichtlichen Werdens — unter Wahrung der innern Freiheit der christlichen Gemeinschaft gegenüber den rechtlichen und sozialen Verhältnissen.

25 e) Die Jungfrauen 7,25 — 28. In betreff der Jungfrauen aber
 26 habe ich kein Herren-Gebot, ich gebe darüber nur meine Meinung als einer, der sich nach der Gnade Gottes für zuverlässig halten darf. Ich meine nun, daß es wegen der gegenwärtigen Notlage eine gute Sache für

jemanden sei, so zu sein. Bist du freilich an eine Frau gebunden, so 27
 suche keine Trennung. Bist du ledig, so suche keine Frau. Wenn du aber 28
 heiratest, so ist das keine Sünde, und wenn die Jungfrau heiratet, so
 sündigt sie nicht. Äußere leibliche Not werden die Betreffenden freilich
 haben; ich möchte euch ja schonen.

Paulus geht hier zu einem neuen Thema (das „in betreff“ deutet darauf-
 hin, daß die Korinther in ihrem Schreiben diese Frage besonders gestellt hatten;
 s. die Einleit.) über, nämlich zu der Frage, wie man mit den Jungfrauen
 verfahren solle. Vorher V. 8f. hat er von den unverheirateten Junggesellen und
 den Witwen gesprochen. Diese gehören zu einer Klasse, weil sie rechtlich selbständige
 Persönlichkeiten sind. Ihnen gegenüber treten nun die Jungfrauen, über die der
 Vater oder Vormund die Verfügung hat. Auch hinsichtlich der Verheiratung der 25
 Jungfrauen gibt er, indem er bekennt, daß er ein Herren-Gebot darüber nicht habe
 (im Gegensatz zu V. 10), den Rat, daß der ledige Stand der bessere, das Nicht-
 heiraten also vorzuziehen sei. Und für diese Meinung bringt er nun einen für 26
 ihn sehr bezeichnenden Grund bei: „Wegen der gegenwärtigen Notlage.“ Mit
 seiner ganzen Umgebung, ja mit seinem Herrn und Meister selbst glaubt nämlich
 Paulus an das bevorstehende Welt-Ende. Dieses Welt-Ende wird sich nach all-
 gemeiner Anschauung unter furchtbaren Drangsalen vollziehen. Weil aber Paulus
 die Katastrophe in allernächster Zeit erwartet, so redet er von einer gegenwärtigen
 Notlage und meint, daß der Ledige besser durch die letzte schwere Zeit hindurch-
 kommen werde, als der Verheiratete. Aber auch hier bleibt er in seinen einzelnen 27
 Anordnungen besonnen und maßvoll: jedenfalls soll man nicht in schwärmerischer
 Erwartung des nahen Endes bestehende Ehen lösen, und wer es nicht lassen kann,
 soll heiraten. Aber freilich, in äußere Not wird er dabei kommen, mehr als der
 Unverheiratete. Paulus möchte schonen. Dabei ist zu beachten, daß der Apostel 28
 schon mit V. 27 von seinem Thema, der Heirat der Jungfrau, wieder abspringt,
 und ganz allgemein vom Heiraten oder Nicht-Heiraten redet. Im folgenden zieht
 er die Kreise seiner Betrachtung noch weiter, um dann nach vorübergehender Er-
 wählung der Jungfrau mit V. 36 wieder in sein Thema einzulernen.

f) Zweite Abschweifung: Der Christ und das nahe Welt-
 Ende 7,29–31. Ich meine aber, meine Brüder: Die Frist ist nur noch 29
 kurz. Daher sollen die, welche Frauen haben, sein als hätten sie sie nicht; |
 die Weinenden, als weinten sie nicht; die sich Freuenden, als freuten sie 30
 sich nicht; die Kaufenden, als ob sie nichts behalten; | die mit der Welt 31
 verkehren, als ob sie nichts davon haben. Denn die Gestalt dieser Welt
 geht dahin!

Paulus faßt die schroffe weltflüchtige Stimmung, auf die er schon im vorher-
 gehenden hingedeutet, in ein großes Wort zusammen. Die Zeitdauer bis zum 29
 Ende ist, von der Gegenwart an gerechnet, ganz kurz. Das große Sterben und
 Untergehen hebt bereits an. In der morisch gewordenen, ihn umgebenden Kultur
 sieht Paulus überall die Zeichen des Todes. Das ganze Gefüge dieser scheinbar
 so feststehenden Welt löst sich auf: „Die Gestalt dieser Welt geht dahin!“ Daher 30 31
 legt es sich über das Leben des Christen, soweit er in dieser Welt steht, wie eine
 gedämpfte Stimmung. Es soll ein Mitmachen ohne innere Anteilnahme, ein inneres
 Sich-Loslösen sein. Es ist unmöglich, dieses große und durchaus wahr empfundene
 Wort des Paulus unbesehen auf unsre Zeit und die Aufgaben der Christen in ihr
 anzuwenden; es kann dadurch sehr leicht zur Phrase werden. Nur in Zeitaltern
 stärkster Gärung, des Vergehens und Neuerwerdens, wenn es heißt: Nehmen sie den
 Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin! — leuchtet auch das paulinische
 Wort in seiner ursprünglichen Kraft und Frische. Es paßt aber nicht nach seinem
 ganzen Umfang in die Zeiten christlichen Alltagslebens. Gerade die sittlichen Auf-
 gaben, die uns in der Familie und im Beruf gestellt sind, lassen sich nicht lösen,
 wenn man nur mit halbem Herzen darin lebt. Dennoch hat aber dies „haben

als hätte man nicht“ auch für den Christen von heute eine sehr ernste Bedeutung. Es gibt eine Grenze, die nur der reife christliche Takt kennt, und die sich nicht allgemein und deutlich bezeichnen läßt, bis zu welcher wir das Herz an die Dinge dieser Welt hängen dürfen. Freilich kann kein Zweifel sein, daß Paulus diese Grenze sehr viel enger ziehen würde, als wir Kinder der Reformation.

g) Anwendung des eben Gesagten auf das Heiraten
 32 7,32–35. Mein Wunsch ist, daß ihr ohne Sorgen wäret. Der Un-
 33 verheiratete sorgt um des Herrn Sache, wie er dem Herrn gefalle. Der
 Verheiratete sorgt um die Dinge dieser Welt, wie er der Frau gefalle,¹
 34 und so ist er halben Wesens. Und die unverheiratete Frau und die
 Jungfrau sorgt um des Herrn Sache, daß sie heilig sei an Leib und Geist.
 Die Verheiratete aber sorgt um die Dinge dieser Welt, wie sie dem Mann
 35 gefalle. Ich sage das zu eurem eignen Besten, nicht um euch eine Schlinge
 über den Hals zu werfen, sondern um gute Sitte und ständiges Verweilen
 bei dem Herrn zu fördern.

32-34 Diese Worte, in denen von der sittlichen Seite der Ehe, vom gegenseitigen
 Sichfördern und Tragen, von der „Liebe“ im edelsten Sinne keine Rede ist, können
 wir nur verstehen, wenn wir den Mann voll Feuer und Leidenschaft kennen, der
 so sprach. Paulus gehört zu den schroffen, einseitigen Helden-Naturen, die das
 Entweder–Oder stellen: Alles oder Nichts. Er hat sich mit Leib und Seele in den
 Dienst seines Gottes und seines Herrn gestellt, so daß alle irdischen Wünsche in
 ihm aufgezehrt sind. Bei den besonderen Aufgaben seines außerordentlichen Berufes
 würde er die Ehe als Fessel empfinden. Nur der Unverheiratete kann nach ihm
 seine ganze Person und all sein Leben in den Dienst des Herrn stellen. Für seine
 Person selbst hat der Apostel recht, er gehört zu den Ausnahme-Naturen, die
 eigene Wege gehen müssen. Einen verheirateten Paulus können wir uns kaum
 denken. Aber er wird einseitig dadurch, daß er von sich aus verallgemeinert. Er
 scheint sich im Schlußsatz der Schroffheit seiner Urteile bewußt zu werden. Er
 35 entschuldigt sich gleichsam: Ich sage das zu eurem Nutzen, nicht um eine Schlinge
 über euren Hals zu werfen. Paulus möchte beides fördern, die gute Sitte einer
 geregelten Ehe und die vollständige und ausdauernde Hingabe an den Herrn
 (vgl. Mt. 3,33).

h) Rückkehr zur Frage der Verheiratung der Jungfrauen
 36 7,36–38. Wenn aber jemand an der ihm anvertrauten Jungfrau
 schändlich zu handeln meint, falls diese die Ehe begehrt, und es so
 sein muß – tue er, was er will! Er sündigt nicht: sie sollen heiraten.
 37 Wer aber in seinem Herzen feststeht und sich nicht in einer Zwangslage
 befindet, sondern Herr seines Willens ist und fest entschlossen, seine Jung-
 38 frau als solche zu bewahren, der tut wohl daran. Also wer seine Jung-
 frau [ver]heiratet, tut recht; wer sie aber nicht [ver]heiratet, tut besser.

An diesem Abschnitt fällt mancherlei auf. Zunächst daß Paulus hier immer
 von „Jungfrau“ redet, während er doch nach der üblichen Annahme die Frage zu
 behandeln scheint, ob Väter ihre Töchter verheiraten sollen. Weshalb spricht er
 nicht einfach von Vater und Tochter? Eine Lösung dieser Frage ließe sich nun
 allerdings finden. Man hat das mit der Annahme zu erklären versucht,
 daß Paulus hier nicht nur das Verhältnis des Vaters zur Tochter, sondern
 auch des Vormunds zum Mündel habe behandeln wollen, und daß solche
 Verhältnisse, in denen ein Vormund über ein jungfräuliches Mündel zu ver-
 fügen hatte, in der Christengemeinde ziemlich häufig waren. Aber mit diesem
 Lösungsversuch sind die Schwierigkeiten der vorliegenden Stelle keineswegs
 36 erledigt. Befremden erregt weiter auch der Ausdruck: wenn aber jemand glaubt,

durch Nichtverheiratung seiner Jungfrau „schändlich zu handeln“. Der harte Ausdruck „schändlich (schimpflich) handeln“ scheint in dem Zusammenhang, so wie man ihn gewöhnlich versteht, schlecht hin unerklärbar zu sein. Das starke Wort „schändlich (= unzüchtig) handeln“ kann doch kaum vom Vater oder Vormund gebraucht werden, der seine Tochter nicht verheiratet! — Im folgenden schwankt die Lesart. Die besser bezeugte Lesart lautet: „sie sollen heiraten“. Hier ist wiederum die Einführung des neuen Subjekts anstößig. Man muß hier schon ergänzen „sie (die betreffenden jungen Leute) sollen heiraten“. Liest man im Singular und übersetzt: „sie soll heiraten“, so erhebt sich immer die Frage, weshalb Paulus nicht dem Zusammenhang gemäß sagt: er soll seine Jungfrau verheiraten. Im folgenden ist dann der Ausdruck verwunderlich „wer sich nicht in einer Zwangslage befindet“. Kann man wirklich diesen Ausdruck auf den Vater oder den Vormund beziehen, der sich durch die Veranlagung seiner Tochter oder seiner Schutzbefohlenen in der Zwangslage „befindet“ oder nicht befindet, sie zu verheiraten? Bei diesen Ausführungen fällt endlich noch auf, daß in dem ganzen Abschnitt — mit Ausnahme eines Satzes — nur nach den Empfindungen und Stimmungen des Vaters gefragt wird und nicht nach denen des jungen Mädchens. Wenn „er“ glaubt schimpflich zu handeln, wenn „er“ fest entschlossen ist, wenn „er“ Herr über seinen Willen ist — so geht es weiter.

Die verschiedenen Schwierigkeiten, auf die wir gestoßen sind, haben Anlaß zu einer andern bemerkenswerten Erklärung gegeben. Man hat neuerdings angenommen, es handle sich in diesem Abschnitt um den Fall einer sogenannten geistlichen Ehe, eines geistlichen Verlöbnisses, einer Sitte, die sich auch sonst schon von früher Zeit an (seit dem zweiten Jahrhundert) im Christentum nachweisen lasse. Da man schon damals in der christlichen Gemeinde in weiten Kreisen die Ehe gescheut habe, die Annehmlichkeit einer Häuslichkeit aber nicht habe entbehren wollen, in der christlichen Gemeinde aber viele Jungfrauen allein schutz- und haltlos standen, so hätten vielfach alleinstehende Männer Jungfrauen zu sich genommen, um mit ihnen wie Bruder und Schwester zu leben. Und dabei sei die Form beobachtet, daß man gelobte, unter keinen Umständen zu ehelichen. Paulus fasse nun Fälle ins Auge, wo diese Form des Zusammenlebens sittlich bedenklich geworden sei. Er sage: Falls es vorkomme, daß man sich in diesem Verhältnis nicht mehr sittlich beherrschen könne, dann sollen die Betreffenden (resp. der christliche Bruder) trotz ihres gegebenen Gelöbnisses heiraten. Wer dagegen den sinnlichen Zwang nicht empfinde, der solle seine Jungfrau behalten. Dann aber müßte der V. 38 übersetzt werden: „Also wer seine Jungfrau heiratet tut recht, wer sie aber nicht heiratet, tut besser.“ Paulus gibt also den Rat, daß eine Heirat in diesem Falle auch unter Bruch des Gelübdes besser sei, als die sittliche Schande. Aber, fährt er fort, wenn einer imstande ist, das asketische Ideal aufrecht zu erhalten — und hier tritt wieder des Apostels Grundstimmung heraus — handle er noch besser.

Es muß zugestanden werden, daß diese Deutung die Anstöße, die bei der bisherigen Auslegung stehen blieben, beseitigt. Nur das eine könnte man gegen die neue Deutung einwenden, daß das entscheidende griechische Wort in V. 38 nur „verheiraten“ und nicht „heiraten“ bedeuten könne. Es ist aber neuerdings mit guten Gründen die Möglichkeit dieser Übersetzung erhärtet. So wären alle Schwierigkeiten verschwunden, und scheint das Recht der „neuen“ Auslegung endgültig erwiesen zu sein.

i) Die Frage der Wiederverheiratung. Schluß 7,39. 40. 39 Die Ehefrau ist nur gebunden, solange ihr Mann lebt. Wenn aber der Mann stirbt, so steht ihr frei zu heiraten, wen sie will, nur innerhalb der christlichen Gemeinde. Selbiger aber ist sie, wenn sie bleibt, wie sie 40 ist, meiner Meinung nach. Ich glaube aber auch meinerseits den Geist Gottes zu haben.

Was Paulus D. 8 kurz gesagt, sagt er hier nachträglich noch etwas ausführlicher. Wiederverheiratung ist gestattet, aber nur eine Ehe innerhalb der christlichen Gemeinde (wörtlich: im Herrn). Der Schlußsatz des Paulus klingt gereizt. Er mag mit seinen Vorschlägen wohl auf Widerspruch gestoßen sein.

Stellung des Paulus zur Ehe-Frage. Zu wiederholten Malen sagt Paulus ganz bestimmt, daß das höhere Ideal für ihn die Ehelosigkeit sei. Besser ist es, nicht zu heiraten, der Unverheiratete sorgt für den Herrn, der Verheiratete hat weltliche Sorgen. Die Ehe ist ja im allgemeinen eine Notwendigkeit, aber eine Notwendigkeit, nur um Schlimmeres, die Unzucht, zu verhüten, gleichsam das kleinere Übel von zweien. Wie tief steht die sittliche Wertschätzung der Ehe bei Paulus! Das Urteil bleibt auch bestehen, wenn wir den Paulus nicht an dem ihm fremden Maßstab moderner Ethik messen, sondern etwa an der Ethik Jesu. Jesus hat auch an einer Stelle von der unter Umständen sich ergebenden Notwendigkeit der Ehelosigkeit gesprochen, Mtth. 19, 10–12. Er weiß von einer Ehelosigkeit „um des Reiches Gottes willen“. Aber mit vollkommener Klarheit hat er diese Fälle als Ausnahme hingestellt. Ernst warnend schließt er: „Wer's fassen kann, der fasse es.“ Paulus hat zwar auch die Erkenntnis, daß im allgemeinen die Ehe die Regel bleiben muß, aber er begründet das mit der Schwäche der menschlichen Natur, und ihm gilt die Ehelosigkeit als das Ideal; er möchte, daß möglichst viele der Gläubigen wären wie er.

Wie erklärt sich diese uns fremde Beurteilung der Ehe bei Paulus? Einen seiner Gründe gibt Paulus selbst an. Er weist ausdrücklich auf die „bestehende Notzeit“ hin. Er lebt in der Gewißheit des nahen Endes und beurteilt von hier aus die irdischen Verhältnisse. Wenn von dieser Stimmung aus die Folgerungen gezogen werden, so ergibt sich in der Tat eine Entwertung der Ehe. Angesichts des nahen Endes verliert diese ihren gottgegebenen Zweck der Fortpflanzung des Menschengeschlechts und wird nur noch als eine Last, eine äußere Notwendigkeit, welche die sinnliche Natur in der Regel dem Menschen auferlegt, empfunden. Aber hier läßt sich die Frage erheben: Auch das gesamte spätere Judentum, auch Jesus ist von jener Erwartung der Nähe des Welt-Endes erfüllt, ohne daß in der spätjüdischen Literatur und im Evangelium die Ehe geringer gewertet erschiene. Wie kommt es, daß gerade Paulus diese Folgerungen so schroff gezogen hat? Wir antworten: Paulus ist hier wahrscheinlich noch ganz besonders durch die Anschauungen, wie sie über die Ehe in rabbinischen Kreisen weit verbreitet gewesen sein müssen, beeinflusst. In diesen begegnet man sehr oft sittlich tiefstehenden Urteilen über die Ehe und über die Frau. In ihren Schulen stritt man über die Gründe, die den Mann berechtigten, seine Frau zu entlassen, und gerade die Schule Hillels, aus der Paulus, der Schüler Gamaliels, stammte, vertrat eine laze Auffassung. Man ging so weit, zu behaupten, daß das Kochen eines schlechten Gerichtes, ja das Kennenlernen einer passenderen Frau für den Mann ein genügender Grund sei, seine Frau zu entlassen (vgl. zu Mtth. 19, 3). Die Frau gilt hier vielfach als eine Last für den Mann und eine ständige sittliche Gefahr. Aus einer solchen Umgebung stammt das Urteil des Paulus, die Ehe sei nur zur Vermeidung der Unzucht da. — Aber auch über die Urteile seiner rabbinischen Zunftgenossen geht Paulus in der grundsätzlichen Anpreisung der Ehelosigkeit als des sittlichen Ideals weit hinaus. An diesem Punkt ist er außerdem vom Geist des hellenistischen Zeitalters beherrscht. Hier hatte man sich gewöhnt, das Sinnliche-Natürliche als das ein für alle Mal Minderwertige, das Niedere, ja schließlich als das, was nicht sein soll, als das Böse zu betrachten. Von dieser Überzeugung ist die ganze paulinische Frömmigkeit und Theologie durchdrungen. Nach ihm hat die Sünde ihr recht eigentliches Zentrum und ihren Sitz im Sinnlichen, Natürlichen, in den „Gliedern“. Die sinnliche Natur des Menschen ist ihm dem Wesen nach sündig. Wenn Paulus an Erlösung denkt, so ist ihm Erlösung in erster Linie Befreiung vom Todesleibe, von diesem niedern Leib. Wenn er an die Zukunft denkt, so hofft er in erster Linie auf eine neue höhere, unverdorrene Leiblichkeit. So ist ihm das Körperliche, Natürliche in dieser Zeitlichkeit als solches von vornherein

das Bedenkliche, das es zu überwinden gilt. In den Bereich des sinnlichen Lebens gehört nun aber vor allem das ganze Geschlechtsleben hinein. Und so steht Paulus diesem mit nicht verhehltem Mißtrauen gegenüber, er für seine Person ist froh, dem allen entronnen zu sein. – Letztlich aber spricht hier noch ein ganz persönlicher Grund mit: Paulus selbst gehörte tatsächlich zu den Ausnahme-Menschen, die Jesus als „Ehelose um des Reiches Gottes willen“ bezeichnete. Er hatte sich mit Leib und Seele in den Dienst seines Gottes gestellt. Er hatte die Aufgabe des Propheten, der eine Welt aus den Angeln hebt, er mußte ehelos bleiben, und er konnte es infolge einer Veranlagung, die er als Gabe Gottes betrachtet. Der Fehler ist nur der, daß er seine eigene persönliche Ausnahmestellung nicht als solche erkennt, sondern diese als das höhere Ideal den Gemeinden vor Augen stellte.

Am meisten aber befremdet uns die Tatsache, daß in dem ganzen Kapitel die Ehe nur von der natürlichen Seite betrachtet wird, und daß von dem sittlich-persönlichen Verhältnis kaum die Rede ist. Diese antike oder orientalische Auffassung der Ehe ist erst auf dem Boden des evangelischen Christentums und nicht zum mindesten auch durch den Einfluß unserer klassischen Literatur überwunden worden (vgl. zu Mtth. 5, 27f.). Eine höhere Würdigung der Frau, eine stärkere Betonung der ethischen Gemeinschaft, der Zweck des Zusammenlebens in der Kindererziehung – all dies sind Ideale, die zwar auch in letzter Linie im Evangelium ihre Wurzel haben, aber doch in der Zeit des Urchristentums noch in weiter Ferne lagen. (Vgl. jedoch 1. Thess. 4,4; 1. Petr. 3,7.)

Sehen wir Paulus in seiner Auffassung von der Ehe so zeitlich bedingt und beschränkt wie fast nirgends sonst, und ist er uns hier durchaus fremdartig und nicht maßgebend, so bewundern wir doch an vielen Punkten seine praktische Besonnenheit, sein unbewußtes Gefühl für das Richtige und Natürliche trotz der falschen Grund-Anschauung. Paulus sagt doch schließlich, daß die Ehe auch für den Christen die Regel bleiben soll. Besonnen und weise urteilt er über den geschlechtlichen Verkehr der Ehegatten, über die Mißehel, über den eventuellen Bruch des geistigen Verlöbnisses, über die zweite Heirat. Und indem Paulus sich gegenüber allem Stürmen und Drängen für die Hochhaltung gefesteter sozialer Ordnungen ausspricht, hat er mit Weisheit einer Entwicklung von Jahrhunderten die Bahnen vorgezeichnet. Mit dem Wort: Zum Frieden hat euch Gott berufen, hat er für alle Zeit dem Evangelium innerhalb der sozialen und geschichtlichen Kämpfe seine höchste Aufgabe zugewiesen.

2. Über die Teilnahme an den Opfer-Mahlzeiten Kap. 8,1 – 11,1.

A. Der Verzicht auf die Freiheit aus liebevoller Rücksicht für die Schwachen 8,1 – 13.

a) Erkenntnis und Liebe 8,1–3. Was aber das Götzenopfer-Fleisch betrifft, so „sind wir überzeugt, daß wir alle im Besitz der Erkenntnis sind“. Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe erbaut.¹ Meint jemand etwas erkannt zu haben, so hat er noch nicht erkannt, wie man erkennen soll. Wenn aber jemand Gott liebt, der ist von ihm erkannt.³

Bei dem wechselnden Stimmungsgehalt der folgenden Verse wird man gut tun, diese als Rede und Gegenrede aufzufassen, die Paulus mit den Korinthern führt. In dem ersten Satz nimmt also Paulus mit den Worten „(so) sind wir überzeugt, daß wir alle im Besitz der Erkenntnis sind“ die briefliche Äußerung der Korinther auf. Es handelt sich aber um die Frage des Genusses von „Götzen-Geopfertem“, vor allem von Götzenopfer-Fleisch. In die Lage, Opferfleisch genießen zu müssen, konnten die Gläubigen auf verschiedene Weise kommen. Einmal schon einfach dadurch, daß das vom Opfer übrig bleibende Fleisch von den Priestern häufig verkauft wurde und so auf den Privattisch gelangen konnte. Dann aber

durch Teilnahme an Opferschmäusen und festlichen Mahlzeiten, bei denen zur Erhöhung der Feier geopfertes Fleisch zu Ehren der Gottheit gegessen wurde. Da derartige festlich-kultische Mahlzeiten, an die Paulus sicher auch und in erster Linie (V. 10) denkt, nicht gerade zum heidnischen Kult gehörten, so war die Frage, ob ein Christ sich an ihnen beteiligen dürfe, immerhin eine offene. Und eine hervorragend wichtige. Denn mit diesen Opferschmäusen und Festversammlungen hing ein gut Teil des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens zusammen. Jeder Grieche gehörte der einen oder der andern Genossenschaft an, und die Vereine feierten ihre Feste mit Opfern und Opferschmäusen. Auch die Christen waren sehr häufig aus jenen Gemeinschaften nicht ausgetreten. So bedeutete das Verbot des Gözenopfer-Fleisches einen Verzicht auf einen Teil des gesellschaftlichen Lebens. Viele Christen der Gemeinde hatten diese Konsequenzen nicht gezogen, die meisten wohl zunächst aus Indifferenz und am Herkommen hängender Oberflächlichkeit. Dann aber scheint man sich dabei auf das Recht der christlichen Freiheit berufen zu haben. Sie beurteilten die Frage vom aufklärerischen Standpunkt: „Wir sind alle im Besitz der Erkenntnis.“ Sie meinten, daß die Erkenntnis von der Nichtigkeit des ganzen heidnischen Kultus den Christen die Freiheit gäbe, sich über alle ängstliche Rücksichtnahme in diesem Punkt hinwegzusetzen. Paulus wendet sich zunächst gegen diesen aufklärerischen Standpunkt der Gemeinde: „Die Erkenntnis“, wo sie nur um ihrer selbst willen als Liebhaberei oder Kunst betrieben wird, wirkt nur ungünstig auf den Besizer, sie „bläht auf“, macht eitel. Die Liebe dagegen „baut auf“, nicht nur das sittliche Leben des Einzelnen, sondern auch das der Gemeinde. Alles wahre Erkennen beginnt mit der Erkenntnis des Nichtwissens; so sagten auch die griechischen

2 Weisen. Darauf spielt Paulus vielleicht an, wenn er fortfährt: Meint jemand, etwas erkannt zu haben, so hat er es noch nicht ordentlich erkannt. — Jedenfalls führt die hohe „Erkenntnis“ nicht in das Wesen und die Tiefe der Gottheit, dorthin

3 führt nur die Liebe. „Wer Gott liebt — der hat ihn erkannt,“ so hätte Paulus logischer Weise fortfahren müssen. Er sagt aber statt dessen: „der ist von Gott erkannt“. Über diese und ähnliche (13,12) in der religiösen Sprache der Zeit vielleicht schon geprägte Wendungen s. zu Gal. 4,9.

b) Die Begründung vom Standpunkt des Erkennens 8,4–7.

4 Was das Essen des Gözenopfer-Fleisches angeht, so wissen wir, daß kein

5 Göze in der Welt ist, und daß es keinen Gott gibt als den einen. Denn wenn es auch sogenannte Götter, sei es im Himmel, sei es auf der Erde

6 gibt (wie denn wirklich viele Götter und viele Herren sind), so gibt es doch für uns nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind, und zu dem wir geschaffen sind, und einen Herrn Jesus Christus, durch dessen Vermittlung alle Dinge geworden sind, und dem wir verdanken, was wir

7 sind.¹ — Aber nicht alle haben die Erkenntnis. Vielmehr ist einigen infolge ihrer bisherigen Gemeinschaft mit dem Gözen, was sie essen, noch Gözenopfer-Fleisch, und ihr schwaches Gewissen wird dadurch beledt.

Auch in diesem Abschnitt wird man jedenfalls in V. 4, vielleicht sogar in V. 4–6 (mit Ausnahme der eingeklammerten Worte) die Rede der Korinther zu sehen haben, die Paulus, wenn er sie nicht wörtlich anführt, doch ihrem Sinne nach wiedergibt. Es wird ausgeführt, worin die Erkenntnis der Korinther besteht.

4 Sie sind von der Nichtigkeit ihrer bisherigen Götter überzeugt, sie sind im Besitz der überragenden monotheistischen Erkenntnis. Eine Beschränkung wird hinzuge-

5 fügt: es ist ja nicht zu leugnen, daß es doch sogenannte Götter gibt. Und noch bestimmter redet der folgende Zwischenatz, in dem möglicher Weise Paulus selbst das nur zögernd abgegebene Urteil der Korinther unterstreicht und bekräftigt: „wie denn wirklich viele Götter und viele Herren sind“. Wer sind die doch wirklich vorhandenen sogenannten Götter? Wie kommen Paulus und die Korinther zu dieser merkwürdigen Behauptung? (vgl. Gal. 4,8). In ihr begegnete sich die Spekulation der späteren griechischen Philosophie und jüdischer Volksglaube. Während ein

Sokrates und Plato die Götter des griechischen Volksglaubens rundweg verworfen hatten, beugte sich die nachplatonische Philosophie wieder vor dem Volksglauben, seinem Kult und seinen Göttern. Man lehrte nun, daß zwischen dem einen ungeteilten göttlichen Wesen und der Welt zahlreiche Wesen vorhanden seien, nicht Götter und nicht Menschen, aber wirkliche Wesen, Halbgötter, Dämonen; und diesen Wesen gelte der volkstümliche Kultus. Gleichweise hatte der spätsüdlische Volksglaube sich zur Annahme vieler mittlerischer Wesen zwischen Gott und der Welt fortgebildet. Man glaubte auch hier an eine unermeßliche Schar von guten und bösen und halb bösen Geistern, Engeln und Dämonen, die am Regiment dieser Welt nach Gottes Willen beteiligt seien (Bouffet, Rel. d. Judentums² 368 ff.). So begegnete man sich hüben und drüben in derselben Gedankenreihe und durch eine Verbindung beider, bei der die halbgünstige Beurteilung der Götter in der griechischen Philosophie in eine ungünstige umschlug, konnte dann leicht die Meinung entstehen, daß die hellenischen Götter nicht bloße Phantasie-Gestalten, sondern wirkliche, aber dämonische Wesen seien. Das ist die hier ausgesprochene Überzeugung, in der sich Paulus und die Korinther begegnen. Bemerkenswert ist übrigens noch dies dabei, daß der Apostel zwei Klassen derartiger Wesen unterscheidet: „Götter“ und „Herren“. Sollte er diese Zweiteilung nur eingeführt haben, um nachher den Gegensatz eines Gottes und eines Herren für die Christen stärker herauszubringen? Es ist doch beachtenswert, daß der Ausdruck „Herren“ für göttliche Wesen damals in der hellenistischen Religion (z. B. im Kaiserkult und in den Kulturen Ägyptens, Syriens, auch Kleinasiens) weit verbreitet war. Dieser Titel war in der ursprünglichen griechischen Religion nicht zu Hause, er ist mit den Kulturen orientalischer Götter erst in die griechische religiöse Sprache eingedrungen. Vielleicht hat der Apostel doch hier die Empfindung zweier irgendwie verschiedener göttlicher (dämonischer) Wesenheiten. – Aber mögen immerhin hinter den Götter-Gestalten wirkliche dämonische Wesen stehen, 6 so hat das alles für die Korinther keine praktische Bedeutung mehr. In kühnem Protest erhebt sich bei Paulus gegen die heidnische Vielgötterei das (allerdings seinerseits schon eigentümlich komplizierte) monotheistische Bewußtsein: Wir Christen haben einen Gott, den Vater, und einen Herren. Er bedient sich dabei wahrscheinlich einer in der antiken religiösen Sprache bereits auf dem Boden der griechischen Stoa geprägten Formel, die bei ihm mit geringen Veränderungen mehrfach wiederkehrt (vgl. Röm. 11,36; Kol. 1,16). In seinen Selbstgesprächen IV. 23 redet der Kaiser Mark Aurel die Natur an: Aus Dir (ist) das All, in Dir das All; zu Dir das All (vgl. Norden, Agnostos Theos 240 ff.; weitere Beispiele J. Weiß Kommentar 223). – Zwei von den drei Prädikaten bekommt der allmächtige Schöpfergott, den Paulus in ergreifender Schlichtheit und Einfachheit den Vater nennt. Er ist Urgrund und Ziel alles geschöpflichen Wesens. Das dritte, das mittlere gibt er dem Herrn Jesus Christus, den er dadurch ganz in das Wesen der Gottheit einbezieht, wenn er ihm auch den Titel „Gott“ noch nirgends verleiht. Mit starker Betonung stellt er diesen einen Herrn den vielen Herren, die das Heidentum verehrt, und denen er eine gewisse Realität zuspricht, gegenüber. Es liegt in dieser Stelle ein deutlicher Hinweis auf die Herkunft des Titels „herr“ Jesus Christus, oder wenigstens auf den Sinn, den die hellenistischen Gemeinden des Paulus mit ihm verbanden. Es ist das Wort ein Protest, ein Kampfruf des jungen Christentums: dort die vielen Herren und hier der Eine, unser Herr Jesus Christ. Und diesen Herrn bezeichnet nun Paulus mit der besprochenen Formel als den Vermittler der Schöpfung des Alls. Mit Bestimmtheit ist hier die Lehre von dem vorweltlichen Sein (der Präexistenz) Christi ausgesprochen. Und zwar wird der vorweltliche Christus als selbst an der Welterschöpfung Gottes beteiligt, diese vermittelnd gedacht. Die ungemein rasche Entwicklung der Christus-Lehre in der Urzeit der Christengemeinde liegt hier deutlich vor Augen. Noch ist seit dem Tode Jesu von Nazaret kein Menschenalter verflossen, und schon wird von ihm behauptet, daß er an der Welterschöpfung Gottes beteiligt war! Man wird sich diesen Vorgang nur dann erklären können, wenn man darauf achtet, daß Theorien und Spekulationen über die Kräfte und Eigenschaften Gottes (Bouffet, Rel. d. Judentums² 394–409,

J. Weiß, Kommentar 225–227), die doch wieder nicht bloß als Kräfte, sondern als selbständige, das Weltregiment Gottes vermittelnde Wesen gedacht wurden, im Judentum längst vor dem Aufkommen des Christentums im Schwange waren, und daß diese Spekulationen von selbständig neben Gott wirkenden Kräften dann einfach auf Christus und zwar den erhöhten Christus übertragen (nicht etwa neugeschaffen) wurden. Was jüdische Spekulation etwa über die weltregierende Weisheit Gottes (Bouffet, a. a. O. 394 ff.) und deren vermittelnde schöpferische Tätigkeit ausagte, das wurde von Paulus auf den erhöhten Herrn übertragen (S. zu Kol. 1, 15 ff.).

7 In triumphierender Gewißheit erhebt sich der neue Glaube über den alten. Paulus kann die Gewißheit nicht tadeln, aber er gibt – und damit leitet er zu dem von ihm vertretenen Hauptgedanken hinüber – zu bedenken, daß nicht alle sie teilen. Vielmehr gibt es solche in der Gemeinde, die sich von den alten eingewurzelten religiösen Vorstellungen nicht ganz haben befreien können, die halbwegs noch im Banne des alten Glaubens stehend, deshalb Gözenopfer-Fleisch nur mit geheimem Grauen und schlechtem Gewissen genießen.

8 c) Die Rücksicht auf die Schwachen 8,8–13. Speise kann uns Gott nicht näher bringen; weder fehlt uns etwas, wenn wir nicht essen, 9 noch haben wir etwas voraus, wenn wir essen. Dagegen hütet euch, daß 10 eure Freiheit den Schwachen nicht zum Anstoß gereiche! Denn wenn jemand dich mit deiner „Erkenntnis“ im Gözenhause zu Tisch liegen sieht, muß da nicht sein Gewissen, da es schwach ist, „erbaut werden“, Gözen- 11 opfer-Fleisch zu essen? Der Schwache geht zu Grunde durch deine Er- 12 kenntnis, der Bruder, um dessentwillen Christus gestorben ist! Wenn ihr euch so an den Brüdern versündigt und ihr schwaches Gewissen verwundet, 13 sündigt ihr gegen Christus! Darum, wenn Essen meinen Bruder zu Fall bringt, will ich lieber überhaupt kein Fleisch essen, um meinen Bruder nicht zu Fall zu bringen.

8 Die Freien in der Gemeinde Korinths werden ihr Verhalten damit begründet haben, daß sie in der Ausübung ihrer Freiheit geradezu ein Gott wohlgefälliges Wert vollbrächten. Ironisch antwortet Paulus: wie kann denn bloße Speise unser Verhält- nis zu Gott ändern, uns Gott näher bringen (wörtlich „vor Gott bringen“; am liebsten würde man eine allerdings nur schwach bezugte Lesart annehmen und einfach „empfehlen“ übersetzen)? An eine „mythische“ Vereinigung mit der Gottheit durch Speise ist kaum zu denken (so Reizenstein, Zischr. f. neut. Wissensch. XIII 19). Den Gedanken würde Paulus nicht so rundweg ablehnen (vgl. zu 1. Kor. 10, 16 f.). 9 10 Worauf es ankommt, ist die Verhütung von Ärgernis. Paulus faßt hier deutlich den Fall ins Auge, daß ein freier gerichteter Christ gar im heidnischen Tempel an einer Opfermahlzeit teilnimmt. So etwas muß also vorgekommen sein. Man hatte vielleicht in der Gemeinde gesagt, daß diese Betätigung der christlichen Freiheit geradezu „erbaulich“, d. h. die Freiheit fördernd, wirke. Paulus antwortet ironisch, das sei eine schöne Erbauung, wenn der schwache Bruder mit dem zarten, ängst- 11 lichen Gewissen zum Essen von Gözenopfer-Fleisch „erbaut“ werde. „Der Schwache geht zu Grunde.“ Mit großem Nachdruck sind die Worte: „der Bruder, um dessentwillen Christus gestorben ist“ an den Schluß gestellt. Sie wuchten mit besonderem Schwergewicht: die Belastung des Gewissens der Freien wird mit jedem Wort schwerer. 12 Eine Sünde gegen Christus, dessen im Tode erworbenes Eigentum der Schwache 13 ist, laßen sie auf sich. Wenn es darauf ankommt, will Paulus lieber gar auf allen Fleischgenuß verzichten, als seinen Bruder verderben.

B. Paulus als Vorbild des selbstlosen Rechtsverzichtes 9,1–27.

Dieser Abschnitt ist im Rahmen des ganzen Teils (Kap. 8–10) eine Einlage. Paulus will sich als ein Vorbild dafür hinstellen, wie man auf sein Recht um des andern willen verzichte. An einem Punkt vor allem leistet er persönlich diesen

Verzicht, indem er keinen Anspruch auf Unterhalt seitens der Gemeinde erhebt. Aus seiner Vergangenheit im jüdischen Gelehrtentum war er es gewohnt, den Gesetzes-Unterricht nicht als Broterwerb zu benutzen, sondern diesen frei zu erteilen und sich durch ein daneben betriebenes Handwerk selbst zu ernähren. Diese Gewohnheit hat er als christlicher Missionar beibehalten, und er ist stolz darauf. Daneben aber betont er gerne, daß es sein Recht bleibe, den Unterhalt zu fordern. Er hat vielleicht schon erleben müssen, daß man ihm vorhielt, er wage es nicht, das apostolische Recht des freien Unterhalts in Anspruch zu nehmen (s. die Einleitung zu 2. Kor.). So beginnt er hier mit einer breiten Verteidigung seiner apostolischen Rechte (V. 1–14). Dadurch wird die Abschweifung breiter, als die Sachlage es eigentlich fordert.

a) Paulus der Apostel 9,1–3. Bin ich nicht frei? Bin ich nicht 1
Apostel? Habe ich nicht Jesus, den Herrn, gesehen? Seid ihr nicht mein
Werk in der Kraft des Herrn? Wenn ich für andre nicht der Apostel 2
bin, so doch sicherlich für euch. Denn das Siegel auf mein Apostel-Amt
seid ihr, als Gemeinde des Herrn. Das ist meine Verteidigung gegenüber 3
denen, die mich zur Untersuchung ziehen wollen.

Zunächst stellt Paulus seine Apostel-Würde fest. Sie beruht ihm 1) darauf, 1
daß er den Herrn gesehen hat. Denn ein Apostel muß nach urchristlicher Vor-
stellung irgendwie den Herrn gesehen haben. Dem Paulus aber ist der Herr bei
Damaskus erschienen. Aus dieser grundlegenden Erfahrung leitet er auch sonst
sein Apostel-Recht her (Gal. 1,11 ff.; 1. Kor. 15, 8f.). Zum Apostel gehört 2), daß
er Mission treibe. Die unmittelbaren, dem engeren Kreis angehörigen Jünger
Jesu haben sich von Anfang an als Missionare gefühlt. Zum Missionar gehört 2
aber, daß er eine Gemeinde aufweise. Dieser Nachweis fällt Paulus nicht schwer. 2
Sind doch die Korinther sein Werk (wörtlich) „im Herrn“, d. h. in ihrem Bestande
als christliche Gemeinde. Daher sind sie das Siegel auf sein Apostel-Amt. So
wie man eine Urkunde durch ein Siegel bestätigt, so sind die Korinther das Siegel
auf seinen Rechtsanspruch an die Apostel-Würde. Noch einmal spielt Paulus auf 3
die von ihm schon früher ange deutete Tatsache an, daß die Korinther einen Tag
anberaamt hatten, um über die Rechtsansprüche ihrer Führer zu entscheiden (4,3).
Seine beste Verteidigung bei diesem Streit ist der Bestand der korinthischen Ge-
meinde selbst.

b) Das „Recht“ des Apostels 9,4–6. Haben wir nicht das Recht 4
(auf Kosten der Gemeinde) zu essen und zu trinken? Haben wir nicht das 5
Recht, eine christliche Schwester als unsre Frau mit auf die Reise zu
nehmen, wie auch die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und
Kephas? Oder haben etwa nur Barnabas und ich nicht das Recht, ohne 6
unsrer Hände Arbeit zu leben?

In der Gemeinde handelt es sich um das Recht des Genusses von Gözen- 4
opfer-Fleisch. Paulus weist darauf hin, daß auch er — in anderm Sinne freilich
— ein Recht auf Speise und Trank, d. h. auf freien Unterhalt von seiten der Ge-
meinde habe. Ja, dieser Rechtsanspruch erstreckt sich auch auf die Frau, die den 5
Apostel, falls er verheiratet ist, natürlich auf seinen Reisen begleiten darf. Wir
erfahren hier nebenbei, daß, wie es scheint, die meisten Apostel verheiratet waren.
Über die hier erwähnten Brüder des Herrn s. Mt. 6,3. Der bekannteste unter ihnen ist
Jakobus (Gal. 1,19). Die Brüder des Herrn bilden nach diesem Zeugnis eine hervorragende
Gruppe unter den Führern der christlichen Gemeinde. Ihre leibliche Verwandtschaft
mit Jesus gab ihnen in der Urgemeinde ein besonderes Ansehen. Sie sind — sicher
wenigstens Jakobus — die Vertreter einer engen jüdischen Auffassung des Evan-
geliums. Wenn hier von ihren Missionsreisen die Rede ist, so werden sich diese auf
Palästina beschränkt haben. Aus der Verbindung unserer Stelle mit der Tatsache
einer Kephas-Partei hat man den allerdings nicht ganz gesicherten Schluß ziehen

6 wollen, daß Petrus auf seinen Reisen damals schon in Korinth gewesen sei. Barnabas ist der bekannte Genosse des Paulus auf seiner ersten Missionsreise (s. zu Apg. 11, 22 ff.; 13 f.). Ob auch er bereits den Korinthern persönlich bekannt war, wissen wir nicht.

7 c) Allgemeine Beweise für dieses Recht 9,7–10. Wer leistet
 je Kriegsdienst um eignen Sold? Wer pflanzt einen Weinberg und ißt
 nicht von seiner Frucht? Oder wer weidet eine Herde und genießt nicht
 8 von der Milch der Herde? Ist das nur menschliche Erwägung, oder
 9 sagt es nicht auch das Gesetz? Denn im Gesetz des Moses steht geschrieben:
 „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, keinen Maulkorb anlegen.“ Kümmert
 10 sich Gott etwa um die Ochsen? Oder gehen nicht überall seine Worte
 auf uns? Denn unserwegen steht es geschrieben, daß der Pflüger auf
 Hoffnung pflügen soll und der Drescher auf Hoffnung der Teilnahme am
 Genuß.

V. 9 vgl. 5. Mose 25, 4.

7 Den erläuternden Beispielen aus dem alltäglichen Leben fügt Paulus den
 8 entscheidenden Beweis aus der Schrift hinzu. Zugleich gibt er hier ein inter-
 9 essantes Beispiel für die Art seiner Schriftbetrachtung. Paulus setzt bei der milden
 Vorschrift des Gesetzes ein, daß man dem Ochsen beim Dreschen das Fressen nicht
 unmöglich machen solle. Er behauptet nun, Gott könne sich doch nicht um die
 Ochsen kümmern. Es muß also für ihn die Schriftstelle einen tieferen Sinn haben.
 10 Und den hat sie: Moses hat tatsächlich diese Worte geschrieben, damit dereinst die
 christlichen Lehrer („wir“) im A. T. einen Beweis ihres Rechtes auf freien Unter-
 halt vorfinden. — Paulus' Schriftbetrachtung ist nicht mehr die unsre; wir jagen
 im Gegenteil, daß der Gesetzgeber des A. T.'s sich hier wohl um die Ochsen gekümmert
 habe und nur um diese; und wir verwerfen jede allegorisierende Vergewaltigung
 des Wortlautes des A. T.'s. Paulus wird nicht kleiner, wenn wir erkennen, daß
 sein Schriftbeweis im allgemeinen für uns wertlos ist. Was er uns zu sagen hat,
 das steht im wesentlichen fest auch ohne diesen.

d) Endgültige Begründung des apostolischen Rechtes
 11 9, 11–14. Wenn wir bei euch die himmlische Saat ausgestreut haben,
 12 ist es dann etwas Großes, wenn wir eure irdischen Güter ernten? Wenn
 andre das, was von Rechts wegen euer ist, mitgenießen, haben wir nicht
 um so eher Anspruch darauf? Aber wir haben von diesem Recht keinen
 Gebrauch gemacht, sondern wir tragen lieber alles, um nicht dem Evan-
 13 gelium Christi ein Hindernis zu bereiten. — Wißt ihr nicht, daß die,
 welche am Heiligtum dienen, von den Einkünften des Heiligtums sich be-
 fästigen, daß die, welche des Altars warten, ihren Teil vom Altar be-
 14 kommen? So hat der Herr auch befohlen, daß die Verkündiger des Evan-
 geliums vom Evangelium leben sollen.

Durch eine neue Erwägung begründet Paulus zunächst abschließend sein
 11 apostolisches Recht auf Unterhalt. Er hat der Gemeinde himmlische Gaben ge-
 bracht, wald ein geringes Entgelt wäre da der irdische Unterhalt! Er, der Gründer
 12 der Gemeinde, hat doch wohl denselben Anspruch, wie andre (Paulus denkt viel-
 leicht an Apollos? Kephas?), die ihn erhoben haben. Paulus unterbricht V. 12b
 vorübergehend den Beweis für sein Apostel-Recht, indem er betont, daß er von
 13 dem so festgelegten Recht doch keinen Gebrauch machen wolle. Darauf kehrt er
 noch einmal zur verlassenen Darlegung zurück und zieht jetzt das Beispiel des ihm
 aus dem israelitischen, seinen Lesern aus dem heidnischen Kult bekannten Rechtes
 14 der Priester, von den Einkünften des Tempels zu leben, heran. Endlich folgt noch
 ein Hinweis auf das Herren-Wort: „Der Arbeiter ist seines Lohnes (seiner Nahrung)

wert“ (1. Th. 10,7 (Nüth. 10,10)). Es ist charakteristisch, daß Paulus gerade mit diesem Hinweis auf den Befehl des Herrn seine Ausführungen schließt. Wir sehen, wie Jesu Worte für seine Gläubigen bereits die höchste Autorität zu werden beginnen.

e) Der Verzicht auf das Recht und seine Gründe 9,15–18. Ich aber habe davon keinerlei Gebrauch gemacht; ich schreibe euch das 15 aber nicht, damit es nun so mit mir gehalten werde. Denn lieber wollte ich sterben, als daß mir jemand meinen Anlaß zum Stolz nähme. Denn 16 wenn ich das Evangelium verkünde, so habe ich darin noch keinen Grund zum Stolz. Ein Zwang treibt mich dazu. Wehe mir, wenn ich nicht Evangelium verkündige! Denn nur, wenn ich freiwillig dies betreibe, so 17 habe ich Anspruch auf Lohn. Tue ich's unfreiwillig, so bin ich nur mit einem Amt betraut. Worin besteht nun mein Lohn? Darin, daß ich die 18 Predigt des Evangeliums von allen Kosten frei mache, daß ich mein Recht am Evangelium nicht ausnütze.

So bestimmt wie Paulus sein Recht grundsätzlich verteidigt hat, ebenso bestimmt spricht er nun den Verzicht darauf aus. Auf keinen Fall wünscht er, daß 15 es jetzt anders werde als bisher. Wer den Apostel für seine Arbeit bezahlen will, nimmt ihm sein Bestes, seinen Stolz. Denn mit der Evangeliums-Verkündigung 16 allein folgt er nur dem Zwange des pflichtmäßigen Müßsens. Wenn er aber das 17 Evangelium ohne Entgelt verkünde, so habe er, meint Paulus, indem er scheinbar einen neuen Gesichtspunkt hineinwirft, Anspruch auf „Lohn“. Aber tatsächlich will er damit nichts anderes als im vorhergehenden sagen, wie aus dem folgenden hervorgeht. Denn als seinen Lohn will Paulus ja wiederum nichts anderes ver- 18 standen wissen, als die kostenlose Verkündigung des Evangeliums selbst und die innere Befriedigung daran.

f) Ein allgemeiner Grundsatz apostolischen Handelns 9,19–23. Denn als ein freier Herr aller Dinge habe ich mich allen zum 19 Knecht gemacht, um recht viele zu gewinnen. Und ich wurde den Juden 20 ein Jude, um die Juden zu gewinnen; den Gesetzes-Leuten wie ein Mann des Gesetzes, obwohl selbst nicht unter dem Gesetz, um die Gesetzes-Leute zu gewinnen; den Gesetzlosen wie ein Gesetzloser – zwar nicht los vom 21 Gesetz Gottes, vielmehr im Gesetz Christi gebunden –, um die Gesetzlosen zu gewinnen. Ich bin den Schwachen ein Schwacher geworden, um die 22 Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um überall Einige zu retten. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, damit ich an 23 seinem Segen teilhabe.

Wir haben hier eine der Stellen, in denen Paulus sich weit über das augenblicklich vorliegende Thema erhebt, um den Einzelfall in das Licht seiner tiefsten Lebens-Überzeugung zu rücken. „Als ein freier Herr aller Dinge“ be- 19 ginnt der Apostel. In der Tat hat niemand in seiner Umgebung so das stolze Gefühl der Freiheit gehabt wie er. Er hatte in seiner Entwicklung einen völligen Bruch erlebt, er hatte alle alten Formen seiner Frömmigkeit zerbrochen und alle Formeln seiner rabbinischen Gelehrsamkeit vergessen müssen, um zum Evangelium zu gelangen. Nun füllt seine Seele das stolze Gefühl der Freiheit. Diese innere Freiheit aber befähigt ihn zugleich zum weitesten Entgegenkommen gegen alle, die noch gebunden sind, zum Verständnis der verschiedenen Geister und zu der vielseitigen Anpassungs-Fähigkeit, die ihn zum Welt-Apostel macht. Wenn Paulus sagt, 20 daß er den Juden ein Jude geworden sei, so mag er dabei Erlebnisse vor Augen haben, wie sie die Apostelgeschichte (16,3; 18,18; 21,23f.) berichtet. Wenn er den 21 Gesetzlosen ein Gesetzloser geworden ist, so betont er demgegenüber, er sei nicht „los vom Gesetz Gottes“. Er kennt ein höheres göttliches Gesetz im Vergleich mit dem molaischen Gesetz, von dem er allerdings los war. Dies höhere Gesetz nennt er auch: es ist das Gesetz Christi, das Gesetz der Liebe, in dem er beharrt (vgl.

22 23 Gal. 6, 2 und die Abhandlung zu Röm. 7, 7—13). Alles aber stellt Paulus unter den höheren Zweck des Evangeliums, und so darf er hoffen, daß er auch an den Segnungen des Evangeliums teilhabe. Dabei denkt er kaum an einen äußeren Lohn, sondern in erster Linie an den inneren Segen der Verkündigung des Evangeliums.

24 g) Der Apostel als Wettkämpfer 9,24—27. Wißt ihr nicht, daß, die in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, einer aber bekommt den Siegespreis? So sollt ihr laufen, daß ihr ihn wirklich bekommt.
 25 Wer aber am Wettkampf sich beteiligen will, der übt in allen Dingen Enthaltensamkeit, jene, um einen vergänglichen Kranz zu gewinnen, wir aber
 26 um einen unvergänglichen. So laufe denn ich meinerseits wie jemand, der seines Zieles sicher ist; so führe ich meinen Kampf wie ein Faust-
 27 kämpfer, der keine Lusthiebe tut. Vielmehr kasteie und knechte ich meinen Leib, damit ich nicht etwa, nachdem ich andern als Herold gedient habe, selbst die Probe nicht bestehe.

Paulus schließt die ganze Abschweifung mit dem schönen und berühmt gewordenen Bild vom Wettkampf. Der hier vorliegende in der Populär-Philosophie häufige Vergleich war den Korinthern, bei denen die weltberühmten irthmischen Spiele stattfanden, besonders verständlich. Das Bild wirkt durch die Ungleichheit.
 24 Beim Wettkampf kann nur einer den Preis erringen; den himmlischen Siegespreis aber hoffen viele zu gewinnen. Trotzdem sollen alle so laufen, als wenn nur
 25 einer den Preis bekommen könnte. Dann wendet sich Paulus einem andern Vergleichungspunkt zu. Die griechischen Wettkämpfer pflegten sich (gewöhnlich zehn) Monate lang durch eine bestimmt vorgeschriebene Lebenshaltung, durch Enthaltung von Speise und Trank, Geschlechtsgenuß u. dgl. zum Wettkampf vorzubereiten und den Körper zu stählen. Auch wer um den himmlischen Preis ringt, und der erst
 26 recht, muß entbehren und entsagen können, wie jetzt auch die Korinther auf die Freiheit im Genuß von Götzenopfer-Fleisch und auf alles, was damit zusammenhängt, verzichten sollen. Paulus stellt sich seinerseits als Vorbild des christlichen
 26 Wettkämpfers hin. Er läßt (wörtlich): „nicht aufs Ungewisse hin“. Wenn wir die doppelte Verneinung auflösen, so kommt der Sinn heraus: „wie jemand, der seines Zieles sicher ist“, gerade aufs Ziel los. Und beim Faustkampf will er keine
 27 Luststreichs machen. Das Bild wird dann wieder etwas abgeändert, indem Paulus als den Gegner im Faustkampf den eignen Leib auffaßt, den er zerschlagen und niederzwingen will. Eine für ihn charakteristische Wendung! Der Hauptsitz, der Kern der Sünde ist ihm die Sinnlichkeit. Daher Kampf gegen die Sinnlichkeit eine Hauptaufgabe des Christenlebens! Auch mit der letzten Bemerkung bleibt Paulus in der Anschauung des angezogenen Vergleichs. Er nennt sich den Herold, der die Christen zu diesem Lebenskampf ruft. Es wäre schlimm, wenn der Herold selbst die Kampfesprobe nicht bestände.

C. Die Gefahren bei der Teilnahme an den Opfer-Mahlzeiten 10, 1—22.

Paulus kehrt nunmehr zu einer ausführlicheren und etwas andersartigen Behandlung des Themas zurück, und zwar trennt er hier die beiden in Kap. 8 noch miteinander verbundenen Fragen und behandelt zuerst die Frage der Teilnahme an den heidnischen Opfer-Mahlzeiten (10, 1—22), um dann in einem letzten Abschnitt die Frage nach dem Genusse des dem Privatgebrauch überlassenen Götzenopfer-Fleisches zu besprechen (10, 23—11, 1). Durch diese Teilung kommt auch erst volle Klarheit in die Sachlage. Denn gegen die Teilnahme an Opfer-Mahlzeiten hat Paulus grundsätzliche, in der Sache liegende Bedenken; die zweite Frage ist ihm dagegen wesentlich eine Frage der Rücksichtnahme und des Tactes. In dem ersten Abschnitt wendet er sich nun scharf gegen die Teilnahme an den offiziellen Opfer-Mahlzeiten (V. 1—22), und dabei ist sein Haupt Gesichtspunkt der, daß sich diese durchaus nicht mit dem Sakrament des Abendmahls, das die Christen haben

vertragen. Um seine Warnung nachdrücklicher zu gestalten, hält er dem gegenwärtigen Geschlecht das Schicksal des Geschlechtes der Wüstenwanderung vor Augen (V. 1–13). Und zwar beruht der Vergleich auf dem Gedanken, daß, wie die Kinder Israel in der Wüste bereits hohe sakramentale Gnadengaben von Gott empfangen haben und dennoch zu Fall gekommen sind, es so auch der Gemeinde der Korinther, trozdem sie im Besitz der Gnadengaben sind, einmal gehen kann, wenn sie sich leichtsinnig in Gefahr begeben. So beginnt Paulus mit dem merkwürdigen Beweis, daß die Kinder Israel in der Wüste bereits Sakramente und zwar die Sakramente der Taufe (V. 1–2) und des Abendmahls (V. 3–4) besessen haben.

a) Die sakramentalen Gnadengaben der Väter in der Wüste 10,1–4. Ich will euch nicht verschweigen, liebe Brüder: unsre Väter 1 gingen alle unter der Wolke und zogen alle durchs Meer¹ und ließen sich 2 taufen auf Moses in der Wolke und im Meereswasser. Und alle aßen 3 dieselbe wunderbare Speise¹ und alle tranken denselben wunderbaren Tranf.⁴ 4 Sie tranken nämlich aus dem sie begleitenden wunderbaren Felsen. Der Fels aber war Christus.

V. 1f. vgl. 2. Mose 13,21; 14,22. V. 3 vgl. 2. Mose 16,4.35. V. 4 vgl. 2. Mose 17,6; 4. Mose 20,7ff.

Paulus behauptet also zunächst, daß Israel in der Wüste bereits einer Art Taufe teilhaftig geworden sei. Wie die Christen eine Taufe auf Christus (in die 1 2 Gemeinschaft mit Christus) besitzen, so war jene Taufe eine Taufe auf Moses (in die Gemeinschaft mit Moses). Wie beweist Paulus das? Er weist auf die beiden Tatsachen hin, daß Jahve dem Heereszug der Israeliten in der Wolke folgte, und daß diese wunderbar durchs rote Meer zogen. Wie die Christen bei der Taufe durch das von Gottes Kraft erfüllte Wasser hindurchgehen, so sind auch die Israeliten durch das durch Gottes Wundertat aufgestaute Wasser hindurchgezogen; wie die Christen in dem Wasser untertauchen, so sind auch die Israeliten unter der Wolke (in der Wolke), dem von Gottes Gegenwart erfüllten Wasser, gewesen. Und für Paulus ist das etwas mehr als nur ein Sinnbild, eine allegorische Spielerei, er meint es ganz wirklich: auch die Kinder Israel waren von den von Gottes Wunderkraft und Gnade erfüllten Wassern umgeben; daher hatten sie eine Taufe auf Moses. Und weiter will Paulus beweisen, daß Israel in der Wüste bereits eine 3 4 Art von Sakrament des Abendmahls besessen habe. Sie genossen, sagt er, eine „pneumatische“ Speise und einen „pneumatischen“ Tranf. Am besten tun wir, wenn wir dieses Wort „pneumatisch“ (wörtlich „geistig“), das hier sichtlich im Gegensatz zu den Begriffen irdisch, natürlich, gewöhnlich steht, mit „himmlisch“ oder mit „übernatürlich, wunderbar“ übersetzen. Was versteht Paulus unter der wunderbaren Speise? Es kann kein Zweifel daran sein, daß er hier an das Manna-Wunder (2. Mos. 16) denkt. Das Manna ist himmlische, wunderbare Speise im eigentlichen Sinne des Wortes. „Brot des Himmels“ heißt es Psalm 105,40. Ebenso kann kein Zweifel sein, daß Paulus bei der Erwähnung des wunderbaren Trankes an den von Moses aus dem Felsen geschlagenen Quell denkt. Das ist aber auch kein natürlicher, sondern ein übernatürlicher Wasserquell. Nun aber heißt es weiter: Sie tranken aus dem wunderbaren, nachfolgenden Felsen. Hier ist Paulus ganz von einer der merkwürdigsten rabbinischen Ausdeutungen des A. T.'s abhängig. Das Wunder, daß Moses Wasser aus dem Felsen schlug, wird nämlich bereits im A. T. infolge der Beschaffenheit der vorliegenden Quellen zweimal erzählt: 2. Mose 17 und 4. Mose 20,7ff. Daraus scheint dann die rabbinische Anschauung entstanden zu sein, daß es sich beide Male um denselben Felsen handle, der also, da die Örtlichkeiten des Wunders verschiedene sind, den Israeliten nachgefolgt sein müßte. Diese Meinung fand man dann auch durch eine wunderliche Deutung von 4. Mose 21,16–18 bestätigt. Hier wird die Erzählung von der Wanderung der Israeliten durch die Mitteilung eines alten Brunnenliedes unterbrochen, und danach wird das Stationen-Verzeichnis der Wanderung der Israeliten fortgesetzt. Die Stelle lautet:

„Damals sangen die Israeliten folgendes Lied: „Quelle auf, o Brunnen . . . Brunnen, den Fürsten gruben, den die Edelsten der Völker aushöhlten mit dem Szepter, mit ihren Stäben!“ – Und aus der Steppe (zogen sie) nach Mattana, von Mattana nach Nahaluel (usw.).“ Indem man nun über den angedeuteten starken Abjaß hinüberlas, so verstand man: „Quelle auf, o Brunnen, aus der Steppe nach Mattana, von Mattana nach Nahaluel usw.“ Indem man weiter den Brunnen mit dem aus dem Felsen geschlagenen Quell des Moses gleichstellte, kam man zu dem rabbinischen Märlein von dem nachfolgenden Felsen. War das aber richtig, so mußte es mit dem Felsen eine ganz besondere Bewandnis haben; es war kein gewöhnlicher Fels, sondern ein wunderbares, übernatürliches Wesen, etwa ein Engel Gottes, der sich in den Fels verwandelte. Der jüdische Philosoph Philo deutet den Felsen bereits auf die Gestalt der Weisheit Gottes, aus der er die gottliebende Seele tränke. (Allegorischer Kommentar II, § 80). Die Weisheit aber ist für ihn ein verweltliches halbpersonliches Wesen. So war für Paulus nur noch ein Schritt zu seiner Deutung des Felsens: „Der Fels aber war Christus.“ Denn für ihn ist Christus vorweltlich; für ihn ist es selbstverständlich, daß dieser Christus die Geschichte des Volkes Israel im A. T. leitet. Wo er im A. T. den Namen „der Herr“ (für Gott) las, da bezog er dieses „Herr“ ohne weiteres auf den vorweltlichen Christus. Wenn also mit dem im A. T. erwähnten Felsen wirklich das Geheimnis eines wunderbaren Wesens angedeutet war, so lag für Paulus der Gedanke außerordentlich nahe, daß dieses überirdische Wesen Christus selbst sei. So entsteht nun für den Apostel in der Tat ein ganz enger Parallelismus zwischen dem christlichen Abendmahl und der wunderbaren Speise und dem Trank, welche die Väter in der Wüste genossen. Denn wie in der Speise des Abendmahls nach des Paulus Überzeugung, die wir noch genauer kennen lernen werden, Christus sich selbst den Seinen in geistlicher Vereinigung gibt, so stammt ja auch der geheimnisvolle Quell, der die Israeliten tränkte, aus dem Felsen, welcher Christus war, den Christus mit seinem Wesen erfüllte. Die ganze Tragweite dieser Ausführung für die Sacramentslehre des Paulus wird erst weiter unten deutlich werden.

b) Trotzdem wurden sie verworfen, uns zum warnenden
 5 Beispiel 10,5–13. Aber an der Mehrzahl von ihnen fand Gott kein
 6 Wohlgefallen. Sie deckten in der Wüste den Boden. | Diese Dinge aber
 sind zur Warnung für uns geschähen, daß wir nicht nach Böse begehren,
 7 wie jene bekehrten. Werdet auch nicht Götzendiener, wie einige von ihnen.
 Steht doch geschrieben: „Das Volk lagerte sich, zu essen und zu trinken,
 8 und stand auf, um sich zu vergnügen.“ Auch wollen wir keine Unzucht
 treiben, wie einige von ihnen Unzucht trieben, und an einem Tag drei-
 9 undzwanzigtausend Mann fielen, | noch wollen wir den Herrn reizen, wie
 10 einige ihn gereizt haben und durch die Schlangen umkamen. Endlich
 murret nicht, wie einige von ihnen murrten und von dem Verderber ver-
 11 nichtet wurden. Das (alles) betraf jene in vorbildlicher Weise, ist aber
 uns zur Warnung geschrieben, für welche das Ende der Zeiten gekommen
 12 13 ist. Darum, wer glaubt festzustehen, hüte sich, daß er nicht falle. Bis jetzt habt
 ihr nur menschliche Versuchung erfahren. Gott aber ist treu; der wird euch
 nicht über euer Vermögen versuchen lassen; er läßt die Versuchung kommen,
 aber auch wieder verschwinden, so daß sie euch nicht zu schwer wird.

V. 5 vgl. 4. Mose 14,16; V. 6 vgl. 4. Mose 11,4; V. 7 vgl. 2. Mose 32,6;

V. 8 vgl. 4. Mose 25,1.9; V. 9 vgl. 4. Mose 21,5f.; V. 10 vgl. 4. Mose 14,2.36.

5 So hoher Gnadengabe gewürdigt, sind die Väter in der Wüste nun
 doch in ihrer großen „Mehrzahl“ mit Ausnahme von Josua und Kaleb (4. Mos.
 14,30; 26,64f.) in der Wüste dem Verderben verfallen. Daran sollen die Korinther
 6 sich eine Warnung nehmen. Sie sollen nicht wie jene nach Bösem und Uner-
 laubtem begehren. Es ist nicht ganz deutlich, auf welches Ereignis sich diese

allgemeine Anspielung bezieht; 4. Mos. 11,4 ist von dem Gelüste der Israeliten nach Fleisch die Rede. Auch die Korinther begehren ja nach Opfer-Fleisch. Vor allem sollen sie nicht Götzendienere werden wie jene, die das goldne Kalb anbeteten. 7 Von ihnen heißt es in der Schrift: „Sie setzten sich nieder zu essen und zu trinken und standen auf zu tanzen“ (2. Mos. 32,6), ganz so wie das gegenwärtig von den Teilnehmern an Opfer-Mahlzeiten gilt. Und mit dem Gedanken der Teilnahme am heidnischen Kult verbindet sich sofort der Gedanke an Unzucht, daher die Warnung: „Laßt uns nicht Unzucht treiben“ – so wie die Israeliten durch die 8 Töchter Moabs bei den Opfer-Mahlen zur Unzucht verführt wurden (4. Mos. 25,1 ff.). Zur Strafe fielen damals (4. Mos. 25,9): 24000; Paulus sagt 23000, es liegt wohl ein einfacher Gedächtnisfehler vor. Überhaupt soll man im allgemeinen 9 den Zorn Gottes nicht reizen wie die, welche durch die Schlangen umfamen (4. Mos. 21,5 ff.), und nicht murren wie die, die „vom Verderber vernichtet wurden“. 10 Paulus denkt hier wohl an das Verderben, welches das Volk traf, als es gegen Moses murrte, weil er die Rote Korah umgebracht hatte (4. Mos. 16,47 ff.). Hier wird nämlich erzählt, Aaron habe den Befehl erhalten, mit seiner Räuherpfanne unter das Volk zu eilen: denn „das Wüten ist bereits von Jahve ausgegangen, die Plage hat begonnen“. Anstelle des Abstraktums „das Wüten“ hat Paulus, wohl im Einklang mit rabbinischer Auslegung, einen besondern Engel, „den Verderber“ gesetzt. – Paulus schließt ab: Alles, was das Geschlecht der Wüstenwanderung 11 betroffen, das ist vorbildlich geschehen. Gott verfolgte mit diesem Geschehen noch einen weitergehenden und höheren Zweck: es sollte dem Geschlechte der gegenwärtigen Tage zur Warnung gereichen. Denn dieses Geschlecht steht an einem ganz hervorragenden Zeitabschnitt, vor dem Ende der Zeiten; es soll in dem nahen großen Entscheidungskampf stehen und siegen. Ihm dienen daher alle Zeiten mit dem Ertrag ihrer Erfahrung. Und somit ergibt sich aus dem Beispiel der Väter in der Wüste die abschließende Ermahnung: die Gemeinde der Korinther soll sich 12 hüten vor vermessener Sicherheit. Bis jetzt hat sie nur menschliche Verjuchung – Paulus denkt vielleicht an Quälereien und Verfolgungen, welche die Gemeinde zu 13 erdulden hatte – betroffen, aber durch die Teilnahme an den Opfer-Mahlzeiten setzen sie sich der Verjuchung und Anfechtung von seiten der Dämonen aus. Das ist ein schrecklicher Gedanke für die Korinther, daß sie sich bereits der Gefahr dämonischer Verjuchung durch ihre leichtsinnige Teilnahme an den Opfer-Mahlzeiten bloßgestellt haben. Was kann da alles, ohne daß die Korinther es überschauen, schon im Geheimen geschehen sein! Demgegenüber tröstet Paulus: der treue Gott wird sie selbst aus der Gefahr dämonischer Verjuchung retten. Aber um so dringender gilt nun die im folgenden ausgesprochene Mahnung.

c) Die Unverträglichkeit der Feier des Abendmahls mit der Teilnahme an Opfer-Mahlzeiten 10,14–22. Deshalb, meine 14 Lieben, flieht den Götzendienst! Ich rede ja doch zu einsichtigen Leuten; 15 beurteilt selbst, was ich sage! Der Kelch des Segens, den wir segnen, 16 ist er nicht Gemeinschaft mit dem Blute Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht Gemeinschaft mit dem Leibe Christi? Weil es ein 17 Brot ist, sind wir, die vielen, ja ein Leib. Denn alle teilen wir uns in das eine Brot. 1 – Schaut auf das irdische Israel. Sind nicht die, welche 18 die Opfer essen, eng verbunden mit dem Altar? Was behaupte ich denn? 19 Daß Götzen-Geopfertes etwas sei, oder daß ein Götz etwas sei? Nein – aber was man (die Heiden) dort opfert, opfert man den Dämonen 20 und nicht Gott. Ich will aber nicht, daß ihr mit den Dämonen in Gemeinschaft tretet. Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken und den 21 Kelch der Dämonen, könnt nicht am Tisch des Herrn zu Gast sein und am Tisch der Dämonen. Oder wollen wir etwa den Herrn zur Eifersucht 22 reizen? Sind wir stärker als er?

V. 20 vgl. 5. Mose 32,17. V. 22 vgl. 5. Mose 32,21.

Paulus wendet sich nun in schroffster Form gegen die Beteiligung an den heidnischen Opfer-Mahlzeiten. Kundweg erklärt er diese Teilnahme für Götzendienst: „steht den Götzendienst“. So hatten es die Korinther natürlich nicht angesehen. Sie meinten, daß es sich bei der Beteiligung an den ja nicht gerade zum Kultus gehörigen, gemeinsamen, feierlichen Mahlzeiten, die sehr oft einen fast weltlichen Charakter trugen, um eine verhältnismäßig harmlose Sache handle. Paulus stellt ihnen, wie er überall das schroffe Entweder–Oder liebt, die ganze Gefahr vor Augen. — Er führt im folgenden in einer für uns fremdartigen Weise den Beweis. Er sagt den Korinthern, daß sich ihre Teilnahme an den Opfer-Mahlzeiten nicht mit dem heiligen Sakrament des Abendmahls vertrage. Um das zu beweisen, bringt er ihnen zunächst die innere Bedeutung des Abendmahls zum Bewußtsein. Er erinnert sie an die Elemente der heiligen Handlung; es sind deren zwei: „der Kelch des Segens, den wir segnen, und das Brot, das wir brechen“. Merkwürdig ist, daß Paulus hier den Kelch vor dem Brot nennt. Diese abweichende Reihenfolge hat auch sonst Parallelen (vgl. I, zu Luk. 22, 17). Aber 1. Kor. 11, 23 ff. setzt auch Paulus die Reihenfolge Brot–Kelch voraus. Jedenfalls ist es Gebrauch in der dem Paulus bekannten Feier gewesen, einen bestimmten Kelch zu segnen und das Brot zu brechen. Von dieser Sitte erhielt der betreffende Kelch den Namen: Kelch des Segens, ein Name, den schon beim feierlichen jüdischen Pascha-Ritus ein bestimmter Kelch (der dritte, der bei der Feier gerührt wurde), ja vielleicht auch der bei einer gewöhnlichen Mahlzeit herumgereichte „Becher des Segens“ bekommen hatte. Unter der Voraussetzung, daß der betreffende Becher tatsächlich den Namen „Kelch des Segens“ hatte, erklärt sich auch am besten der umständliche Ausdruck: „der Kelch des Segens, den wir segnen“.

Was für einen inneren Sinn legt nun Paulus der Feier des Abendmahls bei? Er sagt, sie sei (oder bringe) vermöge der beiden Elemente (Kelch, Brot), aus denen sie bestehe, Gemeinschaft mit dem Leib und Blut Christi. Aller Wahrscheinlichkeit nach denkt er hier an eine durch die heilige Speise hergestellte mystische — sagen wir einmal geistleibliche — Gemeinschaft mit Christus. Man hat diese Deutung wohl zu umgehen gesucht, indem man erklärte, Kelch und Brot bedeute eine Gemeinschaft, die ihren Charakter erhalte durch die Symbole des Leibes und Blutes Christi, d. h. durch die symbolische Gegenwart Christi im Abendmahl, die sich unter Kelch und Brot darstelle. Allein wie gefünstelt und fernliegend ist diese Erklärung! Wir bleiben bei dem einfachen realistischen Sinn der Worte des Apostels stehen. Mit dieser Auffassung stimmt nun auch überein, was Paulus oben V. 3 über die Sakramente des A. T.'s ausgesagt hat. Denn wir werden annehmen dürfen, daß Paulus in diesen Ausführungen, die er nicht aus dem A. T. herausgelesen, sondern in dieses hineingedeutet hat, nur eben wieder seine christliche Anschauung vom Sakrament des Abendmahls vorträgt. Und da sagt er uns, es handle sich in der heiligen Handlung um wunderbare himmlische Speise und Trank, und er sagt sogar weiter, daß der Trank — und dann auch die Speise — unmittelbar aus dem Wesen Christi selbst stamme: aus dem Fels, welcher Christus war. Das also war dort schon die Meinung des Paulus, daß man im Abendmahl wunderbare überirdische Speise und Trank genießt, in denen Christus sich selbst den Seinen gibt. Das meint er auch hier, wenn er von einer durch Speise und Trank hergestellten Gemeinschaft, einer innigen Verbundenheit mit Leib und Blut Christi redet. Und zwar denkt Paulus dabei nicht an Leib und Blut des irdischen, sondern des erhöhten Jesus. Der gibt sich in Speise und Trank den Seinen nicht nur geistig, sondern auch leiblich. Denn er hat ja nach des Paulus Vorstellung auch eine verkörperte leibliche Wesenheit, einen neuen himmlischen Lichtleib. Daher kann Paulus von seinem Leib und schließlich auch von seinem Blut, da ihm dieser Doppelausdruck durch die Feier einmal gegeben war, reden. Einen solchen Leib, wie ihn der verklärte Herr hat, sollen aber auch die Christen einmal bekommen, sie sollen gleichgestaltet dem Bilde seiner Herrlichkeit werden (Röm. 8, 29). Das ist seine höchste Hoffnung. Ja, schon jetzt sind die Christen, ohne daß es sichtbar zum Ausdruck kommt, leiblich mit dem Herrn verbunden; ihre Glieder sind Glieder

Christi. Bei dieser allgemeinen mystischen Grundauffassung des Apostels kann es nicht wundernehmen, wenn er meint, daß im Sakrament des Abendmahls der erhöhte Christus sich nicht nur geistig, sondern auch mit seiner verklärten Leiblichkeit den Seinen gebe. So bietet denn das Abendmahl auch noch etwas darüber hinaus, was Paulus sonst als Besitzstand der Christen voraussetzt, über das „in Christus-Sein“, nämlich eine ganz wunderbar-enge Vereinigung und Verwachsensein, ein etwas, das sich natürlich in bestimmte Begriffe gar nicht mehr fassen läßt.

Um noch näher zu erläutern, was er meint, betrachtet Paulus das Abendmahl und seine Wirkung noch von einer andern Seite, nämlich hinsichtlich seiner gemeinschaftstiftenden Wirkung für die Gläubigen untereinander. Er erinnert die Christen daran, daß sie im Abendmahl alle von einem Brot genießen. Daß ein Brot gebrochen und unter sämtliche Teilnehmer verteilt wurde, scheint also damals feststehende Sitte gewesen zu sein. Und nun schließt Paulus: weil ein Brot ist (beim Abendmahl), sind wir, die vielen, ein Leib. Er führt also die innige Verbundenheit der Christen zu einem Leibe, von der er auch sonst unter demselben Bilde redet, auf den gemeinsamen Genuß des Abendmahls zurück. Auch hier wieder dieselbe wunderbare Wirkung der Speise des Abendmahls! Wenn er dabei das Bild vom Leibe auf die Christengemeinde anwendet, so denkt er dabei wahrscheinlich in erster Linie an die im Gottesdienst versammelte Gemeinde. In dem gesteigerten Enthusiasmus, der hier wirklich wurde, erlebten die Christen dies intensive Gefühl der Gemeinschaft, kamen sie sich wirklich wie Glieder eines Leibes vor. Der Gegensatz gegen eine feindliche Welt steigerte diese Empfindung. Und nun will Paulus, wie es scheint, durch diese Darlegung das, was er oben über den im Abendmahl erlebten Zusammenhang mit Christus ausgeführt hatte, deutlich machen. Ebenso wunderbar und noch wunderbarer wie ihre Vereinigung untereinander ist die mit dem erhöhten Herrn.

Dazu zieht Paulus selbst gleichsam religionsgeschichtliche Parallelen heran; 18 zunächst den israelitischen Kultus. Hier stehen die, welche das Recht haben, das Opfer zu essen, d. h. im allgemeinen die Priester, — an die besondern Fälle, wo auch die Gemeinde sich am Opfergenuß beteiligt, Pascha-Opfer usw. denkt Paulus nicht — in einer besonders innigen Beziehung zum Altar. Paulus scheint auch hier eine im hellenistischen Judentum geprägte Formel vorauszusetzen. Genossen des „Altars“ ist eine jüdische Umschreibung für Genossen „Gottes“. Der Apostel hatte für diese Umschreibung im Zusammenhang keine Veranlassung, er lehnt sich an die geprägte Formel an. Interessante Parallelen liegen bei Philo vor. (Allegor. Komment. I § 221 u. 131.) Was der ursprüngliche Sinn dieses Ausdrucks bedeutet, ist schwer zu sagen. Er soll vielleicht nur den Gedanken einer außerordentlich engen Verbundenheit zum Ausdruck bringen. Paulus war das bereits geprägte Bild in seinem Zusammenhang hochwillkommen. Er hat es, ohne genauer zu reflektieren, in seinem Sinne benutzt. Die Priester sind Träger und Pfleger des Kultus und der Religion. Auch hier bedeutet das Essen der Opferspeise eine außerordentlich enge Verbundenheit mit dem Altar, dem Tempel und auch mit Gott, dem der Tempel gehört. Jedenfalls muß man sich hüten, gerade aus dieser Äußerung auf die eigene Meinung des Apostels über das Abendmahl zu schließen; es ist für ihn ein Vergleich, den er nur vorübergehend anstellt. Der eigentliche Nachdruck in der 19 Gedankenführung ruht auf dem folgenden Vergleiche mit den heidnischen Opfer-Mahlzeiten. Paulus beginnt diesen mit einer allgemeinen Würdigung des heidnischen Gottesdienstes. Was bedeutet er nach seiner Meinung? „Weder Götzen-Geopfertes noch Götze sind etwas“, d. h. diese Dinge sind nicht das, was die Anhänger heidnischer Religion von ihnen glauben. Die Götzen sind nicht Götter, Götzen-Geopfertes kein Götter-Opfer, wie man dort glaubt. Es gibt keine Götter. Aber dennoch handelt es sich hier nicht um Schein und Phantasia. Für Paulus steht hinter den Göttern und dem Götzendienst eine fürchtbare Wirklichkeit: „Was 20 man dort opfert, opfert man Dämonen und nicht Gott.“ Dämonische Geister wirken, den Heiden verborgen, im heidnischen Glauben und im heidnischen Kult.

Wir haben bereits oben (8,5) darauf hingewiesen, wie Paulus hier ganz auf dem Boden jüdischer Anschauung über die Religionen des Heidentums steht und wie sich diese Anschauung halbwegs mit der aufgeklärten griechischen philosophischen Anschauung über die volkstümlichen Götter und Kulte begegnet. An diese Vorstellung knüpft er nun sehr nachdrücklich seine Warnung: Teilnahme an den Opfer-Mahlzeiten bedeutet tatsächlich ein In-Gemeinschaft-Treten mit den Dämonen. Aller Wahrscheinlichkeit nach denkt Paulus sich nun diese Gemeinschaft mit den Dämonen wieder sehr real. Er schließt sich hier an eine — namentlich wohl im Judentum und — Christentum vorhandene volkstümliche Anschauung an, deren erste Spuren sich vielleicht schon in dem alten jüdischen Henoch-Buch (Kap. 15, Kauhsh II, S. 246f.) angedeutet finden. Man glaubte, die Dämonen, die im heidnischen Götzendienst wirksam seien, seien körperlose Geister. Es seien die Seelen der nach jüdischer Überlieferung erschlagenen Nachkommen aus der Vermischung der gefallenen Engel mit den Menschentöchtern, die nun körperlos umherschweiften, aber mit einer wilden Sehnsucht nach leiblichen Genüssen, Essen und Trinken und geschlechtlichem Verkehr behaftet seien. Um ihre Begierden zu befriedigen, suchten sie in Menschenleiber zu fahren und eine besonders günstige Gelegenheit seien für sie die Opfer-Mahlzeiten des heidnischen Kultus. Mit der hier genossenen Speise fahren sie in die Leiber der Teilnehmer, um dann durch diese ihren unausrottbaren Lüsten zu frönen. Diese Anschauung wird in einer frühchristlichen Schrift, die auf sehr alte Quellen zurückgeht, offen ausgesprochen (pseudo-klementinische Homilien VIII 19f. IX 9, 15. XI 15 u. ö). Ja wir begegnen ihr sogar bei einem hellenistischen Schriftsteller, dem Neuplatoniker Porphyrius (über die Enthaltbarkeit II 42 und im Fragment bei Eusebius Praeparatio evangelica IV 23). Sie entstammt also wahrscheinlich letzter Hand der Polemik des aufgeklärten Hellenentums gegen den eignen volkstümlichen Opferkult. Aus dieser Umgebung von Vorstellungen haben wir den Satz zu verstehen: daß die Teilnehmer der Opfer-Mahlzeiten „Genossen der Dämonen“

21 würden. Dann versteht man erst, was es in des Paulus Sinne heißt: „Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Dämonen, ihr könnt nicht am Tische des Herrn Gäste sein und zugleich am Tisch der Dämonen.“ Es steht bei ihm Sakrament gegen Sakrament, Geheimnis gegen Geheimnis. Hier ein himmlisch-seliges und dort ein höllisch-teufliches. Hier die innige geistleibliche Verbundenheit mit dem Herrn und dort die furchtbare, ebenfalls realistisch zu denkende Verbundenheit mit den Dämonen. Daher der gewaltig ernste Schluß:

22 „Wollen wir den Herrn zur Eifersucht reizen? Sind wir stärker als er,“ — daß wir das wagen dürften?

Wir sehen, für Paulus ist das Abendmahl Sakrament im eigentlichen Sinne des Wortes. Es ist wunderbare Speise und Trank, durch welche eine geistleibliche Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn gewirkt wird. Ebenso läßt sich nachweisen, daß für Paulus die Tausche die Bedeutung eines Sakraments im wahrsten Sinne des Wortes hatte. Hier drängt sich nun unmittelbar die Frage auf: Woher kamen dem Paulus diese fremdartigen Gedankenreihen? In der gesamten alttestamentlichen Frömmigkeit finden wir nichts dem Verwandtes und Entsprechendes, auch im Spätjudentum suchen wir, wenn wir von der Sekte der Essener, zu der Paulus schwerlich in Beziehung stand, einmal absehen, ganz vergebens nach Spuren sakramentaler Anschauung. Auch im Evangelium Jesu finden wir nicht die geringste Hinneigung zum Sakramentalen; hier steht alles auf rein geistiger Höhe und, was auch das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern ursprünglich bedeutet haben mag, jedenfalls kann Jesus, als er bei seinen Lebzeiten die heilige Mahlzeit mit seinen Jüngern beging, nicht wie Paulus den Gedanken gehabt haben, daß die Speise des Abendmahls Gemeinschaft der Seinen mit ihm als dem Erhöhten bedeute. Auch von Paulus selbst können die neuen Gedanken nicht stammen, sie tauchen nur vorübergehend bei ihm auf; er selbst legt keinen allzu großen Wert auf sie. Denn auch ihm ist trotz allen fremdartigen Einschlags das Persönlich-Geistige in der Religion die Hauptsache. — Es wird also nichts andres übrig bleiben, als daß wir an diesem Punkte verborgene Einflüsse der späteren hellenischen Frömmigkeit

anzunehmen haben. Weist uns doch Paulus selbst mit seiner letzten, dem heidnischen Kult entlehnten Parallele (V. 19 ff.) zum christlichen Sakrament eben diesen Weg. Und hier brauchen wir in der Tat nicht lange nach Parallelen zu suchen. Die ganze außerjüdische und außerchristliche Welt, auf deren Boden Paulus das Evangelium verkündete, ist voll von Sakramenten, das ganze religiöse Lebensgebiet ist geschwängert mit Sakraments-Ideen. Nicht ohne Grund nennt man alle die religiösen Neubildungen, die wir im Zeitalter des Christentums und schon früher im römisch-griechischen Reiche auftauchen sehen, Mysterien-Religionen, d. h. Sakraments-Religionen. Sie erhalten alle das Gepräge dadurch, daß bei ihnen im Mittelpunkt die Überzeugung steht, man könne sich durch äußerliche Handlungen der religiösen Heilsgüter bemächtigen. Heilige Weihe-Handlungen, Weihe-Formeln, Waschungen, Taufe, heilige Speise, heiliger Trank, Versiegelung durch geheimnisvolle Zeichen und anderes spielt bei ihnen allen eine Hauptrolle. — Wir fragen weiter, wie wir das Aufkommen der Sakramente und Mysterien um das Zeitalter der großen Religions-Wende zu begreifen haben. Um die Frage zu beantworten, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß in diesem Zeitalter des Umschwunges und der Entstehung des Christentums die Religion sich im Zustand der Auflösung und vollkommenen Gärung befindet. Die alten nationalen Formen des religiösen Lebens sind im Abbröckeln und Zusammensturz begriffen, neue lebendige, siegreiche Gestaltungen vermögen sich nicht zu erheben. Die Folge ist, daß sich in diesem zeretzten Boden uralte, längst vergangene Formen des religiösen Lebens wieder erheben und zu neuem Leben kommen. Aus der Urzeit der Menschheit, aus der Tiefe der Volksseele, wo er geschlummert, steigt alter und ältester Glaube wieder hervor: Geister-Glaube und Gespenster-Angst, Toten-Beschwörung und Zauberei. In diese Klasse religiöser Vorstellungen gehört auch der wiedererwachende Glaube an Sakramente, an durch sich selbst wirksame äußere heilige Handlungen. Sie stammen aus der untersten Stufe des religiösen Lebens der Menschheit, aus einer Zeit, in welcher man sich die Gottheit noch ganz naturhaft stofflich dachte, einer Zeit etwa, wo man glaubte, daß die Gottheit selbst in leibhaftiger Gestalt mit dem Menschen verkehre und sich bei ihm zu Tisch setze, wie Jahre bei Abraham, wo man glaubte, daß die Götter oder die „Söhne Gottes“ mit den Menschen-töchtern sich vermischten und Söhne und Töchter zeugten (1. Mose 6, 1 f.). Es ist also nicht verwunderlich, wenn wir in dieser Zeit die Ideen finden, daß man sich durch äußere Mittel mit der Gottheit vereinigen könne, daß man mit der Gottheit geschlechtlich verkehren, daß man den Gott essen, genießen könne, oder durch heilige Speise mit der Gottheit in mystische Gemeinschaft treten könne. Solche Ideen erfüllten im Zeitalter des werdenden Christentums die hellenistischen Mysterien-Religionen. Man nahm sie hier natürlich nicht ihrer in ursprünglichen Grobheit und Rauheit, sondern in halber Umdeutung und Vergeistigung und deshalb auch mit einer gewissen Undeutlichkeit und Unklarheit behaftet. Aber gerade diese Unklarheit, dieses mystische Hell Dunkel erhöhte ihren Zauber. Sollte es nun allzu Kühn sein, die Anschauung des Paulus, daß durch Speise und Trank des Abendmahls eine Verbindung zwischen dem erhöhten Christus und den Gläubigen hergestellt werde, in diesen Zusammenhang einzureihen? Paulus leitet uns ja selbst durch seine Vergleiche auf diesen Weg. Noch in einem andern Punkte können wir den hier vorliegenden Zusammenhang nachweisen. Wenn Paulus die Korinther daran erinnert, daß sie ein Leib seien, weil sie im Abendmahl von einem Brote genießen, so knüpft er auch hier an älteres Empfinden an. Nach uralter Vorstellung hat gemeinsames Essen und Trinken den Erfolg innigsten, nicht bloß persönlichen, sondern geradezu leiblichen Zusammenhangs. Die gemeinsam genossene Speise bindet die Menschen aneinander. Besonders hat das gemeinsam genossene Blut diese fast zauberhafte Wirkung. Denn „Blut ist ein ganz besonderer Saft“, im Blut ist Leben. Wo zwei von demselben Blut genießen, pulsiert das gleiche Leben in ihren Adern. Darauf beruhen zahlreiche naive Sitten und Gebräuche auf dem Boden der Stammes-Organisation und Stammes-Religion. Die Aufnahme in die Gemeinschaft des Stammes erfolgt durch gemeinsames Essen von Brot und Salz,

durch gemeinsamen Blutgenuß etwa vom Blute des heiligen Opfertieres; die Mahlzeiten der Gemeinschaft eines Stammes, einer Sippe, gewinnen feierlichen Charakter, ein Fremder darf daran nicht teilnehmen. Die bis in unsre Zeit erhaltenen Bräuche der Blutsbrüderschaft, des Bruderschafts-Trinkens gehören hierher. Die Empfindung für diese, die Teilnehmer innig verbindende feierliche Mahlzeit war zur Zeit des Evangeliums noch keineswegs ausgestorben, weder in Palästina noch in der Außenwelt. Der merkwürdigen palästinensischen Ordens-Sekte der Essener waren die gemeinsamen Mahlzeiten religiöse Handlungen; sie verzichteten, heißt es, auf den Opfer-Kult, weil sie in ihren gemeinsamen Mahlzeiten etwas Vorzüglicheres zu haben glaubten. Auch sonst spielen im Judentum feierliche Mahlzeiten noch eine große Rolle. Diese Empfindung für die mystische Bedeutung gemeinsamen Essens und Trinkens setzt Paulus voraus, wenn er sagt: Weil es ein Brot ist, sind wir, die vielen, ein Leib. Von hier aus verstehen wir dann noch besser, wie der Gedanke einer durch Essen und Trinken vermittelten Gemeinschaft nicht nur der Stammesgenossen oder Religionsgenossen untereinander, sondern auch des ganzen Kreises mit der Gottheit aufkommen konnte. Das ist z. B. der ursprüngliche Sinn des „Bundesopfers“ (Exod. 24). Wenn hier Moses die eine Hälfte des Blutes auf den Altar gießt, so bedeutet das ursprünglich, daß die Gottheit dieses Blut genießt. Ursprünglich wird dann die andere Hälfte von der israelitischen Gemeinde genossen sein, während sie in dem vorliegenden Ritus nur noch mit dem Blut besprengt wird. So wird die Blutseinheit zwischen Gott und dem Volke hergestellt „siehe, das ist Bundesblut“ (Exod. 24, 8). — Und damit sind wir eigentlich schon ganz dicht bei dem von Paulus vertretenen Gedanken einer durch Brot und Kelch hergestellten Gemeinschaft zwischen der Christengemeinde und dem erhöhten Herrn.

Wir dürfen nicht erschrecken, wenn wir sehen, daß die in unserm Kapitel vorgetragene Auffassung vom Sakrament des Abendmahls in dieser uns sehr fremdartigen Welt religiöser Vorstellungen aus urgrauer Vergangenheit seinen Platz findet. Denn einmal müssen wir uns daran gewöhnen, auch auf diese niederen Formen religiösen und sozialen Lebens nicht mit Verachtung und Widerwillen, sondern mit Ehrfurcht zu schauen. Auch in diesen merkwürdigen Ideen von der sinnlichen Vereinigung mit der Gottheit kommt, wenn auch oft selbst übertrieben und grausam verzerrt, das Streben der Menschen nach Vereinigung mit der Gottheit, der Hunger nach Gott zum Ausdruck. — Ferner: wenn wir des Paulus Auffassung vom Sakrament in diesen Zusammenhang einrücken, so sagen wir damit nicht, daß seine Sakraments-Idee jenen anderen Vorstellungen auf unterster Religionsstufe gleichartig oder gleichwertig sei. Nur das soll gesagt werden, daß hier wie dort derselbe Grundtrieb religiösen Lebens zur Entfaltung kommt und daß die verwickelten vergeistigten Vorstellungen einer späteren Zeit am besten begreifbar werden, wenn wir von den naiven und einfachen ausgehen. Daneben aber soll auch kräftig hervorgehoben werden, eine wie ungemein starke Vergeistigung jenes Grundtriebes hier vor sich gegangen ist. Das wilde Reis ist auf einen edlen Stamm gepfropft. Hier haben wir nichts mehr von einem Genuß von wirklichem Fleisch und Blut der Gottheit, die Ersatzmittel des Brotes und des Weines treten dafür ein; hier ist der stürmische Charakter jener wilden Opfer-Mahlzeiten mehr oder minder verschwunden. Und wenn Paulus das Abendmahl noch eine Gemeinschaft, eine enge Verbindung mit Leib und Blut des Herrn nennt, so bedeutet dies doch für ihn kaum etwas anderes, als innige persönliche Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn, der für Paulus in erster Linie Geist ist, wenn auch in verklärter Leiblichkeit, und mit dem die Christen so verbunden sind und verbunden werden sollen, wie sie untereinander verbunden sind. Aber freilich, jene Zusammenhänge bleiben immer noch erkennbar, wenn Paulus doch von Gemeinschaft mit Leib und Blut redet, und wenn er die mystische Vereinigung an Essen und Trinken knüpft.

Auch soll mit allen diesen Ausführungen nicht gesagt werden, daß für uns, nachdem wir diese Zusammenhänge durchschaut, das Sakrament des Altars,

wenigstens in der paulinischen Auffassung, wertlos und unbrauchbar geworden wäre. Freilich wir erkennen von hier aus deutlicher die Gefahren, mit welchen die so tief im Menschenherzen wurzelnde sakramentale Auffassung der Religion deren freiere persönliche Erfassung bedroht. Wir erkennen deutlicher, wie das Sakrament mit seinem Bleigewicht auch eine höher stehende Religion in die niederen Gebiete einer körper- und naturhaften Gesamtanschauung vom Leben mit der Gottheit wieder hinabzerren kann, wie denn durch das Sakrament die christliche Kirche des Morgenlandes zugrunde gegangen, die römisch-katholische entstellt und verdorben ist, die evangelischen Kirchen veruneinigt und entzweit sind. Wir sehen, daß Sakraments-Gedanken mindestens nur bei einem immer von neuem vorzunehmenden starken Vergeistigungs-Prozeß in den Rahmen der christlichen Religion einigermaßen hineinpaffen. Aber dennoch – Stimmungen, die einmal das Menschenherz so mächtig gepackt, wie diese, vergehen nie ganz; Klänge, die einmal so gewaltig tönt, verklingen nicht, sondern behalten ihren Resonanzboden in unsrer Seele. Wir handelten unrecht, wenn wir hier alles beiseite werfen wollten. Wir tun besser, wenn wir auf dem von Paulus eingeschlagenen Wege der Vergeistigung getrost weitergehen. Freilich müssen wir auch den letzten Rest von jenen für uns unverständlichen realistischen Vorstellungen einer durch Speise und Trank hergestellten leiblichen Gemeinschaft fallen lassen. Aber halten wir fest an diesem Gedanken: Das Abendmahl sei uns eine Feier der Gemeinschaft; in gemeinsamem Essen und Trinken schließen sich in ihm die Glieder einer Gemeinde auf engste untereinander zusammen und, so untereinander verbunden, einigen sie sich im Geist mit ihrem Führer und Herrn, dem geistig ewig Lebendigen und in ihrer Mitte Weilenden. Wenn das Sakrament des Abendmahls das heute nicht ist, so arbeiten wir daran, daß er das wieder wird! So kann das Abendmahl auch für uns eine Bedeutung behalten, die es neben der Verkündigung des Wortes nicht überflüssig erscheinen, eine Bedeutung, die sich in Worten niemals erschöpfen läßt, wie man in Worten auch nicht sagen könnte, was dem Soldaten seine Fahne bedeutet. Und bei dieser Auffassung und Ausgestaltung des Abendmahls nähern wir uns dann vielleicht dem ursprünglichen Sinn seines Stifters. Denn das Abendmahl scheint, so weit wir hier noch sehen können, nichts anders gewesen zu sein als eine feierliche Verbrüderung und innige Verbindung Jesu mit den Seinen im Angesicht seines nahen Todes, ein ewiges Bündnis über Grab und Tod hinaus (vgl. das zu 1. Kor. 11,23 ff. Bemerkte, ferner zu Mt. 14,17–25 und W. Heitmüller, Taufe und Abendmahl im Urchristentum, Tübingen 1911).

D. Der Genuß des Gößen-Geopferten, abgesehen von den Opfer-Mahlzeiten 10,23–30.

„Alles ist erlaubt“, aber nicht alles ist förderlich; „alles ist erlaubt“, 23
aber nicht alles erbaut. Niemand soll sein Anliegen, sondern das des 24
andern im Auge haben. Alles, was auf dem Markt gekauft wird, eßt, 25
ohne etwa des Gewissens halber nachzuforschen. „Denn dem Herrn ge- 26
hört die Erde und ihre Fülle.“ Wenn euch ein Ungläubiger zu Gast 27
läßt, und wenn ihr denn hingehen wollt, so eßt alles, was man euch
vorsetzt, ohne des Gewissens halber nachzufragen. Sagt aber jemand zu 28
euch: Das ist im Heiligtum geopfert, so eßt nicht, und zwar um dessen
willen, der es euch gesagt, und um des Gewissens willen, d. h. nicht 29
wegen des eigenen Gewissens, sondern um des andern Gewissens willen. Denn
warum soll meine Freiheit von einem fremden Gewissen beurteilt werden?
Wenn ich mit Dank genieße, warum soll ich verlästert werden, wofür ich 30
ein Dankgebet spreche?

V. 26 vgl. Ps. 24,1.

Nachdem Paulus die Möglichkeit der Teilnahme an heidnischen Opfer-Mahlzeiten in rundweg verneinendem Sinne erledigt hat, geht er nunmehr zur Frage

23 24 des Genusses des dem Privatgebrauch überlassenen Opfer-Fleisches über. Hier läßt er den Grundsatz der durch die Rücksicht auf den Nächsten geregelten Freiheit gelten. Die Freiheit soll gelten, aber nur die Freiheit, die aufbaut und nicht zerstört. Zwei besondere Fragen werden erledigt. 1. Beim Fleische, das man auf dem Marke kauft, soll man nicht ängstlich nachfragen, ob es etwa Opfer-Fleisch ist. 26 Dafür eine prächtige religiöse Begründung nach einem alttestamentlichen Wort: Dem Herrn (Gott oder Christus?) gehört schließlich doch alles, was die Erde gibt. Ob damit ein Mißbrauch im heidnischen Kult getrieben ist, es bleibt doch 27 sein. Der Gläubige darf es genießen. 2. Wenn man zu einem privaten Gastmahl (wohl zu unterscheiden von den öffentlichen Opfer-Mahlzeiten) bei einem Ungläubigen gebeten ist und dort hingehet – Paulus gibt zu bedenken, ob man überhaupt hingehen soll –, dann soll man auch nicht ängstlich nachfragen, ob 28 vielleicht Opferfleisch vorgesehen wird. Aber dabei kann nun allerdings der Fall eintreten, daß ein schwächerer Christ, der ebenfalls bei dem Gastmahl anwesend gedacht werden muß, den christlichen Bruder aufmerksam macht, was er esse, sei im Heiligtum Geopfertes. (Man beachte hier den taktvolleren Ausdruck des schwächeren Christen, dem der heidnische Gottesdienst noch etwas gilt, statt des sonst gebrauchten verächtlichen: „Götzen-Geopfertes.“) Dann soll man lieber nicht essen um des Bedenklichen willen, es gilt ja sein Gewissen. (Der Doppelausdruck – s. o. im Text – ist merkwürdig. Vielleicht ist er von Paulus deshalb gewählt, weil „um des Gewissens willen“ ein Schlagwort in den Kämpfen der Gemeinde war.) Sein Gewissen, nicht das eigne, fügt Paulus mit Nachdruck hinzu. Man soll allerdings 29 Rücksicht nehmen auf den Schwachen. Aber freilich, sein eignes Gewissensurteil soll man nicht nach dem Urteil eines fremden Gewissens modifizieren. Die Sache selbst bleibt 30 erlaubt. Man kann leicht darauf die Probe machen. Kann man bei einer solchen Mahlzeit von Herzen sein Dankgebet sprechen, dann kann an und für sich kein Unrecht dabei sein. Man soll sich von niemandem dreinreden lassen. Der ganze Freiheitsstolz sittlicher Überzeugung kommt hier bei Paulus zum Ausbruch.

31 **Abschluß des ganzen Abschnittes 10,31 – 11,1.** Mögt ihr nun essen oder trinken oder sonst irgend etwas tun, so tut alles zur Ehre 32 Gottes. Nehmt in allem Rücksicht auf Juden und auf Heiden wie auf 33 die Gemeinde Gottes. Wie denn auch ich allen in allen Stücken zu gefallen suche und nicht meinen Nutzen, sondern die Förderung vieler im 11,1 Auge habe, damit sie gerettet werden. Nehmt mich zum Vorbild, wie ich meinerseits Christus.

32 Mit diesen Ausführungen schließt Paulus den ganzen Abschnitt. Bemerkenswert ist, daß er Rücksichtnahme auf Juden verlangt. Den Juden mußte natürlich ein freies Verhalten der heidenchristlichen Gemeinde gegenüber dem heidnischen Kult als ein besonderes Ärgernis erscheinen. In großartiger Weise nimmt Paulus hier also Rücksicht auf die Gefühle der Synagoge, deren Gewinnung er immer noch nicht aufgegeben hat. Auf „Heiden“ soll man Rücksicht nehmen, indem man die Ängstlichkeit auch nicht übertreibt. Vor allem natürlich gilt die Rücksichtnahme gegen die Gemeinde Gottes, d. h. die christlichen Brüder. In diese drei Teile, Juden, Heiden, Brüder zerfällt für den Apostel die Menschheit. 33 Betroßt kann Paulus sich in alledem als Vorbild hinstellen. Wenn er weiter sagt, 1 daß er sich Christus zum Vorbild genommen habe, so muß er doch ein deutlicheres Bild von der irdischen Persönlichkeit Jesu gehabt haben, als er sonst in seinen Briefen erkennen läßt. Oder denkt er hier an den vorweltlichen Christus und dessen Selbstopferung aus Rücksicht für eine verlorene Menschheit?

3. Die Verschleierung der Frauen im Gottesdienst 11,2 – 16.

a) Das Gebot der Verschleierung und seine Begründung 2 aus der Sitte 11,2 – 6. Darin, daß ihr in allem meiner gedenkt und

die Anweisungen, wie ich sie euch gegeben, innehaltet, lobe ich euch. Ich 3
möchte euch aber zu bedenken geben, daß jedes Mannes Haupt Christus ist,
das Haupt der Frau aber der Mann, das Haupt Christi endlich Gott. —
Jeder Mann, der beim Beten oder Prophezeien etwas auf dem Haupte hat, 4
schändet sein Haupt. Jede Frau hingegen, die mit unverschleiertem Antlitz 5
betet und prophezeit, schändet ihr Haupt. Sie tut dasselbe wie die Ge-
schorene. Wenn sich eine Frau nicht verschleiert, so mag sie sich meiner- 6
wegen die Haare abschneiden lassen. Wenn es für eine Frau schimpflich
ist, sich das Haar schneiden oder scheren zu lassen, dann soll sie sich auch
verschleiern.

Eine neue Einzelfrage! Die Korinther werden auch in diesem Punkt bei
dem Apostel angefragt und diese Anfrage mit dem Satz begonnen haben, den er
zu zitieren scheint. Darauf erwidert Paulus zunächst mit einem höflichen Lob. 2
Dann sucht er für die zu behandelnde Frage einen allgemeinen Grundsatz auf- 3
zustellen. Er stellt die Rangordnung auf: Gott, Christus (man beachte die be-
stimmte Unterordnung Christi unter Gott), der Mann, die Frau. Zu welchem Zweck
der Apostel diese Bemerkung (die im übrigen die Frau in einer Weise dem Manne
unterordnet, wie es z. B. seiner eignen freieren Meinung Gal. 3,28 nicht entspricht)
macht, ist nicht ganz klar. Denn das folgende (V. 4—5) gewinnt eigentlich nur
dann einen Sinn, wenn wir dort unter dem Haupt des Mannes (der Frau) das
eigne Haupt verstehen und nicht etwa Christus als das Haupt des Mannes (und
den Mann als Haupt der Frau). — So könnte man auf den Gedanken kommen, daß
V. 3 eine nachträglich an den Rand geschriebene Bemerkung (etwa zu V. 7ff.) sei.
Wir versuchen also V. 4—5 ohne Beziehung auf V. 3 zu verstehen. — Die Frage,
auf die es ankommt, lautet: Soll die Frau beim Auftreten im öffentlichen Gottes- 4 5
dienst unverschleiert auftreten? Paulus setzt offenbar eine tätige Teilnahme der
Frau am gottesdienstlichen Leben voraus. Er kennt in der Gemeinde prophezeiende
Frauen, er meint deshalb auch sicher in diesem Zusammenhang das öffentliche Gebet
vor versammelter Gemeinde, nicht das Einzelgebet. Dabei lag der Gedanke an ein
unverschleiertes Auftreten der Frau in der Gemeinde nahe. Es war damit eine
Frage von großer sozialer Bedeutung aufgeworfen. Mit dem jungen Christentum
drohte ein Stück Frauen-Emanzipations-Bewegung sich zu verbinden, es handelt sich
um einen Vorstoß gegen die gesellschaftliche Ordnung. Ein unverschleiertes Auf-
treten der Frau in einer Gesellschaft von Männern war damals etwas Unerhörtes,
aller Sitte Widersprechendes. Dieser Bewegung stemmt sich nun Paulus mit aller
Kraft entgegen. Er hat den Kernpunkt der Frage in V. 4—6 durchaus richtig er-
kannt und trifft den Nagel auf den Kopf. Es handelt sich um eine Frage
der Sitte. Der freie griechische Mann geht unbedeckten Hauptes, im Zustand
höchster Trauer nur verhüllt er sein Haupt. Die edle griechische Frau aber geht
verhüllten Hauptes. Wenn die christlichen Frauen sich ohne Schleier zeigen, so tun 6
sie, meint Paulus in etwas derber Kritik, damit dasselbe, wie die Geschorene, „die
Sittenlose, die sich das Haupt rasiert, um aus laiziven Gründen männliche Er-
scheinung vorzutäuschen“ (s. den Kommentar von J. Weiß). Die christlichen Frauen
sollen sich aber nicht in der äußeren Sitte den Dirnen gleichstellen. — Eine durch-
aus weise Entscheidung des Paulus, mit der er der christlichen Gemeinde einen
großen Dienst leistet. Er stellt sich in der Frauenfrage genau wie in der Sklaven-
frage (s. zu 1. Kor. 7,17—24). Die religiösen Forderungen des Evangeliums sollen
unverworren bleiben mit äußeren Emanzipations-Bestrebungen. Er hatte darin
Recht, die Zeiten waren nicht reif.

b) Die theologische Begründung 11,7—10. Der Mann darf sein 7
Haupt nicht verhüllen, weil er Bild und Abglang Gottes ist. Die Frau
aber ist Abglang des Mannes. Denn nicht stammt der Mann vom Weibe, 8
sondern das Weib vom Mann. Und nicht ist der Mann des Weibes, 9

10 sondern das Weib des Mannes wegen geschaffen. Deshalb muß die Frau eine Macht (Machtmittel = Schutzmittel?, Zeichen der Abhängigkeit?) auf dem Haupte tragen – der Engel wegen.

V. 7 vgl. 1. Mose 1, 27. V. 8f. vgl. 1. Mose 2, 18, 22f. V. 10 vgl. 1. Mose 6, 2.

7 8 Nun erst greift Paulus wieder auf die V. 3 angefangene (?) theologische Gedankenreihe zurück. So sehr er aber in der Beurteilung der Frage vom Standpunkte der Sitte und des gesellschaftlichen Urteils das Richtige trifft, so wunderbar erscheint seine theologisch-ethische Beweisführung. Er beweist hier zunächst aus dem biblischen Bericht der Schöpfung. Was 1. Mose 1, 27 vom Menschen überhaupt gesagt ist, daß er Bild Gottes sei, bezieht Paulus, wie es scheint, nur auf Adam, 9 den Mann. Nach 1. Mose 2, 18–22f. aber ist die Frau aus der Rippe des Mannes und um des Mannes willen geschaffen, daher auch ein Abganz des Mannes. Also gottgegebene Unterordnung des Weibes unter den Mann. Nicht einmal das religiöse Verhältnis zu Gott soll daselbe beim Weibe, wie beim Manne sein! Und dies ganze Aufgebot von schwerem theologischen Beweismaterial um der Rechtfertigung 10 einer Sitte willen! Der letzte Vers in diesem Zusammenhang ist kaum verständlich. Gewöhnlich erklärt man, die Frau solle als Zeichen ihrer Abhängigkeit vom Mann den Schleier tragen. Aber wie der Schleier als das Symbol der Abhängigkeit gelten kann, ist nicht recht einzusehen; und außerdem steht dann das „um der Engel willen“ ganz in der Luft. Vielleicht tun wir am besten, zunächst von dem charakteristischen und merkwürdigen Ausdruck „um der Engel willen“ bei der Deutung der Stelle auszugehen. Hinter diesem Wort steht eine phantastische Gedankenwelt. Paulus setzt offenbar voraus, daß Engel beim Gemeinde-Gottesdienst wie beim Einzelgebet gegenwärtig sind. Sie sind die Mittler zwischen Gott und Menschen und tragen die Gebete der Gläubigen vor Gottes Thron (vgl. Tob. 12, 12f., Kautsch I, S. 145; Pf. 138, 1; Bouffet, Religion des Judentums² 379f.). Dann aber denkt Paulus weiter an die merkwürdige Sage (1. Mose 6, 2ff.), daß einst die Engel (Gottesöhne) durch die Schönheit der Menschentöchter zu Fall kamen und zum geschlechtlichen Verkehr mit ihnen verführt wurden, und meint nun offenbar, daß dieses Vorkommnis sich wiederholen und die beim Gebet der Gemeinde anwesenden Engel zu den christlichen Frauen in Liebe entbrennen könnten, wenn diese ihr Haupt nicht verhüllen. Von hier aus gewinnen wir aber die Möglichkeit einer andern Deutung der vorangehenden Worte. Vielleicht läßt sich das betreffende Wort (wörtlich „eine Macht“) im Sinne eines Machtmittels, d. h. eines Zauber- oder Schutzmittels verstehen. Paulus meint, daß die Frau des Schleiers als eines Schutzmittels (Amulettes) bedürfe gegenüber den ihr nachstellenden Engelmächten. Sie ist das schwächere, Gott fernerstehende Wesen, daher soll sie ein solches Abwehrmittel tragen – der Engel wegen.

c) Abwehr einer Unterschätzung der Frau, neue Begründung des Hauptsatzes und Schluß 11, 11–16. Doch ist in der Gemeinde des Herrn weder die Frau ohne den Mann noch der Mann ohne 12 die Frau etwas. Denn wie das Weib vom Manne stammt, so ist der Mann wiederum durch das Weib, und alles (was sie sind) ist von Gott. 13 Urteilt selbst: Ist es schädlich, daß die Frau unverschleiert zu Gott bete? 14 Belehrt euch nicht auch die Natur? Wenn der Mann langes Haar trägt, 15 so entwürdigt ihn das; wenn aber die Frau langes Haar trägt, so ist es ihr Schmuck; das lange Haar ist ihr ja als eine Art Schleier gegeben. 16 Will aber jemand durchaus Recht behalten – wir kennen solche Sitte nicht und auch die Gemeinden Gottes nicht.

Es ist, als wenn Paulus selbst empfinde, daß er in der Betonung der völligen (auch religiösen) Unterordnung der Frau unter den Mann zu weit gegangen sei. Er betont nun sehr schön, daß gerade nach christlichem Urteil Mann

und Frau zusammengehören. Und in der Tat hat ja auch die christliche Religion gegenüber der antiken und der orientalischen Auffassung eine neue und hohe Würdigung der Frau als einer dem Manne gleichberechtigten Persönlichkeit herbeigeführt. Dem aus dem Schöpfungs-Bericht entnommenen Grund für die Abhängigkeit der Frau vom Manne stellt Paulus eine andre Betrachtung entgegen: Ist nach der Schöpfung das Weib vom Mann, so stammt im natürlichen Leben der Mann von der Frau. Schließlich betrachtet Paulus noch einmal die Frage (wie in V. 4–6) vom Standpunkt der Sitte und des Tactes. Es ist „unschicklich“, daß eine unverheiratete Frau (öffentlich! – diesen Hauptgesichtspunkt läßt Paulus als selbstverständlich ungesagt) bete. Auch die Natur tritt der menschlichen Sitte bestätigend zur Seite. Sie hat der Frau das lange Haar gegeben, damit heimlich andeutend, daß für sie der Schleier notwendig sei. Logisch zwingend ist natürlich auch dieser Gedanke nicht. Paulus wird das wohl selbst nicht angenommen haben. So kehrt zum Schluß der erneute und diesmal etwas gereizt klingende Hinweis auf die Gewohnheit wieder, die in der Tat hier, wo es sich um eine Sitte handelte, dem eigentlich durchschlagenden Grund abgibt. Bemerkenswert ist, daß Paulus sich dabei auf die Gewohnheit „der Gemeinden“ beruft. Die Gemeinden sind bereits eine innere geistige Einheit.

4. Die Mißstände beim Abendmahl 11, 17–34.

a) Kurzer Hinweis auf Parteiungen beim Gottesdienst 11, 17–19. Folgendes aber verordne ich und lobe euch dabei nicht. Denn eure Zusammenkünfte führen ja nicht zum Besseren, sondern zum Schlimmeren. Erstens höre ich, daß es Spaltungen unter euch gibt, wenn ihr zusammenkommt, und zum Teil glaube ich es wirklich. Es muß ja natürlich Parteiungen bei euch geben, damit die Bewährten unter euch sich als solche beweisen!

Während Paulus im vorhergehenden Abschnitt (vgl. 11, 2) seine Anordnungen mit einem Lobe begonnen hat, betont er nun, daß er bei den folgenden Verordnungen nicht loben könne. Dabei fällt auf, daß von Verordnungen des Apostels im folgenden zunächst nicht die Rede ist: die Bekämpfung der Mißstände, der Tadel beschäftigen ihn ganz und gar. Später vergißt er den einleitenden Satz: „Folgendes verordne ich“ – formell wieder aufzunehmen. Die ganze Überleitung klingt immerhin etwas gezwungen. (So ist der griechische Text denn auch verschieden überliefert und demgemäß schwanken auch die Übersetzungen und Auffassungen) – Paulus tadelt die Zustände bei den Versammlungen der Korinther. Wenn Christen zusammenkommen, sollte es besser mit ihnen werden, bei den Korinthern wird es schlimmer. Zunächst zeigen sich auch bei ihren Versammlungen die Spaltungen. Paulus hat schon von diesen Parteiungen in der Gemeinde geredet; das Neue ist hier, daß sich die Folgen derselben selbst in den Gemeindeversammlungen zeigen. Paulus hört das (s. d. Einleitung), und er kann sich denken, daß es wahr ist. Stark ironisch fährt er fort: Natürlich, solche Spaltungen müssen ja da sein, damit die Bewährten in ihrer ganzen Vortrefflichkeit sich zeigen! Die Korinther mögen darauf hingewiesen haben, daß diese Gemeindefämpfe doch das Gute hätten, daß sich herausstelle, wer das bessere Recht auf seiner Seite habe. Paulus begnügt sich mit einer ironischen Wiederholung jenes gefährlichen Grundsatzes. Was er von den Partei-Streitigkeiten der Gemeinde und ihrer Schädlichkeit und Nutzlosigkeit hält, hat er bereits gesagt. Will man mit der üblichen Auslegung die Worte nicht in der angedeuteten Weise ironisch fassen, so entsteht in der Tat ein nicht (oder nur durch Annahme zweier verschiedener, in unserem Korintherbrief zusammengearbeiteter Sendschreiben, – vgl. den Kommentar von J. Weiß) erklärbarer Gegensatz zwischen der Behandlung der Parteistreitigkeiten hier und Kap. 1.

b) Der Hauptmißstand beim Herren-Mahl 11, 20–22. Bei euren Zusammenkünften ist es nun nicht möglich, das Herren-Mahl zu essen.

21 Denn jeder nimmt beim Mahl sein eigenes Essen vorweg, und so hungert
 22 denn der eine, und der andre ist trunken. Habt ihr denn keine Häuser
 zum Essen und Trinken, oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und be-
 schämt die Ärmeren? Was soll ich dazu sagen? Soll ich euch etwa loben?
 In diesem Punkte lobe ich euch nicht.

Es ist bei diesen Ausführungen vorausgesetzt, daß der eigentliche Zweck und
 Inhalt der hier besprochenen Zusammenkünfte eine gemeinsame Mahlzeit der Christen
 ist oder sein sollte, eine Mahlzeit, bei der es zwar nicht üppig zugehen sollte, bei
 20 der man aber doch wirklich satt wurde. Diese feierliche, gottesdienstliche Ver-
 sammlung der Christen nannte man „Herren-Mahl“. Eine solche gemeinsame Mahl-
 zeit ist bei den Christen in Korinth eine Unmöglichkeit geworden. Wie ist das ge-
 21 kommen? „Jeder nimmt sein eignes Essen vorweg,“ sagt Paulus. Wir haben uns
 also zu denken, daß die Christen in Korinth zu verschiedener Zeit zu den gemein-
 samen Mahlzeiten kamen, die einen früher, die andern später. Und zwar konnten
 wahrscheinlich die Reichen und gesellschaftlich besser Gestellten früher erscheinen,
 während die Ärmeren und sozial Abhängigen sich vielleicht erst nach der Tages-
 arbeit einstellen konnten. Da nahmen dann die Bessergestellten die von ihnen mit-
 gebrachten reichlichen Speisen und Getränke vorweg, anstatt zu teilen. So kam kein
 gemeinsames Mahl zustande. Die Armen, die auf die Spenden der andern ge-
 rechnet hatten, müssen hungern, die andern genießen überreichlich. Paulus wendet
 22 sich scharf gegen diese Unsitte. Zum gewöhnlichen Essen und Trinken sind die Privat-
 häuser da. Dies ist eine verächtliche Behandlung der Gemeinde Gottes, eine Be-
 schämung des ärmeren Bruders. Und nun erinnert Paulus die Korinther daran,
 um was es sich bei dem Herren-Mahl eigentlich handelt.

c) Die ernste Bedeutung der Abendmahlsfeier 11, 23–26.

23 Denn ich habe es vom Herrn selbst empfangen, was ich euch weitergegeben
 habe: Der Herr [Jesus] nahm in der Nacht, da er verraten wurde, Brot,¹
 24 dankte, brach es und sprach: „Das ist mein Leib für euch. Dies tut
 25 zu meinem Gedächtnis.“ Ebenso nahm er auch den Kelch nach der
 Mahlzeit und sprach: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem
 26 Blut. Dies tut, so oft ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis.“¹ Denn
 so oft ihr das Brot eßt und den Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des
 Herrn, bis er wieder kommt.

Paulus sagt in diesen Worten, weshalb er die Korinther wegen ihres Ver-
 haltens beim Herren-Mahl tadeln mußte. Es ist eine gar ernste und bedeutame
 Feier, die sie freventlich stören. Der Herr selbst hat die Feier des Herren-Mahls
 eingesetzt. So überliefert Paulus hier seiner Gemeinde den Bericht vom letzten
 23 Mahl, oder erinnert sie an das Überlieferte. Wenn Paulus so bestimmt betont,
 daß er das, was er sage, vom Herrn empfangen habe, so bleibt es möglich, daß
 er daneben sich einer besonderen Offenbarung bewußt ist, daß er also etwa in
 24 25 einer Vision einmal den Herrn beim Abendmahl gesehen und gehört hat. Die Form
 der Abendmahls-Worte, wie Paulus sie zitiert, weicht in manchen Stücken von
 der der Evangelien ab. Am ähnlichsten ist der Lukas-Text, wie wir ihn bei Luther
 lesen; aber dieser ist offenbar nach unserm Korinther-Text gemodelt (vgl. zu Mk.
 14, 17 ff., und zu Lk. 22, 14 ff.). Wir fassen hier die Abweichungen
 zwischen Markus = Matthäus einerseits und Paulus andererseits ins Auge. Man
 darf nun die Frage nicht so stellen, welcher von beiden Texten der ursprüngliche
 sei, als ob sicher einer von ihnen die Worte Jesu genau wiedergeben müßte. Am
 wenigsten darf man ohne weiteres annehmen, daß die Evangelisten mehr Recht
 hätten, als Paulus; denn der Bericht des Paulus ist ja mindestens ein Jahrzehnt
 älter, als der des Markus. Ob wir überhaupt aus diesen verschiedenen Über-
 lieferungen mit einiger Sicherheit die ursprünglichen Worte, die Jesus gesprochen
 hat, und den ursprünglichen Sinn des Abendmahls zurückgewinnen können, muß
 dahingestellt bleiben. Nur auf einiges mag hier hingewiesen sein. Bei dem Ver-

gleich fällt auf, daß Paulus in der ersten Hälfte der Worte das „für euch“ entgegen der Markus-Überlieferung betont, während die Kelchworte bei ihm „dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut“ (in sehr gewundener Form) der synoptischen Überlieferung „das ist mein Bundesblut“ entsprechen, dagegen den Zusatz „das vergossen wird für viele“ nicht bestätigen. Es scheint also, daß der eigentliche Opfer(Satisfaktions-)gedanke in die Abendmahls Worte erst später bald in die erste, bald in die zweite Hälfte eingedrungen ist. Die meist umstrittene Variante zwischen den beiden Berichten ist die doppelte Hinzufügung der Worte „Dies tut zu meinem Gedächtnis“ bei Paulus. Bei dieser Verschiedenheit wird immerhin die allgemeine Erwägung in Betracht zu ziehen sein, daß bei heiligen Texten der Zusatz einer so wichtigen Bemerkung leichter verständlich ist, als die Weglassung. Aber man wird hier schließlich nur aus allgemeinen Erwägungen entscheiden können, und es ist hier nicht unsere Aufgabe, über den ursprünglichen Charakter und Sinn des Abendmahls zu entscheiden. — Man wird sich aber auch hüten müssen, aus der Überlieferung der Worte bei Paulus zu viel darüber schließen zu wollen, was für einen Sinn er mit der Eucharistie verbunden hat. Der Apostel gibt hier eben einen heiligen Text ohne Deutung weiter, und auch eventuelle Änderungen stammen nicht von ihm. Nur das eine ist freilich deutlich, daß Paulus in diesem Zusammenhange die Beziehung des Abendmahls zum Tode des Herrn den Korinthern möglichst eindringlich ins Gedächtnis rufen will. Am Abend vor seinem Tode hat Jesus die heilige Handlung eingesetzt. Es ist eine Feier von einem fürchtbaren Ernst. Das hebt auch der folgende Vers hervor. In unmerklichem Übergange gleitet Paulus von den Worten Jesu in seine eigenen Ausführungen hinüber. Das „denn“ steht ganz parallel dem „denn“ in V. 23. Beide Ausführungen, V. 23 – 25 und V. 26, begründen, weshalb Paulus die Mißstände in der Gemeinde beim Herren-Mahl so scharf tadelt; auf die Erinnerung an die erste feierliche Abendmahls-Handlung in der Nacht des Verrats folgt eine Deutung der Handlung, wie sie unter den Gläubigen geschieht. Mit dieser Handlung, mit dem „Brechen des Brotes“ und dem „Austeilen des Kelches“ verkündigen sie den Tod des Herrn. Man muß das ganz eigentlich nehmen; in dem Brechen des Brotes und dem Ausgießen des Weines stellen sie dar, wiederholen sie, fast möchte man sagen: „führen sie auf“ den Tod des Herrn. Auch dies ist nur aus den Gebräuchen und Stimmungen der zeitgenössischen Religionen zu verstehen. Wie in den Mysterien eine „Handlung“ (ein „Drama“) vor den Augen der Eingeweihten vorüberzog, oder durch sie selbst vollzogen wurde, so bilden auch die Christen in diesem Tun den Tod des Herrn nach, sie „verkündigen“ ihn, indem sie ihn in solcher Handlung vergegenwärtigen. Es handelt sich also nicht um ein bloßes „Gedenken, sich Erinnern“, sondern um eine heilige Handlung. Und zwar ist diese nicht ein bloß sinnbildliches Tun, sondern, wie die folgenden Verse zeigen, sind für das Gefühl des Paulus Brot und Wein heilige Gegenstände, die man entweicht und schändet, wenn man sie nicht mit geweihten Gedanken als „Leib und Blut Christi“ ansieht und braucht. Die Vergleichung dieser Auffassung mit der in 1. Kor. 10 zeigt übrigens, wie sich mit einem heiligen Text und einer heiligen geheimnisvollen Handlung die verschiedensten Deutungen und Stimmungen verbinden können.

Paulus fügt noch hinzu: diese Verkündigung des Todes Christi solle geschehen, bis der Herr wiederkomme; und damit rückt er die Feier des Abendmahls wiederum unter einen neuen Gesichtspunkt. Sie soll geradezu ein Ersatz sein für die jetzt fehlende ganz unmittelbare Nähe des Herrn. Bei dieser heiligen Handlung ist Christus ja selbst in Leib und Blut gegenwärtig. So wird sie Trost und Erhebung für die Gemeinde sein, bis der Herr endgültig kommt. Hier klingen in die Auffassung des Paulus alte eschatologische Klänge hinein, die nicht ganz mit der so oft ausgesprochenen glutvollen Gegenwartsstimmung seiner Christuskonstitution harmonieren. Paulus lebt eben in zwei Welten: der alten urchristlichen Eschatologie einerseits, Christuskonstitution und Sakrament andererseits.

d) Die Folgen des unwürdigen Genusses 11, 27 – 32. Wer 27 mithin unwürdig das Brot isst oder den Kelch des Herrn trinkt, veründigt

28 sich an Leib und Blut des Herrn. Man soll sich also prüfen und dann
 29 erst vom Brot essen und vom Kelch trinken. Wer bloß ißt und trinkt,
 zieht sich durch Essen und Trinken ein Strafgericht zu, da er den Leib
 30 (des Herrn) nicht unterscheidet. Daher gibt es unter euch so viele Schwache
 31 und Kranke und sind so manche gestorben. Wenn wir uns selbst geprüft
 32 hätten, wären diese Prüfungen nicht über uns gekommen. Durch die
 Prüfungs-Strafe aber sollen wir vom Herrn erzogen werden, damit wir
 nicht dereinst mit der Welt verdammt werden.

Nach der Festlegung des Tatbestandes geht Paulus nun zu einer ernstern
 27 Verwarnung über. Durch unwürdiges Essen und Trinken versündigt man sich an
 Leib und Blut des Herrn — fürchtbare Verantwortung! Bemerkenswert ist nun,
 wie hier, wo Paulus recht eigentlich selbst redet, das sakramentale Empfinden ganz
 rein durchbricht. Paulus nennt das unwürdige Essen und Trinken schlechthin eine
 Versündigung an Leib und Blut; Leib und Blut sind ihm sakramental gegenwärtig,
 die Speise, die man im Abendmahl von gewöhnlicher Speise nicht unterscheidet,
 29 ist ihm geradezu „der“ Leib, nämlich des Herrn. Vor allem beachtenswert ist es,
 daß Paulus von dem leichsinnigen Genuß des Abendmahls verderbliche Wirkungen
 erwartet und direkt sagt, vielfache Krankheit und manche Todesfälle in der Ge-
 meinde seien eine Folge unwürdigen Abendmahls-Genusses. Unbewußt liegt hier,
 wie es scheint, das Empfinden zugrunde, daß bei unwürdigem Genuß die heilige
 Speise selbst diese bösen Folgen bewirkt. (Ein Beleg für derartige Anschauungen
 31 Thomasakten K. 51. Henneke neuest. Apokr. 501.) Freilich vergeistigt Paulus diese
 Vorstellung etwas, indem er das Ganze als ein Strafgericht Gottes faßt, das den
 Menschen auf dem Gebiete straft, auf dem er gesündigt. Aber nur eben verhüllt,
 schaut doch echt sakramentales Empfinden, der Glaube an die wunderbare Wirk-
 samkeit heiliger Speise, sei es zum Segen, sei es zum Verderben, hindurch. Wir
 stehen wieder vor einer uns fremd gewordenen Welt. Dem fürchtbar ernstern
 31 Mahnwort fügt Paulus einen tröstenden Gedanken hinzu: Wenn Gott die Gläubigen
 32 in dieser Weise züchtigt, so will er sie nur erziehen. Sie sollen durch solche leib-
 liche Strafen geläutert und dadurch vor der ewigen Verdammnis gerettet werden
 (vgl. 5,5). Der Gedanke, daß die Leiden der Frommen Erziehungs-Strafen Gottes
 seien, ist in der späteren jüdischen Frömmigkeit und Theologie sehr beliebt. Bouisset,
 Rel. d. Judentums ² S. 442.

33 **Abschließende Ermahnung** 11, 33f. Also liebe Brüder: bei eurer
 34 Zusammenkunft zur Mahlzeit wartet auf einander. Wenn jemand hungert,
 so mag er zu Hause essen, auf daß eure Zusammenkunft euch kein Straf-
 gericht einbringe. — Das übrige will ich anordnen, wenn ich komme.

Nach der allgemeinen Warnung kommt Paulus wieder auf den einen be-
 stimmten Punkt zurück. Das war ja der Krebschade bei der Feier des gemein-
 33 samen Mahls gewesen, daß man nicht auf einander wartete. Das soll nun anders
 34 werden. Ist der Hunger gar zu groß, so soll man ihn zu Hause stillen. — Was
 Paulus sonst noch in dieser Hinsicht anzuordnen hatte, wissen wir nicht.

Es erübrigt noch, die Frage zu erledigen, wie wir uns äußerlich den Her-
 gang bei der Feier des „Herren-Mahls“ zu denken haben. Deutlich sehen wir
 zunächst aus der Schilderung, daß die ganze Feier den Charakter einer gemein-
 samen Mahlzeit trug. Die Gemeinde kam gegen Abend (vielleicht täglich) in
 einem gemeinsamen Raume zusammen. Die Einzelnen brachten die Beiträge zu
 der Mahlzeit mit, die Begüterten mehr, die Ärmeren weniger oder gar nichts.
 Dann aßen die Gläubigen zusammen in inniger Verbundenheit. Und das nannte
 man Herren-Mahl-Halten, wie denn auch Jesus mit seinen Jüngern am letzten
 Abend ein gemeinsames Mahl gehalten hat. Irgendwie muß aber doch schon mit
 dieser gemeinsamen Mahlzeit eine besondere liturgische Feier, die wir erst mit
 „Abendmahl“ bezeichnen würden, verbunden gewesen sein. Da segnete man einen
 bestimmten Kelch, brach ein bestimmtes Brot in Stücke, daß Alle davon bekamen,

und reichte Brot und Wein den Teilnehmern, indem man sich dabei vielleicht die Worte zurief, die der Herr bei der Einsetzung des Abendmahls gesprochen. Vielleicht geschah das nur einmal, vielleicht auch mehrere Male. So etwa haben wir uns die Feier in der Korinther-Gemeinde zu denken. Später ist dann die eigentliche liturgische Feier des „Abendmahls“ mehr und mehr in den Vordergrund getreten. Sie löste sich von der gemeinsamen Mahlzeit und hieß nun für sich allein Abendmahl (Eucharistie), während sich die Mahlzeit daneben hielt und den Namen Liebesmahl (Agape) bekam. Bis dann schließlich die Agape, mehr und mehr aus dem Gottesdienst verdrängt, in die Privatzusammenkünfte der Christen verwiesen wurde und endlich ganz verschwand, während die Feier des Abendmahls im engeren Sinne als Rest aus einer ursprünglich viel reicheren Feier stehen blieb.

5. Über die Geistesgaben Kap. 12–14.

A. Allgemeines über die Geistesgaben 12,1–30.

Einleitung: Vorwegnahme einer einzelnen Frage 12,1–3. In 1
betreff der mit Gottes Geist Begabten will ich euch gern Bescheid geben. 2
Ihr wißt, wie ihr, als ihr noch Heiden wart, mit unwiderstehlicher Ge- 2
walt zu den stummen Götzen fortgerissen wurdet. Daher versichere ich 3
euch: niemand, der im Geiste redet, kann sagen: „Verflucht sei Jesus“, 3
und keiner kann sprechen: „Herr Jesus“, außer im Geiste Gottes.

Von den wunderbaren, in der Gemeinde Gottes wirksamen Äußerungen eines höheren ekstatischen Lebens und ihren Trägern will Paulus, nachdem die Korinther in ihrem Briefe danach gefragt hatten, in diesem Abschnitt sprechen. Zunächst behandelt er kurz eine bestimmte Anfrage, um dann zu Erörterungen allgemeiner Art überzugehen. In der Gemeinde hatte man ihm die Frage gestellt, woran man 1
denn die Wirkungen des Geistes sicher erkennen, wodurch man sie namentlich von den Wirkungen der Dämonen und des Teufels unterscheiden könne. Äußerlich betrachtet waren die Wirkungen des heiligen Geistes und der dämonischen Kräfte nach der Vorstellung damaliger Zeit sehr ähnlich. Es konnte ein Prophet im Geiste Gottes weisagen, es konnte aber auch ein dämonischer Geist in einem Lügenpropheten reden und die Leute täuschen. Es konnte einer in der Kraft des Gottes-Geistes Wunder tun, Kranke heilen, es konnte das aber auch durch die Wirkung teuflischer Mächte geschehen, wie man Jesus vorwarf, daß er in der Kraft Beelzebuls seine Wunder verrichte. Wo ist das Unterscheidungs-Merkmal? Paulus glaubt, ein solches Merkmal in der Stellungnahme der Verzückten zu Jesus nachweisen zu 3
können. Er meint, kein Verzückter könne im Zustand der Verzückung Jesus fluchen, und umgekehrt: wenn einer im Zustand der Verzückung „Herr Jesus“ sage, so sei das ein sicheres Zeichen, daß er vom Geiste Gottes erfüllt sei. Hiergegen kann man allerdings einen Einwand machen, daß nämlich der falsche Prophet, der vom bösen Geist Erfüllte in betrügerischer Weise den Jesus-Namen gebrauchen könnte. Um diesen Einwand abzuschneiden, erinnert Paulus die Gläubigen von vorher ein 2
daran, daß sie ja früher es selbst erlebt haben, wie sie willenlos von dämonischen Kräften zum Götzendienst fortgerissen wurden. Er will damit sagen, daß es in jenen Zuständen göttlicher und dämonischer Ergriffenheit keinen freien Willen und kein bewußtes Handeln, daher auch keine Möglichkeit des Betrugens gibt. Da muß alles heraus, was im Innern des Menschen ist. Einen Fall hat Paulus dabei nicht erwogen, nämlich, daß es eine betrügerische oder sich selbst täuschende Nachahmung jener Zustände der Verzücktheit und des Ergriffen-Seins geben könne.

Das Hauptthema: Verschiedene Geistesgaben und doch eine Quelle 12,4–7. Es gibt nun verschiedene Gaben, doch nur einen Geist; 4
es gibt verschiedene Dienstleistungen, doch nur einen Herrn; es gibt ver- 5
schiedene Kraftwirkungen doch nur einen Gott, der alles in allen wirkt. 6
Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes zur Förderung gegeben. 7

Hiermit kommt Paulus zu seinem Hauptthema: die Verschiedenheiten der Geistesgaben und die Wertung der einzelnen Gaben. In drei parallelen Gliedern entwickelt er denselben Gedanken. Die Ausdrücke: „Gaben, Dienstleistungen, Kraftwirkungen“ bezeichnen dieselbe Sache unter verschiedenen Gesichtspunkten. Die Geistesgaben sind Dienstleistungen an der Gemeinde hinsichtlich ihres Zweckes, Kraftwirkungen nach ihrer Form (s. über die Zusammengehörigkeit von Geist und Kraft 2, 4f.). Das alles aber stammt von oben: insofern es Gaben sind, vom heiligen Geist, der sie schenkt, insofern es Dienstleistungen sind, vom Herrn der Gemeinde, Jesus – die Wendung ist beachtenswert für den Begriff des „Herrn“ (Kyrios) und dessen Beziehung auf das gottesdienstliche Gemeindeleben –, insofern es Kraftwirkungen sind, vom alles wirkenden Gott. Man beachte die Dreiecksformel: Gott, Christus, der Geist treten hier als Einheit den Menschen gegenüber. Alle Gaben aber, so verschieden sie sind, haben denselben Zweck: die Förderung der Gemeinde.

- a) Aufzählung der verschiedenen Gaben 12, 8–11.
- 8 Dem einen wird durch den Geist Rede der Weisheit gegeben,
Einem andern Rede der Erkenntnis nach demselben Geist.
- 9 Dem einen wunderwirkender Glaube in demselben Geist,
Einem andern Heilungsgaben durch den einen Geist,
- 10 Einem andern Kraftwirkungen.
Dem andern Weisagung, dem andern Prüfung der Geister,
Dem einen verschiedene „Zungenreden“,
Dem andern Auslegung der „Zungenreden“.
- 11 Alles das aber wirkt ein und derselbe Geist, der einem jeden nach seinem Willen seinen Teil zuweist.

- Es folgt eine rhythmische Aufzählung der Geistesgaben. Die Glieder sind paarweise geordnet, wie Paulus das selbst mit einer Ausnahme durch den Präpositionswechsel in der Aufzählung andeutet. In der Mitte steht ein vereinzelt
- 8 Glied. Zunächst gibt der Geist: „Weisheits- und Erkenntnis-Rede“. Also auch alle in der Gemeinde-Rede zum Ausdruck kommende höhere Erkenntnis ist Werk des Geistes. Ob im Sinne des Paulus zwischen Weisheits- und Erkenntnis-Rede noch zu unterscheiden ist, steht dahin. Wenn man unterscheiden will, so ist „Weisheit“ nach 2, 5ff. die höhere mystisch-ekstatische Erkenntnis. Zusammen gehören dann
- 9 ferner „Glaube“, d. h. hier nicht im Sinne der paulinischen Lehrsprache rechtfertigender Glaube, sondern wie in den drei ersten Evangelien wunderwirkende Zuversicht, und Heilungs-Gabe. „Kraftwirkungen“ ist ein ganz allgemeiner, zusammenfassender Ausdruck. Zur Weisagung gehört die Fähigkeit der „Prüfung der Geister“. Denn es gibt Lügen-Propheten. Die Gabe, echte von falschen Propheten zu unterscheiden, ist auch eine Gabe des Geistes. Menschenverstand kann das nicht. Ebenso gehören
- 10 „Zungenreden“ und Auslegung der „Zungenreden“ zusammen. Hinter allen den
- 11 verschiedenen Geistesgaben – das betont Paulus noch einmal im Hinblick auf die folgende Ermahnung – steht ein und derselbe Geist, der nach seinem Ermessen seine Gaben austeilte.

Unter den verschiedenen Geistesgaben erwähnt Paulus als letzte die merkwürdige und dem apostolischen Zeitalter eigentümliche Erscheinung, deren griechische Bezeichnung man gewöhnlich mit dem Ausdruck „Zungenreden“ wiedergibt. Wie haben wir diese Erscheinung zu verstehen, und wie ist sie zu diesem Namen gekommen? Jedenfalls dürfen wir bei der Erörterung dieser Fragen nur von unsern Kapiteln den Ausgang nehmen. Was sich sonst an Zeugnissen für das Zungenreden im N. T. findet, ist spärlich und lückenhaft (Ap. 10, 46; 19, 6; Mt. 16, 17) oder bereits legendenhaft entstellt (s. zu Apg. 2, 4). Auch außerhalb des N. T. finden wir, abgesehen von einer sehr wichtigen Stelle in einer halb jüdischen, halb christlichen Schrift, dem sogenannten „Testament des Hiob“, kaum eine beachtens-

werte, von unserm Brief unabhängige Parallele. — Bei der Frage selbst haben wir zu unterscheiden zwischen der sachlichen Untersuchung der hier vorliegenden Vorgänge und der Erklärung des von Paulus dafür gewählten Ausdrucks: Zungenrede (= Glossenrede). Über die erste Unterfrage können wir rasch zur Klarheit kommen. Es steht jedenfalls fest, daß das „Glossen“reden kein Reden in wirklichen fremden Sprachen war. Ein einfacher Verweis auf 14,10f. genügt hier. Hier vergleicht Paulus das Zungenreden mit dem Reden in fremden menschlichen Sprachen. So kann also dieses selbst kein Reden in fremden Sprachen sein. Auch paßt der Eindruck, den nach Paulus die Ungläubigen vom Zungenreden (14,23) erhalten, nicht zu der Annahme des ungeheuren Wunders eines Redens in fremden Sprachen (vgl. Apg. 2,13). Sicher ist ferner, daß in dem Zungenreden ein ekstatisches Reden, ein Reden in der Verzückung, in ganz besonderem Maße vorliegt. Paulus redet schlechthin beim Zungenreden von einem Reden, Beten und Singen in der Verzückung (14,14f.), unmittelbar mit Gott (14,2). Wir erfahren ferner zu immer wiederholten Malen, daß dieses Zungenreden für alle andern unverständlich sei; die andern werden nicht dadurch erbaut, sie können zum Gebet des Zungenredners nicht Amen sagen, die Ungläubigen erhalten vom Zungenredner den Eindruck, daß er toll sei (vgl. 14,2.6.16f.). Zur Erbauung der Gemeinde ist unbedingt notwendig, daß ein anderer oder der Zungenredner selbst die Rede auslege und verdeutliche (12,10.30; 14,5.27f.). Und das Auslegen der Zungenrede kann wieder nur der, den Gottes-Geist dazu befähigt (12,10.30). Ja, der Zungenredner versteht nicht einmal selbst, was er in seiner Verzückung redet: „sein Verstand (seine Vernunft) ist unbeteiligt dabei“ (14,14), er kann nicht einmal seine eigene Rede den andern verständlich machen, falls ihm das nicht besonders vom Geist Gottes geschenkt wird (14,13). Daher vergleicht Paulus das Zungenreden mit einem Spielen auf Instrumenten ohne Innehaltung von Tonintervallen und Rhythmus, mit undeutlichem, ungegliedertem Sprechen, mit Reden in fremden Sprachen (14,7ff.). Mit alledem ist die Sache selbst klar. Zungenrede ist ein ekstatisches Reden oder Sollen in gänzlich unverständlichen Worten, in sinnlos aneinandergereihten Lauten und Silben; vielleicht daß auch die (unbewußte) Verwendung hebräischer und aramäischer Worte hier ein Rolle spielte (vgl. das „Abba“-Rufen Gal. 4,6; Röm. 8,15). Schwieriger ist es zu sagen, weshalb man diesen Vorgang gerade „Glossen“ reden nannte. Hier sind die verschiedensten Vermutungen gemacht.

1. Gewöhnlich übersezt man den Ausdruck mit „Zungenrede“. Das ist sprachlich durchaus möglich. Denn das entsprechende griechische Wort *glossa* bedeutet einerseits Sprache, andererseits aber Zunge. „Zungenrede“ würde dann die Vorstellung zum Ausdruck bringen, daß es nur die Zunge sei, welche, von einer fremden Macht bewegt, die Worte hervorbringe unter Ausschaltung der sonst beim Reden vorhandenen bewußten Verstandestätigkeit der Menschen. Gegen diese Annahme entscheidet die Erwägung, daß der Ausdruck hier und da lautet „mit Zungen“ (nicht „mit der Zunge“) reden, auch wo es sich nur um eine Person handelt, die doch nicht mit mehreren Zungen reden kann, (14,5.6.18), ferner, daß Paulus von verschiedenen Arten von Zungen spricht (12,10). Um dieser Schwierigkeit zu entgehen, müßte man annehmen, daß der Ausdruck „Zunge“ von Paulus bereits für solche Sätze bzw. Aussprüche gebraucht wäre, die als nur mit der Zunge hervorgebrachte angesehen wurden. So müßten wir dann auch die Stelle 14,26 verstehen: jeder bringt (zum Gottesdienst) . . . eine Offenbarung oder eine „Zunge“ — d. h. einen der Zungenrede entstammenden Ausspruch mit.

2. Wegen dieser Schwierigkeiten ist neuerdings eine andre Deutung des Ausdrucks versucht. „Glosse“ ist nämlich auch ein Kunstausdruck der griechischen Gelehrtensprache, der so viel bedeutet wie: schwer verständlicher, gewählter Ausdruck. Die Dichter reden in „Glossen“. Auch altertümliche Sprachwendungen, herübergenommene fremdartige Worte nennt man Glossen: sie bedürfen der Erklärung. Auch in Bezug auf die Orakelsprüche der Pythia mit ihrem oft doppelstimmigen, dunklen Inhalt sprach man von Glossen. In Anlehnung an diesen Sprachgebrauch hätte dann also Paulus jene eigentümliche Redeweise in der korinthischen Ge-

meinde als Glossenrede bezeichnet. Aber es bleibt im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß Paulus diese ekstatischen Vorgänge mit einem, wenn auch ziemlich volkstümlichen, grammatischen Ausdruck belegt hätte. Auch träfe die Benennung die Sache überhaupt nicht. Denn bei den „Glossen“ – auch in den Orakelsprüchen – handelt es sich um höchste, gesteigerte, bewußte Künstlichkeit der Rede, bei der hier vorliegenden Erscheinung um ein kunstloses Stammeln von Lauten, bei welchem gerade das deutliche Bewußtsein ausgeschlossen ist. Nur das Dunkle, Erklärungsbedürftige bliebe als Vergleichungspunkt übrig. Und das ist zu wenig. Es mag aber noch einmal betont werden, daß es für die Auffassung der Sache selbst nichts bedeuten kann, ob man mit „Zungenrede“ oder mit „Glosse“ übersetzt.

So mag denn 3. die Frage wenigstens erhoben werden, ob wir nicht, trotzdem jeder Gedanke an ein wirkliches Reden in fremden Sprachen tatsächlich ausgeschlossen ist (s. o.), dennoch vielleicht bei der Erklärung dieses Ausdrucks von der Bedeutung Glossa = Sprache auszugehen haben. Wir hätten hier einen geprägten Kunstausdruck anzunehmen, bei dem – wie das auch bei der Übersetzung „Zungenrede“ wahrscheinlich ist, – eine wesentliche Verkürzung eingetreten wäre. „In Sprachen reden“ würde dann etwa die Bedeutung haben: in neuen (vgl. Mt. 16, 17) Sprachen reden, natürlich nicht in fremden, irdischen Sprachen (mit Absicht wählt Paulus 14, 10 für diese, um sie von den wunderbaren Sprachen zu unterscheiden, ein anderes Wort), sondern in wunderbaren himmlischen Sprachen. Glossenrede wäre also etwa Himmelsprache, Engelsprache. Wir müßten freilich weiter annehmen, daß der Ausdruck, der ursprünglich nur mit dem Plural verbunden, „in (neuen) Sprachen reden“ Sinn hat, dann sich so abgeschlossen hätte, daß dafür an einer Reihe von Stellen der schwer übersetzbare singularische Ausdruck „in einer (neuen) Sprache reden“ getreten wäre. Wenn wir den Ausdruck so verstehen dürften, so würde er zugleich in charakteristischer Weise den Wert und die Bedeutung der „Glossenrede“ wiedergeben, welche diese in den Augen der ersten christlichen Gemeinden hatte: jenes verzückte unverständliche Lallen war ihnen eine Vorausnahme der jenseitigen Himmelsprache, Engelsprache schon hier auf Erden. In diese Auffassung würde dann ganz unsere Deutung von 13, 1 (s. u.) hineinpassen: wenn ich in Sprachen von Menschen und Engeln rede. Wie es Menschen-sprachen gibt, so gibt es Engelsprachen. In dem bereits genannten Testament des Hiob (Kap. 48 ff.) liegt diese hier erschlossene Anschauung tatsächlich vor. Hier wird geschildert, wie den Töchtern des Hiob die Gabe des ekstatischen Redens geschenkt wird, und dann wird ausdrücklich vermerkt, daß eine jede in der Mundart einer bestimmten Engelklasse geredet und Gott Lobgefangen hätte. (Dies wären dann die verschiedenen Arten von Glossen 12, 10.) Zu einem ganz ähnlichen Resultat kommt jetzt Mosiman in seinem zusammenfassenden Werk „das Zungenreden“ 1911, S. 131, auf Grund eines reichen außer-neutestamentlichen Materials und unter Erwägung der Möglichkeit, daß bei der Entstehung des Ausdrucks der unter 2 erwähnte philologische Sprachgebrauch mitgewirkt haben könnte. Eine besonders wichtige Parallele bietet Clemens Alexandrinus in seinen Stromata I 143. Unter Berufung auf eine (nicht nachweisbare) Äußerung Platos, wird hier die Meinung vorgetragen, es gäbe einen Dialekt der Götter, und das sei aus den Orakeln zu beweisen und aus der Erscheinung der vom Dämon Ergriffenen, welche nicht ihren eigenen Dialekt redeten, sondern den der in sie eingegangenen Dämonen. Das ist auf hellenistischem Gebiet genau dieselbe Vorstellung, wie im Testament Hiob die Gleichsetzung von Zungenrede und Engelsprache!

Wie mag sich diese merkwürdige Erscheinung auf dem Boden der christlichen Gemeinde erklären? Eine große Rolle kann sie im Urchristentum und auch nachher nicht gespielt haben, sie wird auf engere Kreise beschränkt geblieben sein. Wahrscheinlich bedeutet sie doch das Einströmen ursprünglich heidnischer Frömmigkeitsäußerungen in die christliche Kirche. Auf griechischem Boden begegnen wir ähnlichen Erscheinungen (Mosiman 40f.). Gerade in einer so echt griechischen Gemeinde wie in der korinthischen ist das Zungenreden am stärksten ausgebildet. Auf der andern Seite läßt sich in der Literatur des Spätjudentums kaum etwas der Zungen-

rede Ähnliches nachweisen. Das mehrfach erwähnte Testament des Hiob ist eine spätere, aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert stammende Schrift, die wahrscheinlich christlich überarbeitet ist. Allerdings soll ja nach der Apostelgeschichte das Zungenreden bereits in der urchristlichen Gemeinde zu Hause gewesen sein (s. o.), und auf Zungenreden der ersten Gemeinde pflegt man ja das Pfingstwunder zurückzuführen. Ist die Vermutung richtig (vgl. auch 10, 46), so müßte das Zungenreden dennoch seine Wurzeln im Judentum haben. Denn an eine Neuschöpfung der christlichen Gemeinde kann in dieser Hinsicht kaum gedacht werden.

b) Das Bild vom Leibe 12, 12. 13. Denn wie der Leib einer 12 ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, so viele ihrer sind, einen Leib bilden, so ist auch der Christus gestaltet. Denn durch einen 13 Geist sind auch wir alle zu einem Leib in der Taufe zusammengeschlossen, Juden und Griechen, Knechte und Freie, und alle sind wir mit einem Geist getränkt.

Paulus gibt in diesen Versen seiner Christushystik einen kühnen Ausdruck. 12 „Der“ Christus wird ihm zu einem Leibe, dessen Glieder die Christen sind; zu einem großen organischen Zusammenhang, in den die einzelnen Gläubigen ganz und gar einbeschlossen sind. Man wird diese Hystik des Paulus, deren religionsgeschichtliche Herkunft noch genauer zu untersuchen ist, am besten psychologisch verstehen können, wenn man bei dem Bilde des Leibes vor allem an die gottesdienstlich organisierte Christengemeinde denkt. Hier entzündete sich jene Stimmung der engsten, fast körperlichen Zusammengehörigkeit, hier jener Enthusiasmus, der den einzelnen ganz in die Gemeinschaft untertauchen ließ. Und die Macht, die über diesem ganzen Getriebe und Gewoge des gottesdienstlichen Lebens mit einer fast den Athem raubenden Greifbarkeit und Gegenwärtigkeit thronte, war eben der Christus. So ist es kein Zufall, daß Paulus in diesem Zusammenhange auf 13 das Sakrament der Taufe d. h. auf das kultische (gottesdienstliche) Element des Christenlebens zu sprechen kommt. Glieder dieses Christus-Leibes sind die Gläubigen durch das Sakrament der Taufe geworden. Denn die Taufe ist für Paulus, wie wir sahen, eine wunderwirkende heilige Handlung. Was sie aber wirkt, stellt sich dem Paulus dar in dem Bilde des äußeren materiellen Vorganges. Die Taufe ist nach dem äußeren Geschehen ein Untertauchen in das Wasser; nach dem inneren ein Hineingetauchtwerden in Christus, ein mystisches Einswerden mit ihm, daher auch ein Eingliedertwerden in seinen Leib, die Gemeinde. Und das ist für Paulus nicht nur Bild, sondern tatsächliche Wirklichkeit. Das Wunder aber wird gewirkt durch den Geist, der bei der Taufe wirksam gegenwärtig ist und das Wasser mit seinen Kräften füllt. So sind die Christen eine übernatürliche, neue, geistleibliche Einheit, eine Einheit, in der alle nationalen und sozialen Gegensätze und natürlich auch die kleinen Gegensätze geistiger Begabung aufgehoben sind. Paulus fügt hinzu: „Wir wurden mit einem Geist getränkt“. Da er in diesem Zusammenhang nur an die Taufe denkt (nicht etwa auch an das Abendmahl), so liegt hier ein nicht leicht verständliches Bild vor. Das Bild entspräche der Sache vollends, wenn in der Taufe das heilige Wasser auch getrunken worden wäre. Das können wir aber nicht annehmen. In der Taufe wird der Gläubige aber doch von den Kräften des im Wasser wirksamen Geistes umspült und ganz durchdrungen. Das meint Paulus, wenn er sagt: Wir wurden getränkt.

c) Die Ausführung des Bildes vom Leibe 12, 14–26. Be- 14 steht doch auch der Leib nicht aus einem, sondern aus vielen Gliedern. Spräche 15 nun der Fuß: Weil ich nicht Hand bin, gehöre ich nicht zum Leibe, — gehört er nicht trotzdem zum Leibe? Und spräche das Ohr: Weil ich 16 nicht Auge bin, gehöre ich nicht zum Leibe, — gehört es nicht trotzdem zum Leibe? | Wenn der Leib ganz Auge, wo bleibt das Gehör? Wenn 17 er ganz Gehör, wo bleibt der Geruchsfinn? Nun aber hat Gott die Glieder 18

19 geordnet, ein jedes von ihnen am Leibe nach seinem Willen. Wenn aber
 20 das Ganze ein Glied wäre, wäre es ja kein Leib. Nun aber sind es
 21 viele Glieder und ein Leib. Das Auge aber kann nicht zur Hand sprechen:
 Ich bedarf deiner nicht, oder etwa der Kopf zu den Füßen: Ich bedarf
 22 eurer nicht. Ganz im Gegenteil: die scheinbar schwächeren Glieder des
 23 Leibes sind gerade notwendig;¹ und was wir am Leibe für unedel halten,
 das behüten wir mit um so größerer Ehrerbietung; und was weniger
 24 anständig an uns ist, hat desto größeren Anstand zum Schutz. Was aber
 an uns anständig ist, bedarf dessen nicht. Gott aber hat den Leib weise
 25 eingerichtet und dem Zurückstehenden doppelte Ehre gegeben,¹ auf daß es
 nicht zu Parteiungen im Leibe komme, sondern die Glieder einträchtig für
 26 einander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit;
 wenn eins geehrt wird, freuen sich alle Glieder mit.

Dieser Abschnitt bedarf kaum einer weiteren Erklärung. Der Gedankengang
 14 des Paulus gliedert sich in folgender Weise: ein Leib hat viele Glieder. Alle
 15-16 Glieder, so verschieden sie sind, gehören doch zu einem Leibe. Die Verschiedenheit
 17-20 der Glieder ist notwendig und von Gott eingerichtet. Die Glieder aber sind eins
 21 auf das andere angewiesen. Und gerade die schwächeren Glieder sind die notwendigen,
 22-24a und die weniger anständigen werden mit besonderem Anstand (durch Bekleidung)
 24b-26 behütet. So hat Gott den Leib zu schöner Harmonie erschaffen.

27 d) Die Anwendung des Bildes 12, 27–30. Ihr aber seid
 28 der Leib Christi und, als Teile betrachtet, Glieder. Und die einen hat
 Gott in der Gemeinde eingesetzt – erstens als Apostel, zweitens als Pro-
 pheten, drittens als Lehrer, dann Kräfte, dann Heilungsgaben, Hilfe-
 29 leistungen, Verwaltungen, verschiedene Arten von „Zungen“. Sind etwa
 alle Apostel, etwa alle Propheten, etwa alle Lehrer? Besitzen alle wunder-
 30 bare Kräfte, haben alle Heilungsgaben? Reden alle „in Zungen“, können
 alle auslegen?

Paulus wendet das Bild auf die vorliegenden Verhältnisse an. Die Ge-
 27 meinde der Korinther ist der Leib Christi, in ihr gibt es sehr verschiedene Glieder.
 28 In der Aufzählung verwirrt sich Paulus etwas. Er wollte aufzählen: die einen
 – die andern usw., er fährt dann aber fort mit erstens, zweitens, drittens. Die
 an erster Stelle genannten „Apostel“ würden wir etwa Missionare nennen
 dürfen, als Begründer von Gemeinden stehen sie vorne an. Während die Wirkungs-
 weise des Apostels die grundlegende ist, sind die nun folgenden, Propheten und
 Lehrer, die Träger des sich danach entwickelnden Gemeindelebens. Propheten
 sind die, welche in begeisterter Rede der Gemeinde die großen Geheimnisse Gottes
 vortragen; Lehrer diejenigen, die das mehr in ruhiger, verständlich darlegender
 Weise tun. Beide sind Träger des gottesdienstlichen Lebens und damit des Ge-
 meindelebens überhaupt. Wenn Paulus dann im Ausdruck wechselt und nicht mehr
 Personen, sondern Geistesgaben aufzählt, so deutet er damit wohl an, daß die
 Gabe des Apostels-, Propheten- und Lehrerberufs bereits an bestimmte Personen
 gebunden ist; im übrigen kennt er nur Geistesgaben, die wechselnd bald diesen
 bald jenen erfüllen und zum Dienst an der Gemeinde befähigen. Zunächst: wunder-
 bare Kräfte und Heilgaben (vgl. die Aufzählung V. 9). Das ist bemerkenswert:
 Wundertäter, Wundertun spielen in der ersten Christenheit eine große Rolle.
 „Kräfte“ ist der allgemeinere, „Heilungsgaben“ der engere Ausdruck. Beachtenswert
 ist, daß unter dieser Aufzählung von Geistesgaben, deren Träger wechseln, auch
 „Hilfeleistungen und Verwaltungen“ genannt werden. Wir sollten meinen, daß
 geregelte Armenpflege und Kirchenregiment nur möglich sei, wenn diese Dinge
 in den Händen bestimmter Personen liegen. Wir erfahren, daß das in der ersten
 christlichen Gemeinde nicht der Fall war. Wer Begabung und Lust hatte, nahm

sich der Verwaltung, der äußeren Angelegenheiten der Gemeinde an. Zum Schluß folgt hier, wie bereits oben, die Erwähnung des Redens in Zungen. Auch hier wieder die Vorstellung, daß es mehrere Arten solcher Zungen gibt. Paulus erwähnt diese Gabe gerade zum Schluß, weil er über sie noch besonders handeln will. In der wiederholten Aufzählung erwähnt er dann noch neben den Arten von 29 30 Zungen die Kunst ihrer Auslegung.

B. Der Lobpreis der Liebe 12, 31–13, 13.

a) Alle Geistesgaben sind ohne Liebe wertlos 12, 21–13, 3. Doch ihr fragt nach den besseren Geistesgaben? So zeige ich euch einen 12, 31 vorzüglichen Weg:

Wenn ich in Menschen- und in Engel-Sprachen rede	13,1
Und habe die Liebe nicht,	
So bin ich ein tönendes Erz und ein hallendes Becken.	
Und wenn ich Propheten-Gabe habe	2
Und alle Geheimnisse weiß und alle Erkenntnis,	
Und wenn ich allen Glauben habe, um Berge zu versetzen,	
Habe aber die Liebe nicht,	
So bin ich nichts.	
Und wenn ich alle meine Habe als Almosen gebe,	3
Und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergebe,	
Habe aber die Liebe nicht,	
So ist mir nicht geholfen.	

Die Gemeinde hat den Paulus die Frage nach den vorzüglicheren Geistesgaben gestellt, namentlich gefragt, ob Zungenreden oder Prophetengabe höher stehe. Darauf antwortet Paulus nicht sofort. In fast paradoxer Weise – man bekommt in der Tat den lebhaften Eindruck von einem recht gekünstelten Übergang – weist er sie auf das Eine hin, was ihm höher steht als alle Geistesgaben miteinander: „Ich zeige euch einen vorzüglichen Weg“. Und nun folgt, wie wir dies so häufig finden, ein plötzlicher Erguß aus dem innersten Herzen; das reiche Innenleben des Paulus öffnet sich, und es strömt mit elementarer Wucht hervor: der Hymnus auf die Liebe.

Paulus stellt die Liebe zunächst neben die außerordentlichen Leistungen, zu denen der Geist, die Ekstase den Menschen befähigt. Er führt das in drei gleich-¹gefüigten, rhythmisch außerordentlich wirksamen Sätzen aus: „Wenn ich in (den verschiedenen) Sprachen von Menschen und Engeln rede.“ Paulus setzt also den möglichen Fall, daß er in allen Weltssprachen und gar in der der Engel das Evangelium verkünden könnte. Schon in mehreren fremden menschlichen Sprachen reden zu können, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche zu sein, ist für ihn etwas Großes, vom Geiste Gottes Gewirktes. Nun gar in den verschiedenen Sprachen von Menschen und Engeln reden können! Bei dem Reden in den Engel-Sprachen denkt Paulus vielleicht an das „Zungenreden“. Denn wir sahen: in der Auffassung der Urgemeinde war Zungenreden so viel wie Himmelsprache, Engelsprache. Paulus betont nun: selbst wenn er in allerlei irdischen und himmlischen Sprachen Evangelium verkünde, aber ohne Liebe, so sei er doch nur ein nutzlos tönendes Instrument, dem die Seele fehle. Gewöhnlich übersetzt man übrigens auch an dieser Stelle: wenn ich mit „Zungen“ von Menschen oder Engeln rede, und denkt dann in beiden Fällen sofort an jenes wunderbare ekstatische Reden, auf das Paulus bereits mehrfach hingedeutet hat. Man stößt dann aber auf die m. E. unüberwindliche Schwierigkeit, daß in diesem Falle Paulus zwischen menschlichem und engelhaftem Zungenreden unterscheiden würde, während doch die Zungenrede auf alle Fälle wunderbares, durch den Geist Gottes gewirktes, überirdisches

2 Reden ist. Auch alle Propheten-Gabe ist ohne Liebe nichts. Bemerkenswert ist es, wie hier die Propheten-Gabe geschildert wird: der Prophet kennt „alle Geheimnisse“ der oberen jenseitigen Welt; durch Vision und Verzüdung sind sie ihm bekannt geworden; darin besteht die prophetische „Erkenntnis“. Neben der Prophetengabe wird der Glaube genannt: nicht das, was Paulus sonst Glauben

3 nennt, sondern der wundertätige Glaube, der Berge versetzt. Wir haben hier wahrscheinlich einen Anknüpfungspunkt an ein Herren-Wort (vgl. zu Mt. 11, 23). Auch das bis aufs höchste gesteigerte äußere Aufgehen in Liebeswerken ist gegenüber wahrer, innerlicher Liebe noch nichts. Paulus kennt aus seiner rabbinischen Vergangenheit das äußere Almosengeben ohne wirkliche Liebe. Endlich nennt er als einen außerordentlichen Beweis gesteigerter Geisteskraft die Übernahme des Martiriums. Seit der Makkabäer-Zeit schon wurde im Judentum das Martirium als etwas ganz besonders Herrliches empfunden; das junge Christentum übernimmt seine Wertschätzung. Abriens waren auch bei den Griechen derartige Fälle der Selbstverbrennung aus heroisch enthusiastischen Motiven bekannt und dienten stoischen Sittenpredigern als Musterbeispiel in ihren Ermahnungen (Selbstverbrennung des Inder Kalanos, vgl. J. Weiß Kommentar 315). Und doch, sagt Paulus, ist auch das nichts ohne die Liebe. Zweifellos denkt er bei alledem, wie auch aus dem folgenden klar hervorgeht, an die Bruderliebe, nicht an die Gottesliebe. Und zwar will er nicht nur sagen, daß alle die gesteigerten Fähigkeiten des Christenlebens von der warmen Empfindung der Liebe durchdrungen sein müssen; vielmehr gilt ihm die Bruderliebe als etwas Besondres und Höheres, das neben jenen nicht fehlen darf.

b) Der Wert der Liebe 13, 4–7.

- 4 Die Liebe ist langmütig, gütig ist die Liebe,
Die Liebe eifert nicht, prahlt nicht, bläht sich nicht.
- 5 Sie stellt sich nicht ungebärdig, sucht nicht ihren Vorteil.
Sie läßt sich nicht erbittern, trägt das Böse nicht nach.
- 6 Sie freut sich nicht des Unrechts, freut sich der Wahrheit.
- 7 Sie trägt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles.

In unvergleichlich farbenreicher, von vielseitiger Lebens- und Liebes-Erfahrung zeugender Schilderung stellt Paulus das Wesen der Liebe dar. Jedes Wort ist dabei eine Mahnung an die Adresse der Korinther und ihren aufgeblasenen Weisheitsstolz; jedes Wort des Hymnus weist auf den gemeinschaftsbauenden Charakter der Liebe. Bemerkenswert sind v. 6 die Gegensätze Unrecht – Wahrheit. „Wahrheit“ ist hier in einem stark sittlich-praktischen Sinn gemeint. Die Wahrheit (die letzte Wirklichkeit) ist das Gute, ihr Gegenteil das sittliche Unrecht (vgl. Röm. 1, 18). An dem Schlußvers und seiner gewaltigen Steigerung zeigt sich die sprachliche Kraft des Apostels ganz besonders.

c) Die Stetigkeit der Liebe 13, 8–13.

- 8 Die Liebe hört niemals auf.
Weisungen haben ein Ende, Sprachen hören auf, Erkenntnis hat ein Ende;
- 9 Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser Weisagen;
10 Kommt dann die Vollendung, hat das Stückwerk ein Ende.
- 11 Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind,
War ich gesonnen wie ein Kind, urteilte wie ein Kind;
Nun ich Mann geworden, habe ich das kindische Wesen abgetan.
- 12 Jetzt schauen wir alles wie in einem Spiegel in rätselhafter Gestalt,
Dann aber von Angesicht zu Angesicht.
Jetzt erkenne ich stückweise,

Dann aber werde ich durchschauen,
So wie ich von Gott durchschaut bin.

Nun aber dauern Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, 13
Die größte unter ihnen aber ist die Liebe.

Paulus wendet sich zu dem Vergleich der ersten Verse zurück und kommt nun auf den entscheidenden Gesichtspunkt. Er hebt den Ewigkeits-Charakter der 8 Liebe hervor. Alle andern hohen Geistesgaben gehören doch dieser vergänglichen Zeit an. Weissagung verschwindet vor der Erfüllung, das Reden in (Engel-) Sprachen hört auf, wenn Gott alles in allem sein wird und die Christen der Vermittlung niederer Mächte nicht mehr bedürfen; die Erkenntnis hat ein Ende, wenn das Schauen beginnt. Ja angesichts der Ewigkeit erscheinen diese Gaben in ihrem beschränkten Wert. Stückwerk ist unser Weissagen und Erkennen und geht nicht 9 auf das Ganze, nur wenig greifen wir von der geheimnisvollen tiefen Wirklichkeit Gottes. Aber die Schleier sollen zereißt und die Hüllen sollen fallen; vor der 10 Vollendung aber wird alles Stückwerk seinen Glanz verlieren. Wie der Unterschied 11 zwischen dem Kinde und dem herangereiften Mann wird der Unterschied sein zwischen dem im Diesseits Lebenden und dem, welcher des Jenseits teilhaftig geworden ist. „Jetzt schauen wir in einem Spiegel in rätselhafter Gestalt“, d. h. in undeutlichen 12 und verschwommenen Umriffen: Gottes Wesen wird uns sichtbar nur in der undeutlichen Abspiegelung in seiner Schöpfung und Weltleitung und bleibt uns deshalb rätselhaft. – Das Im-Spiegel-Schauen verbindet sich im Altertum leichter als für uns mit der Vorstellung des Undeutlichen und Verschwommenen. Denn wenn es auch gewiß vollkommene Metallspiegel derzeit schon gab, so wird man sehr oft unvollkommenes Material gebraucht haben. Ganz in diesem Bilde fährt Paulus fort: „dann von Angesicht zu Angesicht“. Schaut man einen andern Gegenstand (als sich selbst) im Spiegel, so dreht man ihm den Rücken zu. Und um dies indirekte Schauen Gottes durch Abspiegelung handelt es sich hier. Das soll einst anders werden: der Gläubige hat die frohe Hoffnung, dereinst Gott unmittelbar ins Angesicht zu schauen, und dann wird sein Wesen so klar vor unsern Augen stehn, wie unser Wesen für Gottes Augen klar und durchsichtig ist. „Ich werde durchschauen, wie ich von Gott durchschaut bin“ (s. zu dieser Wendung das zu Gal. 4, 9 Bemerkte).

C. Die Überlegenheit der Prophetie namentlich über das Zungenreden 14, 1–25.

a) Prophetie besser als Zungenrede“ 14, 1–6. Jagt 1 der Liebe nach! Daneben trachtet nach Geistes-Gaben, besonders aber nach der Propheten-Gabe. Denn der „Zungenredner“ redet nicht zu Menschen, 2 sondern zu Gott. Niemand versteht ihn, in der Verzückung redet er Geheimnisse. Der Prophet aber redet für Menschen zu ihrer Erbauung, 3 Ermahnung und Tröstung. Der Zungenredner erbaut sich selbst, der 4 Prophet erbaut die Gemeinde. Ich möchte ja, daß ihr alle in Zungen 5 redetet, aber noch lieber, daß ihr weisagtet! Der Prophet ist mehr als der Zungenredner, es sei denn, daß dieser (zugleich) auslegt, zur Erbauung der Gemeinde. Wenn ich zum Beispiel, meine Brüder, mit Zungenreden 6 zu euch käme und euch in meiner Rede nicht Offenbarung, Erkenntnis, Prophetie, Lehre brächte, was würde ich euch dann nützen?

Nunmehr behandelt Paulus die Frage, ob „Zungenrede“ oder Prophetie höher stehe. Nach seiner Meinung ist für die Gemeinde Prophetie unbedingt vor- 1 zuziehen. Wir erfahren hier bestimmt, daß das sogenannte „Zungenreden“ im allgemeinen unverständliches Reden ist, daß ein solcher Redner überhaupt nicht zu

4 den Menschen spricht, sondern ein Zwiegespräch mit Gott führt, bei dem er „sich selbst erbaut“. Es handelt sich also um einen Stimmungserguß, den der Redner selbst genießt, bei dem die Gemeinde keine Förderung empfängt. Denn „in der Verzückung redet er Geheimnisse“, geheimnisvolle Worte. Zungenrede ist also hiernach ein ekstatisches Beten, das in der Regel niemand versteht. Demgegenüber ist Prophetie ein zwar auch vom Geiste Gottes getragenes, begeistertes, aber doch verständliches Reden. Indem der Prophet von den Geheimnissen der Zukunft und des Himmels spricht, dient seine Rede zur Erbauung; einerseits zur Mahnung — denn die Zukunft bringt Gericht — andererseits zum Trost, denn die Zukunft bringt Seligkeit. Bei diesem Tatbestand mögen die Korinther von Paulus wegen alle mit Zungen reden, aber lieber wäre es ihm, wenn sie Propheten-Gabe hätten. Nur eine Ausnahme faßt Paulus bei dieser geringen Bewertung der Zungenrede ins Auge: wenn der Zungenredner selbst die Gabe der Auslegung, der Verdeutlichung seiner Rede besitzt. Aber das scheint eben nur ausnahmsweise der Fall gewesen zu sein. Um es ganz deutlich zu machen, wie wenig Zungenrede nützt, beweist Paulus an sich selbst. Mit Zungenrede würde auch er der Gemeinde nichts nützen. Er kann doch nur durch „Prophetie“ und „Lehre“ auf sie wirken. Die Prophetie beruht auf (überirdischer), „Offenbarung“, die Lehre auf „Erkenntnis“. Daher stellt Paulus diese beiden Begriffe voraus, sodaß sich die Wendungen paarweise entsprechen.

b) Beweis aus dem alltäglichen Leben für die Unbrauchbarkeit der Zungenrede 14, 7—11. Wie können doch die seelenlosen Instrumente, sei es Flöte oder Kithara, auch wenn sie einen Ton geben, falls sich die Töne nicht von einander abheben — wie soll man wohl verstehen, was auf der Flöte oder der Kithara gespielt wird? Und wenn die Trompete nur einen undeutlichen Klang gibt, — wer rüstet sich darauf hin zum Kampf? Ebenso, wenn ihr beim Sprechen die Worte nicht deutlich herausbringt, wie soll eure Rede verstanden werden? Ihr redet dann in die Luft hinaus. Es gibt ja viele Arten von Sprachen in der Welt, und jede hat ihren besonderen Klang. Aber wenn ich die Bedeutung der Sprache nicht verstehe, so bleibe ich dem in ihr Redenden ein Fremdling, und der Redende bleibt mir ein Fremdling.

Drei Vergleiche aus dem alltäglichen Leben bringt Paulus, um die Wertlosigkeit der Zungenrede zu beweisen. Er vergleicht sie 1. mit einem Instrumentenspiel, bei dem Rhythmus und Intervalle der Töne nicht deutlich herauskommen, 2. mit undeutlichem, verworrenem Sprechen, 3. mit dem Reden in einer fremden, unverständlichen Sprache. Diese Vergleiche sind außerordentlich bezeichnend für die Beurteilung des Zungenredens. Dieses stellt sich dar als ein für die Unbeteiligten verworrenes, undeutliches Reden ohne Zusammenhang und Sinn. Daß es selbst ein Reden in menschlichen fremden Sprachen sei, ist durch den dritten Vergleich auf das bestimmteste ausgeschlossen.

c) Die praktische Schlussfolgerung 14, 12—19. Also, da ja „der Eifer um Geistesgaben euch erfüllt“, so trachtet auch ihr danach, (an Geistesgaben) zur Erbauung der Gemeinde Überfluß zu haben. Daher soll der Zungenredner um die Gabe der Auslegung beten. Wenn ich nämlich in Zungen bete, so betet wohl mein (von Gott ergriffener) Geist, aber mein Verstand ist unbeteiligt dabei. Wie steht es nun: ich will in der Verzückung beten, aber auch mit dem Verstande, will in der Verzückung Psalmen singen, aber auch mit dem Verstande. Denn wenn du in der Verzückung dankst, wie soll einer, der den Platz des „Laien“ einnimmt, das Amen bei deinem Dankgebet sprechen? Er versteht ja nicht, was du sagst. Du sprichst ein schönes Dankgebet, aber der andere wird

nicht erbaut. Dank sei Gott, ich kann besser zungenreden als ihr alle. 18
Aber in der Gemeinde möchte ich lieber fünf verständige Worte reden, um 19
auch andre zu belehren, als zehntausend Worte in der Zungenrede.

Daß „der Eifer um Geistesgaben sie erfülle“, werden die Korinther selbst in 12
ihrem Briefe geäußert haben. Paulus lobt das, aber ermahnt sie, daß sie bei
diesem Streben in erster Linie die Rücksicht auf die Erbauung der Gemeinde walten
lassen. Daher wiederholt er (vgl. V. 5), der Zungenredner solle, wenn möglich, 13
selbst auslegen, er solle um diese Gabe beten. Noch einmal beschreibt er zur Be-
gründung die Zungenrede, hier einen besonderen Fall, das Zungen-Gebet. Nur
das höhere, vom Geiste Gottes erfüllte Ich, aber nicht sein Vernunft- und Ver-
standesleben sei dabei beteiligt. Deutlich ist Zungenrede auch hier ein jenseits des
hellen Bewußtseins liegender seelischer Vorgang, bei dem der Mensch durch eine
höhere Gewalt ergriffen ist. Daraus zieht Paulus den Schluß: beides ist gut, 15
Beten und Psalmen-singen in der Ekstase und bei klarem Bewußtsein. Vielleicht hat
er auch hier die Forderung vor Augen, daß der Zungenredner sich selbst in klarer,
vernünftiger Weise auslegen solle. Bemerkenswert ist übrigens, daß Paulus hier
verschiedene Arten Zungenreden ins Auge faßt: Gebet und Psalmieren. Das Psal-
mieren ist ein ekstatisches Singen. Wir finden hier vielleicht die Erklärung 16
dafür, daß Paulus (12, 10) verschiedene Arten von Zungenreden kennt. — Endlich 16
folgt noch ein Bedenken: wenn der Zungenredner sein Dankgebet hält, so vermag
der „Lai“ nicht Amen zu sagen. Dieser Satz ist in mehrfacher Beziehung inter-
essant. 1. setzt Paulus hier voraus, daß es im Gottesdienst der Christen vielfach
üblich war, das Gebet eines Bruders von seiten der Gemeinde durch das der
jüdischen Liturgie (Schürer Gesch. d. jüd. Volkes II 453 f.) entnommene hebräische
Wort Amen (Ja, wahrlich) zu bekräftigen. 2. Mit dem Ausdruck „Lai“ nimmt
Paulus einen bereits geprägten Begriff auf. Der Lai ist der in einen Beruf, Stand,
eine Erkenntnis nicht Eingeweihte oder der noch auf einer niederen Stufe der Aus-
bildung Stehende. Paulus unterscheidet dabei den Laien (vgl. das Folgende) von
dem ganz Ungläubigen; der Lai ist gleichsam der Novize, der nur die eigentliche
Weihe der Taufe noch nicht erhalten hat, der noch nicht völlig bekehrte Proselyt.
Vielleicht war es schon damals Sitte, daß dieser Lai beim Gottesdienst einen be-
sondern Platz einnahm. Daher spricht Paulus hier vom Platze des Laien, meint
das aber in doch wohl übertragenem Sinn. Denn „Lai“ ist in diesem Falle jeder
Gläubige, der sich auf Zungenrede und deren Auslegung nicht versteht. Der Aus-
druck ist stark ironisch und verspottet den Stolz der geistbegabten Redner, die eben
sich selbst als die „Eingeweihten“, als etwas Besonderes dünkten. Paulus sagt: was
sollen in dem Fall der Zungenrede die armen Laien — d. h. fast die Gesamtheit der
Gläubigen — machen? Wie schön auch das Gebet sei, sie verstehen es nicht und 17
können ja nicht einmal Amen sagen, wie das sonst in der Gemeinde üblich ist. Zuleht
ein interessantes persönliches Bekenntnis des Paulus. Er kann besser in Zungen 18
reden als alle; aber fünf verständige Worte sind ihm in der Gemeinde wertvoller 19
als langes Zungenreden. Beides tritt uns hier lebendig entgegen: die enthusia-
stische, ekstatische Art der Persönlichkeit des Paulus auf der einen Seite, auf der
andern die straffe männliche Selbstzucht, mit der er um der andern willen seine
pneumatische Art bändigt und in Schranken hält. Der ethische Charakter des Paulus
überwindet die natürliche ekstatische Veranlagung.

d) Das Urteil des A. T.'s 14, 20–22. Meine Brüder, seid nicht 20
Kinder im Denken; vielmehr an Bosheit seid Kinder, im Denken aber ge-
reifte Menschen. Im Gesetz ist geschrieben: „Ich will in fremden Sprachen 21
und in fremden Lippen zu diesem Volke reden, und sie werden mich doch
nicht hören“, spricht der Herr. Also sind die Zungen ein Zeichen, doch 22
nicht für die Ungläubigen, sondern für die Ungläubigen, die Prophetie aber
nicht für die Ungläubigen, sondern für die Gläubigen.

Beinahe am Schluß seiner Ausführungen bringt Paulus noch einen Beweis
 21 aus dem A. T. Hier (Jes. 28, 11 f.) wird das Verhalten der falschen Priester und
 Propheten geschildert, wie sie bei einem wilden Gelage weisagen. Ihr trunkenes
 ekstatisches Lallen wird nachgeahmt (V. 10). Und dann heißt es: „Ja wohl, in
 stotternden Lauten und in einer fremdartigen Zunge wird er
 (Gott) zu diesem Volke reden, er, der zu ihnen gesprochen hat: Das ist die
 Ruhe — gönnet Ruhe den Müden — und das ist die Erholung. Sie aber
 wollten nicht hören.“ Der Sinn ist: dafür, daß sie mit jenem fremdartigen
 Lallen Gott verunehren, wird Gott zu ihnen reden, d. h. sie strafen durch ein fremdes
 Volk, dessen Sprache sie nicht verstehen. Er hat milde zu ihnen gesprochen, aber
 22 sie wollten nicht hören. — Paulus hat diese Stelle erstens umgedeutet, indem er
 das Reden Gottes „in stotternden Lauten und in einer fremdartigen Zunge“ auf
 das Zungenreden bezog. Zweitens hat er das „sie aber wollten nicht hören“ ganz
 aus dem Zusammenhang gerissen und die Zeitform verändert: „sie werden doch
 nicht hören.“ Drittens hat er aus diesen, aus dem Zusammenhang gerissenen Worten
 den Schluß gezogen, die Zungenrede gelte den Ungläubigen, viertens als eigenen
 Schluß hinzugefügt: „und nicht den Gläubigen“, fünftens dann für die Prophetie
 das Gegenteil gefolgert, was von der Zungenrede gilt. Wir haben hier ein lehr-
 reiches Beispiel für die willkürliche, eine verkehrte Folgerung an die andre hängende
 rabbinische Behandlung des A. T.'s.

23 e) Das Urteil der Außenwelt 14, 23—25. Wenn nun die
 ganze Gemeinde zusammenkommt und alle in Zungen reden und es treten
 dann Laien und Ungläubige ein, werden sie nicht sagen, daß ihr verrückt
 24 seid? Wenn aber alle weisagen und es kommt dann ein Ungläubiger
 25 oder ein Laie, so wird er von allen überführt, von allen beurteilt; die
 Geheimnisse seines Herzens werden offenbar und so wird er auf sein Ant-
 litz fallen und Gott anbeten und bekennen: „Gott ist wahrlich unter euch.“
 V. 25 vgl. Jes. 45, 14.

Zum Schluß beschreibt Paulus — es steht das, was er sagt, eigentlich in
 einem gewissen Widerspruch zu dem vorhergehenden Nachweis, daß Zungenrede ein
 Zeichen für die Ungläubigen sei — den Eindruck, den Zungenrede und Prophetie
 23 auf die Außenwelt machen. Eine zungenredende Gemeinde wird der hinzukommende
 Laie (hier ist nun wirklich und nicht nur in übertragenem Sinne von dem Laien,
 d. h. etwa dem Novizen, die Rede) oder Ungläubige für eine Schar von Rasenden
 oder Verrückten halten (vgl. Apg. 2, 13). Einen ganz andern Eindruck wird eine mit
 24 25 Propheten-Gabe erfüllte Gemeinde machen. Um das Folgende zu verstehen, müssen
 wir die Voraussetzung machen, daß Paulus zur Gabe des Propheten auch die des
 Gedankenlesens rechnet (vgl. 2, 15). Wenn die Gemeindeglieder diese Kunst be-
 sitzen, so werden sie imstande sein, den Eintretenden seiner geheimsten Gedankengänge
 zu überführen, ihn in seinem innersten Wesen zu „beurteilen“. Das wird
 dann einen gewaltigen Eindruck auf ihn machen, und so wird er sich zu dem leben-
 digen und wahrhaftigen Gott der Gemeinde bekehren.

D. Allgemeine Vorschriften über gottesdienstliche Ordnung 14, 26—36.

26 Wie stehts nun bei euch, meine Brüder? Bei euern Zusammen-
 künften hat ein jeder einen Psalm, oder einen Lehrvortrag, oder eine
 Offenbarung, oder eine Zunge, oder eine Deutung. Es soll aber alles zur
 27 Erbauung dienen. Wenn man in Zungen redet, so sollen es nur je zwei
 oder höchstens drei sein und einer nach dem andern, und einer soll aus-
 28 legen. Ist kein Ausleger da, so soll er schweigen; er mag für sich und
 29 zu Gott reden. Von Propheten aber sollen gleichfalls nur zwei oder drei
 30 sprechen, und die andern sollen prüfen. Wenn aber einem andern, der
 31 noch sitzt, eine Offenbarung kommt, so soll der erste schweigen. Denn ihr

könnt alle nach einander weisagen, zur Belehrung und Ermahnung aller. Die Propheten-Geister gehorchen ja doch den Propheten — denn Gott ist kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens — wie in allen Gemeinden der Heiligen. [Die Frauen sollen in der Versammlung schweigen; denn es steht ihnen nicht zu, zu reden. Sie sollen sich vielmehr unterordnen, wie auch das Gesetz es lehrt. Wenn sie aber etwas wissen wollen, sollen sie zu Hause ihre eignen Männer fragen. Denn es schickt sich nicht für eine Frau, in der Gemeindeversammlung zu sprechen.] Oder ist etwa von euch das Wort Gottes ausgegangen, oder zu euch allein gekommen?

In diesem Abschnitt verläßt Paulus den bisherigen Gegenstand (Zungenrede oder Prophetie) und gibt Vorschriften für die Ordnung im Gottesdienst. Eine Fülle von Geistesgaben stehen den Korinthern bei ihren Gottesdiensten zur Verfügung. Der eine hat „einen Psalm“, ein geistliches Lied; Hymnen-Dichtung blühte in der ersten christlichen Gemeinde, vgl. Kol. 3, 16. Die ersten Kapitel des Lukas-Evangeliums und die Offenbarung des Johannes (vgl. auch 1. Tim. 3, 16) bieten uns zahlreiche Beispiele christlicher Hymnen-Dichtung, die man eben auch als eine Gabe des Geistes betrachtete. Dann gibt es Lehrvorträge, prophetische Offenbarung, Zungenreden und Auslegung der Zungenreden. Ein reiches Bild. Paulus dämmt auch hier ein: Es soll das alles wirklich zur Erbauung der Gemeinde dienen. Da kommt es vor allem auf Ordnung an. Sehr bemerkenswert ist es nun, daß sich nirgends mit seinen Ermahnungen an etwaige Leiter oder einen Leiter des Gottesdienstes wendet. Wir sehen, ein derartiges „Amt“ hat es damals in Korinth noch gar nicht gegeben. Die Geisteträger haben ganz und gar das Heft in Händen. Paulus ist mit seinen Ermahnungen an den guten Willen der Einzelnen gewiesen. So gibt er seine Vorschriften zunächst für die Zungenredner, welche der Ordnung im Gemeinde-Gottesdienst am gefährlichsten waren. Aber auch Propheten sollen nur zwei oder drei reden, und die Propheten soll man prüfen, weil es auch Lügen-Propheten gibt (s. zu 12, 10). Es kam wohl in der Versammlung vor, daß, während ein Prophet noch redete, plötzlich ein anderer, der dabei saß, von Gottes Geist ergriffen wurde. Dann soll der erste schweigen, damit kein Durcheinander entsteht. Man wandte dem Paulus etwa ein, daß sich der Geist Gottes nicht kommandieren und zum Schweigen bringen lasse. Dagegen gilt: Propheten-Geister sind den Propheten gehorsam. Gott ist nicht ein Gott der Unordnung (herrliches, plötzlich aufblühendes Wort!), daher auch der Geist, den er sendet, Gehorsam zu üben versteht. V. 33 b: „wie in allen Gemeinden der Heiligen“, schließt sich schlecht an. Man muß V. 33 a in Klammern setzen und 33 b mit 32 verbinden. Sum Folgenden sind die Worte nicht zu beziehen. Denn die Verse 34 und 35 sind wahrscheinlich unecht. Denn 1. stehen sie in den Handschriften an verschiedenen Stellen: in den meisten Handschriften an diesem Ort, aber in einer wichtigen alten Handschriften-Gruppe hinter V. 40. Sie haben also wahrscheinlich einmal am Rande gestanden, sind von einem Abschreiber hinzugefügt und dann an verschiedenen Stellen in den Text aufgenommen. 2. Sie sind im Zusammenhang völlig entbehrlich. V. 36 schließt sich vorzüglich an V. 33 b an. Der enge Zusammenhang zwischen diesen Versen wird durch V. 34 und 35 zerrissen. Und auch nach den abschließenden Worten V. 37—40 haben sie keinen guten Platz. 3. Der Inhalt dieser Verse steht in entschiedenem Widerspruch mit 11, 5. 13. Denn dort setzt Paulus ein öffentliches Auftreten der Frau in der Gemeinde-Versammlung voraus, ja mehr noch, er billigt es, oder tadelt es wenigstens nicht. Er will nur, daß bei diesem Auftreten die Frauen verschleiert erscheinen. Paulus kann also das Auftreten nicht durchweg verboten haben, wie es hier geschieht. 4. Es scheinen endlich diese Worte in Abhängigkeit von 1. Tim. 2, 11 f. zu stehen. Dort finden wir ebenfalls — aber in einem nachweislich nicht von Paulus stammenden Briefe — das bestimmte Verbot des Auftretens der Frauen in der Gemeindeversammlung. Beide Stellen sind sehr gleichartig. In beiden wird sowohl das Lehren, wie das öffentliche Fragestellen verboten. Und dort finden wir nun für die rätselhafte, kurze Andeutung: „wie auch

das Gesetz lehrt“, die Erklärung (V. 13—14). 5. Auch ein Grund für die Einführung der hier vorliegenden Erweiterung des Textes läßt sich leicht nachweisen. Gerade in den Anfängen des Christentums hat offenbar die Frau, wie in allen religiös erregten Zeiten, eine besondere Rolle gespielt. Später kam dann eine Gegenströmung. Man hielt eine allzu starke aktive Mitwirkung der Frau im Gemeindefeiben für gefährlich und suchte mit aller Gewalt einzudämmen. Da kam denn ein alter Abschreiber oder Herausgeber der Briefe des Paulus, der den ersten Timotheusbrief kannte, auf den Einfall, den Apostel in dem wichtigen Kapitel des ersten Korintherbriefes gegen die tätige Beteiligung der Frau am Gottesdienst zeugen zu lassen. — Der letzte Satz hängt also unmittelbar mit V. 33 zusammen. Die Korinther sollen keine anderen Sitten einführen wollen, als sie in andern Gemeinden bestehen. Oder sind sie etwa die maßgebende Urgemeinde, oder die einzige?

37 **Abschließende Bemerkung 14, 37—40.** Wenn jemand meint, Prophet oder Geistesträger zu sein, so soll er einsehen, daß, was ich euch schreibe, vom Herrn stammt (des Herrn Gebot ist). Wer es nicht ein sieht, soll es bleiben lassen! Um zusammenzufassen, meine Brüder: trachtet nach Propheten-Gabe und hindert das Zungenreden nicht! Alles soll mit Anstand und Ordnung geschehen!

Das ganze Hochgefühl des Apostels spiegelt sich in diesem Schlußwort wieder.

37 38 Wer meint Geistesträger zu sein, soll seine Gabe einmal anwenden, um zu sehen, daß die Vorschriften des Paulus vom Herrn (andre Lesart: des Herrn Gebot) sind. Wer das nicht will, mag bei seiner Meinung beharren. Paulus bedarf seiner nicht. Eine andre Lesart lautet „der ist nicht erkannt“. Das würde heißen: Dem ist von Gott keine Erkenntnis besichert. Zum Schluß eine kurze Zusammenfassung: V. 39 40 für 1—25, V. 40 für 26—36.

Die vorliegenden Kapitel sind besonders lehrreich für die Auffassung von Geist und Geistes-Wirkungen bei Paulus und seinen Gemeinden. Fassen wir noch einmal zusammen, was man nach diesen Kapiteln gemeinhin als Geistes-Wirkungen auffaßte und verstand: das ekstatische, uns nun bekannte Zungenreden und die Auslegung der Zungenrede, die auf Offenbarung (Visionen usw.) beruhende Prophetie, Zukunfts-Weissagung, wunderbares Gedankenlesen, Krankenheilungen und andere Krafttaten (wahrscheinlich gehören die aus den Evangelien bekannten Dämonen-Austreibungen hierher) — das sind die hervorstechenden Erscheinungen. Daneben wird auch Lehre, Predigt und Erkenntnis, Dienstleistung und Verwaltung auf den Geist zurückgeführt. Aber in erster Linie ist es doch das Wunderbare und Außerordentliche, das als Wirkung des Geistes erscheint. Der Geist ist die Kraft (s. zu 2, 4; 12, 6), welche in der Gemeinde das Wunder wirkt und die ungewöhnlichen ekstatischen Erregungen im menschlichen Geistesleben auslöst. Diese Anschauung, die bei Paulus in den vorliegenden Kapiteln besonders energisch und deutlich heraustritt, aber auch sonst bei ihm an vielen Orten durchschimmert, eignet nun nicht etwa nur dem Paulus persönlich; was hier vorliegt, ist vielmehr die herrschende Auffassung der ersten christlichen Gemeinden. Jesus scheint bezeichnenderweise im ganzen wenig davon gesprochen zu haben (doch vgl. Mk. 13, 11 = Mtth. 10, 20 = Lk. 12, 11 f.; Mtth. 12, 28, doch anders Lk. 11, 20). So ist auch in der evangelischen Erzählung verhältnismäßig wenig (vgl. Mk. 1, 12) — am meisten noch im Lukas-Evangelium — vom Geist Gottes und seinen Wirkungen die Rede. Am lebendigsten tritt uns die Auffassung des Geistes in der Apostelgeschichte entgegen, von der legendenhaft ausgestalteten Pfingst-Geschichte einmal ganz abgesehen. Auch hier wird der Geist mit dem Zungenreden in Verbindung gebracht (10, 44 f.; 19, 6, auch 2, 4 ff.). Der Geist ist es, durch den die Propheten reden und die Zukunft vorherzusagen (11, 28; 21, 4. 11); die Stimme des Geistes hört Petrus in seiner Verückung (10, 19); der Geist gibt den plötzlichen Befehl, den Paulus und Barnabas als Missionare abzusenden (13, 2), der Geist zwingt den Paulus in einer unerklärlichen und rätselhaften Weise, von seinem Reiseplan abzustehen und wider Willen gleichsam einen neuen Weg einzuschlagen (16, 7 ff.);

der Geist gibt dem Philippus ein, sich an den Kämmerer heranzumachen (8, 29), und er „entrückt“ ihn in plötzlicher und wunderbarer Weise (8, 39). Gegen diesen wunderkräftigen Geist haben sich Ananias und Sapphira versündigt und büßen das mit dem Tode (5, 39) usw. Der Geist wirkt also nach den Vorstellungen des neutestamentlichen Zeitalters in erster Linie überall das Ungewöhnliche, Plötzliche, Rätselhafte, mit einem Wort das Wunderbare. Daran und nicht an sittliche Wirkungen haben wir zunächst zu denken, wenn vom Geist im N. T. die Rede ist.

Wir können uns die ganze Vorstellungswelt daran noch deutlicher und lebendiger machen, daß nach der Anschauung der urchristlichen Gemeinde die Wirkungen des Geistes (Gottes) den Wirkungen der dämonischen Geister genau entsprechen (vgl. über die Dämonen im N. T. zu Mk. 1, 23ff., I S. 79ff.). Dämonisch Beseffene, wie wir sie aus den Beschreibungen der Evangelien kennen, sind das Gegenstück zu den vom Geiste Gottes Erfüllten. Auch sie sind in einem Zustand, in dem ihr Verstand oder ihre Vernunft untätig sind, sie reden in der Verzückung, in unverständlich gewaltfamer Weise, sie verrichten außergewöhnliche Krattaten, sie zeigen ganz besonderen, die Dinge (und die Zukunft) durchdringenden Scharfsinn. In der Form ähnlich oder gleich, unterscheiden sich diese Wirkungen nur durch das Werturteil der gläubigen Gemeinde. Die Wirkungen, die aus dem Geiste Gottes hervorgehen, sind natürlich gut und wertvoll, die Wirkungen, die von den Dämonen ausgehen, böse, satanische Nachäffungen jener. Die Gleichheit in der Auffassung zeigt sich noch deutlicher in der ursprünglicheren Auffassung, nach welcher den Krattaten der Dämonen die Krattaten — nicht des heiligen Geistes —, sondern der guten Geister gegenüberstehen. Diese ältere Anschauung bricht auch bei Paulus noch an zwei Stellen durch, wenn er 14, 12 von der Gemeinde sagt, daß sie um „Geister“ eifere, und 14, 32 von den Geistern der Propheten (vgl. Offenb. 22, 6) redet. Daher begreift es sich auch, daß die Gemeinde bei Paulus angefragt zu haben scheint, wie man denn bei jenen ekstatischen Erregungen erkennen könne, daß sie wirklich vom Geist Gottes seien und nicht Wirkungen satanischer Träger, — eine Schwierigkeit, mit der Paulus sich in sehr optimistischer Weise abfindet (12, 1–3).

Wir können uns auch das von den Geistes-Besitzern getragene gottesdienstliche Leben kaum fremdartig und wild genug denken. Es wird vielfach ein tolles, ekstatisches Treiben gewesen sein. Propheten standen auf und redeten von der geheimnisvollen Zukunft und sagten den Anwesenden ihre geheimen Gedanken. Während der eine noch redete, sprang der andre vom Geist ergriffen auf, dann sprachen zwei oder drei durcheinander. Nur mit sich selbst beschäftigt, lallten die ekstatischen Zungenredner ihre unverständlichen Töne. Kranke wurden in die Gemeinde gebracht und Wundertäter versuchten ihre Heilkraft an ihnen in inbrünstigem Gebet, Dämonen wurden aus den Beseffenen ausgetrieben usw.

Erst wenn wir diese Anschauungen und das praktische Verhalten der ersten heidenschristlichen Gemeinden in ihrer ganzen Seltsamkeit ermessen, können wir auch die sittlich-persönliche Leistung des Paulus in ihrer Größe erkennen. Paulus steckte selbst mitten in diesen Anschauungen und der ganzen Art dieser Frömmigkeit. In seiner Persönlichkeit und Frömmigkeit spielt das Ekstatische, das „Pneumatische“ im engeren Sinn eine große Rolle. Er rühmt sich dessen, daß er mehr in Zungen rede, als sie alle, er ist Visionär und erzählt von seinen Entzückungen und Entzückungen ins dritte Paradies (2. Kor. 12, 1 ff.), er ist stolz auf seine visionäre Weisheit (1. Kor. 2, 6 ff.). Er hatte Zeiten, wo er auch seinerseits böswilligen Leuten wie von Sinnen erschien (2. Kor. 5, 13). Er lebt in der Welt einer ekstatischen Frömmigkeit. Und mitten darinnen stehend, in ihr lebend und webend, überwindet er sie. Er tut das, indem er mit gewaltiger Kraft die sittlichen Faktoren in alledem heraushebt und betont. Er wirkt die beiden großen Gedanken: Gemeinschaftsinn und Ordnung in den Wirrwarr dieser aufgeregten Frömmigkeit hinein. Im Gemeindegottesdienst ist man um des andern und der Gemeinsamkeit willen da. Daher fort mit aller egoistischen, nur sich selbst genießenden ekstatischen Erregung! Nach diesem Maßstab gibt er den Geistes-Gaben ihren Rang. Da müssen gerade die außergewöhnlichen und vermeintlichen hohen Gaben zurücktreten hinter den schlich-

ten, einfachen, in ihrem Zwecke verständlichen. Und im Gottesdienst soll Ordnung sein: Gott ist kein Gott der Unordnung! Und die Geister der Propheten müssen ihren Besitzern gehorchen!

Den größten Wandel in dieser Auffassung der Frömmigkeit führt Paulus herbei, indem er mitten in diese Erörterungen das Kapitel über die Liebe hineinstellt. Die Frage war aufgeworfen: Was sind die höchsten Geistesgaben? Paulus antwortet paradox: Das Höchste ist das Einfachste, Schlichteste, Innerlichste, die Liebe. Hier biegt er die ganze bisherige Vorstellung von Geist und Geisteswirkungen um. Der Geist wirkt im Wunderbaren und Außergewöhnlichen, — aber das Höchste wirkt er im Alltäglichen, im scheinbar ganz Gewöhnlichen, in der Reinheit des sittlichen Wandels, in der Kraft der Liebe. Was die Korinther bei ihrer ekstatischen Frömmigkeit als das Geringere, das Selbstverständliche ansehen, das Sittliche — ist die Hauptsache. Wenn man es nur weit genug auffaßt, dann wächst es riesengroß, und man sieht, daß Menschenkräfte nicht ausreichen, es zu erfüllen, sondern eben wunderwirkende Kraft des Geistes hinzukommen muß. Das Sittliche, tief genug erfaßt, wird das absolut Wunderbare, die höchste und beste Wirkung des Geistes Gottes. So vollzieht sich in der Person und Frömmigkeit des Apostels eine vollständige Umwandlung der Anschauungen vom Geist. Die alten Anschauungen werden nicht verworfen und abgetan, aber sie werden von innen heraus überwunden und geläutert. Über sie erhebt sich eine neue Welt von reineren Gedanken: die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Langmut, Güte (Gal. 5, 22). So weit wir sehen können, ist diese energische und kühne Umwandlung der Anschauungen vom Geist die eigenste Großtat des Apostels (vgl. hierzu H. Gunfel, die Wirkungen d. hl. Geistes, 2. Aufl. 1899; H. Weinel, die Wirkungen der Geister und des Geistes, 1899; ders., Paulus als kirchl. Organisator, 1899).

6. Die Frage der Auferstehung Kap. 15.

In Korinth waren Zweifel an der Auferstehung im allgemeinen laut geworden. Sie richteten sich vielleicht nicht gegen die Annahme einer persönlichen Fortdauer, aber sicher gegen die Hoffnung einer leiblichen Auferstehung. Paulus sucht diese Einwände zu zerstreuen und beginnt, um festen Grund zu fassen, mit erneuter Darlegung dessen, was die Gläubigen von der Auferstehung Christi wissen. Er macht dabei die bemerkenswerte Voraussetzung, daß, was von seiner Auferstehung gilt, auch von der Auferstehung der Gläubigen zu gelten habe.

A. Die Tatsächlichkeit der Auferstehung 15,1–34.

- a) Der Ausgangspunkt. Die Auferstehung Christi 15,1–11.
- 1 Ich tue euch das Evangelium, das ich euch verkündet habe, das ihr eurer-
 - 2 seits empfangen habt, in welchem ihr auch steht, (noch einmal) kund. Be-
 - ruht doch euer Heil auf ihm, wenn ihr es bis aufs Wort bewahrt, wie ich's
 - 3 euch verkündet habe; es müßte denn sein, daß ihr vergebens gläubig ge-
 - 4 worden wäret. Ich habe euch in erster Linie überliefert, was ich meiner-
 - 5 seits überkommen habe, daß Christus für unsere Sünden gestorben ist nach
 - 6 der Schrift, und daß er begraben wurde und am dritten Tage auferstanden
 - 7 ist nach der Schrift, und daß er dem Kephäs erschien und danach den
 - 8 Zwölfen. Danach erschien er fünfhundert Brüdern auf einmal, von
 - 9 denen die meisten noch leben und nur etliche entschlafen sind. Danach
 - 10 erschien er dem Jakobus und danach allen Aposteln. Zuletzt unter
 - allen erschien er mir, der ich ja eine Fehlgeburt bin. Denn ich bin der
 - geringste unter den Aposteln, unwert des Apostel-Namens, weil ich die
 - Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber durch Gottes Gnade bin ich, was
 - ich bin, und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen, sondern

— viel mehr als sie alle habe ich gearbeitet, d. h. nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir. Doch ich oder sie — so verkünden wir es, und so seid ihr zum Glauben gekommen. 11

Feierlich (vgl. zu dem „Ich tue euch kund“ Gal. 1, 11) wiederholt Paulus 1 den Korinthern die Grundlage seiner Evangeliums-Verkündigung. Beruht doch 2 ihr ewiges Heil auf der wörtlichen Annahme seiner Verkündigung. Andernfalls, wenn diese Verkündigung nicht zum Ziele führte, wäre ja ihr Gläubig-Werden ein zweckloses Ding gewesen. Zu den ersten Stücken dieser Botschaft gehört aber, was 3 er ihnen von Tod und Auferstehung gesagt. Zunächst vom Tode Christi. Die folgenden Sätze sind, wenn sie für die Gedankenwelt des Paulus auch nichts Neues bringen, wichtig, weil Paulus hier offenbar hervorhebt, was er zugleich als Grundüberzeugung der Urgemeinde und als von dorthier ihm überkommene Überlieferung betrachtet. „Christus für unsere Sünden gestorben nach der Schrift“. Daß Christi Tod in der Schrift geweisst sei, war jedenfalls von frühester Zeit an Überzeugung der Gemeinde, die freilich kaum auf Jesus selbst zurückzuführen ist, da dieser bis zuletzt Leiden und Tod als eine schwere und rätselhafte Fügung Gottes betrachtete (vgl. I, zu Mk. 8, 31; 10, 45). Aber, nachdem das Rätsel des Todes der Gemeinde gegeben war, hat diese es vom ersten Anbeginn zu lösen gesucht, indem sie nachwies, daß Leiden und Tod des Messias in allen Einzelheiten bereits im A. T. geweisst seien. Beweis dafür ist die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu in unsern drei ersten Evangelien (vgl. z. B. Mk. 14, 21. 27. 49; [15, 28]), namentlich im Lufas-Evangelium (18, 31; 24, 27. 32. 44—46), und in den Reden des Petrus und Paulus in der Apostel-Geschichte (2, 23. 25 f.; 4, 11; 13, 29). An den alttestamentlichen Weisungs-Beweis schloß sich dann die zweite und tiefergehende Betrachtung des Todes Christi an. Es genügte nicht, den Tod Jesu als geweisstes Geschehnis zu erfassen, man suchte das Rätsel zu lösen durch den Nachweis eines gottgewollten Zweckes: „Für unsre Sünden“ gestorben. Wir haben oben zu 11, 25 angedeutet, wie die Beziehung auf den Kreuzestod und dessen Zweck bereits frühe in die Worte des heiligen Abendmahls eingetragen ist. Auch das noch übrig bleibende einzige Wort Jesu, das vom stellvertretenden Zweck seines Todes handelt, Mk. 10, 45, wird kaum ein echtes Wort Jesu sein, sondern enthält Gemeinde-Theologie, die aber ziemlich früh begonnen haben muß. — D r i t t e n s hat man dann auch Beweise in der Schrift für Christi Tod um unsrer Sünde willen (vgl. das ursprünglich nicht messianisch zu verstehende, dann aber messianisch gedeutete 53. Jesajas-Kapitel) gefunden, und auch das scheint Paulus bereits in diesem Satz als vorgefundene Überlieferung voranzusehen.

Wichtiger noch ist, was Paulus uns als Überlieferung der Gemeinde über die Auferstehungs-Tatsache mitteilt: „Begraben und auferstanden am dritten Tage 4 nach der Schrift“. Hier ist es nun außerordentlich bedeutungsvoll, daß der Apostel weder vom leeren Grabe noch vom Zeugnis der Frauen für das leere Grab irgend etwas sagt. Was er nicht sagt, darf man hier auch nicht zwischen den Zeilen lesen wollen. Denn es kommt dem Apostel doch wohl auf eine vollständige Aufzählung allen Zeugen des großen Ereignisses der Auferstehung an. Es läßt sich schlechterdings kein anderer Grund für die Übergehung des Zeugnisses der Frauen vom leeren Grab nachweisen, als daß er diese Überlieferung, die in unsern Evangelien eine so große Rolle spielt, nicht kannte (vgl. I). Man weist demgegenüber gewöhnlich auf die Worte: „Auferstanden am dritten Tage“ hin, zum Beweis, daß Paulus doch eine auf Tatsachen beruhende Kenntnis von den Vorgängen am Morgen des Oster-sonntags gehabt habe. Denn er könne diese Zeitbestimmung der Auferstehung seiner andern Quelle entlehnt haben. Aber Paulus gibt uns die Quelle seines Wissens selbst an: auferstanden am dritten Tage „nach der Schrift“. In der Schrift las man (Hos. 6, 2) — ich gebe den Text nach der griechischen Übersetzung —: „er wird uns nach zwei Tagen gesund machen (neu beleben), am dritten Tage werden wir auferstehen und leben vor ihm“. In diesen Worten, in denen ursprünglich das Volk Israel die Hoffnung seiner Wiederherstellung in kurzer Frist ausdrückt (vgl. zu Mk. 8, 31, I, S. 149), fand man sehr bald den Messias als redende Person. Dann

war hier seine Auferstehung am dritten Tage geweisagt. Es bleibt also durchaus möglich, daß man zunächst von einem bestimmten Zeitpunkt der Auferstehung Jesu in den Kreisen der Urgemeinde gar nichts gewußt hat. Nur das wußte man, daß die Jünger den Herrn bald nach seinem Tode — kaum schon am dritten Tage — in Galläa gesehen hatten. Hatten sie ihn gesehen, so mußte er auferstanden sein. Man fragte, wann er auferstanden sei und antwortete etwa nach Hosea 6, 2 — es mögen auch allerlei mythologische Traditionen von einem am dritten Tage auferstehenden Gott-Heros, vielleicht auch die eschatologische Annahme, daß am dritten Tage sich die menschliche Seele vom Leibe trennt und auffährt, mitgespielt haben (Bouffet, Kyrios Christos 27–30) — „am dritten Tage“, also am Oster Sonntag. Auf diesem Standpunkt war die evangelische Überlieferung angekommen, als Paulus sie übernahm. Später entstanden dann die Legenden vom Oster Sonntag.

Paulus verhilft uns aber mit seiner Darstellung nicht nur zu einer negativen Kritik an dem Hauptstück unserer evangelischen Berichte, der Legende vom leeren Grabe; er nimmt nicht nur, sondern er gibt uns im Folgenden den wertvollsten Bericht über das, was nun wirklich in den Ostertagen geschehen ist. Ja, was hier vorliegt, ist in der Tat der einzig zuverlässige Bericht. Er ist 20–25 Jahre nach den Ereignissen geschrieben und stammt von einer uns in ihrer Glaubwürdigkeit völlig bekannten und erprobten Persönlichkeit. In dieser Aufzählung erklärt Paulus weiterzugeben, was er von der Urgemeinde überkommen hat; wir stehen hier auf sicherem Boden. Alle unsere evangelischen Erzählungen sind nach Zeit und äußeren Umständen dieser Überlieferung auch nicht im entferntesten gleichwertig. Das älteste unserer Evangelien, das Markus-Evangelium, läßt uns in diesem Punkte (I, zu Mk. 16, 9 ff.) ganz im Stich. Lukas, Matthäus, Johannes sind mindestens 40–50 Jahre später als unser Kapitel geschrieben von unbekanntem Verfassern, nach uns unbekanntem Quellen. — Wir werden also, wenn uns daran liegt, die geschichtlichen Grundlagen der „Ostertatsachen“ zu erkennen, den Bericht des Paulus als Führer durch das Labyrinth der Überlieferungen nehmen und dann, da wir eine sehr lückenhafte Darstellung haben, versuchen müssen, ihn hier und da aus der Evangelien-Literatur glücklich zu ergänzen. — Als erste und grundlegende Erscheinung zählt Paulus die vor Kephias auf. Die ganze Minderwertigkeit unserer übrigen evangelischen Überlieferung an diesem Punkt wird hier wiederum blühtartig durch die Tatsache beleuchtet, daß wir in ihr diese wichtigste Begebenheit nicht mehr berichtet finden. So sehr hat hier das Legendarische gewuchert, daß das Ursprüngliche ganz verloren gegangen ist. Nur Lukas erwähnt vorübergehend, daß der Herr zuerst dem Petrus erschienen sei (24, 34). Aber wo und wann das geschehen, sagt er nicht. Vielleicht haben wir übrigens eine Spur des verloren gegangenen Berichtes in einem unechten Evangelium, von dem vor mehreren Jahren umfangreiche Bruchstücke entdeckt wurden. In dem unechten Petrus-Evangelium lauten die letzten Worte: „Ich aber, Simon Petrus und Andreas, mein Bruder, nahmen unsere Neze und gingen fort ans Meer; und es war bei uns Levi, der Sohn des Alphäus, den der Herr“ . . . (Satz 60, Hennecke, S. 32). Hier bricht leider der Satz ab, und es wäre möglich, daß eine Erscheinung des Herrn vor Petrus einst folgte. Sicher ist jedenfalls, daß ein auf Tatsachen fußender Bericht der wichtigsten Begebenheit der Ostertage nicht aufbewahrt ist. — Als zweite Erscheinung zählt Paulus eine Erscheinung vor den Zwölfen auf, die er leider nicht genauer bezeichnet, und die man deshalb mit keiner von den in den Evangelien erwähnten mit Sicherheit gleichsetzen kann (vgl. Lk. 24, 36 ff. [Mk. 16, 14 ff.]; Mtth. 28, 16 ff.; Joh. 20, 19 ff.). Die „Zwölf“ finden sich bei Paulus nur an dieser Stelle erwähnt (eine Textvariante liest übrigens unter Reflexion auf Judas den Verräter die „Elf“). Auch sonst schwankt der Text in der Überlieferung der Verbindungsartikel. Aber diese Gründe (s. auch zu V. 7) reichen nicht hin, um die Vermutung zu erhärten, daß die Erwähnung der Zwölf erst aus den Evangelien in den paulinischen Text eingedrungen sei. Bei dem dritten Ereignis, der Erscheinung vor den fünf-
6 hundert Brüdern, lassen uns unsere sonstigen Berichte wieder ganz im Stich. (Vermuten läßt sich allenfalls, daß diese Erscheinung Jesu etwa mit dem Pfingst-

Ereignis gleichbedeutend sei; s. u. Man könnte bei diesem Tatbestand sogar Mißtrauen gegen den Bericht des Paulus schöpfen. Sollte wirklich Jesus fünfhundert Gläubigen auf einmal erschienen sein? Aber geschichtliche Parallelen zeigen uns gerade, daß derartige, doch mit einer starken geistigen Erregung zusammenhängende, innere Erfahrungen, wie wir sie bei den Erscheinungen des Auferstandenen anzunehmen haben, mit fast ansteckender (epidemischer) Gewalt um sich greifen und einen nach dem andern in ihren Bann ziehen; so hier erst Petrus, dann die Zwölf, dann die Fünfhundert. Als vierte Erscheinung zählt Paulus die vor 7 Jakobus auf. Unter diesem Jakobus versteht er den Bruder des Herrn (Gal. 1, 19). Auch den Bericht über diese Tatsache suchen wir in unsern biblischen Evangelien vergeblich. Dagegen wird uns im Hebräer-Evangelium erzählt, daß Jesus nach seiner Auferstehung zuerst dem Jakobus erschienen sei (Bruchstück 14a, Hennecke S. 20). Ist diese Voranstellung der Erscheinung vor Jakobus auch absichtliche Mache, erklärlich aus der hervorragenden Stellung, die Jakobus später in der Gemeinde von Jerusalem einnahm, so kann an der Tatsache selbst gegenüber dem Zeugnis des Paulus kein Zweifel sein. Wir dürfen vielmehr vermuten, daß die Erscheinung des Auferstandenen für Jakobus, der zu Lebzeiten Jesu seinem Bruder mißtrauisch gegenüberstand, die Veranlassung geworden ist, sich nach seinem Tode seiner Gemeinde anzuschließen, um dann in ihr eine bedeutende Rolle zu spielen. Als fünfte Erscheinung wird die vor den Aposteln allen erwähnt. Es ist ganz klar, daß hier der Kreis der Apostel ein weiterer sein muß, als der der oben genannten Zwölf (s. o. zu Gal. 1, 19). Es handelt sich hier um einen Kreis von Missionaren, die einmal von der Urgemeinde ausgesandt wurden und denen Jesus (bei der Ausendung? s. u.) erschienen ist. Daß zu diesen Missionaren, wie es scheint, auch die Zwölf gehören, und in der Aufzählung somit eine zweifache Erfassung der Zwölf (oder eines Teils derselben) berichtet wird, macht m. E. keine Schwierigkeit. So ergibt sich auch von hier aus kein zwingender Grund, die Erwähnung der Zwölf weiter oben im Text zu beseitigen. — Wenn Paulus nun als letztes Ereignis sein Erlebnis von Damaskus 8 unmittelbar an die vorhergenannten anschließt und dieses als gleichartig und gleichwertig mit den übrigen betrachtet, so schließt er damit die von Lukas in der Apg. 1, 1 ff. vertretene Anschauung, daß der auferstandene Jesus noch vierzig Tage auf Erden geweltet und dann nach einer abschließenden Erscheinung zum Himmel gefahren sei, um als Erhöhter sich zur Rechten Gottes niederzulassen, also die Anschauung, auf welcher der Lehrsatz von der Himmelfahrt ruht, gänzlich aus.

In diesem Berichte des Paulus haben wir zugleich einen wertvollen — wenn auch nur skizzenhaften — Abriss des Werdens und der Geschichte der urchristlichen Gemeinde in ihren Anfängen. Wir erfahren zunächst, daß Petrus recht eigentlich der Träger des neuen Glaubens an den Auferstandenen gewesen ist und damit zugleich der Gründer der Gemeinde der Jünger Jesu in Palästina. Diese Anschauung ist auch sonst nachweisbar. In dem kürzeren unechten Schluß des Markus-Evangeliums heißt es z. B. noch charakteristischer Weise, daß die Frauen am Grabe „denen um Petrus“ Bericht erstatteten (vgl. auch Mk. 16, 7; Lk. 22, 32). — Danach tritt uns im Bericht des Paulus das Kollegium der Zwölf entgegen. Es sind neuerdings begründete Zweifel erhoben, ob Jesus wirklich bereits einen abgeschlossenen Kreis von zwölf Jüngern um sich gesammelt habe, oder ob diese Tatsache nicht erst aus der späteren Entwicklung in das Leben Jesu zurückgetragen sei. Jedenfalls muß sich sehr früh ein Kollegium von zwölf Jüngern an die Spitze der Urgemeinde gestellt haben. Und es scheint, als wenn damit der Bericht „er ist den Zwölf erschienen“ zusammenhängt. Das Kollegium stützte seine Autorität durch den Hinweis auf die Erfahrung, daß der Herr ihm erschienen sei (und somit diese Einrichtung bestätigt habe). Vielleicht ist dann die Vermutung berechtigt, daß die hier berichtete Erscheinung vor den 500 der geschichtliche Kern dessen ist, was die Apostel-Geschichte uns als das Pfingst-Wunder (vgl. auch 4, 31) berichtet (sodas hier dann aus der Erscheinung des Auferstandenen der Bericht vom Kommen des Geistes geworden wäre, — der erhöhte Herr ist ja der Geist, vgl. II. Kor. 3, 17). Dann wären wir also mit dieser Tat-

sache schon von Galiläa, wo die ersten Erscheinungen sicher stattgefunden haben, nach Jerusalem gekommen. — Ein Hauptereignis der Geschichte der jerusalemischen Urgemeinde war es ferner, daß Jakobus mehr und mehr fast unter Verdrängung der Autorität des Petrus an deren Spitze trat. Das würde sich wieder spiegeln in dem „er ist dem Jakobus erschienen“. Danach würde die Erscheinung vor allen „Missionaren“ in eine Zeit zu verlegen sein, die die jerusalemische Gemeinde außerhalb Jerusalems Mission zu treiben begann. Wir wissen aber aus der Apostel-Geschichte, daß das nach dem Tode des Stephanus der Fall gewesen ist. Und daran würde sich dann der Zeit nach die Erscheinung vor Paulus unmittelbar anschließen. So würde diese Reihe von Erscheinungen des Auferstandenen, die Paulus aufzählt, ein neues Licht bekommen. Wir erkennen nun: alle die wichtigen und grundlegenden Ereignisse in der Geschichte des Urchristentums waren von Visionen begleitet, in denen die Jünger die Gegenwart ihres sie leitenden und regierenden Meisters immer von neuem erfuhren. Erst unsere Evangelien haben diese Ereignisse, die sich über mehrere Jahre erstrecken, auf wenige Tage zusammengedrängt, sodaß nun die Erscheinung, die Paulus hatte, ganz isoliert und losgelöst dasteht. (Vgl. E. Schwarz, Osterbetrachtungen. Ztschr. f. neut. Wissensch. 1906.)

Es erübrigt noch die Frage, wie wir nun jene geschichtlich feststehenden, von Paulus aufgezählten Erscheinungen des Auferstandenen zu beurteilen haben. Auch hier steht es fest, daß wir bei Beantwortung dieser Frage von Paulus und seinem persönlichen Erlebnis auszugehen haben. Denn er faßt dieses, wie schon gesagt, durchaus als gleichartig mit dem Erlebnis der ersten Jünger. Und wir wissen unmittelbar nur etwas von dem Erlebnis des Paulus, nur in sein Leben und dessen seelische Vorgänge können wir wirklich hineinschauen, während uns alles andere nur in der sagenhaften Überlieferung von Quellen zweiten und dritten Ranges zugänglich ist. Nun aber kann kein Zweifel daran sein, daß Paulus seine Bekehrung von Damaskus als eine rein innere, geistige — nicht sinnenfällige Erfahrung auffaßt. Denn der Herr, der dem Paulus erschien, ist der erhöhte Herr, dessen Wesen voll himmlischer Herrlichkeit ist, und der daher nicht mit den groben Sinnen dieses Lebens erfasst und geschaut werden kann. So gehen denn alle Worte, mit denen er jenen Vorgang schildert, auf ein inneres, geistiges Erleben (vgl. 1. Kor. 9,1; Gal. 1,16, vor allem 2. Kor. 4,6), und es bleibt ein vergebliches Bemühen, der Form nach zwischen dem hier Geschilderten und den sonstigen von Paulus erlebten Visionen (2. Kor. 12,1 ff.) einen Unterschied machen zu wollen. Auch die Berichte der Apostelgeschichte, die nur Widerprechendes von dem, was die Begleiter des Paulus vor Damaskus erlebt haben sollen, zu berichten wissen (vgl. 9,7; 22,9), deuten noch darauf hin, daß jener Vorgang, auf dem die Bekehrung des Paulus beruhte, ein innerer, nur für ihn wahrnehmbarer war. Wir werden also das Erlebnis des Paulus — und somit auch das der ersten Jünger — als eine innere, geistige Erfahrung in der Form der Vision zu verstehen haben. Der Inhalt derselben war immer derselbe: Sie sahen mit dem Auge des Geistes den Herrn lebendig vor sich, sie hörten daneben vielleicht dieses oder jenes kurze Wort, sie kamen zu der Überzeugung: der Herr lebt. Es war ein von visionären Sinneserregungen begleiteter seelischer Vorgang. Aber deshalb darf man nicht von Einbildung, von Illusion reden. Wir müssen uns an den Gedanken gewöhnen, daß Menschen das Höchste, Tiefste und Wirklichste erleben können gerade in solchen Zuständen, die jenseits des gewöhnlichen Lebens im taghellen Bewußtsein liegen. Der Glaube wird sich niemals das Urteil nehmen lassen, daß Gott in jenen Stunden zu Paulus und den übrigen Jüngern geredet hat, daß er in ihrer Seele eine ewige Wahrheit hat aufleuchten lassen, daß er ihnen selbst die siegreiche und auf Wahrheit beruhende Überzeugung ins Herz gab, Jesus sei mit der Macht seines Geistes bei ihnen alle Tage bis ans Ende der Welt. Und andererseits war es denn doch kein äußerliches Wunder, das sich hier vollzog, sondern eine innere Notwendigkeit. Die Oster-Erfahrung ist vom irdischen Leben Jesu gar nicht ablösbar. Die Gestalt dessen, der mit ihnen auf Erden gelebt hatte, in Gottvertrauen, Hoffnungsfreudig-

keit, königlichem Selbstbewußtsein, Reinheit und sittlichem Ernst, erhob sich, von allem Erdenstaub und allen Bedingtheiten frei, vor ihrem Geistesauge, greifbar und lebendig und gewisser als alle sinnliche Gewißheit.

Von der Frage, was uns an tatsächlicher Überlieferung über die Oster-Erfahrung der Jünger vorliegt, ist die andere Frage bestimmt zu unterscheiden, wie sich die ersten Jünger und Paulus den Vorgang der Auferstehung vorgestellt haben. Denn freilich, wenn sie den Herrn gesehen hatten, mußte er aus dem Tode wieder zum Leben erwacht sein. Wenn er aber lebte, so konnten sich die durch die jüdische Vorstellung von dem Verhältnis zwischen Leib und Seele bestimmten Jünger dies gar nicht anders denken, als daß auch der irdische Leib Jesu, von neuem lebendig geworden, aus dem Grabe auferstanden sei. Beweis für diese Denkweise ist die Sagenbildung unserer Evangelien. Da ist es, wenigstens in einer Gruppe von Erzählungen (vgl. I, zu Luk. 24,26), dieser in die Erde gelegte Leib, der wieder aufersteht; der Auferstandene ist der irdische Jesus, der mit seinen Jüngern ist und trinkt, mit ihnen wandelt und sich unterredet, der die Wundenmale seines Leibes betrachten und betasten läßt, der endlich leiblich zum Himmel fährt (Apg. 1,9). Daß er daneben die Maria Magdalena mahnt, ihn nicht anzutasten, weil er noch nicht aufgefahren sei (Joh. 20,17), daß er bei verschlossenen Türen ganz plötzlich den Jüngern erscheint und plötzlich wieder verschwindet (Joh. 20,19.26; Luk. 24,31.36), entstammt vielleicht einer älteren, näher bei dem historisch-diskussionären stehenden Überlieferung, ändert aber an der Grundauffassung nichts.

Wir fragen weiter: Wie mag Paulus sich die Auferstehung des Herrn gedacht haben? Wir können vorderhand antworten: Paulus denkt sich die Auferstehung genau so, wie er sich die allgemeine Auferstehung der Gläubigen denkt. Wir werden also diese Frage erst am Ende unsres Kapitels lösen können. Vergessen wir aber nicht, daß alles, was Paulus und die Urjünger über die „Auferstehung“ Jesu im engeren Sinn aussagen, kein geschichtliches, gegenständliches Wissen ist, an das wir gebunden wären, sondern nur ein Rückschluß aus der ihnen zu teil gewordenen Erscheinung des Auferstandenen. Was sie w i s s e n , ist immer nur das eine Große, daß der Herr in lebendiger Wirklichkeit bei ihnen ist. — Mit dem eben Gesagten aber lenken wir zum Hauptgegenstand unsres Kapitels zurück.

Am Schlusse der Aufzählung erwähnt Paulus mit besonderem Nachdruck, daß der Herr auch ihm erschienen sei. In tiefster Ernüchterung nennt er sich eine Fehlgeburt. Mit diesem merkwürdigen Vergleich nimmt er vielleicht ein Schimpfwort seiner Gegner auf, das aber in seinem Munde einen tiefen Sinn bekommt. Er ist nicht auf dem natürlichen Wege Jünger geworden, sondern durch einen gewaltsamen Eingriff Gottes (Phil. 3,12). — Eigentlich dürfte er sich mit den Aposteln gar nicht in eine Reihe stellen. Denn er hat einst die Gemeinde des Herrn verfolgt. Paulus gehört nicht zu den robusten Naturen, die Vergangenes abschütteln können; sein verfehltes ehemaliges Leben brennt wie eine offene Wunde, niemals kann er sich verzeihen, was er einst — wenn auch seiner Überzeugung gemäß — getan. In triumphierendem Gegensatz dazu erhebt sich sein gegenwärtiges Selbstgefühl. Nun ist er etwas, hat mehr gearbeitet als sie alle. Gedämpft aber wird dies frohe Selbstgefühl durch den Gedanken an die göttliche Gnade: alle Leistungen seines Lebens sind ihr Geschenk. Dieser Wechsel von strengstem Selbstgericht und Buße und dem Hochgefühl eines durch Gott getragenen neuen Lebens ist bezeichnend für die religiöse Persönlichkeit des Paulus. Zum Schluß faßt er sich noch einmal mit den andern Aposteln zusammen. In der Verkündigung der Auferstehung sind sie eins, auf ihr ruht der Glaube der Gemeinde.

b) Wer die Toten-Auferstehung leugnet, leugnet Christi Auferstehung 15,12—19. Wenn aber Christi Auferweckung von den Toten Inhalt unserer Predigt ist, wie können dann gewisse Leute die Auferstehung der Toten leugnen! Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferweckt. Wenn aber Christus nicht auferweckt ist, so ist unsre Predigt leer, leer auch euer Glaube. Ja, dann stehen wir als

falsche Zeugen gegen Gott da, weil wir wider Gott gelogen haben, daß er Christus auferweckt habe, während er ihn doch nicht erweckt hat, wenn wirklich Tote nicht auferstehen. Denn wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt. Wenn aber Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden. Dann sind auch die entschlafenen Gläubigen verloren. Wenn wir in diesem Leben allein auf Christus unsre Hoffnung gesetzt haben, sind wir die allerelendesten unter den Menschen.

Mit rascher Wendung kommt Paulus zum Thema. Es sind gewisse Leute in Korinth, welche die Auferstehung der Toten leugnen. Ihr Widerspruch richtete sich, wie wir sehen werden, wenigstens hauptsächlich, gegen die Auferstehung im engeren Sinn, d. h. die Wiederbelebung des Leibes. Ob sie auch die Fortdauer der Persönlichkeit überhaupt geleugnet haben, ist nicht bestimmt zu sagen. Aber gegen die Idee der Wiederbelebung des Leibes empörte sich ihre hellenische Weltanschauung. Wiederbelebung des Leibes war auf griechischem Boden ein unerhörter Gedanke. Auch die Frommen unter den Gebildeten, die an ein Jenseits und ein Weiterleben der Persönlichkeit glaubten, dachten nicht an Auferstehung. Ihnen war der Tod gerade die Befreiung von den Fesseln des Leibes und der Sinnlichkeit. Also hier erhoben sich scharfe Widersprüche gegen den orientalischen „Aberglauben“. Für Paulus ist es keine Frage, wie er diesen Widerspruch zu behandeln hat. Er ist ihm einfach ein Zeichen des Unglaubens. Mit der Leugnung der allgemeinen Auferstehung leugnet man auch den besondern Fall der Auferstehung des Herrn! Da aber die apostolische Predigt die Verkündigung vom lebendig gegenwärtigen Herrn zum Mittelpunkte hat, macht man diese mit der Leugnung der Auferstehung schal und leer, die Verkündiger zu Lügenzeugen in heiliger, göttlicher Sache, den christlichen Glauben eitel und nichtig. Dann gibt es auch keine Erlösung und Befreiung von der Sünde, denn nur der Lebendige, gegenwärtige Christus ist die von der Sünde befreiende Macht. Besonders an das Gemüt wendet sich Paulus mit dem Bedenken, daß dann die entschlafenen Gläubigen alle verloren seien. Erst im jenseitigen Leben wird Christus seinen Gläubigen mit ewigen Gütern lohnen, im Diesseits hat er ihnen nichts zu geben. Daher wären die Gläubigen, wenn ihre Aussichten auf das Diesseits beschränkt wären, die Allerelendesten. Denn während die übrigen Menschen in ungestörter Sinnlichkeit ihr Dasein genießen, bringen die Christen dies Opfer ohne Zweck. — Die kurzen Sätze dieser Darlegung sind von einer ungemeinen Wucht. Paulus kann sich nicht genug tun in der Betonung des Glaubens an den Auferstandenen. Die Wiederholungen, die bei ihm selten zwecklos sind, verstärken diesen Eindruck (vgl. V. 13 und 16; V. 14 und 17). Zum Schluß versteigt sich Paulus in seiner Erregung sogar zu einer Behauptung, die wir nicht gutheißen und mitmachen werden. Wir sind vielmehr, so fest wir an der Hoffnung auf ewiges Leben halten, der Meinung, daß selbst, wenn es keine Hoffnung auf ein jenseitiges Leben gäbe, ein Leben, in Treue gegen den Geist Jesu und in Aufopferung verbracht, höher stände und auch glücklicher wäre als ein Leben in ungestörter Sinnlichkeit. Aber die ganze einseitige Wucht und die Glut der auf persönliche Vereinigung mit Christus hindrängenden Feuerseele des Paulus kommt doch auch in dieser Übertreibung zum ergreifenden Ausdruck.

c) Gewißheit und Bedeutung der Auferstehung Christi
 20 15, 20—22. Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt als Erstling
 21 der Entschlafenen. Denn der Tod kommt durch einen Menschen, und
 22 durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten. Denn wie in
 Adam alle sterben, werden auch in Christus alle lebendig werden.

20 Mit dem „nun aber“ (vgl. Röm. 3, 21) wendet sich die fröhliche und triumphierende Überjochlichkeit des paulinischen Glaubens aufatmend der Wirklichkeit zu. Jener Satz, den er im Vorigen als noch in Frage stehend behandelt hatte, ist ja, Gott sei Dank, eine unzweifelhafte Wahrheit. Christus ist auferstanden, als

der Erstling (der Anfang), d. h. als der Erste unter den Toten (vgl. Kol. 1, 18). Seine Auferstehung aber ist der große Anfang der allgemeinen Toten-Auferstehung, die nach der Überzeugung des Paulus bald anheben wird. So steht ihm Christus im Mittelpunkte der Menschheitsgeschichte. Der Blick erweitert sich bis zu den Anfängen des Menschengeschlechts. Neben Christus tritt die Gestalt Adams. In der rabbinischen Theologie, mit deren Mitteln Paulus hier arbeitet, war der Gedanke gegeben, daß mit Adams Sündenfall das Verhängnis des Todes in die Welt eingezogen und diese Welt der Vergänglichkeit unterworfen sei; spätjüdische Überzeugung ist es auch, daß die Macht des Todes im zukünftigen Weltalter wieder gebrochen werden soll. Paulus gibt diesen Gedanken eine neue Wendung durch die zugespitzte Entgegensetzung von Adam und Christus. Alle Lebenshoffnung verdichtet sich ihm in der Person Jesu. Neben den Todesfürsten Adam tritt der Lebensfürst Christus. Unbewußt gleichsam hat Paulus hier einen auch für moderne Betrachtung noch verwendbaren Gedanken angeschlossen: Christus der zweite Adam, der Anfänger und Vollender einer neuen, himmlischen Menschheit, ein Gedanke, der freilich vor dem Lehrsatze der Gottheit Christi zunächst ganz zurückgetreten ist (vgl. Röm. 5, 12ff.; 8, 29). Demgemäß sieht Paulus in dem Parallelismus zwischen Adam und Christus einen Beweis für die Auferstehung der Toten. Was an Adam geschehen ist, muß sich nach seiner Überzeugung in entsprechender, nur freilich umgekehrter Weise an dem zweiten Adam in der Endzeit wiederholen. Dem Zwecke dieses Beweises dient auch die folgende Darlegung der näheren Vorgänge beim Endziel. Paulus trägt hier nicht eigene Phantasieen vor, sondern feste Lehre, die ihm in den Weissagungen der Apokalypstiker überliefert ist. So muß es kommen.

d) Die Vorgänge, in welchen sich die Auferstehung vollzieht 15, 23—28. Jeder aber in seiner Ordnung: zuerst Christus, dann die Seinen bei seiner Ankunft, sodann das Ende, wenn er Gott und dem Vater die Königsherrschaft übergibt, nachdem er alle Herrschaft und alle Gewalt und Macht vernichtet hat. Denn er muß herrschen, „bis er (Gott) alle Feinde ihm unter die Füße gelegt haben wird“. Als letzter Feind wird der Tod vernichtet. Denn „er hat ihm alles unter die Füße gelegt“. Wenn es aber heißt, daß ihm „alles“ unterworfen sei, so gilt das natürlich mit Ausnahme dessen, der ihm alles unterworfen hat. Wenn ihm aber alles unterworfen sein wird, dann wird auch der Sohn sich dem, der ihm alles unterworfen hat, dienstbar machen, damit Gott alles sei in allem.

V. 25 vgl. Ps. 110, 1. V. 26 vgl. Ps. 8, 7.

Nach Paulus vollzieht sich das Ende der Dinge in einer festen Reihenfolge der Vorgänge. Daß ihm die Auferstehung Christi der erste Akt ist, haben wir gesehen. Wichtiger noch ist es, zu erkennen, daß Paulus einen zweiten und dritten Vorgang unterscheidet, nämlich die Auferstehung der Gläubigen bei der „Ankunft“ des Herrn und dann das Ende mit der allgemeinen Auferstehung der Toten. (Man hat neuerdings vorgeschlagen, zu übersehen „und dann der Rest“ und den Ausdruck direkt auf die Auferstehung der übrigen Toten bezogen, die wir bei der gewöhnlichen Auffassung zwischen den Zeilen lesen müßten. Notwendig ist die ungewöhnliche Wiedergabe des Wortes nicht). Paulus trägt hier also die sogenannte Lehre vom „Zwischenreich“ vor. Sie gehört der apokalyptischen Theologie des Spätjudentums an. In den späteren jüdischen Volkshoffnungen bilden nämlich die überirdischen und universalen mit den nationalen, diesseitigen Hoffnungen einen so unlöslichen Wirrwarr, daß die apokalyptische Theorie dazu kam, in ihrem System die verschiedenen Hoffnungen auf zwei hintereinander folgende Zeiten zu verteilen. So erfand man die Lehre vom „Zwischenreich“ und verlegte in diese alle rein irdischen Güter: die Herrschaft der Frommen auf Erden, den Sieg Israels über seine Feinde, das Königtum des Messias; dann ließ man erst das eigentliche Ende mit der allgemeinen Auferstehung der Toten, Weltgericht,

Welt-Untergang und -Erneuerung folgen (Bouffet, Rel. d. Judent.² 330 ff.). Jesus, als nicht schriftgelehrter Laie, scheint diese Idee nicht gefannt zu haben, Paulus als Theologe kennt sie. Volkstümlich gemacht hat sie der Verfasser der Offenbarung (20, 4 ff.), der dem Zwischenreich eine Länge von 1000 Jahren gibt und damit den Thiliasmus (d. i. die Lehre vom tausendjährigen Reich) einführt. Entsprechend den jüdischen Hoffnungen verlegen Paulus und der Verfasser der Offenbarung die (irdisch gedachte) Herrschaft des Messias und der Seinigen in das Zwischenreich. Denn daran denkt auch Paulus, wenn er von einer Auferstehung der Gläubigen und der Ankunft Christi vor dem Ende spricht. — Auf das Zwischenreich soll das Ende folgen. Dann wird Christus Gott und dem Vater die Herrschaft zurückgeben. Ehe Paulus aber diesen Gedanken weiter ausführt, wirft er den Blick zunächst noch einmal rückwärts: „nachdem er alle Mächte . . . vernichtet haben wird“. Die Herrschaften, Mächte und Gewalten sind bei Paulus immer Engelmächte, hier die dämonischen niederen Mächte, die in der Luft und den unteren Himmelsräumen herrschen und den Gläubigen jetzt noch den ungehemmten Zugang zu Gott versperren (vgl. Röm. 8, 38 ff.), für die griechischen Leser des Paulus aber die harten Herren, die Gestirnmächte, die in dieser Welt der Notwendigkeit und des Schicksals mit eisernem Zwange den Menschen beherrschen (vgl. Gal. 4, 3.9). Diese Mächte alle soll Christus in der Zwischenzeit unterwerfen, somit den Zugang zum Himmel eröffnen. Den Schriftbeweis dafür findet Paulus in dem bekann-
 25 und so oft in messianischem Sinn verwandten Psalm 110, 1. Das „bis“ an dieser
 26 Stelle bezieht er auf den ganzen Zeitraum der Königsherrschaft Christi. Als letzte (und mächtigste) unter diesen Gewalten wird der Tod, hier persönlich gedacht (vgl. Offenb. 20, 14), genannt, nach Jes. 25, 8: „Vernichten wird er (Gott) den Tod für immer“. Bemerkenswert ist, daß hier der Teufel nicht erwähnt wird. Aber Tod und Teufel stehen für Paulus gleichsam in Personal-Union (vgl. das zu 1. Kor. 5, 5
 27 Bemerkte). Dann wendet sich Paulus zurück zu dem Gedanken der Rückerstattung der Herrschaft an den Vater. Er gewinnt dafür einen negativen Schriftbeweis aus dem 8. Psalm. Hier heißt es ursprünglich vom Menschen im allgemeinen, daß Gott ihm alles unterworfen habe. Die Deutung dieses Psalms auf den Messias — Menschensohn — übernimmt Paulus aus der jüdischen Überlieferung und gewinnt nun durch Rückschluß aus der Stelle den Beweis für die Oberherrschaft
 28 Gottes des Vaters auch über Christus. Also am Schluß wird von Christus das Regiment zurückgegeben. Sein Regiment ist nicht ewig, das eigentliche Dogma von der Gottheit Christi in allen seinen Folgerungen kennt Paulus noch nicht. Siegreich und groß steigt der reine Monotheismus empor: „damit Gott Alles in Allem sei“. Man kann auch „alles in allen“ (Mehrzahl des männlichen Geschlechts) übersetzen. Erstere Überetzung ist wegen der vorausgegangenen Neutra V. 28a vielleicht vorzuziehen. — Dann wird, so fügen wir im Sinne des Apostels hinzu, „Christus der Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Röm. 8, 29).

e) Noch einmal die Gewißheit der Auferstehung 15, 29–34.
 29 Was tun eigentlich die, welche sich für Tote taufen lassen? Wenn Tote
 30 überhaupt nicht auferstehen, was läßt man sich noch für sie taufen? Und
 31 wir, wozu leben wir Stunde für Stunde in Gefahr? Tag für Tag bin ich
 32 dem Tode nahe, ich schwöre es bei meinem Stolz, liebe Brüder, den ich in
 32 der Kraft Christi Jesu unsers Herrn habe. Wenn ich in Ephesus nur als
 (natürlicher) Mensch mit wilden Tieren gekämpft habe, was hätte ich
 davon? Wenn die Toten nicht auferstehen, so „laßt uns essen und trinken,
 33 denn morgen sind wir tot!“ Täuscht euch nicht: „schlechter Umgang ver-
 34 dirbt gute Sitten“. Werdet nüchtern, wie sich's gebührt, und sündigt nicht.
 Gewisse Leute haben ja keine Ahnung von Gott. Euch zur Warnung
 sage ich's.

V. 32 vgl. Jes. 22, 13.

29 Es war in der Gemeinde die seltsame Sitte aufgekommen, daß man sich für, d. h. anstelle der Toten taufen ließ. Wir haben dabei wohl an Verstorbene

zu denken, die zu Lebzeiten in einer Beziehung zur christlichen Gemeinde standen, aber zur Taufe noch nicht gekommen waren. Um auch diesen Verstorbenen die Gnadengabe des Sakraments der Taufe zukommen zu lassen, ließ man — wir denken an einen Angehörigen des Verstorbenen — sich stellvertretend taufen. Wir haben also hier eine vollendet magische Auffassung des Sakraments; die Taufe wirkt als vollzogene Handlung ohne persönliches Zutun. Daß solche Vorstellungen so frühzeitig im Christentum aufkamen, erklärt sich nur aus dem Einströmen heidnischer religiöser Gedanken und Stimmungen in dieses. Auch in dem orphisch-dionysianischen Mysterien-Wesen haben sich Lebende für Tote den Weihen unterzogen (Rohde, *Psyche*² II, 128, 5), und darauf scheint bereits Plato in seinem Werk über den Staat S. 364f. (vgl. de Jong, das antike Mysterien-Wesen S. 162) anzudeuten. Derartige abergläubische Riten und Vorstellungen scheint man nun auf das Sakrament der Taufe übertragen zu haben. Paulus wird diese Sitte jedenfalls nicht eingeführt haben; aber er mißbilligt sie auch nicht. Ja, er entnimmt ihr einen Beweis für die Auferstehung der Toten. Er folgert, daß jene Sitte der Taufe für Tote ja sinnlos sei, wenn diese kein Leben im Jenseits zu erwarten haben. So tief steckt auch er in den sakramentalen Anschauungen seiner Zeit.

Es folgt eine mehr vollstündliche Beweisführung: Wenn es keine Totenauf- 30
erstehung gibt, wozu plagen wir uns so? Paulus verweist auf sein eigenes von 31
Codesgefahren umringtes Leben. Er übertreibt dabei nicht; das schwört er bei 31
dem Besten, was er hat, dem Stolz, den er als Christ haben darf (lies „unserm“
Stolz, nicht „eurem“ Stolz oder „dem Stolz an euch“, wie allerdings die meisten
Handschriften bieten). Sehr rätselhaft ist der Satz D. 32a. Die gewöhnliche An- 32a
nahme ist die, daß Paulus hier nur bildlich geredet haben könnte und daß er auf
Gefahren anspiele, die er von Seiten des Pöbels in Ephesus zu erdulden gehabt
hätte. Joh. Weiß schlägt vor, den Satz irreal aufzufassen: „wenn ich nach dem
Willen der Menschen in Ephesus mit den wilden Tieren hätte kämpfen müssen“,
und bezieht die Anspielung auf Apg. 19, 23 ff. Er meint ferner aus der Wendung
„in Ephesus“ schließen zu müssen, daß das vorliegende Kapitel nicht mehr in Ephe-
sus geschrieben sei. Und allerdings bieten die Worte „in Ephesus“ bei der her-
kömmlichen Auffassung des Briefes eine starke Schwierigkeit. Denn in der Tat
sollte man bei der Voraussetzung, daß der Brief in Ephesus geschrieben sei, diese
Ortsangabe hier nicht erwarten. Sollte gar der ganze Satz auf Grund legendarischer
Nachrichten (vgl. Paulus-Akten bei Hennecke 377f.) aus dem Leben des Apostels zur
Illustration von D. 31 von einem Abschreiber hinzugefügt sein? D. 32b schließt sich 32b
ganz gut an 31 an. — Dem Satz des Apostels D. 32b, der seinem Wortlaut nach
aus Jes. 22, 13 stammt, werden wir nicht zustimmen, so sehr wir mit Paulus die
Hoffnung der Auferstehung teilen. Denn auch, wo diese nicht vorhanden ist, wird
dennoch ein pflichtmäßiges Leben in großen Aufgaben besser, höher und befrie-
digender sein, als ein Versinken in Sinnenlust. Für Paulus aber ist die Hoffnung
so sehr Mittelpunkt seines Christenlebens, daß er den Hoffnungsleugnern gegen-
über allen Verkehr aufheben möchte. „Schlechter Umgang verdirbt gute Sitten“. 33
(Sitat aus des Komödiendichters Menander „Thais“, das in damaliger Zeit so
geläufig gewesen sein wird wie heutzutage Schiller-Worte, also eine Vertrautheit
des Paulus mit hellenischer Literatur nicht beweist.) Paulus ist von der Wirklich-
keit der Auferstehungs-Hoffnung so überzeugt, daß er deren Zeugnung geradezu 34a
als einen Beweis einer unnüchternen, phantastischen Gesinnung auffaßt. So mahnt
er die Korinther, sich davon zu ernüchtern. Es handelt sich überdies für den Apostel
nicht um einen rein theoretischen Wahn, wie er bereits D. 32b ausgeführt hat,
sondern um einen Irrtum, der direkt in die Sünde treibt. Daher die Warnung
„Und sündigt nicht“. Vielleicht haben die Gegner sich einer ganz besonderen Erkennt-
nis (Gnosis) gerühmt. Mit einer ironischen Anspielung antwortet Paulus: Sie
haben ja keine Ahnung von Gott (und seiner totüberwindenden Macht).

B. Das „Wie“ der Auferstehung 15,35 – 53.

a) Die grundsätzliche Antwort: das Bild vom Samenkorn
 35 15,35–38. Aber man wird sagen: Wie stehen die Toten auf, mit was
 36 für einem Leibe erscheinen sie? Du Tor: was du säest, wird nicht leben-
 37 dig, es sterbe denn. Und was du säen magst — du säest nicht den werden-
 38 den Leib, sondern ein nacktes Korn, sei es von Weizen, sei es von andern
 38 Samen-Arten. Gott aber schenkt ihm nach seinem Willen einen Leib und
 zwar jedem von den Samen-Arten seinen besondern Leib.

35 Paulus wendet sich nun zu dem eigentlich umstrittenen Punkte. Die Gegner
 fragten: Wie ist die Auferstehung möglich? Mit was für einem Leibe sollen die
 Toten erscheinen, da sie doch unmöglich mit diesem Leibe wiederkehren werden?
 Paulus wendet sich in seiner Antwort bestimmt gegen die hier vorausgesetzte ma-
 36 terialistische Auffassung der Auferstehung. Er sagt ausdrücklich: Was man „säet“,
 ist nicht der neue Leib, der werden soll. Was man in die Erde tut, vergeht.
 37 38 Zum bessern Verständnis dessen, was er meint, braucht Paulus das Gleichnis vom
 Samenkorn. Dieses ist allerdings mehrdeutig. Auf den ersten Blick scheint es so,
 als wenn Paulus hier meint, daß, wie die Pflanze organisch aus dem in die Erde
 gelegten Samenkorn bei dessen Vergehen erwachse, so auch der neue Leib aus dem
 in das Grab gelegten alten Leibe hervorkomme. Dazu würde dann stimmen, daß
 Paulus nach dem 6,13.18 Erörterten anzunehmen scheint, daß die Sünde der Unzucht
 deshalb so verderblich sei, weil sie in und mit dem gegenwärtigen Leibe den zu-
 künftigen Auferstehungsleib entweiche. Aber so klar liegt nun die Sache doch nicht.
 Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß Paulus nicht unsern Begriff von orga-
 nischem Wachstum hat. Er beschreibt vielmehr den Vorgang anders, er sagt
 nirgends, daß der neue Leib aus dem alten hervorgehe. Seine Meinung drückt
 er vielmehr in den beiden Sätzen aus: 1. Der alte Leib muß vergehen und 2. Gott
 schenkt nach seinem Willen einen neuen Leib. Bei dieser Anschauung hört also
 jede engere Beziehung zwischen dem alten und dem neuen Leibe auf. Zwischen
 dem Vergehen des alten und dem Werden des neuen ist kein ursächlicher, sondern
 nur ein zeitlicher Zusammenhang. Wirkende Ursache ist die unbeschränkte gött-
 liche Wundermacht. Wir werden noch deutlicher sehen (zu 2. Kor. 5,1), wie durch
 diese Gedankengänge die Vorstellung von der Auferstehung im eigentlichen Sinne
 des Wortes von Paulus aufgehoben wird.

39 b) Es gibt viele Arten von Leibern 15,39–41. Nicht alles
 Fleisch ist von derselben Art, anders ist es bei Menschen, anders bei Vier-
 40 füßlern, anders bei Vögeln, anders bei Fischen. Auch gibt es himmlische
 und irdische Leiber. Aber anders ist die Gestalt bei himmlischen, anders
 41 bei irdischen Leibern, anders die Gestalt der Sonne, anders die des Mon-
 des, anders die der Sterne; und Stern unterscheidet sich von Stern an
 Glanz.

Es gilt für Paulus, die Denkmöglichkeit des von ihm behaupteten neuen
 Lebens zu erweisen. Daher macht er auf die große Verschiedenheit der schon jetzt
 39 vorhandenen Leiber aufmerksam. Zunächst faßt er die leiblichen Unterschiede der
 irdischen Geschöpfe ins Auge. Er spricht hier von Fleisch. Denn nach der pau-
 linischen Ausdrucksweise sind die irdischen Leiber nach ihrer materiellen Bestimm-
 heit eben Fleisch. Den irdischen Leibern stellt Paulus dann — jetzt kann er natür-
 lich nur von Leib und nicht von Fleisch sprechen — die himmlischen Leiber gegen-
 über. Sie sind von diesen durch eine ganze Welt, aber auch unter sich verschieden.
 Paulus redet hier aus dem eben angegebenen Grunde nicht wie in V. 39 von der
 Verschiedenheit ihres „Fleisches“, sondern von der Verschiedenheit ihres äußeren
 Aussehens resp. ihres Glanzes. Wenn Paulus übrigens so ohne weiteres von
 dem himmlischen Leibe der Gestirne redet, so liegt dem selbstverständlich die
 Voraussetzung zugrunde, daß er die Gestirne für belebte Wesen hält, er folgt

darin nur einer weit verbreiteten Anschauung. Etwa bereits seit Plato ist gerade in der griechischen Philosophie und der Religion der hellenischen Gebildeten in aus dem Orient stammende Meinung durchgedrungen, daß die Gestirne die eigentlichen Götter und deshalb natürlich belebte Wesen seien. Der spätjüdischen Auffassung gelten die Gestirne weithin als himmlische engelhaftige Wesen (vgl. Eberling, paulinische Angelologie und Dämonologie 1888 S. 45 ff.).

c) Der Schluß auf einen neuen Auferstehungsleib 15,42—

44 a. So verhält es sich auch mit der Auferstehung der Toten: 42

Es wird gesäet in Vergänglichkeit, auferweckt in Unvergänglichkeit.

Es wird gesäet in Unansehnlichkeit, auferweckt in Herrlichkeit. 43

Es wird gesäet in Schwachheit, auferweckt in Kraft.

Es wird gesäet ein irdischer Leib, auferweckt ein himmlischer Leib. 44 a

Triumphierende Worte der Gewißheit, ein Hymnus auf den neuen Leib. 42 43

Hier der der Vergänglichkeit, der Sünde (Schande) und dem Tode verfallene irdische Leib; dort der neue, unvergängliche, über Sündenschande, Krankheit und Tod erhabene Leib. Zusammenfassend spricht Paulus von einem irdischen, „psichischen“

44 a und einem himmlischen, „pneumatischen“ Leib. Nach der paulinischen Ausdrucks-

weise ist die Psiche die Innenseite des Fleisches (Sarz), das innere Wollen und Begehren des fleischlichen, sinnlichen Menschen. Ein psichischer Leib ist also wiederum die dem sinnlichen Begehren und Wollen entsprechende Außenseite. Pneuma ist andererseits die göttliche Wunderkraft, die das neue Leben der Gläubigen bewegt und gestaltet (s. o. S. 177 ff.) und in allen ekstatischen Erregungen, aber auch in dem neuen, sittlichen Leben zum Ausdruck kommt. Ein pneumatischer Leib ist demnach die diesem wunderbaren, himmlischen Innenleben des Christen, das jetzt nur im Verborgenen vorhanden ist, entsprechende herrliche Außenseite. Wir können „pneumatisch“ hier am besten mit „himmlisch“ (nach der Herkunft des Geistes) oder auch mit „wunderbar“ (nach der Art des Geistes) umschreiben.

d) Die Wirklichkeit eines himmlischen Leibes 15,44b—49.

Wenn es einen irdischen Leib gibt, gibt es auch einen himmlischen. So 44b 45

steht es auch geschrieben: „Es wurde der erste Adam nur eine lebendige (irdische) Seele“ und der letzte Adam lebensschaffender (himmlischer) Geist.

— Doch nicht kommt das Himmlische zuerst, sondern das Irdische, dann 46

das Himmlische. — Der erste Mensch ist von der Erde, irdisch; der zweite 47

Mensch vom Himmel. Wie der irdische Mensch, so sind auch die irdischen 48

Menschen, und wie der Himmelsmensch, so sind auch die Himmelsmenschen.

Und wie wir das Bild des irdischen getragen haben, werden wir auch das 49

Bild des himmlischen tragen.

V. 45 vgl. 1. Mose 2,7.

Mit der oben ausgesprochenen Erwartung des neuen, pneumatischen Leibes bringt Paulus in der Tat einen verhältnismäßig neuen Gedanken. Von einem „pneumatischen“ Leibe hat wohl vor ihm noch niemand geredet. Die jüdische Volkshoffnung ging auf die Auferweckung dieses irdischen Leibes, wenn man auch hier und da bereits an eine gewisse Verklärung des Auferstehungsleibes dachte (Apoß. Baruch 49—51). Aber die Hoffnung eines prinzipiell neuen, wesensverschiedenen Leibes war wenigstens in dem Umkreis der Eschatologie des Judentums und der urchristlichen Gemeinden eine, wie es scheint, unerhörte Neuerung. Es muß dem Apostel daher daran liegen, in einer breiteren Ausführung die Denkmöglichkeit des neuen Leibes zu erweisen. Der erste Beweis besteht in einem einfachen Schluß aus dem tatsächlich Vorhandenen. Wenn die Psiche, das irdische Seelenleben der Menschen, einen ihr entsprechenden Leib hat, so muß auch das Pneuma, jenes höhere Innenleben der Menschen, das der Gläubige besitzt, eine Außenseite haben, wenn wir diese auch noch nicht sehen. Zweitens bestätigt die Schrift diesen Unterschied 45 zwischen einer psichischen und pneumatischen Menschheit (nach Seele und Leib).

Paulus beruft sich zum Beweis auf 1. Mose 2,7 nach dem griechischen Text: „Es wurde Adam ein lebendiges Leben“, wörtlich: „eine lebendige Seele (Ψυχή)“. In dem Paulus dem alttestamentlichen Worte Ψυχή = Leben seine Ausdrucksweise „Ψυχή = niederes sinnliches Seelenleben“ (nur Seele!) unterschiebt, gewinnt er hier den Schriftbeweis für die seiner Meinung nach vorhandene niedere Wesensbeschaffenheit des ersten Menschen. Durch einen logischen Schluß erreicht er dann ohne weiteres den zweiten Satz seiner Behauptung. War der erste Mensch eine niedere, sinnlich bestimmte Wesenheit, so muß der Adam gegenüberstehende letzte Mensch, Christus, eine geistige, höher geartete Wesenheit haben. Paulus liebt hier gleichsam zwischen den Zeilen des A. T.'s. Aus der von ihm gegebenen Charakterisierung des ersten Adam ergibt sich ihm ein Hinweis auf die Wesensbeschaffenheit des andern Adam. Der erste Mensch „Ψυχή“: also der letzte Mensch „Pneuma“, und zwar nicht nur „lebendige“ Ψυχή, sondern „lebensschaffender“ Geist. Freilich wird er seine Gedanken von dem Vorhandensein eines himmlischen Menschen nicht einfach aus dem mosaischen Schöpfungsbericht herauszulesen, sondern nachträglich in diesen hineingedeutet haben. Wir werden annehmen müssen, daß er hier einem weit verbreiteten Mythos von einem präexistenten, gottähnlichen Urmenschen folgt, dessen Spuren wir auch im Judentum, z. B. bei dem Alexandriner Philo, begegnen (Reitzenstein, Poimandres S. 81 ff.; Bouisset, *Ref. d. Judent.* 2 S. 405 ff.; Hauptprobleme der Gnosis S. 160–223). Die Stelle ist sehr wichtig für die Christus-Lehre des Paulus. In wesenhafter Verschiedenheit stehen sich bei ihm der erste und der zweite Mensch gegenüber. Durch göttliche Schöpfungsordnung ist die grundsätzliche Minderwertigkeit des ersten Menschen, Adams, festgelegt. Und durch dieselbe Schöpfungsordnung ist Christus, der hier mit vorweggenommener Beziehung auf seine geschichtliche Erscheinung als „letzter Mensch“ bezeichnet wird, von Anfang an lebensschaffender Geist. So gehören die beiden „Menschen“ grundsätzlich anderen Sphären des Seins an. — Um die Tragweite dieser Sätze noch deutlicher zu machen: Paulus stellt diese ganze Betrachtung an ohne irgend einen Hinweis auf den Sündenfall Adams. Er spricht hier nicht die Meinung aus, daß Adam durch den Sündenfall seine ursprüngliche, reine Natur verloren habe, und daß Christus nur etwa jenen Verlust wieder gutmache und das ursprüngliche Wesen der Menschheit wiederherstelle. Im Gegenteil: nach ihm hat Adam seine niedere und zur Sünde hinneigende Natur, ganz abgesehen vom Sündenfall, durch die Schöpfung erhalten. Und mit Christus, dem letzten Menschen, ist ein schlechthin höheres und andersartiges Wesen in die Erscheinung getreten (vgl. zu

46 Röm. 5, 12 ff.). — Mit V. 46 unterbricht Paulus den Gang der Darstellung. Er weist (vielleicht unter beabsichtigter Polemik gegen den oben erwähnten Mythos von einem zuerst geschaffenen Urmenschen) darauf hin, daß in der Entwicklung der Dinge erst der niedere und dann der höhere Mensch kam. Was hier eingetreten ist, das wird auch hinsichtlich der Erwartung des neuen Leibes geschehen: erst die niedere und dann die höhere Leibesform. Dann kehrt er noch einmal

47 zu dem in V. 45 berührten Gedanken zurück. Wie er dort die beiden Menschen nach ihrer inneren Wesensseite verglichen hat, so vergleicht er sie nun nach ihrer äußeren Beschaffenheit. Seiner Herkunft nach ist der erste Mensch von der Erde und daher auch aus irdischem Stoff, der zweite Mensch ist seiner Herkunft nach himmlisch und — dürfen wir im Sinne des Paulus hinzusetzen — deshalb auch von himmlischem Stoff. Ihm steht eben dabei der erhöhte Christus in seinem Leibe voller Lichterlichkeit vor Augen. Wir beachten hier, wie für Paulus Leibliches und Geistiges in unmittelbarer Wechselwirkung mit einander stehen: die niedrige sinnliche Beschaffenheit des ersten Menschen hängt mit seiner irdischen Stofflichkeit zusammen; und wiederum: kein höheres geistiges Dasein ohne die entsprechende leibliche Grundlage. — Und nun kehrt Paulus zum Hauptthema zurück: Was von den beiden Anfängern der beiden Menschheiten gilt, das gilt auch von den zahllosen Nachfolgern, nach der leiblichen wie nach der geistigen Seite. Und so gewiß wie wir das Bild — hier die äußere Natur — des irdischen Adam getragen haben, so gewiß werden wir das Bild des himmlischen, den strahlenden

48 49

Lichtleib Christi, tragen. Und damit ist denn die Denkmöglichkeit und Wirklichkeit des neuen, pneumatischen Leibes für Paulus erwiesen.

e) Zusammenfassung des Bisherigen 15, 50. Das aber ist 50
meine Meinung, Brüder: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht
ererbten, noch erbt die Vergänglichkeit die Unvergänglichkeit.

In diesem Satze faßt Paulus noch einmal — wenigstens nach der negativen 50
Seite — zusammen, was er in V. 35—49 ausgeführt hat. In nachdrücklicher Weise
lehnt er die auf eine Wiederbelebung dieses Körpers gerichtete jüdische Auferste-
hungshoffnung ab. Es ist eine grundsätzliche Unmöglichkeit, daß Fleisch und Blut,
diese unsre niedere, sinnliche Wesenheit, ins Reich Gottes oder ins ewige Leben ein-
gehen können. Sie können das nicht, nicht weil sie sündig sind — von dem Ge-
sichtspunkt der Sünde sieht Paulus hier ganz ab —, sondern eben wegen ihrer
niederen, dieser Welt angehörigen Beschaffenheit. Die positive Ergänzung zu
diesem Satze ist die Hoffnung auf den neuen, dem Wesen nach andersartigen, pneu-
matischen Leib.

f) Das letzte Wort: „die Verwandlung“ 15, 51—53. Siehe, 51
ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir wer-
den aber alle verwandelt werden — in einem Nu, einem Augenblick, bei 52
dem letzten Posaunenstoß. Denn die Posaune wird blasen, und die Toten
werden zur Unvergänglichkeit auferweckt, und wir werden verwandelt
werden. Denn notwendig muß das Vergängliche die Unvergänglichkeit 53
und das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen.

Gegenüber der Behauptung von V. 49 bleibt noch ein Einwand möglich.
Nach der Überzeugung der urchristlichen Gemeinde, die Paulus teilt, ist das Welt-
ende so nahe, daß die meisten Christen es noch hier auf Erden erleben werden.
Wie läßt sich da der Gedanke aufrecht erhalten, daß man mit diesem Leibesleben
nicht in das Gottesreich eingehen könne? Die Antwort, die Paulus gibt, betrachtet 51
er als großes Geheimnis. Denn derartige Dinge, die das große Weltende be-
treffen, kann kein Mensch wissen; nur durch göttliche Offenbarung wird den Geis-
tbegnadeten eine Erkenntnis davon zuteil. Paulus löst aber die vorliegende
Schwierigkeit, indem er es als seine gottgegebene Überzeugung ausspricht: „Wir
müssen alle verwandelt werden“, auch die Überlebenden; und zwar wird bei ihnen,
während die Gestorbenen durch einen kürzeren oder längeren Zwischenzustand hin-
durchgehen, diese Verwandlung in eine höhere Leiblichkeit in einem Nu geschehen, 52
in demselben Augenblick, wenn die Posaune, die nach Paulus' feststehender Über-
zeugung von den letzten Dingen die große Auferweckung der Toten einleiten wird
(vgl. 1. Thess. 4, 16f.), erschallt. Denn — fügt Paulus hinzu, indem er zu seinem
Hauptsatze zurückkehrt — es kann gar nicht anders sein, das vergängliche Wesen 53
muß in das unvergängliche verwandelt werden. Ist es doch nach V. 50 eine völlige
Unmöglichkeit, daß Fleisch und Blut unverwandelt ins Reich Gottes gehen.

Schluß-Hymnus und abschließende Ermahnung 15, 54—58. Wenn 54
aber dies Vergängliche die Unvergänglichkeit und dies Sterbliche die Un-
sterblichkeit angezogen haben wird, dann wird sich das Wort erfüllen, das
geschrieben steht: „Der Tod ist verschlungen im Sieg; Tod wo ist dein 55
Sieg, Tod wo ist dein Stachel!“ [Der Stachel des Todes nämlich ist die 56
Sünde, die Stärke der Sünde das Gesetz.] Gott sei Dank, der uns den 57
Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus. Daher, meine lieben Brü- 58
der, seid fest, unerschütterlich, allezeit reich in einem dem Herrn wohl-
gefälligen Lebenswerk und wißt, daß eure Mühe im Herrn nicht vergeb-
lich ist.

V. 55 vgl. Jes. 25, 8 und Hos. 13, 14.

Triumphierender Abschluß des Ganzen. Mit dem Auge des begeistertsten 54 55
Sehers schaut Paulus in die nahe, herrliche Zukunft. Das alttestamentliche Zitat

stammt aus Jes. 25,8 und Hof. 13,14. Die Jesaias-Stelle ist sinngemäß verwendet. Nur lautet der ursprüngliche Text: „der Tod wird vernichtet auf ewig“. „Im Sieg“ ist eine falsche Übersetzung des betreffenden hebräischen Wortes, die auch sonst vorkommt. Doch stammt die Übersetzung nicht aus der griechischen Bibel (LXX), deren Wiedergabe an dieser Stelle ganz frei und fehlerhaft ist. Die zweite Stelle Hof. 13,14 lautet im Urtext: „Wo sind deine Seuchen, o Tod, wo sind deine Qualen, o Unterwelt!“ Der Sinn der Stelle ist ein ihrer Anwendung bei Paulus genau entgegengesetzter, insofern hier Gott Seuchen und Qualen der Unterwelt zur Bestrafung Israels herbeiruft: „Meine Augen kennen kein Mitleid mehr“. Paulus lehnt sich in seiner Übersetzung an die griechische Bibel frei an (daher der Ausdruck „Stachel“), aber während diese zwischen den Ausdrücken Tod und Unterwelt („hadēs“) wechselt, hat Paulus hier, wenigstens nach dem bessern Text (anders der Text, den Luther übersetzte), die gleichförmige zweimalige Andeude des Todes. Wieder fällt hier auf, daß der Teufel und seine Befiegung in dem Abschnitt nicht 56 erwähnt wird (s. o. zu V. 26). Der V. 56 ist eine die alttestamentliche Stelle in rabbinischer Weise erklärende Zwischenbemerkung, welche die Stimmung des Schlußabschnittes empfindlich unterbricht und wohl von einem Abschreiber, der in paulinischen Gedanken gut zu Hause war, hinzugesetzt sein mag. Der Stachel des Todes wird hier als seine Waffe gedacht, mit der er verwundet. Was es heißt, daß die Sünde die Waffe des Todes sei, sagt Röm. 5,12ff., und was Paulus mit der kurzen Andeutung meint, daß das Gesetz die Stärke der Sünde sei, sagt er 57 58 Röm. 7,7 ff. — Ein heißer Dank gegen den Herrn, eine straffe, männliche Mahnung schließt das große Kapitel.

Um die ganze Bedeutung und Tragweite der paulinischen Ausführungen über die Auferstehung zu verstehen, müssen wir seine Anschauung mit den verschiedenen weitverbreiteten damaligen Anschauungen vom jenseitigen Leben vergleichen. Es stehen sich hier im Grunde zwei Vorstellungen (trotz mannigfacher Vermittelungen) schroff gegenüber. Wir wollen die eine in Kürze als die jüdische, die andere als die hellenische Auffassung bezeichnen.

Die jüdisch-palästinensische Auffassung vom zukünftigen Leben ist in sich klar und einheitlich. In ihrem Mittelpunkt steht die Hoffnung auf die Auferstehung dieses fleischlichen, in die Erde begrabenen Körpers. Die Toten schlummern unter der Erde (Dan. 12, 2) und am großen Gerichtstage, wenn die Posaune erschallt und die Gräber sich öffnen (Joh. 5,28f.), stehen sie mit ihrem Körper aus dem Grabe auf zu einem neuen Leben, das man geneigt ist, sich sehr irdisch und realistisch vorzustellen. Freilich sind Ansätze zu einer idealeren Auffassung vorhanden. Man beginnt allmählich, das neue Leben nach der Auferstehung der Toten zu vergeistigen. Wenn Jesus den Sadduzäern sagt (Mk. 12,25), daß die Auferstandenen nicht freien und sich freien lassen, sondern den Engeln gleich sein würden, so sagte er damit wahrscheinlich nicht etwas in seiner Zeit und Umgebung unerhört Neues. Ein rabbinischer Ausspruch aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert lautete: „In der zukünftigen Welt ist weder Essen noch Trinken, weder Fortpflanzung noch Vermehrung... sondern die Gerechten sitzen mit Kronen auf ihren Häuptern und erfreuen sich am Glanze der Herrlichkeit“. Auch das ist zu beachten, daß man sich den Zustand der Toten nicht mehr allgemein als einen Schlummer im Grabe dachte. Es entsteht die Lehre vom Zwischenzustand, nach welcher die Seelen der Verstorbenen an verborgenen Orten in ihren „Behältern“ ein zwar nur schattenhaftes Leben führen, aber doch so, daß das Schicksal der Frommen und der Gottlosen schon in diesem Zwischenzustand ein verschiedenes ist (vgl. Boussset, Rel. d. Judentums², 339 ff.). — Aber mit alledem wird die Grundanschauung der realistischen Auferstehungshoffnung nicht irgendwie durchbrochen.

Dieser Anschauung steht schroff die andre, die wir der Kürze wegen als die „griechische“ bezeichnen, gegenüber. Sie weiß vor allem und will nichts wissen von einem neuen leiblichen Leben im Jenseits, sie kennt deshalb den Gedanken an eine Auferstehung und an jenen großen Augenblick der allgemeinen Auferstehung, der

in der jüdischen Vorstellung eine solche Rolle spielt, nicht. Im Mittelpunkt steht hier der Glaube an eine geistige, persönliche Fortdauer der Einzelnen. Der Tod ist der späteren griechischen Frömmigkeit geradezu eine Befreiung von den Fesseln des Leibes. Die aus dem Kerker des Leibes befreite Seele der Guten und Weisen steigt nach dem Tode empor in die obere Welt des Lichtes und des Lebens, wo die Gottheit wohnt. Deshalb tritt hier auch nach der durchschnittlichen Auffassung die endgültige Entscheidung gleich nach dem Tode, beim Abschluß des einzelnen Lebens ein. Diese griechische Auffassung vom jenseitigen Leben hat auf den jüdischen Geist nun eine solche Anziehungskraft ausgeübt, daß die gebildeten Juden, die nicht in Palästina, sondern im Bereich der hellenischen Kultur lebten, sie sich aneigneten. Wir finden sie nicht nur bei dem jüdischen Philosophen Philo von Alexandria, sondern beispielsweise auch bei den dem Volksglauben viel näher stehenden Verfassern des vierten Makkabäer-Buches und der Weisheit Salomos.

Wir werden die nicht ganz leicht verständlichen Anschauungen des Paulus als eine natürlich mehr unbewußt geschlossene Vermittelung zwischen diesen beiden scharf sich gegenüberstehenden Anschauungen begreifen. Dabei steht Paulus auf den ersten Blick der echt jüdischen Auffassung beträchtlich näher. Denn mit ihr teilt er: 1. die Hoffnung eines leiblichen Daseins im Jenseits, 2. den Gedanken der Auferstehung, wenn auch im abgeschwächten Sinn, und damit 3. den Gedanken der allgemeinen Auferstehung der Toten am Ende der Welt. — Aber wenn wir genauer zusehen, so zeigt sich, wie Paulus im Innersten von der entgegengesetzten Anschauung berührt ist. Denn 1. hat niemand im palästinensischen Judentum vor Paulus so klar und entschieden ausgesprochen, daß es sich im Jenseits um ein anderes, dem Wesen nach höheres Leben handle. Und das ist der Grundgedanke der hellenischen Frömmigkeit. Und 2. bekämpft Paulus mit aller Bestimmtheit den jüdischen Realismus der Auferstehungshoffnung. Dieser Leib steht nicht auf, Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben. So entsteht die eigentümlich neue Lehre des Paulus: die Hoffnung eines neuen, wesensverschiedenen Leibes.

An diesem Punkt nun ist die paulinische Theorie, wie so manche Vermittelung, nicht ganz klar. Wie denkt sich Paulus das Verhältnis des neuen Leibes zum alten? Wir haben zu V. 36f. gesehen, daß er nur scheinbar an ein organisches Hervorwachsen des neuen Leibes aus dem alten denkt. Vielmehr lehrt er, daß Gott bei dem Vergehen des alten Leibes aus seiner Allmacht heraus den neuen Leib schenkt. So dürfen wir uns nicht zu sehr wundern, wenn er 2. Kor. 5,1 die Anschauung vorträgt, daß unser wunderbarer neuer Leib jetzt schon bei Gott im Himmel gegenwärtig vorhanden ist, dort wie ein Kleid liegt, das die Gläubigen dereinst anziehen können. Wir sehen aber zugleich, daß bei dieser Vorstellung der Gedanke einer eigentlichen Auferstehung vollständig aufgehoben zu werden droht. Es steht eigentlich nichts mehr aus dem Grabe auf, denn der neue Leib wird, wie es scheint, von oben her den aus ihren Behältern zurückkehrenden Toten gesandt. Bei dieser Vorstellung ist dann noch ein weiterer Schritt in der Entwicklung der paulinischen Anschauungen möglich. Wenn es nämlich so steht, daß der neue Leib schon jetzt bei Gott im Himmel ist, so ist nicht mehr recht einzusehen, weshalb denn die Bekleidung nicht für jeden einzelnen gleich nach seinem Tode erfolgen könnte. Mit dieser Folgerung wäre die Notwendigkeit des Gedankens einer allgemeinen Auferstehung am Ende der Welt aufgehoben. Ob Paulus sie selbst gezogen hat, wird sich nicht mit Bestimmtheit sagen lassen (s. d. Erkl. zu 2. Kor. 5,1ff.). Aber wir sehen doch, wie die weitere Entwicklung seiner Anschauungen ihn Schritt für Schritt von der jüdischen Gedankenreihe abführt. — An einem Punkt aber verharret Paulus trotz allem in seinem Gegensatz gegen die hellenische Anschauung. Das wichtigste, das zentrale Stück seiner Hoffnung, an dem er mit glühender Seele hängt, bleibt die Erwartung eines neuen, pneumatischen Leibes. Uns will der Nachdruck, den Paulus auf diese Seite der christlichen Hoffnung legt, beinahe fremd erscheinen. Uns scheint das Bedeutsamste und Herrlichste der christlichen Hoffnung in der Gewißheit der Fortdauer persönlichen Lebens über Tod und

Grab hinaus zu bestehen. Alles andre, auch die Frage eines neuen Leibes, liegt für uns zum mindesten im Dunklen und Zweifelhaften. Und der Gedanke an den großen Akt des Welt-Endes und der allgemeinen Auferstehung steht für uns höchstens noch an der Peripherie des religiösen Denkens.

Bisher nahm man gewöhnlich an, daß Paulus in diesen immerhin großartigen Vermittlungsgedanken zwischen jüdischer und hellenischer Eschatologie ganz original und schöpferisch gewesen sei. Diese Annahme ist nach neuerdings gemachten Beobachtungen jedoch in Frage gestellt. Es scheint, als wenn der Gedanke von einem wesenhaft neuen Leib doch bereits in der orientalisches bestimmten Mythik der Zeit vorgebildet war. In einem Traktat des sogenannten hermetischen Schriftenkreises, der Literatur, die mit ihren ältesten Bestandteilen doch wahrscheinlich in das erste christliche Jahrhundert zurückreicht, steht der Satz: „Der sinnlich natürliche Leib steht weit ab von dem Leib der wesenhaften Wiedergeburt“ (XIII 14, vgl. auch XIII 6: „ich bin aus mir selbst herausgetreten in den unsterblichen Leib“). Auch das merkwürdige Schlagwort des Paulus, das diese Ausführungen beherrscht, „pneumatisch“, ist jetzt in diesem Sinne als hellenistisch erwiesen (Eingangsgebet der sogenannten Mithras-Liturgie, nach dem Text bei Reizenstein, hellenistische Mysterienrelig., S. 109, Z. 26 ff.). Endlich sind entsprechende Vorstellungen bei den christlich gnostischen Sekten, die kaum von den kurzen Andeutungen des Paulus sämtlich abhängig sein werden, weithin verbreitet. Was hier also vorliegt, ist spätere hellenistische mysteriöse Frömmigkeit. Andererseits scheint Paulus erst zerspreute Ansätze und Phantasien in einen großen geistigen Zusammenhang, wie er hier vorliegt, gebracht zu haben.

Schlußabschnitt Kap. 16.

- 1 **Die Sammlung** 16,1—4. Inbetreff der Sammlung für die Heiligen haltet es ebenso, wie ich es bei den Gemeinden Galatiens angeordnet habe.
- 2 An jedem ersten Tage der Woche möge jeder von euch für sich zurücklegen, je nachdem er mit Gütern gesegnet ist, auf daß nicht erst bei meiner An-
- 3 kunft die Sammlung beginne. Wenn ich aber komme, will ich Leute eures Vertrauens mit Briefen absenden, eure Gabe nach Jerusalem zu bringen.
- 4 Wenn es aber der Mühe wert ist, daß ich selbst reise, sollen sie mit mir reisen.
- 1 Über die Sammlung für die Heiligen, d. h. die Gemeinde in Jerusalem,
- 2 s. Gal. 2,10; Röm. 15,25 ff.; 2. Kor. 8,9. Paulus rät den einzelnen Gemeindegliedern, an jedem ersten Wochentage für diese Sammlung etwas zurückzuliegen. Der erste Wochentag ist der Sonntag. Möglich ist es, daß der Sonntag schon damals eine besondere Stellung im gottesdienstlichen Leben der Gemeinde einnahm. Dagegen scheinen gottesdienstliche Kollekten noch nicht existiert zu haben, wie man aus der Empfehlung, bei sich zu Hause zu sammeln, schließen muß.
- 5 **Reisepläne des Paulus** 16,5—9. Ich komme aber zu euch, wenn
- 6 ich Mazedonien durchreist habe. Denn Mazedonien durchreise ich nur. Bei euch aber werde ich vielleicht bleiben oder auch überwintern, um mir dann
- 7 von euch das Reisegeleit geben zu lassen, wohin ich auch reise. Denn ich möchte euch nicht nur auf der Durchreise sehen, hoffe vielmehr einige Zeit
- 8 bei euch zu bleiben, so der Herr will. Ich bleibe bis Pfingsten in Ephesus.
- 9 Denn eine große und erfolgreiche Wirksamkeit hat sich mir aufgetan, und viele Gegner gibt es.
- 5-8 Im Anschluß an das Vorhergehende erörtert Paulus seine nächsten Pläne. Über die verschiedenen Reisepläne des Paulus vgl. die Einleitung zum zweiten Brief. Paulus steht bereits am Ende seines Aufenthalts in Ephesus. Noch will
- 9 er bis Pfingsten bleiben. Er schreibt also etwa im Winter oder Frühjahr. Im

Schlußwort kommt die persönliche Entschiedenheit des Paulus zum Ausdruck: Wo es viele Gegner gibt, da ist sein Platz.

Timotheus und Apollos 16, 10—12. Wenn aber Timotheus kommt, 10 so seht zu, daß er sich bei euch heimisch fühle. Denn er treibt das Werk des Herrn wie ich. Niemand soll ihn gering achten. Und entlaßt ihn 11 dann wieder in Frieden, daß er zu mir komme. Denn ich erwarte ihn samt den Brüdern. — Was aber den Bruder Apollos betrifft, so habe ich 12 ihn sehr gebeten, mit den Brüdern zu euch zu kommen, aber er wollte unter keinen Umständen jetzt kommen; doch wird er kommen, sobald es ihm gelegen ist.

An die Auskunft über seine Person knüpft Paulus einige Nachrichten über 10 seine Gefährten. Über die Sendung des Timotheus vgl. 4, 17. Wir müssen annehmen, daß Paulus ihn schon vor Sendung dieses Briefes nach Korinth geschickt hat, daß er aber auf dem Landwege später in Korinth ankommen wird, als der den geraderen Seeweg nehmende Brief. Timotheus wird noch recht jugendlich gewesen 11 sein, daher diese besondere, etwas eigentümliche Empfehlung. Die Brüder, die 12 Paulus mit Timotheus zurück erwartet, sind dessen Reisegefährten. Es ist anzunehmen, daß die Korinther in ihrem Briefe den Paulus gebeten haben, ihnen den Apollos zu senden. Die Korinther erhalten hier eine recht kühle und deutliche Abgabe. Apollos, der mit Paulus zusammenhält, will von den Partei-Treibereien nichts wissen.

Schlußermahnung: Das Haus des Stephanos 16, 13—18. Seid 13 wachsam, steht im Glauben, seid mannhaft, seid stark. Alles bei euch ge- 14 sehe in Liebe. — Ich ermahne euch, Brüder — ihr kennt das Haus des 15 Stephanos, wie es zuerst in Achaia bekehrt wurde und sich in den Dienst der Heiligen gestellt hat — so ordnet euch nun solchen Leuten unter und 16 überhaupt jedem, der mitarbeitet und sich müht. Ich freue mich der An- 17 wesenheit des Stephanos, Fortunatus und Achaikus. Denn sie haben den Mangel eurer Gegenwart mir ersetzt, sie haben meinen wie euren Geist 18 erquickt. Solchen Leuten nun sollt ihr eure Anerkennung geben.

Zum Schluß folgt — nach kurzen abschließenden Ermahnungen D. 13. 14 — 13 14 noch einiges über die Gemeinde-Ordnung. Einen Stand von Beamten und Leitern der Gemeinde gibt es noch nicht. Ein Haus aber (das erstbekehrte, das des Stephanos) hat sich freiwillig um die Ordnung der Angelegenheiten der Gemeinde verdient 15 gemacht. Freiwillig sollen nun auch die Mitglieder sich denen, die solche Mühe- waltung auf sich nehmen, unterordnen. Die Organisation ist noch ganz lose. 16 Stephanos neben zwei andern — vielleicht Angehörigen (Skaven) seines Hauses 17 — sind augenblicklich bei Paulus. Von ihnen wird Paulus manches von dem, was er nach seinem Briefe von den Korinthern weiß, erfahren haben (vgl. die Ein- 18 leitung). Sie haben durch ihre Anwesenheit Paulus erfreut; „und auch euren Geist“ 18 fügt er hinzu, indem er den Erfolg persönlicher Berührung mit ihm, den ihre Reise für die Gemeinde sicher haben wird, vorwegnimmt.

Die Grüße 16, 19—23. Die Gemeinden Asiens grüßen euch, es 19 grüßen euch herzlich im Herrn Aquila und Priska nebst ihrer Hausgemein- de. Die Brüder grüßen euch alle. Grüßt einander mit heiligem Kuß. — 20 Hier mein eigenhändiger Gruß. Wenn einer den Herrn nicht liebt, Fluch 21 über ihn! Maranatha. Die Gnade des Herrn Jesus [Christus] sei mit 23 euch. Meine Liebe mit euch allen in Christus Jesus. 24

Über Aquila und Priska Apg. 18, 1 ff.; 18, 26; Röm. 16, 3 f. Hier und 19 20 I. Thess. 5, 26; II. Kor. 13, 12; Röm. 16, 16 (vgl. I. Pet. 5, 14) haben wir die ältesten Zeugnisse für die Sitte des Bruderkußes im christlichen Gottesdienst. Zum Schluß gibt Paulus seine eigenhändige (vgl. Gal. 6, 11; 2. Thess. 3, 17 f.; Kol. 4, 18) Unter- 21

22 schrift. Wir sehen, daß er seine Briefe zu diktieren pflegte. Dann noch eine kurze Warnung: Fluch über den, der den Herrn nicht liebt, — verstärkt durch das feierliche, aramäische Maranatha, das man entweder mit „der Herr kommt“ (Phil. 4,5) oder „Herr komm“ (Offenb. 22,20) zu übersetzen hat. Dieser Fluch und diese Drohung kann sich nur auf Gegner des Paulus beziehen, die das Gemeindeleben in Korinth störten.

Der zweite Brief an die Korinther.

(Wilhelm Bouffet.)

Einleitung.

I. Die Zeit des zweiten Korintherbriefes können wir mit aller wünschenswerten Genauigkeit im Rahmen des Lebens des Paulus bestimmen. Paulus schrieb diesen Brief bald nach dem Abbruch seines Aufenthalts zu Ephesus, auf den 2. Kor. 1,3ff. zurückblicken, auf der Reise, die ihn über Mazedonien nach Korinth führte; von ihr berichtet Apg. 20,1—2. Er erwähnt in dem Schreiben selbst den vorangegangenen Aufenthalt in Troas in Kleinasien (2,12f.), wie ihm dort die Ungewißheit über den Gang der Ereignisse in Korinth keine Ruhe gelassen habe (2,13), wie er nach Mazedonien gekommen sei und dort nun endlich den Titus getroffen habe (7,5f. vgl. 2,13f.). Unmittelbar nach der Vereinigung mit diesem seinen Abgesandten ist der zweite Brief geschrieben (vgl. Kap. 7).

Nun ist Paulus um Ostern von Korinth nach Jerusalem aufgebrochen (Apg. 20,6), nachdem er sich dort drei Monate aufgehalten hatte (20,3). Er ist also um die Jahreswende (nach der neuerdings genauer festgelegten Chronologie des paulinischen Lebens etwa im Winter 54/55) zu seinem letzten Aufenthalt nach Korinth gekommen. Den Brief schrieb er mithin am Anfang des Winters in Mazedonien, nachdem er etwa im Spätherbst Ephesus verlassen hatte. Denn da weder Paulus noch die Apostel-Geschichte einen längeren Aufenthalt zwischen Ephesus und Korinth erwähnt, so werden wir allerhöchstens zwei bis drei Monate für die Reise ansetzen dürfen. Paulus ist also nicht, wie er 1. Kor. 16,8 plante, bis Pfingsten in Ephesus geblieben, sondern hat seinen dortigen Aufenthalt bis zum Spätherbst ausgedehnt. Mit dieser Annahme stimmt die Beobachtung überein, daß zwischen dem ersten und zweiten Korintherbrief ein Zeitraum von etwa einem Jahr angenommen werden muß. Denn in betreff der „Sammlung für die Heiligen“ erwähnt Paulus, daß er den Mazedoniern gerühmt habe, daß Achaja sich seit Jahresfrist in diesem Punkt gerüstet habe (2. Kor. 8,10; 9,2). Nun trifft aber Paulus 1. Kor. 16,1 die allerersten Anordnungen für diese Sammlung. Es muß also ungefähr, wenn Paulus nicht zwecklos übertrieben hat, zwischen I 16 und II 8—9 ein Zeitraum von einem Jahre liegen. Es steht aber nichts im Wege, anzunehmen, daß der erste Brief in den Winter (vor Pfingsten) des vergangenen Jahres fällt und der zweite in den Winter (=Anfang) des darauf folgenden.

II. In diesem Zeitraum hat die Korinther-Gemeinde eine sehr bewegte Geschichte gehabt. Es gilt, da uns die Apostel-Geschichte hier ganz im Stich läßt, aus den zerstreuten Bemerkungen des Paulus ein Bild von der Entwicklung der Dinge zu gewinnen. Wir heben folgende Punkte heraus.

1. Paulus muß in diesem Jahre zwischen dem ersten und zweiten Korinther-Brief noch einmal vorübergehend in Korinth gewesen sein. Nach 13,1 und dem richtig verstandenen Verse 12,14 spricht Paulus von einer bevorstehenden dritten Anwesenheit in Korinth. Er muß also vor dem zweiten Brief zweimal in Korinth gewesen sein. Auch 13,2 spricht er, wenn wir den Vers richtig verstehen, deutlich von einer in der Vergangenheit liegenden zweiten Anwesenheit. Ferner redet Paulus davon, daß er schon einmal in Betrübnis in Korinth gewesen sei (2,1), daß Gott ihn bei einer früheren Anwesenheit gedemütigt habe, und daß er eine

Wiederholung solcher Betrübniß und Demütigung, wenn er zu den Korinthern komme, befürchte (12, 20f.). Nun aber kann er unmöglich seinen ersten erfolgreichen Aufenthalt, bei dem er die Gemeinde gründete, in dieser Weise charakterisieren. Es müssen sich also auch diese Stellen auf einen zweiten, uns bisher unbekanntem Aufenthalt des Paulus in Korinth beziehen. Es erweist sich ferner die Annahme als unmöglich, daß dieser zweite Aufenthalt des Apostels vor dem ersten Briefe liegen könne. Die Art, wie er 1. Kor. 2, 1 von seiner ersten Anwesenheit in Korinth spricht, ohne diese als die erste von zweien zu bezeichnen, schließt jene Annahme aus, zumal wenn feststeht, daß bei dem zweiten Aufenthalt eine Trübung des Verhältnisses zwischen Paulus und den Korinthern eingetreten ist. Unter diesen Umständen müßte man doch erwarten, daß er hiervon bereits im ersten und nicht erst im zweiten Korinther-Briefe gesprochen hätte. — Somit ist Paulus sicher zwischen dem ersten und dem zweiten Briefe vorübergehend noch einmal in Korinth gewesen. Wir werden vielleicht annehmen dürfen, daß er im Frühjahr des in Betracht kommenden Jahres, nachdem er eingesehen, daß sein Aufenthalt in Ephesus sich noch verlängern würde, der Gemeinde zur See einen kurzen Besuch abgestattet hat (Zwischenreise).

2. Dieser Aufenthalt des Paulus in Korinth war für ihn und die Gemeinde kein erfreulicher (2, 1; 12, 21). Es ist viel darüber vermutet, was denn bei dieser Gelegenheit vorgefallen sei. Wir werden uns zunächst an Paulus' eigene Mitteilung zu halten haben. Er sagt uns aber, daß er bei seiner zweiten Anwesenheit denen, „die früher gesündigt hatten, und den übrigen“ bei seiner Wiederkunft energische Bestrafung angedroht habe (13, 2). Die, welche früher gesündigt haben, sind wahrscheinlich solche Leute, die vor ihrem Eintritt in die christliche Gemeinde in sündigen Verhältnissen namentlich geschlechtlicher Art (12, 21) gelebt und sich davon nicht gelöst hatten. Da es sich hier um schwierige persönliche und gesellschaftliche Verhältnisse handelte, so wird Paulus bei seinem kurzen Aufenthalt nicht imstande gewesen sein, energisch durchzugreifen. So stand sein zweiter Aufenthalt unter dem schweren Druck einer starken Mißstimmung.

Ferner gibt Paulus einige kurze, für uns dunkle Andeutungen (2, 5ff.; 7, 12), die man nur so verstehen kann, daß dem Apostel irgend eine persönliche Kränkung oder ein Unrecht zugefügt ist. Daß diese bei der zweiten Anwesenheit des Paulus vorgefallen, ist nicht wahrscheinlich, obwohl viele Ausleger es annehmen. Aber sie können sich für ihre Meinung nicht darauf berufen, daß Paulus diesen Vorgang in unmittelbarem Zusammenhang mit der Betrübniß bei der zweiten Anwesenheit behandelt (2, 1 vgl. mit 2, 5). Denn dieser Umstand beweist noch nicht, daß beide Male die Ursache der Betrübniß die gleiche gewesen sei. Dagegen spricht, daß es nicht recht einzusehen ist, weshalb Paulus, wenn jene Beleidigung bei seiner persönlichen Anwesenheit erfolgte, sich nicht gleich Genugthuung verschafft haben sollte.

3. Es steht ferner fest, daß Paulus zwischen dem ersten und zweiten Brief einen für uns verloren gegangenen Brief an die Gemeinde gerichtet hat (Zwischenbrief). Es muß ein außergewöhnlich scharfer Brief gewesen sein. Der Apostel hat ihn unter vielen Tränen geschrieben. Er hat die Gemeinde tief betrübt (2, 3f.; 7, 8—12). Und zwar hat er in diesem Briefe sicher die Bestrafung dessen, der ihm Unrecht getan, gefordert (7, 12).

4. In unmittelbarem Zusammenhange mit der Sendung des Zwischenbriefes scheint die Sendung des Titus zu stehen. Paulus hat diesen offenbar tatkräftigsten seiner Mitarbeiter zur Wiederherstellung der Ordnung in der Korinther-Gemeinde abgesandt. Er ist unmittelbar vor Abfassung unseres zweiten Korinther-Briefes in Korinth gewesen und hat ihm von dort günstige Nachrichten gebracht (2, 13ff.; 7, 6f.). Ihm gebührt wohl ein Teil des Verdienstes bei der Anbahnung des Friedens zwischen dem Apostel und seiner Gemeinde. Da Paulus den Titus in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Zwischenbrief (7, 6f. vgl. mit 7, 8ff.) erwähnt, so dürfen wir annehmen, daß er der Überbringer des Zwischenbriefes war.

5. Eine große Rolle spielen nun auch im zweiten Brief die wechselnden Reisepläne des Apostels. 1. Kor. 16, 5 hatte Paulus den Korinthern mitgeteilt, daß er sie, wenn er Mazedonien durchkreist haben werde, besuchen wolle. Später muß er irgendwann und irgendwo den Korinthern versprochen haben, er werde sie noch zweimal besuchen: zunächst direkt zur See, und dann nachdem er von Korinth aus nach Mazedonien gereist sei, zum zweiten Male bei seiner Rückkehr von dort. Diesen Plan hat Paulus dann aber zurückgenommen, und das haben ihm die Korinther verübelt und als Wankelmüt ausgelegt (2. Kor. 1, 15 f.). Nun wird dieser Entschluß des Paulus kaum vor seinem zweiten kurzen Aufenthalte in Korinth angefaßt werden können. Paulus muß vielmehr seinen Plan entweder während dieses Aufenthalts in Korinth oder bald nachher gefaßt und den Korinthern mitgeteilt haben. Sein Verhältnis zur Gemeinde muß also damals trotz eingetretener Störung noch ein einigermaßen erträgliches gewesen sein. Paulus sagt ausdrücklich, daß er diesen Plan bei der noch bestehenden persönlichen Zuversicht auf seine Gemeinde gefaßt habe (1, 15). Wir werden also von hier aus von neuem zu der Annahme gezwungen, daß die persönliche Kränkung des Apostels durch ein Mitglied seiner Gemeinde damals, bei dem zweiten Aufenthalt des Apostels, noch nicht erfolgt war. Dann aber ist die Spannung des Apostels mit seiner Gemeinde viel schärfer geworden; da nahm er das Versprechen eines doppelten Besuches zurück und teilte das der Gemeinde — vielleicht in dem Zwischenbrieife — mit.

6. Endlich wäre noch zu erwähnen, daß Titus, wie es scheint, schon gelegentlich seiner oben erwähnten Sendung nach Korinth vielleicht den Nebenauftrag bekommen hatte, im Falle der eintretenden Beruhigung der Gemeinde die Sammlung für die heiligen in Jerusalem von neuem zu betreiben. Jedenfalls muß Titus, ob er den Auftrag bekommen hat oder nicht, bei seinem Aufenthalte die Sammlung energisch in die Hand genommen haben (8, 6). So kann Paulus (12, 17 f.) auf das bereits bewährte Verhalten des Titus bei der Sammlung zurückweisen. Wenn er daneben auch hier auf den ungenannten Bruder hinweist, dessen jeßige Sendung er 8, 22 erwähnt hatte, so werden wir schließen dürfen, daß der ungenannte Bruder den Korinthern kein Unbekannter mehr war, sondern daß er den Titus bereits bei seiner ersten Sendung begleitet hatte.

Es ergibt sich also folgendes Bild von den Vorgängen in Korinth: Nachdem Paulus im Winter den ersten Brief geschrieben, hat er im Frühjahr nach eröffneter Schiffsahrt den Korinthern einen kurzen Besuch gemacht. Bei dieser Anwesenheit trafen allerlei Mißstände in der Gemeinde zutage. Eine Reihe von eben bekehrten Mitgliedern der Gemeinde lebte in alten, überkommenen, sündigen Verhältnissen weiter. Paulus hatte bei dem kurzen Besuche nicht durchgreifen können. Er versprach aber damals, noch zweimal die Korinther zu besuchen, einmal zur See und ferner auf dem Landweg über Mazedonien. Dann hat sich das schon etwas gestörte Verhältnis zwischen Paulus und seiner Gemeinde in unerwarteter Weise verschärft, so daß die Gemeinde schließlich in hellem Aufruhr stand und man selbst vor einer persönlichen Kränkung des Apostels nicht zurückschreckte. Daraufhin nahm der Apostel seinen Plan des zweimaligen Besuches zurück. Er schrieb einen sehr scharfen Brief an die Gemeinde, in welchem er die Bestrafung seines Gegners forderte. Zugleich hat er als seinen persönlichen Vertreter den Titus (und noch einen ungenannten Bruder) gesandt, vielleicht als Überbringer des Zwischenbrieifes. Die Verhältnisse besserten sich rasch, so daß Titus sich sogar an die weitere Förderung der Sammlung für die heiligen machen konnte. Mittlerweile hatte Paulus — im Herbst des betreffenden Jahres — Ephesus verlassen. Auf seiner Reise durch Mazedonien kommt ihm Titus mit günstiger Nachricht aus Korinth entgegen. Da schreibt Paulus seinen „zweiten“ Brief.

III. Was aber, fragen wir, hat das Verhältnis zwischen dem Apostel und seiner geistig angeregtesten Gemeinde so schnell (nach seinem Zwischenbesuch) verschärft und so heillos verwirrt, daß Paulus in der Zeit vor dem zweiten Brief das Schlimmste befürchten mußte? Es kommt hier noch ein Umstand in Betracht, den wir bisher nicht ins Auge gefaßt haben. Die alten jüdischen Gegner des

Paulus (vgl. die Erklärung zum Galater-Brief) sind ihm auch bis nach Korinth nachgedrungen und haben bei dem schon vorhandenen getrübteten Verhältnis der Gemeinde zum Apostel die Lage trefflich zu nützen verstanden. Wann und wie sie nach Korinth gekommen sind, wissen wir nicht. Jedenfalls wohl erst nach dem kurzen Zwischenaufenthalt des Paulus. Denn wenn er bei diesem die drohende Gefahr bereits gesehen hätte, so würde er wohl schärfer zugegriffen und das Feuer im Keim erstickt haben. Da er darauf anspielt, daß sie mit Empfehlungsbriefen kamen (3, 1), so dürfen wir vielleicht annehmen, daß sie geradesweges von Jerusalem und mit Empfehlungsschreiben der jerusalemitischen Urgemeinde gekommen sind. Jedenfalls kommen sie von auswärts. Paulus redet (11, 4) von „dem“, resp. den Ankömmlingen, und deutlich bezeichnet er sie als Judaisiten. Sie rühmen sich, Hebräer, Israeliten, Abrahams Same zu sein (11, 22); sie nennen sich Diener Christi (11, 23) und behaupten, in ganz besonderer Beziehung zu Christus zu stehen (10, 7). Sie beriefen sich wahrscheinlich auf die großen Apostel in Jerusalem (11, 5; 12, 11). Paulus wirft ihnen wie seinen Gegnern in Galatien vor, daß sie ein anderes Evangelium verkünden, einen andern Jesus, einen andern Geist (11, 4). Ferner nennt er sie mit unerhörter Schärfe falsche Apostel und betrügerische Arbeiter, Satans-Diener, die, wie ihr Meister sich in einen Lictengel verwandelt, die Mäste von Dienern der Gerechtigkeit annehmen (11, 13—15; vgl. 2, 11). Er jagt mit Bezug auf sie, daß seine Gemeinde verführt werde, so wie einst die Schlange Eva verführt habe (11, 3). Er wirft ihnen versteckt vor, daß sie in einen fremden Sprengel eindringen, daß sie sich fremder Mühen und Arbeiten rühmen (10, 14 ff.). Ihnen gegenüber bringt er (Kap. 3) die große Auseinandersetzung über die Herrlichkeit des neuen Bundes und seines Amtes gegenüber dem Amt des alten Bundes.

Wir suchen uns ein Bild von dem Vorgehen dieser Gegner des Paulus zu machen, das beinahe zu einem Erfolg geführt hätte. Was sie trieben, war im großen und ganzen Maulwurfsarbeit. Sie wagten sich nicht offen mit dem grundsätzlichen Widerspruch gegen die von Paulus vertretene freie Heidenmission und die von ihm verkündigte Freiheit vom Gesetz hervor. Damit hätten sie auch einen schlechten Erfolg gehabt. Sie begannen mit allerlei persönlichen Verdächtigungen des Apostels und entwarfen ein Zerrbild von seiner Person, das auch als Zerrbild nicht unwichtig ist. Mit der äußeren Erscheinung des Apostels begannen sie. Paulus sei unscheinbar und kraftlos in seinem äußeren Auftreten, er mache einen krankhaften Eindruck (10, 1. 10). Ihm mangle es an der nötigen Beredsamkeit (10, 10; 11, 6). Das wären für hellenisches Empfinden, das bei einem Gebildeten in erster Linie Gewicht auf äußere Haltung und rhetorische Schulung legte, gefährliche Vorwürfe. Man ging noch weiter und wies auf das krankhaft erregte, ekstatische Wesen des Apostels hin. Den Vorwurf, den man einst gegen Jesus erhob, daß er von Sinnen sei, machte man auch dem Apostel (5, 13; 12, 2 ff.). Vielleicht hat man auch schonungslos auf das schwere körperliche Leiden, das ihn bedrückte, hingewiesen; als eine göttliche Strafe oder Brandmarkung mag man es in echt jüdischer Weise bezeichnet haben. Eine seiner herrlichsten Ausführungen, welche der Apostel (4, 7 ff.) über den „himmlischen Schatz in irdenen Gefäßen“, über den Gegenjaß zwischen seiner äußeren gebrochenen Erscheinung und der inneren Herrlichkeit des apostolischen Amtes uns schenkt, ist durch diese gehässigen Angriffe der Gegner veranlaßt. Diese gingen noch weiter und warfen ihm persönliche Feigheit vor. Zweimal (4, 1. 16) muß Paulus betonen, daß er nicht mutlos sei. Namentlich scheint man ihn wegen seiner Flucht aus Damaskus über die Stadtmauer verpötte und angedeutet zu haben, daß Paulus auf blinden Lärm hin geflohen sei (11, 32 f.). — Vor allem bemängelten sie sein Verhältnis zur Gemeinde. Er tyrannisiere die Gemeinde (1, 24), er suche sie, jetzt in seiner Abwesenheit mutig, durch eine feste Haltung in seinen Briefen zu erschrecken (10, 1. 9), er gewinne die Menschen durch leere Überredungskünste (5, 11), er verderbe die Gemeinde (10, 8; 13, 10), er wolle überall seine Hände im Spiele haben und dehne seine Machtbefugnisse über alle Grenzen aus (10, 14 f.). Selbst daß Paulus auf den Unterhalt von Seiten der Gemeinde verzichtete, scheinen sie dahin ausgelegt zu haben, daß

er ihr gegenüber nicht das Recht eines Apostels zu beanspruchen wage (11,7ff.; 12,14ff.). Überhaupt sei er ein eitler, ruhmjüchtiger Mensch (10,8.13.15), der sich ständig selbst empfehle und in Erinnerung bringe (3,1; 4,2; 5,12; 6,4). — Ja noch schwerere, geradezu ehrenrührige Verdächtigungen häufte man auf ihn. Man bezweifelte seine Wahrhaftigkeit (1,13.17; 7,14) und versiegte sich dazu, anzudeuten, Paulus übervorteile die korinthische Gemeinde bei der Sammlung (12,16—18 vgl. 4,2).

Es war eine Karikatur, welche die Gegner zeichneten, immerhin eine Karikatur, die uns verschiedene Schwächen, Begrenztheiten und Eigentümlichkeiten des Apostels in grellem Lichte zeigt und dazu beiträgt, daß wir sein Bild deutlicher in seinen Einzelzügen schauen. — Demgegenüber finden wir, wie schon gesagt, sehr wenig Äußerungen der Gegner, die auf die Sache und die großen prinzipiellen Gegenätze gehen. Und selbst die wenigen, die sich finden, sind in demselben Stil kleinlicher, persönlicher Verdächtigungen und Sticheleien gehalten. So warfen sie dem Paulus wahrscheinlich vor, daß er das Wort Gottes fälsche (2,17; 4,2). Die Behandlung des A. T.'s durch ihn mag auf sie begreiflicher Weise diesen Eindruck gemacht haben. Für sie bedeutete die Gnaden- und Freiheitslehre des Apostels, sein Bruch mit dem Gesetz Anarchie und Zuchtlosigkeit. Sie warfen ihm vor, daß er das nicht offen sage. Sein Evangelium sei „verhüllt“ (4,3). Eine sachliche Differenz bedeutet auch der Vorwurf, daß Paulus „sich selbst verkündige“ (4,5). Die Gegner konnten es nicht anders ansehen, als daß der Apostel in den Eigentümlichkeiten seines Evangeliums eigene Phantasien, nicht-nachprüfbare, visionäre Erfahrungen vortrüge. Demgegenüber beriefen sie sich auf die großen Apostel in Jerusalem (11,5; 12,11) und auf Christus, der unter ihnen als ein Mensch auf Erden gewandelt (5,16; 10,7). Hier bekommen wir eine Ahnung von den vorliegenden schweren sachlichen Gegensätzen. Aber diese bleiben im Hintergrund.

Trotz des kleinlichen und gehässigen Vorgehens haben die Gegner einen gewissen Eindruck auf die Gemeinde erzielt. Sie kamen eben in einem für sie günstigen Moment des Zerwürfnisses zwischen Paulus und seiner Gemeinde, das freilich (s. o.) an einem ganz andern Punkte als bei den Streitfragen des Judentums angelegt hatte. Paulus muß darüber klagen, daß die Gemeinde seine persönlichen Gegner mit ihrem andern Evangelium und dem andern Jesus sehr gut aufgenommen habe (11,4.19—20, vgl. 11,3). Und das Ergebnis war gewesen, daß sich die Gemeinde zeitweilig geradezu in Aufruhr gegen den Apostel befand, und daß dieser sogar von einem Gemeindeglied eine schwere persönliche Kränkung erfuhr.

IV. Ehe wir uns in einem allgemeinen Überblick vergegenwärtigen, wie die Antwort des Paulus auf diese Umtriebe und die Haltung seiner Gemeinde ausfiel, haben wir noch die schwierige Frage nach der Einheit des Briefes zu beantworten. Dabei verweise ich die umstrittene Frage, ob das Stück 6,14—7,1 vielleicht unecht sei und nicht zum Briefe gehöre, in die Einzelausführungen der Erklärung. Für die Gesamtaufassung der Briefe wichtig aber ist die andere Frage, ob Kap. 10—13 in den Rahmen des zweiten Briefes hineingehören. Man hat das für unmöglich erklären wollen. Die Gesamthaltung dieser Kapitel passe nicht zu dem ruhigen und versöhnlichen Ton der ersten Kapitel und namentlich nicht zu den rein sachlichen Anordnungen von Kapitel 8—9. Während Paulus in dem ersten Teil den endgültigen Frieden mit seiner Gemeinde schließt, herrsche hier eine unversöhnliche Kampfesstimmung. Und die herben Urteile, die Paulus hier fällt, treffen nicht nur seine Gegner, sondern auch die Gesamtheit der Gemeinde (11,3.4—6.17—19). Dabei kann gar kein Zweifel sein, daß Paulus diese Kapitel selbst geschrieben hat. Nun aber wissen wir ja von einem scharfen Zwischenbrief, den der Apostel geschrieben hat. So ist man auf die Vermutung gekommen, daß der Abschnitt Kap. 10—13 eben jener Zwischenbrief sei, den Paulus unter vielen Tränen geschrieben haben will, und daß er dann später mit dem zweiten Brief zu einem Brief vereinigt sei.

Es sprechen aber mehrere entscheidende Bedenken gegen diese Annahme.

1. Wir wissen, daß Paulus in jenem Zwischenbriefe das bestimmte Thema einer

persönlichen Kränkung, die er erfahren hatte, behandelte, und daß er deren Bestrafung gefordert hat. Gerade davon finden wir nichts in den betreffenden vier Kapiteln. Wir müßten uns also schon, um jene Vermutung aufrecht zu erhalten, zu der weiteren Hilfsannahme entschließen, daß in den vier Kapiteln der Zwischenbrief des Paulus nicht vollständig enthalten sei. 2. Die Annahme scheidet an den Versen 12, 16—18. Gegenüber dem Vorwurf der Übervorteilung der Gemeinde bei der Sammlung beruft Paulus sich hier auf das den Korinthern bereits bekannte Verhalten des Titus. Die Ausführung setzt also voraus, daß Titus sich bereits in der Gemeinde bei der Sammlung bewährt habe, überhaupt der Gemeinde bekannt geworden ist. Nun ist der Zwischenbrief aber wahrscheinlich gleichzeitig mit der Sendung des Titus oder kurz vorher oder nachher abgesandt. Es ist also ganz unmöglich, daß der Zwischenbrief bereits auf eine anerkannte Wirksamkeit des Titus bei der Gemeinde zurückschauen könnte. Vielmehr gehört die Stelle 12, 16—18 in eine spätere Zeit, eben in die Zeit des zweiten Briefes Kap. 1—9. 3. Wir können auch den Wechsel des Tones innerhalb des zweiten Briefes gut erklären. Man hat vor allem zu beachten, daß Paulus sich in den letzten Kapiteln wesentlich gegen seine Gegner wendet. Nach der Versöhnung mit seiner Gemeinde holt er hier zu dem vernichtenden Schlag gegen jene Leute aus, die eben nicht zur Gemeinde gehören. Daß dabei einige härtere Worte als nach dem ersten Teil erwarten durfte, gegen die Gemeinde abfallen, erklärt sich aus der Gesamtstimmung. Wo Balken gehauen werden, fallen Späne ab. Da wo Paulus sich — am Schluß des Abschnittes — mit Ermahnungen speziell an seine Gemeinde wendet (12, 19—13, 10), ist eine dem ersten Teil gegenüber veränderte Haltung nicht nachzuweisen. Man wird übrigens zugeben dürfen, daß Paulus die erregten letzten Kapitel nicht von vornherein mit dem Beginn des Schreibens beabsichtigt hatte. Sonst hätte er vielleicht nicht die ganz ruhigen und sachlichen Erörterungen Kap. 8, 9 vorangestellt. Wir werden eher annehmen dürfen, daß Paulus mit Kap. 10 selbst zur Feder griff (s. die Erklärung), vielleicht zunächst nur mit der Absicht eines kurzen kräftigen Schlußwortes. Und dann ist der Zorn über die Niedertracht seiner Gegner über ihn gekommen, und er hat sich diesen Zorn von der Seele geschrieben.

V. Wir verfolgen in einem kurzen Überblick den Gang des ganzen Briefes. Im ersten Teil feiert Paulus die nahezu vollzogene Versöhnung mit seiner Gemeinde. Nach einer Einleitung (1, 1—11) wendet er sich zur Beseitigung verschiedener Vorwürfe und Mißverständnisse (1, 12—2, 17). In dem groß angelegten Hauptteil des Briefes (3, 1—6, 10) setzt Paulus sich sachlich mit den Aposteln des Judentums auseinander und handelt von der Herrlichkeit des apostolischen Amtes (3, 1—4, 6), in äußerer Niedrigkeit (4, 7—12), aber so, daß der Ausgleich der Dissonanz in der christlichen Hoffnung gegeben ist (4, 13—5, 10), daher von neuem: die Herrlichkeit des apostolischen Amtes der Versöhnung (5, 11—21) und die Bewährung des Apostels in diesem Amt (6, 1—10). Dann wendet er sich (6, 11—7, 16) seiner Gemeinde zu, und ermahnt sie, abzulassen von heidnischem Wesen. Es wird hier am Schluß des Abschnittes deutlich, daß der Apostel seinen Kampf nach zwei Fronten zu führen hat, nicht nur gegen jüdische Gegner, sondern auch nach der anderen Seite, gegen heidnisches Unwesen in der Gemeinde. Zum Schluß dieses Stückes erfolgt die feierliche Versöhnung mit der Gemeinde.

In einem weiteren Abschnitt behandelt Paulus die Sammlung für die armen Heiligen in Jerusalem Kap. 8—9.

Dann wendet er sich (10, 1—12, 18) zum vernichtenden Schlag gegen die Gegner. Nach einer Einleitung (10, 1—6) verheißt er (10, 7), daß er sich in dem, was seine Gegner von sich rühmen, mit ihnen messen könne. Darauf folgt (10, 8—11, 21) — man beachte die nervöse Stimmung im ganzen Stück — eine lange Entschuldigung des Paulus, daß er sich anmaße, sich zu rühmen; dann unter immer erneuten bittern Wendungen gegen die Verleumdung seiner Gegner (11, 22—12, 10) der den Gegnern entgegengesetzte apostolische Selbstruhm; endlich (12, 11—18) ein letztes nachträgliches Geplänkel; damit läßt Paulus seine Gegner stehen, wendet sich seiner Ge-

meinde zu und behandelt zum zweiten Male namentlich das Thema des heidnischen Unwesens (12, 19–13, 10). Segenswunsch (13, 11–13).

Während wir uns an den ersten Korinther-Brief wenden, um ein Bild vom Gemeinde-Leben der Urchristenheit zu erhalten, so ist der zweite Korinther-Brief das allerpersönlichste Schreiben des Paulus. Wenn wir fragen, wer Paulus war, so gibt in erster Linie dieser Brief die Antwort. Alles an ihm ist intim und persönlich. Das nervöse, reizbare Temperament des Apostels spricht sich mit außerordentlicher Lebendigkeit aus. Welch eine Stufenleiter von wechselnden Stimmungen: suchende, strafende, versöhnende Liebe, flammender, heiliger Zorn, hoher, trotziger Mut und Bewußtsein des eigenen Wertes vor Gott und den Menschen, leidenschaftliche Entsagung und tiefe Demut — wenn ich schwach bin, bin ich stark —, schmerzliches Gefühl von der Disharmonie des äußeren Scheins und des inneren Seins, frohe, jubelnde Hoffnung auf die ewige Lösung dieser Disharmonie! Eine reiche Fülle von Ausdrucksmitteln steht ihm dabei zu Gebote: Auch in der höchsten Erregung, wo Sarkasmus und Ironie vorherrschen, findet er schmelzende Töne zartester Empfindung; dann wieder braust das strömende Pathos echter Leidenschaft daher. Bald tönt es wie ein lyrischer Erguß, bald wie Heldengesang. Das rauscht und brandet, flutet und ebbt und über dem wogenden Meer strahlt die Sonne der Gottesgewißheit und des Bewußtseins einer großen, ewigen Aufgabe. — Wir schauen in die Seele eines großen Mannes, die sich uns in ihren inneren Tiefen bloßlegt. Es ist kein Heiliger, der sich da zeigt; ein Mensch in seinen Kämpfen und in seiner Gereiztheit, ein Kämpfer, der im Streite auch Wunden davongetragen hat, dem seine körperliche Anlage nur zu oft den Dienst versagt, von einer uns fast erschreckenden Reizbarkeit und Erregtheit des Temperaments: „Wer ärgert sich, und ich brenne nicht lichterloh!“ Aber alles, was ihn das Dasein gab an Gaben und an Lasten, das verstand er im Dienst seiner großen Lebensaufgabe zu verwerten, das zwang er hinein in den Willen Gottes.

1 **Zuschrift und Gruß** 1, 1. 2. Paulus, Apostel Christi Jesu durch den Willen Gottes, und Bruder Timotheus an die Gemeinde Gottes in Korinth
2 nebst allen Heiligen in ganz Aschaja. Gnade sei euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

1 Paulus nennt wie gewöhnlich einen seiner Genossen als Mitabsender des Briefes. Diesmal den den Korinthern bekannten Timotheus (Apg. 18, 5; 1. Kor. 4, 17; 16, 10 f.). Andererseits schließt er in den Gruß die Christen in der römischen Provinz Aschaja, deren Hauptstadt Korinth ist, zu der aber z. B. auch Kenchreae (Röm. 16, 1) und Athen gehört, mit ein.

Einleitung 1, 3–11.

1. **Der Dank des Apostels für den Trost Gottes in seinem**
3 **Leiden** 1, 3–7. Gepriesen sei der Gott und Vater unsres Herrn Jesus
4 Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes. Er tröstet
uns in aller unsrer Not, damit wir alle, die in Not sind, mit dem Trost,
den wir selbst von Gott empfangen haben, zu trösten imstande seien.
5 Denn wie die Leiden Christi sich reichlich über uns ergießen, so ergießt
6 sich auch unser Trost reichlich durch Christus. Mögen wir nun in Not
sein, so geschieht es euch zu Trost [und Heil]; mögen wir Trost erfahren,
so geschieht es euch zum Trost, wirksam im geduldigen Ertragen derselben
7 Leiden, die auch wir erfahren. Und so ist unsre Hoffnung für euch unerschütterlich. Denn wir wissen, daß ihr wie an unsern Leiden so auch an unsrer Tröstung Anteil habt.

Paulus beginnt den Brief wie üblich mit einem Dankgebet; aber bezeich- 3
 nenderweise dankt er diesmal nicht für den Zustand der korinthischen Gemeinde
 (vgl. 1. Kor. 1, 4 ff.) — da gab es wenig zu danken —, sondern für die Erfahrungen
 seines eigenen Lebens. In dem Briefe zittern die Schmerzen der letzten vergangenen
 Tage nach, aber auch die letzten freudigen Erfahrungen. So faßt sich seine Stimmung
 in dem Gedanken zusammen, daß er Trost im Leid erfahren hat. Mit Hinblick
 darauf bezeichnet er Gott als den Vater der Barmherzigkeit und den Gott, von
 dem aller Trost kommt. Die Worte „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres
 Herrn Jesu Christi“ stellen mit ihrem vollen abgerundeten Klang bereits eine im
 Gottesdienst geprägte liturgische Formel dar, die sich aus der Formel der jüdischen
 Synagoge: „Gepriesen sei Jahve in Ewigkeit“ entwickelt haben mag. Sie findet
 sich wieder Col. 1, 3; Eph. 1, 3; I. Pet. 1, 3. Zu vergleichen ist besonders noch Röm.
 15, 6 („auf daß ihr wie mit einem Munde den Gott und Vater unseres Herrn Jesu
 Christi preist“), ferner 2. Kor. 11, 31; Eph. 1, 17. Es ist höchst beachtenswert, daß
 das Urchristentum bei aller Neigung, Christus neben Gott zu stellen, ihm, wenn
 auch nicht den Namen Gottes, so doch göttliche Eigenschaften beizulegen und „von
 ihm zu denken wie von Gott“, von ihm daselbe zu erwarten, zu erhoffen, zu er-
 bitten wie von Gott, — daß dasselbe Urchristentum in dieser feierlichen liturgischen
 Formel den Gedanken festgehalten hat, daß Christus Gott untergeordnet bleibt
 nicht nur als seinem Vater, sondern als seinem Gott (vgl. 1. Kor. 15, 24–28;
 Joh. 20, 17). — Sofort denkt Paulus daran, daß der ihm zuteil gewordene Trost 4
 ihn in die Lage bringt, andre, seine Gemeinde, um so besser zu trösten. Die Energie
 seines persönlichen apostolischen Pflichtgefühls kommt hier zum Ausdruck. Den 5a
 folgenden Vers verstehen wir nur, wenn wir uns die Christus-Mystik des Paulus
 vergegenwärtigen. Der Gläubige ist mit Christus gleichsam nur eine Person. So
 sind auch seine Leiden nichts andres als die Leiden Christi, die dieser im Leben
 und Sterben trug, und die nun auf den mit ihm geistlich verbundenen Apostel
 überfließen, d. h. sich in ihm fortsetzen (vgl. Kol. 1, 24). In der zweiten Hälfte 5b
 des Satzes sollten wir erwarten: „so strömt auch der Trost, den Christus erfahren
 hat, auf uns über“; aber mit zarter, überraschender Wendung sagt Paulus, daß
 durch die Vermittlung Christi (der ihm Trost spendet) der reiche Trost, der ihm zuteil
 geworden, auf die Gemeinde überströmt. („Unser Trost“ ist als der Trost, den er
 erfährt, zu verstehen.) Die Not seines Lebens dient also seiner Gemeinde zu Trost 6
 und Heil (die Worte „und Heil“ stehen handschriftlich nicht ganz sicher). Denn alle
 apostolischen Mühen und Leiden stehen ja im Dienst seiner Gemeinde. Und die
 Tröstung des Apostels weckt wieder seinen und der Gemeinde getrosteten Sinn im ge-
 duldigen Ertragen derselben Leiden. Not führt zum Trost und Trost wieder zur
 geduldigen Übernahme der Not, — auf dies etwas künstliche Gedankenspiel scheint
 es Paulus anzukommen. So kann Paulus denn schließlich — wir fügen hinzu: 7
 wenn es gegenwärtig auch trübe ausschaut — für die ihm in Leid und Trost eng
 verbundene Gemeinde eine gewisse Hoffnung haben.

2. Genauere Nachrichten über die Not, die den Apostel betroffen
 1, 8–11. Wir möchten euch, liebe Brüder, über die Not, die uns in Asien 8
 betroffen hat, nicht in Unkenntnis lassen. Wir hatten nämlich eine so
 überschwere und das Maß unserer Kraft übersteigende Last zu tragen, daß
 wir sogar am Leben verzweifelten. Ja, wir haben uns selbst in unserm 9
 Innern das Todesurteil sprechen müssen. Denn wir sollten lernen, unser
 Vertrauen nicht auf uns selbst zu stellen, sondern auf den Gott, der die
 Toten erweckt. Der hat uns aus einer solchen Todesgefahr errettet [und 10
 wird uns retten], auf ihn setzen wir unsre Hoffnung, daß er uns weiter 11
 retten wird. Und dabei könnt ihr mithelfen durch euer Gebet für uns,
 auf daß die Gnadenerweisung, die uns durch die Fürbitte vieler zuteil ge-
 worden ist, dann auch von vielen dankbar gepriesen werden möge — zu
 eurem Besten.

- 8 Die Not — nach dem was wir sonst wissen, eine äußere Verfolgung, die den Paulus in Asien betroffen hat und von der er erst hier den Korinthern nähere Mitteilung macht — muß ganz am Schluß seines Aufenthalts in Ephesus liegen und steht wahrscheinlich mit seiner Abreise in unmittelbarem Zusammenhang. Zur Erklärung ist heranzuziehen, was Apg. 19, 23 ff. über die letzten Ereignisse bei der Anwesenheit des Paulus in Ephesus berichtet wird. Nach des Paulus Andeutungen muß die Szene, welche die Apostelgeschichte schildert, noch bedeutend kritischer und gefährvoller gewesen sein, als sie dort erscheint. In V. 9b liegt eine für Paulus charakteristische Betrachtungsweise vor: Gott hat ihn in eine solche Not hineingeführt, um ihn die Einsicht in seine Ohnmacht und das Vertrauen auf Gottes Allmacht zu lehren. Gott erhält hier das vielleicht in der jüdischen Gebetsliturgie (vgl. den Eingang des Achtzehn-Bitten-Gebetes bei Schürer Gesch. d. jüd. Volkes³ II, 461) geprägte Prädikat „der die Toten erweckt“, das seine wunderbare Allmacht umschreibt. (Über die entsprechende christliche Formel „Gott, der Christus von den Toten erweckt hat“ s. zu Gal. 1, 1.) Diese wunderbare, das Unmögliche möglich machende Allmacht Gottes hat ihn aus der gegenwärtigen Todesgefahr gerissen.
- 9a Triumphierend erhebt sich daraufhin die Hoffnung auf zukünftigen Schutz. (Das erste „und er wird uns retten“ ist als im Zusammenhang gänzlich überflüssig nach alten Handschriften zu beseitigen.) Mitwirken wird dabei das Gebet der Gemeinde
- 9b für ihn, das Paulus voraussetzen darf. Dann (das „auf daß“ hat hier seinen zwecksetzenden Sinn ganz verloren) wird, da seine Errettung (die Gnadenerweisung), dem Gebetswunsch so vieler entspricht, um so freudiger der Dank dafür zu Gott emporsteigen.

I. Beseitigung einiger Vorwürfe, die sich gegen seine Wahrhaftigkeit richten, und andre persönliche Auseinandersetzungen 1, 12–2, 17.

1. Des Apostels Wahrhaftigkeit in seinen Briefen 1, 12–14.

- 12 Darin nämlich besteht unser Ruhm: in dem Zeugnis unseres Gewissens, daß wir in Heiligkeit und Gott wohlgefälliger Lauterkeit, nicht in Weisheit des natürlichen Menschen, sondern in der Kraft der Gnade Gottes unsern Wandel in der Welt und ganz besonders euch gegenüber geführt haben. Denn in unsern Briefen wollen wir genau das sagen, was ihr lest oder auch daraus versteht. Ich hoffe aber, daß ihr es zum völligen
- 13 Verständnis bringen werdet, wie ihr uns denn schon verstanden habt, wenigstens zum Teil: nämlich, daß ihr auf uns stolz sein könnt, wie auch wir uns eurer rühmen dürfen am Tage unseres Herrn Jesu Christi.

- Paulus geht nun sofort zur Beseitigung einzelner persönlicher Vorwürfe über, die ihm von seinen Gegnern in Korinth gemacht sind. Einen von ihnen streift er hier nur, nämlich den, dem wir noch häufiger begegnen werden, daß er sich maßlos rühme. Nach der zuversichtlichen Sprache in den vorigen Versen befürchtet er wohl, daß man diesen Vorwurf von neuem erheben werde. Daher der plötzliche Übergang. Er erwidert: Freilich rühme ich mich, aber mein Ruhm ist ein berechtigter; denn dessen Gegenstand ist mein gutes Gewissen, die Heiligkeit und Lauterkeit meines Wandels. Eigentümlich ist der Ausdruck (wörtlich): „in Lauterkeit Gottes“; gemeint ist eine Lauterkeit, die auch vor dem durchdringenden Auge und Urteil Gottes bestehen kann. Eigentümlich gedacht ist auch der Gegensatz: „nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes.“ Der natürliche Mensch, der keine anderen Hilfsmittel hat als seine Klugheit, greift auch zu Kniffen und Unwahrheiten; wer aber von der Gnade Gottes sich getragen
- 13 weiß und nur ihren Antrieben folgen will, bedarf dieser Mittel nicht. — Bei der:

Erwähnung seiner Lauterkeit fällt dem Paulus dann ein zweiter Vorwurf ein, den man ihm gemacht. Dieser lautete etwa: Paulus schreibt in seinen Briefen anders, als er es wirklich meint; man kann aus seinen Briefen nicht klug werden. Mit aller Bestimmtheit lehnt Paulus den Vorwurf ab. Er hofft (man beachte die Ironie), daß die Korinther noch einmal völlig aus ihm klug werden sollen. Wenn sie sich Mühe geben, wird es gehen. Zum Teil haben sie das schon getan. Denn es bleibt doch dabei, mögen sie selbst es sich noch nicht ganz eingestehen: Paulus 14 ist der Stolz seiner Korinther; und — fügt er fein hinzu — sie sind auch sein Stolz. Er wird sich ihrer beim großen Gerichtstag rühmen dürfen.

2. Der Wechsel seiner Reisepläne 1, 15–22. Und bei solchem Vertrauen, damit ihr dann zum zweiten Mal eine Freude hättet, hatte ich die 15 Absicht, früher zu euch zu kommen. Dann wollte ich von euch aus nach 16 Mazedonien ziehen und wieder von Mazedonien zu euch zurückkehren und mir von euch die Reise nach Judäa rüsten lassen. War ich nun etwa allzu leichtsinnig, als ich diese Absicht hegte? Oder ist es ein allzu menschliches Planen, was ich plane, so daß es bei mir bald Ja Ja und bald Nein Nein heißt? Bei Gottes Treue: mein Wort an euch ist nicht Ja und Nein zu 18 gleicher Zeit. Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch 19 uns verkündet worden, durch mich, Silvanus und Timotheus, er war auch nicht Ja und Nein zugleich, sondern er ist das „Ja“ in Person. Denn zu 20 allen Verheißungen Gottes ist in ihm das „Ja“ erschienen. Deshalb sprechen wir auch durch ihn das „Amen“, Gott zum Preise. Der aber, der uns 21 mit euch zum unverbrüchlichen Eigentum Christi macht und uns „gesalbt“ hat, das ist Gott; er hat uns auch versiegelt und uns das Handgeld des 22 Geistes in unser Herz gegeben.

Mit V. 15 geht Paulus zur Behandlung des mit dem obigen verwandten 15 Vorwurfes der Wankelmütigkeit in seinen Reiseplänen über. Er leugnet nicht, 16 daß er vormals einen anderen Plan für seine Reisen gehabt und diesen aufgegeben habe. Aber er betont, daß er diesen Plan im Hinblick auf das unge störte Vertrauensverhältnis zwischen sich und der Gemeinde gefaßt habe (Einleitung S. 169). Auch wollte er der Gemeinde mit alledem nur Freude bereiten. (Der Apostel spricht unter Voraussetzung des Ergebnisses von V. 16 schon in V. 5 von einer zweiten Freude, nämlich durch seinen zweiten Besuch. Einfacher wäre der Ausdruck „doppelte (zwiefache) Freude“ gewesen). So kann er den Vorwurf der Leichtfertigkeit 17a mit seiner Ironie zurückweisen. War er leichtfertig, so war sein Vertrauen zur 17b Gemeinde daran schuld. Überhaupt macht Paulus seine Pläne nicht in der Weise des natürlichen Menschen, der keine göttliche Absicht über sich walten weiß und daher ganz nach Laune mit seinen Plänen wechseln kann, daß bei ihm das Ja, Ja und Nein, Nein dicht bei einander lägen. Deutlich hört man den Vorwurf der Korinther-Gemeinde heraus, Paulus sage in demselben Atemzuge ja und nein. Das lehnt Paulus mit einer Art Schwur scharf ab. Aber er ruft Gott nicht nur 18 zum Zeugen an; es ist Gottes Treue, die über ihm wacht, und ihm Zweizüngigkeit ganz unmöglich macht. Außerdem beruft Paulus sich auf seinen Herrn und Meister 19 Christus: wie der Herr, so der Knecht. Dieser Christus, den Paulus und Silvanus (= Silas) und Timotheus in Korinth verkündet haben (Apg. 18, 5), ist seinem Wesen nach wahrhaftig und schwankt nicht zwischen Ja und Nein. Er ist die vollendete 20a Zuverlässigkeit, das verkörperte Ja, denn er ist ja der „Erfüller“ der Verheißungen Gottes. Man beachte die kleine Verschiebung der Gedanken. Auf das nur „Ja“ sprechen kam es eigentlich nicht an, sondern auf die Entschiedenheit des Ja oder des 20b Nein. Aber mit dem ersten ist freilich auch das zweite gegeben. Daß Christus aber das Ja auf alle Verheißungen Gottes ist, mag man auch daraus entnehmen, daß die christliche Gemeinde mit dem Amen bei ihren Gebeten unter der Vermittlung Christi antwortet (vgl. Offenb. 22, 20). Paulus setzt also (vgl. 1. Kor. 14, 16) voraus, daß das figurierte christliche Gemeindegebet jedesmal mit einem „Amen durch unsern

- Herrn Jesus Christus“ schloß, — eine wichtige Nachricht zur Geschichte der Gebetsliturgie des Urchristentums. Letzter und höchster Bürge der Wahrhaftigkeit des Apostels ist endlich Gott. Denn wenn das wahrhaftige Wesen des Apostels in seiner Gemeinschaft mit dem Herrn begründet ist, so ist es Gott, der ihn in dessen Gemeinschaft geführt hat. Vorausgegangen aber ist dieser dauernden Festigung — man beachte den Wechsel der Tempora — die Begründung des Gemeinschaftsverhältnisses, die Paulus in drei Wendungen, bei denen er ersichtlich an die Taufe denkt, beschreibt. Zunächst sagt er mit einem Wortspiel, daß Gott uns in die innige Gemeinschaft mit Christus (dem Gesalbten) versetzt hat, dadurch, daß er uns „gesalbt“ hat. Wahrscheinlich handelt es sich hier nicht um eine sakramentale Salbung mit Öl, wie Jak. 5, 14, sondern um die Salbung mit dem heiligen Geist (vgl. Apg. 10, 38 von der Taufe Jesu). Die Königsweihe, die Jesus damals in Jordan erhalten hat, wird auch auf die Christen übertragen (Offenb. 1, 6.9 vgl. auch 1. Joh. 2, 20.27).
- 22 Derselbe Vorgang, die Taufe, ist auch mit dem zweiten Bilde der „Versiegelung“ gemeint (Eph. 1, 13; 4, 30). Versiegelung wurde die Taufe nach urchristlicher Vorstellung wahrscheinlich deshalb genannt, weil in ihr über dem Täufling der Name Jesu (1. Kor. 1, 13) gesprochen wurde; denn das war nach dem Glauben der ersten Christenheit keine bloß sinnbildliche Handlung, sondern eine wirkungsvolle Weiheformel, durch welche die Christen Christus zum Eigentum übergeben und in den Macht- und Schutzbereich dieses Herrn gestellt wurden. Versiegelung aber konnte man diesen Vorgang nennen, weil die Nennung des Namens etwa so viel bedeutete, wie die wirkliche Aufprägung des heiligen Namens auf den Leib, — eine jener Zeit noch deutliche und geläufige religiöse Sitte mit dem Zweck, sich in den Schutz der Gottheit zu stellen (vgl. Gal. 6, 17; Offenb. Joh. 14, 1; 3, 12; 7, 2f.; 22, 4; 13, 16f.). Noch ein drittes Bild bringt Paulus für dieselbe Sache: „er hat uns das Pfandgeld des Geistes gegeben“. Daß bei der Taufe der Geist mitgeteilt wird, ist allgemeine christliche Überzeugung, die Paulus teilt (vgl. Gal. 3, 1). Daß der Geist hier als Handgeld, Unterpfand bezeichnet wird, erklärt sich aus der Vorstellung der urchristlichen Gemeinde, daß der Geist die Erstlingsgabe der zukünftigen Welt sei. Als Erstlingsgabe ist er zugleich Unterpfand für die in der Gegenwart noch ausstehenden übrigen himmlischen Heilsgüter (vgl. 5, 5; Röm. 8, 23).

- 23 **3. Der wahre Grund, weshalb Paulus nicht kam** 1, 23—2, 4. Ich rufe Gott zum Zeugen an über meine Seele: Aus Schonung gegen euch
24 bin ich nicht mehr nach Korinth gekommen. — Nicht, daß wir euren Glauben „tyrannisieren“, vielmehr sind wir nur Gehilfen eurer Freude;
2,1 steht ihr doch fest im Glauben. — Ich habe aber bei mir fest beschlossen, nicht zum zweiten Mal zu euch zu kommen, wenn ich Betrübniß bringen
2 muß. Denn wenn ich euch in Betrübniß versetze, — wer soll mich dann noch erfreuen? Ich habe doch niemanden als die, die ich betrüben mußte!
3 Und eben dies habe ich auch in meinem Briefe gesagt, um nicht bei meinem Kommen Betrübniß an denen zu haben, an denen ich doch Freude haben sollte; und dabei hatte ich das Vertrauen zu euch allen, daß meine
4 Freude euer aller Freude ist. Denn aus großer Not und Herzensangst, unter vielen Tränen habe ich euch geschrieben, nicht um euch zu betrüben, sondern damit ihr die Liebe erkennt, die ich nur allzu reichlich für euch habe.

- Den Vorwurf der Wankelmütigkeit weist Paulus ab, indem er unter feierlicher Beteuerung den wahren Grund angibt, weshalb er seit der Mitteilung seines
23 Planes nicht mehr nach Korinth gekommen ist: Er wollte die Gemeinde schonen vor allzu scharfem Auftreten seinerseits. Das klingt selbstbewußt. Und deshalb
24 hält Paulus es für gut, nebenbei noch einen anderen Vorwurf abzuweisen. Der lautet etwa: Paulus tyrannisieren die Gemeinde. Das leugnet Paulus, er will nichts sein als der Gehilfe der Korinther, der ihnen zu wahrer Freude verhilft. Sie stehen fest im Glauben, haben also keinen Herrn nötig. Damit kehrt Paulus

zum Thema zurück. Er hat eben fest beschlossen, nicht zum zweiten Male „in 2,1
Betrübnis“, d. h. so, daß er unter ihnen Betrübnis anrichten muß, bei den Korinthern
zu sein. (Es ist nicht zu übersehen: „bei meinem zweiten Kommen in Trübsal zu
euch zu kommen“, das ist durch die Wortstellung ausgeschlossen s. S. 167.) Sehr
fein und höflich ist die Begründung: die Korinther sind ja seine einzige Freude. 2
Wie kann er die betrüben, von denen er Freude erwartet? Wenn Paulus nun
erwähnt, daß er ihnen dieses auch geschrieben habe, so kann das nicht auf den 3
Inhalt des gegenwärtigen Schreibens gehen, was nach griechischem Sprachgebrauch
allerdings wohl möglich wäre. Denn die Charakterisierung des Briefes V. 4 will
zu dem vorliegenden Briefe, in dem Paulus die Versöhnung mit seiner Gemeinde
feiert, schlechterdings nicht passen. Also muß die Bemerkung sich auf ein uns nicht
mehr erhaltenes Schreiben des Apostels beziehen. In diesem hatte Paulus den
Korinthern seinen Entschluß mitgeteilt, daß er vorläufig nicht, wie er geplant, zu
ihnen kommen wolle. Er hat sie damit nicht kränken, sondern durch volle Klar-
heit das Verhältnis bessern wollen. Nach wie vor war er dabei davon überzeugt,
daß er und die Korinther im Grunde doch zusammengehören. Überhaupt hat er 4
seinerseits jenen Brief, in welchem er also nicht nur sein Nichtkommen den Korinthern
mitteilte, sondern die ihn am Kommen hindernden Verhältnisse in der Gemeinde
geißelte, in großer Herzensnot geschrieben; trotz aller Schärfe des Briefes hat ihm
nur die Liebe die Feder geführt.

**4. Beseitigung der Meinungsverschiedenheit zwischen Paulus
und den Korinthern 2,5—11.** Wenn aber jemand Betrübnis verursacht 5
hat, so hat er nicht mich gekränkt, sondern zum Teil — um nicht zu viel
daraus zu machen — euch alle. Mit der Rüge, welche die Mehrheit ihm 6
erteilt hat, mag es nun sein Bewenden haben. Im Gegenteil, ihr solltet 7
lieber verzeihen und trösten, damit der Betreffende nicht etwa durch
allzu große Traurigkeit zur Verzweiflung getrieben werde. Deshalb er- 8
mahne ich euch, Liebe gegen ihn walten zu lassen. Nur deshalb habe 9
ich euch ja auch geschrieben, um eure Bewährung kennen zu lernen, ob
ihr in Gehorsam zu allem bereit seid. Wem aber ihr vergebt, dem ver- 10
gebe ich auch. Denn was ich meinerseits auch verzeihen habe, wenn ich
überhaupt etwas zu verzeihen hatte, habe ich um euretwillen im An-
gesicht Christi getan. Wir wollen uns doch nicht vom Satan übervorteilen 11
lassen, kennen wir doch seine Anschläge nur zu gut.

Paulus geht nunmehr auf den betrübenden Vorfall, der ihn am Kommen 5
verhindert hatte, näher ein. Er sagt nicht, daß dieser sich in der Zeit der Zwischen-
reise zugetragen habe. Was ihn bei seiner zweiten Anwesenheit in Betrübnis
versetzt, und was augenblicklich noch nicht ganz beseitigt zwischen ihm und der
Gemeinde liegt und ihn verhindert hatte, in letzter Zeit zu den Korinthern zu
kommen, braucht nicht derselbe Vorgang zu sein (vgl. S. 168). Viele Forscher nehmen
an, daß Paulus hier auf den Fall der Blutschande, den er 1. Kor. 5 behandelt hat,
zurückgreife. Die Bestrafung, die Paulus damals gefordert habe, sei nicht vollzogen,
und daher eine Mißstimmung zwischen Paulus und der Gemeinde entstanden. Nun-
mehr habe sich die Mehrzahl in der Gemeinde zu einer gewissen Bestrafung ent-
schlossen, und damit erkläre sich nun Paulus zufrieden, ja er rate jetzt seinerseits
zur Milde. Diese Auffassung ist sehr unwahrscheinlich. Im ersten Brief hatte
Paulus kategorisch verlangt, daß man den Übeltäter dem Satan ausliefere, d. h.
ihn dem Tode weihen solle. Diese Strafe soll dann selbst die Mehrheit nicht voll-
zogen haben. Und nun sollte Paulus nach seiner feierlichen Verdammnis des Übel-
täters (1. Kor. 5) sogar selbst für Milde eingetreten sein, damit der Betreffende, den er
einst dem Satan überliefern wollte, nicht in „Verzweiflung gerate“! Und was soll
bei dieser Auffassung der Sachlage die Betonung, daß der Übeltäter nicht den Pau-
lus, sondern die Gemeinde betrübt habe? Wer behauptete denn das Gegenteil?
Und was soll die fortgesetzte Betonung, daß Paulus persönlich zum Verzeihen

geneigt sei? Das alles wäre ja ein recht unangenehmes Vordrängen seiner Person bei einer sachlichen Frage. — Gerade diese letzteren Äußerungen führen auf das richtige Verständnis des Abschnittes. Es muß sich hier um eine schwere persönliche Kränkung des Paulus handeln. Von dieser Kränkung sagt Paulus dann ferner, sie treffe nicht ihn, sondern die ganze Gemeinde. „Zum Teil, um nicht zu viel daraus zu machen“, fügt er beschränkend hinzu. Denn nach dem folgenden Vers ist nur die Mehrheit auf Paulus' Seite getreten und hat ihm Genugtuung verschafft. Edelmütig rät Paulus in Mitgefühl für den Bestraften, es nun genug sein zu lassen und dem Betreffenden zu verzeihen. Er hat zwar mit äußerster Schärfe in seinem Brief über diesen Fall geschrieben, aber nur, um die Treue und den Gehorsam seiner Gemeinde zu erproben. Jetzt ist er zufrieden und verzeiht, wenn er überhaupt etwas zu verzeihen hat (seine Wendung), um der Gemeinde willen. (Es ist noch eine andere Übersetzung und Deutung möglich: „denn auch was ich an Verzeihung erhalten habe — wenn mir wirklich verziehen ist —, das ist um euretwillen geschehen vor dem Antlitze Christi“. Paulus würde hier mit einer seiner überraschenden Wendungen sagen: auf mich persönlich kommt gar nichts an; ich bin ja doch nur um euretwillen vom Herrn begnadigt worden. Wie könnte ich auf einer Sühnung der Kränkung oder auf einer weiteren Genugtuung bestehen wollen?) Die Versöhnung ist aber auch vor allem deshalb notwendig, damit man „nicht vom Satan übervorteilt werde“. Mit diesen Worten spielt Paulus auf seine jüdischen Gegner an, sie sind ihm eben Satans-Diener (s. d. Einleitung S. 170). Sie haben bei der Mißstimmung zwischen dem Apostel und seiner Gemeinde vortrefflich im Trüben zu fischen verstanden. Das Handwerk soll ihnen gelegt werden. Drohend fügt Paulus hinzu: wir kennen seine (des Satans, oder ihre, der Satans-Diener) Anschläge wohl!

5. Jubel über die bereits eingetretene Versöhnung 2,12—17.

Als ich aber nach Troas kam, um das Evangelium Christi zu verkünden, und sich mir eine große Wirksamkeit aufgetan hatte, habe ich doch im Innern keine Ruhe gehabt, weil ich Bruder Titus nicht fand, nahm vielmehr Abschied von ihnen und zog nach Mazedonien. — Aber Gott sei Dank, der uns immerdar im Triumphzug in Christus mit sich führt und den Duft seiner Erkenntnis durch uns an allen Orten aufsteigen läßt! Denn wir sind der „Duft Christi“ Gott zu Ehren für die, die gerettet werden und die verloren gehen. Den einen ein Geruch von Tod zu Tod, den andern ein Geruch von Leben zu Leben! Und wie wenige sind dazu geeignet! Denn nicht feilschen wir, wie die meisten, den Krämern gleich mit Gottes Wort, sondern in Lauterkeit, ja im Auftrage Gottes reden wir vor Gott in Christus.

In diesem Abschnitt schildert Paulus seine seelischen Erlebnisse und seine Stimmung unmittelbar vor der Abfassung des Briefes. Er beginnt damit, wie es ihn in Troas nach seinem Ausbruch von Ephesus ungetrieben und ihm keine Ruhe gelassen hat. Er hatte ja den Titus in dieser schweren Zeit nach Korinth gefandt; nun wartet er sehnsüchtig auf seine Rückkehr und Nachrichten von dort. Er ist ihm dann nach Mazedonien entgegengereist und dort — das läßt er uns nur noch zwischen den Zeilen lesen — hat er den Titus mit günstigen Nachrichten aus Korinth angetroffen. (Die Fortsetzung dieser Erzählung ist 7,5ff. zu lesen.) Die erregte Stimmung dieser Stunden macht sich nun ganz plötzlich und unerwartet in einem Dankrufe Luft. Und was für einen Ausdruck findet Paulus hier für das, was sein Herz bewegt! Er dankt Gott, der (wörtlich): „über ihn triumphiert“, d. h. (wenn hier nicht bereits eine abgeschwächte Bedeutung des betreffenden Wortes im Sinne von „öffentlich einherführen“ anzunehmen ist) ihn im Triumphzug mit sich durch die Welt führt. Wir dürfen daran denken, daß vor oder hinter dem Wagen des römischen Triumphators die Gefangenen einherziehen. Von dort gewinnt Paulus seinen Vergleich: Gott zieht jetzt im Triumph durch die Welt und

der Apostel gleichsam als Gefangener vor seinem Wagen! Wir sollten erwarten, daß Paulus sagen würde: Gott sei Dank, der mich triumphieren läßt. Aber, was Paulus sagt, entspricht ganz seiner sonstigen Denkweise. Gott ist der Triumphator und Paulus der Gefangene in seinem Triumphzuge. Paulus fährt in einem merkwürdigen Bilde fort: „Und den Duft seiner Erkenntnis durch uns an allen Orten aufsteigen läßt.“ Sollte der Ausdruck nicht doch mit dem vorhergehenden Bilde zusammenhängen? Daß Rauchgefäße vor dem einziehenden Triumphator einhergetragen wurden, läßt sich allerdings nur bei dem Einzug des jüngeren Scipio Africanus nachweisen (vgl. Liehmann); aber es mag doch häufiger vorgekommen sein. Paulus hätte dann ein großes Bild gezeichnet: Wohin Gott in seinem Zuge kommt, steigt überall der Opferduft der neuen Erkenntnis — denn das Evangelium bringt vor allem auch bessere Erkenntnis — empor. Die Wendung „Duft seiner Erkenntnis“ führt ihn dann zu einer allgemeinen Wendung über die Bedeutung des apostolischen Amtes. „Wir sind der Duft Christi Gott zu Ehren“. Uns ist diese Art des Vergleiches ungewohnt. Wir müssen aber, um diese und die folgenden Ausführungen zu verstehen, uns klar machen, daß für Paulus und die Betrachtung damaliger Zeit der Begriff Wohlgeruch sich mit der überirdischen Welt und den himmlischen Dingen und der Gedanke an übeln Geruch mit der Hölle genau so selbstverständlich verband, wie sich für uns etwa die Vorstellung von Licht und Finsternis mit Himmel und Hölle verbindet. (Vgl. z. B. Offenbarung des Petrus 15f. bei Henneke 216 und zahlreiche Belege bei Boeken, Verwandtschaft. d. jüd. christl. m. d. pers. Eschatologie S. 65 ff.) So kann sich der vom überirdischen Geist Christi erfüllte Apostel einen Wohlgeruch nennen. Er ist es „für Gott“, weil er in dieser Eigenschaft für Gott weiterwirkt. Und zwar wirkt er unter denen, die gerettet werden und die verloren gehen. Diejenigen, die „vom Tode“ herkommen, dem Tode ihrer Eigenart nach verfallen sind, treibt der Wohlgeruch des Evangeliums nun endgültig in den Tod hinein. Wir haben uns das ganz realistisch vorzustellen. Wie die Dämonen nach orientalischer, namentlich persischer Vorstellung vor den Wohlgerüchen des Himmels zurückbeben und dadurch in die Hölle geschleudert werden, so wirkt hier im Bilde der Wohlgeruch des Evangeliums vollends abstoßend auf die dem Tode Angehörigen. Die aber dem Leben gehören, werden durch diesen Wohlgeruch kräftig angezogen und gelangen so endgültig zum Leben. Der Ausspruch setzt übrigens die Lehre von der ewigen Vorausbestimmung (Prädestination) voraus (vgl. zu Röm. 8, 29). Paulus kennt solche, die von vornherein dem Leben, und solche, die dem Tode gehören. Das Evangelium bringt die Scheidung zur endgültigen Vollendung. In gerechtem apostolischem Stolz fügt Paulus hinzu: „Wie wenige sind dazu geeignet“, Träger des himmlischen Wohlgeruchs des Evangeliums zu sein! Er gehört zu diesen wenigen, denn er macht das Evangelium nicht zu einer Ware, mit der er feilscht (vgl. 1. Kor. 9). Mit den vielen, die das tun, meint Paulus seine jüdischen Gegner, er wirft ihnen also unverblümt schändlichen Eigennutz bei der Verkündigung des Evangeliums vor. Er aber verkündet es „in Lauterkeit“, d. h. uneigennützig, im Auftrage Gottes („wie von Gott aus“), sich der Verantwortung „vor Gott“ wohlbewußt, als Diener Christi. — Man beachte die wichtige Bedeutung dieses Satzes.

II. Die Herrlichkeit des apostolischen Amtes bei äußerer Niedrigkeit 3, 1–6, 10.

A. Die Herrlichkeit 3, 1–4, 6.

Von den Gegnern war nicht die Sache der Heidenmission, sondern nur die Ehre und Würde des Paulus als des Heidenapostels angegriffen. Demgemäß handelt der Hauptabschnitt des Briefes von der Herrlichkeit des Apostelamtes des neuen Bundes.

1 **Einleitende Bemerkung 3,1–5.** Fangen wir schon wieder an, uns
 „selbst herauszustreichen“? Oder brauchen wir gar, wie gewisse Leute,
 2 Empfehlungsbriefe an euch oder von euch? Nein, unser Empfehlungsbrief
 seid ihr. Der ist in eure Herzen geschrieben und wird von jedermann
 3 anerkannt und gelesen. Ist es doch offenkundig, daß ihr ein Brief Christi
 seid, von uns ausgefertigt, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des
 4 lebendigen Gottes geschrieben, nicht auf „steinerne Tafeln“, sondern auf
 5 „Herzentafern“ von Fleisch und Blut. Solches Vertrauen haben wir frei-
 lich nur durch Christus zu Gott. Ja, wir sind überhaupt nicht fähig,
 irgend etwas von uns aus zu „beurteilen“; unsre Fähigkeit dazu stammt
 vielmehr von Gott.

Paulus beginnt den großen Abschnitt mit einem leichten Geplänkel. Ein
 Vorwurf, den man ihm gemacht hatte, lautete, daß er seine Person wieder und
 1 wieder herausstreiche und empfehle. Paulus fragt ironisch mit Rückblick auf 2,15ff.
 und Hinblick auf 3,6ff.: Da beginne ich wohl schon wieder, mich herauszustreichen?
 Jedenfalls, gibt er den Gegnern zurück, bedient er sich nicht der Empfehlungs-
 schreiben wie „gewisse Leute“; die jüdischen Gegner des Paulus müssen also
 mit Empfehlungsschreiben zu den Korinthern gekommen sein. Möglich, daß diese
 Empfehlungsschreiben daher stammten, woher sie kamen, aus Jerusalem, von ein-
 2 flußreichen Leuten der Urgemeinde. Paulus scheint auch anzudeuten, daß die Be-
 treffenden bei den Korinthern um weitere Empfehlungen gebettelt („Briefe . . .
 von euch“). Paulus bedarf deren nicht, sein Empfehlungsbrief sind die Korinther
 2 selbst. Nicht ganz schön ist die Fortsetzung des Bildes: „der ist in eure Herzen
 geschrieben“. Einmal sind die Korinther der Brief selbst und dann wieder ist der
 Brief in ihr Herz geschrieben. Auch zur Betonung der Offenkundigkeit des Briefes
 5 vor aller Welt paßt das „ins Herz geschrieben“ nicht ganz. V.3 ist breitere Aus-
 führung von V.2. Jetzt ist Christus der Schreiber des Briefes, Paulus gibt sich
 demütig die dienende Stellung. Christus hat ihm gleichsam den Brief diktirt. Das
 Mittel, womit der Brief geschrieben wurde, war der Geist Gottes (vgl. 1. Kor. 2,4).
 Da der Geist hier als wirksame Kraft in Betracht kommt, so bekommt der Herr
 des Geistes das Beiwort des „lebendigen“ Gottes. Zu dem alttestamentlichen Bilde
 von den steinernen und fleischernen Tafeln gilt ebenfalls das eben Gesagte (vgl.
 2. Mose 31,18; 32,15f.; Jer. 31,33ff.; Hes. 11,19; 36,26). Man könnte Paulus den
 Einwand machen, wie er bei dem gegenwärtigen Verhältnis solches Vertrauen auf
 4 seine Gemeinde setzen könne. Demgegenüber antwortet er, daß er sein Vertrauen
 freilich dabei nur auf Gott setze, darauf, daß Gott seine apostolische Tätigkeit segne.
 5 Überhaupt ist Paulus gewöhnt, alle Dinge nicht von sich, sondern von Gott aus
 zu „beurteilen“. Hier begegnet zum ersten Male ein Stichwort der Gegner, das
 dann immer wieder hin- und hergeworfen wird (vgl. 10,7f.). Gott gibt ihm die
 Fähigkeit vertrauensvollen Urteilens.

6 **Das Thema: das Amt des neuen Bundes 3,6.** Er hat uns auch
 fähig gemacht zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, son-
 dern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig.

6 Damit hat Paulus sein Hauptthema erreicht: die Herrlichkeit des Dienstes
 im neuen Bunde. Die jüdischen Gegner sind noch im alten Bunde befangen;
 Paulus ist Diener des neuen Bundes. Und nun findet der Apostel aus seiner
 tiefsten, eigensten Lebenserfahrung heraus eine großartige und einfache Formulie-
 rung des Gegensatzes: Buchstabe und Geist. Das Gesetz ist für ihn Buchstabe. D. h.
 es hat 1. den Charakter der Außerlichkeit: Schroff und hart treten die einzelnen Be-
 stimmungen des Gesetzes mit dem „Du sollst“ an den Menschen heran; 2. den der
 Uneinheitlichkeit: Wie ein Buchstabe neben dem andern, stehen in ihm die einzelnen
 Gebote Gottes neben einander; und daher 3. tötet das Gesetz. Es hat nicht die
 Fähigkeit, die sittlich guten Kräfte im Menschen frei zu machen, es treibt ihn in den
 Widerspruch gegen das Sittliche hinein, und so tötet es (vgl. Röm. 7,7ff.). Der Geist

Gottes, die neue Quelle des christlichen Lebens, aber erfährt als göttliche Kraft den Menschen, der ein Gotteskind geworden, von innen heraus. Er ist eine innerlich lebendige Einheit; wie aus einer Wurzel schießen aus dieser Einheit alle Tugenden des christlichen Lebens empor (Gal. 5,22f.). Und daher ist er eine lebensschaffende Wirklichkeit, die den Menschen rastlos vorwärts und über sich selbst hinaus treibt, ein „lebendig, kräftig, mächtig und geschäftig Ding“. Anstelle des äußerlichen Sollens des Gesetzes setzt Paulus jenes innerliche Gar-nicht-anders-Können und Müssen, das der Geist wirkt. Man beachte übrigens vor allem noch, wie er seinen Angriff hier nicht nur gegen das vom Moralgesetz zu unterscheidende Zeremonialgesetz richtet, sondern gegen das ganze Gesetz und gegen dessen wesentliche Eigenart (vgl. Röm. 7,14).

1. Die Herrlichkeit des Amtes im alten Bunde wird überragt durch die Herrlichkeit des neuen Amtes 3,7—11. Wenn aber der Dienst am Tode, der auf Stein in Buchstabenschrift eingegrabene, so herrlich war, daß die Kinder Israels das Antlitz des Moses nicht anschauen konnten wegen des Glanzes auf seinem Antlitz, der doch dahin schwand — wie sollte nicht um so mehr der Dienst im Geiste ein herrlicher sein! Wenn der Dienst an der Verurteilung Herrlichkeit besaß, um wie viel mehr muß der Dienst an der Gerechtersprechung überschwänglichen Glanz haben! Ja, angesichts dieser weitüberragenden Herrlichkeit verschwindet in gewisser Hinsicht die auch dort vorhandene Herrlichkeit. Denn wenn das Vergängliche vorübergehend Glanz besaß, so hat das Bleibende um so mehr dauernden Glanz.

V. 7 ff vgl. 2. Mose 34,29 ff.

Paulus weist in verschiedenen Gängen die überragende Herrlichkeit des Dienstes des neuen Bundes nach. Die logische Form, in der er es tut, ist der auch bei seinen jüdischen Zunftgenossen beliebte Schluß vom Geringeren zum Größeren, den er hier dreimal wiederholt. Erster Schluß: Herrlich war bereits der Dienst des alten Bundes. Paulus charakterisiert diesen Dienst mit Beziehung auf V. 6 als Dienst des Todes und nennt ihn „auf Stein in Buchstabenschrift eingegraben“ — letzteres mit einer leichten Verschiebung der Begriffe, durch welche das Gesetzt selbst anstelle des Dienstes tritt. Die Herrlichkeit dieses Dienstes schildert Paulus nach 2. Mose 34,29 ff. Hier wird erzählt, daß die Israeliten den Glanz, der auf dem Antlitz des Mose ruhte, wenn er aus der Stifthsütte trat, nicht ertragen konnten, und daß deshalb Moses jedesmal, wenn er unter sie trat, sein Haupt verhüllte. Paulus gibt dieser Erzählung eine neue Wendung, indem er die Herrlichkeit auf Moses Antlitz als „im Verschwinden begriffen“ bezeichnet. Er liest aus der Erzählung des A. T.'s heraus, daß Moses sein Haupt verhüllt habe mit der Nebenabsicht, daß die Israeliten nicht sehen sollten, wie der auf seinem Antlitz ruhende Glanz allmählich verschwand. Übrigens ist die Bemerkung von der Vergänglichkeit der Herrlichkeit des Moses hier nur ein Nebengedanke. Die Beweiskraft des folgenden Schlusses beruht auf der Gegenüberstellung: Dienst des Todes, Dienst des Geistes. Mit dem Begriff des Geistes verbindet sich für Paulus der des Lebens. Da aber Leben mehr ist als Tod, muß der Dienst des Geistes und Lebens herrlicher sein als der des Todes, der ja auch schon Herrlichkeit hatte. Zweiter Schluß: Der Dienst des alten Bundes führte zur Verurteilung. Das Gesetz erzielt keinen andern Erfolg, als daß es dem widerstrebenden Menschen sein Urteil sprechen muß. Demgegenüber ist der neue Dienst ein Dienst der Gerechtersprechung (vgl. Röm. 1,16 ff.), da in ihm die Gläubigen Gerechtersprechung vor Gott bekommen. Da Gerechtersprechung besser ist als Verurteilung, so hat auch der Dienst, der zu ihr führt, überreichliche Herrlichkeit, ja so große Herrlichkeit, daß vor ihr die beschränkte Herrlichkeit der Diener des alten Bundes ganz verschwindet. Dritter Schluß: Nun wird das Moment, das V. 7 nur nebensächlich betont war, in den

Mittelpunkt der Beweisführung gerückt. Die dauernde Herrlichkeit des neuen Amtes ist sicher der vorübergehenden Herrlichkeit des alten Amtes überlegen.

2. Die Hülle, die auf dem alten Bunde ruht, im neuen Bunde
 12 abgetan 3,12—18. Weil wir nun eine solche Hoffnung haben, so haben
 13 wir einen starken, freien Mut und machen es nicht wie Moses. Der deckte
 eine Hülle auf sein Antlitz, damit die Kinder Israels das Ende des ver-
 14 gehenden (Glanzes) nicht sehen sollten. Vielmehr wurden ihre Gedanken
 verstoßt. Denn bis zum heutigen Tage ruht ebendieselbe Hülle auf der
 Verlesung des alten Bundes und wird nicht aufgedeckt, weil sie nur da
 15 vernichtet wird, wo Christus ist. Ja, bis zum heutigen Tage liegt die
 16 Hülle, wann immer Moses verlesen wird, auf ihrem Herzen. Wenn aber
 17 „die Hinwendung zum Herrn stattfindet, wird die Hülle weggezogen“. Der
 18 Herr ist Geist, wo aber der Geist des Herrn, ist Freiheit. Und wir alle
 spiegeln mit unzerhülltem Antlitz die Herrlichkeit des Herrn und werden
 so in sein Ebenbild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit verwandelt. Das ge-
 schieht vom Herrn, welcher Geist ist.

V. 13 vgl. 2. Mosse 34,33 ff. V. 16 vgl. 2. Mose 34,34.

- 12 Mit überquellender Begeisterung faßt Paulus nun zusammen. Er beginnt
 mit einem persönlichen Bekenntnis: Weil wir solche Hoffnung — nämlich auf blei-
 bende Herrlichkeit — haben, so haben wir freien Mut. Diese Stimmung, die Paulus
 hier zum charakteristischen Ausdruck bringt, ist eben die, worin sich die junge christ-
 liche Religion entscheidend vom Judentum abhebt. Sie ist ein echter Widerhall der
 Predigt Jesu, für welche die Gemeinde den Titel Freudenbotschaft (Evangelium)
 geprägt hat. Was die Gemeinde als köstliches, neues Gut besitzt, nimmt hier vor
 13 allem der Apostel für sich in Anspruch. Von dieser Höhe schaut er selbst auf Moses
 herab. Der hat seinen verschwindenden Glanz verbergen müssen. Es liegt eigent-
 lich eine scharfe, jüdisches Gefühl geradezu verletzende Anklage gegen Moses und
 dessen Lauterkeit in dieser Behauptung, die nach der Denkweise des Apostels nur
 dadurch gemildert wird, daß er den Vorgang als einen Ausfluß göttlicher Fügung
 betrachtet. Das Ergebnis war jedenfalls, daß die Israeliten in ihrem Denken ver-
 14 stoßt wurden: Ja, noch heutigen Tages, fährt Paulus fort, ruht diese Hülle auf
 der Verlesung des Gesetzes. Weil der gottesdienstliche Vorgang der Verlesung
 des Gesetzes so stark betont wird, ist wohl anzunehmen, daß Paulus hier die Sitte
 voraussetzt, daß die zum gottesdienstlichen Gebrauch bestimmten Thora-Rollen vor
 und nach der Verlesung in leinene Tücher gehüllt wurden. Diese Sitte gilt ihm
 als ein äußeres Zeichen für die dauernde Hülle, die auf dem alten Bunde ruht.
 Wie Moses einst diese Decke trug, so tragen die heiligen Schriften des Moses noch
 immer die Hülle. Die letzte Hälfte des Verses kann man sprachlich in doppelter
 Weise übersetzen: entweder wie es oben geschehen, oder: „indem nicht enthüllt wird,
 daß er (der alte Bund) durch Christus vernichtet wird“. Aber im letzteren Falle
 sollte man ein anderes Tempus des Zeitwortes erwarten (vernichtet ist). Auch paßt
 die obige Übersetzung besser in den Zusammenhang (vgl. V. 16). Paulus meint,
 die Hülle könne gar nicht entfernt werden, weil sie eben nur in der Gemeinschaft
 mit Christus oder in der Gemeinde Christi entfernt wird. Nur hier hat man die
 Erkenntnis von der Vergänglichkeit der Herrlichkeit des alten Bundes und seiner
 15 Diener. V. 15 wiederholt Paulus seine Behauptung, nur mit einer leichten Wande-
 lung des Bildes. Vorher war gesagt, daß die Hülle auf Moses liege, resp. auf
 den Büchern des alten Bundes; jetzt heißt es, sie liege auf dem Herzen Israels.
 Das ist schließlich dasselbe: Das eine Mal handelt es sich mehr um das Bild, das
 andere Mal um die Sache selbst. Daran schließt sich die Hoffnung. Wie nach dem
 A. T. Moses, wenn er in die Stiftshütte vor Gott trat, die Hülle wieder fortrah,
 16 so wird die Hülle für Israel ebenfalls fortgenommen werden bei seiner bereinstigten

Hinwendung zum Herrn (vgl. Röm. 11, 13 ff.). Der Herr ist nach dem Zusammenhang nicht Gott, sondern Christus, der ja bei Paulus dem Namen und der Sache nach so oft einfach anstelle des alttestamentlichen Gottes tritt. Den Gedanken von V. 16, daß die Hinwendung zum Herrn von der Hülle befreie, macht Paulus in V. 17 durch einen den Zusammenhang unterbrechenden und erschwerenden Ketten- 17
schluß klar; Obersatz: der Herr ist der Geist; Untersatz: wo Geist, ist Freiheit; Schluß: also fällt, wo der Herr ist, die Hülle, welche die Augen bindet. Obersatz und Untersatz sind für die paulinische Theologie bedeutsam.

Der Herr (Christus) und der Geist — in der paulinischen Spekulation beide neben Gott stehende, ewige, präexistente, in sich selbständige Wesenheiten (s. 1. Kor. 8,6) — werden von Paulus gewöhnlich unterschieden. Hier aber sind beide identisch geworden. Das ist leicht begreiflich. Denn die Wirkungsweise und Wirksamkeit beider fällt für ihn zusammen. Das neue Wunderleben der christlichen Gemeinde führt er bald auf den erhöhten Herrn, bald auf den Geist zurück. Daher hier: Der Herr ist der Geist. Man sieht, wie die Gedanken des Apostels, die in der Richtung der Spekulation von dem dreieinigen Gott liegen, noch unfertig sind und ringen. Bedeutsam ist auch die Nebeneinanderstellung von Geist und Freiheit. Wir müssen hier die Gedanken des Paulus möglichst realistisch auffassen. Wie für Paulus das Fleisch die schwere, massive, sinnliche Natürlichkeit ist und diese deshalb gebunden, dumpf, unfrei, so ist der Geist ihm die himmlische, leichte, ätherische Wesenhaftigkeit und deshalb auch Kraft, Leben und Freiheit des Wollens und der Erkenntnis. Hier kommt wesentlich die Freiheit der Erkenntnis in Betracht.

Dem Gottesdienst der jüdischen Synagoge stellt Paulus nunmehr, indem 18
er über das Thema von der apostolischen Herrlichkeit hinausgeht, den der christlichen Gemeinde gegenüber, und daher beginnt er mit einem energischen: „Wir alle“. In diesem Gottesdienst der Christen fallen alle Hüllen und Schranken, welche die Menschen vorher von der göttlichen Wesenheit trennten. Die Christen treten mit unverhülltem Antlitz vor ihren Herrn (hier ist wieder Christus an Stelle des alttestamentlichen „Herrn“ getreten, und das ursprüngliche Bild, daß Moses vor Israël sich verhüllte, hat sich gemäß der Ausführungen V. 14–15 weiter verschoben), — und so können sie wie ein Spiegel, von dem die Hülle fortgenommen, dessen Herrlichkeit wiederpiegeln (besser als die Übersetzung im Spiegel schauen). Mit dem Abspiegeln der Herrlichkeit hat es eine besondere Bewandnis: Das Spiegelbild, das entsteht, ist keine vorübergehende, sondern eine dauernde, bleibende Wirklichkeit. Das Abbild bleibt nicht nur etwas Außerliches, das sich auf ihnen niederläßt, um wieder zu verschwinden, sondern es vollzieht sich etwas Wunderbares: Die Jünger werden „in dieses selbe Abbild“ sogar verwandelt. Die Strahlen der göttlichen Herrlichkeit dringen in ihr innerstes Wesen ein und gestalten es neu: „Von Herrlichkeit zu Herrlichkeit“, diese Verwandlung geht also stufenweise vor sich. Das sind selbst wunderbar vorstellbaren und eine gar fremdartige Sprache. Ganz werden wir das alles nur verstehen, wenn wir uns klar machen, daß Paulus sich hier in der Darstellung christlicher Erfahrung an die Sprache hellenistischer Mystik anlehnt. Im griechischen Mysterienwesen erlebte der Myster (Eingeweihte) auf dem Höhepunkt der Weihefeier die heilige Schau (Epoptie); d. h. er schaute in der Verzüdung die Gottheit oder irgend welche Geheimnisse der Götterwelt. Und er glaubte dann, daß er durch die heilige Schau in das Wesen der Gottheit hineingezogen, selbst vergottet sei. Auch die Annahme eines stufenmäßigen Fortschrittes in der Weihe ist für die Anschauung dieser Kreise charakteristisch. Ganz analog schildert hier Paulus die Erfahrung des Christen; was er in Gottesdienst erlebt, ist Gotteschau oder genauer Christusschau und mit der Schau ein „Verwandeltwerden“ (das Wort stammt speziell aus dem Mysterienwesen) in das Ebenbild des „Herrn“, der hier natürlich ganz auf die Seite der Gottheit zu stehen kommt. Und wie dort im Mysterienwesen, vollzieht sich auch hier der Prozeß der Verwandlung (Vergottung) in Stufen, ohne daß der Apostel im einzelnen andeutete, wie er sich das denkt. (Zur Idee der Vergottung durch Gotteschau vgl. I. Joh. 3,2f., auch Kol. 3,3). — „Geschieht es doch vom Herrn, welcher Geist ist.“ Mit diesen Worten

erklärt Paulus diese Wunderwirkung. Weil der Herr Geist ist, vermag er jene wunderbare Verwandlung zu wirken. Er ist als der erhöhte Herr eben Geist Gottes, d. h. lebendige, wunderwirkende Kraft.

1 3. **Angehängte persönliche Bemerkungen** 4, 1—6. Darum im Besitz
dieses Amtes nach der Gnade, die uns widerfahren ist, sind wir nicht „fei-
2 ge“, | haben vielmehr den schändlichen Heimlichkeiten Valet gesagt. Auch
gehen wir nicht mit „Ränken“ um und „fälschen“ das Wort Gottes nicht,
vielmehr „empfehlen“ wir uns durch Kundmachung der Wahrheit vor jeg-
3 lichem menschlichen Gewissen unter den Augen Gottes. Wenn aber unser
Evangelium wirklich „verhüllt“ ist, so ist es nur verhüllt für die, die
4 verloren gehen, | deren ungläubige Gedanken der Gott dieser Welt ganz
verblendet hat, daß sie das Licht des Evangeliums von der Herrlichkeit
5 Christi, des Ebenbildes Gottes, nicht erschauen. Denn wir verkünden ja
nicht „uns selbst“, sondern Christus Jesus, den Herrn, uns aber als eure
6 Knechte um Jesus willen. Denn der Gott, der sprach: „Aus Finsternis
soll Licht leuchten“, hat es in unsern Herzen Tag werden und die Erkennt-
nis von der Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitz Christi aufstrahlen lassen.

Nach der grundsätzlichen Darlegung zieht Paulus die persönlichen Fol-
gerungen. In erregter Stimmung läßt er die gegen ihn gerichteten Vorwürfe,
mit denen man das apostolische Amt beleidigt hatte, vorüberziehen. Man muß in
diesen Ausführungen überall zwischen den Zeilen lesen; darauf wollen die An-
1 führungsstriche in der Übersetzung hinweisen. Man hat gegen Paulus den persön-
lichen Vorwurf der Feigheit erhoben. Wie kann er, der Träger eines solchen
2 Amtes, feige sein! Man hat auch von schändlichen Heimlichkeiten gesprochen, von
Ränken, die er angezettelt haben soll. Das alles liegt hinter ihm in wesenlosem
Schein. Spezieller lautet der Vorwurf: er fälsche das Wort Gottes. Die jüdischen
Gegner werden dabei an seine Behandlung des A. T.'s gedacht haben, an die Art,
wie er aus diesem Beweise gegen das Gesetz gewann. Paulus antwortet, was er
bringe, sei Wahrheit, und durch sie, nicht mit unlauteren Mitteln, wie man ihm
vorwarf, bringe er sich in Empfehlung. Diese Selbstempfehlung arbeitet nicht mit
äußerlichen Mitteln, sondern wendet sich an das Gewissen, sie kann sich auch vor
3 Gott sehen lassen. Die Gegner haben ferner von einem „verhüllten“ Evangelium
des Paulus gesprochen. Sie werden damit gemeint haben, daß Paulus die letzten
Konsequenzen seines Gnaden- und Freiheits-Evangeliums nicht enthülle. Denn
diese führten nach ihrer Meinung zur Zuchtlosigkeit und zum leichtfertigen Sündigen.
Diesen Vorwurf weist Paulus scharf zurück. Verhüllt ist sein Evangelium nur für
solche, die dem ewigen Verderben verfallen sind, wie seine jüdischen Gegner, die
4 der Apostel hier mit ungemeiner Schärfe kurzweg „Ungläubige“ nennt. Sie ver-
mögen freilich seine Wahrheit nicht zu sehen. „Ihre ungläubigen Gedanken“, die sie
bereits mitbrachten, hat der Gott „dieser Welt“ (genauer: dieses Weltlaufes) vol-
lends „verblendet“. Der Gott (!) dieser Welt ist der Teufel, er ist der Herr dieses
Weltlaufes; bis das große Gericht Gottes und das Ende dieser Zeit kommt, herrscht
er als Gott in dieser Welt, um dann vernichtet zu werden (vgl. zu Mtth. 12,28).
Das ist ein Ausdruck und ein Gedanke von unerhörter dualistischer Schärfe. Die
Verblendung aber, die der Satan bei den jüdischen Gegnern gewirkt hat, be-
steht darin, daß sie die frohe Botschaft von der Herrlichkeit Christi nicht erkennen.
Denn wenn sie diese überirdische Herrlichkeit erkannt hätten, dann würden sie nicht
mehr am Gesetzesdienst und seiner irdischen Herrlichkeit hängen. Die Herrlichkeit
Christi faßt Paulus in das Wort vom „Ebenbild Gottes“ zusammen. Der erhöhte
5 Christus (nicht das Gesetz) ist ihm ein Abbild, eine Ausstrahlung Gottes. — Diesen
erhöhten Herrn mit seiner die weite Welt umfassenden Herrlichkeit verkündet Paulus
und nicht „sich selbst“. Seine Gegner hatten gegen Paulus diesen Vorwurf er-
hoben, er verkünde in ehrgeiziger Weise seine eigenen Phantasien. Sie werden
darauf hingewiesen haben, daß er Jesus gar nicht gekannt habe, daß er also sein

besonderes Wissen von ihm nur seiner eigenen Einbildung verdanke. Feierlich betont Paulus demgegenüber sein Bewußtsein, Christus Jesus, den Herrn, zu verkünden, und seine Demut, mit der er sich in den Dienst der Gemeinde stellt. In D.6 bietet Paulus den Beweis für die Behauptung in D.5, daß er nicht sich selbst, sondern Christus verkünde. Zugleich steht der Vers in beabsichtigtem Gegensatz zu D.4. Die jüdischen Gegner hat der Satan verblendet, den Apostel hat Gott selbst erleuchtet. Jene hat der Satan vom Unglauben zur völligen Verblendung geführt, ihm hat Gott aus Dunkelheit zum Licht geleuchtet. Jenen leuchtet der Glanz der Herrlichkeit Christi nicht, Paulus hat diese Herrlichkeit mit eigenen Augen gesehen. Zugleich ist aus diesem Gegensatz und nach dem allgemeinen Zusammenhang klar, daß Paulus hier nicht die allgemeine Christen-Erfahrung schildert, sondern sein persönliches Erlebnis, d. h. die Vision von Damaskus (s. zu Gal. 1,15ff.). Bezeichnend ist, was er hier über sie aus sagt. Zunächst betont er, daß in dieser Stunde Gott selbst und zwar der Lebendige, allmächtige Schöpfergott, der aus Finsternis Licht leuchten ließ, vernehmlich gesprochen hat. Er ließ es Tag werden in seinem Herzen; mit andächtigem Staunen denkt Paulus an die große Stunde seines Lebens zurück. Zugleich schildert er den Inhalt dieser Erfahrung hier eingehender als gewöhnlich. Sonst begnügt er sich, einfach zu sagen, daß er den Herrn gesehen habe, oder daß Gott seinen Sohn offenbart habe (Gal. 1,15f.; 1. Kor. 9,1; 15,8). Hier sagt er deutlicher, wie er den Herrn gesehen hat. Er erschien ihm als überirdisches Lichtwesen, als eine Gestalt himmlischer Herrlichkeit. Ein Vergleich mit 3,18 und dem dazu Vermerkten macht es übrigens klar, daß Paulus auch hier sein Erlebnis in der Sprache der hellenistischen Mystik schildert. Schließt sie sich auch zum Teil an die Schilderung der Schöpfung des Lichts in Genesis 1 an, so deuten Worte wie „Aufstrahlen“ der „Erkenntnis“, „Herrlichkeit“ mit Sicherheit auf dieses Milieu. Ein in die Mysterien Eingeweihter schildert z. B. seine Erfahrung auf dem Höhepunkt der Weihe mit den Worten: „Um Mitternacht sah ich die Sonne mit hellweißem Lichte strahlen; vor die unteren und oberen Götter trat ich hin und betete sie aus nächster Nähe an“ (Apulejus, Metamorphosen XI 23). So hat auch Paulus das Ebenbild der Gottheit, den Herrn Christus geschaut und auf diesem Gottesbilde die Fülle des göttlichen Lichts: Auf dieser Erkenntnis von der himmlischen Herrlichkeit Christi aber beruht nun sein ganzes, weltweites Evangelium, das die jüdischen Gegner nicht verstehen können.

B. Die Dissonanz zwischen der Herrlichkeit seines Amtes und der Unscheinbarkeit seines Außenlebens und ihre Auflösung 4,7–5,10.

1. Die Dissonanz 4,7–12. Wir haben aber diesen Schatz in töner-
nen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sich als Gottes Kraft
erweise und nicht als von uns:

Wir sind allewege bedrängt, doch nicht erdrückt, 8
ratlos, doch nicht verzweifelt,
verfolgt, doch nicht verlassen, 9
zu Boden geworfen, doch nicht zugrunde gerichtet.

Wir tragen immerdar den Tod Jesu an unserm Leibe umher, 10
damit auch das Leben Jesu in unserm Leibe sich offenbare.

Ständig nämlich werden wir bei Leibesleben um Jesu willen in den Tod 11
gegeben,

damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch sich offenbare.
Also wirkt sich der Tod an uns aus, das Leben an euch. 12

Auf die Schilderung der apostolischen Herrlichkeit folgt das „Aber“. Mit 7 den Tönern, d. h. zerbrechlichen, unscheinbaren Gefäßen, in welchen Paulus diesen Schatz trägt, meint er den eignen Leib. Die äußere Erscheinung des Paulus wird uns in späteren Berichten als häßlich und unscheinbar geschildert, der willensstarke

Apostel hatte einen müden, gebrechlichen Leib, er spricht selbst von einer oft wiederkehrenden Krankheit, die ihn plagt. Er war vielleicht Epileptiker (12, 7 ff.; Gal. 4, 14). Seine Gegner spotteten über seine äußerliche Unschönbarkeit (s. d. Einleitung). Und doch in diesen tönernen Gefäßen ein Schatz voller Herrlichkeit; eine überschwängliche Kraft geistiger persönlicher weltumwandelnder Energie! Paulus sieht in dieser Disharmonie zwischen Äußerem und Innerem Gottes Sügung und Absicht. Aller Welt soll klar werden, daß die geistige Kraft des Apostels von Gott ausgehe und nicht von ihm selbst. Durch seine zarte, gebrochene Körperlichkeit scheint die Macht Gottes hindurch. Hier zeigt sich die tiefreligiöse Empfindungsweise des Paulus, die sich ganz und gar von Gott abhängig fühlt und in allem

8-9 Tun von ihm getragen weiß. Diese göttliche Kraft kann aber, ob auch bedrängt, doch nie unterliegen. Schon hier wird die Sprache des Apostels lebhaft bewegt. — Und das alles faßt sich nun für Paulus in einem Wort gesteigerter Mystik

10a zusammen. Er schleppt den Tod (wörtlich: die Tötung) Jesu an seinem Leibe umher. Er ist so eins, wie mit dem auferstandenen, so auch mit dem gestorbenen Herrn, daß er auch sein Todesiegel am Leibe trägt. In diesem müden, gebrochenen, sich aufzehrenden Leib setzt sich das Leiden und Sterben Christi fort! Die Christus-Mystik des Paulus erscheint hier auf dem Gipfelpunkt, die Wirkung der Gemeinschaft mit Jesus wird nicht nur als eine innerlich geistige, sondern geradezu als eine leibliche gefaßt. Aber das alles hat eine gottgewollte Kehrseite: Es soll auch das Leben Jesu in seinem Leibe, durch seinen Leib offenbar werden. Die Hinopferung des Leibes geschieht ja im Dienste des apostolischen Amtes, in welchem die Lebens-

10b macht Jesu zum Ausdruck kommt. V. 11 wiederholt den V. 10, ihn in der ersten Hälfte erläuternd, in der zweiten steigend. Für den mystischen Ausdruck V. 10a setzt Paulus nun den einfacheren: wir werden um Jesu willen ständig in den Tod gegeben. Er denkt dabei nicht so sehr an die besonderen Gefahren seines Lebens, sondern an seinen den Körper aufreibenden täglichen Dienst. In der zweiten Hälfte steigert er, indem er für den allgemeineren Begriff Leib den bestimmteren „Fleisch“ setzt. Ja, Christi Leben wirkt sogar in diesem sündigen, der Sterblichkeit verfallenen Fleisch und zwingt es wider Willen in seinen Dienst. Wie mächtig ist

12 doch dieses Leben! Paradox faßt dann Paulus zusammen: Bei dem allen kommt also für ihn der Tod, für seine Gemeinde das Leben heraus. Sein Leib verzehrt sich, aber aus dieser Selbstopferung strömt das neue, von Christi Geist getragene Leben auf die Gemeinde über. Paradox wird der Ausdruck dadurch, daß Paulus in der ersten Hälfte vom leiblichen Tode, in der zweiten vom geistigen, inneren Leben redet.

15 **2. Die Auflösung der Dissonanz: der Hoffnungsgedanke 4, 13–18.**
Wir haben aber denselben Geist des Glaubens — denn wie geschrieben steht: „Ich habe geglaubt, darum habe ich auch geredet“; glauben auch wir,
14 weshalb wir auch reden — und wir wissen, daß der, welcher Jesus auferweckt hat, auch uns mit Jesus auferwecken und uns mit euch darstellen
15 wird. (Denn alles geschieht um euretwillen, damit die weithin überströmende Gnade bei den Vielen den Dank zur Ehre Gottes reichlich hervorrufe.) Deshalb verzagen wir nicht. Vielmehr, wenn auch unser äußerer Mensch sich verzehrt, so ersteht doch der innere Tag für Tag zu neuem
17 Leben. Denn der für den Augenblick leichte Druck der Trübsal trägt uns
18 eine über- und überschwere Last ein von ewiger Herrlichkeit. Richten wir doch unsern Blick nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn das Sichtbare ist zeitlich, aber das Unsichtbare ist ewig.

V. 13 vgl. Ps. 116, 10.

13 Die Dissonanz zwischen äußerem und innerem Sein löst sich in der Hoffnung. Diese Hoffnung ruht auf dem Besitze des „Geistes des Glaubens“. Mit einer halb ironischen Wendung tröstet sich Paulus, daß er doch wenigstens den-

selben Geist des Glaubens mit der Gemeinde habe, wie sehr diese auch auf ihn herabzusehen geneigt sei. Geist des Glaubens, sagt Paulus, weil der Geist zum Glauben gehört, d. h. auf Grund des Bekenntnis ablegenden, in der Taufe seinen Ausdruck findenden Glaubens verliehen wird (Gal. 3, 1 ff.). Die Zuversicht wird durch Ps. 116, 10 bewiesen (nach der Septuaginta; nach dem hebräischen Text betet der fromme Sänger: ich glaube [vertraue], wenn ich bete). Diesen Spruch wendet Paulus auf sich an. Reden und Glauben gehört zusammen. Aus seiner zuversichtlichen apostolischen Verkündigung schließt er auf seinen Glauben. Mit dem Glauben aber besitzt er auch den Geist. Der Geist aber berechtigt ihn zur ewigen Hoffnung, er ist ja das Unterpand der zukünftigen himmlischen Heilsgüter (vgl. zu 1, 22). Daher wendet sich Paulus nunmehr dem Gedanken der Hoffnung zu. 14 Er setzt aber die Hoffnung der Auferstehung, die alle Disharmonie ausgleicht, auf den Gott, der bereits Jesus von den Toten auferweckt hat (vgl. zum Gedanken Röm. 8, 10—11 und zur Formel Gal. 1, 1). Der wird dereinst auch ihn mit den Korinthern vor seinem Throne versammeln (darstellen). „Mit euch“, sagt Paulus, das ist wieder eine ironische Wendung; der Apostel meint doch wenigstens dieselbe Aussicht wie seine Gemeinde zu haben. Diese nebenächliche Wendung erläutert der den Zusammenhang nicht unempfindlich unterbrechende V. 15. Ist jetzt die Lage des 15 Apostels scheinbar weniger günstig, ist in ihm der Tod wirksam (V. 12), so geschieht das alles doch in der Ausübung des apostolischen Amtes zugunsten der Gemeinde und zur reichlichen Vermehrung der Dankbarkeit gegen Gott, also zu Gottes Ehre, da durch Paulus' Wirksamkeit die Gnade (Gottes) ja über seine Person hinaus überfließt und so die Dankbarkeit vieler entzündet. V. 16 kehrt Paulus zum Zu- 16 sammenhang zurück. Weil Paulus den Geist des Glaubens (V. 13) und die Hoffnung der Auferstehung hat, deshalb ist er nicht mutlos. Freilich schwindet seine natürliche Körperlichkeit (der äußere Mensch) dahin (V. 10—12). Aber dafür erlebt auch sein inneres, geistig-persönliches Wesen eine tägliche Erneuerung durch den Geist Gottes. Beide Aussagen hängen für Paulus unmittelbar und ursächlich mit einander zusammen. Wir müssen uns das in Paulus' Sinn ganz realistisch vorstellen: Je mehr dieser müde und matte Leib des Apostels, der für das höhere, vom Geist Gottes erfaßte Wesen des Gläubigen ein schweres Hemmnis bildet, je mehr er in sich zerfällt, desto mehr wird die innere Energie, die ihn treibt, sichtbar; durch die vermittelte Körperlichkeit, durch die Falten und Furchen seines Antlitzes schimmert die innere geistige Herrlichkeit seines Wesens, sie leuchtet — denken wir getrost einmal an das Dürer'sche Apostelbild — aus den tiefstliegenden, nach innen blickenden Augen: der äußere Mensch zerfällt in demselben Maße wie der innere lebendig wird! Und nun 17 erhebt sich Paulus zu einem ungemein starken, begeisterten Ausdruck (auch hier eine bemerkenswerte Parallele Röm. 8, 18), von dessen Kraft man in deutscher Übersetzung kaum eine Vorstellung geben kann. Er sieht vor sich das Bild einer Wage: In der einen Schale liegt die Not dieses Lebens, das ganze tägliche in den Tod-Gegebenwerden und sich Verzehren, in der andern die himmlische Herrlichkeit, die nach Gottes gerechter Fügung auf dieses Leid folgt. Und diese Schale sinkt, wie jene steigt. Denn in der letzteren ruht das unermessliche himmlische Gewicht der ewigen Herrlichkeit, in der ersteren die leichte Last des Augenblicks. Man muß freilich, 18 sagt Paulus, Augen haben, um das zu sehen; wer nur auf das Sinnliche seinen Blick richtet, sieht die höhere Wirklichkeit nicht. Die Gläubigen aber sind ja gewöhnt, ihren Blick auf die unsichtbare Welt einzustellen. Wer aber das tut, der weiß auch, daß alles Sichtbare (hier das Leid des Lebens) schnell vorüberzieht und alles Unsichtbare, Über sinnliche (hier die verheißene Herrlichkeit) ewige Dauer hat.

Mit diesen letzten Ausführungen spricht Paulus eine Erkenntnis aus, die von allgemeiner und großer Bedeutung für die Anschauungen der damaligen Zeit von den letzten Dingen ist. Die jüdische Zukunftshoffnung hat, wie es scheint, diese Erkenntnis von der wesenhaften Verschiedenheit der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt nie ganz erreicht. Für sie liegt die erwartete zukünftige Welt im allgemeinen stark im Sichtbaren und Sinnlichen. So viele Ansätze zur Erfassung eines rein geistigen, überweltlichen Zukunftsglaubens auch vorhanden sind, so wird die

sinnliche Gebundenheit nirgends ganz durchbrochen. Auch Jesus bewegt sich mit seiner Predigt vom Reich Gottes in den Formen der sinnlich-natürlich bestimmten Volkshoffnung; er spricht ganz unbefangen von Essen und Trinken im Reich Gottes. Innerlich hat er freilich in seiner Predigt den sinnlichen Charakter der jüdischen Volkshoffnung überwunden, indem er das rein Religiöse in ihr herausarbeitete und das National-Politische, das recht eigentlich Jüdische daran, ganz in den Hintergrund drängte. Paulus zieht — wohl unter dem unbewußten Einfluß griechischen Geistes, dessen frommes Denken in jener Zeit ganz auf den Gegensätzen einer sinnlichen und einer übersinnlichen, geistigen Welt sich aufbaut, und der hier sein Bestes dem Evangelium als Geschenk darbringt — die letzten Folgerungen. Für ihn ist die jenseitige Welt die unsichtbare, rein geistige Welt.

- 1 **3. Genauere Ausführungen über die Hoffnung des neuen**
Leibes 5, 1–5. Denn wir wissen: Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen
 2 sein wird, so haben wir einen Bau aus Gottes Wesen, ein ewiges Haus,
 3 nicht mit Menschenhänden gemacht, im Himmel. Daher denn auch schon
 4 jetzt unser Seufzen, weil wir uns sehnen, mit unserm Himmelshaus über-
 5 kleidet zu werden. Denn das ist doch gewiß, daß wir, auch wenn wir
 unser altes Gewand abgelegt haben, doch nicht ohne Leib dastehen werden.
 Und so seufzen wir denn in unserem Zelt und stehen dabei freilich unter
 einem Druck, weil wir uns sehnen — nicht nach Entkleidung, sondern nach
 „Überkleidung“ —, daß das Sterbliche vom Leben verschlungen werde. Der
 uns aber dazu bereitet hat, ist Gott; hat er uns doch auch das Unterpfand
 des Geistes gegeben.

Paulus führt den Gedanken der erwarteten Herrlichkeit in einem Hauptpunkt aus, der in diesem Zusammenhang eine Erörterung verlangt. Der Gegensatz zwischen der zerfallenden Körperlichkeit und der inneren Herrlichkeit der Gläubigen kann ja nicht ewig dauern. Er wird aber gelöst durch die Hoffnung auf ein neues Äußere, das der inneren, geistigen Art der Gläubigen entspricht, auf einen neuen Leib. Diese Gewißheit des neuen Leibes spricht Paulus in V. 1 aus. „Wir wissen“, beginnt der Apostel, er hätte hier auch sagen können „Ich weiß“. Denn er bringt im Folgenden seine allereigenste, subjektive Überzeugung zum Ausdruck, die auf der prophetischen Schau ruht, deren er sich so manches Mal rühmt (vgl. I. Kor. 2, 9ff.; II. Kor. 12, 2ff.; I. Kor. 15, 51). Dabei ist es natürlich nicht ausgeschlossen, daß der Apostel daneben selbst in derartigen persönlichen Bekenntnissen von eschatologischer Tradition abhängig ist. (S. o. das zu I. Kor. 15 über den „pneumatischen Leib“ Ausgeführte.) Der irdische Leib ist ja nur ein Zelt zu vorübergehendem Gebrauch, das einmal abgebrochen werden muß. Aber dann, wenn das geschehen sein wird, haben wir schon ein anderes Haus; es ist ein wunderbarer Bau, Gott hat ihn gefügt und keines Menschen Hand, und deshalb ist er ewig. Es ist klar, daß das, was Paulus hier als die neue, himmlische Behausung bezeichnet, nichts andres sein kann als der neue himmlische Leib, den er für die Gläubigen erwartet (s. die Erörterung zu I. Kor. 15 S. 160f.). — Nun aber ist Paulus sicher nicht der Meinung, daß dieser neue Bau erst dann geschaffen werde, wenn das irdische Leben abgebrochen wird. Das hätte er anders ausdrücken müssen. Er meint vielmehr, daß diese Behausung schon jetzt, oder sicher im Augenblicke des Todes, fertig vorliege. Das ist unser Trost angesichts der Auflösung dieses Lebens, daß der neue Leib schon vorhanden ist; Paulus sagt ausdrücklich: Wir haben ihn im Himmel. Also ist er der Meinung, daß die neuen Leiber der Gläubigen — vielleicht von Ewigkeit geschaffen — schon jetzt im Himmel bereit liegen. Dieser Satz scheint in einem eigentümlichen Verhältnis zu der 1. Kor. 15 ausgeführten Auferstehungslehre des Paulus zu stehen. Denn dort denkt er scheinbar noch an ein Hervorgehen des neuen Leibes aus dem alten durch Auferstehung oder durch Verwandlung. Aber wenn wir genauer zusehen, so zeigen sich doch die Verbindungslinien. Denn wir sehen, daß nach 1. Kor. 15 der Zusammenhang zwischen dem alten und dem neuen Leib als ein sehr

loßerer gedacht wird; ja Paulus sagt auch dort schon, daß eigentlich Gott den neuen Leib schenke (15, 38). Hat hier also eine Weiterentwicklung der Gedanken des Apostels stattgefunden, so doch eine sehr verständliche. — Denn soweit geht Paulus nun auch wieder nicht, daß er hier den Gedanken ausdrücke, der Gläubige bekomme diesen neuen Leib gleich nach dem Tode, nicht erst durch die Auferstehung und beim großen Gerichtsakt. Wenn er das meinte, dann hätte er freilich den Hauptgedanken der jüdisch-palästinensischen Zukunftshoffnung, die Erwartung eines letzten, allgemeinen Gerichts und der Entscheidung am Ende aller Dinge, aufgegeben. Aber eine solche Verwerfung der Auferstehung im eigentlichen Sinn würde eine sehr schnelle Entwicklung voraussetzen, wie sie dem Paulus nicht zuzutrauen ist. Jene Meinung ist auch in diesem Verse nicht ausgesprochen, vielmehr sagt Paulus nur, daß der Gläubige im Angesicht seines vielleicht schon vor der Wiederkunft erfolgenden Todes sich des Gedankens trösten könne, daß der neue Leib, den er dereinst am Ende wirklich bekommen solle, im Himmel für ihn schon bereit liege. Auch der weitere Zusammenhang in den folgenden Versen bestätigt diese Auffassung.

In den folgenden schwierigen Versen scheint Paulus eine Art von Beweis für die Gewißheit des neuen Leibes führen zu wollen; sehr merkwürdig, aber ganz ² in dem paradoxen Stil des vorhergehenden Abschnitts sieht er in dem „Seufzen“ des von der Last des dahinscheidenden Leibes Bedrückten einen solchen Beweis (vgl. Röm. 8, 23). Denn, sagt er, das Seufzen ist nichts anderes, als ein Ausdruck für die ihres Zieles gewisse Sehnsucht nach jenem uns bestimmten Himmelshaus. Hart ist der übrigens auch bei hellenistischen Schriftstellern in solchem Zusammenhang häufige Wechsel des Bildes: statt von einem „Einziehen in das neue Haus“ redet er von einem „Anziehen“, als ob es sich um eine Art Gewand handelte. Paulus denkt nicht mehr im Bilde, sondern an die Sache. Was er meint, geht aus 1. Kor. 15, 51 ff. hervor, wo er von der Hoffnung spricht, daß die Überlebenden bei der Wiederkunft des Herrn verwandelt werden, daß das Sterbliche die Unsterblichkeit „anziehen“ solle. Er zielt also mit diesem Worte auf die Sehnsucht nach der Bekleidung mit dem neuen Himmelsleibe am Ende der Zeit. — Der „Beweis“, den Paulus hier aus dem „Seufzen“ führt, ist ja nun sehr wenig überzeugend; er selbst macht sich einen zwischen den Zeilen zu lesenden Einwand, den er sofort V. 3 widerlegen wird. Jenes Seufzen braucht ja nichts weiter zu sein, als die Sehnsucht nach der Befreiung von dem alten Leibe; von einer Gewißheit des neuen braucht gar nichts darin zu liegen. Aber Paulus weist dies in knappen, dunklen und durch die Über- ³ lieferung enistellten Worten zurück. Nach dem Text, der uns der ursprünglichsten zu sein scheint, sagt er: Das ist doch gewiß (wörtlich: „wenn anders wirklich“), daß wir auch, wenn wir uns des Leibes im Tode entkleidet haben, dennoch nicht „nackt“, d. h. ohne Leib dastehen werden. Diese „Nacktheit“ ist, wie 1. Kor. 15, 37 andeutet, der Zustand ohne feste Gestalt und Körperlichkeit, ohne Organe des Wirkens und Lebens. Der Zustand der Schatten im Hades, die ihren alten Leib nicht mehr haben, aber einen neuen noch nicht erhalten haben, ist gemeint, ein Zustand vollendeter Unseligkeit und Zwecklosigkeit. Es ist aber, sagt Paulus, doch wohl gewiß, daß das nicht unser endgültiger Zustand, nach dem wir uns sehnen, sein kann. (Eine andere mögliche Lesart des Verses lautet: „da wir ja, nachdem wir angezogen haben, nicht nackt erfunden werden.“ Und man erklärt diesen Text wohl am besten, indem man umschreibt: Wir sehnen uns nach der neuen Be- ⁴ haugung, da wir nur unter der Bedingung, daß wir diese angezogen haben, nicht nackt erfunden werden.) Nach dieser Zwischenbemerkung nimmt Paulus noch einmal fast in demselben Wortlaut den Gedanken von V. 2 wieder auf: „Und so seufzen wir dann in der Selbstwohnung“, und fügt dann das neue Moment, das den Gedanken weiterführt, hinzu: „und stehen dabei (freilich) unter einem Druck.“ Ein dunkler Punkt, eine Ungewißheit ist bei dieser ganzen Hoffnungssehnsucht vorhanden, nämlich die quälende Frage, ob der Tod den einzelnen Gläubigen noch vor der Wiederkunft treffen werde. Denn wenn es ihnen auch feststeht, daß sie, falls sie diese erleben, sicher überkleidet, verwandelt werden sollen, so verhält es sich doch anders mit denen, die vor dem großen Ende sterben werden. Nach

der allgemeinen Überzeugung trifft die früher Sterbenden bis zum großen Ende das Los eines leiblosen Zustandes im Hades (1. Thess. 4, 13). Und das ist es, was die Gläubigen vor allem fürchten und nicht möchten: das einfache Ausziehen des Leibes im Tode, der Zustand der Leiblosigkeit im Hades; sie wünschen vielmehr die Überkleidung, die Verwandlung bei der Wiederkunft, daß der Tod vom Leben einfach „verschlungen“, genauer „aufgesogen“ werden soll (1. Kor. 15, 55). Es liegt hier ein kühnes Bild vor: Der neue Leib wird wie ein Nessusgewand gedacht, das mit seiner Lebensflamme die alte Körperlichkeit verzehrt. Ehe Paulus diesen Gedanken weiter fortspinnt, begründet er zunächst die bei alledem vorhandene Hoffnung auf einen neuen Leib in objektiver Weise. Nicht nur die starke Sehnsucht der Christen verbürgt ihnen dessen Wirklichkeit. Die kräftigste Bürgschaft unserer

5 Hoffnung leistet uns der allmächtige Gott in eigener Person. Er hat uns dazu bereitet. Denn er gab uns das im Geiste bestehende Unterpfand (vgl. zu 1, 22), und mit dieser Erstlingsgabe sind uns auch die noch ausstehenden himmlischen Heilsgüter gewiß. Mit der inneren Erneuerung ist die Hoffnung auf eine dieser Erneuerung entsprechende Leiblichkeit von himmlischer Herrlichkeit gegeben (vgl. die ähnliche Beweisführung in dem Abschnitt Röm. 8, 28—30).

4. Der Trost gegenüber der Möglichkeit des „nackten“ Zwischen-

6 zustandes im Hades 5, 6—10. So sind wir nun allezeit getrosten Mutes und da wir wissen, daß wir, solange wir unsere Heimat im Leibe haben, 7 fern vom Herrn sind — denn im Glauben wandern wir noch und nicht 8 im Schauen — getrosten Mutes sind wir, ja wir ziehen es sogar vor, die Heimat unseres Leibes zu vertauschen mit der Heimat beim 9 Herrn. Darum setzen wir auch unsre Ehre darein — ob in der Heimat, ob 10 in der Fremde —, daß wir ihm wohlgefallen. Denn unser aller Wesen muß vor dem Richterstuhl Christi offenkundig werden, damit jeder nach seinen Taten bei Leibesleben seinen Teil bekomme, sei es im Guten oder Bösen.

6 Mit V. 6 knüpft Paulus noch einmal an V. 4 an. Bei jener gewissen Hoffnung der Christen auf den neuen Leib war ein dunkler Punkt vorhanden: die Furcht vor dem leiblosen Zwischenzustande bei der Möglichkeit eines Todes vor der Wiederkunft. Für Paulus liegt hier ein persönliches Rätsel. Bisher hatte er sicher gehofft, daß die Ankunft des Herrn noch bei seinen Lebzeiten eintreten werde (1. Kor. 15, 51 f.). Bei den schweren Erfahrungen seines Lebens, bei der aufreibenden Wirkung der Mühen und Gefahren des apostolischen Amtes aber ist jene Zuversicht allmählich verschwunden, und Paulus ringt hier mit dem Gedanken der Möglichkeit seines nahen Todes vor der Wiederkunft. Und zugleich erhebt er sich mit tapferem Mut über diese Möglichkeit und die Furcht vor dem Aufhören des leiblichen Daseins. Die bewegte Stimmung äußert sich in dem verwickelten Satzbau, der im Griechischen noch verworrener ist, als wir ihn im Deutschen wiedergegeben haben, und in dem zweimaligen Ansatz: „wir sind getrosten Mutes“. Der Gedankengang des Paulus ist nun folgender: Wir können die Furcht vor der Leiblosigkeit überwinden; unter allen Umständen kann es nicht schlimmer, sondern nur besser durch den Tod mit uns werden, wenigstens in der Hauptsache, worauf es ankommt. Sind wir doch jetzt, wo wir im Leibe sind, fern vom Herrn, da die dichte Hülle der Sinn-

7 lichkeit zwischen uns und dem erhöhten Herrn liegt. Wir können wohl an ihn glauben, aber wir schauen ihn nicht, er lebt in einer für unsre irdischen Sinne nicht zugänglichen Welt. Nur dann und wann, etwa in himmlischen Gesichten, zerreißt diese irdische Hülle, um sich dann schnell wieder zusammenzuziehen, so 8 daß nur der Weg des Glaubens, nicht des Schauens offen bleibt. Und nun folgert er in kühnem Vertrauen, daß unter allen Umständen der irdische Tod gegenüber diesem Zustand eine Förderung bringen werde: Wir sind getrost, ja wir ziehen es sogar vor, die Heimat unseres Leibes zu vertauschen mit der Heimat beim Herrn. Der Tod wird ihm ein Hinjinken der leiblichen Hülle, die uns vom Herrn trennte.

So ist nun Raum beschafft für die energische sittliche Ermahnung: Unter allen 9 Umständen, im Leibe und außer dem Leibe gilt es, dem Herrn wohlgefällig zu sein. Das ist Ehrensache für den Christen. Er hat auf seinem Posten zu stehen und nicht nach sich, sondern nach seinem Herrn zu fragen. Die Stelle kann übrigens kaum anders verstanden werden, als so, daß Paulus die Möglichkeit annimmt, man könne auch im leiblosen Zustand dem Herrn durch persönliche Gefinnung und Gedanken wohlgefallen. Diese Aufforderung wird endlich durch 10 den energischen Hinweis auf das abschließende große Gericht begründet. An dem Gedanken eines umfassenden, allgemeinen Gerichtes hält Paulus also fest, trotzdem er eine gewisse Entscheidung bereits mit dem Tode eintreten läßt, trotzdem es so nahe lag, die Verleihung des neuen Leibes, der ja bereits als gegenwärtig bei Gott im Himmel gedacht wird, dem Frommen gleich nach dem Tode zuteil werden zu lassen. Der äußere Aufriß der jüdisch-palästinensischen Gerichtsvorstellung wird nicht durchbrochen. Als der Richter im allgemeinen, großen Gericht erscheint an dieser Stelle Christus. Paulus teilt den Glauben der Urgemeinde, für den ebenfalls Christus der Weltrichter anstelle oder zur Seite Gottes ist. Wir achten auch hier darauf, wie trotz der Lehre von der Rechtfertigung „aus Glauben allein“ der sittliche Vergeltungsgedanke in seiner ganzen Kraft vor der Seele des Paulus steht.

Wenn wir die Anschauung des Apostels, wie sie in diesem Kapitel erreicht ist, zusammenzufassen versuchen, so kommt es dabei auf folgende Punkte an. Paulus nimmt eine doppelte Entscheidung des menschlichen Geschickes, eine vorläufige und eine endgültige, an. Die vorläufige Entscheidung erfolgt gleich nach dem Tode. Sie stellt dem Frommen eine Heimat beim Herrn, allerdings in leiblosem Zustand, in Aussicht. (Von dieser Hoffnung weiß Paulus weder 1. Thess. 4, 13 ff. noch 1. Kor. 15; sie scheint hier zum ersten Mal in seinen Gesichtskreis zu treten.) Dann folgt die Entscheidung des allgemeinen, großen Gerichtes in seinen verschiedenen Stufen (1. Kor. 15, 23 ff.). Bei diesem bekommen die Gläubigen den neuen, himmlischen Leib, der für sie schon jetzt im Himmel bereit liegt, die Toten werden damit bekleidet, die bei der Parusie noch Lebenden werden überkleidet.

Um diese Überzeugung des Paulus ganz zu verstehen, müssen wir uns noch kurz die Entwicklung der späteren jüdischen Anschauung vom **Zwischenzustand**, den der Apostel hier ins Auge faßt, vergegenwärtigen. Die eigentliche jüdische Anschauung vom Zustand der Toten vor dem Gericht und der Auferstehung entspricht genau der bekannten alttestamentlichen Vorstellung vom Zustand der Toten überhaupt. Die Toten befinden sich in einem schattenhaften, unterschiedslosen Dasein im Hades (Jes. 14, 9 ff.); oder sie sind in einem Zustand des Schlafes, sie heißen die Schlafenden, Entschlafenen. Die letztere Auffassung hat Paulus hier und da selbst bestimmt ausgesprochen (1. Thess. 4, 13 ff.; 1. Kor. 15, 51 f.). Daneben aber hat sich in der jüdischen Anschauung allmählich ein anderer Gedanke Bahn gebrochen. Man beginnt, auch die Geschicke der Seelen im Hades zu unterscheiden; der Glaube an verschieden geartete Orte der Toten dringt in das Judentum ein. Bereits im Henochbuch 22 (Kauhsch, Apokr. u. Pseudepgr. II, S. 251 f.) werden vier (resp. drei) verschiedene Totenorte vorausgesetzt. Von dem Schicksal der Frommen heißt es 22, 9: „Und so ist eine besondere Abtheilung gemacht für die Geister der Gerechten, wo eine helle Wasserquelle ist.“ Besonders ausführlich ist das verschiedene Geschick der verstorbenen Seelen in ihren verschiedenen Behältern im vierten Buch Esra 7, 75–101 (Kauhsch, II, S. 374 ff.) behandelt. Der Verfasser der Offenbarung 6, 9 sieht die Seelen der frommen Märtyrer unter dem Altare Gottes, also wahrscheinlich bereits im Himmel, eine Vorstellung, die das „heimisch sein beim Herrn“ besonders gut veranschaulicht. In dieser Linie liegt nun offenbar auch die hier vorgetragene Hoffnung des Paulus. Freilich geht er noch weit über das alles hinaus. Und zu seiner Anschauung, daß das Hinfallen der Hülle dieser Leiblichkeit gerade ein Heimischwerden beim Herrn begründen könne, haben wir doch wieder die nächste formelle Parallele in der späthellenischen Frömmigkeit, welcher eben der Tod an und für sich der Eingang in das höhere Leben ist. Jedenfalls überwindet Paulus mit dieser

Hoffnung die alttestamentlich-jüdische Furcht vor dem Tode und der Leiblosigkeit. Nebenher sei bemerkt, daß auch die persische Eschatologie die Vorstellung einer doppelten Entscheidung teilt und so eine bemerkenswerte, vielleicht auf direkte religionsgeschichtliche Zusammenhänge hindeutende Parallele zur jüdischen Eschatologie aufweist. — Ganz ungewöhnlich ist endlich die Anschauung des Paulus von dem neuen, jetzt schon im Himmel vorhandenen Leib. Parallelen sind nur sehr spärlich vorhanden, so in dem jüdischen sogenannten slavischen Henochbuch 22,8ff. (überf. v. Bonweisch. Abh. d. Ges. d. Wissensch. Göttingen. N. Folge I,3, S.23), in einem halb jüdischen, halb christlich gnostischen Apokryphon etwa aus den ersten Jahrzehnten des zweiten christlichen Jahrhunderts, der „Himmelfahrt des Jesaias“ (vgl. 7,22f.; 8,14.26; 9,1f.; 9,11; 9,17f.; Hennecke S. 299ff.), und in dem schönen gnostischen Gedicht, der sogenannten „Perle“, das in den Thomas-Akten Kap. 108ff. erhalten ist (vgl. Kap. 111f.; Hennecke, S. 524). Wenn es in der Offenbarung heißt (6,9ff.), daß den unter dem Altar schreienden Seelen zum Troste ein weißes Kleid geschenkt wird, so liegt auch diesem Bilde vielleicht der Gedanke des neuen Leibes zugrunde. Aber das sind zerstreute Parallelen. Einen größeren Einfluß hat die Anschauung des Paulus auf weitere Kreise der Kirche zunächst nicht gehabt.

C. Abermals die Herrlichkeit des apostolischen Amtes 5, 11–6, 10.

- 11 1. **Persönliche Bemerkungen 5, 11–16.** So wissen wir also, was
Furcht des Herrn heißt; darum „überreden“ wir freilich die Menschen,
aber vor Gott sind wir durchsichtig. Wir hoffen aber auch vor eurem
12 Gewissen durchsichtig zu sein. Wir „bringen uns nicht schon wieder bei
euch in Empfehlung“, vielmehr wollen wir euch nur eine Grundlage für
euer Rühmen an uns geben; ihr sollt etwas zur Hand haben wider die,
welche sich äußerer Dinge und nicht der rechten Herzensverfassung rüh-
13 men. Sind wir „von Sinnen gekommen“, so galt es Gott; sind wir ver-
14 nünftig, so galt es euch. Denn die Liebe Christi hält uns bei Sinnen.
Sind wir doch der Meinung, daß einer für alle gestorben ist, — also sind
15 sie alle gestorben. Und für alle ist er gestorben, auf daß die Lebenden
nicht mehr sich selbst leben, sondern dem für sie Gestorbenen und Auf-
16 erweckten. So kennen wir denn von nun an niemanden, wie die Menschen
einander kennen; ja, selbst Christus, wenn wir ihn einmal nach Menschen-
weise gekannt haben, — jetzt kennen wir ihn nicht mehr so.

- Nach den schweren allgemeinen Ausführungen wendet sich Paulus wieder
dem rein Persönlichen zu. Auf der Höhe der Hoffnungsfreudigkeit schüttelt er er-
11 hobenen Hauptes alle die Vorwürfe ab, die man ihm gemacht hat. Man hat dem
Apostel vorgeworfen, daß er in schlauer Weise die Menschen für seine Sache über-
rede (vgl. Gal. 1,10), und daß er dabei „undurchsichtig“, zweideutig in seinem Ver-
halten sei. Paulus antwortet: Ja wohl, freilich überrede ich die Menschen, aber
dabei zieht mir die (V. 10 begründete) Furcht vor dem Herrn als dem Richter die
sittliche Schranke. Mag er seinen Gegnern undurchsichtig erscheinen, vor Gott liegt
sein Wesen klar und deutlich; und er kann für seine Lauterkeit an das Gewissen
12 seiner Gemeinde appellieren. Zu wiederholtem Male wehrt Paulus den Vorwurf
des Selbstlobes ab (vgl. 3,1); leider ist er zu allen diesen Ausführungen, die jenen
falschen Anschein erwecken, gezwungen. Denn die Gemeinde selbst scheint sich ja
gegen die falschen Prahlereien seiner Gegner, die sich nur ihrer äußeren Vorzüge,
etwa ihrer äußeren Beziehungen zu den Uraposteln, vielleicht zu Jesus selbst zu
rühmen wissen, nicht wehren zu können. So muß ihnen der Apostel die Mittel an
die Hand geben, sich seiner zu rühmen: da gibt es keine falsche Bescheidenheit. —
13 Weiter war dem Apostel offenbar vorgeworfen, er sei von Sinnen. Paulus war,
wie wir gesehen haben, eine zum Ekstatischen neigende Persönlichkeit, er redete
„mehr mit Zungen als sie alle“ (1.Kor.14,18), er hat Visionen erlebt (12,1ff.),

er besaß in der Tat ein fast bis zur Krankhaftigkeit erregbares Temperament. Seine Gegner werden das benutzt und Paulus geradezu als geisteskrank hingestellt haben (vgl. den ähnlichen Vorwurf gegen Jesus Mt.3,21). Paulus antwortet in sehr feiner Weise. Er kann sich darauf berufen, daß er ständig diese ekstatischen Erregungen seiner Persönlichkeit zugunsten der besonnenen, nüchternen Wirksamkeit in der Gemeinde zurückgedrängt hat. In der Gemeinde wollte er lieber fünf Worte mit dem Verstande sprechen, als zehntausend Worte im Zungenreden (1.Kor.14,19). So sagt er nun hier: Bin ich nun hier: Bin ich von Sinnen, wie meine Gegner sagen, so geht das nur Gott und mich an. Dagegen, wo es sich um die Gemeinde handelt, hat er sich immer von maßvoller und vernünftiger Besonnenheit gezeigt. Der Grund dafür aber war die Liebe Christi, die ihn eben in den Dienst der Gemeinde hineingedrängt hat. „Sie hält ihn bei Sinnen“, sie ist gleichsam das starke Band, das sein Wesen umschließt, sie hindert ihn, außer sich zu geraten und in seiner Hinneigung zum Ekstatischen aufzugehen. Inwiefern die Liebe Christi diese Wirkung hat, erläutert V.14b. Paulus beruft sich auf das allgemeine christliche Urteil, trägt allerdings im folgenden einen besonderen Satz seiner mystischen Anschauung vom Verhältnis der Gläubigen zu Christus vor. „Ist einer“ — nämlich Christus — „für alle gestorben, so sind sie alle gestorben“. Für Paulus ist Christus der Anfänger und das Haupt der neuen Menschheit. Was sich an diesem Haupte vollzogen hat, das hat sich grundsätzlich auch bereits an allen Gliedern, für alle, vollzogen. Sobald einer in den Bannkreis dieser neuen, durch Christus begründeten Menschheit getreten ist, so ist damit bereits das Sterben nach der Art Christi für ihn eingetreten, er ist seines alten Ichs los und ledig geworden. Dasselbe ergibt sich aber auch, wenn man bedenkt, daß Christus für alle gestorben ist. Der Gedankenfortschritt wird dadurch etwas undeutlich, daß Paulus das „für alle“ schon in den vorhergehenden Satz mit aufgenommen hat. Daß für ihn mit diesem „für alle“ ein neues zweites Moment gegeben ist, zeigt er, indem er es hier mit „und er ist für alle gestorben“ wieder aufnimmt. (Vielleicht ist das erste „für alle“ Randbemerkung eines Abschreibers.) Denn daraus folgt, daß die durch seinen Opfertod zu neuem Leben Gebrachten nicht sich selbst, sondern eben Christus angehören (der für uns gestorben und auferstanden ist, d. h. durch Tod und Auferstehung das alte Leben vernichtet und das neue Leben tatsächlich gebracht hat). Beide Male ergibt sich derselbe Gedanke, daß Christus uns von unserm Ich und seinen egoistischen Neigungen befreit hat. Demgemäß hält diese Liebe den Apostel auch bei Sinnen, sie löst ihn von aller Selbstsucht, auch von dem Übermaß der ekstatischen Frömmigkeit, bei der man schließlich nur sich selbst genießt, und zwingt ihn im Dienst der Gemeinde zu ruhiger, besonnener Vernünftigkeit. — Mit V.16 springt Paulus bereits wieder zu einem neuen Gedanken über. Die äußerliche Beziehung der Gedanken ist zwar klar. Als ein durch Christus den Zusammenhängen des alten, natürlichen Lebens Entzifferer (V.15) lehnt er das Beurteilen von Personen, selbst von Christus, nach deren menschlichen, irdischen Zusammenhängen und Beziehungen ab. Aber wie kommt Paulus gerade zu diesem Gedanken? Es muß auch hier eine verborgene Beziehung gegen seine Gegner vorliegen. Sie taten, was hier abgelehnt wird, beriefen sich etwa auf persönliche Bekanntschaft und auf rein äußerliche Vertrautheit mit den Autoritäten des christlichen Glaubens. Sie wiesen darauf hin, daß sie ja selbst, wie die Apostel und Führer in Jerusalem, mit dem einst auf Erden weilenden Herrn in enger Beziehung zusammengelebt hätten. Sie fragten nach dem Recht des Paulus, ein besonderes, eigenes Evangelium zu verkünden, und was für persönliche Beziehungen Paulus mit dem irdischen Herrn aufzuweisen habe. Und wenn er darauf hinwies, daß er ihn vor Damaskus gesehen habe, so nannten sie das vielleicht eine Phantastie, Paulus verkündigte nur sich selbst (4,5). Damit konnten sie ihn an der empfindlichsten Stelle treffen, sie konnten darauf hinweisen, daß Paulus' gesetzesfreies Heiden-Evangelium vom Herrn gar nicht gewollt sei, daß Jesus Zeit seines Lebens, wie die Augenzeugen bekräftigen konnten, sich in den Grenzen des jüdischen Volkes und in den Schranken des Gesetzes gehalten habe (Mtth. 5,17; 10,5f.; 15,24).

Gegenüber diesen Einwänden sagt Paulus hier nun mit erstaunlicher Kühnheit, daß ihm dies ganze Sich-Zurückbeziehen auf irdische Autoritäten keinen Eindruck mache. Ja, er lehnt grundsätzlich die Berufung auf den irdischen Jesus ab. Denn dieser ganzen Welt irdischer Zusammenhänge ist er entnommen. Die Gewißheit seines Evangeliums beruht ihm darauf, daß er den erhöhten Herrn in seiner himmlischen Herrlichkeit geschaut hat. Bemerkenswert ist, daß Paulus dabei zugesteht: wenn wir auch einst Christus wie Menschen einander „kennen“ (wörtlich: nach dem Fleische), gekannt haben. Deutet Paulus damit etwa an, daß auch er Jesus in seinem irdischen Leben — natürlich nur vorübergehend, von weitem — kennen gelernt habe? Unmöglich wäre es gerade nicht, daß er den Herrn in seinen letzten Lebenstagen in Jerusalem gesehen habe. Aber möglich ist es auch, daß Paulus hier auf ein indirektes Kennenlernen des irdischen Jesus durch die Gemeinde hindeutet und meint, auch er habe einst Wert darauf gelegt, durch die Erzählung von Augenzeugen den irdischen Jesus kennen zu lernen. Wenn man aber nun den irdischen Jesus gegen sein Evangelium ausspielt, dann will er — ganz einerlei ob seine Gegner mit dieser Berufung Recht haben oder nicht — von jenem nichts mehr wissen. Es genügt ihm, wenn er überzeugt ist, im Sinne des erhöhten Herrn sein Evangelium zu verkünden.

Das sind allerdings Sätze von erstaunlicher Kühnheit. Das ganze schwere historische Problem, wie sich, geschichtlich betrachtet, die Frömmigkeit des Paulus zum Evangelium Jesu verhalte, tritt uns in diesen wenigen Sätzen vor Augen. Zerreißt Paulus hier nicht selbst den Zusammenhang zwischen sich und dem irdischen — wir würden sagen: dem historischen Jesus? Wir werden hier zwischen Form und letztem Inhalt der Ausführungen zu unterscheiden haben. Ihre Form ist gewiß radikal, und es ist fast ein Verzweiflungsakt des Paulus zu nennen, daß er in dieser Weise die Autorität des irdischen Jesus ablehnt; der erhöhte Herr, auf den er sich beruft, und der irdische Jesus müssen doch in einem erkennbaren Zusammenhang stehen. Aber freilich war es für Paulus der einzige Weg, auf dem er seine Stellung behaupten konnte. Ihm fehlten gänzlich die Mittel, sich auf einen Streit mit seinen Gegnern über den „historischen“ Jesus einzulassen. Sachlich aber behält Paulus in dem Hauptpunkt, nämlich in der Frage, ob die gesetzesfreie Heidenmission im Geiste des von Jesus verkündeten Evangeliums sei oder nicht, recht. Denn das Evangelium Jesu ist seinem innersten Kern nach überjüdisch. Paulus sah auf den Geist, seine Gegner auf den Buchstaben. Er, der Jesus nie persönlich gekannt, hat sein innerstes Wesen besser verstanden, als die kleinen Geister, die sich auf den persönlichen Zusammenhang mit ihm beriefen.

2. Zusammenfassung des ganzen Abschnittes von der Herrlichkeit des Amtes der Versöhnung 5, 17—21. Überhaupt, wenn jemand mit Christus eins geworden ist, so ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe das Neue ist da. Und das alles kommt von Gott, der uns mit sich durch Christus versöhnt hat und uns den Dienst an der Versöhnung gegeben hat. Denn Gott hat in Christus die Welt mit sich versöhnt, da er ihnen ihre Übertretungen nicht anrechnete und unter uns das Wort von der Versöhnung aufrichtete. So predigen wir nun an Christi Statt — ja Gott selbst mahnt durch uns — so bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott! Den, der von keiner Sünde wußte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm eine Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.

Nach den persönlichen Bemerkungen kehrt Paulus zu einer den allgemeinen Teil abschließenden Ausführung zurück. Noch einmal erklingt in vollen Tönen der Hymnus von der Herrlichkeit des apostolischen Amtes. Im Vorhergehenden hat Paulus gelegentlich darauf hingewiesen, wie die Liebe Christi ihn über alle selbstliche und menschliche Bedingtheit hinweghebt. Indem er diese Betrachtung er-

weiterr, kehrt er zum Allgemeinen zurück. Und nun läßt er ein Wort höchsten Triumphes aufblitzen, in dem sich seine Persönlichkeit und Frömmigkeit so charakteristisch wie fast nirgends ausdrückt. „Überhaupt — in der Gemeinschaft mit 17 Christus (der Gemeinde Christi) ist man eine neue Schöpfung.“ Denn Christus ist der Anfänger und Urheber der neuen, höheren Menschheit (s. zu Röm. 5, 12 ff.; 1. Kor. 15, 45 ff.). „Das Alte ist vergangen, das Neue ist da!“ Die „neue Welt“, wie sie von den Propheten gewissagt ist (Jes. 65, 17; 66, 22; Offenb. Joh. 21, 1), hat in den Gläubigen schon ihren Anfang genommen. Wir sehen den Apostel vor uns, wie er die Last des Gesetzes, die Angst der Sünde, die ganze Welt pharisäischer Enge und Ausschließlichkeit von seiner Seele abgeschüttelt hat, wie sich ihm ein neues Leben der Freiheit, des Friedens, des weltweiten Wirkens aufgetan hat, das er jubelnd begrüßt. Und das ist keine Phantasia, kein leerer 18 Traum, sondern von Gott geschenkte Wirklichkeit. Dies alles faßt sich nun für Paulus in das Wort zusammen, in das der Abschnitt ausklingt: Versöhnung. Es ist für ihn kein geradliniger Weg, der zu Gott geführt. Ein alter Zustand mußte gebrochen, ein neuer begonnen werden: „Gott hat uns mit sich durch Christus versöhnt.“ Auch bei diesem Satz denkt Paulus, wie aus dem Folgenden hervorgeht, an seine eigne Erfahrung. Gott hat den, der einst in blindem Eifer für Gott gegen Gott wütete, in wunderbarem Wandel versöhnt, indem er Christus, den erhöhten Herrn, in sein Dasein treten ließ. Und nun hat er ihm den Dienst der Versöhnung, seine große Tat zu verkünden, gegeben. Dann erweitert Paulus die Betrachtung. Gott hat in Christus die ganze, ihm feindliche Welt, die auf 19 verkehrten Bahnen wandelte, mit sich ausgesöhnt. Paulus wagt hier eine gewaltige Paradozie. Sonst muß nach dem Glauben aller Welt die Gottheit durch das Opfer versöhnt und umgestimmt werden. Hier aber, in Christus, offenbart sich eine Gottheit, die in unbegreiflicher Gnade selbst das Versöhnungsoffer stellt. Er ist der Versöhner und wird doch selbst versöhnt, beides in einer wunderbaren Einheit. Paulus nennt die Mittel der Versöhnung: 1. Die Nichtanrechnung oder Vergebung der von der Welt aufgeladenen Sündenschuld. Soll die Versöhnung stattfinden, so muß durch eine wahrhafte Vergebung zunächst die den Menschen von Gott trennende Schuld aufgehoben werden. Wie Paulus sich diese Aufhebung der Schuld vermittelt denkt, sagt er V. 21. 2. Die Aufrichtung der Verkündigung von der Versöhnung. Jene Schuldbefreiung ist eine objektive und allgemeine. Sie muß aber dem Einzelnen zum Bewußtsein kommen, dazu ist die Verkündigung von der Versöhnung das andre notwendige Mittel. So steigt dem 20 Paulus zum Schluß noch einmal groß und herrlich der Wert des apostolischen Amtes empor. In ihm fühlt er sich geradezu als Stellvertreter Christi des Versöhners, ja mehr noch: Gott selbst steht hinter seiner Predigt. Der Inhalt dieser Predigt aber ist der Ruf: Laßt euch versöhnen mit Gott, — Versöhnung! — Die Worte sind in hochgestimmter Begeisterung geschrieben, man achte auf den kraftvollen doppelten Ansat: so predigen wir an Christi Statt — so bitten wir nun an Christi Statt. — Paulus erörtert nachträglich noch, wieviel Gott sich diese Versöh- 21 nung hat kosten lassen. Er hat Christus, den Sündlosen, für uns zur Sünde gemacht. Die Wendung versteht man, wenn man sich vergegenwärtigt, daß für Paulus der Tod Christi die Bedeutung eines sühnenden, stellvertretenden Opfers hat, und daß nach ihm Gott die Vergebung (Nichtanrechnung) der Sündenschuld auf der Grundlage des stellvertretenden Leidens und Todes Christi mitteilt. (S. die Erklärung zu Röm. 3, 25; Gal. 3, 13 und auch zu Mk. 10, 45; 14, 23). Paulus wählt für diesen Gedanken einen starken paradoxen Ausdruck. Statt einfach zu sagen, Gott habe auf Christus in seinem Kreuzestode die Sünde gelegt, sagt er: „Gott hat ihn zur Sünde (es ist nicht, wie es wohl geschieht, „Sündopfer“ zu übersetzen) gemacht“. Paulus will damit wohl andeuten, daß die Sünde und ihre Strafe im Kreuzestod nicht nur äußerlich auf ihn gelegt sind, sondern daß Christus wirklich in rätselhaft wunderbarer Weise in eine außerordentlich innige Gemeinschaft mit der Sünde getreten ist. Gott hat ihn behandelt, als ob er ein Sünder wäre. Diesem kühnen Ausdruck entspricht der andre: „damit wir Gerechtigkeit Gottes würden.“ Der Ausdruck „Ge-

rechtfertigt vor Gott“ (wörtlich „Gottes“) ist auch hier im Sinne der sonstigen paulinischen Ausdrucksweise zu verstehen. Es spricht sich darin ein religiöses Empfinden aus, das Paulus aus dem Judentum überkommen hat. Gerechtigkeit rein sittlicher Art im Urteil der Menschen genügt nicht. Es muß eine von Gott anerkannte Gerechtigkeit sein. Die Gerechtigkeit, die Paulus meint, ist natürlich die von Gott angerechnete Gerechtigkeit, die Kehrseite der Vergebung aller Schuld um des stellvertretenden Leidens Christi willen. Anstatt daß Paulus nun sagt, daß wir diese Gerechtigkeit bekommen haben, sagt er wieder paradox, daß wir diese Gerechtigkeit „geworden“ sind. Die neue Gerechtigkeit ist für ihn eben nicht nur ein angehängtes Kleid, sondern etwas tief in das Wesen des Menschen Eingreifendes, diesen Verwandelfendes.

1 3. Paulus, der Träger des Amtes 6, 1—10. Und da helfen wir
mit und ermahnen, daß ihr die Gnade Gottes euch nicht umsonst zuteil
2 werden lasset. Steht doch geschrieben:

„Zur willkommenen Zeit habe ich dich erhört
am Tage des Heils habe ich dir geholfen“;

— siehe, jetzt ist die „hochwillkommene Zeit“, jetzt ist „der Tag des Heils“.

3 Und dabei geben wir keinerlei Anstoß, damit unser Amt keinen Flecken
4 bekomme. Vielmehr beweisen wir uns durchaus als Gottes Diener:

In viel Geduld

Unter Drangsalen, in Nöten, in Ängsten,

5 Unter Schlägen, im Gefängnis, bei Aufruhr,

Unter Mühen, in Wachen, in Fasten;

6 In Lauterkeit, in Erkenntnis,

In Langmut, in Güte,

In heiligem Geist, in ungeheuchelter Liebe;

7 Durch das Wort der Wahrheit, durch die Kraft Gottes,

Mit Waffen der Gerechtigkeit zum Schutz und Trutz,

8 Durch Ehre und Schande, bei Schmähung und Lob;

Als die Verführer und doch wahrhaftig,

9 Als die Unbekannten und doch wohl bekannt;

Als die Sterbenden und siehe, wir leben,

Als die Gezüchtigten und doch nicht getötet;

10 Als die Betrübten, doch allezeit fröhlich,

Als Bettler und die doch viele reich machen —

Als die nichts haben und doch aller Dinge Herr.

V. 2 vgl. Jes. 49, 8. — V. 9 vgl. Ps. 118, 18.

1 Bei jenem großen Werk Gottes ist Paulus stolz, Mitarbeiter zu sein; und
sein Beruf ist, zu mahnen, daß man das große Geschenk Gottes sich nicht umsonst
2 anbieten lasse. Die Zeit ist reif. Das A. T. redet von einer frohen, willkommenen
Zeit und einem Tag des Heils, da Gott den Menschen gnädig sein wird. Die große
3-10 Zeit ist nun da — dies Bewußtsein gibt seinen Worten Schwung und Kraft. Und in
starkem und doch edlem Stolz schildert Paulus diese seine apostolische Wirksamkeit.
Die Sprache erhebt sich zu einem rhythmisch gegliederten Hymnus. In breitem
Strom fließt die Rede dahin und braust bis zum Schluß in immer mächtigeren
Afforden. Der große Apostel setzt sich selbst sein Ehrendenkmal, wie es nicht jeder-
mann erlaubt ist. Aber bei ihm freuen wir uns daran.

III. Die Ausöhnung mit der Gemeinde 6, 11—7, 16.

11 1. Persönliche Liebeswerben 6, 11—13. Unser Mund hat sich euch
12 aufgetan, liebe Korinther, unser Herz ist weit geworden. Ich „beenge“

euch wahrlich nicht, ihr seid nur enge in eurem eignen Innern. So ver- 13
geltet nun gleiches mit gleichem — ich rede wie zu meinen Kindern —
werdet auch ihr weitgesinnt!

Herzandringende Mahnung; Paulus ringt um persönliches Verständnis, sein 11
Mund ist ihm übergeflossen — das ist er wahrlich (vgl. 6, 4 ff.) — sein Herz ist ihm
warm geworden. Man hat ihm den Vorwurf gemacht, daß er die Korinther be- 12
enge, tyrannisiere (vgl. 1, 24). Das ist nicht der Fall: sie sind zu enge, sein groß- 13
herziges Wesen vertragen zu können. Aber wie sein Herz sich ihnen in Liebe ge-
öffnet, so sollen sie ihm vergelten. Er redet ja nicht zu gleichgültigen Leuten,
sondern zu seinen Kindern, von denen er das erwarten kann.

2. Abmahnung von heidnischem Wesen 6, 14—7, 1.

Zieht nicht mit Ungläubigen am selben Joch. 14

Was haben Gerechtigkeit und Frevel mit einander zu tun?

Oder was haben Licht und Finsternis gemein?

Welche Harmonie besteht zwischen Christus und Beliar, 15

oder welche Gemeinschaft zwischen Gläubigen und Ungläubigen,

oder welches Bündnis zwischen dem Tempel Gottes und den Götzen? 16

Ihr seid ja der Tempel des lebendigen Gottes. Gott hat gesprochen:

„Ich will unter ihnen wohnen und wandeln;

ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein.

Deshalb zieht aus ihrer Mitte aus 17

und sondert euch ab, spricht der Herr,

und rührt Unreines nicht an.

Und ich will euch aufnehmen,

und ich will euer Vater sein,

und ihr sollt mir Söhne und Töchter sein, 18

spricht der Herr, der Allmächtige“.

Im Besitz dieser Verheißungen nun, meine Lieben, wollen wir uns von 7,1
jeder Befleckung unseres äußeren und inneren Menschen reinigen und
unsre Heiligung betreiben in der Furcht Gottes.

V. 16 vgl. 3. Mose 26, 11f. Hes. 37, 27. V. 17 vgl. Jes. 52, 11; Jer. 51, 45. Hes. 20, 34. 41.

V. 18 vgl. 2. Sam. 7, 14.

Plötzlich wendet sich hier Paulus einem ganz andern Gedankenkreis zu; die 14
folgenden Mahnungen sind gegen heidnisches Unwesen in der Gemeinde gerichtet.
Paulus kann nicht Worte genug finden, um die Ungleichartigkeit der Gemeinde
und der heidnischen Umgebung zu betonen. Einer näheren Erklärung bedarf hier 15
das Rätselwort Beliar. Beliar ist das alttestamentliche Be'lizjaal. Hier ist das
Wort gewöhnlich ein Abstraktum und bedeutet Nichtsnutzigkeit. Aber die in der
späteren jüdischen Literatur und hier bei Paulus hervortretende persönliche Auf-
fassung ist die ältere. Ps. 18, 5 ist denn auch von Strömen Belials die Rede und
nachher von Banden der Unterwelt. Ströme Belials müssen Unterweltströme sein,
und Belial wahrscheinlich ursprünglich ein Gott der Unterwelt und des Todes, der
aus irgend einer fremden Mythologie in die volkstümliche Religion des Judentums
eingedrungen ist. Daraus erklärt sich dann, daß Beliar (die Verwechslung des
Buchstaben r und l ist häufig) in der spätsüdischen Literatur der Teufel geworden
ist (vgl. Bouisset, Rel. d. Judent.² 385 f.; Kautsch, Apokr. und Pseudepigr. im Re-
gister unter Beliar, Belchor). Hier an unserer Stelle ist Beliar, wie die Zusammen-
stellung beweist, zum „Antichrist“ geworden. Die Gestalt des Antichristen ist der ver-
menslichste Teufel. Man erwartete innerhalb des Judentums in den letzten Tagen
der Endzeit vielfach einen furchtbaren, dämonischen Widersacher Gottes, den man
bald vorwiegend als Tyrannen, bald als falschen Propheten auffaßte. In der christ-
lichen Enderwartung wurde diese Gestalt zum Antichrist im besondern Sinne, dem

- Widerfacher Christi, der vor diesem am Ende der Tage erscheinen soll. Diese Erwartung liegt hier vor, und auch 2. Thess. 2, 3, wo die Bezeichnung jenes furchtbaren Unwesens als „Mensch des Frevels, Sohn des Verderbens“, wahrscheinlich eine Übersetzung von Beliar ist. Wenn Paulus zum Schluß sagt, daß der Tempel Gottes, d. h. die Gemeinde, nichts mit den Höhen zu tun habe, so wird hier noch einmal ganz klar, daß er in diesem Abschnitt heidnisches Unwesen bekämpft. — Durch eine Reihe
- 16 alttestamentlicher Sprüche begründet Paulus seine Ermahnung. Daß die Gläubigen Tempel Gottes sind, beweist er aus 3. Mose 26, 11 f. Im A. T. ist hier von dem Lohn,
- 17 den Israel für seine Gesetzeserfüllung erhält, die Rede. Aus Jes. 52, 11, einer Drohrede gegen Babel, in der Israel zum Auszug aus Babel ermahnt wird, wird bewiesen, daß die Christen verpflichtet sind, mit der heidnischen Welt zu brechen.
- 18 Die Verheißung 2. Sam. 7, 14 ist zu David in Bezug auf seine Nachkommenschaft gesprochen. Die Wendung „der Herr der Allmächtige (Jahve Zebaoth)“, die Paulus aus der Sprache des A. T.'s hinzusetzt, kommt sonst im N. T. nur noch in der Offenbarung
- 7, 1 barung mit ihrem stark jüdischen Sprachgebrauch vor. Wenn Paulus zum Schluß empfiehlt, sich von jeder Befleckung des „Fleisches und Geistes“ zu reinigen, so entspricht dieser Sprachgebrauch nicht ganz seiner sonstigen Ausdrucksweise. Hier soll der Ausdruck nicht mehr besagen als (wie ich übersetzt habe) „Befleckung des äußeren und inneren Menschen“. Wo Paulus sonst Fleisch und Geist zusammen nennt, versteht er unter Fleisch die grundsätzlich sündige Sinnlichkeit, die also genau genommen nicht von Befleckung gereinigt werden kann, und unter Geist den göttlichen Geist, welcher der Gefahr der Befleckung nicht unterliegt.

Die Verse 6, 14—7, 1 hat man dem 2. Korintherbrief und Paulus überhaupt absprechen wollen. Als Gründe dafür pflegt man anzuführen: 1. Die Verse behandeln ein Thema, das sonst nirgends in diesem Briefe angeschlagen werde. 2. Der Stil sei unpaulinisch; Paulus häufe die Ausdrücke nirgends so unschön und zwecklos, wie dies in den ersten Versen geschieht. 3. In 7, 1 liege eine unpaulinische Ausdrucksweise vor. 4. Die Verse stören den Zusammenhang. Die Gedankenverbindung zwischen 6, 13 und 7, 2 sei nach Herausnahme der betreffenden Verse eine vorzügliche (6, 13: Werdet auch ihr weitgesinnt — 7, 2: Gewährt uns Raum).

Die Gründe sind zwar sehr der Erwägung wert, aber meines Erachtens nicht durchschlagend. Dagegen gilt folgendes: 1. Man sieht schlechterdings nicht ein, was einen Abschreiber hätte veranlassen sollen, das vorliegende Stück gerade an dieser Stelle einzuschreiben. 2. Es ist nicht richtig, daß das hier behandelte Thema sonst gar nicht im Briefe angeschlagen wird. Paulus kommt, wie nachgewiesen werden wird, in Kap. 13 noch einmal darauf zu sprechen. Ja, es geht aus 13, 2 mit Wahrscheinlichkeit hervor, daß gerade das in die Gemeinde eingeschlichene heidnische Unwesen der Gegenstand der „Betrübnis“ des Paulus bei seiner zweiten Anwesenheit gebildet hat (s. d. Einl.). Inzwischen haben allerdings die eingetretenen judaistischen Wirren alle andern Fragen zurückgedrängt. Aber es ist kein Wunder, wenn Paulus nun nach halber Beseitigung der Hauptgefahr auf die alten Mißstände in der Korinther-Gemeinde zurückkommt. 3. Wenn Paulus in 7, 1 von seiner Ausdrucksweise abweicht, so braucht er doch auch sonst die Begriffe „Fleisch“ und „Geist“ in einem allgemeinen Sinn; (freilich nirgends in der Gegenüberstellung). 4. Daß sich durch Ausschneiden der Verse ein guter Zusammenhang herstellen läßt, ist an sich noch kein durchschlagender Grund für diese Ausschneidung.

- 2 3. Fortsetzung des Liebeswerbens 7, 2—4. Gewährt uns Raum (in euren Herzen). Wir haben niemandem Unrecht getan, niemand zugrunde gerichtet, niemand übervorteilt. Ich sage das nicht, um zu urteilen. Ich habe es euch ja eben gesagt, daß ihr uns herzlich verbunden
- 4 seid für Leben und Sterben. Ich habe große Zuversicht zu euch, ich bin voll Ruhmens über euch. Ich bin reich an Trost, überreich an Freude bei aller meiner Trübsal.

In diesem Abschnitt besiegelt Paulus nach allem Kampf und Mißverständnis

2 die Versöhnung mit seiner Gemeinde. Die erste Wendung: „Gewährt uns Raum“ —

schließt in der Tat eng an 6, 13 „Werdet auch ihr weitgejinnigt“ an. Die Vorwürfe, daß Paulus den Leuten Unrecht tue, Mitglieder der Gemeinde zugrunde richte (vielleicht durch allzustrenges Einschreiten gegen sie), müssen tatsächlich erhoben worden sein. Von dem Vorwurf, daß er die Gemeinde übervorteile, werden wir weiter unten noch hören. — Aber Paulus läßt sich kurz auf alles das 3 ein. Er will nicht mehr richten, sondern versöhnen. Er hat ja schon 6, 11—13 die Korinther seiner herzlichen Verbundenheit versichert. Und in vollen Akkorden 4 kommt nun seine Freude darüber zum Ausdruck, daß er seiner Gemeinde wieder sicher ist.

4. **Die Botschaft des Titus** 7, 5—7. Denn auch, als ich nach Mazedonien kam, fand ich keine Ruhe. Vielmehr überall gab es Not, draußen Kämpfe, drinnen Angst. Aber der Gott, der die Elenden tröstet, hat auch 6 uns durch die Ankunft des Titus getröstet, nicht allein durch seine Ankunft, sondern auch durch den Trost, den er bei euch erfahren hatte. Gab er mir doch von eurer Sehnsucht, eurer Klage, eurem Eifer für mich Kunde, so daß mich nun im Gegenteil Freude ergriff.

Die 2, 12f. abgebrochene Schilderung seiner Stimmung vor dem Eintreffen des Titus setzt Paulus hier fort. Hatte er dort erzählt, wie die Unruhe und Ungewißheit in betreff seiner Gemeinde ihn von Troas aus weiter getrieben, so führt er jetzt aus, auch in Mazedonien unter seinen vertrauten Gemeinden habe es ihm keine Ruhe gelassen. Beweglich weist er auf seine äußere und innere Not. Was Paulus dann (2, 14) in dem dort angestimmten Triumphlied nur hat erraten lassen, das sagt er jetzt ausdrücklich: Titus ist angekommen und hat ihm von der veränderten Stimmung der Gemeinde Nachricht gebracht. Und seine trübe Stimmung ist in helle Freude umgeschlagen. 5 6

5. **Noch einmal der Zwischenbrief** 7, 8—12. Denn wenn ich euch auch 8 auch in meinem Briefe betrübt habe, so tut es mir nicht leid. Tat es mir einmal leid — denn ich sehe ja, daß jener Brief euch, wenn auch nur kurze Zeit, betrübt hat —¹ so freue ich mich jetzt, nicht weil ihr betrübt wurdet, sondern weil ihr zur Reue betrübt worden seid. Denn ihr wurdet so, wie Gott es will, betrübt und seid so in keiner Hinsicht von mir geschädigt. Denn die Traurigkeit nach Gottes Willen wirkt eine 10 Reue zum Heil, die man nicht bereut. Die Traurigkeit der Welt aber wirkt den Tod. Seht doch diese göttliche Betrübttheit — welche Bereitwilligkeit hat sie bei euch entfacht, ja noch viel mehr: Entschuldigung, Entrüstung, Schrecken, Sehnsucht, Eifer, Bestrafung. Mit allen Mitteln habt ihr zu beweisen gesucht, daß ihr rein in der Sache seid. Nun denn, 12 wenn ich euch auch geschrieben habe, so habe ich nicht geschrieben wegen dessen, der Unrecht getan, noch wegen dessen, dem Unrecht geschehen ist, sondern nur, damit euer Eifer für uns vor Gott offenbar werde.

Ausführlich äußert sich Paulus nunmehr rückblickend über den schroffen Brief, den er der Gemeinde geschrieben hat. Es gab eine Zeit, wo er diesen Brief fast bereute, vielleicht in jenen Tagen tiefster Niedergeschlagenheit, von denen er eben geredet. Aber nun freut er sich desselben, da er in der rechten Weise gewirkt 9 hat. In feiner Weise unterscheidet Paulus eine doppelte Art der Betrübnis, eine 10 Betrübnis nach Gottes Willen, d. h. eine Betrübnis, die das sittliche Element des Antriebes zur Reue und Umkehr in sich birgt, und eine Betrübnis der Welt, d. h. jene fruchtlose, den Menschen lähmende Jammerstimmung, die gar nichts bessert, sondern nur verschlimmert und schließlich zum hoffnungslosen Tode führt. In jener Weise sind die Korinther betrübt, sie haben also auch in dieser Beziehung keinen Schaden von Paulus erlitten, wie man ihm wohl vorwirft. Im Gegenteil: der 11 Brief hat Wunder der Besserung bewirkt, vor allem auch „Entrüstung und Bestrafung“. Was Paulus damit meint, hat er 2, 5ff. bereits deutlicher gesagt. Er

12 ist in der Gemeinde von jemandem persönlich beleidigt. Darauf spielt auch V. 12 an; wenn Paulus hier sagt, daß er nicht wegen dessen, der Unrecht getan, oder wegen dessen, dem Unrecht geschehen ist, geschrieben habe, sondern damit der Eifer seiner Gemeinde für ihn offenbar werde, so gibt diese Wendung nur dann einen erträglichen Sinn, wenn man annimmt, daß Paulus selbst der Betroffene sei. Andernfalls könnte man dem Apostel wenigstens den Vorwurf einer starken persönlichen Anmaßung nicht ersparen. Bei einem Unrecht aber, das dem Paulus persönlich zugefügt ist, kann man nur an eine persönliche Beleidigung denken. Er hatte also in dem Brief die Bestrafung des Beleidigers in aller Schroffheit gefordert. Diese ist mittlerweile erfolgt, wenigstens von Seiten der Mehrheit. Nun kann Paulus mildere Saiten aufziehen und sogar Verzeihung empfehlen (2,6ff.). Denn am Persönlichen liegt ihm nichts, sondern nur an der Wahrung seiner nun wiederhergestellten apostolischen Würde.

13 6. Über Titus 7, 13—16. So haben wir unsern Trost gefunden. Zu unserm Trost aber gesellte sich eine noch viel größere Freude über die Freude des Titus, daß er von euer aller Seite eine innerliche Erquickung
14 erfahren hat. Denn wenn ich etwa ihm gegenüber euch gerühmt hatte, so erlebte ich nun keine Beschämung, vielmehr, wie alle unsre Rede bei euch auf Wahrheit beruhte, so erwies sich auch unser Rühmen dem
15 Titus gegenüber als Wahrheit. Und sein Herz ist euch nun um so mehr
16 zugewandt; erinnert er sich doch an euer aller Gehorsam, wie ihr ihn mit Furcht und Zittern aufgenommen habt. Ich bin froh, daß ich zu euch in allen Dingen eine gute Zuversicht haben kann.

13 In seiner Weise zieht Paulus nun auch seinen Genossen, der bei der Ver-
söhnung eine so hervorragende Rolle gespielt, in die Erörterung hinein. Wenn er es gewagt, trotz allem, was vorgefallen war, seine Gemeinde dem Titus gegen-
14 über zu rühmen, so hat nun sein Ruhm Bestätigung gefunden. Das gibt dem Apostel Veranlassung, noch einmal seine angegriffene Wahrhaftigkeit zu betonen,
15 die in diesen wie in allen Stücken bestätigt ist. Die Betonung der herzlichen Beziehung des Titus zur Gemeinde soll zugleich dessen künftige erneute Wirksamkeit
16 in der Gemeinde vorbereiten (s. das Folgende). Mit der herzlichen Versicherung seines wiederhergestellten Vertrauens schließt Paulus diesen Teil des Briefes.

IV. Die Sammlung für die Gemeinde in Jerusalem. Kap. 8. 9.

1 1. Die Sammlung bei den Mazedoniern 8, 1—5. Wir weisen euch,
meine Brüder, auf die Gnade Gottes hin, die in den Gemeinden Mazedo-
2 niens geschenkt ist, wie hier unter viel Prüfung und Leid die Fülle
ihrer Freude aus tieffter Armut einen Reichtum schlichter Güte hat fließen
3 lassen; — wie sie, ich bezeuge es, nach Vermögen, ja über Vermögen
4 freiwillig, auf das dringendste um die Gunst der Beteiligung an der
5 Dienstleistung für die Heiligen uns gebeten haben. Über alles Hoffen
hinaus haben sie sich selbst gegeben, in erster Linie dem Herrn und dann
uns nach Gottes Willen.

Paulus betreibt in den beiden folgenden Kapiteln die von ihm übernommene
Sammlung für die Heiligen (s. dazu Gal. 2, 10; 1. Kor. 16, 1ff.; Röm. 15, 25ff.).
Um die Korinther zum eifrigen Sammeln zu bewegen, hält er ihnen die Mazedonier
1 als Muster vor. Er weist sie auf deren große Bereitwilligkeit hin, die er aber
nicht als ihr Verdienst, sondern, seiner religiösen Art entsprechend, als Gottes Gnade
2 3 bezeichnet. Wir erfahren hier nebenbei, daß die mazedonischen Gemeinden allerlei
Leiden, offenbar Belästigungen von außen, zu erdulden hatten. Trotzdem und trotz
ihrer Armut haben sie eine außerordentliche Mildtätigkeit bewiesen, ja geradezu
4 den Paulus mit Bitten um die Teilnahme an der Sammlung bestürmt. Sie haben

sich persönlich in dieser Sache zur Verfügung gestellt — nicht in erster Linie, wie 5 Paulus demütig bemerkt, dem Apostel, sondern dem Herrn.

2. **Ermahnung, dem Titus bei der Fortsetzung seines Sammlungs-Werkes entgegenzukommen** 8,6—15. So haben wir denn den Titus 6 ermahnt, er solle, wie er damit begonnen habe, nun auch diese „Gnade“ bei euch zu Ende führen. Wie ihr aber in allem reich seid, in Glauben 7 und Beredsamkeit und Erkenntnis und Eifer auf allen Gebieten und in meiner Liebe zu euch, so mögt ihr nun auch in dieser Gnade voran sein. Ich befehle nicht, sondern benutze den Eifer der andern als Prüfungs- 8 mittel für die Echtheit eurer Liebe. Ihr kennt ja das Erbarmen unseres Herrn Jesus Christus: Um unsretwillen wurde er arm, da er doch reich war, damit ihr durch seine Armut reich würdet. Ich gebe hier nur meinen 10 Rat, denn das ist euch förderlich. Habt ihr doch, und zwar nicht nur mit der Tat, sondern auch mit innerer Zustimmung, vor Jahresfrist bereits begonnen. Nun mögt ihr auch die Tat zu Ende führen, daß der Bereit- 11 willigkeit auch die Ausführung entspreche — nach Vermögen. Denn, wenn 12 der gute Wille vorhanden ist, so ist er mit dem, was er vermag, willkommen und (man verlangt) nicht, was er nicht vermag. Denn nicht sollt 13 ihr, um andre zu entlasten, euch selbst belasten, sondern es soll ein Ausgleich sein: Euer Überfluß soll diesmal dem Mangel jener zu gute kommen, 14 und ein andres Mal soll der Überfluß jener eurem Mangel zu statten kommen und so der Ausgleich erfolgen. Steht doch geschrieben: „Der viel 15 hatte, hatte doch nicht mehr, und der wenig hatte, hatte doch nicht weniger“.

V. 15 vgl. 2. Mose 16,18.

Titus hat, wie wir hier erfahren, bei seiner ersten hier vorausgesetzten Reise bereits die Aufgabe der Sammlung in die Hand genommen. Dem widerspricht es nicht, daß schon längere Zeit vorher Paulus auf Anfragen der Korinther Anordnungen für die Sammlung getroffen hatte (1. Kor. 16,1 ff.). Ihr Betrieb mag wohl mittlerweile ins Stocken geraten sein. Als dann Titus in Korinth eintraf, war das Verhältnis zwischen Paulus und seiner Gemeinde bereits so weit wiederhergestellt, daß jener auch diese äußere Angelegenheit ins Auge fassen konnte. 6 Nunmehr hat Paulus bei Abfassung dieses Briefes, als dessen Überbringer wir uns den Titus zu denken haben, ihn gebeten, sein Sammlungs-Werk fortzusetzen. Die Korinther sollen sich nun auch in diesem Punkt bewähren, und zur Aufmunterung schüttet der jetzt verhönte Apostel ein reiches Maß von Lob über die Gemeinde aus. Man beachte auch hier die Erwähnung der Beredsamkeit 7 und der Erkenntnis (1. Kor. 1,5). Als das letzte Gut, das die Korinther schon jetzt besitzen, nennt der Apostel, um seine Ausöhnung an den Tag zu legen: meine Liebe zu euch. (Diese Lesart scheint besser zu sein, als die andre „eure Liebe zu mir“.) Wie 1. Kor. 7,25.35.40, will Paulus nicht befehlsweise reden, sondern 8 nur seine Meinung abgeben und den Eifer der Korinther durch den Hinweis auf die andern Gemeinden anspornen. Das höchste Motiv für ihre Mildtätigkeit ist ihnen überdies bekannt. Sie sind ja aus tiefer geistiger Armut zum Reichtum 9 geführt, durch den Herrn Jesus Christus, der arm ward um unsretwillen, um uns reich zu machen. Für Paulus ist Christus aus der himmlischen Welt zur Erlösung in diese Welt herabgestiegen (Phil. 2,6 ff.). Hier entnimmt er dieser Anschauung vom Wesen Christi jenen Gedanken, der zu allen Zeiten stark auf das Gemüt gewirkt hat: Christus war reich und ist arm geworden, um uns reich zu machen — jene Stimmung, welche das Luther-Lied „Gelobet seist du Jesus Christ“ von Anfang bis zu Ende durchzieht. — In V. 10 begründet Paulus seine Ermahnung mit dem 10 Hinweis, daß es für die Korinther selbst förderlich ist, die Sammlung eifrig zu betreiben, nachdem sie doch zuerst damit begonnen haben. Wenn er sagt „vor

11 12 Jahresfrist“, so blickt er auf seine Anordnungen (1. Kor. 16,1 ff.) zurück, die wiederum bereits eine Anfrage von Seiten der Korinther voraussetzen. Zum Schluß seiner Ermahnungen betont Paulus noch, daß es auf wenig oder viel nicht ankomme, sondern nur auf den guten Willen. Überhaupt müssen sich doch wohl einige Bedenken gegen dies ewige Sammeln für die Heiligen geltend gemacht haben. Auch die heidnischen Gemeinden waren arm. Demgegenüber hebt er hervor, daß es natürlich nur auf einen gerechten Ausgleich ankomme. Er spielt dabei auf die alttestamentliche Erzählung vom Manna-Sammeln an. Da bekam auch jeder sein Teil; wer mehr gesammelt hatte, hatte doch nicht mehr und ungekehrt.

16 3. Empfehlung der Abgesandten des Paulus 8,16—24. Ich danke Gott, der dem Titus denselben Eifer für euch ins Herz gegeben hat. 17 Denn unserer Aufforderung ist er bereitwillig nachgekommen; ja voll 18 Eifers kam er aus freiem Entschluß zu euch. Wir haben aber auch den Bruder mit ihm gesandt, dessen Lob in Sachen des Evangeliums durch 19 alle Gemeinden geht. Aber davon abgesehen — er ist auch von den Gemeinden als unser Begleiter bei dieser Sammlung, die wir betreiben, erwählt, dem Herrn selbst zur Ehre, uns zur Ermunterung. Bezwecken wir damit doch, daß uns kein Verdacht bei dieser reichlichen Gabe, die von 21 uns besorgt wird, treffe. Denn „wir sind auf den guten Schein bedacht“ 22 nicht allein vor dem Herrn, sondern auch „vor den Menschen“. Wir haben auch unsern Bruder mitgesandt, den wir oft und vielfach als eifrig erprobt haben; jetzt aber hat er in seinem großen Vertrauen zu euch 23 noch größeren Eifer. Was den Titus betrifft, so ist er mein Genosse und Mitarbeiter an euch, was die Brüder — so sind sie Abgesandte der 24 Gemeinden, sie machen Christus Ehre. So erbringt nun den Beweis eurer Liebe und der Berechtigung unsres Rühmens von euch im Angesicht aller Gemeinden.

V. 21 vgl. Spr. Sal. 3,4 (nach griech. Übers.)

16 17 Paulus stellt der Gemeinde die zur Sammlung Abgesandten vor, in erster Linie den Titus. Er bedurfte der Ermahnung des Apostels gar nicht, er ist freiwillig gekommen. Neben ihm steht ein ungenannter Bruder, der aber den Gemeinden nicht unbekannt ist. Da Paulus die Sammlung nicht als Privatfache, sondern als Werk seiner Gemeinden betreibt, so hat er sich von ihnen einen Vertrauensmann beordnen lassen. Wie er die hier erwähnte Wahl zustande gebracht, welche Gemeinden sich bei dieser beteiligt haben, sagt er nicht. Er hebt hervor, daß er dies aus Vorsicht getan, damit ihn auch kein Anschein des Verdachtes der Eigennüchtheit bei jener Sammlung treffen könne. Daß diese Vorsichtsmaßregel nicht überflüssig war, werden wir noch sehen. Paulus erwähnt dann einen zweiten ungenannten Bruder, den er, da er nicht Abgesandter der Gemeinden war, als „unsren Bruder“ einführt. Fälschlich hat man daraus schließen wollen, daß Paulus hier seinen leiblichen Bruder meine. Bei dem allgemeinen urchristlichen Sprachgebrauch, nach welchem „Bruder“ immer in weiterem Sinn zu verstehen ist, hätte Paulus in diesem Falle notwendig „unser (mein) Bruder nach dem Fleisch“ sagen müssen. Bei diesem Bruder hebt er nichts anderes als seinen großen Eifer und sein persönliches 23 24 Vertrauen zur Gemeinde hervor. Noch einmal empfiehlt Paulus die drei Abgesandten alle miteinander. Die beiden ungenannten Brüder nennt er zusammen „Abgesandte der Gemeinden“. Das ist, wie wir eben gesehen haben, nicht ganz genau. Mit der Ermahnung an die Gemeinde, vor allem zu beweisen, daß er recht hatte, sich ihrer zu rühmen, schließt der Apostel. Zu bemerken ist noch, daß V. 24 ohne ein Hauptzeitwort abbricht. Es heißt wörtlich: Indem ihr nun den Beweis eurer Liebe usw. erbringt Paulus wollte den Satz vielleicht etwa so zu Ende führen: so erbringt ihr ihn im Angesicht aller Gemeinden. Er legt darauf Wert, daß die guten Taten der Korinther-Gemeinde vor den Augen aller übrigen Christen geschähen.

4. **Trotz der Bereitwilligkeit der Korinther war die Sendung der Brüder notwendig** 9,1—5. Über die Hilfe für die Heiligen selbst brauche ich euch ja nicht weiter zu schreiben. Kenne ich doch eure Bereitwilligkeit und verkünde diese voll Rühmens von euch den Mazedoniern, daß Achaja seit dem vorigen Jahre sich gerüstet hat; und euer Eifer hat die Mehrzahl angesteckt. Die Brüder aber habe ich gesandt, damit unser Rühmen über euch in diesem Punkte nicht zu nichte werde, damit ihr, wie ich gesagt, wirklich bereit seid, daß, wenn die Mazedonier mit mir kommen und euch unvorbereitet finden, wir nicht etwa — um nicht zu sagen: ihr — beschämt dastehen müssen bei dieser Erwartung. So habe ich es für notwendig befunden, die Brüder zu bitten, vorher zu euch zu kommen und den vorweg versprochenen Segen vorzubereiten, daß er wirklich als ein Segen bereit liege und es nicht den Anschein des Geizes habe.

Über die Sache selbst, d. h. über die Notwendigkeit der Sammlung und der Bedürftigkeit der Armen in Jerusalem, will Paulus nichts weiter sagen. Er kennt ja ihre grundsätzliche Bereitwilligkeit. Dabei aber hat er einige Bedenken: Den Mazedoniern gegenüber hat er gerühmt, daß Achaja bereits seit Jahresfrist (vgl. 8, 10) sich gerüstet hat. (Es ist kaum zu übersehen „bereits dasteht“; das wäre doch eine zu arge Übertreibung.) Mit dieser Angabe über die Bereitschaft der Gemeinde hat nun Paulus wieder den Eifer bei der Mehrzahl der Mazedonier angefaßt. Paulus verfährt hier mit der praktischen Klugheit eines in derartigen Sammlungen erfahrenen Mannes. Nun aber hat er doch das Bedenken, daß er über die Bereitschaft der Korinther zu viel gesagt habe, und eben deshalb sendet er seine Genossen voraus um die „Segnung“, d. h. die mildtätige Sammlung für seine Ankunft gut vorzubereiten.

5. **Erneute Empfehlung, reichlich zu geben** 9,6—15. Ich meine aber: Wer spärlich säet, wird auch spärlich ernten; und wer auf Segen säet, wird auf Segen ernten. Jeder aber soll geben, wie es ihm ums Herz ist, nicht mit Unlust und nicht aus Zwang. Denn nur „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“. Gott aber hat die Macht, euch mit allerlei Gnade zu überschütten, auf daß ihr in jeder Beziehung zu aller Zeit jegliches Genüge habet und Überfluß dazu zu jedem guten Werk. Steht doch geschrieben:

„Er hat ausgeschüttet und den Armen gegeben,
seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit“.

Der aber Samen dem Säemann spendet und Brot zur Speise, der wird auch eure Saat reichlich mehren und wird die Früchte eurer Gerechtigkeit wachsen lassen; reich in allem sollt ihr sein zu jeder Mildtätigkeit, die ja durch uns den Dank gegen Gott wirkt. Denn diese Dienstleistung kommt nicht nur dem Mangel der Heiligen zugut, sondern auch dem Reichtum vielfacher Dankgebete für Gott. Durch die Bewährung in diesem Dienst ehrt ihr Gott mit eurem Gehorsam gegen das Bekenntnis zum Evangelium Christi, d. h. der Mildtätigkeit im Mitteilen ihnen und allen (andern) gegenüber. Und dazu dann noch ihr Gebet für euch, die sich nach euch sehnen wegen der überreichlich bei euch vorhandenen Gnade Gottes. Dank sei Gott für seine unaussprechlich große Gabe.

V. 7 vgl. Spr. Sal. 22, 8; V. 9 vgl. Ps. 112, 9; V. 10 vgl. Jes. 55, 10; Hos. 10, 12.

Paulus schlägt nunmehr kräftigere Töne an und verweist auf den himmlischen Lohn für die irdische Mildtätigkeit. Aber dicht daneben steht die starke sittliche Auffassung: Jeder soll nur geben, wie er gestimmt ist. Kein widerwilliges oder

gezwungenes Wesen! Gott hat nur den frohen Geber lieb. (Sprüche 22,8 nach der griechischen Übersetzung, während sich das Wort im hebräischen Text nicht 8 findet.) Wenn man den Paulus fragte, woher denn bei der Armut der Gemeinde die Mittel zum Geben kommen sollen, so antwortet er mit einem Hinweis auf 9 Gottes überfließende Güte. Das Schriftwort Ps. 112,9 ist mit Bezug auf den frommen und gerechten Menschen gesagt. Wie es scheint, hat Paulus dieses Wort mit Unrecht auf Gottes mildtätige Güte bezogen. In V. 10 stammen die Wendungen: 10 „der den Samen dem Säemann spendet und Brot zur Speise“ aus Jes. 55,10. Subjekt dieser Aussage ist hier freilich der Regen, mit dem Gottes Güte nur verglichen wird. Derselbe Gott, meint Paulus, der dem Landmann den Samen schenkt, wird einmal den Korinthern die Mittel zum Wohltun verleihen und dann noch „die Früchte eurer Gerechtigkeit wachsen lassen“ (Hos. 10,12), d. h. der bewiesenen Mildtätigkeit reichlichen Lohn geben. Deutlicher sagt Paulus das noch einmal V. 11. 11 Der von Gott geschenkte Reichtum soll ihre Mildtätigkeit wirken. Diese Tugend aber ist groß, denn sie schafft ja durch uns, durch schwache Menschen, Dankbarkeit 12 gegen Gott. Mit einem gewissen Spiel der Gedanken betont Paulus, daß ihre Freigebigkeit nicht nur dem Mangel der Gemeinde in Jerusalem, sondern auch dem 13 Reichtum der dadurch erzielten Dankbarkeit gegen Gott zugute komme. Sie ehren Gott durch diese Sammlung. Denn ihre Mildtätigkeit und Anteilnahme ist tatsächlich eine Unterwerfung unter das Bekenntnis zum Evangelium Christi. Der zentrale Inhalt des Evangeliums von der reichen Gnade Christi ist ja die Forderung der tatkräftigen Lebensgesinnung der Christen. Sie bekennen sich zu diesem Evangelium, wenn sie ihre Liebe beweisen. Zum Schluß weist Paulus die Korinther 14 auf die dankbare Gesinnung derer hin, denen sie wohltun. — Die ganze Ausführung über die christliche Mildtätigkeit wird passend abgeschlossen mit einem Lobpreis der unendlichen Gnadengabe Gottes. 15

V. Die endgültige Abrechnung mit den Gegnern 10,1 – 12,18.

1 **Einleitung** 10, 1–6. Persönlich aber ermahne ich, Paulus, euch bei der Sanftmut und Milde Christi, der ich ja „zwar im persönlichen Auftreten unter euch unterwürfig bin, hingegen aus der Ferne mutig gegen 2 euch“; — ich bitte nur, daß ich nicht nötig habe, bei meiner Anwesenheit „Mut“ zu beweisen; glaube ich doch zuversichtlich, es mit gewissen Leuten noch aufnehmen zu können, die da meinen, daß wir in unserm 3 Wandel uns von den Trieben des Fleisches leiten lassen. Denn gewiß, wir wandeln im Fleisch, aber unsern Kampf führen wir nicht nach 4 dem Willen des Fleisches. Denn die Waffen in unserm Feldzug sind nicht irdische, sondern starke Gotteswaffen. Damit zerstören wir Bollwerke, 5 vernichten den Dünkel und jeden Wall, der sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, wir nehmen jeden Sinn gefangen zum Gehorsam unter 6 Christus und sind bereit, jeden Ungehorsam zu strafen, wenn erst euer Gehorsam völlig hergestellt ist.

1 Zu Anfang dieses Abschnittes beginnt der Apostel wörtlich: Ich selbst, Paulus, ermahne euch. Vielleicht ist das so zu verstehen, daß Paulus Kap. 10 die Feder selbst in die Hand nimmt, während er sonst zu diktieren pflegt, da er bei diesem ganz persönlichen Erguß niemanden mehr, auch nicht den Schreiber, dem er bis dahin diktierte, zwischen sich und seiner Gemeinde stehen haben will. Bei dieser Annahme würde sich auch am besten die veränderte Tonlage, der wichtige persönliche Stil begreifen. Möglich ist es auch, daß Paulus mit dem neuen Anfang sagen will, im Folgenden rede er nicht mehr im Namen der Genossen (1, 1), sondern ganz persönlich zu seiner Gemeinde. — Wenn er dann die Ermahnung mit der Anrufung der Sanftmut und Milde Christi beginnt, so steht das in einem starken Gegensatz zu dem leidenschaftlichen Charakter der folgenden Kapitel. Dennoch wagt Paulus diese Paradoxie. Er führt auch den ihm aufgedrungenen Kampf

ohne persönliche Erbitterung im Namen des sanftmütigen und milden Christus. Aber dann nimmt er sogleich die Frontstellung des Kampfes. Ihm ist in der Gemeinde der Vorwurf gemacht, daß er im persönlichen Auftreten unterwürfig (gemeint ist nach hellenisch-aristokratischem Empfinden das schwächere, unfreie Auftreten des gemeinen Mannes im Gegensatz zu der sicheren Haltung des freien Mannes der oberen Schicht) und nur aus der Ferne fest sei. Trotz der Gehässigkeit des Vorwurfes tun wir gut, ihn nicht als Erfindung zu betrachten. Er kann nicht ganz aus der Luft gegriffen sein. Paulus' persönliches Auftreten mag in der Tat hier und da eine gewisse Unsicherheit verraten haben. Das wurde von den Gegnern natürlich ins Maßlose übertrieben, gehässig entstellt und in einen ganz falschen Gegensatz zu der Sicherheit des Apostels im brieflichen Verkehr gestellt. Paulus schüttelt diesen Vorwurf ironisch ab. Er wünscht den Korinthern nur das Eine, daß er nicht nötig habe, ihnen bei seiner demnächstigen Anwesenheit seine persönliche Entschlossenheit zu zeigen. Er hat wahrhaftig das Zutrauen zu sich, mit gewissen Leuten, seinen Gegnern, noch fertig werden zu können. Das ist überhaupt der Fehler seiner Gegner, daß sie keinen Wandel, wie den eines natürlichen, vom göttlichen Geist unberührten Menschen (wörtlich: als ob wir nach dem Fleische wandelten) beurteilen. Paulus hat darin recht; alle Vorwürfe, die man ihm machte, daß er wandelmütig sei, ja und nein sage, daß er maßlos eitel sei und fortwährend prahle, daß er die Gemeinde tyrannisiere und übervorteile, daß er ein Feigling sei usw., liegen in einer unglaublich niederen Sphäre. Der Apostel Jesu Christi, der vom Geist getragen, will mit anderen Maßstäben beurteilt werden, als mit diesen „nach dem Fleisch“. Freilich muß er ja zugeben, daß er wie jeder Mensch in fleischlicher Bedingtheit lebt, — er denkt dabei an seine unansehnliche äußere Erscheinung, an seinen Leib, der ihm so oft den Dienst versagt. Aber in Einem will er seinen Gegnern jetzt beweisen, daß er geistig nicht in jener Sphäre niedergehalten wird; sie sollen es merken an der Art seines Kampfes, daß in ihm außergewöhnliche Kräfte lebendig sind. Denn seine Waffen sind jedenfalls nicht „fleischlich“, sondern „stark“. Es ist bemerkenswert, wie hier der Begriff „fleischlich“ einfach der Gegensatz zu „stark“, „mächtig“ zu sein scheint. Man kann also fleischlich geradezu mit irdisch, ohnmächtig übersetzen. Paulus' Waffen sind geistig, göttlich, daher stark, wie alles, was von oben kommt. Es sind Waffen, wie man sie im Dienste Gottes von oben empfängt (Gotteswaffen), und mit ihnen vollbringt der Apostel Heldentaten. Bollwerke rennt er nieder, d. h. er zerstört allen menschlichen Dünkel, alle Sophismen seiner Gegner, er vernichtet „jeden Wall, der sich gegen die Erkenntnis von Gott erhebt“; er nimmt jeglichen Sinn unter den Gehorsam (vgl. Röm. 1, 5) gegen Christus gefangen. Paulus fühlt sich hier als den gewaltigen Kriegshelden Gottes, der über eine Welt triumphiert. Was uns hier begegnet, ist das hochgestimmte Bewußtsein des religiösen Führers, der sich im Besitz der mächtigen Waffen der wahren Gotteserkenntnis („Gnosis“) und deshalb allen überirdischen und irdischen Gegnern überlegen fühlt. Ein derartiges aristokratisches Hochgefühl begegnet auch bei den Mystagogen des griechischen Mysterienwesens und bei den Häuptern der gnostischen Schule. Ein solcher Führer redet z. B. in der 10. Ode Salomos (Liehmann, Kl. Texte 64, S. 12): „Der Herr hat mir gegeben, daß ich rede von der Frucht seines heiles . . . und gefangen zu führen eine gute Gefangenschaft. Ich ward kräftig und stark und führte die Welt gefangen . . . zum Preise des Höchsten und Gottes meines Vaters.“ — Mit einer plötzlichen Wendung gewinnt Paulus nun die Beziehung auf die Vorgänge in der Gemeinde zurück. Wie er alle Welt zum Gehorsam zwingt, so ist er auch bereit, den Ungehorsam — natürlich in der Korinther-Gemeinde — zu strafen. Bedeutend fügt Paulus hinzu: wenn euer Gehorsam hergestellt ist. Damit ist die Lage klar und scharf gezeichnet. Solange die Gemeinde des Paulus sich im Aufruhr befand, war an ein weiteres Vorgehen nicht zu denken. Nun aber, da sie ihrer Mehrheit nach zum Gehorsam zurückgekehrt ist und ihre völlige Wiederherstellung in Aussicht steht, geht es an die Befragung der im Ungehorsam Verharrenden. Eine bündige und deutliche Kriegserklärung.

7 Das Thema des Abschnittes 10,7. Seht doch auf das, was vor Augen liegt! Wenn jemand die Zuversicht hat, für seine Person Christus verbunden zu sein, so soll er auch bei sich bedenken, daß, sogut wie er selbst, auch wir zu Christus gehören.

Paulus wendet sich in diesem Vers gegen Leute, die von sich behaupten, daß sie in irgend einer besonderen Beziehung zu Christus stehen. Gewöhnlich bezieht man diese Andeutung auf Judäisten und ihre Behauptung eines besonders nahen Verhältnisses zu Jesus von Nazareth, der Zugehörigkeit zur Urgemeinde, der Beziehung zu dem Herrenbruder Jakobus. Aber ganz gesichert ist diese Deutung freilich nicht. Man sollte erwarten, daß Paulus in diesem Zusammenhang doch etwa „Jesus“ oder „Christus nach dem Fleisch“ als das Stichwort der Gegner genannt hätte. — Vielleicht könnte man annehmen, daß die Christusleute Disionäre waren, die sich auf direkte Offenbarung des Herrn beriefen und daß deshalb Paulus weiter unten auf seine Disionen zu sprechen komme. Ganz Gesichertes ist hier kaum noch auszumachen. Jedenfalls hält der Apostel diesen Christusleuten gegenüber energisch seine ebenso enge Zugehörigkeit zu seinem Herrn aufrecht.

1. Abrechnung mit den Gegnern 10,8–11,21a.

a) Die Briefe des Paulus und sein persönliches Auftreten
8 10,8–11. Und wenn ich dabei mich etwas reichlich der mir verliehenen
9 Vollmacht rühme, — die mir der Herr zu eurer Erbauung und nicht „zur
10 Zerstörung“ verliehen hat — so fürchte ich nicht, darin zu Schanden
11 zu werden, so daß es etwa den Anschein gewinne, als hätte ich euch durch
meine Briefe einen „Schrecken“ einjagen wollen. „Denn“, sagt man, „seine
Briefe sind schwer und wuchtig, sein persönliches Auftreten aber schwäch-
lich, und seine Beredsamkeit nicht weit her“. Der Betreffende soll be-
denken, daß ich genau so, wie ich mich in meiner Abwesenheit im Wort
und in Briefen zeige, bei meiner Anwesenheit mit der Tat auftrete.

Im Folgenden muß Paulus gegenüber den Prahlereien seiner Gegner sich
8 selbst rühmen. Dem Vorwurf, der hier ihm gegenüber wieder erhoben werden
kann, beugt er vor. Wenn er sich rühmt, so rühmt er sich der Vollmacht, die
ihm sein Herr Christus selbst gegeben hat (und zwar zur Erbauung, nicht, wie die
Gegner fälschlich behaupten, „zur Zerstörung“ seiner Gemeinde vgl. 13,10). Dieses
Rühmen der vom Herrn verliehenen Würde kann ihm nicht zum Vorwurf gemacht
werden, und Gott wird dafür sorgen, daß er dabei nicht zu Schanden wird, daß
9 nicht der alberne Verdacht entsteht, als wolle er seiner Gemeinde durch große
10 Worte in seinen Briefen bange machen. Nun formuliert Paulus die interessante
Schilderung genau, die seine Gegner von ihm machen: in den Briefen schwer und
wuchtig, sein persönliches Auftreten krankhaft, seine Rede ungelent. Aus der bos-
haften Verzerrung schauen auch hier einige echte Züge im Bilde des Paulus heraus.
Wir denken an das unscheinbare Äußere des Apostels, an seine krankhafte Hin-
fälligkeit, von der er selbst redet, an die nervöse Reizbarkeit des Ekstatikers. Wir
erfahren hier, daß er auch wohl oft im Reden ungelent gewesen sein mag. Wir
sehen das Menschliche am Genius; uns bleibt er dabei groß und mächtig. Sein
Bild gewinnt durch die scharfen Schatten größere, unmittelbare, ansprechende Leben-
digkeit. Auf die Griechengemeinde haben die Gegner mit diesen Vorwürfen
gewirkt. Unschönes äußeres Auftreten, Mangel an der fließenden Beredsamkeit
des Schönredners waren für griechische Gemüter empfindliche Mängel. Wie groß
muß doch die Persönlichkeit des Paulus gewesen sein, der, mit alledem belastet,
11 doch gerade den Griechen „der“ Apostel geworden ist! Paulus weist jene Vorwürfe
kurz ab, er will den Korinthern und seinen Gegnern die persönliche Energie schon
zeigen, wenn er nur erst kommt.

b) Über seinen Selbstruhm und den seiner Gegner 10,12–12
 18. Wir wagen es ja kaum, uns gewissen Leuten zur Seite zu stellen
 oder zu vergleichen, die sich selbst anpreisen. Vielmehr messen wir uns
 an uns selbst und vergleichen uns mit uns selbst, und so rühmen wir
 uns nicht maßlos, sondern nach dem Maßstab und der Richtschnur, welche
 uns Gott als unser Maß gegeben hat, nämlich daß wir bis zu euch hin- 13
 gelangt sind. Denn wir „reken uns nicht über unser Maß“, als ge- 14
 hörtet ihr nicht zu unserm Bereich. Sind wir doch wirklich zu euch ge-
 kommen mit der Verkündigung des Evangeliums von Christus. Denn wir 15
 rühmen uns nicht maßlos auf dem Felde fremder Arbeit, vielmehr sind
 wir der Zuversicht, daß wir beim Wachstum eures Glaubens noch einmal
 unter euch groß dastehen werden nach unserm Maßstab, ja noch mehr,
 daß wir noch über euer Gebiet hinaus das Evangelium tragen können, 16
 ohne uns auf fremdem Arbeitsgebiet, wo die Sache schon gemacht ist,
 rühmen zu müssen. „Wer sich rühmt, soll sich des Herrn rühmen“. Denn 17 18
 nicht, wer sich selbst empfiehlt, der ist bewährt, sondern wen der Herr
 empfiehlt.

V. 17 vgl. Jer. 9,22f.

Paulus erklärt, daß er es ein für alle Mal aufgegeben habe, sich mit den 12
 andern zu vergleichen, er „mißt und vergleicht sich nur an sich selbst“. Was heißt
 das? Schon die alten Abschreiber haben das nicht mehr verstanden. Es schien
 ihnen eitle Prahlerei zu sein; darum bezogen sie die Worte auf die Gegner und
 ergänzten sie folgendermaßen: „Sie messen sich an sich selbst und vergleichen sich
 mit sich selbst — sie sind Narren, wir aber rühmen uns nicht maßlos“. Aber
 dieser Text ist ein Nothelf. Paulus redet wirklich von einem Sich-Messen an und
 Sich-Vergleichen mit sich selbst. Er meint damit, daß er sein wirkliches Ich mit
 dem vergleicht, was er nach göttlicher Bestimmung als Apostel sein soll. Mit einem
 leichten Wechsel des Bildes sagt er, er rühme sich nicht „ins Maßlose“, d. h. ohne 13
 eine feste Norm; vielmehr habe er ein bestimmtes Maß, an dem er sich messe.
 Dieses „Maß“ aber ist nichts andres, als der von Gott dem Apostel gegebene Auf-
 trag, durch den ihm sein apostolisches Gebiet abgeteilt wird, und nach welchem
 Paulus im Verlauf seines Wirkens auch zu den Korinthern gekommen ist. Wenn
 er sich also rühmt, so geschieht das nicht aus Anmaßung, sondern in Wahrung
 seiner apostolischen Würde, der Gott selbst Grenze und Maß gegeben hat. Energisch 14
 aber betont Paulus dabei, daß in dem Bereich seiner apostolischen Würde auch die
 korinthische Gemeinde liege. Wenn die Gegner ihm vorwerfen, daß er „sich über
 sein Maß hinausrede“, daß er die Ansprüche seiner apostolischen Wirksamkeit und
 Beeinflussung der Gemeinden „über Gebühr erweitere“, so gilt das jedenfalls nicht
 in Bezug auf die Gemeinde der Korinther. Denn bei ihnen ist er ja tatsächlich
 gewesen und hat als Apostel das Evangelium verkündet; sie gehören zu seinem
 Bereich. Das kann ihm niemand abstreiten. Nach diesen Ausführungen scheint es 15
 wirklich so, als wenn die Gegner behauptet haben, Paulus habe die Korinther-
 Gemeinde eigentlich garnicht gegründet, vielmehr sei sie das Werk andrer, oder er
 tue so, als ob er sie sein eigen nenne, er suche sie gewissermaßen von ferne mit
 Beschlag zu belegen, aber wirklich hinkommen, wirklich dort Fuß fassen — das tue
 er nicht. — Aber Paulus hofft von der Zukunft noch mehr: erstens eine Wendung
 der Stimmung in Korinth; wenn der Glaube wächst, wird er noch einmal wieder-
 anerkannt werden; sodann neue Missionserfolge. Bisher war Korinth die vor- 16
 läufige Endstation seiner Mission nach Westen hin, er hofft noch weiter in der
 Welt vorgudringen, nicht nach Rom, wo schon andere gepredigt haben, sondern
 nach Spanien (vgl. Röm. 15,24). Er wird dabei auch dann nicht nötig haben, auf
 fremdem Gebiet zu prahlen, da, wo die Arbeit bereits getan ist. Das ist wieder
 ein Seitenhieb auf die Gegner in Korinth. Zum Schluß stellt Paulus in Anlehnung 17 18

an Jer. 9, 22f. den rechten Maßstab für alles menschliche Rühmen auf (vgl. 1. Kor. 1, 31).

c) Die Gemeinde möge seinen Selbstruhm ertragen 11, 1–3.
 1 O, daß ihr doch ein klein wenig Torheit von meiner Seite ertrüget!
 2 Aber ihr ertragt mich ja auch. Denn ich eifre um euch mit göttlichem Eifer. Habe ich euch doch einem Manne verlobt, um euch als eine reine
 3 Jungfrau Christus darzustellen. Ich fürchte nur, es möchten vielleicht, wie die Schlange mit ihrer Bosheit Eva verführt hat, auch eure Gedanken von ihrer schlichten Treue gegen Christus abgelenkt werden.

1 Wieder und wieder lenkt Paulus in sein Lieblingsthema, die Verteidigung gegen den Vorwurf des Sichselbstrühmens, ein. Er bittet die Gemeinde um Nachsicht mit seiner Torheit. Sie üben ja diese Nachsicht, und er darf bitten. Denn er ist sich bewußt, daß nichts Menschliches in dieses Rühmen hineinspielt, kein
 2 menschlicher Ehrgeiz, keine menschliche Eifersucht. Ja, er wagt das kühne Wort, daß sein Eifer ein göttlicher sei, d. h. ein Eifer, den Gott selbst als rein und berechtigt anerkennen muß. Wie Gott einst die Eva für Adam schuf, so hat Paulus auch eine reine Jungfrau geschaffen für einen Mann. Diese reine Jungfrau ist die korinthische Gemeinde mit dem lautereren in ihr pulsierenden Leben, und der Mann ist Christus, der Herr der Gemeinde. Zum ersten Mal wird hier innerhalb des jungen Christentums der mystische Gedanke berührt, der später so ungeheuer wirkungsvoll werden sollte: der Gedanke eines bräutlichen oder ehelichen Verhältnisses zwischen Christus und der Gemeinde. Schon im alttestamentlichen Schrifttum ist dieser Gedanke vorbereitet. Das Verhältnis Israels und Judas zu Jahve wird bekanntlich schon in der prophetischen Sprache unter dem Bilde der Ehe dargestellt. Israel gilt als das geliebte und doch ehrebrecherische, dann wieder begnadete Weib Jahves. Der mystisch-glutvolle Hymnus des Hohenliedes auf den Geliebten und seine Geliebte wird schon im neutestamentlichen Zeitalter auf das Verhältnis des Messias zu seiner Braut, der Gemeinde, (auch in jüdischen Kreisen) gedeutet sein. — Bei jenem Vergleich, den Paulus hier wählt, drängt sich
 3 ihm aber auch die Kehrseite auf: Die reine Jungfrau Eva ist nach der rabbinischen Auslegung der Erzählung des alten Testaments von der Schlange verführt. Dieselbe Gefahr der Verführung droht auch seiner Gemeinde durch die Schlangenkunst der Gegner. Diese Gefahr besteht darin, daß sie (wörtlich) von der einfältigen Geistesrichtung auf Christus (nach einer andern kaum vorzuziehenden Lesart: von der einfältigen „und heiligen“ auf Christus gerichteten Gesinnung) abgelenkt werden. Die Warnung des Apostels klingt noch einmal ungeheuer ernst. Obwohl im großen und ganzen die Versöhnung des Apostels mit seiner Gemeinde hergestellt ist, ist die Gefahr noch nicht ganz verschwunden. Noch treiben die Gegner in der Gemeinde ihr Spiel, Paulus setzt nun erst den Hebel recht an, um sie endgültig zu beseitigen. Die Befürchtung in V. 3 führt Paulus zu seinen Ausführungen im Folgenden.

d) Denn die Gemeinde hat von den Gegnern so viel ertragen 11, 4–6. Wenn nämlich ein Eindringling einen andern Jesus verkündet, den wir nicht verkündet haben, oder wenn ihr einen andern Geist bekommt, als den ihr empfangen habt, oder ein anderes Evangelium,
 5 als das ihr angenommen habt, das laßt ihr euch wohl gefallen. Ich
 6 denke doch, in nichts zurückzustehen hinter den übergroßen Aposteln. Bin ich freilich auch ein Laie in der Beredsamkeit, so doch nicht in der Erkenntnis; vielmehr ist es mir gelungen, mich in jeder Beziehung [in allen Dingen] euch verständlich zu machen.

Dieser Wortlaut ist vielleicht der Lesart vorzuziehen: vielmehr habe ich sie (die Erkenntnis) in jeder Beziehung euch gegenüber [in allen Dingen] erwiesen.

4 Obwohl man im V. 4 lesen will: das laßt ihr euch wohl gefallen, oder das liebet ihr euch gefallen, — jedenfalls handelt es sich hier um ein tatsächliches, nicht

bloß um ein unwirkliches, nur gedachtes Verhältnis. Es ist also auf keinen Fall zu übersezen: wenn ein Eindringling . . . verkünden sollte . . ., würdet ihr es . . . euch gefallen lassen? Das ist aus sprachlichen Gründen unmöglich. Auch ist das Hauptverbum weder als Imperativ (laßt es euch gefallen!) noch als Frage (laßt ihr es euch gefallen?) zu übersezen. Das ist sprachlich möglich, aber durch den Zusammenhang ausgeschlossen. Also handelt es sich hier um Tatsachen. Paulus redet von Eindringlingen (der Singular vertritt hier wahrscheinlich den Plural) in die Gemeinde, die ein völlig anderes Evangelium in allem Wesentlichen verkünden. Wir werden hier wohl mit Recht an die Judaisten denken; und vielleicht deutet die Wendung, daß sie „einen andern Jesus“ verkündeten, darauf hin, daß sie gegen das paulinische Heidenevangelium irgendwie den irdischen Jesus und seine Umgebung ausspielten. Der Apostel nimmt ihnen gegenüber eine energische Kampfesstellung ein und spricht das Entweder—Oder aus. Er will von dem jüdischen Jesus nichts wissen, das ist ein anderer Jesus. Und ebenso ist es ein anderes Evangelium, das seine Gegner verkünden, das sich zum paulinischen wie Feuer zu Wasser verhält. Ja, Paulus — wohl auch hier nicht seine Gegner — zieht die äußersten Folgerungen und sagt, jene brächten auch einen anderen Geist. Zu einem andern Herrn und einem andern Glauben gehört eben auch ein anderer Geist; Paulus denkt wohl an den Geist der Knechtschaft (Röm. 8, 15). Das alles, sagt der Apostel mit bitterer Ironie, haben die Korinther gar prächtig ausgehalten. Nun 5 sollen sie auch ein wenig Torheit (vgl. V. 1) von seiner Seite ertragen. Denn er glaubt wirklich, es noch mit den übergroßen Aposteln aufnehmen zu können. Mit dem Spottnamen der „übergroßen Apostel“ belegt Paulus hier vielleicht direkt seine Gegner die sich selbst als Apostel eingeführt haben, wie er sie denn auch nachher falsche Apostel nennt. Es bleibt aber auch möglich, daß er mit dem Worte die Autoritäten seiner Gegner treffen will. Wir müßten dann annehmen, daß die Gegner des Paulus sehr oft auf die „großen Apostel“ in Jerusalem, also die direkten Herrenjünger, hingewiesen haben, und daß Paulus ihnen jenen Ausdruck spöttisch zurückgibt. Sein Spott würde sich dann nicht gegen die Apostel selbst, sondern nur gegen den Mißbrauch, den kleine Geister mit ihrer Autorität trieben, richten. Paulus gesteht bei 6 diesem Vergleich zwar zu (vgl. bereits 10, 10), daß er den von seinen Gegnern hervorgehobenen Mangel an Beredsamkeit nicht leugnen könne; dafür aber besitzt er Erkenntnis. Und jetzt kommt es nicht mehr, wie in der sich zersetzenden spätgriechischen Kultur, auf Redekunst, sondern wieder einmal auf die Sache an. Und in der Sache hofft Paulus trotz mangelnder Beredsamkeit seiner Gemeinde deutlich geworden zu sein.

e) Der Verzicht auf das apostolische Recht des freien Unterhalts 11, 7—12. Oder habe ich einen Fehler gemacht, wenn ich mich selbst erniedrigte, damit ihr hoch dastehen könntet, weil ich das Evangelium Gottes euch umsonst verkündet habe? Andre Gemeinden habe ich 8 geplündert und mir den Sold von ihnen geben lassen, um euch zu dienen; und bei meiner Anwesenheit bei euch bin ich, obwohl ich Mangel litt, 9 niemandem zur Last gefallen. Meinen Mangel haben die Brüder, die von Mazedonien kamen, gedeckt. In jeder Beziehung habe ich mich bemüht und werde ich mich bemühen, euch nicht zur Last zu fallen. Bei 10 der Wahrheit Christi, die in mir ist — dieser Ruhm soll mir in den Gebieten Achajas nicht unterbunden werden. Weshalb? Weil ich euch etwa 11 nicht liebe? Gott weiß es! Was ich aber tue, werde ich auch tun, um 12 denen, die gern einen Anlaß hätten, auf dem Gebiete, auf dem sie sich rühmen, uns gleich erfunden zu werden, jeden Anlaß abzuschneiden.

Paulus gelangt zu einem Lieblingsthema, über das er schon im ersten 7 Briefe gesprochen. Sein besondrer Stolz ist, daß er den Korinthern das Evangelium verkündigt, ohne Unterhalt dafür zu beziehen. Man hatte ihm das auf gegnerischer Seite schlecht gelohnt und ihm vorgeworfen, er wage gar nicht, das

Unterhaltsrecht von seiner Gemeinde in Anspruch zu nehmen (s. zu 1. Kor. 9). Daher erklärt es sich, wie Paulus auf diesen Punkt bei Gelegenheit der Verteidigung seines apostolischen Selbstruhmes zu sprechen kommt; daher auch der merkwürdig erregte Ton, in dem er diese an und für sich einfache Sache behandelt, und der in den uns fast unpassend dünkenden starken Ausdrücken zur Erscheinung 8 kommt. Er hat sich erniedrigt, damit die Gemeinde hoch dastehen könne. Er hat 9 von den andern Gemeinden „Sold“ genommen. Bemerkenswert ist es, daß Paulus hier erwähnt, daß ihm die Gemeinden Mazedoniens in seiner persönlichen Not mit Beiträgen geholfen haben. Wir denken dabei vor allem an die Gemeinde von Philippi und an das, was wir aus dem Philipperbrief für eine spätere Zeit über das innige persönliche Verhältnis des Paulus gerade zu dieser Gemeinde wissen. Jedenfalls will Paulus gegenüber der Korinther-Gemeinde bei der bewährten 10 Gewohnheit bleiben. Er schwört es (vgl. Röm. 9,1) bei der Wahrheit Christi, die in ihm ist, d. h. bei der Christus eignenden Wahrhaftigkeit, die in der Gemein- 11 schaft mit Christus auch dem Apostel zu eigen geworden ist. Es bewegt ihn dazu nicht etwa Mangel an Liebe, sondern ein besondrer Grund. Es gilt, gewissen 12 Leuten in ihren Bestrebungen jeden „Anlaß des Rühmens“ abzuschneiden. Die Betreffenden, die Paulus meint, sind wieder die Gegner, und als ihre Bestrebungen gibt er hier an, daß sie gerne auf dem Gebiete, dessen sie sich rühmen, ihm gleich erfunden werden möchten; d. h. die Gegner möchten auf dem Gebiet der Evan- geliums-Verkündigung ihm ebenbürtig erscheinen. Aber in dem einen Punkt der kostenlosen Verkündigung des Evangeliums können sie es dem Apostel nicht nach- tun, daran hindert sie ihr Eigennuß. So möchten sie gerne, meint er, daß er in diesem Punkt sein Verfahren ändere; aber diesen Gefallen wird er ihnen nicht tun.

13 f) Scharfer Ausfall gegen die Gegner 11,13—15. Denn die Betreffenden sind Lügen-Apostel, trügerische Arbeiter, die nur die Maske 14 von Aposteln Christi tragen. Und das ist kein Wunder. Nimmt doch selbst 15 Satan die Maske eines Licht-Engels an. Da ist es nichts Besondres, wenn auch seine Diener sich als Diener der Gerechtigkeit verstellen. Deren Ende wird nach ihren Werken sein.

Paulus sagt nunmehr seinen Gegnern das Härteste und Herbste, was er 13 ihnen sagen kann. Sie sind nicht nur im Irrtum befangen, sie treiben nach seiner Meinung bewußt ein falsches Spiel und gehen nicht darauf aus, das Reich Christi zu bauen, sondern zu zerstören. Er nennt sie daher Lügen-Apostel, trügerische Arbeiter, die nur die Maske von Aposteln Christi angenommen haben, und behandelt 14 sie als Satans-Diener. Auch Satan pflegt sich, meint Paulus, in einen Licht-Engel (Licht ist die Natur der heiligen Engel) zu verwandeln. Worauf mag Paulus hier anspielen? An alttestamentliche Stellen (Hiob 1,6; 1. Kön. 22,19ff.), in denen Satan unter den Engeln Gottes erscheint, ist nicht zu denken, da hier von einer Ver- wandlung nicht die Rede ist. Paulus wird spätere jüdische Legenden vor Augen haben. In einer späteren, in griechischer Sprache erhaltenen Sage von Adams Leben heißt es Kap. 17 (Kauksch, II, 521): „Um die Stunde, da die Engel Gottes hinaufkamen, Gott anzubeten, da nahm Satanas Engelgestalt an und lobsang Gott wie die Engel. Und er bückte sich über die Mauer, daß ich (Eva) ihn erblickte“. In der vorliegenden Legende ist diese Erzählung allerdings schon mit der aus Gen. 3 bekannten Erzählung der Verführung Evas durch die Schlange in unklarer Weise vermischt. Sie muß aber einmal für sich allein bestanden haben (wie sich dann später die Sage von der leiblichen Verführung der Eva durch Satanas anschloß), und Paulus mag sie bei dieser Anspielung vor Augen gehabt 15 haben. — Wie der Herr so der Knecht; hat der Satan sich in einen Lichtengel verwandelt, so können auch seine Diener, die Judaisiten, sich in „Diener der Gerechtigkeit“ verwandeln. Aus dem Römerbrief (1,17) wissen wir, daß für Paulus der echte Verkündiger des Evangeliums ist daher Diener der Gerechtigkeit. Die Gegner aber sind eben nur Lügen- und Schein-Diener. Und wie ihren Herrn und

Meister wird auch sie die gerechte Strafe Gottes ereilen (vgl. die kurze Wendung Röm. 3, 8). Ob diese Kampfweise des Paulus ganz gerecht war? Vielleicht müssen wir uns seine Gegner zwar als beschränkte, aber doch immer als von dem Recht ihrer Auffassung überzeugte Leute denken. Die Mittel, die diese kleinen Geister anwandten, den Apostel zu bekämpfen, waren freilich unschön und gehässig. Aber die Kampfart des Paulus ist ebenfalls von nicht geringer Leidenschaftlichkeit. Auf der andern Seite werden wir gerechterweise zugeben müssen, daß er Grund zum Zorn hatte, und daß sein Draufgehen in der Hitze des großen Kampfes nur allzu verständlich war. Paulus ist kein heiliger, genau so wenig wie unser Reformator Luther.

g) Zum letzten Mal die Entschuldigung des Selbstruhmes 11, 16—21 a. Ich wiederhole es: Niemand möge mich für einen Narren halten. Wenn es aber doch geschieht, so laßt euch auch den Narren gefallen, daß auch ich mich ein klein wenig rühmen darf. Was ich rede, das rede ich nicht im Sinne des Herrn, sondern freilich in Narrheit, da es nun doch einmal gilt, sich zu rühmen. Da so viele sich in irdischer Gesinnung rühmen, so will ichs auch tun. Ihr ertragt die Narren ja gerne, ihr klugen Leute. Ihr ertragt es ja, wenn man euch tyrannisiert, ausaugt, von euch Besitz nimmt, wenn man sich überhebt, euch ins Gesicht schlägt. Zu meiner Schande gestehe ichs, dazu waren wir freilich zu schwach.

Zum letzten Male, ehe Paulus wirklich seinen Selbstruhm beginnt, die bekannte Entschuldigung. Noch einmal bittet er, man möge ihm, was er sagt, nicht als Narrheit auslegen. Wenns nun aber doch sein sollte, nun dann sollen sie sich den Narren gefallen lassen. Paulus hat eine deutliche Empfindung davon, daß dieser erbitterte Kampf den Menschen nicht besser macht. Klugend bekennst er, daß er, was er hier sage, nicht im Sinne des Herrn spreche. Und dennoch muß es geschehen: Der Apostel steht auch hier unter einem höheren Zwang, die Kampfesstimmung hat ihn erfaßt und reißt ihn wie im mächtigen Strome mit sich fort: „Was ich jetzt leide, was ich tu', für Gott hats leider kein Gewicht: zur Schmach und Schande tu ichs euch, doch Gott zu Ehren tu ichs nicht.“ (Lagarde.) Wir schauen hier die Untiefen eines großen Geistes. — Mit bitterer Ironie wendet sich Paulus an seine Gemeinde. Sie sind ja die verständigen Leute, denen es von ihrer Höhe aus leicht fallen wird, lächelnd ein wenig Narrentreiben zu dulden. Haben sie doch durch ihr Verhalten gegen die Gegner des Paulus bereits ihre Duldsamkeit nach dieser Richtung bewiesen. Die Gegner müssen danach sehr anmaßend aufgetreten sein. Sie haben sich bereits als Herren der Gemeinde gefühlt, ihren Unterhalt von ihr bezogen (sie ausgesogen), die Gemeinde als ihr persönliches Besitztum betrachtet. Daß sie das wagen konnten, bezeichnet Paulus mit Recht als einen Faustschlag ins Gesicht der christlichen Gemeinde. Mit scharfem Spott fährt er fort, indem er den wiederholt behandelten Vorwurf der Schwächlichkeit seines äußeren Auftretens noch einmal aufgreift, — zu solcher Frechheit sei er allerdings zu schwach gewesen, das müsse er zu seiner Schande eingestehen.

2. Der apostolische Selbstruhm 11, 21 b—12, 10.

a) Der Ruhm der „Stärke“ 11, 21 b—30.

Worauf aber einer troht — ich rede in Narrheit! — da trohe ich auch! 21 b
 Sie sind Hebräer — Ich auch! 22
 Sie sind Israeliten — Ich auch!
 Sie sind Abrahams Same — Ich auch!
 Sie sind Diener Christi — Ich rede im Wahnwitz: Ich noch mehr! 23
 In Mühsal — überreichlich,
 In Gefängnissen — überreichlich,
 Unter Schlägen — übers Maß,
 In Todesgefahr — wie so oft!

- 24 Von den Juden habe ich fünfmal die vierzig weniger einen erlitten,
 25 Dreimal bin ich gestäupt, einmal gesteinigt, dreimal geschleitet,
 Einen Tag und eine Nacht war ich der Wellen Spiel!
 26 Ferner, wie so oft auf der Wanderung!
 Gefahren der Flüsse, Gefahren von Räubern,
 Gefahren von meinem Volk, Gefahren von Heiden,
 Gefahren in der Stadt, Gefahren in der Einöde,
 Gefahren auf dem Meer, Gefahren unter falschen Brüdern!
 27 Mühsal und Beschwerde, Nachtwachen wie oft!
 Hunger und Durst, Fasten wie oft!
 Kälte und Blöße!
 28 Und neben allem Übrigen das tägliche Überlaufenwerden,
 Die Sorge für alle meine Gemeinden!
 29 Wer ist schwach, und ich wäre es nicht?
 Wer ist in Versuchung, und ich brenne nicht?
 30 Wenn gerühmt werden soll, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen!

- Seinem apostolischen Selbstruhm gibt Paulus wohl unbewußt eine unge-
 22 zwungen rhytmische Form. Gegenüber den Judaisiten, die sich ihrer nationalen
 Vorzüge und ihrer persönlichen Beziehungen zur Urgemeinde und zum Herrn
 rühmen, beginnt er mit der Versicherung, daß er es darin mit ihnen aufnehmen
 kann. Er ist Hebräer, Israelit, Abrahams Nachkomme wie sie, er ist in höherem
 Sinne Apostel Christi als sie. Dies Letztere beweist Paulus nun nicht, wie im Ga-
 laterbrief, durch Aufweisung seiner persönlichen Beziehungen zum erhöhten Herrn,
 auch nicht, wie 1. Kor. 9, durch seine Erfolge, sondern durch die Aufzählung der
 23 Opfer, die er in seinem Beruf gebracht hat. Er hat im Dienst dieses Herrn mehr
 24 gelitten, das ist das Siegel seiner Bestätigung. — 5. Mose 25, 3 ist vorgeschrieben:
 „Vierzig Hiebe darf man ihm (dem Verurteilten) geben lassen, aber nicht mehr“.
 Durch falsche Sachabteilung las die jüdische Tradition hier: „Nahe an der Zahl
 40 darf man ihm Hiebe geben lassen“. So entstand die Vorschrift, daß man dem
 Verurteilten 39 Hiebe zu geben habe, je 13 auf die Brust und auf jede Schulter.
 Wir erfahren also hier, daß Paulus zur Zeit, da er die Korintherbriefe schrieb,
 bereits fünfmal vor einem jüdischen Gericht — denn dessen Verfahren ist hier
 vorausgesetzt — gestanden habe. Die Apostelgeschichte erzählt uns nichts davon.
 25 Ebenso läßt sie uns bei den folgenden Aufzählungen im Stich. Eine Bestrafung
 des Paulus mit Rutenschlägen (durch die römischen Büttel: Liktoren) erwähnt sie
 16, 22. Paulus zählt drei Fälle auf. Bei der Steinigung können wir an Apg. 14, 19
 denken. Von Schiffbrüchen des Paulus erfahren wir vor der in spätere Zeit
 fallenden Komreise nichts. Und doch muß Paulus bei einem dieser Schiffbrüche
 nach seinen Angaben in ernstester Lebensgefahr geschwebt haben. Unter den Ge-
 fahren, die ihn bedrohen, zählt Paulus an letzter, hervorragender Stelle mit einem
 deutlichen Seitenblick auf die korinthischen Gemeinde-Verhältnisse die Gefahren von
 26 27 seiten der falschen Brüder auf. — Man beachte noch den schönen Rhythmus in der
 28 Aufzählung v. 26. 27. — v. 28 f. gibt Paulus zum Schluß ein ergreifendes Bild von
 der Arbeit des Beraters der Gemeinden und des persönlichen Seelsorgers. Bei
 seinen riesenhaften Plänen ein tägliches Ringen mit den kleinen Nöten und Fragen
 des Gemeindelebens und mit seiner Unvollkommenheit! Gerade des Paulus Eigen-
 art hat schwer daran zu tragen. Er nahm alles tiefer und empfand alles stärker.
 29 Charakteristisch bringt er das zum Ausdruck. Wo immer jemand Anstoß nimmt,
 in Versuchung kommt (vgl. 1. Kor. 8), da brennt der Apostel lichterloh. Seine leicht
 erregbare Natur ist stets zum Explodieren geneigt. Das alles zehrt am Mark
 seines Lebens, rüttelt und schüttelt ihn, so daß ihm bei alledem persönlich das
 Gefühl der Ohnmacht und Schwäche übrig bleibt. Der Heros ist ein armer, schwacher
 30 Mensch. Wohlan denn, dessen gerade will er in Demut sich rühmen. „Wenn denn

einmal gerühmt werden soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen“. Der Vers leitet zugleich zum folgenden Abschnitt über.

b) Der Ruhm der Schwachheit; zunächst ein einzelnes Erlebnis des Apostels 11,31–33. Der Gott und Vater des Herrn Jesu Christi, der in alle Ewigkeit hochgelobte, weiß, daß ich nicht lüge: In Damaskus ließ der Ethnarch des Königs Aretas die Stadt Damaskus bewachen, um mich zu fangen, und durch ein Pförtchen ließ man mich im Korbe über die Mauer hinab, und so entkam ich aus ihrer Hand.

Paulus beginnt das Folgende mit einer feierlichen, schwurartigen Versicherung, daß er nicht lüge. Er bedient sich bei diesem Schwur vielleicht schon einer in der Gemeinde-Liturgie geprägten Formel, die wiederum auf eine jüdische Formel (Jahve sei hochgelobt in Ewigkeit!) zurückgeht (s. zu II. Kor. 1,3). Er erwähnt nun zunächst einen Vorgang aus seinem Leben, den wir mit Hilfe der Apostelgeschichte noch zeitlich bestimmen können, nämlich seine merkwürdige Flucht aus Damaskus. Nach Apg. 9,25 fällt dieser Vorgang kurze Zeit später, als die Befehung des Paulus. Da Paulus Gal. 1,17 hinter seinem Aufenthalt in Arabien noch eine Rückkehr nach Damaskus erwähnt, so wird die Flucht nach dieser Rückkehr erfolgt sein. Dann ereignete sich die Flucht etwa drei Jahre nach seiner Befehung (Gal. 1,18). Nach Apg. 9,25 floh Paulus, weil die Juden von Damaskus ihm nach dem Leben trachteten. Er selbst gibt hier an, daß der Ethnarch des Königs Aretas auf ihn gefahndet habe. Der hier genannte König Aretas ist der Araberfürst Aretas IV. (um 9 vor Christus bis 40 nach Christus). Wir werden annehmen müssen, daß Damaskus in in der in Betracht kommenden Zeit nicht direkt unter römischer Herrschaft, sondern unter der Oberhoheit des ostjordanischen Araber-(Nabataer-)Königs sich befand, dessen Ethnarch dort residiert hätte. Erstreckte sich doch das arabische (nabatäische) Reich im Osten des Jordans damals weit nach Norden (s. zu Gal. 1,17). Man könnte aber auch, da diese Auskunft immerhin mit einiger Schwierigkeit belastet ist, annehmen, daß der Ethnarch des Aretas dem Paulus nicht in die Stadt, sondern draußen vor den Toren habe auflauern lassen und daß Paulus sich nur etwas kurz und ungenau ausgebrückt hätte (er hätte sagen wollen: Als ich in Damaskus war — ließ der Ethnarch bewachen). Der ganze Vorgang wird dann leichter verständlich: Paulus entrinnt aus Damaskus durch ein geheimes Pförtchen, während draußen an den Torwegen die Häscher des Ethnarchen lauerten. Diese Annahme wirkt auch auf Apg. 9,24b neues Licht. Die Apostelgeschichte erzählt, daß man die Tore von Damaskus Tag und Nacht belauert hätte, um Paulus zu töten. Aber wenn die Verfolger in der Stadt waren, warum nahmen sie den Paulus nicht sofort gefangen, anstatt die Tore zu belauern? ! Daß in der Apostelgeschichte die Verfolgung des Apostels auf die Juden, bei Paulus auf den Ethnarchen des Aretas zurückgeführt wird, läßt sich durch die Annahme vereinigen, daß die Juden die arabische Obrigkeit gegen ihn aufgekehrt hatten.

Das Schwierigste bleibt bei alledem die Beantwortung der Frage, was die Verse 31–32 überhaupt in diesem Zusammenhange sollen. Weshalb gerade die Hervorhebung einer so vereinzelen Begebenheit im Leben des Paulus, und weshalb die feierliche Versicherung des Paulus, daß er nicht lüge? Wir werden annehmen dürfen, daß dem Paulus in gegnerischen Kreisen diese eilige Flucht als Feigheit ausgelegt wurde, daß man diesen Vorgang ins Lächerliche zog und behauptete, es sei überhaupt gar keine Gefahr für Paulus vorhanden gewesen. Demgegenüber antwortet der Apostel unter feierlicher Beteuerung, daß er wisse, der Ethnarch des Aretas habe die Stadt bewachen lassen. Und was man ihm als Feigheit auslegte, das bucht er zugunsten seines Ruhms, genauer des Ruhms seiner Schwachheit (V. 30), oder der göttlichen Gnade, die ihm auch in dieser Bedrängnis ihren Beistand nicht versagt hatte.

c) Die Vision des Paulus 12,1–4. Es taugt zwar nichts, aber 1 gerühmt muß werden: So komme ich zu den Gesichten und Offenbarungen

2 des Herrn. Ich weiß von einem Menschen, Christus gehört er an, der
 ward vor vierzehn Jahren — ob im Leibe oder außer dem Leib, weiß
 3 ich nicht, Gott weiß es — entrückt bis zum dritten Himmel. Und ich
 weiß von diesem Menschen — ob in dem Leibe oder außer dem Leib,
 4 weiß ich nicht, Gott weiß es — daß er entrückt wurde ins Paradies und
 unaussprechliche Worte hörte, die auszusprechen keinem Menschen ver-
 gönnt ist.

Was den Paulus veranlaßt, gerade an dieser Stelle von seinen Visionen zu
 reden, ist nicht ganz deutlich. Dürften wir annehmen, daß auch seine Gegner sich auf
 Christus-Visionen berufen haben (s. o. zu 10, 7), so würde dieser Abschnitt im Zu-
 1 sammenhang verständlicher. — Die ersten Worte von V. 1 sind sehr verschieden über-
 liefert. Da nicht viel darauf ankommt, so gebe ich sie nach den ältesten Handschriften.
 (Wörtlich: Gerühmt muß werden, obwohl es nicht nützlich ist, ich komme aber [auch]).
 Paulus kommt somit nach einer erneuten, halben Verwahrung gegen das Rühmen zu
 einem zweiten umstrittenen Punkt seines apostolischen Ruhmes, den Gesichten und
 Offenbarungen des Herrn, d. h. Offenbarungen, die vom Herrn (Christus) stammen.
 Man hatte vielleicht diese ekstatischen Erlebnisse des Paulus verdächtigt, ihn einen
 Schwärmer genannt, der nicht bei Sinnen sei, von selbsterdachten Phantasien ge-
 redet usw. Um diesem Gerede entgegenzutreten, betont Paulus die Tatsächlichkeit
 dieser Gesichte. Sie sind keine Täuschungen, ja er ist sich bewußt, einmal sogar
 selbst im Himmel gewesen zu sein und dort die himmlischen Gesichte empfangen zu
 2 3 haben. — In feierlicher, geheimnisvoller Sprache teilt Paulus seiner Gemeinde dies
 Erlebnis mit, er zieht — ungen — den Schleier von einer Weisheit seines
 Lebens; er redet davon, wie von dem Erlebnis eines andern! Er hat es einmal
 erlebt, daß er in den dritten Himmel entrückt wurde. Wie das geschehen, weiß
 er selbst nicht; ob er in und mit seinem Leibe in den Himmel getragen wurde, ob
 er mit seinem Geist dem leiblichen Dasein entrückt wurde, wagt er nicht zu ent-
 scheiden. Wir werden anzunehmen haben, daß es sich hier um ein visionäres,
 ekstatisches Erlebnis handelt, und das scheint Paulus nach V. 1 doch im Grunde
 4 selbst zu meinen. Wenn er dann noch einmal ebenso feierlich anhebt und be-
 richtet, daß er ins Paradies entrückt sei, so werden wir schwerlich verstehen
 sollen, daß Paradies und dritter Himmel daselbe seien, daß er sich also in seiner
 Aussage nur wiederhole. Vielmehr wird das Paradies ein anderer Ort, als der
 dritte Himmel sein. Wir nehmen an, daß für Paulus' Anschauung das Paradies
 über dem dritten, für ihn wahrscheinlich dem höchsten Himmel lag. Dorthin
 also, in die Wohnung der Seligen, in die unmittelbare Nähe Gottes, ist er ge-
 langt. Dort hat er unsagbare Worte — wir denken etwa an die Mitteilunge himm-
 lischer Geheimnisse, die er in dieser Vision erhielt, oder an die Lobgesänge himm-
 lischer Chöre — gehört.

Wir können dieses seltsame Bekenntnis des Paulus nur auf dem Unter-
 grund zeitgenössischer Vorstellungen verstehen. Der Glaube, daß besonders be-
 gnadete Gotteshelden schon bei Lebzeiten (geistig oder leiblich) in den Himmel
 entrückt werden, begegnet uns in der spätjüdischen Literatur häufig. So steht
 im Mittelpunkt des sogenannten slavischen Henoch-Buches (übersetzt von Bonwetsch,
 Abh. d. Gött. Ges. d. Wissenschaften N. F. 1), einer Schrift aus dem ersten nach-
 christlichen Jahrhundert, der Bericht von der Auffahrt des Patriarchen Henoch durch
 die sieben Himmel. So wird im Testamentum Levi 2ff. eine Himmelfahrt des
 Levi berichtet (Kauhsch II, S. 465f.). So gibt es eine Himmelfahrt des Baruch
 (Kauhsch II, S. 448 ff.), eine bereits halbchristliche Himmelfahrt des Jesaias (Hen-
 nede, S. 292ff.). In der späteren jüdischen Literatur wird es geradezu Stil,
 daß der Offenbarungsträger seine Offenbarungen auf dem Wege der Entrückung
 in den Himmel erhält. — Aber nicht nur von den Helden der Vergangenheit werden
 derartige Himmelfahrten berichtet. Wir hören auch von geschichtlichen Persönlichkei-
 ten, daß ihnen die ekstatische Erhebung in die Himmel zuteil geworden. Und gerade
 in einem bestimmten Kreis von zünftigen Rabbinen, deren Zeit ganz in die Nähe des

Paulus fällt, wird uns Derartiges berichtet. Es kommt hier namentlich die Schule des Rabbi Jochanan ben Zakkai in Betracht, der wie Paulus ein Schüler des Gamaliel war, und der um die Zeit der Zerstörung Jerusalems lebte. In dessen Kreisen waren wunderliche Geheimlehren über die Schöpfung und den Thronwagen Gottes im Schwange, und dieses geheimen Wissens suchte man sich offenbar auf mystisch-ekstatischem Wege zu bemächtigen. Nun berichtet uns der Talmud-Traktat Chagiga 14b von vier Rabbinen aus der auf Jochanan folgenden Generation: „Vier sind ins Paradies eingedrungen, Ben Asai, Ben Soma, Acher, R. Akiba“. Und wir werden aller Wahrscheinlichkeit nach diesen merkwürdigen Ausdruck von der ekstatischen Entrückung in das Paradies zu verstehen haben, namentlich wenn wir in Betracht ziehen, was für Wirkungen dieses Ins-Paradies-Gehens nach dem Bericht im Gefolge hatte. Es heißt dort weiter: „Ben Asai schaute und starb“. Nach jüdischer Vorstellung kann das Schauen Gottes (hier das ekstatische Schauen) den Tod des vergänglichsten Menschen zur Folge haben. „Ben Soma schaute und wurde getroffen“ (geistesverwirrt). Daß diese Ekstase eine solche Folge haben konnte, ist selbstverständlich. „Acher (der berüchtigte Kezer unter den Rabbinen) schnitt die Pflanzungen ab“; d. h. er verwüstete den Garten der neuen Lehre durch Kezerei. Mit der ekstatischen Erhebung in die Himmel und den visionären Erfahrungen konnten sich leicht allerlei gnostifizierende Grübeleien über Gott, seine Wohnung, sein Wesen, die Engel verbinden. Von R. Akiba allein heißt es: „Er kam in Frieden wieder heraus“. Oder noch deutlicher: „Er stieg in Frieden hinauf und in Frieden auch wieder hinab“. (Chagiga 15b.) Damit wäre also erwiesen, daß eine Reihe jüngerer rabbinischer Zeitgenossen dieselben oder ähnliche ekstatische Erregungen und Erlebnisse gehabt haben wie Paulus. Die Formen dieser eigentümlichen Frömmigkeit hat also Paulus aus seiner rabbinischen Vergangenheit ins Christentum hinübergebracht. So werden wir von vornherein erwarten, daß auch die hier vorausgesetzte Auffassung von den himmlischen Räumen einer im Judentum vorgefundenen Meinung entspricht. Nun ist freilich die Annahme von sieben übereinander gelagerten Himmeln die im Judentum am weitesten verbreitete Anschauung. Doch finden sich auch Spuren einer älteren oder gleichzeitigen Auffassung, der zufolge es nur drei Himmel gibt. So war in der ursprünglichen Überlieferung im Testament Levi 2ff. (f. o.) nur von drei Himmeln die Rede, in der späteren handschriftlichen Überlieferung sind daraus sieben geworden. Die gnostische Sekte der Valentinianer kannte ein über dem dritten Himmel, im vierten Himmel gelegenes Paradies (Irenäus gegen die Kezer I 5, 2, Tertullian gegen die Valentinianer Kap. 20). Der Talmud-Traktat Chagiga 12b zählt sieben Himmel auf, aber im vierten Himmel findet sich bereits der höchste Engel Michael, der Opferaltar und das himmlische Jerusalem. Der vierte Himmel wird ursprünglich der höchste Himmel gewesen sein. Im slawischen Henoch Kap. 8 liegt das Paradies im dritten Himmel. Auch das endlich wird bei vielen Schilderungen derartiger Himmelfahrten erwähnt, daß der Ekstatiker zum Schluß den Lobgesang der himmlischen Chöre vernimmt: slawischer Henoch 20, 4; Test. Levi 3; Himmelfahrt des Jesajas 9f. Das sind vielleicht die unaussprechlichen Worte, die Paulus im Paradies hörte.

Mit alledem soll nun nicht gesagt sein, daß Paulus diese Erfahrungen, von denen er hier redet, nicht persönlich gehabt hätte, daß alles Nachahmung und Stilisierung sei. Schon die gewaltige und echte Erregung, in der Paulus von diesen Erlebnissen redet, zeigt, daß er von subjektiv wirklichen Erfahrungen zeugt. Was er hier angibt, hat er tatsächlich in einem Zustand höchster Verzückung erlebt. Aber er erlebte eben diese Ekstase in der ihm überlieferten Form und nach den ihm vertrauten Vorstellungen z. B. von der Art des Weltgebäudes. Das ist psychologisch durchaus begreiflich. Wir brauchen nur daran zu denken, wie die Vorstellungen des wachen Geisteslebens uns in den Traumzustand folgen und den Stoff für unsre Träume abgeben.

Es sei endlich noch bemerkt, daß diese Verse eine vorzügliche Illustration abgeben zu den Andeutungen des Paulus (1. Kor. 2, 6ff.) über ein ihm zu Gebot

stehendes höheres Wissen von dem, was kein Ohr gehört und kein Auge geschaut. Auf dem Wege solcher ekstatischen Erhebungen und visionären Erlebnisse sind ihm die Offenbarungen seiner höheren Weisheit zu teil geworden.

5 d) Die Krankheit des Paulus 12, 5–10. Dessen will ich mich
 6 rühmen, von meiner Person aber will ich nichts rühmen, als meine
 7 Schwachheiten. Freilich, wollte ich mich rühmen, so wäre ich doch kein
 8 Narr; denn ich sagte die Wahrheit. Ich halte aber an mich, damit nicht
 9 etwa jemand mehr von mir halte, als er von mir sieht und hört. Und
 10 damit ich mich der Fülle der Gesichte nicht überhebe, ward mir ein Dorn
 ins Fleisch gegeben, ein Satans-Engel, der mich mit Säusten schlage, daß
 ich mich nicht überhebe. Deswegen habe ich dreimal den Herrn gebeten,
 er solle von mir ablassen. Und er hat mir geantwortet: Laß dir an
 meiner Gnade genügen; die Kraft vollendet sich in Schwachheit. Sehr
 gerne will ich mich darum lieber meiner Schwachheit rühmen, daß sich die
 Kraft Christi auf mich niederlasse. Darum ist mir wohl unter Schwach-
 heit, Mißhandlungen, Nöten, Verfolgungen, Bedrängnissen um Christi
 willen. Denn wenn ich schwach bin, bin ich stark.

Auch den Ruhm seiner visionären Erfahrungen hat Paulus in den Ab-
 schnitt, in welchem er den Ruhm seiner Schwäche behandelt, mit eingestellt. Denn
 diese Vorgänge sind ja auf keinen Fall etwas, das er sich persönlich gab, sondern
 das ihm, dem schwachen Menschen, von oben gegeben ist. So fährt er, zum Haupt-
 thema zurückkehrend, fort: Des eben Gesagten wolle er sich rühmen, weil Gott es
 5 ihm gegeben; was seine eigne Person betreffe, so wolle er sich nur seiner Schwäche
 rühmen. Reizenstein, hellenistische Mysterienrelig. S. 189 ff. schlägt hier die inter-
 essante und charakteristische Übersetzung vor: „Eines solchen Menschen will ich
 mich rühmen.“ Für Paulus wäre dann „jener Mensch“, der in die Himmel entrückt
 wurde, gar nicht mehr identisch mit seinem empirischen, menschlichen Ich, sondern
 gleichsam ein höheres Doppeltgänger-Wesen in ihm. Das seelische Leben des Ek-
 statikers hätte sich gespalten, so daß das Einheitsbewußtsein des Ich verloren ge-
 gangen wäre! Dazu würde die Fortsetzung „von meiner Person aber will ich nichts
 6 rühmen“, vorzüglich passen! — Daran schließt sich zunächst eine kurze Zwischenbemer-
 7 kung. Paulus behauptet unter allen Umständen sein Recht, sich doch rühmen zu
 dürfen; zum Narren macht er sich auch dann nicht, wenn er es tut, insofern er die
 Wahrheit redet. Aber er fürchtet — auch das ist vielleicht ironisch gesagt —, daß
 man bereits zu hoch von ihm zu denken beginne. Daher will er das Rühmen lieber
 lassen. Im folgenden Verse ist der Text nicht in Ordnung. Die Handschriften, welche
 sonst die besten sind, fügen nach „Fülle der Gesichte“ ein ganz unbegründetes „des-
 halb“ ein, das uns zwingen würde, die Worte „Fülle der Gesichte“ zum Vorher-
 gehenden zu beziehen. Da aber eine solche Beziehung ganz unmöglich ist, so habe
 ich den gewöhnlichen, weit verbreiteten Text stehen lassen. In diesem Verse kommt
 Paulus nun auf den Hauptpunkt seiner Schwachheit.

8 Was er hier in dunklen Worten andeutet, kann kaum etwas anderes sein,
 als eine chronische Krankheit, unter welcher der Apostel schwer litt. Daß die
 Krankheit andauernd war, geht aus V. 8 (dreimal habe ich den Herrn gebeten)
 hervor. Er vergleicht sie mit einem im Fleisch stecken gebliebenen Dorn, der un-
 ausgeheilt Schmerzen verursacht. Diese Krankheit muß in einzelnen heftigen An-
 fällen bestanden haben: Paulus sagt davon, daß der Engel des Satans ihn mit
 Säusten schlage. Was für ein Leiden mag das gewesen sein? Mit voller Sicher-
 heit werden wir diese Frage kaum mehr beantworten können. Man kann an die
 Krankheit der Epilepsie denken. Paulus würde sich dann das plötzliche Nieder-
 stürzen bei dieser Krankheit als durch den Faustschlag des Satansengels verursacht
 denken. Es mögen aber auch irgend welche andre Erfahrungen krankhafter Anfälle
 (rheumatischer, neuralgischer oder hysterischer Art), die mit starken Schmerzen ver-
 bunden waren, zu Grunde liegen. Großartig und ergreifend ist es jedenfalls, wie

er sich mit dieser Qual seines Lebens abfindet. Er hat dreimal den Herrn gebeten, daß er (der Herr selbst, der im letztem Grunde durch den Satans-Engel die Krankheit sendet, — oder der Satans-Engel) von ihm ablasse. Als Antwort hat er ein deutliches Nein gehört. Die Qual seines leiblichen Daseins soll nicht von ihm genommen werden, er soll sich daran genügen lassen, daß er geistig so hoch begnadet ist, daß er der Apostel des Herrn ist, beauftragt, eine alte Welt neu zu machen. Und noch ein kieferes, göttliches Geheimnis liegt in der Krankheit des Paulus verborgen. „Die Kraft soll in der Schwachheit sich vollenden“. Die göttliche Macht und Energie, die in Paulus wirksam ist, soll gerade dadurch zu ihrer höchsten Entfaltung kommen, daß sie sich in der krankhaften Leiblichkeit des Apostels offenbart und den Triumph des Geistes über die Materie feiert. Das ist ein Wort und eine Erkenntnis, die aus dem innersten Herzen und Sinn des Apostels kommen (vgl. 4, 10f.). Dieses Urteil, das von Paulus rein religiös (von Gott aus) gedacht ist, hat übrigens auch seine psychologische Wahrheit. Die Erfahrung bestätigt es zu immer wiederholten Malen, daß geistig-höchstehende Menschen, anstatt gegenüber einer heimtückisch schleichenden Krankheit oder gegenüber sonstigen körperlichen Gebrechen zu unterliegen, gerade in Kampf und Widerstand ihre ganze wunderbare, stahlharte Energie entfalten. — Für Paulus ist diese Tatsache bei seiner religiösen Betrachtungsweise ein großes göttliches Wunder. Und mit dieser Beurteilung behält er für den, der mit ihm im Glauben alles geistige Geschehen beurteilt, Recht. So will sich denn Paulus seiner Schwachheit rühmen, mit Jauchzen und Freude nimmt er die Krankheit seines Lebens hin. Denn er kennt die Kehrseite dieser Leidenserfahrung: „auf daß sich Christi Kraft auf mich niederlasse“. Wie sich zur Zeit des alttestamentlichen Kultus nach der Vorstellung der Frommen die Herrlichkeit Gottes im Tempel niederließ, so wohnt und wirkt jetzt die Kraft Gottes oder Christi im Innern der Gläubigen. Und je mehr sie auf sich selbst und auf ihr eignes sinnliches Sein freudig unter Leiden verzichten, desto mehr geschieht das. So bekennt Paulus denn, wie er sich Röm. 5, 1 ff. der Leiden des Lebens fröhlich rühmt, auch hier, daß er sich „wohl fühle“ in Schwachheit, Mißhandlung und Nöten. Alles aber faßt er zusammen in das große paradoxe Wort: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark“. Die Leiden des Daseins bringen die gottgeschenkte Kraft erst recht zu freudiger Entfaltung. Unter den Dornen des Lebens blühen die göttlichen Rosen.

Es ist nun nicht zu verkennen, daß, was Paulus hier von seiner Krankheit berichtet und was er vorher von seinen Visionen und Offenbarungen erzählt, in einem inneren Zusammenhang steht, den auch der Apostel unbewußt empfunden haben mag, wenn er beides zusammenstellt. Wir werden urteilen dürfen, daß die ganze visionäre, ekstatische Eigenart des Paulus, wie sie hier und an andern Stellen hervortritt, ihre Grundlage zum guten Teil in einer gewissen krankhaften Veranlagung hatte. Ja, wir dürfen vielleicht annehmen, daß die Gesichte und Offenbarungen des Paulus in vielfach unmittelbarem Zusammenhang mit derartigen krankhaften Anfällen gestanden haben. In diesen Stunden seines Lebens hat er bald himmlische Gesichte gesehen und paradiesischen Lobgesang gehört, bald sich der Hölle verfallen und vom Satans-Engel mit Säusen geschlagen gefühlt. Wir dürfen vor diesen Folgerungen nicht erschrecken. Was wir an Paulus bewundern, ist ja gerade, wie er das krankhafte Element seines Lebens überwand, wie er zugunsten seiner Gemeinde die visionäre Anlage seiner Persönlichkeit zurückdrängte, wie er mit heldenhafter Energie den oft versagenden Leib immer von neuem zum Dienst zwang, wie er sich über die Angst und Qual seines leiblichen Daseins in ungebrochenem Vertrauen auf die in ihm wirksame Kraft Gottes und in demütiger Selbstverleugnung erhob. All dies Merkwürdige und Fremdartige, das Paulus hier von sich bekennt, liegt nur an der Peripherie, und siegreich erhebt sich über das ganze verwirrende Getriebe seines nervösen Innenlebens die reine gottgegebene Frömmigkeit des Apostels.

3. Schlußbemerkungen zu diesem Abschnitt 12, 11 – 18.

- 11 a) Schlußbemerkung zu dem Selbstruhm 12, 11. 12. So bin ich denn zum Narren geworden. Ihr habt mich dazu gezwungen. Denn eigentlich hätte ich von euch empfohlen werden sollen. Stehe ich doch in
12 nichts den „übergroßen“ Aposteln nach, wenn ich auch nichts bin. Die Zeichen eines Apostels sind unter euch vollbracht in aller Ausdauer: Zeichen und Wunder und Mächtatzen.

- 11 Nunmehr schließt Paulus aufatmend das Kapitel des Selbstruhmes und fügt nur noch einige wenige verteidigende Bemerkungen hinzu. So ist er denn wirklich zum Narren geworden. Das ist, Gott sei es geklagt, Schuld der Korinther. Wenn sie in der richtigen Weise für ihren Apostel eingetreten wären, hätte er es nicht nötig gehabt. Paulus hätte das wahrlich verdient: denn, er wiederholt es noch
12 einmal: er steht in nichts hinter den übergroßen Aposteln zurück (s. zu 11, 5). Bemerkenswert ist es, daß er sich in diesem Zusammenhang auf seine Wunder als eine Bestätigung seiner apostolischen Würde beruft. Zum Charakter des Apostels gehört also nach Paulus' Auffassung und nach der Auffassung der Gemeinde das Wunder-Tun, sowie nach 1. Kor. 9, 1 f. dazu gehört, daß ein Apostel den Herrn selbst gesehen, und daß er selbstgegründete Gemeinden aufzuweisen habe. Wir vergegenwärtigen uns also, daß Paulus (wie die Apostel der Urgemeinde) persönlich davon überzeugt war, daß er, wie sein Herr und Meister, Wunder tun könne. Und er hat das mit Ausdauer getan, er ist nicht müde geworden, mit der ganzen dazu gehörenden Anspannung der Persönlichkeit Wunder zu tun. Aus der Aufzählung am Schluß scheint hervorzugehen, daß Paulus verschiedene Arten von Wundern unterscheidet. Doch äußert er sich nicht weiter darüber, und so wird der Versuch vergeblich sein, genauer festzulegen, unter welchen Gesichtspunkten er die einzelnen Klassen von Wundern von einander trennt.

- b) Noch einmal der Verzicht des Apostels auf Unterhalt
13 12, 13—15. Was wäre es denn, worin ihr im Vergleich mit den andern Gemeinden benachteiligt wäret, als das Eine, daß ich euch nicht zur Last
14 gefallen bin? Verzeiht mir doch dieses Unrecht! Siehe, ich bin jetzt im Begriff, zum dritten Mal zu euch zu kommen, und werde euch auch dann nicht zur Last fallen. Denn ich suche nicht das Eure, sondern euch selbst. Denn nicht sollen die Kinder für die Eltern erwerben, sondern die Eltern
15 für die Kinder. Ich will aber mit tausend Freuden alles darangeben, ja meine eigene Person darangeben — für euer Leben. Wenn ich euch mehr liebe, soll ich darum weniger Liebe empfangen?

- 13 Noch einmal wendet sich Paulus zu dem bereits 11, 7 ff. behandelten Thema der kostenlosen Verkündigung des Evangeliums. Wie er im vollen Sinne des Wortes Apostel ist, so ist er vor allem auch der Gemeinde der Korinther Apostel im wahrsten Sinne gewesen. Sie können sich über keine Zurücksetzung beklagen. Oder sollte das etwa eine Zurücksetzung sein, daß er seinen Unterhalt nicht von ihnen bezogen hat? Mit starker Ironie bittet Paulus, ihm das Unrecht doch zu vergeben. — Und bei diesem Verhältnis soll es auch bleiben, wenn Paulus von neuem zu den
14 Korinthern kommt. Im Folgenden darf man nun nicht, obwohl es sprachlich ebenso gut möglich ist, übersetzen: Siehe, zum dritten Male bin ich im Begriffe, oder fasse ich den Entschluß, zu euch zu kommen. Denn es wäre schlechterdings nicht einzusehen, wodurch Paulus in diesem Zusammenhang veranlaßt wäre, zu betonen, daß er seinen Entschluß zum dritten Male fasse. Dagegen gewinnt die Bemerkung einen guten Sinn, wenn er sagt, daß er im Begriffe stehe, zum dritten Male zu kommen. Er will eben betonen, daß er auch beim dritten Mal, wie bei den beiden ersten, nicht daran denke, der Gemeinde zur Last zu fallen. Dann haben wir auch in dieser Stelle einen vollgültigen Beweis für die Annahme einer zweimaligen An-

wesenheit des Paulus in Korinth vor unserm Brief. Wie ein rechter Vater will Paulus für seine Kinder alles, ja sich selbst, darangeben, gilt es doch ihr Leben, d. h. ihr ewiges Leben. Und dafür, daß Paulus so den Korinthern durch Verzicht auf seinen Unterhalt mehr Liebe erweist als den übrigen Gemeinden, wollen ihm nun die Korinther weniger Liebe erweisen und ihm die Achtung, die dem Apostel gebührt, versagen? Das wäre ein schlechter Lohn.

c) Abweisung einer schlimmen Verdächtigung 12, 16–18. Doch es wird mir zugestanden: ich bin euch nicht lästig gefallen. Aber wie ein Schuft habe ich euch listig ausgebeutet! Habe ich euch denn durch irgend jemand von denen, die ich euch nun sende, übervorteilt? Ich habe ja den „Titus“ ermahnt und den „Bruder“ mitgesandt. Hat euch etwa Titus übervorteilt? Haben wir nicht in demselben Geist, in demselben Bahnen unsern Wandel geführt?

Paulus wendet sich einem neuen Vorwurf zu. Man hat ihn in schändlicher Weise verleumdet und ihm — wohl gelegentlich der Sammlung für die Heiligen — den Vorwurf gemacht, daß er sich mit den Mitteln der Gemeinde bereichere. So grob und deutlich, wie Paulus selber es hier tut, wird man sich wohl auf gegnerischer Seite nicht ausgedrückt haben. Er zieht aber, indem er das tut, den Vorwurf bereits ins Lächerliche. Den verblühten Andeutungen der Gegner gegenüber sagt er es gerade heraus, daß man ihm eben eine Schurkerei zutraue. Um nun die folgende Rechtfertigung zu verstehen, wird man annehmen müssen, daß die Korinther nicht nur den Titus, sondern auch den ungenannten Bruder bereits kennen, daß diese selben Leute schon vorher mit der Erhebung der Sammlung bei den Korinthern tätig gewesen sind. Von Titus wissen wir das auch (8, 6). Wir werden aber annehmen dürfen, daß auch der ungenannte Bruder bereits das vorige Mal mit Titus in Korinth gewesen ist. Nun schickt Paulus die beiden zum zweiten Male, wie er das bereits 8, 16ff. angekündigt hat. Dort erwähnt er allerdings drei Brüder, den Titus und noch zwei Ungenannte. Wir werden den hier erwähnten Bruder mit dem dort an dritter Stelle (8, 22ff.) genannten gleichsetzen dürfen, da bei diesem ein persönliches Verhältnis zur Korinther-Gemeinde vorausgesetzt wird. Daß hier der dort an zweiter Stelle genannte Bruder (8, 18) nicht genannt ist, wird sich daraus erklären, daß dieser den Korinthern eben noch nicht bekannt war, Paulus sich also bei seiner Verteidigung nicht auf ihn beziehen konnte. — Bei dieser seiner Rechtfertigung kann nun eben Paulus darauf hinweisen, daß die Korinther die Leute, die er ihnen zum Zweck der Sammlung sendet, bereits kennen. Haben sie sich etwa bei der ersten Anwesenheit der Abgesandten des Paulus übervorteilt gefunden? Er sendet ihnen ja auch jetzt den Titus und den ihnen bekannten Bruder. Hat Titus sie übervorteilt? Keiner wird wagen, das zu behaupten. Und Paulus darf doch wohl wagen, sich, was Unbescholtenheit und Lauterkeit des Wandels anbetrifft, dem Titus gleichzustellen.

VI. Schlußermahnungen an die Gemeinde, 12, 19 – 13, 10.

Schon lange meint ihr wohl, daß wir uns euch gegenüber vertheidigen. Doch ich rede vor dem Angesicht Gottes in Christus. Alles aber geschieht, Geliebte, für eure Erbauung. Denn ich befürchte, daß ich bei meiner Ankunft nicht so finde, wie ich möchte, und von euch nicht so befunden werde, wie ihr möchtet; ich fürchte, es könnte etwa Streit und Neid, Zorn und Zank, Klatsch und Verleumdung, Übermut und Unordnung bei euch sein, es möchte mich etwa Gott bei meiner Anwesenheit wiederum demütigen, und ich müßte dann viele von denen, die früher gesündigt und nicht wegen der von ihnen verübten Unsauberkeit, Unzucht und Schwelgerei Buße getan haben, beklagen. Ich komme nunmehr zum dritten Mal zu euch. „Durch zweier oder dreier Zeugen Mund soll jede

Sache festgestellt werden“. Ich habe es denen, die früher gesündigt haben 2 und allen übrigen zuvor gesagt und sage es zuvor, wie bei meiner zweiten Anwesenheit, so auch jetzt, da ich abwesend bin: Wenn ich zum zweiten Male komme, werde ich nicht schonen! Begehrt ihr doch eine Probe dafür, 3 daß Christus in mir spricht. Und der ist wahrhaftig nicht schwach gegen euch, sondern stark unter euch. Denn er ist freilich aus Schwachheit ge- 4 kreuzigt, aber er lebt aus göttlicher Kraft. So sind auch wir schwach in der Gemeinschaft mit ihm, aber wir erweisen unser Leben mit ihm aus göttlicher Kraft an euch. Stellt euch lieber selbst auf die Probe, ob ihr im 5 Glauben steht, prüft euch selbst. Oder seid ihr euch dessen nicht bewußt, daß Christus Jesus in euch ist? Seid ihr denn gar wirklich ohne Bewäh- rung? Ich hoffe aber, daß ihr erkennen werdet, daß wir nicht ohne Be- 6 währung sind. Doch flehen wir zu Gott, ihr möchtet nichts Böses tun, — 7 nicht zu dem Zweck, daß wir die Probe beständen, sondern damit ihr recht handelt; mögen wir immerhin unerprobt bleiben. Denn wir vermögen 8 nicht etwas wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit und freuen 9 uns, wenn wir schwach sind und ihr stark. Darum beten wir auch: um euer rechtes Verhalten. Deshalb schreibe ich so in meiner Abwesenheit, 10 damit ich anwesend nicht kurzen Prozeß machen muß — nach der Gewalt, die Gott mir zur Erbauung, nicht zur Zerstörung gegeben hat.

V. 1 vgl. 5. Mose 19, 15.

Am Schluß seiner Verteidigung angelangt, erklärt Paulus, die Korinther 19 sollten sich nur nicht einbilden, daß er diese Verteidigung etwa vor ihnen als seinen Richtern geführt habe. Sein Richter ist Gott, er redet „in Christus“, als der Apostel seines Herrn. Seine Verteidigung hat er nicht in seinem Interesse, als hätten die Korinther zu entscheiden, diesen mitgeteilt. Er hat das in ihrem Interesse, zu ihrer Erbauung getan. Sie sollten sehen, wie ihr Apostel tadellos vor Gott dastehe. Die Korinther haben es nötig, daß etwas für sie geschieht, nicht der Apostel. Paulus muß noch immer fürchten, sie in unerwünschter Verfassung zu 20 finden. Noch sind alle die Streitereien, Säntereien, Verleumdungen nicht beigelegt. Noch herrscht hier und da Überhebung und Unordnung. (Beachte die rhytmische Gliederung der Aufzählung 4 × 2.) Da es nun feststeht, daß Paulus bereits zweimal vor diesem Brief in Korinth gewesen ist, und da wir wissen, daß seine zweite Anwesenheit nicht ungetrübt verlief, so werden wir im Folgenden übersehen 21 „es möchte mich Gott bei meiner (demnächstigen) Anwesenheit zum zweiten Male demütigen“, obwohl zugestanden werden muß, daß es eben so nahe, ja auf den ersten Blick näher liegt, zu übersetzen, „daß Gott mich, wenn ich zum zweiten Male komme, demütige“. Wir erfahren also auch hier, daß Paulus sich bei seiner zweiten Anwesenheit durch den Zustand der korinthischen Gemeinde schon einmal gedemütigt fühlte. Im Folgenden gibt Paulus dann an, weswegen er damals mit den Verhältnissen unzufrieden gewesen ist und jetzt fürchtet, wieder unzufrieden sein zu müssen. Es sind viele da, die früher gesündigt haben. Es fragt sich, worauf dies „früher“ zu beziehen ist. Wenn wir es von der Zeit vor der Anwesenheit des Paulus verstehen, so ergäbe sich eine sehr nichtsagende und selbstverständliche Bemerkung, die er noch dazu 13,2 wiederholen würde. Auch scheint aus dem Folgenden (13, 2) hervorzugehen, daß Paulus hier eine ganz besondere Klasse von Sündern meint, neben denen es noch andre gibt. Wir werden hier einen fest geprägten Ausdruck voraussetzen dürfen; „die, welche früher gesündigt haben“, sind solche Christen, die vor ihrem Eintritt in die Gemeinde in sündige Verhältnisse geraten sind und diese in das christliche Gemeindefleben mit hineingeschleppt haben. Paulus sagt deshalb ausdrücklich, „die nicht Buße getan“, d. h. sich aus jenen Verhältnissen gelöst haben. Es ist dabei wesentlich an geschlechtliche Verirrungen zu denken, wie denn Paulus gerade auf solche anspielt. Es

mögen in der Tat unsaubere Verhältnisse, wilde Ehen, Konkubinate, Ehen in verbotenen Verwandtschaftsgrade 1. Kor. 5, 1 ff.) und anderes Derartiges von den Gläubig-Gewordenen trotz ihres Anschlusses an die Gemeinde nicht beseitigt und aufgehoben sein. Wir sehen hier so recht in den unfertigen Zustand des christlichen Gemeindelebens hinein. Aber jetzt will Paulus zum dritten Mal zur Gemeinde kommen. (Hier also sagt er es so deutlich, daß kein Zweifel mehr übrig bleibt, daß er bereits zweimal vor dem zweiten Brief in Korinth gewesen ist.) Und mit einem gewissen Humor wendet er die alttestamentliche rechtliche Vorschrift (5. Mose 19, 15), daß nur auf die Aussage zweier oder dreier Zeugen jeglicher Tatbestand vor Gericht festgestellt werden soll, auf diese Sachlage an. Wir haben nun im Folgenden — wieder unter der Voraussetzung, daß die zweimalige bisherige Anwesenheit des Paulus in Korinth feststeht — nicht zu übersehen: „Ich habe es vorhergesagt und sage es vorher, als wäre ich zum zweiten Male anwesend, obwohl jetzt abwesend,“ so daß dann die nicht wirkliche zweite Anwesenheit des Paulus nur bedingungsweise vorausgesetzt würde. Vielmehr ist, wie es oben gesehen, zu übersehen: „wie bei meiner zweiten Anwesenheit und (so) jetzt in meiner Abwesenheit“, — oder einfacher: „bei meiner zweiten Anwesenheit und jetzt in meiner Abwesenheit.“ Schon einmal gesagt hat also Paulus das Folgende bei seiner zweiten Anwesenheit, jetzt wiederholt er brieflich in seiner Abwesenheit dasselbe zum zweiten Mal. Und zwar droht er denen, die früher gesündigt, und den Übrigen, daß er nun nicht mehr schonen wolle. Wir erfahren also hier, daß Paulus schon bei seiner zweiten Anwesenheit jenen oben angedeuteten unsauberen Verhältnissen zu Leibe zu gehen versuchte. Er hat aber offenbar damals bei der Kürze der Zeit und, da es sich um schwierige Fragen der gesellschaftlichen Ordnung handelte, nicht durchdringen können. Aber jetzt soll es geschehen. So wissen wir denn jetzt auch, was bei jenem kurzem Aufenthalt die Kap. 2 erwähnte Betrübniß des Apostels verursachte. Daß Paulus schon damals auf jüdische Wirren in der Gemeinde gestoßen, braucht nicht angenommen zu werden (s. die Einleitung). 3 Ironisch begründet Paulus seine Strafandrohung: Die Korinther wollen ja selbst eine Probe von der Macht des in ihm redenden Christus; nun, die kann ihnen zuteil werden. Der folgende Vers läßt uns einen Blick tun in die glühende, mystische Frömmigkeit des Apostels; mit seinem ganzen Leben und Sein fühlt er sich aufs engste seinem Herrn verbunden. Auch der Mißklang zwischen der äußeren, schwächlichen Erscheinung des Apostels und seiner inneren Geistesmacht ist nur ein Wiederhall desselben Mißklanges in Jesu Leben. Hier wie dort verbindet sich die unterliegende, sterbende menschliche Schwäche mit höchster, aus Gott quellender Kraft. Man beachte, wie auch hier, wie Röm. 6, 10, Tod und Auferstehung Christi nach der Auffassung des Paulus Erlebnisse sind, die in erster Linie für ihn selber in Betracht kommen. Hinter seinem Tode steht die „Schwachheit“ seines Daseins hier auf Erden. Der Tod ist eine Befreiung von diesem Dasein und zugleich Eingang in eine Existenz göttlicher Stärke und Herrlichkeit. — Im übrigen sollen die Korinther nur vor ihrer eigenen Tür fegen und den Bestand ihres eignen Glaubens erproben. Denn das Ideal, das einer christlichen Gemeinde gesteckt ist, ist hoch und hehr. „Oder wißt ihr nicht, daß Christus unter euch ist“ (sein will). Daher ein stetes Sich-Messen an diesem Ideal eine Notwendigkeit. Die Bewährtheit des Apostels werden sie dann schon erkennen. — Übrigens erfleht Paulus nur das Eine, daß die Korinther nicht schlecht handeln. Würde er es in erster Linie auf seine Bewährung absehen, dann läge der entgegengesetzte Wunsch näher. Denn gerade in der Bestrafung der Gemeinde würde sich die Kraft des Apostels bewähren. Nun aber wünscht er in erster Linie den rechten Zustand der Gemeinde, wenn er dann auch auf seine Bewährung verzichten müsse. Denn die apostolische Kraftwirksamkeit tritt freilich nur da in die Erscheinung, wo sie durch die Sachlage gefordert wird. „Wir vermögen nichts wider die Wahrheit, nur für die Wahrheit.“ So will sich der Apostel freuen, wenn er schwach ist und die Korinther stark. Er will nur das, was wirklich zu ihrem Besten ist. Und wenn man ihm vorwirft, daß er in seinen Briefen große Worte mache, so schreibt er deshalb so scharf, um

nicht bei seiner Anwesenheit den Korinthern die schroffe Seite seines Wesens hervorkehren zu müssen. Kraft und Gewalt dazu hat Gott ihm gegeben, nicht, wie man ihm wohl vorwirft, „zur Zerstörung“, sondern zum Aufbau der Gemeinde (vgl. 10, 8).

Gruß und Segen.

11 Im übrigen, liebe Brüder, freut euch, macht euch bereit, ermahnt
12 euch, seid einmütig, haltet Frieden. Und der Gott der Liebe und des
Friedens sei mit euch. Grüßt einander mit heiligem Kuß. Es grüßen
13 euch alle heilige.

15 Die Gnade unsers Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und
die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen.

12. 13 Zum Bruderhaß vgl. I. Kor. 16, 20. Mit der schönen trinitarischen Wunsch-
formel (vgl. zu Matth. 28, 19f.) beschließt Paulus den Brief, und lehrreich ist
es, wie er die Attribute verteilt. Die allumfassende Gabe der Liebe leitet er von
Gott her, das besondere Gut der Gnade verleiht der Herr der Gemeinde, Christus
selbst — er steht in dieser Formel an erster Stelle —, der heilige Geist aber, der
Träger des christlichen Gemeindelebens, wirkt die lebendige Gemeinschaft.

Der Brief an die Römer.

(Adolf Jülicher.)

Einleitung. In der Sammlung der Paulus-Briefe nimmt die erste Stelle der Römerbrief ein. Er hat sie nicht immer innegehabt. Die Bedeutung der Gemeinde, an die er gerichtet ist, die Größe seines Umfangs, vielleicht auch ein Gefühl für seinen überragenden Reichtum an Lehrgehalt haben ihm den Ehrenplatz verschafft. Die Reformatoren haben unter den Büchern der Bibel am liebsten mit dem Römerbrief gearbeitet; er war die Schutzwehr für ihr neues Evangelium: das Heil allein aus Glauben, sola fide.

Er gehört nicht zu den älteren Briefen des Apostels. Die Korintherbriefe z. B. stammen sicher aus früherer Zeit; den Römerbrief hat Paulus geschrieben, als er seine Missionsarbeit im Osten für beendet hielt (15, 23. 19) und sich der Erfüllung seines längst gehegten Wunsches, die Christen in Rom zu besuchen, nahe sah. Es sollte das auf einer Missionsreise nach Spanien geschehen (15, 24), die er, nach Ablieferung der Kollektengelder aus den Heidengemeinden des Ostens, von Jerusalem aus anzutreten gedachte (15, 28). Der Zeitpunkt der Abfassung ist damit ziemlich sicher bestimmt: einige Monate vor der in Jerusalem erfolgten Gefangennahme des Paulus, wahrscheinlich während der Ruhezeit in Korinth im Winter 57/58 (oder nach dem neuerdings gern befolgten chronologischen Ansatz im Winter 54/55, s. Einleitung zum 1. Kor. 1 oder zu 1. Thess.).

Die Echtheit des Römerbriefs kann nur jemand bestreiten, der die Persönlichkeit des Paulus aus der Geschichte zu streichen wagt. Einige Stellen freilich sind uns verderbt überliefert, 16, 25—27 hat ein späterer Redaktor oder Sammler hinzugefügt, 16, 1—23 (24) enthalten vieles in einem nach Rom gerichteten Brief Auffällige. Und da diese Verse als das Werk eines Fälschers erst recht nicht begriffen werden könnten, hat man vorgeschlagen, sie als Überreste eines aus der gleichen Zeit wie der Römerbrief stammenden, im übrigen verloren gegangenen Briefs des Paulus an seine Gemeinde in Ephesus zu verwerten. Durch irgend einen Zufall wäre bei der Sammlung der Paulus-Briefe dies Fragment an den Römerbrief

angefügt worden, und zwar die Verbindung am wahrscheinlichsten erfolgt bei der Wiederherstellung des ursprünglichen Römerbriefs, von dem man in einer römischen Ausgabe den Schluß (Kap. 15) weggestrichen hatte. Jedenfalls bilden die Kapitel 1—15 ein wohlgeordnetes Ganzes, in dem nur ein sehr mißtrauisches Auge Umstellung und Einschüßel wahrnimmt.

Paulus hat den Brief in griechischer Sprache geschrieben; die Christengemeinde in der Welthauptstadt, wo seit Kaiser Augustus Orientalen in Massen zusammengeströmt waren, hat erst im 3. Jahrhundert die griechische Sprache in ihren Gottesdiensten mit der lateinischen vertauscht. So viel erfahren wir aus dem Brief des Paulus mit Bestimmtheit, daß weder er noch einer seiner Genossen diese Gemeinde gegründet hatte, daß sie aber seit langen Jahren blühte (1,8.13; 15,22f.). Die spätere Legende nennt Petrus als den Gründer, bald auch als den ersten Bischof von Rom; Paulus weiß von beidem nichts, die Ursprünge der Gemeinde lagen wohl für ihn im Dunkel. Ihre ältesten Mitglieder werden Juden gewesen sein, die den Glauben an den Messias Jesus von anderswoher mitbrachten; aber zur Zeit des Römerbriefes besteht die Gemeinde ganz überwiegend aus ehemaligen Heiden (1,6; 11,13 ff.; 14,1 ff.), die sogar vor unbilliger Verachtung des Volkes der Verheißung gewarnt werden müssen. — Die interessanteste Frage bleibt für uns: zu welchem Zweck schreibt eigentlich Paulus an die römischen Christen einen so langen Brief, wenn er sie doch bald selber zu besuchen hoffte? Konnte er die ihm erwünschte Mitteilung einer „geistlichen Gabe“ an sie nicht noch etwas länger aufschieben, bis das persönliche Zusammentreffen eine solche bequem ermöglichte, nachdem er sie trotz seines heidenapostolischen Pflichtgefühls so viele Jahre schon aufgeschoben hatte? Es muß ihm für die neue Aufgabe seiner letzten Lebensjahre, die Verkündigung des Evangeliums im lateinischen Westen, ungemein viel auf das Zusammenarbeiten mit den römischen Brüdern angekommen sein; Rom sollte ein Stützpunkt für sein Wirken im Westen werden, wie es im Osten ehemals Antiochia, später Ephesus gewesen war. Dazu bedurfte es aber herzlichen Vertrauens zwischen ihm und den Brüdern in Rom; und um sich dies zu sichern, zu verdienen, hat er den Brief an sie geschrieben. Nicht als einen Höflichkeitsakt, der die Anmeldung seines Besuches mit einer Probe der ihnen zugehenden geistlichen Genüsse (1,11) feierlich ausstattete, nicht als eine Auszeichnung, die er der römischen Gemeinde erwies, indem er einen Grundriß seines Evangeliums, bloß oberflächlich in die Form eines Briefes gebracht, ihr widmete: in beiden Auffassungen steckt nur ein Korn Wahrheit. Kein Stück von diesem Brief war entworfen, ehe Paulus sich zu der Reise über Rom nach Spanien endgültig entschlossen hatte; und nur für die Römer hat er ihn geschrieben: er nimmt vielfach deutlich Rücksicht auf römische Zustände und Interessen. Aber das Persönliche und aus dem Augenblick Geborene tritt in diesem Briefe doch stark zurück hinter dem allezeit und für alle Gültigen; Paulus entwickelt der mit ihm noch unbekanntten Gemeinde sein Evangelium, er zeigt ihnen, was und wie er predigt, in der Überzeugung, so am besten das richtige Verhältnis zu ihnen zu gewinnen. Große Abschnitte des Briefs, fast die ganze erste Hälfte hätte er ebenso gut vor jeder andern Gemeinde vortragen können; 1,18—32 enthält beinahe ausschließlich Gedanken, die er schon in seiner vorchristlichen Periode befaßt hat; die Gegner, die seine Lebhaftigkeit z. B. 2,1.17 wie persönlich Anwesende zur Gegenrede herausfordert, haben wir nicht in der römischen Gemeinde zu suchen. Hier klingen Debatten nach, wie sie Paulus unzählige Male in dem Kampf seines Lebens, zumal gegen den jüdischen Unglauben, hat führen müssen. Diesen Kampf will er im Westen, wo noch wenig Vorarbeit getan ist, jetzt neu aufnehmen; das Rüstzeug dafür legt er im Römerbrief zurecht, in der Hoffnung, daß dessen Leser, die wahrscheinlich den jüdischen Angriffen gegen ihre Religion recht hilflos gegenüberstanden und namentlich auch durch jüdischen Grimm über den Volksverräter Paulus schon in Verlegenheit gebracht worden waren, dankbar die Kraft göttlichen Geistes begrüßen würden, die ihnen der fremde Apostel zu spenden vermochte. Die bescheidenen Wendungen 15,14f.; 1,12 ändern nichts an der Tatsache, daß Paulus sich bewußt war, den Römern etwas darzureichen, was sie noch nicht hatten; sie waren Heidenchristen, aber nicht Pauliner; und das hieß für ihn:

ihr Christentum entbehrt des sicheren Fundaments. Sein Evangelium bot ihnen Paulus an, um sie wahrhaft stark zu machen; so kommt es, daß der Römerbrief, trotzdem er ein Brief, nicht bloß der Form nach, sondern auch im Wesen bleibt, die Haupturkunde der paulinischen Religion, sein Glaubensbekenntnis heißen kann. Er ist kein Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre; der Ton der Studierstube, der zu Anfang des Briefes bisweilen anklingt, verliert sich nach den ergreifenden Klagen Kap. 7 vollständig. Er ist eine Werbeschrift, eine leidenschaftliche Verteidigung des Evangeliums Gottes (1,1), wie Paulus es verstand, als Beginn des Krieges, den er nun im Westen der Welt führen wollte, gegen den gefährlichen Gegner, das ungläubige Judentum. Von dem Geist dieses Judentums war ja nur zu viel auch in die christlichen Gemeinden eingedrungen; der christliche Judaismus hatte dem Paulus in Galatien und Korinth wie in Jerusalem sogar mehr zu schaffen gemacht als jüdischer Unglaube. Daß in Rom gar keine paulusfeindliche Regung vorhanden gewesen wäre, ist schwer zu glauben; noch im Philipperbrief äußert sich Paulus recht bekümmert über feindselige Elemente in der römischen Gemeinde. Aber mochte Paulus selbst von solchen Elementen in Rom wissen, im Römerbrief hat er es vorgezogen, sie unbeachtet zu lassen. Wenn wir nur diesen Brief von ihm besäßen, so würden wir nichts von dem heftigen Kampf erfahren, den er mit halb-jüdischen falschen Brüdern hat kämpfen müssen. Nirgends ein Vorstoß gegen offene Feinde in der Gemeinde; nur Unklarheit, Mangel an Selbstgefühl und Kraft, sowie sittliche Gebrechen sind es, gegen die er sich wendet.

In der Frontstellung gegen das Judentum, wie sie Paulus im Römerbrief ausschließlich einnimmt, liegt eine Einseitigkeit, vielleicht eine verhängnisvolle weil die alte Kirche nun fast unbewehrt dem eindringenden Heidentum erliegen konnte; aber im Herzen des Paulus gab es eben ernste Auseinandersetzungen nicht mit heidnischen Ansitten und polytheistischem Aberglauben, sondern nur mit jüdischem Vorurteil, und in seinem Evangelium hat er hier — gottlob — auch sich, ganz wie er war, geschildert.

Die Disposition des Römerbriefs ist sehr einfach. Den Eingang bilden Adresse 1,1—7 und Begründung dieses Schreibens 1,8—15: er glaubt sich verpflichtet, auch den Römern das Evangelium zu verkündigen. 1,16 ff. umschreibt er knapp das Wesen dieses Evangeliums, als seine Grundbegriffe Gerechtigkeit Gottes und Glauben. 1,18—11,32 legen seinen Inhalt im einzelnen dar: 1,18—3,20 beweisen die Unentbehrlichkeit der Gnade Gottes, 3,21—30 schildern das dem Glauben von Gott geschenkte „Heil in Christus“, 3,31—4,25 folgt der Schriftbeweis für die Ausnahmestellung des Glaubens; Kap. 5,1—7,6 zieht die Linie weiter von dem Opfertod Christi zur Versöhnung Gottes, von da zur Errichtung einer neuen Menschheit in Christus, zur Heiligung in einem Wandel ohne Sünde, aber auch in Freiheit von allem Gesetz. 7,7—13 wahrt dem Gesetz den gebührenden Platz im göttlichen Heilsplan, 7,14—25 zeigt aber auch seine Ohnmacht, dem Menschen über den entsetzlichen Zwiespalt zwischen Wollen und Tun hinwegzuhelfen; demgegenüber schildert Kap. 8 in glühenden Farben die Unsehbarkeit, mit der der Geist das Gute wirkt, zuletzt in einem Hymnus auf Gottes Größe und Liebe die ganze Seligkeit der Gotteskinder, deren Verherrlichung das Ziel der Weltgeschichte ist. Kap. 9—11 scheinen ein ganz neues Thema zu behandeln, die Rechtfertigung Gottes wegen seines Verhaltens zu dem Volke Israel, welche Paulus unter recht verschiedenen Gesichtspunkten durchführt; zuerst 9,6—29 unter dem des strengen Rechts, dann 9,30—10,21 unter dem der Sittlichkeit, schließlich 11,1—32 auch unter dem der Güte. Aber der Abschnitt, der 11,33—36 ähnlich wie 8,31 ff. ausklingt, hängt innerlich mit Kap. 8 zusammen; die Heilsicherheit, die Paulus Kap. 8 so laut gepriesen hatte, war schwer gefährdet durch die Tatsache der Verwerfung des doch ehemals auserwählten Volkes: ohne die Erklärungen von Kap. 9—11 bestand Kap. 8 für den Tiefblickenden, zumal für einen Paulus, nicht zu Recht. Erst nach 11,36 darf er mit Ruhe diese Lehrede schließen, erst jetzt hat er sein Evangelium als eine Gottesmacht zum Heil für jeden Glaubenden erwiesen: wir schauen mit

verklärtem Auge einen Tag, wo in der Welt nichts übrig ist als Macht Gottes, als Heil, als glaubende Menschen!

Kap. 12,1–15,13 folgt ein Stück paulinischer „Ermahnung“. Kap. 12 f., allgemeiner gehalten, entfaltet das Ideal eines auch von den Ungläubigen anzuerkennenden, sogar als musterhaft zu bewundernden Wandels, 14,1–15,13 gibt Ratschläge für Abstellung eines besonderen Mißstandes in der römischen Gemeinde. 15,14–32 enthält wieder persönliche Mitteilungen; 15,33 ein Segenswunsch, als völlig befriedigender Briefschluß. Über Kap. 16 s. o. und zu App. 28,15.

Wissenschaftliche Kommentare zum Römerbrief von B. Weiß (Mejers Komm. 4. Abt. 1899 Epistulus (Hand-Comm. II.2 1892), Eiegmann (Handbuch zum N. T. III,1 1906), Sandau and Headlam 1905, Th. Zahn 1910, Kühf. 1913.

Zuschrift und Eingangsgruß. 1,1–7. Paulus, Knecht Christi Jesu, 1 durch Berufung Apostel, ausgesondert für das Evangelium Gottes, das 2 Gott voraus verheißen hat durch seine Propheten in den heiligen Schrif- 3 ten, das Evangelium von seinem Sohn, der geboren ist als Davids Nach- 4 komme (dem Fleisch nach), dann aber erhoben zum machtvollen Gottes- 5 sohn (dem heiligen Geiste nach) in Folge seiner Auferstehung von den To- 6 ten, von Jesus Christus, unserm Herrn: durch ihn habe ich Gnade und 7 Apostelamt empfangen, gläubigen Gehorsam zu erwirken unter allen Hei- 8 denvölkern zu seines Namens Ehre; und zu denen gehört auch ihr, durch 9 Berufung Eigentum Jesu Christi — an alle in Rom, die Geliebte Gottes 10 und durch Berufung heilige heißen: Gnade sei mit euch und Friede von 11 Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Nach der Art der Briefstellerei im Altertum bei Griechen und Römern leitet Paulus alle seine Briefe durch einen Gruß ein, den er als Briefschreiber dem Empfänger entbietet. Eine spätere Sitte rückt den Adressaten an den ersten Platz, den Verfasser an den zweiten, auch bleibt der Gruß wohl fort, zum Teil unter dem Einfluß von größeren Briefsammlungen, bei denen der Leser nur das Interesse hatte, den Namen des Adressaten zu erfahren, während man sich die immer gleich bleibenden Verfasser-Namen und die Begrüßungs-Formeln ersparen durfte. Das einfache Gerippe der Brief-überschrift umkleidet Paulus regelmäßig mit erwarrenden Zusätzen bei beiden Namen und im Gruß; mit auffallender Feierlichkeit und Gedankenfülle aber hat er im Römerbrief den ersten Teil ausgestaltet. Zu seinem Namen fügt er, weil er der angeredeten Gemeinde persönlich noch fremd ist, eine Rechtfertigung seines Schreibens hinzu: es falle unter den ihm, dem Heidenapostel, von Gott gewordenen Auftrag.

„Knecht Christi Jesu“ ist der erste Titel, den er sich beilegt, der für sein religiöses Empfinden allein unentbehrliche. Knecht Christi Jesu ist jeder Christusgläubige (1. Kor. 7,22), andererseits soll es eine Auszeichnung sein, wenn Paulus einen Arbeitsgenossen, Epaphras, (Kol. 4,12) Knecht Christi benennt. Da Paulus nun nichts, was er ist, halb ist, bedeutet für ihn das „Knecht Christi sein“ das völlige Aufgehen im Dienste seines Herrn Christus. Die Art, wie er diesen Dienst leistet, beschreibt näher der Titel Apostel, wozu „Christi Jesu“ (vgl. 1. Kor. 1,1) zu ergänzen ist; als Christi Botschafter wirkt er auf Erden, mit dem Anspruch, von jedem, der zu Christus gehören will, gehört zu werden. Durch einen Zusatz vor dem Titel „Apostel“, buchstäblich übersetzt: „berufener“, sichert er diese seine Würde gegen jeden Verdacht menschlicher Anmaßung (Gal. 1,1). „Berufen“ heißt bei ihm nicht bloß so viel wie geladen, aufgefördert, wo als Gegensatz ein „auserwählt“ sich einstellt (Mtth. 22,14); es deutet auf die Unwiderstehlichkeit eines göttlichen Auftrages, wie ihn der Auferstandene einst in Damaskus dem Paulus übermittelt hatte (s. zu 8,28 ff.). Er erblickt in diesem „durch Berufung Apostel“ das himmlische Siegel seines Apostel-Amtes, während andere durch eigenen Entschluß oder durch Bestellung anderer Menschen, wenn nicht gar fälschlich und im Dienste der

Lüge (2.Kor.11,13) Apostel geworden sind. Ausgesondert hat ihn natürlich dieselbe Autorität, die ihn berufen hat, aber über das Wann und Wie macht Paulus hier keine Andeutungen (anders Gal.1,15), bloß über das Wozu: für das Evangelium Gottes, d.h. die Veranstaltung Gottes, die der Menschheit das Heil beschafft, das frohe Wort von Christus und von Christi Werk. Nur für das Evangelium ist Paulus noch vorhanden, ihm allein ist seine ganze Kraft gewidmet — dies zugleich sein höchster Ruhm.

- 2 Als Evangelium Gottes erweist sich die Botschaft, die Paulus in alle Lande trägt, schon dadurch, daß sie im A.T. vorausverkündigt ist, so lange vor der Erfüllung! Zu Gottes Propheten gehören alle Schriftsteller des A. T.'s, Mose, Hiob und Salomo nicht weniger als Jesaja oder Amos, und das Auge des Paulus sieht alle ihre Schriften voll von Beschreibungen des in Christus endlich erschienenen Heils. Die Fülle der Verheißungen verleiht diesen Schriften, wie Paulus mit gutem Grunde betont, einen ewigen Wert, auch wenn das Gesetz des alten Bundes aufgehoben ist. Darf Jemand die heilige Schrift lieben und der Erfüllung des Kostlichsten, das sie bietet, der Erfüllung in Christo, wie ungläubige Juden es tun, empört
- 3 den Rücken wenden? Der Inhalt dieser Frohbotschaft ist erschöpft in dem einen Wort: der Sohn Gottes. Eben der V. 1 genannte Christus Jesus, der freilich eine Geschichte hinter sich hat mit zwei gleich bedeutsamen Perioden. Er ist als Mensch,
- 4 in Fleisches Schwachheit wie wir, aus Davids Nachkommenschaft geboren, er ist aber, natürlich nachher, von Gott eingesetzt zum allmächtigen Gottessohn als Geistwesen — und sein Geist darf garnicht erwähnt werden ohne einen Zusatz, der dieses Wesen als eitel Heiligkeit beschreibt; zwischen beiden liegt die Auferstehung der Toten (wie sich Paulus etwas nachlässig ausdrückt statt: von den Toten), die alles Fleischnliche von Christus auf ewig abgestreift hat. Davidiide ist er einst gewesen, jetzt ist er für uns nur noch der im
- 5 Himmels thronende Gottessohn. Von ihm hat Paulus die Gnade im allgemeinen und das Apostelamt im besonderen empfangen; wir scheinen damit zu V. 1 zurückgekehrt. Aber Paulus bestimmt seine Aufgabe im einzelnen; es ist die, Gehorsam zu schaffen, wie ihn der Herr von treuen Knechten verlangt, doch ja nicht Sklaven-Gehorsam, sondern den des Glaubens — weiter stellt der Herr Christus keine Forderung als die, daß man ihm glaube, ihm vertraue, eben dies macht die Ankündigung seiner Herrschaft zu einem Evangelium. Solche Ankündigung soll Paulus besorgen zugunsten des Namens Christi, d.h. unter seinem Panier kämpfend, allzeit sein „Christus allein“ auf den Lippen, unter allen Heidenvölkern. Nach dem Sprachgebrauch des Paulus zerfällt die Menschheit, wie in Beschneidung Beschnittene) und Vorhaut (= Unbeschnittene), so in Juden und Völker (3.B.2,14. 17.25–27); „alle Völker“ sind die Gesamtheit der Nichtjuden, und wie Gal.2,7 nennt Paulus sich berufen zum Heidenapostel, nur daß er hier nicht wie Gal.2 die Absicht einer Einschränkung hat — zugunsten des Petrus, dem die jüdische Welt übertragen worden —, sondern gerade umgekehrt die der weitesten Ausdehnung. Unter allen Heiden, wo Christi Name eine Zukunft hat, hat Paulus die Pflicht, für
- 6 ihn zu arbeiten, also sind auch die Römer nicht ausgenommen. Das konnte klingen, als wenn er sie noch im religiösen Sinne den Heiden zurechnete, darum bestätigt er ihnen freudig, daß sie durch gleiche Berufung und ebenso sicher wie er selber Christo zu eigen seien: hätte er den Namen Christen schon gekannt, würde er ihn hier wohl angewendet haben.
- 7a Noch weiter ehrt der Apostel seine Leser, die Christen in Rom, indem er sie als der väterlichen Liebe Gottes teilhaftig und als Heilige bezeichnet. Heiligkeit nimmt Paulus aber, wo er sie von Glaubensgenossen ausagt, nicht im Sinne von sittlicher Vollkommenheit oder gar mönchischer Sonderfrömmigkeit, sondern
- 7b dem der Zugehörigkeit zu Gott. Endlich kommt er dazu, seine Leser zu begrüßen, und zwar wünscht er ihnen Güter himmlischer Art, wie Gott und Christus sie verleihen. Gnade und Friede, die Gnade im Evangelium wundervoll offenbart, der Friede durch das Evangelium überschwänglich in die Herzen ergossen, sind keinem Gläubigen etwas Fremdes mehr, können aber auch Keinem je zu reichlich zuge-

messen sein. Mit ähnlichen Worten hat Paulus allemal, wo er unter Brüder trat, persönlich oder in Briefen sie begrüßt: Gnade und Frieden haben vielleicht schon fromme Juden (vgl. 4.Mose6,24—26) statt des bloßen Wohlbefindens im Gruß der Griechen (vgl. Jak.1,1) sich gewünscht, um auch bei solchem Zeremoniell die religiöse Grundstimmung nicht zu verleugnen; das sonderlich Christliche liegt bei Paulus darin, daß ihm als Quell für diese Güter neben dem väterlichen Gott der Herr Jesus Christus unentbehrlich dünkt.

„Sohn Gottes“ bei Paulus (vgl. zu Mt. 1,11). Röm. 1,3 f. enthält keine eigentümlich paulinische Theologie; in der Hauptsache könnte es auch von einem Gliede der Urgemeinde geschrieben sein. Daß der Messias als Sohn Davids geboren sein müsse, stand jedem Juden fest; demnach war Jesus, weil er der Messias war, aus Davids Samen, ohne daß man sich zunächst um urkundliche Nachweise sorgte (vgl. zu Mtth.1,1 ff.). Dann hat der Glaube der ersten Jünger den Satz hinzugefügt: aber seit seiner Auferstehung ist er mehr als Sohn Davids, seitdem sitzt er zur Rechten des Vaters, als dessen lieber Sohn und allmächtig teilnehmend an der Regierung der Welt. Etwas paulinische Farbe kommt hinein durch die Zusätze „nach dem Fleisch“ und „dem heiligen Geiste nach“, doch war es auch für die ältere Anschauung selbstverständlich, daß Christus, zum Himmel erhoben, alles Fleischliche, Irdisch-Vergängliche abgestreift hatte und sein Leben in der gleichen Sphäre wie Gott, d.h. im Geist, führt. Der „Davidssohn“, ein Ehrentitel doch nur unter Menschen, war dadurch dem weit höheren eines allmächtigen Gottesohnes gewichen. Häufiger als die Davidssohnschaft betont Paulus, daß Jesus Christus Jude gewesen ist (9,5), „Abrahams Same“ (Gal.3,16.29), hineingeboren in die Knechtschaft des Gesetzes (Gal.4,4). An der vollen und echten Menschheit Jesu läßt Paulus keinen Zweifel übrig; sein Tod, den er gar nicht stark genug betonen kann (vgl. Röm.3,24 f.; 4,24 f.), zeigt es; 5,15 nennt er Jesus absichtlich neben Adam „den einen Menschen“. Paulus kennt auch nichts, was Zweifel an der ganzen Menschheit Jesu erwecken könnte; von wunderhafter Erzeugung fehlt bei ihm jede Spur (vgl. Gal.4,4). Sogar ein Sündenfleisch hat er getragen wie wir (Röm.8,3), nur hat die Sünde ihn nie überwältigt (2.Kor.5,21); sein ganzes Leben, wie es gekrönt ward durch eine Tat des Gehorsams, war Gehorsam gegen Gott (Röm. 5,19). Wie andre Menschen ist Jesus gestorben und begraben worden (Röm.6,3 f.; Phil.2,8; 1.Kor.15,3 f.); er ist aber nicht lange im Grabe geblieben, sondern am dritten Tage auferweckt worden und befindet sich nun zur Rechten Gottes im Himmel, bis er wiederkommen wird, um das Weltgericht zu halten, die gottfeindlichen Mächte auszurotten und alle Gläubigen mit ewigem Leben zu beschenken (1.Kor. 15,20—26). Der Hochflug der Phantasie des Apostels schwingt sich dort noch über jene Großtaten hinaus zu dem letzten Ziel der ganzen Welt und ahnt etwas von freiwilliger Unterwerfung des Sohnes unter den Vater im Sinne eines Sichvernehmens in den Vater, so daß Gott ist Alles in Allem. Gott allein bleibt übrig, nichts ist da als Gott, und auch die feinsten Spuren von Trennung und Spaltung, wie sie der Kampf Gottes mit dem Ungöttlichen in dem, was zu Gottes Eigentum gehört, erzeugt hatte, sind verschwunden.

Das bisher Aufgeführte klingt, als wenn Paulus eine ununterbrochene Aufwärts-Bewegung seines Christus verkündigt hätte: zuerst ein Mensch wie wir, durch seinen Tod der Erretter seiner Menschen, durch die Auferstehung als Erstling aller Menschen von Gott anerkannt, mit höchsten himmlischen Ehren ausgestattet, am Weltende berufen, im Namen Gottes die Welt in's Göttliche zu verwandeln. Allein die Geschichte dieses wunderbaren Wesens beginnt für Paulus nicht erst mit seiner Geburt „nach dem Fleisch“. Phil.2,5 ff. sagt unzweideutig, daß Christus in Gottesgestalt existiert hat, ehe er Mensch wurde, daß er die Gestalt eines armen Menschen annahm und sich als Mensch erniedrigte bis zum Kreuzestod. Zum Lohne dafür hat ihn Gott dann erhöht und ihm den Herrn-Namen verliehen, einst wird alle Welt ihm huldigen als ihrem Fürsten! Diese Auffassung ist nicht etwa dem Philippetbrief eigentümlich. Auch nach 1.Kor.10,4; 8,6 hat Christus schon in der Geschichte Israels und bei der Schöpfung mitgewirkt; deutlicher noch reden

Gal.4,4 und Röm.8,3; da bleibt kein Platz für eine bei der Taufe Jesu vollzogene Ernennung zum Sohne Gottes (vgl. zu Mt. 1,11), er ist nicht Sohn Gottes geworden, nachdem er eine Zeitlang bloß Davids Sohn gewesen war, sondern er ist Sohn Gottes gewesen von jeher, und seine Davidssohnschaft ist nur eine Episode in der langen Geschichte seines Gnadenwirkens. Damit tritt auch Röm.1,3 f. in das rechte Licht: der, von dem das Evangelium handelt, ist der Sohn Gottes; wie dieser als Davids Nachkomme geboren, nach seiner Auferstehung als allmächtiger Sohn Gottes über alle Welt erhoben worden ist, erzählt uns die evangelische Geschichte; daß er aber vor aller Geschichte schon ein himmlisches Dasein geführt hat, ist eine für Paulus keines Beweises bedürftige, durch den Namen „Sohn Gottes“ ausreichend verbürgte Tatsache.

Denn Christus ist der Sohn Gottes, nicht ein Sohn. Kein Engel oder Erzengel (8,38) darf sich mit ihm vergleichen. Schon vor seinem Erscheinen als Mensch hat er neben dem Vater die höchste Stellung innegehabt, ist er in besonderem Maße von Gott geliebt gewesen. Seine Macht ist gewachsen durch Vollendung seines Heilswerks, die Liebe Gottes zu ihm dagegen, die ihn ins Dasein gerufen hatte, konnte nicht wachsen.

Niemals hat Paulus den Sohn Gottes „Gott“ genannt, auch Röm.9,5 nicht. Scharf sind der Vater und der Sohn von einander geschieden, der Vater steht über dem Sohne, vor dem Sohne; auch vom Sohne würde gelten: er hat sein Dasein „aus Gott dem Vater“ (1.Kor.8,6). Das Rätsel, wie wir diesen Sohn Gottes hoch über alle Menschen, hoch über die Himmelswesen erhaben, seit ewigen Zeiten im Genuß der Liebe Gottes uns denken sollen, ohne die Einheit Gottes zu gefährden, hat Paulus, dem die jüdische Engel-Lehre zu Hilfe kam, nicht als Rätsel empfunden. Er hat ohne Bedenken den von der rabbinischen Theologie übernommenen Begriff des vorgeschichtlichen Messias-Gottessohnes übernommen und, nachdem er diesen Gottessohn der Spekulation mit dem geschichtlichen Gottessohn des Evangeliums gleichgesetzt hatte, in seiner Begeisterung dankbar die Größe dieses Geheimnisses noch weiter ausgebaut. Die furchtbare Schwierigkeit, verständlich zu machen, wie der Gottessohn Mensch sein, wie er es werden konnte und wie er als Mensch menschliches Bewußtsein mit dem des Gottessohnes zu vereinigen vermochte, hat er schon darum nicht bemerkt, weil er sich mit dem Menschen Jesus — sogar grundsätzlich (2.Kor.5,16) — so wenig beschäftigte, weil ihm nur das Werk dieses Menschen, das ja in die Ewigkeit hineinreichen sollte, der Auslegung zu bedürfen schien. Gegenstand seiner Religion aber nur der erhöhte „Herr der Herrlichkeit“ war. Den kirchlichen Theologen hat er damit eine unlösliche Aufgabe hinterlassen, eine Aufgabe, an deren Lösung beinahe das Christentum zugrunde gegangen wäre.

Welch ein Glück, daß wir das Evangelium doch nicht bloß so, wie Paulus es verkündigte, besitzen!

Einleitung: Die alte Teilnahme des Apostels für die Römer-Gemeinde 1, 8 – 15.

- 8 Vor allem bringe ich durch Jesus Christus Dank vor meinen Gott
für euch alle dafür, daß man in der ganzen Welt von eurem Glauben
9 spricht. Muß doch der Gott, dem ich mit ganzem Herzen am Evangeli-
um von seinem Sohne diene, mir bezeugen, daß ich ohne Unterlaß jedes-
10 mal bei meinen Gebeten euer gedenke und bitte, ich möchte doch endlich
einmal durch Gottes Willen zu euch geführt werden. Jawohl, ich sehne
11 mich danach, euch zu sehen, weil ich euch etwas mitbringen möchte von
Gnadengabe des Geistes, die zu eurer Festigung dient, vielmehr die mir in
12 eurer Mitte den Genuß eines gemeinsamen Aufschwungs verschafft durch
den Austausch unsers Glaubens, von euch zu mir und von mir zu euch.

Und glaubt mir, Brüder: schon oft hatte ich mir vorgenommen, euch¹³ zu besuchen, bin nur bis heute immer wieder daran gehindert worden, — denn ich würde so gern etwas Frucht auch unter euch ernten wie unter den übrigen Heidenvölkern! Den Griechen wie den Barbaren, den Weisen wie den Unverständigen bin ich verpflichtet: daher mein Verlangen,¹⁴ 15 auch euch Römern das Evangelium zu verkündigen.

Sagt alle seine Briefe beginnt der Apostel mit einer Dankagung für das, was Gott unter den Lesern bereits hat wachsen lassen, wie er sie auch alle schließt mit der Bitte an Gott, noch Größeres zu wirken. Paulus spricht hier von „seinem“⁸ Gott, um einen herzlichen Ton anzuschlagen, etwa wie in der Anrede „meine Brüder“ mit „Brüder“ abwechselft; ein anderes Zeitalter hätte gesagt: dem lieben Gott. Der Zusatz „durch Jesus Christus“ ist nicht zu dogmatischer Ausprägung bestimmt; eigentlich ist es dem Paulus Bedürfnis, auch Christus zu danken, aber eine Art monothetischen, wenn nicht bloß stilistischen Taktgefühls hindert ihn, einfach Gott und Christus nebeneinander zu stellen, nachdem er erst eben V. 7 ihre Zusammengehörigkeit bezeugt hatte; Christus wird Gott immerhin untergeordnet (vgl. 7,25a) als der Vermittler des Guten unter den letzten Urquell aller Dankenswerten. Noch einmal wie V. 7 betont Paulus, daß er für alle Christen Roms danke, um von vornherein jeden Verdacht zu zerstreuen, daß er etwa in innere Streitigkeiten, wie wir sie Kap. 14 f. kennen lernen, parteiisch einzugreifen gedächte. Eine starke Überschwänglichkeit enthält V. 8 b. Paulus will sagen, wo immer er hingekommen sei auf seinen Apostel-Fahrten, habe man unter den Glaubensgenossen davon gewußt und sich dessen gefreut, daß es auch in der Welthauptstadt eine Christengemeinde gebe. Von vorbildlicher Bedeutung des Glaubens der Römer ist nicht die Rede; V. 11.13.15 bestätigen übergenug, daß die Christen Roms, wie alle anderen, apostolischen Zuspruch noch gut gebrauchen konnten, nur ihr Gläubigsein ist Gegenstand dankbarer Besprechung. Immerhin verrät der Satz etwas über die ersten Keime der Vorherrschaft Roms in der Kirche der ganzen Welt; an seine andere Gemeinde als an die der Reichs-Hauptstadt hätte Paulus das, was V. 8 enthält, geschrieben.

Durch die Berufung auf Gott als Zeugen seiner lebhaften Anteilnahme an⁹ dem Gedeihen der römischen Gemeinde will Paulus wohl bloß in seiner Art zum Ausdruck bringen, wie ernst er es mit dem Gesagten nehme (vgl. Phil.1,8): der Einzige, der mit solchen Vorgängen in seinem Herzen Bescheid weiß, ist Gott; auf ihn ist alles bezogen, was in dem Geiste des Paulus lebt; er weiß, daß Paulus ununterbrochen, d.h. bei jedem seiner Gebete, die römische Gemeinde mit einschließt,¹⁰ und zwar besonders darum bittet, daß Gott ihm einmal gestatte, sie zu besuchen. Schon lange hegt Paulus dies Verlangen (V. 13): oft bereits hatte er Beschlüsse über eine Reise nach Rom gefaßt, aber von außen her sind sie vereitelt worden — freilich sicherlich nicht wider Gottes Willen. Er möchte den Glaubensgenossen¹¹ in Rom etwas bringen, eine Gnadengabe, eine der zahlreichen Erscheinungs-Formen der V.5 erwähnten Gnade; diese kann nur das Wesen des Gottesgeistes tragen und darum auch nur zur Festigung der damit Begnadeten dienen. Solche heilsame Wirkung ist nach 1.Kor.14,26 für Paulus das maßgebende Kennzeichen echter Gnadengaben; Stärkung und Auferbauung tun jeder Christengemeinde allezeit not. Gleichwohl fürchtet Paulus feinfühlig, er könnte dahin mißverstanden werden, als¹² wolle er den Römern als Erster zeigen, was Kraft und Klarheit im Glauben sei. Darum berichtigt er seinen Ausdruck dahin, er erhoffe von seinem Besuch in Rom eine gemeinsame Erhebung des Besuchers und der Besuchten; sie wollten einander mitteilen von dem, was sie besäßen; und das sagt er alles zusammen unter den Begriff des Glaubens. Ihr Glaube wird nicht minder den seinigen befruchten, wie seiner den ihrigen: wohl ein Beweis dafür, daß Paulus in der römischen Gemeinde nichts von der Vertretung eines jüdenchristlichen Standpunkts wußte oder erwartete, der in seinen Augen (vgl. Gal.1,6 ff.) überhaupt nicht christlich heißen durfte. Doch bekennt er wiederum offen, daß er auch in Rom einige Frucht, wie er

- 13 sie bei den übrigen Heiden gehabt hat (vgl. 15, 18 f.) ernten möchte; V. 13 sagt deutlich, wodurch, nämlich durch Verkündigung des Evangeliums in der römischen Gemeinde. Ganz gewiß kann und soll sich diese Verkündigung an die römischen Christen (vgl. V. 12) in erster Linie richten; doch ist es wunderbarlich, deshalb zu meinen, Paulus habe sich fest vorgenommen, in Rom keinen Heiden neu zu bekehren. Als ob er sich nicht hätte schämen müssen, wenn er je, wo die Gelegenheit dazu sich bot — noch dazu so glänzend wie in Rom — sie versäumt hätte! Rührend klingt es, wenn er von Frucht redet, die er haben möchte, da er doch nur an solche denkt, die für Gott reift; er, der in dem Dienst am Evangelium sich verzehrt hat,
- 14 durfte so sprechen, ohne der Ruhmbegier verdächtig zu werden. Einer Pflicht ist er sich bewußt, die auch in Rom erfüllt sein will, denn die gesamte Heidenwelt ist ihm von Gott anvertraut worden. Selbst so riesige Unterschiede wie der von Griechen und Barbaren oder der von Weisen und Ungebildeten bleiben für seine
- 15 Aufgabe außer Betracht; so daß die Römer ganz gewiß nicht ausgenommen sind, wenn er sich darauf besinnt, was für Aufgaben er noch ungelöst vor sich hat. Die alte Streitfrage, ob er die Römer den Barbaren oder den Griechen, den Weisen oder den Unverständigen zugerechnet habe, ist überflüssigerweise an den Text herangebracht worden; zu den Barbaren hat er sie jedenfalls nicht gerechnet, wenn er doch in griechischer Sprache an sie schrieb; er will nur zum Ausdruck bringen, daß unter einen so umfassenden Auftrag, wie er ihn empfangen hat, auch die vornehme Hauptstadt der Welt mit fällt.

Thema: Das Evangelium bietet Gerechtigkeit und Heil dem

- 16 **Glauben allein** 1,16f. Denn ich schäme mich wahrlich des Evangeliums nicht: ist es doch eine Gottesmacht, die das Heil schafft, für jeden Glau-
- 17 **ben**, wie für den Juden zuerst, so für den Griechen. Ja, göttliche Gerechtigkeit wird in ihm enthüllt, Glaube das erste Wort und Glaube das letzte, nach dem Schriftspruch: „Der Gerechte wird das Leben haben aus Glauben.“

V. 17 vgl. Habakuk 2,4

- 16 V. 16a hängt enge an 15; das Evangelium, der Gegenstand der apostolischen Verkündigung, ist des Paulus höchster Stolz, mögen Juden und Griechen, Weise und Ungebildete noch so boshafte Kritik daran üben (vgl. 1.Kor.1,17 ff.). Denn es ist eine Kraft Gottes, nicht bloß mit solcher ausgestattet, vielmehr wie 1.Kor.1,18, nach der Erfahrung der Christen, eine unwiderstehliche Äußerung der Allmacht Gottes, welche Errettung, nämlich von dem „Verderben“, der Sünde und dem Tod, erwirkt für jeden Glaubenden, mag er nun Jude oder Grieche sein — d.h. so daß auch die größten Gegensätze unter den Menschen davor verschwinden und alle nur ein Einziges zu leisten haben, zu glauben, demütig vertrauend anzunehmen, was Gott ihrer Ohnmächtigkeit anbietet. Der Zusatz „zuerst“ beim Juden (vgl. 2,9) weist auf dessen Vorrechte im Verlauf der Heilsgeschichte hin, die wir 3,1 und 9,1 ff. näher kennen lernen: diese Vorrechte werden aber bloß erwähnt, um in dem Ozean des „für jeden Glaubenden“ auf ewig zu verschwinden. Errettung, Heil dem Glaubenden: das ist für Paulus an und für sich ein antijüdisches Bekenntnis, denn jeder Jude erwartete das Heil als gebührenden Lohn für treue Befolgung der Gebote Gottes, also für Werke: durch den Zusatz „jeder“ wird diese Spitze noch verschärft, indem der Glaube dadurch als einzige und unfehlbar wirkende Bedingung des Heilserwerbs festgestellt wird: *Luthers sola fide* = aus Glauben allein, ist schon durch diesen Vers als echt paulinisch erwiesen.
- 17 V. 17 fügt eine Erklärung zu 16b: daß das Evangelium als Gottesmacht zum Heil führt, kann nicht bestritten werden, wenn in ihm Gottes Gerechtigkeit offenbart wird, natürlich nicht bloß zum Kennenlernen, sondern zur Annahme dargereicht. Ohne Gerechtigkeit ist für den alttestamentlich erzogenen Paulus eine Errettung undenkbar, d.h. ohne daß der zu errettende Mensch in den Besitz von Gerechtigkeit gelangt ist: nun wohl, das Evangelium verschenkt solche Gerechtigkeit

und zwar nicht die auf Selbstbetrug beruhende, darum gerade ins Verderben stürzende „eigene Gerechtigkeit“ (10,3), sondern eine von Gott bewirkte, darum auch unbedingt ausreichende. Von einer Zurechnung des Verdienstes Christi u.dgl. deutet Paulus hier nichts an. Gerechtigkeit ist nicht ohne weiteres gleichbedeutend mit Rechtfertigung; hier kann „Gerechtigkeit Gottes“ nur eine religiöse Rechtsbeschaffenheit bezeichnen, die es Gott ermöglicht, ihren Besitzer vom Verderben zu befreien. Aber noch wichtiger als in D.16b prägt Paulus ein, daß solche Gerechtigkeit Gottes als Gegenstück den Glauben des Menschen erfordert; jene „Gerechtigkeit“ hat zur Voraussetzung ein Einziges: „Glauben“, und hat zum Zwecke zunächst auch nur ein Einziges: „Glauben“; sie ist also nach vorwärts wie rückwärts von Glauben umgeben, dem geraden Gegenteil jener Werke des Gesetzes, die von den Juden-Christen wenigstens als das Ergebnis des Eintritts in die Glaubensgemeinschaft gedacht wurden. Ein Schriftzeugnis für diese These entnimmt Paulus aus Habakuk 2,4, wobei er freilich seine Begriffe in die Propheten-Worte hineinlegt. „Das Leben haben“, d.h. die Errettung erlangen solle jeder, der Gerechtigkeit hat (d.h. nach Paulus: von Gott gerecht gemacht worden ist), aus Glauben. Den ganzen Ton (vgl. Gal.3,11) trägt das „aus Glauben“; dies wäre unsinnig, wenn das Glauben für Paulus nicht die einzige Bedingung des Besitzes ewigen Lebens darstellte.

Hiermit hat der Apostel den Übergang zu einer weitgreifenden Belehrung über das Evangelium gewonnen, fast unhörbar wie 1.Kor.1,17.18 und Kol.1,3 ff. gleitet er von der persönlichen Ansprache in den Lehrvortrag hinüber. Warum er den Römern seine Auffassung vom Evangelium so sorgfältig auseinandersetzt, warum er damit nicht, wie doch schon so lange, noch einmal bis zu einem Besuch in Rom wartet, deutet er nicht an. Selbstverständlich hat er gute Gründe gehabt, gerade weil dieser Besuch in naher Aussicht stand (15,24), den Römern so ausführlich zu schreiben: es wird ihm Niemand zutrauen, daß er ihnen nur wie einer höheren Instanz sein Evangelium zu geneigter Nachprüfung habe vorlegen wollen; er wußte, daß er, was er 11,25 auch ganz deutlich sagt, ihnen Neues mitteile. Aber er schreibt vom Anfang an nicht wie einer, der ein falsches Evangelium niederbringen muß, sondern in der sicheren Erwartung, daß seine Leser die Darlegungen des Briefes als Gnadengabe des Geistes werten werden; er hofft zugleich, sie zu tieferem Verständnis des Evangeliums zu erziehen und sich ihr Vertrauen, ihre Liebe, ihre dankbare Hilfe für die Zukunft zu verdienen.

I. Hauptteil: Gerechtigkeit und Heil allein aus dem Glauben an Jesus Christus 1, 18 – 8, 39.

A. Ohne das Evangelium steht bloß Zorn Gottes bevor den Heiden und den Juden 1, 18 – 3, 20.

1a. Die Urschuld aller Heiden 1,18—23. Denn Gottes Zorn ent- 18
hüllt sich vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit
von Menschen, die mit ihrer Ungerechtigkeit die Wahrheit unterdrücken.
Jawohl: was von Gott erkennbar ist, das ist unter ihnen wohlbekannt; 19
Gott hat es ihnen bekannt gemacht. Ist doch seit der Erschaffung der 20
Welt an seinen Werken etwas von seinem unsichtbaren Wesen, seine
ewige Macht und Majestät mit dem Auge des Geistes zu sehen; so daß sie
keine Entschuldigung haben, wenn sie, trotzdem sie Gott erkannt hatten, 21
ihm nicht als Gott Preis und Dank dargebracht, sondern mit ihren Ged-
anken sich an das Nüchtere gehängt und ihr unverständiges Herz in Finster-
nis haben versinken lassen. Prahlend mit ihrer Weisheit sind sie Tore 22
geworden; die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes haben sie ver- 23

tauscht mit armseligen Bildern von vergänglichen Menschen, Vögeln, Vierfüßlern und kriechendem Gewürm.

- Paulus tritt einen umfangreichen Beweis für die These R. 16b.17 an, daß nur im Evangelium der Zugang zu Heil und Leben eröffnet sei, indem er zeigt, wie in den Zeiten vor dem Evangelium die ganze Menschheit ausnahmslos dem
- 18 Zorn Gottes verfallen war. Feierlich spricht er von einer Enthüllung des Zornes Gottes vom Himmel her, nicht um die Phantasie auf wunderhafte Ereignisse, etwa beim Weltgericht hinzulenken, sondern nur weil er die Unmöglichkeit, solchem Zorn zu entinnen, stark herausheben will: wer könnte auf Leben hoffen, wo Gott im Himmel zürnt? Diese Offenbarung des Zornes ist an keine Zeit gebunden, sie ist längst, seit es eine Geschichte der Menschheit gibt, im Gange, und erstreckt sich über alle Menschen, nicht insofern sie Menschen, sondern insofern sie der Sünde ergeben sind durch ihr Sündigen die Wahrheit, d. h. das Gute und Göttliche (vgl. 2,8; 1.Kor.13,6) hindern, sich die Welt zu erobern. R.18 könnte eine Überschrift sein, für beide Teile des ersten Abschnitts, 1,19–32 und 2,1–3,20, passend; denn wir werden auch die Juden von der hier beschriebenen Schuld nicht freisprechen. Paulus denkt aber offenbar schon in R.18 an Heiden, weil er zuerst gerade die Gottlosigkeit dieser Menschen betont; sonach bildet R.18–23 einen einzigen Satz, der das zusammenfaßt, worin ein Jude die Urschuld aller Heiden erblickte. Was
- 19 R.18b voraussetzt, daß Wahrheit da war, wird nun ausdrücklich gerechtfertigt: eine
- 20 göttliche Offenbarung hat in der Heidenwelt stattgefunden. Trozdem Gott unsichtbar ist (Kol.1,15; Joh.1,18), sind doch seit der Welterschöpfung eben an dem Geschaffenen Gottes Allmacht und Größe — Paulus fügt aber nicht hinzu: seine Weisheit und Güte — für den denkenden Menschen sichtbar. Und somit sind die Heiden unentschuldigbar, die, obgleich sie aus der Natur solche Erkenntnis von Gott gewonnen hatten, sich um Gott nicht bekümmerten, sondern gerade an das Nichtigste
- 22 23 und die Finsternis Herz und Gedanken verkauften. Der schlagendste Beweis ihrer Verblendung ist ihr Versinken in den Götzendienst. Oder ist es nicht die ungeheuerlichste Torheit, wenn der Mensch, der (1.Mos.1,26) nach Gottes Bild geschaffen worden ist, dem unvergänglichen Gott vergängliche Bilder von vergänglichen Menschen oder gar, wie bei Asiaten und Ägyptern, von niedrigen Tierarten vorzieht?
- 24 1b. **Das Strafgericht über die Heiden 1,24–32.** Darum hat Gott sie mit den Lüsten ihrer Herzen an die Unreinigkeit hingegeben, daß
- 25 ihre Leiber an ihnen geschändet würden, wie sie ja die Wahrheit Gottes vertauscht hatten mit der Lüge, und Verehrung und Gottesdienst Geschöpfen erwiesen anstatt dem Schöpfer — der da gelobt ist in alle Ewigkeit. Amen.
- 26 Darum hat sie Gott hingegeben in schändliche Leidenschaften: haben doch ihre Weiber den natürlichen Gebrauch mit dem widernatürlichen vertauscht, und ebenso haben die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes verlassen und in brünstiger Eier sich auf einander gestürzt, üben das Schamloseste, Männer mit Männern, um so den gebührenden Lohn ihrer Verirrung an sich selber zu empfangen.
- 28 Und wie sie es verachtet hatten, Gottes Erkenntnis zu bewahren, hat Gott ihren Geist hingegeben in die Erbärmlichkeit, daß sie nur Ungehörliches tun, erfüllt von lauter Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Bosheit, Habgier, voll von Neid, Mordlust, Zank, Hinterlist, Niedertracht; Ohrenbläser, Verleumder, Ruchlose, Gewalttäter, Übermütige, Prahler,
- 30 erfinderisch in Gemeinheiten, ohne Ehrfurcht gegen die Eltern, ohne
- 31 Verstand, ohne Charakter, ohne Herz, ohne Erbarmen: wohl bekannt mit dem Grundgesetz Gottes, nämlich daß, wer solches tut, den Tod verdient, tun sie dennoch das alles nicht bloß selber, sondern beloben sogar die Anderen, die es tun.

Die Strafe für die Gottesverachtung der Heiden beschreibt Paulus als tiefstes Sünden-Verderben, zunächst V. 24 allgemein Unzuchtssünden, dann V. 26 f. die unnatürlichen Lüste, endlich V.28–31 eine Fülle von Lastern und Fehlern jeder Art, Verschwenden alles Guten und Freundlichen aus ihrem Herzen, V.32 eine solche Abstumpfung ihres sittlichen Gefühls, daß sie zwischen Gut und Böse überhaupt nicht mehr unterscheiden. Diese düstere Entwicklung hat Gott nicht bloß zugelassen, er hat sie selber herbeigeführt. Das eben ist die schon jetzt zu beobachtende Offenbarung seines heiligen Zorns, daß er die gottlosen Heiden ausgeliefert hat an das Gemeine. Natürlich nicht wider ihren Willen; die bösen Lüste ihres Herzens waren da; ihnen schaffte er freie Bahn, statt sie zu unterdrücken. Anscheinend eine grausame, in Wahrheit eine tief sinnige Idee (vgl. Mt.4,11 f.) — die schwerste Strafe für Sünde ist Sünde —, viel tiefer als alle Höllen-Vorstellungen. Den Charakter der Strafe trägt nach dem Empfinden des Paulus am deutlichsten die Wollustsünde, in der der Mensch sich beschmutzt und seinem Leibe die Ehre nimmt (1.Kor.6,18); dabei wird auch der Parallelismus einleuchtend zwischen religiöser und sittlicher Verirrung. Die religiöse bespricht Paulus nochmals, wie V. 22 f., aber so daß die Verdunklung des Verstandes bei den Heiden, welche Lüge für Wahrheit, Geschöpf für den Schöpfer setzen, schlängelnd heraustritt: gegenüber diesem Greuelwerk der Götzendieneri entringt sich ihm ein Bekenntnis tiefer Ehrfurcht vor dem allein wahren Gott — wie 9,5;11,36 in Gebetsform, daher auch durch ein Amen beschlossen. Alsbald aber führt er den begonnenen Vergleich durch. Im Geschlechtsverkehr haben die Heiden eine ähnlich scheußliche Vertauschung des Natürlichen mit dem Unnatürlichen vorgenommen, und zwar sowohl die Weiber wie die Männer; sie sollen die Selbstschändung nur ja als genau entsprechende Strafe für ihre Urschuld würdigen lernen. Die lesbische oder sapphische Liebe und die Päderastie, auf welche Paulus hier anspielt, waren in der alten Kulturwelt weit verbreitet; leider können wir uns nicht rühmen, daß das Christentum sie dauernd beseitigt hätte.

Allein nicht bloß eine Klasse von Sünden darf als Strafe für die Götzendieneri betrachtet werden. Von allen Arten des Bösen gilt das Gleiche: wo die menschliche Vernunft ihren kostbarsten Inhalt, das Wissen um Gott, preisgegeben hat, muß sich's gefallen lassen, von Gott der Verächtlichkeit, der völligen Verdunklung preisgegeben zu werden, so daß sie gerade immer das tut, was als das Unziemliche allem unverdorbenen Denken (vgl. Phil.4,8) widerwärtig erscheint. Die Mängel jeder heidnischen Sittlichkeit und Sittenlehre kann sich Paulus bloß durch die Annahme erklären, daß bei den Heiden das Urteils-Vermögen eine schwere Schädigung erlitten hat. Es folgt eine lange Reihe von Beispielen solcher Ungebühre, der Form nach von Paulus in vier Gruppen zerlegt, aber weder klar aufgebaut, noch mit dem Anspruch auf Vollständigkeit. Die „Easter-Kataloge“ Gal. 5,19–21; 1.Kor.6,9 f. bestätigen, daß Paulus nach zufälligen Motiven, öfters durch bloßen Gleichklang veranlaßt, die Auswahl trifft; nur das wird beabsichtigt sein, daß am Schluß fünf Worte stehen, die nicht sowohl die Ausbreitung des Lasters als das Verschwenden des natürlichen Guten aus der heidnischen Menschheit, selbst in der einfachsten Form der Liebe zwischen Eltern und Kindern, des Mitleids, und was man sonst zu jedem vernünftigen Menschen an sittlicher Betätigung erwarten möchte, veranschaulicht. Noch einmal betont Paulus die Unentschuldbarkeit dieser sittlichen Verderbnis: die Heiden haben das Gesetz Gottes wohl gefannt, das auf alle diese Sünden den Tod, die ewige Vernichtung als Strafe setzt, handeln aber fortwährend so, als wären das nicht bloß entschuldbare, sondern lobenswerte Dinge, die man andern empfiehlt, selber ohne Gewissens-Bedenken übt.

Das Heidentum bei Paulus. Der Mann, der sich von Gott zum Apostel der Heiden berufen wußte (Gal. 1,16; 2,7; Röm. 1,5 f.), dem für seine Lebensarbeit das höchste Ziel vorschwebte, alle Gegensätze, selbst den von Heide und Jude, in der Einheit Aller in Christus verschwinden zu machen, ist nicht etwa durch Sympathie für irgend etwas am heidnischen Wesen zur Heidenliebe veranlaßt worden. Die härtesten Urteile, die ein Phariseer über die Heiden fällen konnte, finden wir in den Briefen des Paulus wieder. Ob er sie Heiden (s. oben zu 1,5), Griechen

oder Unbeschnittene nennt, er sieht sie von „dem Volk“ Gottes durch eine riesige Kluft getrennt; und die ganze nichtjüdische Menschheit — vor Christus — befindet sich in Religion und Sittlichkeit auf der niedrigsten Stufe. Hier Unterschiede festzustellen, etwa zwischen der Frömmigkeit eines Äschylus und dem Zauberglauben afrikanischer Kanibalen, ist dem Paulus nicht eingefallen. Ohne Gott und ohne Gutes, Gözendiener und sittenlos sind sie alle. Während Israel die Erkenntnis des einzig wahren Gottes rein bewahrt, haben sie sich gewöhnt, ohnmächtigen Dämonen und den elendesten Machwerken menschlicher Hand göttliche Verehrung zu erweisen (Röm.1,23—25; 1.Kor.12,2;8,4—6; 1.Thess.4,5 „die Heiden, die Gott nicht kennen“, Eph.2,12 „gottlose“ sei); und während Israel sich ernsthaft um das Gesetz der Gerechtigkeit müht, wissen sie nichts von solchem Kampf für das Gute (Röm.9,30f.): vielmehr haben sie allen Lastern, bis zur widernatürlichen Unzucht herab, sich ungeachtet hingegeben, sodaß sie selbst nicht ein Wort des Tadels mehr für die Gemeinheit anderer Leute übrig haben (Röm.1,26—32; Eph.2,12;4,17—19). Namentlich die Wollust-Sünden gehe nbei ihnen im Schwange; „Unzucht, die nicht einmal bei den Heiden vorkommt“, ist das Schärfste, was Paulus über einen Fall von Blutschande in der korinthischen Gemeinde ausagen kann (1.Kor.5,1). Aber wie Eph.4,19 die Habgier neben Schwelgerei und jeder Unreinigkeit zur Kennzeichnung heidnischer Unsitte dient, so werden die heidnischen Richter 1.Kor.6,1 wie selbstverständlich als „Ungerechte“ betrachtet; und der Katalog von Lastern, der Röm.1,29—31 die Beobachtungen des Apostels über das Treiben der Heiden zusammenfaßt, ist darauf angelegt, ihnen jede mögliche Art von Sünde nachzusagen.

Indes begnügt sich Paulus nicht damit, die heidnische Verkommenheit festzustellen, er sucht sie auch zu erklären. Es ist eine in der damaligen griechisch-jüdischen Welt, besonders in der Weisheit Salomos (Kap.13 und 14), an die sich Paulus in Röm.1 zum Teil wörtlich anschließt, vielfach vertretene Anschauung, daß die Lasterhaftigkeit der Heiden eine von Gott verhängte Strafe für ihre Gottlosigkeit sei, insbesondere die unnatürliche Wollust die gleichartige Strafe für ihre der Natur widerstrebende Gözendienerei: und der Gözendienst, die heidnische Ursünde, ist eine unentschuldbare, weil bewußte Abwendung von dem Schöpfer zu den Geschöpfen. Also halbwegs ein Fehler des Verstandes, der wie alle Lüge seine Strafe in sich trägt, eine bei dem Weisheits-Dünkel der Heiden sich doppelt entehrende Vertauschung der religiösen Werte (Röm.1,21—23); eine allgemeine Abstumpfung des Urteils-Vermögens, insbesondere auf sittlichem Gebiet (Röm.1,28;2,18) war die Folge. Dem Heiden fehlt, was bei dem Juden das Gesetz erwirkt, die Erkenntnis der Sünde (Röm.3,20); und so vermag denn Paulus von der Weisheit eines Heiden nur ironisch, wie 1.Kor.1,21, zu reden.

Bis hierher hätte jeder Jude dem Apostel beigestimmt. Aber nunmehr teilen sich die Wege. Der Jude hält die Heidenwelt für verloren, von Gott endgültig dem Verderben überlassen, falls sie sich nicht noch besinnt und ins Judentum flüchtet: Paulus verteidigt seinen Gott gegen den Verdacht, als habe er den Abfall der Heiden in seiner Weise mitgemacht und ihnen den Rücken gewandt, wie sie ihm: Gott bleibt, was er im Anfang war, der Gott der Heiden wie der Juden (Röm.3,29; 10,12); von seinem Gnaden-Ratschluß sind die Heiden nicht ausgenommen, weil bei ihm ein Verdienst überhaupt nicht in Betracht kommt und die Juden der Gnade gerade so wie die Heiden bedürfen; Gottes Liebe zu den abgöttischen Heiden reicht sogar soweit, daß er große Massen von Israel ungerettet hingehen läßt, um zuvor „die Fülle der Heiden“ zum Heil zu bringen (Röm.11,25). In diesem Zusammenhang verschwindet beinahe der Unterschied zwischen Juden und Heiden. Wie die Laster der Heiden nach Röm.2,1 ff. auch in Israel nichts Unerhörtes sind, so liegt die religiöse Schuld der Heiden, Ungehorsam gegen Gott, bei den Juden jetzt in ihrem Verhalten gegenüber Christus (Röm.11,30) gleich offen vor.

Ja, ist der Ungehorsam der Juden nicht der weit schlimmere, da er sich gegen die vollkommenste und klarste Offenbarung Gottes, nämlich die in seinem Sohne Jesus Christus, richtet, während die Heiden doch nur jene unvollkommene

Offenbarung im Gesetz und die noch unvollkommenere, die in der Natur vorliegt, mißachtet haben?

An dieser Stelle eröffnet sich dem Apostel ein Weg zu einer nicht nur milderen, sondern geradezu hoffnungsvollen Beurteilung der Heiden. Den Gedanken einer Offenbarung Gottes in der Natur, derart, daß die menschliche Vernunft sich gezwungen sieht, aus der Herrlichkeit und zweckvollen Einrichtung der Schöpfung auf einen allmächtigen und allweisen, allgütigen Schöpfer zu schließen, hatten griechische Philosophen, namentlich aus der stoischen Schule, volkstümlich gemacht; jüdische Theologen benutzten ihn, um ihr Verdammungs-Urteil über die heidnische Blindheit zu bekräftigen. Bei Paulus dient er Röm.1,18—23 zunächst auch diesem Zweck. Aber Paulus übersieht nicht, daß jene Offenbarung in der Natur noch heute fortbauert; was erkennbar ist von Gottes Wesen, das ist (nicht: „war einstmals“) unter den Heiden wohlbekannt (Röm.1,19); und die Abstumpfung der heidnischen Urteilskraft (Röm.1,28) schafft jene Offenbarung so wenig aus der Welt, wie die in 2.Kor.3,14f. beschriebene gleichartige „Verstockung“ der Israeliten ihnen das Gesetz wegnimmt. Der Heide ist doch in Gottes Welt stehen geblieben, und so ist es nicht zu verwundern, daß Paulus alte Reste und neues Aufleuchten von Gottesbewußtsein und Gefühl für die Wahrheit bei ihm anerkennt. Röm.13,1—7 erklärt er die Obrigkeit des heidnischen Staats ohne Bedenken für eine Macht, die in Gottes Auftrag das Gute fördert — im Gegensatz zu 1.Kor.6,1; und Röm.2,14f. zeichnet er sogar, wenn auch nur als Möglichkeit, das Bild von Heiden, die von Natur das Gute tun, weil das Gebot des Gesetzes ihnen ins Herz, ins Gewissen geschrieben ist. Ein solcher Heide würde auch in das Klage lied Röm.7,14—25 eingestimmt haben über das Elend eines Daseins, das sich in hoffnungslosem Kampf eines guten Willens wider die Übermacht der Sünde verzehrt, das Klage lied des unerlösten Menschen.

Und hiermit löst sich nun der Widerspruch auf zwischen dem pharisäischen schroffen Urteil über die Heiden und dem fast idealisierenden Bilde derselben Heiden bei dem einen Paulus: dort sind der Gegenstand seines Urteils die Heiden als dem Gesetz feindselige Götzendiener, als Vertreter einer aller Wahrheit ins Gesicht schlagenden Religionsart, hier die Heiden als Menschen. Der Christ Paulus hat gelernt, auch im Heiden wieder den Menschen, den nach Gottes Ebenbild geschaffenen, zu würdigen. Die Menschheit ist wohl tief gefallen, aber ihre ursprünglich gute Natur hat sie nicht eingebüßt, es hat sich nur eine andere, böse Natur über die echte gelegt, sie vergewaltigt, sie eingeschnürt, aber nicht ertötet. Der Heide im Sinn von Röm.2,14f. ist der Mensch, wie er seit Adams Fall und vor der Heils-offenbarung in Christus beschaffen war, der Heide in Röm.1,32 ist der Nichtjude, der sich zu der göttlichen Offenbarung im Gesetz schlechthin feindselig verhält, da er immer mit seinen Erbarmlichkeiten prahlt. Für die Weltanschauung des Paulus besteht ein Ausgleich zwischen beiden Betrachtungsweisen gemäß dem Röm.11,13—24 entwickelten Bilde. Durch Adam ist die Menschheit gewissermaßen entartet, Abraham und Mose stellen den Anfang einer Neuschöpfung der Urform dar: vorher nur eine Hecke von wilden Öl bäumen, jetzt dazwischen wenigstens die fette Wurzel einer echten Olive und ein paar knospende Zweige sichtbar. Früchte allerdings hier so wenig wie dort, und darum kein Grund zur Überhebung des einen Teils über den andern. Die befruchtende Kraft bringt erst der aus dem Baum Israels hervorgewachsene Sohn Gottes; er bringt sie aber nicht bloß diesem väterlichen Stamm. Die Natur-Verwandtschaft des wilden Ölbaums mit dem edlen ist groß genug geblieben, um seine Überführung in den Stamm der Olive zu ermöglichen. Der Unterschied zwischen dem gläubigen Israel und der gläubigen Heidenwelt beschränkt sich darauf, daß die Gnade bei Israel mit ihrer umwandelnden Tätigkeit ein Jahrtausend früher und unter Zuhilfenahme des Gesetzes begonnen hat, daß also Israel den Ausgangspunkt, das Fundament der neuen Gestalt der Menschheit bildet: schwerere Arbeit als bei dieser Grundlegung hat sie bei dem Ausbau, wo die Heiden eingefügt wurden, keinesfalls gehabt.

2a. Das gleiche Zorngericht steht auch den Juden bevor 2,1–11.

- 1 Darum rufe ich ein: „unentschuldigbar bist du, o Mensch“ jedem zu, der
 sich zum Richter aufwirft. Denn worin einer den andern richtet, darin
 verurteilt er sich selbst: tut er doch trotz seines Richtens ganz das Gleiche!
 2 Und wir wissen, daß das Gericht Gottes der Wahrheit gemäß über alle
 3 ergeht, die solches tun. Bildest du dir aber ein, o Mensch, der du die
 richtest, die solches tun, und es selber tust, daß du dem Gericht Gottes
 4 enttrinnen wirst? Oder mißachtetest du den Reichtum von Güte und Nach-
 sichtigkeit und Langmut bei Gott, und merkst nicht, daß Gottes Güte dich zur
 5 Buße treiben will? Du dagegen in deinem Starrsinn und deiner Unbuß-
 fertigkeit häufst dir Zorn auf für den Tag des Zornes und der Offen-
 6 barung des gerechten Gerichts Gottes, der vergelten wird einem jeden
 7 nach seinen Werken!“ Den einen, die, unermüdet im Tun des Guten,
 8 nach Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit trachten, ewiges Leben, den
 andern, deren Wesen das Friedenstören ist, die der Wahrheit ungehorsam,
 9 aller Ungerechtigkeit dienstwillig sind, Zorn und Grimm. Ja, Not und
 Qual über jede Seele eines Menschen, der Böses tut, des Juden zuerst wie
 10 des Griechen, Herrlichkeit aber, Ehre und Frieden für jeden, der Gutes
 tut, für den Juden zuerst, wie für den Griechen. Denn bei Gott gibt
 es kein Ansehen der Person.

V. 6 vgl. Ps. 62, 13.

- 1a Der Übergang von 1,32 zu 2,1 ist fast peinlich schroff. Denn daß der hier
 angededete „Mensch“ ein Jude sein soll, daß Paulus sogar alle Juden ohne Aus-
 nahme treffen will — man beachte das immer wiederholte „jeder“ (D.1.6.9.10)
 — steht außer Zweifel. Von Christen ist zwischen 1,18 und 3,20 nicht die Rede,
 die Heiden waren uns ja aber eben als Lobredner der Sünde geschildert worden;
 auch kennt Jedermann aus dem Evangelium (z.B. Mtth.7,1f.) die Neigung der
 Juden, nicht der Pharisäer allein, zum Richten, das heißt hier so viel wie zum
 geringschätzigen Verdammn der Nichtjuden oder eigentlich der ganzen Welt. Daß
 Paulus an diesem Richten kein Gefallen findet, sondern es Gott überlassen haben
 will, überrascht uns nicht; und das Anmaßliche bei jenen „Richtern“ bringt er dem
 frommen Gefühl dadurch nahe, daß er den Richtenden als „Menschen“ anruft. Aber
 wie kann er die Verfehltheit des menschlichen d.h. jüdischen Richtens gerade aus
 1,32 oder überhaupt aus dem die Verderbnis der Heidenwelt beschreibenden Ab-
 schnitt 1,18–32 ableiten? Forderten seine Sätze 1,18ff. denn nicht notwendig bei
 einem ersten Leser die Stimmung des Richtenden heraus? Allerdings taten sie
 es; Paulus fühlt sogar in seinem eigenen Herzen die Überbleibsel vom Juden
 sich an jener Abfertigung der Heiden erlaben; so verrückt er kühn dem Juden,
 der die Offenbarung des Zornes Gottes über alle Heiden mit Befriedigung
 betrachtete, das Konzept: er ruft ihm zu: Unentschuldigbar bist — gerade du, der
 du mir eben die größte Unentschuldigbarkeit der Heidenerschaft unterschreiben willst,
 unentschuldigbar, weil diejenigen, die „solches tun“, den Tod verdienen, doch wohl
 am gewissten, wenn sie so genau wie du das Grundgesetz Gottes nicht bloß ehe-
 mals kennen gelernt haben, sondern noch heute kennen und täglich im Munde führen.
- 1b Zwar nicht das Richten als solches macht schuldig, denn Gott richtet ja alle-
 wege. Aber du tust daselbe wie die Heiden, wie „der andre“, den zu richten dein
 größtes Vergnügen ist; und bist du im Tun ihm gleich, so bist du dem harten
 Rechtspruch, den du über ihn fälltest, selber verfallen. Paulus hat damit gewiß
 nicht sagen wollen, daß jede der 1,18ff. genannten Sünden auch bei jedem Juden
 vorkomme, von Götzendienst und unnatürlicher Unzucht würde er es sogar be-
 stritten haben; aber einen Juden, der nicht eine von den 1,29–31 aufgezählten
 Sünden begangen hätte, kannte er nicht. Die Juden waren nach seiner Erfahrung
 2 genau so wie die Heiden vertriebt in das Tun des Ungebührlichen 1,28. Er braucht

die Juden dann bloß an die unter ihnen nie bestrittene Tatsache zu erinnern, daß Gott einfach der Wahrheit nach, ohne auf Schein und Einbildungen zu achten, sein Gericht an den Tätern dieser Dinge übt; daraus folgt, daß auch der Jude diesem Gericht unterliegt, daß der Zorn Gottes, wenn er bisher ihn noch nicht getroffen hat, ihn einst gerade so unerbittlich, wie den Heiden schon jetzt, treffen wird. Den Wahn, daß er als Jude, weil er das Richter so hübsch versteht, einem gerechten Gericht Gottes, das nach Taten fragt, entrinnen könne, braucht Paulus nur ironisch zu streifen; erster weist er den Ausfluß jüdischen Dünkels zurück, daß Gott doch ihm, d.h. dem Volk Israel nicht zürnen könne, dem er bis auf diesen Tag solch eine unendliche Fülle von Güte und Langmut entgegengebracht habe, daß er wohl auch in Zukunft Nachsicht zu üben und zu verzeihen bereit sein werde. Die Tatsache erkennt Paulus an, aber er zieht daraus die entgegengesetzte Folgerung; nicht als Zeichen der Zufriedenheit Gottes mit den Juden will er diese Güte gedeutet wissen, sondern als einen letzten Versuch, das Gewissen des mit so unverdienter Liebe behandelten Volkes schlagen zu machen: wehe dem Juden, der diese Absicht verkennt und, statt sich bußfertig Gott zu Füßen zu werfen, sich in Selbstzufriedenheit verhärte. Mag es noch eine Weile so weiter gehen; am Tage des Weltgerichts, kurz gesagt „dem Tage des Zorns“, wo der gerechte Richter jedem Menschen, wie das A.T. ja lehrt, einfach vergelten wird, was er getan, wird fürchtbar offenbar werden, wieviel Zorn das sich selbst bewundernde Judenvolk sich „aufgesammelt“ hat (vgl. Mtth.6,19). Nach welchen Grundsätzen Gott an jenem Tage verfährt, umschreiben die Verse 7–11. Da belohnt er mit ewigem Leben (vgl. 1,17b) die, die in Treuen allezeit um das Himmlische sich bemüht haben, er bestraft mit Zorn und Grimm — schlimmeres weiß Paulus für einen religiösen Menschen nicht auszudenken als jene Stimmung Gottes — die, welche nur der Sünde gehorjam gewesen sind. In umgekehrter Folge wiederholen D.9 diese Scheidung in zwei Hälften, Täter des Bösen hier, Täter des Guten dort, zur Vergeltung für die ersten schwere Leiden, für die anderen das, wonach sie bei Lebzeiten getrachtet haben, vor allem aber Frieden, das Gegenteil von Bangen und Qual — nur fügt Paulus jetzt ausdrücklich immer hinzu: und beides ganz gleichmäßig bei Juden wie Griechen (1,16), wenn auch der Jude immer zuerst herankommt; denn Bevorzugung einzelner ist vor Gottes Richterstuhl ausgeschlossen, er entscheidet nach dem „Wie“ und gibt nichts auf das „Wer“.

Man darf nicht übersehen, daß Röm.2,6–11 nicht bestimmt sind, die Vorstellungen des Apostels Paulus über das Weltgericht und über das letzte Schicksal aller Menschen zu entwickeln. Wichtige Fragen bleiben unberührt, wie die nach den verschiedenen Stufen in Lohn und Strafe oder die nach der Ewigkeit der „Höllens“-Strafen. Die Hauptsache ist, daß die Behandlung der Gläubigen am jüngsten Tag mit keinem Wort gestreift wird; Paulus bleibt gegenüber dem Juden auf rein jüdischem Boden; lediglich die alttestamentliche Anschauung von der Vergeltung setzt er auseinander, doch mit kräftiger Zurechtweisung jüdischer Vorrechtsideen. Die Charakterisierung der beiden Klassen von Menschen ist D.9,10 so blaß wie möglich gehalten, nicht einmal das geht mit Sicherheit aus dem Wortlaut hervor, daß es beide Klassen geben müsse: wenn Täter des Guten fehlen, so wird eben keine Herrlichkeit und kein ewiges Leben ausgeteilt. In D.7 sind die Anklänge an Kap.1,23.24.26 beachtenswert; die Heiden, welche die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verschmäht und ihre Leiber entehrt haben, kommen für die Belohnung mit ewigem Leben schon gar nicht in Betracht; um der Juden willen wird aber beigelegt, das Streben allein genüge nicht, es müsse Ausdauer in guten Werken erreicht werden — und solche hat Paulus den Juden 2,1–3 bereits allgemein abgesprochen. Die andere Gruppe D.8 heißt „gegen die Wahrheit ungehorsam, der Ungerechtigkeit dienstwillig“, was wiederum an 1,18.25 erinnert, doch hat Paulus die Juden mit ihrem so unangebrachten Freiheitsdünkel (vgl. 10,21;11,31) nicht weniger im Auge, und „die Leute, deren Wesen das Friedensstören ist“, soll sich sicher auf sie beziehen, die in ihrem Verhalten zu Christus und dem Evangelium wieder einmal den Geist der Auflehnung gegen alles, was

Gottes Gnade heißt, betätigt haben. Doch vermeidet der Apostel bestimmte Anspielungen auf die christliche Geschichte; er will so reden, daß kein Jude grundsätzlich Widerspruch erheben kann. Übrigens hat er auch christlichem Denken nichts vergeben; was er Röm.2,6 für Heiden und Juden behauptet, hat er 2.Kor.5,10 von den Gläubigen ausgefagt, es werde einem jeden nach seinen Werken vergolten werden — nur liegt ein großer Unterschied vor in dem, was der Jude als „gute Werke“ berechnete, und dem, was einem Christen Gottes Gnade anrechnet als Gutestun.

2b. **Der bloße Besitz von Gesetz und Beschneidung rettet den Juden nicht** 2,12–29. Alle, die ohne Gesetz gesündigt haben, werden ohne Gesetz dem Verderben verfallen, und alle, die mit dem Gesetz gesündigt haben, werden durch das Gesetz abgeurteilt werden. Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind vor Gott gerecht, sondern die Täter des Gesetzes werden gerecht gesprochen werden. Wenn nämlich Heiden, die doch das Gesetz nicht haben, von Natur tun, was das Gesetz gebietet, so sind sie, ohne das Gesetz zu haben, sich selbst das Gesetz; zeigen sie doch, daß das Gebot des Gesetzes ihnen ins Herz geschrieben ist, wofür ihr Gewissen als Zeuge auftritt und die Gedanken, die hinüber und herüber Anklage erheben oder Verteidigung führen: an dem Tage, wo Gott das Geheimste in den Menschen richten wird — nach meinem Evangelium durch Jesus Christus.

Wenn dagegen du dich mit dem Namen Jude schmückst und dir aus dem Gesetz ein Ruhepolster machst und dich Gottes rühmst, und seinen „Willen“ kennst und scharf zu unterscheiden weißt, wie das Gesetz es dich lehrt, und dir zutraut ein Führer von Blinden zu sein, ein Licht für die, welche in der Finsternis sitzen, ein Erzieher der Unverständigen, ein Lehrer der Unmündigen, der du alle Erkenntnis und Wahrheit im Gesetz leibhaftig besitzt — nun, der du andre lehrst, lehrst dich selber nicht? Du predigst: nicht stehlen! und stiehlest? Du rufft: nicht ehebrechen! und brichst die Ehe? Du verabscheust die Götzen und treibst Tempelraub? Du rühmst dich des Gesetzes und schändest Gott durch Übertretung des Gesetzes? Wird doch „der Name Gottes unter den Heiden gelästert um euretwillen“, wie es in der Schrift heißt.

Die Beschneidung ist gewiß heilsam, wenn du das Gesetz hältst: wenn du aber ein Übertreter des Gesetzes bist, so ist deine Beschneidung Unbeschnittenheit geworden. Wenn dann ein Unbeschnittener die Sagen des Gesetzes beobachtet, muß nicht seine Unbeschnittenheit ihm als Beschneidung angerechnet werden? Ja wohl, und der von Natur Unbeschnittene wird, wenn er das Gesetz erfüllt, als Richter auftreten über dich, der du trotz Bibel-Buchstaben und Beschneidung ein Übertreter des Gesetzes bist. Nicht der Jude, der es äußerlich ist, und nicht das ist Beschneidung, was äußerlich, am Fleisch, stattfindet, sondern Jude ist, wer es im Geheimen ist, und Beschneidung muß eine des Herzens sein, durch den Geist, nicht durch den Buchstaben, wo der Ruhm nicht von Menschen kommt, sondern von Gott.

V. 24 vgl. Jes. 52, 5.

V.12 wiederholt den Gedanken von V.9 mit der ausdrücklichen Versicherung, daß unter den Sündern Gesetzesbesitz oder Gesetzlosigkeit keinerlei weiteren Unterschied mache. Die Heiden wurden von den auf ihr Gesetz stolzen Juden zwar als die Gesetzlosen beschimpft; daran denkt Paulus, wenn er sagt: Gott fragt nicht danach, ob einer ohne Gesetz — als Heide — oder im Besitz des Gesetzes — also

als Jude — gesündigt hat, sondern nur, ob er gesündigt hat, und dann tritt die ein für alle Mal auf das Sündigen gesetzte Strafe, der Tod ein, bei den Heiden ohne Anrufung des Gesetzes, bei den Juden durch den Verdammungspruch ihres Gesetzes. Jetzt ist Paulus von dem umständlichen (aus 1,18–32 zu erklärenden) "Solches tun" über V.8 und 9 zu dem einfachen "Sündigen" herabgefallen: wo Sünde, da Tod: das Gesetz kann an diesem Grundsatz göttlicher Gerechtigkeit nichts ändern. Denn nach dem Urteil Gottes sind nicht die Hörer des Gesetzes, die Juden, 13 die das Gesetz sich in den Synagogen vorlesen ließen, schon deswegen "gerecht", sondern die Täter des Gesetzes werden es sein, selbst wenn sie nie Hörer gewesen sind, und wenn zu ihnen vielleicht von den Hörern kein Einziger gehören sollte. Damit ist auch den Heiden der Weg zur wahren Gerechtigkeit, den der Durchschnits-Jude sich allein vorbehalten glaubte, geöffnet, und Paulus sagt das große Wort: wenn Heiden das Gute tun, nicht weil es ihnen vom Gesetz vorgeschrieben wird, sondern durch natürlichen Trieb zum Guten, so ergeht dieser ihnen das Gesetz, denn Gott fragt nicht, wie sie zum Halten des Gesetzes gekommen sind, sondern freut sich am Ergebnis. In ihren Herzen ist eben von der Schöpfung her der 1 Hauptinhalt des Gesetzes niedergeschrieben, der das sittlich Gute, wie etwa in den zehn Geboten (Dekalog), umfaßt; ihr Gewissen, ein Bewußtsein um Gut und Böse, um Recht und Unrecht (anders ausgedrückt V.18) bezeugt es. Ganz deutlich gesprochen: die Gedanken in ihrem Innern bezeugen es, die nach sittlichen Maßstäben Urteil sprechen über ihre Absichten, Begierden und Werke, zuvörderst immer anklagend, aber nicht einseitig zum Schelten geneigt; unbillige Anklagen werden zurückgewiesen, und das offenbar nicht minder ein Gefühl für ein unbedingtes Sollen. Paulus verwendet hier einen aus der stoischen längst in die Popular-Philosophie übergegangenen Grundsatz von einem dem Menschen angeborenen sittlichen Gefühl, dem „ungeschriebenen“ Naturgesetz; hat davon in V.14 f. auch nicht bloß einen in der Theorie möglichen Fall zu dialektischem Spiel herangezogen, was eher für V.26 f. gälte, sondern redet so auf Grund von Erfahrungen, und trifft damit den jüdischen Hochmut, der bei den Heiden bloß Böses und Gemeines, weil keine Gesetzeserfüllung, wahrnehmen will, ins Herz. — V.16 könnte fehlen, ohne daß 16 Jemand etwas vermissen würde, er bereitet sogar starke Verlegenheit. Selbstverständlich handelt der Satz von dem Tage des Weltgerichts, und daß Gott dies durch Jesum Christum vollziehen lassen wird, wissen wir ja auch aus 2.Kor.5,10. Aber man sieht nicht recht ein, wohin diese Zeitbestimmung gehört, sie kann nur ganz lose mit V.14 f. in Verbindung gebracht werden durch ein „wie sich offenbaren wird“. Und die Berufung des Paulus auf sein Evangelium ist erst recht befremdlich, in einem an Christen geschriebenen Brief — als ob Paulus den Gedanken von V.16 vor Christen erst hätte rechtfertigen müssen! Vielleicht hat Paulus hier ein Stück seiner Kampfreden wider ungläubige Juden unverändert in den Brief eingeschoben; vor solchen Leuten, die er ja auch von 2,1 an fast ausschließlich vor seinen Augen hat, war V.16 eine wohlangebrachte und bis in die Einzelheiten verständliche Berufung auf Gott gegenüber dem Starrsinn jüdischen Widerspruchs.

Den Ausführungen von V.14 f. entsprechend, will Paulus V.17 ff. die andere Seite beleuchten, wo ein Jude, trotzdem er Hörer des Gesetzes ist, die Gerechtigkeit doch nicht erlangt und seine Sünden erst recht Strafe erheischen: in fast grausamer Genauigkeit sammelt der Apostel alle Ruhmestitel der Juden auf. Er legt sich den 17 18 stolzen Ehrennamen „Jude“ bei (vgl. 9,4 „Israeliten“), besitzt das Gesetz, den wahren Gott, dessen Willens-Offenbarung, ein sicheres sittliches Bewußtsein, schließlich den 19 Eifer, andere zu bekehren, Mission zu treiben in der Heidenwelt, der ja für das Judentum zur Zeit Jesu so charakteristisch ist (vgl. Mtth.23,15), der aber eines starken Einschlags von Eitelkeit nicht entbehre: der Jude glaubt in seinem Gesetz ja 20 fast den fleischgewordenen Gott, den höchsten Inhalt aller Erkenntnis und die Krone der Wahrheit zu besitzen. Inzwischen ist der Vordersatz so lang geworden, daß er dem Paulus unter den Händen zerreißt. V.21 a setzt er neu ein: du nun, der du 21 andere Leute (eben die V. 19 f. jüdisch charakterisierten Heiden, vgl. 2,1) so schön belehrt, vergißt, wie der Erfolg zeigt, dich selbst zu belehren. Drei Beispiele greift

- 22 er heraus: Stehlen, Ehebrechen, Tempelraub — recht eigentlich heidnische Verbrechen — sagt man den Leuten nach, die das 7., 6. und 1. Gebot täglich im Munde führen! Nicht als wäre jeder Jude ein Dieb oder gar ein Tempelräuber gewesen, die ganze Judenschaft ist seit V.17 angerebet und jeder einzelne trägt wie die Ehren der Nation so doch auch ihre Schande mit; aber Paulus meint offenbar, daß kein Jude vor dem Gesetze als sündlos bestehen könne, keiner auch nur vor dem Dekalog. Und so schließt er mit dem wuchtigen Richterpruch: du rühmst dich des Gesetzes, übertrittst es aber so grob, daß du den Gesetzgeber selber
- 23 schändest; oder müssen nicht die Heiden den Gott für ohnmächtig oder unsittlich halten, dessen auserwähltes Volk solch ein seltsames Muster von Gesetzes-treue bietet?

- Daß Jemand, der Gott seine Ehre nimmt, dem Zorne Gottes nicht entgehen kann, ist selbstverständlich: unter diesen Umständen bedeutet den Juden ihr Gesetzes-
- 25 besitz lediglich eine Erschwerung ihrer Schuld. Der Besitz der Beschneidung 1.Mose 17 ändert daran nichts. Denn dies Zeichen des Bundes, den Gott mit dem Volk der Beschneittenen geschlossen hat, bringt ihm Segen doch nur, falls es seine Bundespflicht erfüllt, d.h. das Gesetz hält; falls nicht, so ist es wertlos, oder wie Paulus drastisch sagt, ins Gegenteil verwandelt worden: ein das Gesetz übertretender Jude ist so viel wie ein unbeschneittener Beschneittener. Und wie diese Verwandlung durch unsittliches Verhalten bei zahllosen Juden leider längst wirklich geworden ist, so muß die gleiche Umwandlung für den Heiden, falls er (V.14 f.) dem Gesetz Genüge leistet, möglich sein: trotz ihrer Unbeschneittenheit müssen sie als Beschneittene „gerechnet“ werden vor dem Gott, der die Beschneidung ja nur als Zeichen der Ge-
- 26 setzestreue eingerichtet hat. Ja, die Heiden werden sich in diesem Fall, während sie bisher deiner Richterrei unterlagen, in deine Richter verwandeln; wenn sie das Gesetz, ohne es überliefert bekommen zu haben, durch die Tat erfüllen, du dagegen, der du es, buchstäblich fixiert und durch die Beschneidung besiegelt, in Händen hältst, nur Gesetzesübertreter heißen kannst. Das Wort Buchstabe (s. zu 7,6) ist hier nicht mit Geringschätzung gebraucht, so wenig wie das Wort Beschneidung; es ist als genaue Definition dessen, was das Volk Israel an dem Gesetz wirklich hat, nämlich eine Niederschrift des göttlichen Willens, wahrlich nichts Geringses, mehr aber auch nicht, nicht eine lebendige Kraft zur Erfüllung dieses Willens, wie uns V.29 sie kennen lehrt im Geiste Gottes: dort in die Ohren hinein gesprochene Worte, hier eine die Herzen von innen heraus erwärmende und erneuernde Macht. Freilich besitzt diese der Heide von Natur noch weniger, als der Jude sie durch Gesetzes-Offenbarung erhält, daher die Wahrscheinlichkeit, daß gesetzestreue Heiden in der Art von V.26f. sich finden, eine recht geringe ist. Paulus hat ja aber auch gar nicht das Interesse, sündlose Heiden auf die Szene zu führen, deren Dasein er 3,9 dann wieder bestritte, er will nur das dem sittlichen Ernst unter den Juden so verhängnisvolle Vertrauen auf ihre äußeren Vorzüge und ihr väterliches Erbe erschüttern, und darum erspart er ihnen auch die letzte Schlußfolgerung nicht, daß sie sich gar nicht mit Recht als „Juden“ und als „Beschneidung“ einschätzen dürfen.
- 28 Sie sind es wohl vor der Öffentlichkeit, sind das, was die Menschen Juden und Beschneidung nennen; an ihrem Fleisch ist ja allerdings die Beschneidung vorgenommen, dagegen der Jude und die Beschneidung, die solche Ehrennamen von Gott zuerteilt erhalten, gleichviel ob die Menschen es wissen und annehmen oder nicht (vgl. 1.Kor.4,5), sind äußerlich überhaupt nicht erkennbar; der Jude im geheimen, der es in seinem Innern ist, der am Herzen beschnitten ist, wo statt des toten Buchstabens der Geist Gottes waltet, nur der ist der Träger von Gottes Verheißung, und der gehört zu dem auserwählten Volk! (Vgl. die Erörterung über das Gesetz hinter 7,7–13).

2 c. Israels Vorrechte bleiben unerschüttert durch Gottes Straf-
 1 pflicht 3,1–8. Wo bleibt denn nun aber noch etwas vom Vorzug des
 2 Juden? Und was bleibt vom Nutzen der Beschneidung? Unendlich viel!
 Zuerst dies, daß ihnen Gottes Offenbarungs-Worte anvertraut worden

sind. Denn, nicht wahr, wenn einige untreu geworden sind, kann doch 3 ihre Untreue nicht die Treue Gottes zunichte machen? Nimmermehr! 4 Sondern Gott muß wahrhaftig sein, ob auch jeder Mensch ein Lügner ist, wie es in der Schrift heißt: „Damit du gerecht gesprochen werdest mit deinen Worten und Sieger bleibst, wo man mit dir streitet“.

Wenn so aber unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit ins helle 5 Licht rückt, was dann? Wird nun etwa Gott mit seinem Zorngericht ungerecht — ich rede wie von einem Menschen —? Nimmermehr! Denn 6 wie sollte sonst Gott die Welt richten können? — Und wenn die Wahrheit Gottes durch meine Lügen so erhaben herausgetreten ist, ihm zum 7 Ruhme, warum werde auch ich dann noch als Sünder verdammt, statt 8 daß (wirs alle nach dem Grundsatz hielten, den) gewisse Leute lästerlich mir in den Mund legen: Laßt uns Böses tun, damit Gutes daraus komme? Nun, die haben ihre Verdammung wohl verdient!

V. 4 vgl. Ps. 51, 6.

Mit den Sätzen 2,28 f. war Paulus eigentlich über den Rahmen seines Themas: „die Sündhaftigkeit auch aller Juden“ schon hinausgeschritten und hatte den geschichtlichen Begriff von Jude und Beschneidung, ähnlich wie er es 9,6ff. noch einmal mit Israel tut, zerstört. Er fühlt, daß er hier fast zu kühn die Gedanken einer neuen Zeit vertreten hat, wo er doch ganz aus dem Geist der alten ein Bekenntnis allgemeiner Schuld entwickeln will; so stellt er sich selbst die Frage, ob er 1 denn dem Juden und der Beschneidung — im gewöhnlichen Sinn der Worte, nicht in dem von 2,28 f. — alle Vorrechte abspreche und die ganze Heilsgeschichte, die bis zum Evangelium überhaupt nur an Israel hängt, austreibe. Lebhaft 2 weist er solche Gedanken zurück. Eine unvergängliche Auszeichnung der Juden ist es doch, daß Gott ihnen seine Offenbarungen (das A.T.) anvertraut hat. Paulus mag besonders an die Verheißungen gedacht haben; deutlich hat er solche Beschränkung aber nicht vollzogen. Zweifellos wollte er noch andere Vorrechte nennen, verliert aber im Eifer den Faden, und erst 9,1ff. erfahren wir, an was für Vorzüge er außerdem dachte. Er verteidigt diese erste Auszeichnung als eine unvergängliche 3 gegen den Einwand, die Untreue Israels habe ihm diesen Besitz doch entzogen. Schon die Formulierung der Frage, wo er nicht von Israel, sondern nur von einigen in Israel die Untreue ausagt, zeigt den rührenden Patriotismus des Paulus; ihm blutet das Herz, wenn er über die Sünden seines Volkes sprechen muß, wovon er so gern schwiege! Die Sache räumt er ein: es hat nicht an Bundbrüchigen gefehlt. Aber das kann doch auf Gott nicht den Einfluß üben, daß er nun auch bundbrüchig würde! Gott zieht keine Geschenke zurück, weil sie ihm nicht gedankt werden, er läßt keine Verheißungen unerfüllt: über 3,3 lagert schon etwas von der freudigen Stimmung, die 11,25ff. uns entgegenjubelt: doch wird noch ganz Israel gerettet werden! Etwas gravitatisch spricht Paulus die Gewißheit aus, 4 daß Gott wahr bleibt, auch wo jeder Mensch Lügner geworden ist, daß er also hält, was er verspricht, selbst gegenüber lauter wortbrüchigen Menschen, und befrüht sich auf ein Psalm-Wort, worin er Gottes Zuverlässigkeit als über jeden Angriff erhaben bezeugt findet.

Diese Erörterung lag eigentlich abseits von der seit 1,18 eingeschlagenen Straße. Paulus lenkt darum auf das Thema von 2,1 ff. zurück mittelst einer ihm 5 bei Pl. 51,6 einfallenden Frage. Die Juden könnten sagen: Unsere Ungerechtigkeit — Kap. 2. hatte es „Böses tun“, „Gesetzesübertretung“, „Sünde“ geheißt; 3,3 „Untreue“ — gibt doch gerade Gott erst Gelegenheit, seine übermenschliche Gerechtigkeit zu erweisen: denn Treue um Treue üben auch Menschen, göttlich ist erst Treue gegen Untreue! Würde es da nicht ungerecht sein, wenn Gott uns nun seinem Zorngericht unterwürfe, statt uns wegen unsers Verdienstes um ihn freizusprechen? Paulus entschuldigt sich wegen solcher Rede, die, wenn auch nur fragend, den Begriff „ungerecht“ mit Gott in Verbindung bringt, weist dann aber scharf solchen 6

falschen Trost zurück. Der Gott, der die ganze Welt, die gesamte Menschheit am jüngsten Tage richten wird, kann gar nicht in den Verdacht der Ungerechtigkeit bei einem Strafverfahren kommen, oder einfacher: dann wäre an ein Weltgericht nicht zu denken, denn die gleiche Einsprache wie dem Juden V.5 stünde allen Menschen offen.

Diese Widerlegung war selbst für jüdisches Empfinden schwerlich treffend; 7 Paulus fügt V.7f. noch eine andere bei, um die Gegner von V.5 durch Verweisung auf ihr eigenes Urteil in einer ähnlichen Sache zu überführen. Es handelt sich um eine der schmerzlichsten Erfahrungen seines Lebens; aber sie ist gut geeignet, das Ungereimte in jener Beweisführung von V.5 aufzuzeigen: Ihr sagt, durch meine Lüge, d.h. meine Lügen-Predigt von dem angeblichen Messias Jesus sei Gottes Wahrheit (vgl. V.4) nur noch viel großartiger erkannt und sein Ruhm gesteigert worden. (So können natürlich bloß grimmige jüdische Gegner des Paulus gesprochen haben, die sich angesichts der Erfolge des Paulus damit trösteten, daß die Ausschheidung dieser Giftelemente aus dem Judentum dessen religiöse Kraft steigern müsse.) Gut, sagt Paulus, wenn ihr Recht habt, warum dann dankt ihr es mir nicht 8 und hört nicht auf, mich als ärgsten Sünder zu verdammen? Folgerichtig müßte, wer wie ihr V.5 und 7a zu vertreten wagt, den Grundsatz gemeinster Frivolität sich aneignen: je toller wir sündigen, um so Glänzenderes kann Gottes Gnade an uns leisten. Diesen Grundsatz haben gewisse jüdische, vielleicht aber auch judenchristliche Feinde dem Paulus nachgesagt, seine Gnaden-Lehre jüdisch verzerrend (vgl. 6,1), Leute, an die er nicht erinnert werden kann, ohne einen grimmigen Seitenblick zu tun auf ihr verdientes schlimmes Endschicksal. Im Ernst wird ja kein sittlich denkender Mensch solche Grundsätze vertreten, dann aber müssen auch die Voraussetzungen falsch sein, und Gott hat zu strafen, wo irgend, bei Juden oder bei Heiden, er auf Sünde stößt, ganz unbezehen, ob diese Sünde ihm nach Menschenurteil als dunkler Hintergrund für seine Göttlichkeit willkommen scheinen könnte.

2d. Das Sündenverderben erstreckt sich über die ganze Mensch-
9 heit 3,9–20. Wie steht es nun? Können wir etwas vorschützen? Wahrhaftig nicht! Sondern ich wiederhole meine Anklage, wonach Juden wie
10 Griechen ausnahmslos der Sünde verfallen sind, wie es in der Schrift
11 heißt: „Es ist Keiner gerecht, kein einziger. Es ist Keiner da, der ver-
12 ständig wäre, Keiner, der nach Gott fragte. Alle sind sie abgewichen, allzu-
13 mal untüchtig geworden. Es ist Keiner da, der Gutes täte, auch nicht
14 einer. Ein offenes Grab ist ihre Kehle, mit ihren Zungen haben sie Trug
15 16 Fluch und Bitterkeit; ihre Füße eilig, Blut zu vergießen; Zerstörung
17 und Jammer auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens haben sie nie
18 gekannt. Gottesfurcht gibt es nicht vor ihren Augen.“

19 Nun wissen wir aber: Was das Gesetz sagt, sagt es denen, die das
Gesetz besitzen, damit jedem der Mund gestopft werde und die ganze Welt
20 schuldverfallen sei gegenüber Gott. Denn auf Grund von Gesetzes-Wer-
ten „wird nimmermehr ein Mensch vor ihm gerecht gesprochen werden“;
und die Erkenntnis, die durch's Gesetz kommt, ist die der Sünde.

V. 10–12 vgl. Ps. 14, 1–3. V. 13 vgl. Ps. 5, 10; 140, 4. V. 14 vgl. Ps. 10, 7.

V. 15–17 vgl. Jes. 59, 7f. V. 18 vgl. Ps. 36, 2. V. 20 vgl. Ps. 143, 2.

Nach den Abschweifungen von 2,28 f.; 3,1–4. 5–8 drängt es den Paulus
9b nun doch zum Abschluß. V. 9b sagt er deutlicher als je zuvor, obgleich er nach
seinem Gefühl die gleiche Anklage schon laut genug in 1,18ff.; 2,1ff. immer wieder
erhoben hat: es ist kein Unterschied zwischen Juden und Heiden; Sündenknechte (in-
folgedessen auch dem Zorn des gerechten Gottes verfallen) sind sie alle gleicher-
maßen. Der Ton liegt hier ganz auf dem Wort „Juden“: daß ihm die Sünd-
haftigkeit aller Heiden bestritten würde, braucht er ja nicht zu besorgen, aber für
ihre Volk wollen die Juden Gleiches nicht einräumen. Darum wirft Paulus ihren

Widerspruch nieder und beweist seine Anklage D. 10–18 durch eine Reihe von 10–18
Schriftstellen, die in den verschiedensten Bildern die Allgemeinheit von Gottlosigkeit,
Laster und Ungerechtigkeit bestätigen. Zuvor aber V. 9a lehnt er entschieden den 9a
Wahn ab, als besäßen „wir“ Juden durch die in V.1ff. berührten Vorzüge oder
durch den Kunstgriff V.5f. etwas, was dem Zorn Gottes schützend entgegengehalten
werden könnte.

In V.19 rechtfertigt Paulus seine Verwendung jener Bibelworte als Belege 19a
für Israels Sündhaftigkeit; er beruft sich auf die anerkannte Tatsache, daß sich die
Schrift mit jedem ihrer Worte an das Volk wende, dem sie anvertraut worden ist,
daß also ihre scharfen Urteile den Juden gelten, damit jedes Wort der Ver-
teidigung, das zumal der Jude so gern vorbrächte, von vornherein abgeschnitten
sei. Paulus redet V.19b in einem Ton, der es sehr wahrscheinlich macht, daß er 19b
sich an ein für uns verlorenes Stück alttestamentlicher Rede anschließt. V.20a
liefert die innere Beglaubigung für die durch äußere Autorität V.10–19 belegte 20a
These von dem allgemeinen Sündenverderben der Menschheit, mit Einschluß der
Juden: es wird eben — nach göttlicher Fügung — niemals von einem Menschen
(„Fleisch“ 20 = Welt 19b) die volle Gerechtigkeit erlangt werden aus Gesetzes-
Werken, d.h. durch Erfüllung dessen, was das Gesetz verlangt; für den Menschen
als solchen ist die Erfüllung des Gesetzes schlechthin unerreichbar. Und, fügt V.20b
hinzu, wer sich darüber wundert, verkennet das Wesen des Gesetzes. Es ist nicht das 20b
Mittel, uns mit der wahren Gerechtigkeit (die erst durch das Evangelium 3,21
enthüllt werden sollte) bekannt zu machen, sondern mit der Sünde. Darin er-
schöpft sich die Leistung des Gesetzes. Was Sünde ist, und daß wir Sünder sind,
ja Sklaven der Sünde, das uns erkennen zu lehren, war der Zweck der Gesetz-
gebung; sonach kann das Endergebnis der ersten Periode in der Geschichte der
Menschheit, wo bloß das Gesetz herrschte, nur lauten: allerwärts Sünde!

B. Das Evangelium von Christi Heilswert bietet Gerechtigkeit und ewiges Leben dar jedem gläubigen Menschen 3, 21–8, 39.

1. Jesu Sühnetod und die Offenbarung der Gerechtigkeit aus 21
Glauben 3,21–26. Jetzt dagegen ist ganz ohne das Gesetz die Ge-
rechtigkeit Gottes offenbar geworden, welche das Zeugnis von Gesetz und
Propheten für sich hat, und zwar die Gerechtigkeit Gottes durch Glauben 22
an Jesus Christus, für alle [und über alle], die da glauben. Denn es
gibt hier keinen Unterschied: alle haben sie gesündigt und ermangeln 23
der Herrlichkeit Gottes, werden gerecht gemacht ohne Verdienst durch 24
seine Gnade vermöge der Erlösung in Christus Jesus. Ihn hat Gott in 25
seinem Blut als Sühnopfer hingestellt dem Glauben zugut, weil er seine
Gerechtigkeit erweisen wollte, (die früher begangenen Sünden hatte
Gottes Geduld hingehen lassen, da er sich die Erweisung seiner vollen
Gerechtigkeit für unsere Zeit vorbehalten hatte): heut sollte er zugleich
als gerecht dastehen und gerecht machen Jeden, der sein Wesen aus Glauben
an Jesus hat.

In das schredliche Dunkel dieses „allerwärts Sünde“ 3,20, mit dem die 21
Betrachtung der vorchristlichen Weltzeit schloß, fällt ein helles Licht. Heute ist,
nicht durch das Gesetz, sondern ganz ohne dessen Zutun und Einfluß, die höchste,
die einzige wahre Gerechtigkeit enthüllt worden, die Gerechtigkeit Gottes (vgl.
1,17); enthüllt natürlich nicht bloß, um kennen gelernt, sondern um genossen zu
werden: die Enthüllung des Zornes Gottes (1,18ff.) ist zwar noch nicht vorüber,
aber sie ist nicht das Einzige, was unsrem verzweifelten Auge sich darbietet. Und
damit seine Leser nur nicht das „ohne das Gesetz“ auffassen als „wider das Gesetz“,
fügt der alttestamentlich Fromme eifrig hinzu: „sie wird in den hl. Schriften reich-

22 sich bezeugt“ — 9,15.25f.;10,20;11,26f. treffen wir auf solche Zeugnisse. Diese Gerechtigkeit Gottes wird ausgeteilt unter einer einzigen Bedingung; statt der unerreichbaren Gesetzes-Werke bedarf es nur des Glaubens an Jesus Christus, weiter nichts, sodaß alle, die dieser Bedingung genügen, die Gerechtigkeit empfangen. Alle im strengsten Sinne des Wortes; Unterschiede, wie ehemals zwischen Juden und Heiden, existieren hier nicht, alle sind laut 3,9 gleichermaßen Sünder und darum fern von dem mindestens den besseren Juden vorstehenden Ideal menschlichen Strebens und Hoffens (2,7.10), der Herrlichkeit Gottes, der Gottähnlichkeit. Mit andern Worten: was sie verdient haben, ist Zorn, Qual, Verderben, aber ohne alles Verdienst, „geschenktweise“ werden sie mit jener neu erschienenen Gerechtigkeit geschmückt durch eine Gnade, wie sie so reich nur Gott zu üben vermag: sie alle, die glauben. Dies selige „alle“ ist an die Stelle jenes entsetzlichen „alle“ 3,9.19.20 getreten.

Und solchen Umschwung hat ein Ereignis vermittelt, das zwei Weltzeiten scheidet, die in der Person des Messias Jesus, an ihr, durch sie vollzogene „Erlösung“. Eine „Kostkaufung“ hat stattgefunden, Paulus sagt nicht wovon, auch nicht, wer losgekauft wird; nach V.23 ist seine Meinung ja leicht zu erraten. V.25 kennzeichnet er diese Heilstat des Messias noch etwas genauer; er hat sein Blut, sein Leben am Kreuz dahingegeben, nach Gottes Willen, darum darf sich Paulus ausdrücken: „Gott hat ihn in seinem Blut offen hingestellt“, d.h. der verzagenden Menschheit gezeigt, als ein Schlachtopfer, das für den Glauben zum „Sühnopfer“ wird. Also Christi Sterben hat die Gläubigen der Wohlstat eines Sühnopfers für alle ihre Sünden und Mängel teilhaftig gemacht; dadurch sind sie von dem Sündenjoch mit allem Elend, das es bringt, losgekauft.

25b Des blutigen Sühnopfers bedurfte es aber, weil Gott seine „Gerechtigkeit“ sicher stellen mußte. Hier wird das Wort in andern Sinne wie V.21 gebraucht, als Eigenschaft Gottes selber (vgl. V.4b.5). Seine Gerechtigkeit als richtende und strafende, die streng an die 2,6—11 entwickelten Grundsätze gebunden ist, konnte angefochten werden, wenn er jetzt Sünden ohne jede Befrafung vergab, sie war vielleicht schon angefochten worden wegen seiner Saumseligkeit im Strafen während

26a der langen friedlichen Zeiten der „Geduld Gottes“. Gemeint ist eine vergangene Zeit: eigentliche Vergebung der damals begangenen Sünden kann Paulus nicht behaupten, nur ein Hingehen-lassen, das Ausbleiben oder Hinauschieben des zu erwartenden Strafgerichts. Seltsam! Bisher war die vorchristliche Weltzeit charakterisiert worden als eine, wo nur Gottes Zorn sich offenbarte; nun plötzlich heißt sie eine Zeit der Geduld Gottes. An wie vielen Millionen war doch die Strafe schon vollzogen worden, der Fall von Sünde in Verbrechen und zuletzt durch den Tod in das ewige Verderben! Aber Paulus darf nicht bloß die vorchristliche Zeit wegen der an Israel immer wieder geübten Schonung unter das Zeichen der Geduld und des Hingehen-lassens rücken, sondern von dem seine Gesichtsbetrachtung beherrschenden Gesichtspunkt aus muß er es. Denn an der ganzen Menschheit, die dem Paulus nicht aus einzelnen Personen, sondern aus Völkern besteht, an den Nationen hat Gott das Strafgericht noch nicht vollzogen, er hat sie alle weiter existieren lassen, ganz wie Israel auch, und so schien nach langem Zögern eine gewaltige Betätigung seiner Strafgerechtigkeit notwendig: in der Kreuzigung Jesu Christi ist sie erfolgt. Nach ihr durfte Gott in der seligen Gegenwart, der Zeit des Evangeliums, seine Gerechtigkeit — jetzt wieder vorwiegend in dem Sinne wie V.21.22 — offenbaren: sein Ziel war erreicht, er selber als gerecht erwiesen

26b — durch die Strafvollstreckung V.25; zugleich aber erfolgt nun unbehindert die Mitteilung seiner Gerechtigkeit, seiner sittlichen Reinheit an Jeden, der die eine Bedingung erfüllt, Glauben an Jesus. Und wie über der alten Welt in Flammen geschrieen war: ein zürnender Gott und sündige Menschen, so über der neuen: ein gerechter Gott und gerechte Menschen. Gott hatte die Sünde so viele Jahrhunderte hindurch geduldig unbestraft hingehen lassen, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern um zur rechten Zeit an die Stelle des Strafens die Austeilung einer Gnaden-Gerechtigkeit treten zu lassen. Diese Gedankenreihe, hier zumal aus lauter Andeutungen

bestehend, bedarf, um nicht völlig als Geheimsprache zu erscheinen, einiger erklärender Bemerkungen über die Grundbegriffe.

Die „Rechtfertigung“ in der Theologie des Paulus. Das Wort, das wir mit „rechtfertigen“ zu übersetzen pflegen, bedeutet eigentlich „gerecht machen“, wird aber schon lange vor Paulus in dem besonderen Sinne des Gerechtsprechens gebraucht, also eines richterlichen Urteils über Jemanden, der entweder wegen eines bestimmten Vergehens angeklagt war (dann = freisprechen) oder ein allgemeines Urteil über seinen sittlichen Wert herbeiführen wollte (dann = für gerecht, rein, schuldlos erklären). Im letzteren Sinn ist nur Gott, der Herzenskundiger (2,16), befugt solch ein Urteil abzugeben; bei Paulus wird denn auch ausschließlich Gott als der, welcher gerecht spricht, genannt, z.B. 3,26; 4,5; 8,33. Menschen sind nur Objekte der Gerechtsprechung (anders 1.Kor.7,29; 10,29; 16,15). Unwiderruflich würde diese Gerechtsprechung ebenso wie die endgültige Verdammung am jüngsten Tage (2,13) stattfinden, falls es überhaupt Menschen gäbe, die nie Sünde getan haben; da es solche nicht gibt, wäre die Gerechtsprechung eine Utopie. Aber das Evangelium hat einen Ersatz gezeigt. Den Gläubigen bietet Gott die Gerechtsprechung schon jetzt an, und zwar, in grenzenloser Gnade, ohne nach etwas Weiterem zu fragen als nach ihrem Glauben. Würde er Werke fordern, so bliebe es bei 3,20: kein Mensch kann die Gerechtsprechung erlangen, denn keiner ist, wie es 2,13 ausdrückt, wirklich „gerecht“ in Gottes Augen. Der Glaube gilt aber bei Gott soviel, daß er um dessentwillen Jemanden trotz böser Werke gerecht spricht; 4,5 z.B. sagt das ganz ausdrücklich: ein Gottloser wird gerecht gesprochen. Paulus kann es gar nicht stark genug betonen, daß diese Gerechtsprechung eines Menschen eine unverdiente ist (3,24), daß sie durch Erfüllung des Gesetzes niemals erreichbar wäre. Das ist ja der größte Unterschied zwischen dem Judentum und der Religion des Evangeliums, daß jenes seine eigene Gerechtigkeit sucht (10,3), d.h. gerecht gesprochen werden will auf Grund eigener Leistungen aus eigener Kraft, während die Gläubigen diese Gerechtsprechung als reine Gnade Gottes anerkennen, die ihnen etwas zuspricht, worauf sie in ihrer Schwachheit und Sündigkeit nicht den geringsten Anspruch haben. Insoweit ist die reformatorische Lehre von der Rechtfertigung die echt paulinische, insbesondere auch noch in der Hervorhebung des „allein aus Glauben“. Indes mit dem richterlichen Akt ist für Paulus die Rechtfertigung nicht vollendet. Eine bloß „imputierte“, d.h. angerechnete Gerechtigkeit würde sein religiöses Bedürfnis nicht befriedigen, Rechtfertigung ist ihm unendlich mehr als Erlaß der bis zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgehäuften Sündenschuld, als Losprechung von allen von Rechts wegen verdienten Strafen, womöglich mit fortwirkender Kraft bis zum Lebensende: der „Gerechtesprochene“ in der Religion des Paulus wird nicht nur als ein „Gerechter“ gezählt, hat nicht nur den Titel eines Gerechten zuerteilt erhalten — denn dann hätte Gott die Wahrheit verlezt — er ist wirklich ein Gerechter geworden. Die Gerechtigkeit Gottes, die 1,17; 3,21 f. 26 als Inhalt des Evangeliums erscheint, ist mehr als eine buchmäßige Zuschreibung, sie ist, wie ja 3,26b klar genug sagt, die Ausstattung des Menschen mit der Grundeigenschaft Gottes, mit dem Gerechtfsein s. 2.Kor.5,21. Keinen Zweifel darüber läßt 1.Kor.6,11: „man hat euch rein gewaschen, ihr seid heilig, seid rein geworden“, aber auch Röm.6,7 bezeugt, daß für das Denken des Paulus die „Gerechtmachung“ jede Beziehung zur Sünde löst, und Röm.5,19 muß das Gerechtfsein als Erfolg von Christi Gehorsam für die Menge der Gläubigen genau so eine volle Wirklichkeit bedeuten wie das Sündersein als Erfolg von Adams Ungehorsam. Der herrschenden Ansicht entgegen kann ich nicht finden, daß Paulus irgendwo die Rechtfertigung dem Christen erst als zukünftige in Aussicht stellt (auch 3,30 nicht); überall spricht er von ihr als von etwas Vergangenen 5,9; 8,30 und Gegenwärtigen 3,24; Gal.2,16 ff. In Gal.2,16 ff. bietet sich uns die Lösung des Rätsels, wie man die Gläubigen für wirklich gerecht halten könne trotz der immer wieder von ihnen begangenen Sünden. Die Gerechtmachung (wofür „Heiligung“ 1.Kor.1,30 nur ein etwas engerer Ausdruck ist), ist wie die Verrherrlichung (Röm.8,30) eine Entwicklung, die nicht mit einem Schlage fertig ist, sondern wie eine Art von

Verwandlung des Menschen aus dem Fleischlichen ins Göttliche (2.Kor.3,18) über sein ganzes ferneres Erdenleben hin andauert. Grundsätzlich sind wir, die wir gläubig geworden sind, eben dadurch gerecht geworden, die Sünden sind uns vergeben (Röm.4,5—8), und wir dürfen uns zu den vor Gott Gerechten zählen, aber die volle Aneignung des hohen Gutes, die Erhebung zu sittlicher Gleichheit mit Gott, kostet Zeit, Kämpfe und immer neue Gnade s. Kap.6. Der Paulus, der Röm. 5,21 die Gerechtigkeit einsetzt als das Mittel, durch das uns die Gnade ins ewige Leben einführt, wäre nie zufrieden gewesen mit einer bloßen Zurechnung von etwas, was in Wahrheit nicht vorhanden ist; Gott hat uns gerecht gesprochen, Gott macht uns von Tag zu Tage mehr gerecht durch die Gemeinschaft mit Christus, durch die Kraft seines Geistes in unserm Innern. Rechtfertigung ist dem Paulus nicht bloß ein richterlicher Akt, sondern die Beschenkung des Menschen mit dem Hauptstück aus Gottes eigem Wesen.

Die Heilswirkung des Todes Christi (Erlösung und Versöhnung nach der Auffassung des Paulus). Seit steht durch Röm. 3,25, daß dem Paulus der blutige Tod Jesu als notwendige Vorbedingung für die „Rechtfertigung“ der Menschen gilt. Er ist der Anfang des eigentlichen Heilswerks, mit dem aber grundsätzlich alles Weitere schon gesichert ist, sodaß der Apostel nichts Höheres kennt als das Kreuz Christi (1.Kor.1,17 f.; Gal.6,14; Phil.3,18), und für das Evangelium keinen schöneren Namen als das Wort vom Kreuz (1.Kor.1,18). Natürlich würde die tiefste Erniedrigung des Sohnes Gottes bis zu dem schmachvollen Verbrechertod kein Gegenstand des Ruhmes sein können, wenn ihm nicht alsbald (Röm.8,34; 2.Kor.5,15) die Auferstehung gefolgt wäre als Überführung Christi in die himmlische Stellung zur Rechten Gottes: denn erst diese vergewissert den Gläubigen, daß der Kreuzigte dennoch der Messias war. Aber seinen Tod hat Christus gewiß nicht ohne dringenden Grund erlitten. Welchen Grund?

Die Antwort, nach der man in der Urgemeinde erschauern geforscht hatte, gibt Paulus kühnlich Röm.3,24 f.: weil das Blut Christi, unschuldiges Blut — das also nicht zur Strafe vergossen worden sein kann — und Blut eines Menschen — also eines Exemplars der dem Zorn Gottes verfallenen Gattung —, durch die Verbindung dieser Eigenschaften gerade geeignet war, die Sünden der Menschheit zu sühnen, als Lösegeld für uns alle zu dienen. An anderer Stelle lauten die Äußerungen des Apostels minder bestimmt, so 1. Kor.15,3: Christus sei für unsre Sünden gestorben, 2. Kor.5,14 f.: Christus gestorben, einer für alle; Gal.2,21 feiert er indirekt diesen Tod als die höchste Gnade Gottes: ohne ihn wäre keine Gerechtigkeit für uns zustande gekommen. Röm.3,24 f.; 6,10; 2. Kor.5,18 ff. stellen den Sinn, in dem Paulus den Tod Christi heilsgeschichtlich verwendet, ins klarste Licht. Nach Röm.6,10 ist Jesus „der Sünde gestorben“, er, der doch nach 2. Kor.5,21 von Sünde nichts wußte; das kann nur heißen: mit seinem Tod hat er der Sünde einen Tribut gezahlt — den er für sich nicht hätte zu zahlen brauchen, weil die Sünde an ihn keine Ansprüche hatte: somit hat er den Tribut für andere gezahlt. Das ist das Lösegeld, das er für viele hingegeben hat (vgl. Mk.10,45). 2. Kor. 5,21 wagt Paulus das Wort, Gott habe Christus für uns zur Sünde gemacht, d. h. ihn behandelt wie ein aus lauter Sünde bestehendes Menschenwesen, um uns hinwiederum als lauter Gerechtigkeit behandeln zu können. — Der Grundgedanke der Lehre von der stellvertretenden Genugtuung ist dem Paulus nicht wegzudisputieren: während alle Menschen den Tod durch ihre Werke verdienen, hat allein Jesus Christus ihn nicht verdient; wenn er ihn gleichwohl — auf Anweisung Gottes hin, und doch freiwillig und freudig — erlitten hat, kann er ihn nur Andern zuliebe erlitten haben, d. h. um für sie, an ihrer Statt die Forderung der Sünde an ihre Sklaven, daß sie den von ihr ausgesetzten Lohn, den Tod (Röm.6,23) hinnehmen, zu begleichen, um sie überhaupt aus der Sklaverei der Sünde freizukaufen (s. zu Röm.8,3). Solch ein Tod ist ein Opfertod, und wenn in ähnlichem Zusammenhang Röm.3,25 der sterbende Christus mit einem seltenen Wort als „Sühnmittel“ bezeichnet wird, so dürfen wir dies als Sühnopfer wiedergeben. Jesus hat getragen, was wir mit unsern Sünden verdient haben. —

Das Opfer wird nun aber doch Gott dargebracht; auch das trifft auf Christus zu. Gottes Gerechtigkeit erforderte nach den zahllosen Drohungen des A. T.'s die Bestrafung aller Sünder durch ihre Hingabe in den ewigen Tod; sollte Gott, ohne ungerecht zu sein, einem Teil der Sünder, den Gläubigen nämlich, den Tod erlassen, so mußte, damit Recht Recht bleibe, an anderer Stelle ein Tod verhängt werden über Jemand, der ihn nicht verdient hatte: erst auf diese Weise wurde die Rechnung ausgeglichen. Und sobald man die Straferechtigkeit Gottes unter dem Bilde des Sornes betrachtete, war die Wirkung des Sühnetodes Christi die, daß Gott aufhören durfte zu zürnen, daß er sich mit der Menschheit versöhnen ließ (Röm.5,10f.;11,15;2.Kor.5,18f.); was wiederum die Wirkung hatte, daß er nicht mehr strafte, sondern väterlich gütig in der Menschheit am liebsten bloß das Bild seines Sohnes sah.

Für unser Empfinden sind das wunderliche Konstruktionen, beinahe abschreckend, wenn man daneben die Einfalt des Evangeliums hält: Bittet, so wird euch gegeben, auch vergebene; des Evangeliums Jesu, in dem der Vater dem verlorenen Sohne sein Haus mit Freuden öffnet, fast noch ehe er um Vergebung gebeten hat. Auch bei Paulus sind die Theorien von dem ein blutiges Versöhnungsopfer fordernden Gott und von der Erlösung als einer Loskaufung von dem verdienten Tod und aus der Allgewalt der Sünde durch fremdes Leiden nicht die Ausgangspunkte des religiösen Denkens, sondern seine letzten Ausläufer; es sind die Maschinen, mit denen er den Stein des Anstoßes, den Kreuzestod des Gottesohnes, bewältigt, indem er diesen Tod als notwendig, als eine Erweisung von Gottes Gerechtigkeit und Liebe zugleich begreift; auch ist es ihm nicht unwillkommen, daß er dem menschlichen Gewissen durch diese Betrachtung den fürchtbaren Ernst der Sünde und die völlige Ohnmacht des natürlichen Menschen zum Guten unter Hinweis auf die Grenzenlosigkeit von Gottes Gnade veranschaulichen kann.

Gottes Gnade und der menschliche Glaube bei Paulus. Wenn in dem Begriff der Rechtfertigung bei Paulus uns etwas fast wie phantastische Schwarmgeisterei anmutet, die als Wirklichkeit nimmt, was fernes Ideal ist, und in seinen Vorstellungen von dem Heilswert des Todes Christi zur Erlösung und Versöhnung eine peinlich abrechnende Dialektik, so offenbaren seine Gedanken über Gnade und Glauben die ganze Wärme und Höhe seiner Frömmigkeit, in der die sittlichen Interessen mit den religiösen vollkommenen Vereinigung finden.

Paulus weiß Gottes Allmacht, Herrlichkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit zu preisen; die hat er aber auch als Jude schon gepriesen. Den Gott dagegen, der die Gnade selber ist, hat er als Christ kennen gelernt. Das ist das Übermenschlichste an Gott, daß er sein höchstes Geschenk ganz umsonst, aus reiner Gnade verteilt (Röm.3,24). Daß der Mensch aller Sünde zum Trotz das Heil erlangt, ist der Triumph der Gnade Gottes. Die Menschheit vor Christus hatte über sich einen gerechten Gott; der Gott der christlichen Menschheit ist die Gnade. Und soweit reicht diese, daß alles in der neuen Welt von ihr abhängt, wie in der alten alles den Stempel der Sünde trug (Röm.5,20f.). Nicht bloß gelegentlich findet Gott, was ja selbstverständlich schon im A. T. der Fall gewesen war, Anlaß sich gnädig zu zeigen, sondern „jezt“ (Röm.3,21) ist alles unmittelbar von seiner Gnade gewirkt. Die Gottes-Offenbarung vor Christus ist charakterisiert durch das Gesetz, die neue Offenbarung durch die Gnade; so treten denn auch Röm.6,14f. Gesetz und Gnade, Röm.11,6 Werke und Gnade als Gegensätze auf. Das Glück der neuen Religion besteht darin, daß sie keine Furcht vor Gott mehr kennt, sondern nur Liebe als Erwidderung seiner Liebe; ihre Stärke in dem Gefühl des Gläubigen, durch Gottes Gnade umgewandelt zu sein in ein Wesen von Gottes Art, ausgestattet mit göttlicher Kraft. Gott hat seinen Sohn für uns Mensch werden, sterben lassen, freigebig verteilt er seinen Geist in alle Menschenherzen, wo ihm Wohnung gewährt wird, und zahllose Gnadengaben stellen die Mannigfaltigkeit der Wirkungen dieses Geistes dar Röm.12,6;1.Kor.12—14.

Nicht weniger aber als das Bild Gottes hat sich auch das der Menschen durch die Tat Christi verwandelt. Freilich nur der Menschen, die von dem Werk

Christi Kenntnis nehmen: aber sie sind Gott gegenüber vollkommen andere als zuvor, nicht wie die Heiden gleichgültig abgewandt, nicht wie die Juden trotzig auf ihre Werke und ihr Können pochend, sondern eifrig und demütig zugleich öffnen sie einfach ihr Inneres der Gnade Gottes und gewähren ihr in ihren Herzen Ausaat, Wachstum, Ernte. Diese Haltung des neuen Menschen nennt Paulus glauben. Er braucht das Wort zuweilen wie andre Leute im Sinne von Fürwahrhalten; in der Regel ist es aber bei ihm noch viel mehr als Überzeugtsein, es ist die Unterwerfung des Willens, des ganzen Menschen unter den gnädigen Gott, die vertrauensvoll dankbare Annahme seiner Heilsgeschenke, eben die religiöse Haltung, die als menschliches Gegenstück zu jener göttlichen Gnade allein harmonischen Einklang ergibt. Ob Paulus sagt „Glauben an Jesus“ wie Röm.3,26, oder ob er von „Glauben an Gott“ spricht Röm.4,17.24, oder, wie gewöhnlich, jede Näher-Bestimmung fortläßt: er meint immer das Gleiche, das aus der Verzeihung an aller eignen Leistung erwachsene kindliche Vertrauen auf den väterlichen Gott. Die neue Menschheit kann als unter der Regierung des Glaubens stehend beschrieben werden (Röm.3,27), denn nichts Menschliches gilt da mehr außer dem Glauben, mit dem nicht etwa ein einzelnes innerliches „Werk“, heilige Gesinnung oder dgl. anstelle der vielen äußeren Werke des Gesetzes tritt, sondern das reine Gegenteil von „Werke Tun“; „ich glaube“ ist beinahe = ich lasse Gott allein an mir handeln.

Mit dem: „aus Glauben allein“ hat es Paulus, trotzdem er das Wort „allein“ nie hinzufügt, so ernst genommen, daß, wer dies „allein“ bestreitet, seiner Religion das Blut ausjaugt. Paulus sagt wohlweislich 1,17: „Glaube der Anfang und Glaube das Ende“, er hat mit Bedacht 3,28 das „durch Glauben“ gegen Mißverständnis sichergestellt durch den Zusatz „ohne Gesetzeswerke“. Der Glaube ist nicht etwa, wie besonders der ganze Galaterbrief zeigt, nur ein neuer Weg, um zu Gesetzes-Werken, zu eigner Gerechtigkeit zu gelangen: das wäre die Theorie von Jak.2,14—26: Glaube und Werke. Gewiß wird der Gläubige (Kap. 6—8) in wahrhaft vernünftigem Gottesdienst hinter keinem noch so strengen Juden zurückstehen, er wird sie vielmehr alle übertreffen in dem, was des Gesetzes Erfüllung ist, in der Liebe (darüber s. die Erörterung hinter 7,13). Aber bei ihm wird dieser Gottesdienst und jene Liebesübung nie wie im Judentum zu „Werken“, die er behufs Abrechnung mit Gott auf sein Konto schreibt, es sind das ja nicht seine Taten, sondern die Werke des Geistes Gottes oder, wie Paulus auch gern sagt, die Werke Christi in ihm. Die sogenannte Christus-Mystik des Paulus, jene Vorstellung von einer Verschmelzung aller gläubigen Persönlichkeiten mit Christus, ihrem Heiland, zu einer Einheit, die im Grunde nur einen Willen, ein Wissen, ein Fühlen hat, hängt innig mit seinem Glaubens-Ideal zusammen; „glauben“ ist „in Christus sein“ oder „den Geist Christi in sich tragen“; jedenfalls ist an die Stelle des alten sünden-lüsterneu Ichs ein neues vom Himmel her gestaltetes getreten. Die Gnade Gottes aber bildet wie den Inhalt des Glaubens, so auch seinen Ausgangspunkt; nur wer durch Gottes Gnade berufen wird, glaubt (vgl. Röm.8,30): Gnade und Glaube sind eben seit Christus untrennbar, und die aus pädagogischen Rücksichten (11,20ff.) erwogene Möglichkeit, aus der Gnade zu fallen, ist im paulinischen System ebenso unhaltbar wie eine Besorgnis, den Glauben wieder zu verlieren.

Allerdings die Wirklichkeit zwang den Apostel zu manchen Einschränkungen. Wie oft (z.B. 1.Kor.16,13) bittet er: steht fest im Glauben! Er erwägt, wie wenig ein berge-versehender Glaube da nütze, wo Liebe fehlt (1.Kor.13,2); er stellt (2.Kor.5,7) dem im Glauben Wandeln als einem unvollkommenen Zustand das im Schauen Wandeln gegenüber; lauter Zugeständnisse an den gewöhnlichen Sprachgebrauch, wo dem Begriff „Glauben“ immer etwas von Unsicherheit anhaftet. Aufhören soll nach 1.Kor.13,13 das Glauben auch im ewigen Leben nicht, und wenn Paulus einmal die Liebe dem Glauben überordnet, so hat er einem praktischen Interesse die Strenge seiner Theorie geopfert: sein Glaube ist etwas die Liebe mit einschließendes, aber was andere Christen Glaube nennen, das ist sehr

viel kleiner, bisweilen wie Röm. 14,1 kaum mehr als freie christliche Auffassung des Unterschieds zwischen der neuen Sittlichkeit und gesetlicher Sitte, anderswo wie 1.Kor.12,9;13,2 eine Fähigkeit zu Wundertaten. Dem Paulus ist Glauben der Inbegriff christlichen Seins, der Glaube kann wachsen (2.Kor.10,15), er kann den Gläubigen etwa wie der Geist oder die Gnade in verschiedenem Maß zugemessen sein (Röm.12,3), aber Wesens-Unterschiede sind bei ihm so gewiß ausgeschlossen wie bei der Gnade.

Der Sittlichkeit gefährlich konnte die paulinische Lehre von dem „alles allein aus Glauben“ nur werden, sobald ein niedriger Begriff von Glauben, wie ihn jede Orthodogie zeitigt, dem Paulus untergeschoben wurde; bei ihm war dies „allein aus Glauben“, weil gleichbedeutend mit einem „aus Gnade allein“ oder „alles durch Christus“, der mächtigste Hebel zur Entfaltung übermenschlicher sittlicher Kraft.

2. Die Gerechtigkeit aus Glauben schließt alles Rühmen aus 3,27–30. Wo bleibt da das Rühmen? Es ist ausgeschlossen! Durch was für ein Gesetz? Durch das der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. Denn wir sind dessen gewiß, daß der Mensch gerecht gemacht wird durch Glauben ohne Werke des Gesetzes. Oder ist Gott nur der Juden Gott? Nicht auch der Heiden? Ja wohl, auch der Heiden, so gewiß es nur einen Gott gibt, der die eine Gerechtigkeit austeilt an Beschneittene aus Glauben und an Unbeschneittene durch den Glauben.

Paulus zieht aus seiner eben vorgetragenen Lehre die Folgerung, daß sie alle Rühmerei, wie sie bei den auf ihre „Werke“ überaus stolzen Juden im Schwange war, unterdrückt sei — und, weil ihn das Wort „ausgeschlossen“ an das Gesetz erinnert, das mit seinen zahllosen Verbotten im papiernen Ausschließen es so weit gebracht hatte, fügt er hinzu: dies nicht durch das mosaische Gesetz, sondern durch das des Glaubens, durch die Ordnung des neuen Lebens (s. die vorige Seite). Nämlich, wie wir vermeinen (zu dem Pluralis vgl.3,19; der Ausdruck soll nichts weniger als ein Schwanken im Urteil andeuten!), wird der Mensch mit Gerechtigkeit ausgestattet durch Glauben, ohne daß irgendwelche Gesetzeswerke dabei günstig oder ungünstig mit berechnet würden. Ein Glaube, wie der des Paulus, duldet freilich neben sich kein Rühmen: leider ist aber von allen Hoffnungen des Apostels die von 3,27f. wohl am wenigsten in Erfüllung gegangen. Daß V.28 eine antijüdische Spitze hat, ist auch abgesehen vom Zusammenhang mit V.27 klar; schon daß es „der Mensch“ ist, der unter den Glauben und weit weg von den Werken gerückt wird, weist darauf hin. So rechtfertigt Paulus das nochmals ausdrücklich durch eine rhetorische Frage des Sinnes: Ja wohl, jeder Mensch, denn Gott ist Schöpfer und Gott aller Menschen, der Heiden nicht minder wie der Juden. Der Monotheismus würde ja verleugnet, wenn einer Gott so ausschließlich für die Juden mit Beschlag belegen wollte, daß er Heilseinrichtungen von Gott lediglich zum Gebrauch für Juden getroffen sein ließe: hatten doch selbst die Juden nicht gewagt, einem Heiden, der die Werke des Gesetzes täte, die Seligkeit abzuspreden. Der eine Gott kennt aber auch nur einen Weg, Juden und Heiden gerecht zu werden, wie schon gesagt, den allem Rühmen abgekehrten Weg des Glaubens.

V.21–26 haben die Grundlage der neuen Religion in kurzen Strichen geschildert, V.27–30 das Weltumfassende dieser Religion gegen jüdische Engherzigkeit behauptet: nunmehr wendet sich Paulus zu genauerer Ausführung einiger Hauptpunkte.

3. Der Schriftbeweis für den Glauben als einzige Bedingung der Rechtfertigung 3,31–4,25. a) Erst das Evangelium vom Glauben wird der Schriftoffenbarung wirklich gerecht 3,31.

31 Stürzen wir nun etwa das Gesetz durch den Glauben um? Nimmermehr! Sondern wir stellen das Gesetz gerade fest.

31 Der Vorwurf, er mit seiner Glaubenspredigt mache das Gesetz zu nichts, ist dem Paulus gewiß oft von ungläubigen Juden, in anderer Form vielleicht auch von jüdischen Christen entgegengeschleudert worden. Er, der mit offenem Visier kämpft, erhebt ihn hier fragend selber, natürlich um aufs Entscheidendste zu erklären: Gerade umgekehrt, ich — und alle, die meinen Glauben teilen — bringe das Gesetz zu festem Stand! Das könnte wie ein Rühmen (in der Art von V.27) klingen: sollte Paulus erst fertigbringen, was Gott, der Gesetzgeber bisher nicht vermocht hatte? Aber das „Feststellen“ ist hier ein theoretisches; durch die Glaubenslehre bringen wir einen Hauptpunkt im Gesetz, den die Juden noch immer übersehen haben, zur Geltung; das Gesetz, natürlich im weiteren Sinn = hl. Schrift, erhebt den Anspruch, als Zeuge für das Evangelium vom Glauben (V.22) vernommen und gewürdigt zu werden. Offenbar zielt damit Paulus auf die Kap.4 folgende breite Ausdeutung der Geschichte Abrahams zugunsten seiner Idee von Glaubens-Gerechtigkeit. Wenn er bei dem „Feststellen des Gesetzes“ an die abschließende Belehrung über den bloß vorübergehenden Wert des Gesetzes innerhalb der Heilsgeschichte gedacht hätte, so müßte Paulus hier der starken Ungeschicklichkeit schuldig heißen, daß er ein Thema aufwirft, aber erst nach langen Umwegen in Kap.7 behandelt; außerdem wäre dann sein Ausdruck, „nicht umstürzen, gerade feststellen“ nahezu zweideutig. 3,31 ist also die Einleitung zu Kap.4.

b) Durch die Geschichte der Rechtfertigung Abrahams
1 wird der Satz 3,28 bestätigt 4,1—12. Was sollen wir nun sagen
2 von Abraham, unserm Ahnen nach dem Fleisch? Wenn Abraham aus
3 Werken gerechtfertigt worden ist, so hat er Grund zum Rühmen. Aber
4 nein, bei Gott nicht! Denn was sagt die Schrift? „Es glaubte Abra-
5 ham an Gott, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet“. Wo
6 jemand „Werke“ hat, da wird ihm der Lohn nach Verdienst zu teil, wird
7 nicht „angerechnet“ nach Gnade. Wo dagegen einer keine „Werke“ hat,
8 dagegen Glauben an den, der den Gottlosen rechtfertigt, da wird ihm sein
9 Glaube „angerechnet“ zur Gerechtigkeit. Ganz wie David die Seligpreisung
10 des Menschen ausspricht, dem Gott Gerechtigkeit anrechnet ohne
11 Werke: „Selig die, deren Freveltaten vergeben und deren Sünden zuge-
12 deckt worden sind! Selig der Mann, dessen Sünde der Herr nicht an-
rechnet“.

9 Reicht nun diese Seligpreisung bloß über die Beschnittenen oder
auch über Unbeschnittene? Lesen wir doch: „Es wurde dem Abraham
10 der Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet.“ Wie war er denn, als ihm
11 „angerechnet wurde?“ Ein Beschnittener oder unbeschnitten? Er war
12 nicht beschnitten, sondern unbeschnitten; und das Beschnidungs-Zeichen
hat er erst empfangen als Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, den er
als Unbeschnittener gehabt: so hat er werden können ein Vater Aller,
die als Unbeschnittene glauben und Gerechtigkeit angerechnet erhalten,
und zugleich ein Vater von Beschnittenen, nämlich für die, die nicht
bloß Beschnittene sind, sondern auch wandeln in den Spuren des in der
Unbeschnitteneit bewiesenen Glaubens unsers Vaters Abraham.

V. 3—5. 9 vgl. 1. Mose 15, 6. V. 7f. vgl. Ps. 32, 1f. V. 11 vgl. 1. Mose 17.

In den Handschriften ist der Text von V.1 verdorben. Jedenfalls hat Paulus die Geschichte Abrahams heranziehen wollen als Beleg, wie er mit seiner Glaubens-Theorie die hl. Schrift zuerst recht verstehen lehre, und hat den Juden etwas von „Abraham, unserm leiblichen Vater“ gesagt. Die Juden feiern Abraham als

den „Gerechten“ ersten Ranges; darauf geht Paulus ein, indem er den Fall annimmt, Abraham wäre gerecht geworden so, wie man unter dem Gesetz, auf dem Boden des Judentums gerecht werden konnte, durch Werke (3,20). Trifft der Fall zu, räumt Paulus ein, so hat Abraham Ruhm, und mein Triumphruf 3,27, daß alles Rühmen abgeschnitten sei, war verfrüht. Allein ein Ruhm Abrahams besteht nur unter Menschen, er hat seine Grenze, sobald Gott in Sicht kommt. Da bezeugt die Schrift (1.Mos.15,6), daß Abrahams Größe vor Gott im Glauben bestand. Das Schriftwort muß sich eine echt rabbinische Auslegung gefallen lassen; der Ausdruck „es wurde angerechnet“ dient zum Beweise dafür, daß Abraham nicht mit Werken aufwarten konnte. Denn wo Werke sind, da rede man von pflichtmäßiger Lohnzahlung; „Anrechnung“ passe nur zu einem Gnaden-Verfahren, wie es gegenüber einem Gläubigen geübt wird, der sich als gottlos weiß und Gott als bereitwillig, diese Gottlosigkeit in Gerechtigkeit zu verwandeln, also eben das, was nach 3,22—24.27f. der Inhalt des christlichen Glaubens ist — mit dem einzigen Unterschied, daß die Person Christi und sein Heilstod bei Abraham außer Betracht bleiben. Und zum Zeugen für diese Auffassung der Schrift von der Rechtfertigung zieht Paulus weiter den Buß-Psaln 32 heran, wo David diejenigen selig preist, denen ihre Sünden vergeben werden, denen Gott sie nicht anrechnet; ohne weiteres legt er in dies „Sünde nicht anrechnen“ hinein ein „Gerechtigkeit ohne Werke anrechnen“, als ob der in Ps.32 geschilderte Fromme nicht auch vielleicht zahlreiche gute Werke neben bösen ins Gericht hätte mitbringen können. V.4—6 sind im höchsten Maße bezeichnend für das sich in ausschließenden Gegensätzen bewegende Denken des Paulus; ein Satz wie der des Jakobus 2,14ff. ist für ihn ganz undenkbar, da sein Ausgangspunkt die unerschütterliche Überzeugung ist, daß ein Glaubender nicht zugleich ein Mann der Werke sein kann oder umgekehrt — insofern im tiefsten Grunde mit Recht, weil sein Glaube jeden Gedanken an Lohn, den Gott pflichtmäßig für menschliche Leistungen zu zahlen habe, verabscheut. Gebrochen werden konnte das Judentum nur von einem Manne, der „den Werken“ in der Religion den Krieg bis aufs Messer erklärt hatte, denn ein Glaube, würde Paulus gesagt haben (anders als Jak.2,26), der mit Werken vor Gott tritt und auch nur an einem Punkte auf Rechte pocht, also mit Gott zu rechnen beginnt, ist tot.

Allein nicht bloß die gnädige Schenkung der Gerechtigkeit an ungerechte, aber gläubige Menschen liegt Paulus am Herzen, nicht minder wichtig ist ihm die Zugänglichkeit dieser neuen Gerechtigkeit für alle Menschen (vgl. 3,22.23.28—30 und schon 1,16); auch die findet er durch Abraham gewährleistet. Er biegt von Ps.32 zu der Geschichte Abrahams zurück mittelst der Frage, ob Gott denn bloß Beschneideten solche Seligpreisungen zuwende, und findet die Antwort wiederum in 1.Mose15,6, wo diesmal der ganze Ton auf das Wort „dem Abraham“ fällt. War der Abraham, dem damals der Glaube ohne Werke als Gerechtigkeit zugerechnet wurde, beschnitten oder nicht? Die Antwort ist für Paulus, der hier wie zuvor nach rabbinischer Methode hinter den Zufälligkeiten der Zeitfolge in den Geschichten von 1.Mose 12—17 tiefe Geheimnisse aufspürt, leicht: da Abraham erst 1.Mose17 von Gott den Befehl, sich und seine Leute zu beschnitten, erhält, ist er zur Zeit von 1.Mose15 noch ein Unbeschnittener gewesen, und die Besneidung, die ja nur das Zeichen eines vorher abgeschlossenen Bundes ist, hat er als Versiegelung, sinnenfällige Bestätigung seiner Gerechtigkeit angenommen, einer Gerechtigkeit, wie sie der Glaube des Unbeschnittenen erlangt hatte. Glaube und Anrechnung zur Gerechtigkeit fallen — laut 1.Mos.15,6 — in die „unbeschnittene“ Lebenszeit Abrahams. Und das hat Gott wohlweislich so geordnet; dadurch wurde Abraham zunächst „Vater (Ahnherr im geistigen Sinne!) aller, die in Unbeschnitteneheit so wie er glauben“ und in zweiter Linie „Vater von Beschnittene“; natürlich aber, da immer die Hauptsache bei ihm der Glaube bleibt, nur für den Teil der Beschnittene, die den Abraham auch im Glauben nachahmen. Der beschnittene Glaubensheld Abraham darf von den gläubigen Juden, der unbeschnittene von den gläubigen Heiden als ihr Vater in Anspruch genommen werden:

die Zusammengehörigkeit mit ihm durch die Gemeinsamkeit des Glaubens ist die allein entscheidende, Vater der ungläubigen Juden — in dem höheren Sinne des Wortes „Vater“ — ist Abraham nicht.

c) Der Satz 3,28 wird auch durch die Geschichte der Verheißung an Abraham bestätigt 4,13—25. Und die Verheißung an Abraham und seinen Samen, daß er Erbe der Welt sein solle, ist nicht durch das Gesetz ihm zugekommen, sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens. Wenn nämlich die Gesetzesleute Erben wären — so ist der Glaube wertlos geworden und die Verheißung abgetan! Denn das Gesetz bewirkt nur Zorn: wo das Gesetz nicht herrscht, da gibt es auch keine Übertretung. Darum hat Gott die Erbschaft an den Glauben und somit an die Gnade gebunden, damit die Verheißung fest bleibe für die Gesamtheit des „Samens“, nicht nur für den aus dem Gesetze, sondern auch für den aus dem Glauben Abrahams erwachsenen. Und so ist er denn unser aller Vater, wie es in der Schrift heißt: „Zum Vater vieler Völker habe ich dich bestimmt“, weil er an den Gott geglaubt hat, der Tote lebendig macht und durch sein Wort ein Nichts in Seiendes verwandelt. Er hat, wo nichts zu hoffen war, hoffnungsvoll zu glauben gewagt, daß er werden würde „ein Vater vieler Völker“ nach dem Worte: „so soll dein Same sein“; und sein Glaube ward nicht schwach, obgleich er wohl bedachte, wie sein Leib erstorben war — stand er doch fast im hundertsten Lebensjahr — und erstorben der Mutterleib der Sara; der Verheißung Gottes aber hat er nicht ungläubigen Zweifel entgegengebracht, sondern sein Glaube wurde mächtig in ihm; er gab Gott die Ehre, dessen gewiß, daß Gott mächtig genug sei, was er verheißen habe, auch zu erfüllen. Darum „wurde es ihm angerechnet zur Gerechtigkeit.“

Und nicht bloß um seinetwillen steht in der Schrift der Satz: „Es ist ihm angerechnet worden,“ sondern auch um unsertwillen, denen es ebenfalls angerechnet werden soll, die wir glauben an den, der unsern Herrn Jesus von den Toten auferweckt hat, Jesum, der „in den Tod gegeben worden ist um unsrer Sünden willen“ und auferweckt um unsrer Rechtfertigung willen.

V. 13 vgl. 1. Mose 12, 7; 15, 18. V. 17, 18 vgl. 1. Mose 17, 5. V. 18 vgl. 1. Mose 15, 5. V. 22 vgl. 1. Mose 15, 6. V. 25 vgl. Jes. 53, 4f.

Was dann weiter die Verheißung betrifft, die Gott mehrmals an Abraham und seinen Samen erlassen hat, so hängt sie ebenfalls an nichts anderem als an der Gerechtigkeit des Glaubens v. 11. Sie lautet nach Paulus auf Besitz der Welt; im Urtext war das Land Kanaan gemeint, doch hatte die jüdische Theologie längst dafür die Erde, die Menschheit eingesetzt und träumte von einer in der Endzeit durch den Messias einzurichtenden Weltherrschaft des auserwählten Volkes. An diesen Träumen etwas zu tadeln fand Paulus um so weniger Anlaß, als er den religiösen Wert des Begriffs „Abrahams Same“ nicht bloß so hoch hinaufschraubte, wie Röm. 9, 7 f., sondern Gal. 3, 16 ihn geradezu auf Christus deutete. Hier dreht sich der Streit aber nicht um den Inhalt der Verheißung, sondern um die dafür von Gott gestellten Bedingungen. Und da zeigt sich keine andere als die aus v. 3—12 bekannte: Glaube und nicht — jetzt erwarten wir nach v. 12 „Beschneidung“ oder nach v. 2—5 „Werke“, zur Abwechslung setzt aber Paulus das „Gesetz“, also — irgend ein Gesetzeswerk, wie es ja vor allem die Beschneidung gewesen wäre, dieses Fundament des mosaischen Gesetzes. Den Beweis führt Paulus nicht wie v. 10 f. aus der Geschichte, sondern aus der Unvernunft des Gegenteils: wenn das Erbe an Leistungen im Sinne des Gesetzes gebunden wäre, so bliebe für den Glauben kein Platz, weil Glaube und Gesetzes-

werke einander ausschließen (s. zu D. 4—8) und, vor allem, dann wäre es aus mit der Verheißung, sie wäre eine zum Spott gegebene, da ja laut 3,20 niemals ein Mensch durch Gesetzes-Erfüllung Gottes Wohlgefallen erwirbt. Dies drückt Paulus 15a scharfer aus: das Gesetz bewirkt nur Zorn Gottes, somit Strafen, aber nicht Belohnung mit Weltherrschaft. Dagegen, wo das Gesetz nicht ist — in der seligen 15b Gegenwart (3,21.26) —, da gibt es auch kein Übertreten und somit keine Erregung des göttlichen Zorns, da hindert nichts die Erfüllung des von Gott Verheißenen. Ein für den idealen Glanz, in dem Paulus die Zustände der christlichen Menschheit sah, überaus charakteristischer Satz — keine Strafe mehr, weil keine Sünde! D. 16 wiederholt mit verstärktem Mut den Gedanken aus D. 15: Ver- 16 heißungen nur an den Glauben, so daß Gnade der Anfang und Gnade das Ende ist — das gerade Gegenteil von Zorn; und so ist die Erfüllung der Verheißung gesichert zugunsten des ganzen „Samens“, des jüdischen wie des heidnischen (D. 17 11f.). Noch einmal wird hervorgehoben, daß dieser Abraham unser aller Vater ist, wo Paulus selbstverständlich im Namen aller Gläubigen redet, und die Ausdehnung seiner Vaterschaft auch auf Heiden als schriftgemäß mit Hilfe von 1. Mose 17,5 erweist. Der Glaube Abrahams wird abschließend so beschrieben, daß die Gleichartigkeit mit dem christlichen Glauben in die Augen fällt: sein Gegenstand ist der Gott, der Tote lebendig und Nichtseiendes durch seinen Ruf zu Seindem macht. Was das bei Christen bedeutet, bedarf nach 3,19—26 und 4,5 keiner Erklärung, aber auch bei Abraham ist die Gerechtigkeit, von der er nichts selber erworben hat, durch Gottes Gnade plötzlich entstanden, die lebensschaffende Kraft 18 Gottes wird näher erläutert: Abraham hat ja geglaubt, daß ihm eine zahllose Nachkommenchaft erwachse — „so wird dein Same sein“, nämlich wie die Sterne des Himmels — und einst eine Menge von Nationen ihn als Vater ehren würden, während der gesunde Verstand sich bei ihm, dem Hundertjährigen, und angesichts 19 der Unfruchtbarkeit seiner auch schon ins höchste Greisenalter getretenen Ehefrau Sara gegen jeden Gedanken an noch zu erwartende Nachkommen auflehnte. Er hat das ruhig überlegt, aber keine Erschütterung seines Glaubens erlitten; 20 wo Gott Verheißung aussprach, gab es für ihn kein Zweifeln, vielmehr machtvolles Aufsteigen des Glaubens, der Gott die Ehre gibt, d.h. nicht vergißt, daß Gott nichts sagt, was er nicht auch hielte (3,3 f.), und der Allmacht Gottes (nach 21 D.17) zutraut, daß sie auch das sonst Unmögliche wirklich machen kann. So war der Glaube beschaffen, der seinem Besitzer zur Gerechtigkeit angerechnet wurde.

Nach dieser etwas breiten Behandlung des Falles Abraham drängt es den Paulus, noch mit dem größten Nachdruck zu versichern, daß er hier nicht bloß eine alte Geschichte erkläre, sondern Gegenwärtiges verstehen lehre. Das „es ist 23 ihm angerechnet worden“ (ergänze: sein Glaube zur Gerechtigkeit) ist der Schlüssel wie zum Verständnis der religiösen Stellung Abrahams so auch der unsrigen. Daß die Schrift nur für Juden redet (3,19), ist vergessen, jetzt heißt es: uns gilt jenes Wort über Abraham, uns zuliebe ist es aufgezeichnet worden, nämlich um 24 unsere Rechtfertigung ebenso zweifellos und auf der gleichen Grundlage wie die des Abraham zu erweisen. Uns Menschen der Zukunft, „die wir den Glauben haben an den Gott, der Jesum von den Toten auferweckt hat“. Paulus wählt diesen Ausdruck, um die Gleichförmigkeit mit dem Glauben Abrahams (D.17b) zu veranschaulichen; dort wie hier ist Gott, der Tote lebendig macht, Gegenstand des Glaubens. Aber die christliche Farbe kommt schon in dem Zusatz „unsren Herrn“ zum Vorschein, man fühlt, daß dieser Herr Jesus, der von den Toten auferweckte, genau so wie Gott Gegenstand unseres Glaubens ist; und seine Unentbehrlichkeit in einer Darstellung christlichen Glaubens zeichnet rührend der Schlußvers unter 25 Benützung eines Wortes aus Jesaja 53,4 f.: der Jesus, der wegen unsrer Sünden gestorben und wegen unsrer Gerechtmachung auferweckt worden ist. 3,25f. hatte Paulus das Erste deutlich gemacht, die Auferweckung war dort nicht als Vorbedingung für unsre Rechtfertigung genannt worden. Sie dient dazu, uns Menschen die einzigartige Heilskraft des Todes Jesu zu gewährleisten. In Gottes Rechnung, wo unsere Sünden Sühne erforderten, hätte Jesu unschuldigtes Sterben

genügt; für unsern Glauben, aus dem allein Gerechtigkeit hervorgehen kann, bedurfte es seiner Auferstehung: erst die hat uns offenbar gemacht, was Gottes Gnade im Geheimen gewollt und durchgeführt hatte.

Der Glaube des Christen ist sonach für Paulus das Vertrauen auf die durch Jesu Christi Sterben und Auferstehung von Gott gewirkte Vergebung unserer Sünden und auf unsere Umwandlung aus Sündern in Gerechte unter der einzigen Voraussetzung, daß wir dies Vertrauen haben: ganz wie 3,21–30. Aber hat die Geschichte Abrahams uns in solcher Überzeugung bestärkt? Da doch sein Glaube diesen Inhalt gar nicht haben konnte und auf eine von der unsrigen recht verschiedene Verheißung sich richtete, erhebt sich die Frage: kann denn seine Rechtfertigung mit der unsrigen, die aus Glauben an Jesus (3,26) erfolgt, gleichgestellt werden? Und wenn sie es kann, ist dann nicht eine Rechtfertigung auch ohne Christi heilswerk möglich, längst vor demselben als wirklich nachgewiesen? Wenn aber nicht, was nützt der ganze Schriftbeweis? Paulus würde wohl, wenn man ihm die Frage vorgelegt hätte, eine Ausflucht in der Richtung von Gal. 3,16 gefunden haben; hier hat er die von ihm selbst vollzogene Durchbrechung seines Systems, das bei Menschen vor Christus keine Gerechtigkeit, nur Sünde und Zorn zuläßt, nicht wahrgenommen (ähnlich 2,14 f.); die Inkonsistenz erklärt sich daraus, daß für sein Denken wegen der Ausschließlichkeit des Gegensatzes „Werke und Glauben“ wie keine anderen Werke als die des Gesetzes, so auch kein anderer Glaube als der an Jesus Christus unsern Herrn in Betracht kommt. Er lebt so ganz in seiner Gegenwart und betrachtet so einseitig alles in der Geschichte allein unter den von der Gegenwart gegebenen Gesichtspunkten, daß, wo in der Bibel einmal von Glauben die Rede ist, er das sofort als Zeugnis für seinen Glauben begrüßt. Paulus ist alles andere eher als ein geschichtlich denkender, die Unterschiede der Zeiten berücksichtigender Geist; die Möglichkeit, daß die Begriffe Glaube und Gerechtigkeit zwischen Abraham und Christus sich umgestaltet haben, fällt ihm nicht ein. Das ist der tiefste Grund für die Schwäche seiner Schriftbeweise, die freilich auch noch aus anderen Gründen zu dem Schwächsten in seiner Predigt gehören. Aber dem Fehler, daß sie, für den orthodoxen Inspirations-Glauben die ärgste Verlegenheit, jeder Beweiskraft entbehren, stellen wir mit Bewunderung den Vorzug gegenüber — Röm.4,24 f. genügt als Beleg! —, daß Paulus sich nie durch die Schriftbeweise verleiten läßt, sein Evangelium zu verdunkeln, daß er nicht das Neue dem Alten annähert, um die aus dem Alten geschöpfte Beweiskraft zu vermehren. Als Beweise schlechthin wertlos, sind die betreffenden Ausführungen bei Paulus um so wertvoller als Erläuterung dessen, worauf es ihm bei seinen Sätzen ankommt: so wenig Überzeugendes Kap. 4 beibringt, es ist unerseßlich durch den Reichtum von Beiträgen zum paulinischen Verständnis von Anrechnung, Glauben, Werken, Gerechtigkeit, Beschneidung.

4. Dem Gerechtfertigten steht die Heilsvollendung in sicherer

- 1 **Aussicht** 5,1–11. Sind wir nun aber durch den Glauben gerechtfertigt
- 2 **Christus**, durch den wir ja auch den Zugang zu dieser Gnade erlangt
- 3 **Herrlichkeit**. Und nicht das allein, sondern wir rühmen uns auch unsrer
- 4 **Leiden**, überzeugt, daß das Leiden Geduld wirkt,¹ die Geduld Festigkeit,
- 5 **die Festigkeit Hoffnung**; die Hoffnung aber kann nicht trügen, weil Got-
- 6 **uns gegeben** worden ist; ist doch Christus zur Zeit, wo wir noch Schwache
- 7 **waren**, also für Gottlose, in den Tod gegangen! Sonst wird kaum je
- 8 **zu lassen**, mag einer sich wohl entschließen;] Gott aber erweist die Größe
- 9 **sein Leben für uns** gelassen hat. Um wieviel sicherer werden wir dann,

wo wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, durch ihn vor dem Zorn errettet werden! Denn wenn wir, als wir Feinde waren, mit Gott 10
 versöhnt worden sind durch den Tod seines Sohnes, um wieviel sicherer
 werden wir nun, wo wir Versöhnte sind, durch Christi Leben errettet
 werden; und nicht das allein, sondern wir werden uns Gottes rühmen 11
 durch unsern Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt die Versöhnung
 zum Geschenk erhalten haben.

Die Zusammenfassung von 3,21—4,25 in den ersten Worten 5,1 zeigt, daß 1
 hier ein neuer Abschnitt beginnt und zwar die Durchführung der zweiten Hälfte
 des Themas 1,16 f., wonach das Evangelium nicht bloß Gerechtigkeit aus
 Glauben, sondern auch Errettung jedem Glaubenden und Leben dem Ge-
 rechten zusichert. Paulus prägt für den allgemeinen Begriff „Heil“ oder Er-
 rettung, der V. 9 f. mit der Näherbestimmung „aus dem göttlichen Zorngericht
 heraus“ wiederkehrt, 5,1 einen zarteren Ausdruck: „Frieden haben im Verkehr mit
 Gott. Das ist weniger als das „errettet werden“, es ist aber auch mehr; weniger,
 insofern es ja ein vorübergehender Zustand, eine Einbildung sein könnte, während
 die Errettung unter allen Umständen endgültig ist, mehr aber, insofern es als
 unmittelbares Vorgefühl der Errettung sofort nach der Rechtfertigung einsetzt und
 das Bangen und Grauen, mit dem der natürliche Mensch an Gott und sein Ge-
 richt denkt, in fröhliche Sicherheit verwandelt: der Kriegszustand zwischen dem
 sündigen Menschen und dem gerechten Gott ist aufgehoben; als Gerechte treten
 wir vor unsern himmlischen Richter wie ein Freund zum andern. Wir vergessen
 nie, daß wir diesen Umschwung Christo verdanken, ihm, der uns den Zugang zu 2
 dieser Gnade, in der wir jetzt (3,24;4,16) stehen, eröffnet hat: er läßt ein so er-
 habenes Werk, wie er es an uns mit der Sühne unsrer Sünden begonnen, nicht
 unvollendet. Wir genießen des Friedens und rühmen uns, trotz 3,27;4,2 —
 aber nicht Gott gegenüber, sondern wir sind stolz darauf, daß er uns beschenkt hat,
 und auf das, was er uns geschenkt hat, insbesondere darauf, daß wir eine
 freudige Hoffnung haben auf das höchste Gut, das uns noch fehlt, seine Herrlichkeit
 (2,7 ff.;3,23). Näheres darüber in Kap. 8 und 2.Kor.3—5. Vorzüglich hat Pau-
 lus diesen Gedanken vorbereitet durch die Besprechung der festen Verheißung
 Gottes an Abraham 4,13 ff. Denn der Christ deutet jene Verheißung darauf,
 daß er seinem himmlischen Vater einst im Wesen gleich werden, ewiges Leben haben
 wird gleich wie er: „aus dem Zorngericht errettet werden“ ist nur ein schwächerer
 Ausdruck für dieselbe Sache, weil Paulus beim Ende der Dinge keine Zwischenzu-
 stände kennt, nur entweder Vernichtung oder Aufgehen in Gott (vgl. 1.Kor.
 15,28).

Diese Hoffnung macht den Christen fröhlich, und, was erst recht den Unter- 3
 schied zwischen ihm und andern Menschen kennzeichnet, auch die Leiden, die ihm
 nicht erspart bleiben, ja nach seiner Überführung in eine neue Daseinsform sich um
 ihn her anhäufen, regen ihn an zum Stolz, weil er weiß, daß sie Schritte dar-
 stellen auf der Linie, die zur Heilsvollendung, zum Erwerb des Erhofften führt.
 Die schöne Steigerung, die Paulus hier andeutet von Leiden über Geduld und 3 4
 Festigkeit bis unmittelbar an die Hoffnung heran, an die einzige, die nicht trügen
 kann, verrät sein Interesse auch an einem sittlichen Wachstum des Gerechtfertig-
 ten: doch verfolgt er diesen Weg jetzt nicht weiter. Er betont nur lebhaft, und 5
 diese Hoffnung bei den Gläubigen so unerschütterlich macht, das Bewußtsein, im
 Gemüt einen unerschöpflichen Schatz von „Liebe Gottes“ zu bergen, die ihnen der
 von Gott geschenkte heilige Geist vermittelt. Da lernen wir das Siegel kennen,
 das für Paulus die Echtheit seiner Heilserfahrung gewährleistet, den heiligen
 Geist: er selber und, wie er meint, alle Gläubigen wissen, daß, seit sie gläubig
 wurden, von draußen her, d.h. von Gott aus, ein anderer Geist in sie eingezogen
 ist und zunächst ihr Inneres, ihr Fühlen, Erkennen, Wollen mit Beschlag belegt
 hat, ein Geist der Kraft, der Liebe, wahrer Größe. Dieser Geist ist die Liebe
 Gottes in Person. Die Buchstaben des Textes könnten hier auch „Liebe zu Gott“

bedeuten, aber der Zusammenhang V.6f., vollends V.8 verbietet jene von den Katholiken bevorzugte Fassung; und welch dürftiges Fundament für unsere Hoffnung würde doch immer unsre Liebe zu Gott darstellen! Wie groß die Liebe Gottes zu uns ist, beweist der Tod Christi, den ja Gott veranlaßt hat (3,25f.); was anders als unendliche Liebe konnte ihn bewegen, seinen Sohn zu opfern für Menschen, die so wenig liebenswert waren, damals schwach, unfähig zu irgend welchem Guten, ja geradezu Gottlose (vgl. 4,5). Wären es Gerechte gewesen, dann begriffe man solchen Opfertod eher, obwohl auch das unter Menschen bei- nahe unerhört ist, daß Jemand für einen Gerechten stirbt: Gott aber, so wiederholt sich Paulus in V.8, hat Christum für uns, die wir Sünder waren und weiter nichts, sterben lassen — dafür versagt jede andere Erklärung als die aus einer Liebe, wie nur Gott sie kennt. V.7b sagt fast dasselbe wie V.7a mit etwas anderen Worten, der eine Satz steht dem andern so peinlich im Wege, daß sie nicht beide von Paulus herrühren können; V.7b ist vielleicht die Randbemerkung eines alten Lesers, der die Opferfreudigkeit menschlicher Liebe höher einschätzte, und an den Eifer der christlichen Märtyrer, für ihren Herrn Christus „den Guten“ zu sterben, erinnern wollte.

9 Durch einen Schluß vom Schwereren auf das Leichtere stellt Paulus die These fest, auf die er schon 5,1 hinausgewollt: jetzt, wo wir durch Jesu Blut gerecht, Gott wohlgefällig sind, muß seine Liebe es dahin bringen, daß für uns auch das Endgericht alle Schrecken verliert, zumal wieder Christus da ist mit seiner Hilfe. Wir haben schlechterdings nichts mehr zu fürchten, nur zu hoffen; ununterbrochen aufwärts führt unser Weg, wenn auch bisweilen durch Schluchten, der Sonne zu. V.10 f. wiederholen den Gedanken V.8 f. in einer an den Schluß von Kap.4 erinnernden Form. Wo durch den Tod des Sohnes Gottes unsre Verwandlung aus Feinden Gottes in Freunde bewirkt worden ist, wird doch wahrhaftig durch das Leben dieses Sohnes die Verwandlung von Freunden Gottes in Erben seiner Herrlichkeit bewirkt werden können! Zwar braucht Paulus nie den Ausdruck „Freunde“, er sagt beide Male „Versöhnte“; und damit ist unentschieden gelassen, ob der zürnende Gott der Versöhnung bedurft hat, oder die Gott hassenden Menschen mit Gott ausgeföhnt worden sind. Das Richtige ist wohl, zumal bei Paulus, gar keine scharfe Unterscheidung vorzunehmen; Paulus kann recht gut an beide Parteien gedacht haben. Wir lagen mit Gott im Krieg, durch Christi Tod ist Friede geschlossen worden; wo das gelungen ist, sollte die Beschaffung des ewigen Lebens für die in den Friedensstand Eingetretenen zu schwierig erscheinen? — Wenn das Sich-Gottes-Rühmen eine Steigerung zu „Versöhnte“ V.10 sein soll, wiegt doch wohl das Moment menschlicher Freudigkeit in dem Begriff der Versöhnung vor; nicht bloß ohne Furcht sind wir, wäre die Meinung des Paulus, sondern wir rühmen uns Gottes, so nahe und herzlich stehen wir zu ihm schon heut — wem könnte da noch vor dem Kommenden hangen? Also: gerecht gemacht, in das Verhältnis des Friedens zu Gott gesetzt, von seiner Liebe überströmt, im stolzen Besitz dieser neuen Würde das Letzte, die Vollendung der Gotteskindschaft, erhoffend — so stehen wir jetzt da durch den Glauben, nein, durch unsern Herrn Jesus Christus: ihm verdanken wir den Anfang unsrer Erlösung, ihm ihren Fortgang, ihm, der ja nun ewig lebt, werden wir auch das Ende verdanken.

5. Christus der Anfänger einer neuen Menschheit 5, 12–21.

12 Darum, gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt hinein gekommen ist, und durch die Sünde der Tod, und so der Tod hindurch
 13 gedrungen ist zu allen Menschen, weil alle gesündigt haben — denn schon vor dem Gesetz war die Sünde da in der Welt; die Sünde wird
 14 nur nicht angerechnet, wenn kein Gesetz da ist; aber der Tod hat dennoch seine Herrschaft ausgeübt von Adam bis Mose auch über die, die nicht gesündigt hatten in ähnlicher Übertretung wie Adam, der das Vorbild des
 15 zukünftigen Adam ist: allein nicht wie bei dem Fall geht es bei der

Gnadengabe, sondern wenn dort durch den Fall des Einen die Unzähligen dem Tode erlegen sind, so hat sich um vieles gewisser die Gnade Gottes und das Gnadengeschenk des einen Menschen Jesus Christus für Unzählige verschwenderisch reich erwiesen. Und nicht wie da, wo Einer durch seine Sünde den Anlaß gab, verfährt die Gabe; dort hebt das Gericht bei Einem an und das Ende ist lauter Verdammnis, hier findet die Gnadengabe viele Fehltritte vor, und das Ende ist lauter Gerechtfprechung. Und wenn durch den Fall des Einen der Tod zur Herrschaft gelangt ist durch jenen Einen, so müssen erst recht die, welche den Reichtum der Gnade und das Geschenk der Gerechtigkeit empfangen, ihre Königsherrschaft im Leben führen durch den Einen, Jesus Christus.

Also: wie es durch einen Fall für alle Menschen zur Verdammnis gekommen ist, so muß es auch durch eine Gerechtigkeit für alle Menschen zur Gerechtfprechung ins Leben kommen. Gleichwie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Unzähligen als Sünder hingestellt wurden, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Unzähligen hingestellt werden als Gerechte. Das Gesetz aber ist nur daneben hinein gekommen, damit die Übertretung ins Ungeheure wachse; und wo die Sünde so gewachsen war, ist die Gnade noch reicher geworden: denn wie die Sünde geherrscht hat im Tode, so sollte die Gnade zur Herrschaft gelangen durch Gerechtigkeit, einführend in ewiges Leben, durch Jesus Christus unsern Herrn.

Diesem, durch seine rabbinische Beweisführung uns fremdartig berührenden Abschnitt wird man nur gerecht, wenn man bedenkt, daß Paulus hier einen begeisterten Lobhymnus auf Christus schreiben wollte. Sein Ausdrucksmittel hierfür ist eine Art religionsphilosophischer Gedanken-Parallelismus: er feiert Christus als Gegenbild von Adam; denn wie dieser über die ganze alte von ihm abstammende Menschheit den Fluch der Sünde und das Gericht des Todes gebracht hat, so hat Christus über die ganze neue, durch den Glauben gleichsam aus ihm geborene, ihm angegliederte Menschheit den Segen der Gerechtigkeit und die Gnadenherrschaft ewigen Lebens gebracht. Dies Gedanken-Gefüge dient dem Paulus aber auch als ein Beweismittel für die Gewißheit des Heils, vgl. V.10 f. Denn der Adam der Endzeit muß dem der Urzeit genau entsprechen; es müssen sich die Ereignisse des Anfangs am Ende wiederholen — freilich in umgekehrter Weise. Wie also Adam der Menschheit den Tod gebracht hat, so muß und wird ganz sicher Christus der neuen Menschheit das ewige Leben bringen. Schade, daß Paulus den grandiosen Gedankenzug, der ihm vorschwebte, durch die peinlich genaue Einfügung von allerlei Nebenzügen überfüllt und dadurch seine Wirkung beeinträchtigt hat.

Die erste Hälfte der Vergleichung liegt V.12 vor; was für ein Nachsatz dazu gehören sollte, errät man aus V.18 f. Nach der Unterbrechung des Gedankens durch die Parenthese V.13f. hebt Paulus V.15–17 lieber erst den gewaltigen Unterschied hervor, der zwischen Adam und Christus besteht, um dann V.18 f. den Faden wieder aufzunehmen. V.20f. bilden eine Art Nachtrag, der dem Gesetz seine bescheidene Stelle in der Geschichte zuweist.

Der eine Mensch ist Adam, nicht Eva, die zwar nach 2.Kor.11,3 die zuerst Betrogene war; aber als für den Fall verantwortlich gilt dem Paulus wie der rabbinischen Theologie Adam. Durch Adams unselige Tat hatte die Sünde den Menschen in ihre Gewalt bekommen, sie war dadurch „eingezogen in die Menschenwelt“ und, wie Gott es 1.Mose2,17 vorausverkündigt hatte, mit ihr der Tod: und zwar ist der Tod zu allen Menschen ausnahmslos durchgedrungen — weil alle gesündigt haben. Die Allgemeinheit des Todes bedurfte keines Beweises, doch auch die der Sünde hat Paulus ja bereits 3,9.19 f. festgestellt. Er denkt hier keinesfalls

- an ein Sündigen aller Nachkommen in Adam, freilich auch nicht an die Möglichkeit eines Sündigen der gleich nach der Geburt sterbenden Kinder: die Gerechtigkeit Gottes schließt für ihn die Vorstellung, als könnte einer sterben, ohne den Tod verdient zu haben, schlechthin aus. Die Kirche hat mit ihrer Idee von der Erbsünde ungefähr getoffen, worauf Paulus hinaus wollte; er würde die Sache etwas massiver dargestellt haben: durch Adams Fall ist die Sünde wie ein Gift auf das Menschenwesen gefallen und wie ein zwar unsichtbarer, aber um so gefährlicherer Zwingherr hat sie den Menschen, das ist für Paulus die Menschheit, in ihre Gewalt gebracht. Der Tod aber ist, weil das Wesen der Sünde den reinen Gegensatz zu Gott, dem ewigen Leben, darstellt, von ihr unzertrennlich, sodaß es V.21 heißen kann, sie habe ihre Herrschaft im Töten geführt, d. h. rings um sich her Tod verbreitend; denn wo Sterben uns begegnet, verrät sich daran die Spur des Regiments der Sünde. Vor dem Tod hat Paulus fast noch tieferen Abscheu als vor der Sünde; man könnte etwa sagen: das Grausige, das dem Tod unter allen Umständen eigen ist, soll nach Paulus der menschlichen Natur die Grausigkeit der Sünde veranschaulichen, die ja manchmal heiter erscheint: der Tod ist der König der
- 13 Schrecken (vgl. auch 1. Kor. 15,26). V. 13 sagt dem Heiden, daß die Sünde in der Welt auch schon vor Mose und der Veröffentlichung seines Gesetzes da war, trotz dem Gott die Welt gut geschaffen hatte: die Sünde wird zwar in Rechnung gestellt bloß mittelst Gesetzes: Adams Sünde war ja eine Gesetzes-Verletzung, Übertretung gewesen 4,15b. Aber, wie wir aus 2,12a wissen, vor den Folgen der Sünde schützt
- 14 Niemanden der Nichtbesitz des Gesetzes; daß die Menschen zwischen Adam und Mose alle gestorben sind, wie die zwischen Mose und Christus, ist allbekannt. Also braucht man nicht ähnlich wie Adam mit Bewußtsein ein göttliches Gebot übertreten zu haben, um, wie er, dem Tode verfallen zu sein; das bloße Sündigen genügt, um das Verderben herbeizuführen, und seit die Menschheit in Adam das Sündigen angefangen hatte, gab es kein Innehalten. Hier flücht nun Paulus die Notiz ein, Adam sei der „Typus“, die in Gottes Weltplan aufgenommene Voraus-Darstellung eines zukünftigen Adam — eines natürlich nur von Adams Standpunkt aus zukünftigen, denn für Paulus ist er teils vergangen, teils ewig gegenwärtig. Daraus, daß Christus das Gegenbild Adams ist, ergibt sich für das Denken eines Paulus die Notwendigkeit, daß seine Wirkungen auf die Menschheit denen Adams
- 15 entsprechen. Aber sofort drängt sich die Erkenntnis dazwischen, daß doch andererseits seine Wirkungen die Adams bei Weitem übertreffen müssen, schon deswegen, weil Adams Tat ein „Fall“, Christi Werk eine „Gnadengabe“ war. Worin Paulus nun den Unterschied findet, das ist nicht sehr klar. V.15 scheint zu sagen: wenn der Fall Adams an Millionen Menschen den Tod vermittelt hat, so ist es doch viel gewisser, daß das von Gottes Gnade eingerichtete Heilswerk Christi seinen überschwenglichen Segen auf ebensolche Millionen ausgestreut hat. Warum gewisser? Wir dürfen wohl ergänzen: weil nach der Überzeugung des Paulus Gottes Gnade stärker ist als die Sünde. Adams Wirkungen werden wieder aufgehoben werden, sind ja bei uns Gläubigen schon aufgehoben; dagegen, was Christus erwirkt
- 16 hat, steht fest in Ewigkeit. V.16a wiederholt in veränderter Form die Behauptung V.15a, daß das Werk Christi mit dem, was unter dem Einfluß Adams geworden ist, kaum zu vergleichen sei; zweiter Beweis: dort beginnt das Richten Gottes an Einem, nämlich Adam, und nichts als Verdammnis (vgl. 2,1b), nämlich von Millionen, ist das Ergebnis. Hier findet die Gnadengabe viele Sünden gleich der des Adam vor und also eine unendlich schwierigere Aufgabe, und doch endet ihre Arbeit
- 17 mit nichts als Gerechtersprechung. Aber noch ein weiterer Beweis liegt vor: der Tod ist dort zur Herrschaft gelangt in Folge von Adams Sünde (= V.14), hier gelangen die von Gott Beschenkten zur Herrschaft im Besitz ewigen Lebens durch Christus. Daß dies Letzte unendlich viel sicherer sei als jene Todesherrschaft nach Adam, ist wie V.15b bloß Glaubensurteil; fühlbarer wird der Unterschied dadurch, daß bei Adam die Menschen die vom Tod beherrscht sind, bei Christus dagegen werden sie nicht etwa wieder von einem neuen, wenn auch milden Herrn beherrscht, sondern erlangen selber königliche Würde (V.2 die Herrlichkeit Gottes!) in dem

Leben, das aus Gott kommt; und der Armllichkeit der einen Übertretung Adams tritt sogleich eine Überfülle von Gnade und Geschenken entgegen: Adams Fall wirkt aus der Ferne auf Individuen, die nichts von ihm ahnen; die Gerechtigkeit, die Gott uns durch Christus schenken läßt, wird uns in die Hand gereicht, von uns freudig aneignenommen: nicht mehr wie ehemals stumpfes Erleiden, sondern freies Aneignen! Von diesen Unterschieden lenkt Paulus zu seinem Ausgangspunkt, der Ähnlichkeit Adams mit Christus, geschickt zurück, indem er V.17b betont, daß auf beiden Seiten alles „durch den Einen“ gekommen sei, den er bei dem Fall nicht erst zu nennen braucht, bei der Rechtfertigung nennt er dankbar den Namen Jesus Christus. — V.18 zieht das Ergebnis aus V. 16 f.: dort durch einen Fall 18 Verdammnis, hier durch eine Gerechtigkeit Gerechtfertigung und Leben; die Begriffe Gerechtfertigung und Leben werden von Paulus so nahe wie möglich verbunden, ein Urteil Gottes, das auf „gerecht“ lautet, ist ja faktisch eine Verzekung ins ewige Leben! V.19 wiederholt den Gedanken von V.18, jetzt auch in der Satzform genau V.12 entprechend; daß es sich um ein richterliches Verfahren handelt, deutet der beide Male gebrauchte Ausdruck an: sie werden hingestellt als Sünder und als Gerechte; über den Zeitpunkt, zu welchem Paulus die Gerechtfertigung der Gläubigen erwartet, enthält der Satz keine Andeutung. Wohl aber bestätigt er kräftig, daß Paulus sich nicht mit einer zugerechneten Gerechtigkeit zufrieden gibt (s. zu 3,21—26 die Ausführung über „Rechtfertigung“); die Gerechten in V.19b müssen ebenso wirkliche Gerechte sein wie die Sünder V.19a wirkliche Sünder waren, großenteils ja ohne jede Anrechnung von Schuld. Endlich ist auch das nicht zufällig, daß die Wirkung des zweiten wie die des ersten Adam V.19 und V.15 auf „die Vielen“, V.18 aber unzweideutig auf alle Menschen ausgedehnt wird. Hat wirklich Paulus eine hereinilige Errettung aller Menschen, auch der vor Moise und Christus in Sünde dahingegangenen, in Aussicht genommen? Oder hat er sich V.18b, um das Gebiet des Einflusses Christi nicht dürftiger als das Adams erscheinen zu lassen, eines unkorrekten, hier geradezu täuschenden Ausdrucks bedient? Keines von Beiden! Sondern wie 11,25 f.32 bestätigt, hat er sich die Sache so gedacht, daß am Ende der zweiten Weltperiode nur Gläubige als Gerechte übrig sind, daß also der Tag kommt, wo das Leben durchgedrungen ist zu allen Menschen (wie einst unselbige Jahrtausende hindurch der Tod), zu allen Menschen, die es dann noch gibt.

Bei dieser Zeichnung des Plans der Weltgeschichte von Adams Fall bis zu dem Verschwinden auch des letzten sündigen Menschen vermiste der Jude erstaunt jede Berücksichtigung des Gesetzes: spielte denn in dem Kampf, der zwischen Gott und der Sünde um den Besitz des Menschen entbrannt war, das Gesetz keine Rolle? Paulus antwortet: es spielt eine Rolle, aber nicht eine epochemachende, es ist neben 20 der Sünde in die Menschheit hinein gekommen, um die Sünde zur Steigerung zu bringen. 7,7 ff. erklärt den Zusammenhang näher. Erst nach solchem durch das Gesetz bewirkten Aufschwung der Sünden konnte die Gnade ihren Überreichtum in vollem Glanz erweisen. Und dieser Sieg über die üppig aufgeblühte Sünde hatte zur Folge, was Gott gewollt, daß an Stelle des Reichs der Sünde und des Todes 21 ein neues Reich trat, wo alles aus Gnaden, alles durch Gerechtigkeit, alles auf ewiges Leben hinflutet: wiederum schließt Paulus (wie 5,11.21) mit gerühmtem Dankesblick zum Heiland: durch Jesus Christus unsern Herrn.

Die beiden Adam und der Mensch, Fleisch und Geist bei Paulus. Wie Röm.5 so hat Paulus auch 1.Kor.15,22 Adam und Christus in Parallele gestellt und ähnlich wie Röm.5,18 behauptet, daß, wie in Adam alle sterben, so in Christus alle das Leben erlangen werden. 1.Kor.15,45 unterscheidet er von dem ersten Menschen Adam den letzten Adam oder (V.47) von dem ersten Menschen den zweiten Menschen; jener nur eine lebende Seele, dieser lebendig machender Geist; jener aus Erde und von Staub, dieser aus dem Himmel. Durch unsre Geburt tragen wir das Bild und Wesen des Staub-Menschen an uns, unsre Bestimmung ist es, das Bild des Himmels-Menschen zu tragen, ihm gleich zu werden. Dazu gehört aber das Abwerfen von alledem, was den ersten Menschen vom letzten unterscheidet, „das Vergängliche“ nennt es Paulus oder „Fleisch und Blut“. Nehmen

wir noch aus D.46 hinzu, daß nicht das Geistartige den Anfang macht, sondern das Seelische, so haben wir die Hauptelemente beisammen, aus denen sich der paulinische Begriff vom Menschen überhaupt, von dem Urmenschen (Adam) und von dem zweiten oder letzten Adam zusammensetzt.

Ein lebendiger Mensch besteht aus Leib und Seele; wenn bisweilen auch von seinem Geist die Rede ist, so stellt dieser nicht ein drittes Stück in seinem Wesen dar, sondern ist wie der Verstand oder die Vernunft eine Art der Betätigung seines Seelenlebens. Der natürliche Tod, der den Zusammenhang von Leib und Seele zerreißt, vernichtet das Sein des Menschen; wenn ihm keine Auferweckung folgt, ist er eins mit dem ewigen Tode, ist er die Vernichtung. Ob die Seele solch eines Menschen vom Leibe getrennt etwa in der Unterwelt ein schattenhaftes Dasein führen könnte, hat den Paulus nicht interessiert, in sein System paßt die Vorstellung schlecht hinein; die Unterwelt ist Röm.10,7 die Stätte der Toten, nicht der Seelen von gestorbenen Menschen. Auferweckung heißt ihm die Wiederherstellung dessen, was der Tod zerstört hat, also von Seele und Leib; Röm.8,23 sehnt er sich nicht etwa nach Erlösung vom Leibe, sondern nach Erlösung seines Leibes, der noch immer die Ketten fremder Knechtschaft trägt. Aus Leib und Seele hat demnach, so gut wie wir heute, der erste Mensch, den Gott schuf, bestanden, hat auch Jesus „der eine Mensch“ (Röm.5,15) bestanden, werden auch wir einst im ewigen Leben bestehen. Nach 1.Kor.15,47ff. kann man kaum bezweifeln, daß Paulus auch den in die Herrlichkeit Gottes erhobenen Christus als Menschen denkt. Freilich wie sich die „Gestalt Gottes“, die er (Phil.2,6—11) zum mindesten wiedererhalten haben mußte, durch einen Menschen aneignen läßt, ist schwer zu sagen; eine Ahnung dessen, was Paulus hoffte, gewinnt man 2.Kor.5,1 ff.

Also der Form nach ist der Mensch des ewigen Lebens dem Staub-Menschen gleich, der Stoff aber, aus dem sie bestehen, ist grundverschieden, hier vergänglich, sterblich, dort unsterblich und unvergänglich, und — ethisch angesehen: hier sündlich und voller Begierden, dort gerecht und frei von allem bösen Trieb; die entscheidende Rolle aber spielt das Fleisch. Der natürliche Mensch besteht aus Fleisch, das bei Paulus nicht den Gegensatz zu Knochen oder Haut bildet, sondern eine übersinnliche Substanz darstellt; das Fleisch ist so wenig wie der Staub fähig, in die Ewigkeit einzugehen (1.Kor.15,50), es ist seinem Wesen nach dem Tode ausgeliefert; und da Tod nicht ist ohne Sünde, steht für Paulus fest, daß alles Fleisch Sündenfleisch ist, selbst das Fleisch Christi ist hiervon nicht ausgenommen (Röm.8,3). Den Gegensatz zu Fleisch bildet Geist, d.i. der Stoff (Substanz), aus dem alles im Himmel, auch Gott selbst besteht; denn Gott ist sowohl selber heiliger Geist, wie er heiligen Geist hat zur Verteilung an die von ihm geliebten Menschen. Wenn wir beobachten, wie nahe Paulus schon einer Personifizierung dieses Gottesgeistes kommt (z.B. Röm.8,26.27), werden wir verstehen, daß er auch das Fleisch fast wie eine persönlich geartete, mit einem gewissen Bewußtsein ausgestattete Macht betrachtet, — man möchte sie die Macht der Ohnmacht, nämlich zu irgendwelchem Guten, nennen, — eine Macht, die in allem der Sünde zustimmt und sich auslebt in einer Fülle von bösen Begierden und schändlichen Werken (Röm.7,18). Selbstverständlich muß der Mensch, der das ewige Leben genießen soll, aus der Gewalt des Fleisches herausgehoben sein; das geschieht denn auch durch eine Verwandlung des Menschen, die bald plötzlich, bald allmählich fortschreitend gedacht ist, in ein vom Geiste beherrschtes Wesen; grundsätzlich ist jeder Gläubige durch die Gemeinschaft mit Christus schon vom Fleisch befreit, sodas Paulus von der Zeit des Unglaubens zu reden wagt als einer, wo wir noch im Fleische waren (z.B. Röm.7,5). Wenn er indes ruht das Wirkliche erwägt, weiß er, daß wir trotz des Glaubens immer noch im Fleische wandeln, aber in stetem Kampf wider das Fleisch, und, soweit Gott hilft, immer mehr den Geist als Maßstab und Kraft unsers Handelns gewinnend. So fühlt der Christ in sich ein Ringen zwischen dem alten, fleischlichen, der Sünde zugeneigten Menschen und dem neuen, in dem alles durch den Geist auf Gott hin gerichtet ist.

Das Ideal solch eines neuen Menschen schaut Paulus in Christus, und zwar

in dem von den Toten auferstandenen Christus. Der Sohn Gottes (vgl. oben zu 1,3 die Ausführung über „Sohn Gottes“) war ja einst, um uns durch sein Blut zu erlösen, als Mensch nach dem Fleisch geboren worden, aus Davids Nachkommenschaft; das war seine ungeheure Erniedrigung, daß er sich auch in die Fleischlichkeit hinein stellen mußte; es hat einen Christus von Fleischesart gegeben (2.Kor.5,16): aber der Sünde ist er nicht anheimgefallen, trotz seines Fleisches, er ist gehorsam und gerecht geblieben und hat darum auch nicht wegen eigener Schuld den Lohn empfangen, den Gottes Gerechtigkeit allem Fleisch der Sünde wegen zugeschrieben hat, den Tod.

Durch diesen großartigen Sieg ist er geeignet, ein neuer Mensch, der zweite zu heißen, und da ein herrlicherer als er nicht vorzustellen ist, auch der letzte. Die Vergleichung mit dem ersten Menschen, der durch seinen Ungehorsam sich das Paradies verschertzt hatte, lag dem Glauben nahe genug, der sich bewußt war, von Christus das Gegenteil von all dem geschenkt zu bekommen, was Adams Fall über die arme Menschheit gebracht hatte. Allein nicht erst Paulus hat die Idee eines zweiten Adam geschaffen, er hat sie aus der spätmittelalterlichen Theologie bezogen, die sie ihrerseits wiederum orientalischer Mythologie verdankt. Der „Messias“ der jüdischen Hoffnung hatte die Aufgabe, das wiederzubeschaffen, was Adam verloren hatte; die Phantasie freute sich daran, daß 1.Mose1,26f. die Schöpfung eines Menschen nach Gottes Ebenbild erzählt wird und 2,7 die eines Menschen aus Staub ohne jeden Rückblick auf 1,26: war nicht sonnenklar, daß 2,7 zuerst Adam auftaucht, während es längst vorher einen Idealmenschen gegeben hatte, natürlich mit dem Wohnsitz im Himmel, da er ja vorderhand in der Geschichte nicht wieder begegnet? Auch Paulus mag sich die Sache so zurecht gelegt haben, wenigstens spricht die Betonung der Reihenfolge 1.Kor.15,46: „erst der sterbliche, dann der unsterbliche“ nicht dagegen. Denn damit wird nur wie Röm.5 dem sterblichen Menschen die erste Periode in der Geschichte, dem andern die zweite als Wirkungsgebiet zugewiesen; daß aber der Himmels-Mensch überhaupt erst in der Zeit nach Adam erschaffen sein sollte, ist an sich kaum glaublich.

Daß nun jener Himmels-Mensch das Fleisch nur vorübergehend angenommen hat, um Gottes Pläne darin auszuführen, ist sicher, aber es bleibt die große Frage: ob denn der andre Mensch, Adam, aus Gottes Händen auch schon so hervorgegangen ist, wie wir auf die Welt kommen, mit einer Fleischesnatur, demnach zur Sünde vorherbestimmt und dem Tode verfallen. Die Feierlichkeit, mit der Paulus (Röm.5,12) hervorhebt, wie erst durch Adam die Sünde und durch diese wiederum der Tod in die Menschenwelt eingezogen sei, dazu Stellen wie Röm.7,7f. hindern uns, die Frage zu bejahen. Adam ist nicht so geschaffen worden, daß er sündigen mußte, nur so, daß er sündigen konnte, wozu es bloß der Glieder des Leibes und einer Erregung von sündhafter Lust in ihnen bedurfte. Demnach hat Adam nicht von Anfang an die Fleischesnatur besessen, allerdings auch nicht die des Geistes — denn dann wäre sein Fall nicht erfolgt — sondern er war mit einer Freiheit des Willens ausgestattet, wie sie der Fleischesmensch seitdem nicht mehr besitzt. Adam hat seine Freiheit mißbraucht, hat Gottes Gebot übertreten; damit war die Sünde, war der Tod eingeführt in die gut geschaffene Welt, und die Vertreibung aus dem Paradies könnte sich Paulus gedeutet haben als die Unterwerfung unter das Joch des Fleisches (Röm.8,7,8.21), das von Adam forterbte auf alle seine Nachkommen, selbst den Menschen Jesus nicht ausgenommen.

Woher aber kam das Fleisch? Woher die Sünde und der Tod? Durch den Hinweis auf den Satan, den Paulus übrigens selten nennt, erleichtert sich Paulus das Problem nicht; es würde damit ja auch bloß um ein Geringses zurückgeschoben. Die Sünde und das Fleisch sind für ihn so zu sagen personalisierte Weltmächte, Gott schlechthin entgegengesetzt und erst durch langen Kampf von Gott zu überwinden. Hier ragen Stücke einer fremden, „dualistischen“ Weltanschauung in die paulinische hinein, und zu einer befriedigenden Verbindung der entgegengesetzten Gedankenkreise gelangt er nicht. Auch das Böse zeitweilig von Gott gewollt, also die Sünde von Gott geschaffen zu denken, wagt Paulus, so nahe er Röm.11,32 diesem Gedanken kommt, noch nicht. Seine Vorstellung von dem Fleisch als einer

schlechthin der Sünde dienstbaren, auf den Tod hinstrebenden, unerlösbaren, übersinnlichen Macht hat in der Kirche verhängnisvolle Folgen gehabt, indem sie half, die sittliche Arbeit der Christen zu beschränken. Allein was er Röm.5,12ff. vorträgt, ist trotz aller Wunderlichkeiten im einzelnen eine großartige Geschichts-Philosophie. Zuerst eine Periode der Sünde, des Elends, der Not, die Menschheit durch ihre Schuld immer tiefer in Unseligkeit versinkend, dann ein Eingreifen der Gnade von oben; durch eine Liebestat ohnegleichen, die aber auch das Werk eines Menschen ist, eröffnet sich ein Zugang zu Gerechtigkeit, Friede und Leben; und so fest wie die Sündenwelt durch die Gemeinschaft des Fleisches mit dem Urvater der Sünde, Adam, zusammenhängt, eben so fest hängt die Schar der Christus-Gläubigen mit ihrem Führer und Stifter durch die Gemeinschaft des Geistes zusammen. Die Abwärts-Bewegung hat der umgekehrten Platz gemacht, wo alles aufwärts führt, zurück zu den göttlichen Ursprüngen, zum Urzustand!

6. Die neue Menschheit hat durch die Taufe jede Beziehung zur Sünde gelöst 6,1—14. Was nun weiter? Sollen wir etwa in der Sünde verbleiben, damit sich die Gnade vervielfältige? Nimmermehr! Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir noch in ihr leben können? Nämlich — ihr wißt es ja — wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft worden sind, sind in seinen Tod eingetaucht worden; und zwar sind wir durch diese Taufe in seinen Tod mit ihm begraben worden, damit, wie Christus von den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in neuem Leben wandeln. Denn wenn wir mit ihm durch die Gemeinschaft mit seinem Tode verwachsen sind, so werden wir es nicht minder sein durch die mit seiner Auferstehung. Wissen wir doch, daß unser alter Mensch darum die Kreuzigung miterlebt hat, weil der Leib der Sünde vernichtet werden und wir nicht mehr der Sünde Sklavendienst leisten sollten. Denn wer gestorben ist, ist dadurch losgesprochen von der Sünde. Sind wir nun aber mit Christus gestorben, so sagt uns der Glaube, daß wir auch mit ihm leben werden, so gewiß wie Christus, nachdem er einmal von den Toten auferweckt worden ist, nicht wieder stirbt; der Tod hat kein Herrscherrecht mehr über ihn. Denn sein Sterben, das hat er der Sünde entrichtet ein für allemal, sein Leben aber gehört allein Gott. Geradeso müßt auch ihr euch fühlen als tot für die Sünde und lebendig für Gott in Christus Jesus. Also laßt nicht die Sünde herrschen in eurem sterblichen Leibe, daß ihr euch seinen Begierden unterwerfet, und gebt eure Glieder nicht an die Sünde hin zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, sondern gebt euch an Gott hin als aus Toten lebendig Gewordene, und eure Glieder an Gott als Werkzeuge der Gerechtigkeit: die Sünde darf über euch kein Herrscherrecht üben: ihr steht ja nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade!

Daß Kap. 6 einen neuen Hauptteil in der Darlegung des paulinischen Evangeliums einleitet, kann ich nicht finden. Nicht bloß der Zusammenhang mit 5,12 ff. ist ein viel zu enger — so eng, daß man sagen könnte, 5,21 f. sei die Überschrift über Kap.6.7 mit „durch Gerechtigkeit“, über Kap.8 mit „in ewiges Leben“ —, sondern 6,1—8,11 entwickeln die andere, die sittliche Seite der Heilswirkung von Christi Tod, nachdem Kap.5 die rein religiöse beschrieben hatte. Für einen Mann von dem Ernst des Paulus war die „Kraft Gottes“ im Evangelium 1,16 trotz aller Wunder der Rechtfertigung und Königsherrschaft in ewigem Leben doch nicht genügend erwiesen, solange er nicht auch festgestellt hatte, daß die Sünde tatsächlich bei den Gläubigen verschwunden war. Er war zu ehrlich, um an sein Ideal von der neuen Menschheit zu glauben, wenn er die Neuheit nicht an der wichtigsten Stelle, im Verhältnis des einzelnen Menschen zur Sünde, nachweisen konnte. Mit

dem einen Fehler wäre seine ganze Rechnung durchstrichen gewesen. Und sind denn wirklich die Gläubigen, war auch er der Sünde so vollkommen entrückt wie Christus? Mußte auch der widerwillige Gegner des Evangeliums, wenn er den Wandel der Christen mit dem Wandel erstler Juden oder Heiden verglich, bekennen: Ihr seid aus einer anderen Welt? Schwärmer haben zu allen Zeiten gegen die Wirklichkeit, die hier der Idee so gefährlich widersprach, das Auge zu schließen verstanden; es ist ergreifend zu sehen, wie hart Paulus Röm. 6 mit der Schwierigkeit ringt, weder von seinem Ideal 5,12–21, das einen absoluten Gegensatz zwischen den Nachkommen des ersten Adam und den Brüdern des zweiten aufstellte, etwas preiszugeben, noch die Gläubigen durch Beschönigung ihrer Sündhaftigkeit über die mangelhafte Durchführung des Neuen in ihrem bisherigen Christenleben hinwegzutäuschen. Nirgends im Römerbrief so viele Worte über die gleiche Sache, ein so unklarer Fortschritt der Gedanken wie in Kap. 6: lauter Anzeichen einer gewissen Verlegenheit; Paulus konnte auf der Höhe von 5,12–21, die keine Übergangswerte, keine Vermittelungen zwischen ehedem und jetzt kennt, das lösende Wort nicht finden, daß dem Menschen zu der sittlichen Erneuerung die Zeit seines Erdenlebens bewilligt ist, und daß der Unterschied zwischen ehemals und heut nicht auf „eitel Sünde“ und „eitel Gerechtigkeit“ laute, sondern dort „immer tiefer in die Sünde hinein“, hier „immer mehr los von der Sünde und hinein in die volle Gerechtigkeit.“ Um den unbedingten Gegensatz festhalten zu können, benützt er zwei Begriffe, die er freilich weniger folgerichtig als wahrhaftig so biegt, daß sie statt eines Beweises für das wirkliche Vorhandensein der neuen Gerechtigkeit bei den Christen nur einen Appell an den Stolz des Christen, an sein Ehrgefühl zur Belebung seiner sittlichen Energie darstellen. Paulus beruft sich auf die Taufe, durch die wir der Sünde abgestorben seien, und auf die Freiheit, die uns das Evangelium gebracht hat, und die doch nichts andres sein wolle als Freiheit von der Sünde.

Die Frage V.1 hat einen bitteren Ton; im Ernst hätte sich Paulus so nie zu fragen brauchen, aber von feindlicher Seite (vergl. 3,8) war seine Gnadenlehre als Deckmantel für sittliche Gleichgültigkeit verdächtigt worden; und diese Anklage formuliert er in Anknüpfung an 5,20: sollen wir vielleicht immer noch mit dem Sündigen fortfahren, damit die Gnade überschwenglich viel zu vergeben bekommt? Daß er den Gedanken empört zurückweist, versteht sich von selber; wir können nicht, wie ehedem, ein Leben in Sünde, falls der Ausdruck „Leben“ dafür überhaupt erlaubt ist, führen — denn wir sind der Sünde gestorben, d.h. wir haben einen Tod durchgemacht, durch den das alte, freilich ganz unter der Sünde (3,9) geführte „Leben“ für immer abgeschlossen sein muß. Wann? Als wir getauft wurden auf Christus, den Gekreuzigten. Den Brauch, die Christus-Gläubigen durch eine feierliche Handlung, die Taufe, in die christliche Gemeinde aufzunehmen, hat Paulus von der Urgemeinde überkommen; die Betreffenden wurden, wo es anging, in fließendem Wasser untergetaucht und über ihnen von den sie geleitenden Glaubensgenossen der Name Christi ausgesprochen (1.Kor.1,13,15;10,2), sodas für die Vorstellung, die besonders Paulus dann ausgebildet hat, der äußerlich in Wasser eingetauchte in den Namen Christi oder in Christus selber hineingetaucht ersähen, in ihn versank, zum Glied an seinem reinen Leib gemacht wurde. Was uns heute bloß Sinnbild ist, vermischte sich dem Orientalen mit der Wirklichkeit; daß die Korinther der Taufe schon geradezu magische Wirkung, eine Übertragung fremden Wesens auf die Person des Getauften zuschrieben, verrät sich 1.Kor.1,14ff. (vgl. z. d. Stelle). Auch Paulus scheint Gal.3,27 „in Christus getauft werden“ (der Grieche hat nur ein Wort für taufen und eintauchen) und „Christus anziehen“, d.h. sich mit Christi Wesen bekleiden, für gleichbedeutend zu nehmen (s. zu Gal.3,25–29). (Vergl. Heitmüller: Im Namen Jesu S.319–329.) Im allgemeinen widerstrebt Paulus zwar energisch jener magischen Einschätzung von Zeremonien, deren üble Folgen er an der Beschneidung kennen gelernt, aber, wie 1.Kor.12,13 zu andrem Zweck, so benützt er sie hier, um für den Christen eine sittliche Grundpflicht aus der Taufe abzuleiten. Paulus sieht also in der Taufhandlung, bei der der Täufling für eine Weile ganz unter dem Wasser verschwindet, eine Nachbildung des Sterbens,

wie in dem Wieder-emportauchen aus der Flut eine Nachbildung der Auferstehung, und in seinem lebhaften Drängen auf Realitäten und in leiser, sicher unbewußter Abhängigkeit von damals allgemein herrschenden „mythischen“ Zeitvorstellungen schaltet er den Begriff der Nachbildung alsbald aus: die Taufe ist Sterben und Auferstehen. Freilich nicht im gewöhnlichen Sinne: der Name Christus Jesus, der dem Täufling in das Wasser mitgegeben wird und bei seinem Emporkommen ihn wieder begrüßt, ist mehr als ein Name, ist eine Wirklichkeit; 4 der Gekreuzigte ist es, der ihn hinabgeleitet. In Christi Tod wird er durch die Taufhandlung versenkt, mit Christus begraben, um dann, wie Christus auferweckt worden ist (4,25), alsbald aufzuerstehen zu neuem Leben, zu einem Wandel, der mit dem ehemaligen nichts mehr gemein hat. Diese Wendung statt der erwarteten: „damit auch wir auferstünden“ kennzeichnet glücklich den sittlichen Sinn, den Paulus der Nachbildung von Jesu Sterben und Auferstehen bei der 5 Taufe des Christen beigelegt wissen will. V.5 wiederholt den Gedanken von V.4, um es dem Leser unvergeßlich einzuprägen, daß die Taufe nicht bloß ein 6 Sterben, sondern auch ein Auferstehen darstellt; Paulus rechnet auf die Zustimmung aller Christen, wenn er den Zweck jenes Sterbens, das er hier ein Mitgekreuzigt-werden des alten, von Adam ererbten Menschen nennt, in einer „Vernichtung des Sündenleibes“ erblickt, die zur Folge hat, daß wir nicht mehr wie in der Periode Adams der Sünde Knechtsdienste leisten. „Der Leib der Sünde“ ist der Leib des Täuflings, insofern er sich durch das Fleisch ausgestaltet hatte zu einem Werkzeug der Sünde. Nur als solcher ist er in der Taufe vernichtet worden (das Ideal statt der Wirklichkeit!), er hat als solcher seine Existenzberechtigung verloren; die Sünde hat kein Recht mehr, über uns zu verfügen, nachdem 7 wir „gestorben“ sind: Paulus kann sich auf einen allgemein gültigen Rechtsatz beziehen, wonach der Tod alle Verpflichtungen aufhebt. Wenn das schon vom Tod überhaupt gilt, wieviel mehr wird dann für den, der mit Christus, nicht bloß neben ihm, sondern weil durch den Glauben ihm zugewachsen, in ihm gestorben ist, gelten, daß er auch mit Christus leben wird, und zwar so wie Christus auf ewig, ohne 9 daß der Tod ihn noch irgendwie behelligen könnte! Bei Christus handelt es sich nämlich nicht um eine Auferweckung, wie etwa bei dem Jüngling zu Nain, auf die später doch wieder der Tod folgte: Christus kann nie wieder sterben. Er hat mit seinem Tode ein für allemal der Sünde abgezahlt, was sie fordern durfte; sein Leben gehört Gott, und Gott allein. Das Letzte hat kein Christ bezweifelt, dunkler 10a ist der Sinn von V.10a, namentlich ob Paulus damit auf die unsre Sünde sühnende Kraft des Todes Christi anspielt oder bloß das allgemeine, uns Menschen auferlegte Schicksal im Auge hat: in unserm Zusammenhange hat bloß das zweite einen Wert. 11 V.11 ermahnt dann Paulus die Römer, demgemäß auch über sich, die sie mit Christus gestorben seien, zu urteilen: ebenso tot für die Sünde wie er, ebenso lebend für Gott wie er — und wiederum (wie 5,11.21) durch oder freier: in Christus Jesus. Zweifellos handelt Paulus hier nicht von der Sicherheit ewigen Lebens für den Getauften, weil Christus ewig lebe, sondern er will bei den Gläubigen das „Leben“ sittlich gewendet haben wie das Sterben auch: das „für Gott“ und drüben: „für die Sünde“ ist der Vergleichungspunkt. Daß der Vergleich sonst recht gekünstelt ist, verrät Paulus durch die Anrufung: „Ihr müßt euch fühlen“; unwillkürlich gleitet er von dem Boden der Beschreibung dessen, was beim Heilsprozeß Stufe um Stufe vor sich gegangen ist, auf den der Ermahnung, die durch Gottes Gnade uns neugestellten Aufgaben zu erfüllen: das Auferstehen ist also mit der Taufhandlung keineswegs so sicher vollendet wie die Auferweckung Jesu, wahrscheinlich das Gestorbensein 12 auch nicht. Darum bittet Paulus noch dringender, daß doch kein Gläubiger durch Gehorsam gegen böse Begierden die Herrschaft der Sünde in seinem Leibe fortbauern lasse — d.h. lebe, wie wenn er noch nicht getauft wäre! Vielmehr soll der Christ den schroffen Gegensatz zwischen dem ehemaligen Zustand und dem neuen vor aller Augen 13 vorleben: wie damals unsre Glieder als Soldtruppen im Dienst der Sünde standen, stets bereit, böse Werke auszuführen, so müssen sie jetzt (angeichts dessen, daß wir uns jetzt wie Lebende zu ehedem Toten verhalten) allein in Gottes Diensten stehen,

zum Schutze der Gerechtigkeit. Daß er V.13 die Glieder, die einzelnen Bestandteile des Leibes, als das in den Dienst Gottes Überzuführende nennt, paßt zu V.12; dort hat er den Leib nicht mißbräuchlich statt des Fleisches eingesetzt, dem doch sonst die bösen Begierden zur Last fallen, sondern weil der immer noch sterbliche Leib des Wiedergeborenen aus der Vergangenheit am meisten Schwachheits-Elemente in die neue Zeit mit hinüberbringt, während es dem Geist Gottes rascher gelingt, den inwendigen Menschen, Seele und Vernunft sich gleichzugestalten (s. auch 8,23). Die Begierden des Leibes sind nicht solche, die er seinem Wesen als Leib gemäß notwendig haben müßte, sondern die, die er in der vorchristlichen Zeit in seinen einzelnen Gliedern sich angeeignet hat, z.B. Wollust, Grausamkeit, Habgier: solche Überbleibsel aus dem Zeitalter der Sünde müssen verschwinden. Bleibt es doch bei 14a dem Wort: Ihr habt Jesus Christus und nicht mehr die Sünde zum Herrn, denn — ihr seid unter der Gnade und nicht unter dem Gesetz. Allerdings für jüdische 14b Ohren eine merkwürdige Begründung! Als ob nicht das Gesetz die Sünde am schroffsten bedrohte! Wir wissen aber aus 5,20a schon, was Paulus meint; die Zeit des Gesetzes war doch gerade die Zeit der wildesten Entfaltung der Sünden-
trammel gewesen, erst die Zeit Christi hat ein anderes Regiment aufgerichtet, und wo die Gnade herrscht, bleibt kein Platz (wie unter dem Gesetz nur zu reichlich) für die Sünde. V.14b ist ein kühner Schlag gegen die Verleumder von 3,8 und 6,1: die Gnade, die ich meine, ist nicht wie bei euch Nachsicht gegen die Sünde, sondern Befreiung von der Sünde: das Überfluten meiner „Gnade Gottes“ schwemmt die Sünde hinweg und füllt stolze Kraft in die Herzen der Begnadeten. Der Saß also, den man mir untersahob: in der Sünde verbleiben, um der Gnade freien Spielraum zu lassen, oder: Böses drauflos treiben, damit das Gute von droben komme, enthält reinen Unsim: der Mensch hat bloß die Wahl zwischen lauter Sünde und lauter Gnade, und diese stehen einander so fern wie Leben und Tod.

Im nächsten Abschnitt führt Paulus dies noch etwas weiter aus, indem er das Stehen unter der Gnade als eine Befreiung des Menschen von der Sünde beschreibt, nicht etwa zu völligem Herrenlossein — das würde über den Befreiten nur nochmals das Schicksal Adams heraufführen — sondern zur Bürgerchaft in dem Reich, wo die Gerechtigkeit auf dem Thron sitzt. Dienste leisten, arbeiten heißt es auch da, aber die Arbeit dort bringt edle Frucht statt der schändlichen Leistungen von ehedem, und der Lohn, der bei Gott in Aussicht steht, bestätigt Jedem, daß er einen guten Tausch gemacht hat.

7. Zu dem Gnadenstand des neuen Menschen gehört untrennbar der Gehorsam gegen Gott 6,15—23. Wie heißt es nun? Laßt 15 uns sündigen, da wir ja nicht unter dem Gesetz stehen, sondern unter der Gnade? Nimmermehr! Ihr wißt doch: wem ihr euch als Knechte 16 zum Gehorsam hingebt, dessen Knechte seid ihr dann auch, und habt ihm allein zu gehorchen, entweder der Sünde — und das führt zum Tod — oder dem Gehorsam — und da ist das Ziel die Gerechtigkeit! Dank sei 17 Gott, daß ihr, trotzdem ihr einst Knechte der Sünde waret, von Herzen gehorsam geworden seid gegen das Muster von Lehre, an das euch Gott überliefert hat! Und befreit von der Sünde seid ihr als Knechte ein- 18 getreten bei der Gerechtigkeit. Ich brauche da menschliche Ausdrücke um 19 der Schwachheit eures Fleisches willen. Nämlich wie ihr einst eure Glieder zum Dienst an die Unreinigkeit und das Verbrechen hingeeben habt, wobei nichts als Verbrechen herauskam, so sollt ihr jetzt eure Glieder zum Dienst an die Gerechtigkeit hingeben, wo nur Heiligkeit das Ergebnis sein kann. Denn als ihr Knechte der Sünde waret, wart ihr freie Männer 20 gegenüber der Gerechtigkeit. Was hattet ihr aber damals für Frucht? 21 Dinge, deren ihr euch jetzt schämt, weil ihr Ende der Tod ist! Jetzt da- 22 gegen, wo ihr frei geworden seid von der Sünde und Knechte bei Gott, da habt ihr eine Frucht zu erwarten, die heißt Heiligkeit, und das Ende

- 23 ist ewiges Leben. Denn Tod ist der Sold, den die Sünde zahlt; Gottes Gnadengabe aber ist ewiges Leben in unserm Herrn Christus Jesus.
- 15 Da er die Gnade V.14b erwähnt hatte, wiederholt Paulus hier, nur in der Form abweichend, noch einmal den nichtswürdigen Vorwurf V.1, den man an seine
- 16 Gnadenlehre geknüpft hatte. Er weist ihn endgültig zurück. Seine Leser wissen, daß Niemand zwei Herren dienen kann (Lk.16,13), daß für alle Sklaven, der sich an einen Herrn verkauft hat, nur noch der Wille dieses Herrn maßgebend ist; jener allein hat zu befehlen, er bloß zu gehorchen. Und zwar ist dem Menschen die Wahl gestellt zwischen Sünde und — wir erwarten nach V.13: Gott, aber Paulus setzt dafür „Gehorsam“, jetzt natürlich nicht als leeren Formbegriff, sondern im Gegensatz zu „Ungehorsam“ (vgl. 5,19a) im Sinne von 5,19b als die religiöse Grundtugend, die sittliche Erscheinungsform des Glaubens. Im Dienst der Sünde zielt alles Handeln auf den Tod ab, im Dienste des Gottes-Gehorsams dagegen, nun nicht gleich auf ewiges Leben, sondern dem ethischen Thema angemessen: auf Gerechtigkeit, wieder nicht (s. o. zu 3,21—26 die Ausführung über „Rechtfertigung“) angerechnete, sondern Rechtsschaffenheit, wie 12,2 „was Gottes Wille ist“. Aber nur zwischen diesen beiden Herren kann der Mensch wählen, wenn man von Wahl sprechen darf, wo seit Adam doch Alle
- 17 in die Herrschaft der Sünde hineingeboren werden. Darum dankt Paulus Gott nicht etwa dafür, daß die Römer die Sünde auch aus eigener Anschauung kennen, sondern daß die Zeit ihrer Sünden-Knechtschaft vorbei ist (vergl. 5,8), und sie übergetreten sind in den Dienst Gottes. „Knechtschaft“ möchte er diesen Dienst hier nicht nennen, es ist nach seiner Erfahrung ein lieber, beglückender Gehorsam; wer würde einem Evangelium sich nicht gern unterwerfen? Und nur das Evangelium kann gemeint sein mit der „Lehre“ (vergl. 16,17), an welche die Leser (von Gott) überliefert worden sind. Paulus sagt umständlicher: Typus, Norm, Muster von Lehre, um nebenher das Evangelium in seinem Unterschied von Sünde und Gesetz zu charakterisieren als einen Herrn, der einem das Gehorchen so leicht macht! Statt strikter Befehle, grausamer Drohungen wird hier freundlich unterwiesen und dadurch Festigkeit und Klarheit erzielt, wo bei der Sünde größte Rücksichtslosigkeit
- 18 das menschliche Tun bestimmte. Was bringt aber das Evangelium? Durch die Befreiung von der Sünde die Gerechtigkeit (= V.16). Allein nun hat Paulus dafür das Wort gebraucht: „Ihr seid als Knechte eingetreten bei der Gerechtigkeit“. Eine unmißverständlich würdige Beschreibung des Christenstandes war es ja nicht
- 19a (vgl. Gal.5,13: ihr seid zur Freiheit berufen worden!), darum entschuldigt er sich, daß er menschlich (vgl. 5,5) rede mit Rücksicht auf die Schwachheit ihres Fleisches, also die Worte mehr ihrem Bedürfnis als der vollkommenen Wahrheit gemäß wähle: diese uns aus 5,6 bekannte Schwachheit wird in Mangel an Verständnis wie an sittlicher Kraft und Selbständigkeit bestehen; Paulus will seine Leser so belehren, daß sie trotz der aus dem alten Leben mitgebrachten Überbleibsel von Schwachheit den Weg zur Stärke finden. V.19b wiederholt die Aufforderung von V.13 mit Hereinziehung des Knechtsbegriffs: alle Glieder eures Leibes müssen jetzt — dafür habt ihr selber zu sorgen — im Dienst der Gerechtigkeit stehen. Ehedem haben sie der Gemeinheit Dienste geleistet; die hier gebrauchten Worte beweisen, daß Paulus in seinen Lesern ehemalige Heiden vor Augen hat (vgl. 1,24 ff.): das Ziel ihres früheren Treibens war Gesetzlosigkeit; so würde er sich gegenüber Judenchristen (vgl. 10,2) nicht ausdrücken. Das Ziel alles christlichen Arbeitens aber heißt: Heiligkeit, nicht bloß Gesetzes-Erfüllung, viel mehr als das, Aneignung göttlicher Art, die höchste Höhe der Rechtmachung. Diese Pflicht des Christen kann in bezug auf jedes seiner Glieder nicht ernst genug genommen werden — wir wissen aus den Korinther-Briefen, wie wenig genau es die Heidenchristen z.B. oft mit der Keuschheit nahmen — deshalb begründet sie Paulus noch einmal feierlich:
- 20-22 in jener vergangenen Periode waret ihr zwar freie Männer gegenüber der Gerechtigkeit, brauchtet euch von ihr, die ihr überhaupt nicht kanntet (1,18—32), nichts sagen zu lassen, aber die Frucht war auch demgemäß: ihr schämt euch heute, wenn ihr nur daran denkt, und das Ende von allem war Tod. Dagegen jetzt im Dienste Gottes, da habt ihr Frucht — welch seliges Gefühl, daß ihr sie eure Frucht nennen

dürft, nicht bloß wie ehemals Frucht eures Zwingherrn. Zwar ist eure Frucht noch nicht Heiligkeit, aber sie liegt auf dem Wege dahin, und als Ziel winkt euch ewiges Leben. Denn so gewiß die Sünde nie andern Lohn austeilen konnte als Tod, so gewiß spendet Gott, freilich nicht als Lohn, denn verdienen kann Niemand etwas „unter der Gnade“, sondern als Gnadengeschenk, das ewige Leben — und das alles verdanken wir Christo Jesu, unserm Herrn (vgl. 5,11.21; 6,11).

Auf die Schwäche der Beweisführung in Kap. 6 brauchen wir nicht nochmals einzugehen; Paulus hat nicht, was nach 5,12—21 erwartet wurde, das Aufhören der Sünde in den neuen Menschen, ein sündloses Sein bei den Gerechtfertigten nachgewiesen, sondern nur die Motive für ein „Sollen“ neuer Art eindringlich vorgeführt; die Fragestellung D.1.15 war für diese Wendung so günstig, daß der logische Mangel leicht verborgen blieb. Immerhin werden wir, die wir von den Beweisen des Paulus uns ehrlicher Weise doch so wenig aneignen können, gerade an diesem Abschnitt besondere Freude haben, weil sich in ihm der tief sittliche Charakter des Paulus unverkennbar ausprägt und damit seine nahe Verwandtschaft mit Jesus in der religiösen Grundstimmung. Als Überschrift über Röm.6 könnte stehen: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Durch das Gewirr dialektischer Formeln hindurch schimmert die Überzeugung, daß nur der zu Christus gehören, ein Untertan der neuen Weltordnung der Gnade sein kann, der der Sünde den Krieg erklärt hat und mit Seele und Leib ein Förderer all dessen geworden ist, was gerecht, heilig, rein und göttlich heißen darf. In der Tat, die Lehre des Paulus von der Rechtfertigung durch den Glauben allein ohne Werke, von der Voraus-Bestimmung eines Teils der Menschen zu Gerechtigkeit und Seligkeit konnte sittenverderbend wirken. Aber Röm.6 genügt, um die von den Phantasmen der Heilsgewißheit Berauschten zu ernüchtern; wer unser Kapitel mit dem Gewissen liest, der hört heraus: ob du unter der Gnade stehst, ob du zu den Genossen des neuen Adam gehörst, kannst du nur daran erkennen, daß über dich die Sünde nicht mehr herrscht, daß du in neuem Leben wandelst, daß deine Glieder als Werkzeuge des Guten im Dienste Gottes stehen. Nicht einmal der Lohn-Gedanke ist vollkommen verworfen, er ist nur verfeinert zu der Form D.22f., daß wir der Früchte unsers Arbeitens auf gottgewiesener Bahn uns erfreuen, statt wie ehemals uns all unsers Tuns schämen zu müssen, und daß, wenn die Arme erlahmen und unsre Dienstzeit abgelaufen ist, dieselbe Gnade, die uns auf Erden gelehrt hat, wie wir uns für Gottes Sache nützlich machen können, uns einen Platz im Himmel zu ewigem Leben offen hält. Das ist das Evangelium Jesu, trotz aller jüdischen Schriftgelehrsamkeit des Paulus nicht verdorben: das sittliche Ideal fällt mit dem religiösen zusammen.

8. Mit dem Regiment der Sünde ist auch das Gesetz abgetan 7,1—6. Ihr wißt doch, Brüder — ich rede ja zu Gesetzeskundigen! — daß das Gesetz über einen Menschen Gewalt hat nur, so lange er lebt? Die verheiratete Frau ist durchs Gesetz an den Mann für seine Lebenszeit gebunden; sobald ihr Mann stirbt, ist sie seines Gesetzes ledig. Demgemäß heißt sie bei Lebzeiten des Mannes Ehebrecherin, wenn sie einem andern Mann zu eigen wird; sobald ihr Mann stirbt, ist sie frei von dem Gesetz, sodaß sie nicht Ehebrecherin ist, wenn sie einem andern Mann zu eigen wird. Nun denn, liebe Brüder, auch ihr seid mit dem Leibe Christi für das Gesetz getötet worden, um einem Andern zu eigen zu werden, dem von den Toten Auferweckten — wo wir Frucht bringen sollen für Gott. Denn als wir im Fleisch waren, da wirkten die sündhaften Leidenschaften, wie sie durch das Gesetz kommen, in unseren Gliedern dahin, daß wir Frucht brachten für den Tod. Jetzt aber sind wir des Gesetzes ledig, weil wir unserm Zwingherrn abgestorben sind, und leisten unsern Dienst in dem neuen Geist, nicht in dem alten Buchstaben.

Der Übergang von 6,23 zu 7,1 erscheint uns unvermittelt; für das Empfinden des Paulus ist er es nicht. Von dem Entweder—Oder, das für ihn zu einem

- seligen Einmals—Jetzt geworden war, der Sünden- und der Gottes-Knechtschaft hatte er immerfort gesprochen; 6,14 f. hatte er statt Sünde und Gott (Gerechtigkeit) Gesetz und Gnade gegenübergestellt. Daran erinnerte ihn schon das Wort Gnadengabe (6,23) wieder und erst recht die Berufung auf Christus, die für ihn immer ein stilles „und Niemand außer Christus“ enthielt: war denn aber nicht (7,10) ewiges Leben auch im Gesetz versprochen worden? Wenn Paulus von einem Dienst der Gerechtigkeit redete, konnte er des Gesetzes gar nicht vergessen; hatte er es seit 6,16 nicht genannt, so hatte er es mit Absicht als für den neuen Stand unwesentlich übergangen. Und das verlangte eine gründlichere Rechtfertigung, als der flüchtige Fingerzeig 5,20 sie lieferte; Kap. 7 ist dieser Aufgabe gewidmet. An die Spitze stellt Paulus den klaren Satz: das Gesetz ist durch das Evangelium aufgehoben, oder richtiger: er begründet ihn v.1–6, indem er ihn als im Kap.6
- 1 indirekt ausgesprochen voraussetzt. Mit fast humoristisch klingender Berufung auf die juristische Bildung der durch „das römische Recht“ weltberühmten Römer rufte er sie selber zu Zeugen dafür an, daß ein Mensch immer nur bei Lebzeiten unter dem Gesetz steht. Natürlich gilt dies von jedem Gesetz; daß Paulus hier die Anwendung auf das mosaische Gesetz wünsche, braucht er den Römern nicht zu sagen. Als
 - 2 Beispiel für den Grundsatz wählt er das Eherecht. Da ist die Ehefrau durch das Gesetz — ob es eine Ehe zwischen Juden oder Heiden ist, macht keinen Unterschied — an ihren Mann gebunden auf Lebenszeit; den Fall der Scheidung hat Paulus nicht in Betracht gezogen. Der Tod des Mannes löst das Verhältnis auf; die Frau hat sich um kein Ehegesetz mehr zu kümmern, sie ist quitt mit dem Gesetz, das treffend als Gesetz des Mannes bezeichnet wird, weil es im Altertum in der Ehe
 - 3 ja im Grunde nur Rechte des Mannes über die Frau gab. Der Unterschied, den der Tod des Mannes für ihr Handeln macht, ist so groß wie möglich; was ihr bei Lebzeiten ihres Mannes die Anklage wegen Ehebruchs zuzieht, ist nach seinem Tode ihr gutes Recht: sie ist frei, kann heiraten, wen sie will, ohne daß das Gesetz ihr etwas in den Weg legt.
 - 4 Mit auffälliger Wärme belehrt Paulus seine Leser, daß auch sie diese Freiheit genießen; sie seien zwar nicht im buchstäblichen Sinne gestorben, aber mehr als das, durch den Leib Christi, wie sein Ausdruck wörtlich übersetzt werden müßte, d.h. durch die Hingabe des Leibes Jesu Christi in den Tod, seien sie mit getötet worden (im Sinne von 6,5 f.), und Gott habe ihr Sterben darum veranlaßt, weil sie Eigentum eines anderen, eben dieses ihres Erlösers Christus werden sollten. Natürlich will dieser nicht Gewinn für sich von ihnen haben; Früchte tragen für Gott ist sein, euer und unser aller Ideal! So seien sie quitt mit dem Gesetz von ehedem. Schärfere als Röm.7,4 hat Paulus nirgends den Gegensatz zwischen Gesetz und Christus formuliert: die Vorstellung, daß man zugleich dem Gesetz und Christus dienen kann, vielleicht nach judenchristlicher Lehre durch Christus gerade erst dem Gesetz recht zu dienen lerne, ist durch diese Zeilen des Paulus unbedingt ausgeschlossen. Das Mangelhafteste in diesem Abschnitt ist der Vergleich. Die Frau bleibt leben, ihr Mann stirbt, und durch seinen Tod wird sie, die Weiterlebende, frei vom Gesetz. Auf der anderen Seite dagegen sterben die Gläubigen, eben die, welche durch diesen Tod frei werden sollen von dem Gesetz, sie sterben — und doch sind sie zugleich auch die Lebenden, die ähnlich wie drüben die Frau, nun in den Besitz eines Anderen übergehen, merkwürdigerweise eines Mannes, der vor ihnen gestorben ist. Das Gleichnis ist, wie gewöhnlich bei Paulus, wenig glücklich durchgeführt, es ist überhaupt nicht aus Anschauung, sondern nur aus Reflexion erwachsen, darum haben wir die Ausdeutung auf das zu beschränken, was Paulus uns an Deutung aufdrängt.
 - 5 Ein stolzes Wort: „Als wir im Fleisch waren“ neben 6,19a; Paulus meint die vorchristliche Zeit, wo alles in uns und um uns her das Wesen des Fleisches trug, da gab es nur eine schaffende Kraft in unsern Gliedern (vgl. 6,13,19), die Leidenschaften, deren Ergebnisse die Laster-Kataloge 1,24–31 enthielt haben, und
 - 6 deren Frucht (vergl. 6,21) vom Tod eingeheimst worden ist. Jetzt dagegen (jubelnd wie 3,21) sind wir dies alle bösen Triebe in uns aufreizende, anfeuernde Gesetz los,

weil wir dem abgestorben sind, worin wir gefangen gehalten wurden: Paulus kann wohl bloß das Fleisch meinen; der Tod, der uns vom Fleisch befreit hat (6,3), hat zugleich dem Gesetz sein Recht über uns entzogen. Und so dienen wir nun im Geist, dem uns von Gott geschenkt (5,5), dessen Neuheit Paulus wie 6,4 stark betont, um die 5,12—21 entworfene Scheidung der Weltzeitalter nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Aller Dienst vorher war einer in allem, d.h. jetzt veraltetem, beseitigtem, ungültigem Buchstaben. Offenbar hat das Wort Buchstabe, womit das mosaische Gesetz gemeint sein muß, einen geringschätzigen Klang (vergl. 2,29, vollends 2.Kor.3,3.6 ff.). Der Inhalt des in Buchstaben, d.h. in dem geschriebenen Gesetz, den Menschen geoffenbarten Willens Gottes soll nicht bekräftigt werden, nur darauf weist der Gegensatz von Buchstabe und Geist hin, daß dort eine tote Urkunde, hier eine lebendige persönliche Kraft im Felde erscheint, darum dort keine Hilfe für uns, die von der Sünde Tyrannisierten, wo hier der glorreiche Sieg zu erwarten steht.

9. Das Gesetz eine göttliche Einrichtung, um die Sünde zu entlarven 7,7—13. Wie steht es denn nun? Da ist wohl das Gesetz Sünde? 7 O nein! Aber ich hätte die Sünde nie erkannt außer durch das Gesetz, und ich wüßte von der Begierde nichts, wenn das Gesetz nicht spräche: du sollst nicht begehren! Die Sünde hat durch das Gebot eine Waffe 8 gegen mich bekommen und nun allerlei Begierde in mir zustande gebracht: denn ohne Gesetz ist die Sünde leblos. Ich dagegen war einmal, als es 9 kein Gesetz gab, lebendig, dann kam das Gesetz: da lebte die Sünde auf, ich starb. So hat das Gebot, das auf das Leben hinwies, mich hinein- 10 getrieben gerade in den Tod. Denn die Sünde, die durch das Gebot 11 eine Waffe gegen mich bekam, hat mich betrogen und durch das Gebot mich um mein Leben gebracht. Sonach bleibt es dabei: das Gesetz an und 12 für sich ist heilig, das Gebot ist heilig, gerecht und gut. — Dann wäre 13 also wieder etwas Gutes Todesursache für mich geworden? O nein! Sondern die Sünde war es. Die sollte, indem sie durch Gutes mir den Tod erwirkte, sich als Sünde enthüllen: durch Mißbrauch des Gebots sollte die grenzenlose Sündigkeit der Sünde herauskommen.

Die Verse 4—6 hatten das Gesetz aus dem neuen Christenstand so energisch 7a hinausgewiesen, daß es fast schien, als sähe Paulus es als einen Bundesgenossen der Sünde an, als unsern gefährlichsten Feind. Diese Folgerung, die christliche Gnostiker später gezogen haben, indem sie das A.T. vom Teufel oder doch einem niedrigeren Gott herleiteten, weist Paulus empört zurück. Das Gesetz, ein Hauptstück der wahrhaft göttlichen Offenbarung, kann mit der Sünde nichts gemein haben. Und dennoch gehört es ausschließlich in die Zeit hinein, die unter dem Zeichen der Sünde steht; es hat der Sünde Vorspann-Dienste geleistet, durch sein Erscheinen ist der Mensch mit der Sünde bekannt geworden. Die „Erkenntnis“ der Sünde ist 7b hier nicht der Fortschritt aus der sittlichen Gleichgültigkeit zu einem Urteil über Gut und Böse (vergl. 2,18), sondern wie 2.Kor.5,21 (vergl. Röm.3,20b) praktisch gemeint, das sich auf Sünde einlassen. Das Gleiche gilt von der Begierde, dieser 7c Wurzel aller Sünde (vergl. V.5). Indem das Gesetz sie verbot wie in den zehn Geboten (2.Mose20,17), aber auch schon in jener Urform des Gesetzes, dem an Adam erlassenen Verbot (1.Mose2,17), reizte es den Menschen zum Widerstreben; gegen das: du darfst nicht, bäumte sich sein Selbstgefühl auf; und mit der ersten Lust zur Übertretung hatte er die Unschuld verloren. Dieser Vorgang wiederholt sich vielleicht in jedem Menschenleben, auch Paulus kennt ihn aus eigener Erfahrung. Dennoch ist das „Ich“ V.7 nicht auf ihn oder auf die Juden zu beschränken; Paulus redet im Namen der Menschheit, deren Übergang aus dem Urstande paradiesischer Unschuld in die Sünden-Knechtschaft er, am deutlichsten V.11 auf Adams Fall anspielend (vgl. 2.Kor.11,3), beschreißt. Es ist nicht ein persönliches Bekenntnis, das Paulus hier ablegt, sondern eine geschichtsphilosophische Betrachtung, die auch erst

V.25 endet; daß wir unter den gleichen Ausdrücken bald das Mose-Gesetz, bald das Adams-Gebot zu verstehen haben, ist ein charakteristisches Merkmal dieser Geschichtskonstruktion.

- 8a Vor Adams Fall bekam die Sünde, die Paulus in der Schlange (1.Mose3,1) erkennt und darum wie eine übermenschliche Persönlichkeit betrachtet, einen Angriffspunkt gegen den Menschen, bei dem sie äußerst klug einsetzte. Wie V.11 näher beschreibt, betrügt sie den Menschen (1.Mose3,4f.) zuerst, indem sie ihm vorspiegelt, das Essen von der verbotenen Frucht werde ihn Gott gleich machen, und führt dadurch die von Gott auf die Übertretung gesetzte Strafe, den Tod des Menschen herbei (1.Mose3,19). Zu behaupten, daß alle Begierden mit Hilfe des einen Gebots 1.Mose2,17 auf einmal entfesselt worden wären, ist natürlich dem Paulus nicht eingefallen; nur war hier mit dem Anfang alles Weitere gegeben, ganz wie 5,12ff.
- 8b mit dem Fall des einen Adam das Sündigen aller seiner Nachkommen. Ohne Gesetz, d.h. solange es noch keins gab, war die Sünde „tot“, nicht: „gestorben“, sondern in dem bildlichen Sinn von 4,19: kraftlos, ohnmächtig und für den Menschen so gut wie nicht vorhanden. Was damals zutraf, daß der Sünde erst das Gesetz zum Leben verhilft, gilt nach Paulus für alle Zeiten, er folgert still auch hier
- 9a daraus: und wo die Sünde wieder tot sein soll, darf es auch kein Gesetz mehr geben. Der Mensch dagegen hatte doch sein Leben eine zeitlang, ohne daß es ein Gesetz gab, nämlich in der Zeit von 1.Mose2,7 bis 2,16 — und das genügt zum Beweise dafür, daß er auch später wieder einmal ohne Gesetz wird leben können.
- 9b 10a V.9b 10a schildern die durch das Dazwischenkommen des Gebots veranlaßte Umkehrung: die Sünde lebt auf, der Mensch verfällt dem Tod, den ihm die Sünde, als das Zeichen ihrer Herrschaft über ihn, einimpft; so ist gerade das Gebot, das dem Menschen durch wohlmeinende Warnung das Fortleben im Paradiese sichern wollte, ihn also auf die Vorbedingung des Leben-könnens hinwies, infolge des
- 10b Mißbrauchs, den die Sünde damit trieb, die Veranlassung geworden, daß der Mensch das Leben einbüßte. Und wiederum ist das kein zufälliger Zusammenhang, sondern ein ewiger: Gebot (Gesetz, Buchstabe) ist für die Sünde Zufuhr von Lebenskraft (5,20f.), für den Menschen Versuchung, in der er nie besteht, die ihn zuletzt notwendig umbringt.

- Da drängt sich noch einmal die gotteslästerliche Frage auf: so ist wohl das
- 12 Gesetz Sünde? Aber V.12 stellt ihr in knappster Fassung die richtige Antwort entgegen: das Gesetz ist heilig, und was man nur Großes von einer Sache aussagen kann, trifft auf jedes Gebot Gottes zu; es ist gerecht und gut. Aber — gedachte Paulus fortzufahren — es besitzt nicht die Kraft, gerecht und gut zu machen, im Gegenteil, es befördert bei dem fleischlichen, zur Sünde rasch geneigten Menschen das Böse. Doch erst V.14a nimmt Paulus den Gedanken von V.12 noch
- 13a einmal auf, um ihn in der geplanten Richtung V.14b—25 fortzuführen. Vorher schiebt er einen Satz ein, der Gott gegen den Verdacht schützen soll, als sei er von der schlauen Sünde jemals ähnlich überrumpelt worden wie Adam. Etwas so Gutes, wie das Gebot, darf nicht einfach „mein Tod“ genannt werden, so wenig wie das Gesetz Sünde, sondern die Sünde allein ist an all dem sittlichen und physischen Unheil Schuld. Sie ist mein Verderben, sie allein; und Gott hat das zugelassen,
- 13b ja so geordnet, weil auf diese Weise, durch den gemeinen Mißbrauch des Gebots zu meiner Vernichtung, sie sich sogleich als Sünde, als gottfeindlich, als betrügerisch, als unser Todfeind offenbaren sollte. Adam und Eva wußten nun, was sie in ihr
- 13c vor sich hatten; allein auch in Gottes Augen, vor seinem unparteiischen Gericht, dessen Spruch wir ja aus 1.Mose3,14 kennen, war die Sünde durch diese Schandtatsogleich als die ärgste Verbrecherin hingetreten, sie hatte sich ihre zukünftige Vernichtung schon gleich beim ersten Aufleben — nicht etwa erst durch die an Jesus verübten Schandtaten — verdient. Die Seltsamkeit des Gedankens, daß die Sünde überhaupt erst des Unrechts überführt werden müsse, um dem Strafgericht Gottes (über 8,3f) zu unterliegen, darf nicht hinweg gedeutet werden; so ernst nimmt es Paulus mit der Gerechtigkeit, daß er es selbst bei der Sünde nicht ertrüge, sie ohne ein ordentliches Rechtsverfahren, ohne klar nachgewiesene Schuld bestraft zu finden.

Das Gesetz in der Theologie des Paulus. Weil Röm. 7 mit einem Blick auf das Gesetz anfängt und endet und, wie es scheint, ganz einer Auseinandersetzung des Apostels mit dem Gesetz gewidmet ist, wollen wir versuchen, diesem paulinischen Hauptbegriff im Zusammenhang seiner Theologie gerecht zu werden. Es ist die weltgeschichtliche Tat des Paulus, mit dem Gesetz aufgeräumt zu haben; nur dadurch konnte das Christentum Weltreligion werden, daß es die Forderungen des jüdischen Gesetzes fallen ließ, über deren Gültigkeit oder Ungültigkeit Jesus keine Bestimmungen getroffen hatte (s. zu Mtth. 5, 17 ff.). Für Jesus war das Gesetz nie der Mittelpunkt seiner Frömmigkeit gewesen, Paulus hat sich selbst unter schweren Kämpfen vom Gesetz losgerungen (Phil. 3, 7 f.), um das Evangelium zu gewinnen; darum kann er das Evangelium nie verkündigen ohne Auseinandersetzung mit dem Gesetz. Im Römerbriefe, wo er die eignen Kämpfe weit hinter sich hat, und wo auch nicht, wie in Galatien, gefährliche Irrtümer in der Gemeinde betreffs der Stellung der Christen zum Gesetz ihn zu leidenschaftlicher Polemik reizten (vgl. namentlich Gal. 3, 19 f.), hat er die Gesetzes-Frage vollständig und ruhig unter den verschiedensten Gesichtspunkten behandelt.

Wir lassen hier die wenig zahlreichen Stellen beiseite, wo Paulus den Begriff des Gesetzes so verwendet, wie jeder andere es auch getan hätte, wo er eine Rechtsordnung oder auch ein Regierungssystem damit bezeichnet: 3, 27; 7, 1 f.; 7, 21 bis 8, 2.

Sonst versteht er unter Gesetz — zur Abwechslung nennt er es auch „Gebot“ (z. B. Röm. 7, 12) — das, was der Jude mit Stolz als sein Gesetz pries (2, 17; 9, 4 „die Gesetzgebung“) und in fast abgöttischer Verehrung beinahe über Gott gestellt hatte. Es war die Offenbarung des göttlichen Willens an sein Volk über die Gesamtheit der Werke, die Israel tun oder lassen mußte, falls es gerecht und heilig sein, Gottes Wohlgefallen verdienen wollte. Ein Gesetz der Werke nannte Paulus (3, 27) dies Gesetz mit Recht; und an dem Namen des Mose, den er kaum je hinzufügt, liegt ihm schon darum recht wenig, weil er das Gesetz nicht etwa auf die durch Mose vermittelten Kundgebungen in den fünf Büchern Mose beschränkt; sondern wo irgend in der hl. Schrift etwas geboten oder verboten oder auch nur im Ton des Gesetzgebers feierlich angekündigt wurde, in Palmen und Propheten (3, 10—19), das rechnet er zum Gesetz. Und längst vor Mose (s. oben zu 7, 7 c) ist das Gesetz schon da, die Gebote 1. Mose 3, 16; 2, 17; 17, 10 f. sind für Paulus, obwohl sie Jahrtausende vor Mose erlassen sind, Stücke des Gesetzes (1. Kor. 14, 34; Röm. 7, 7 ff.; 4, 13—16). Mag unsre geschichtliche Betrachtung, die das Gesetz lediglich als Juden-Gesetz kennt, es schwierig finden, in dies Juden-Gesetz Verfügungen hineinzunehmen, die an Adam, den Stammvater aller Menschen ergangen sind: für Paulus existiert solch ein Hindernis nicht, weil er größer von dem Gesetze denkt. Eine Gerechtigkeit, die allein auf das Volk Israel zugeschnitten gewesen wäre, während die Gerechtigkeit anderer Völker anders aussehen mochte, ist für ihn eine unvollziehbare Vorstellung: wenn auch Gott nur einem kleinen Teil der Menschheit direkt offenbart hat, durch was für Werke Gerechtigkeit verdient werden könne, so war das doch eine für die gesamte Menschheit gültige Willens-Kundgebung; in diesem Sinne ist das Gesetz auch den Heiden auferlegt (6, 14 f.), sie haben sich bloß nicht darum gekümmert, weil sie sie dem wahren Gott ja schon längst zuvor den Rücken gekehrt hatten (1, 21. 28). Nicht für die Juden als Juden, sondern für die Gottesfürchtigen war das Gesetz erlassen worden; und wer dem Gesetze Genüge geleistet hätte, der wäre von Gott gerecht gesprochen worden (2, 13 ff.), auch wenn er fleischlich mit Abraham gar nicht zusammenhing.

Und dennoch, diese so ernst gemeinte Offenbarung des Willens Gottes ist heute ungültig; Christus hat sie aufgehoben. Das Ziel, die Gerechtigkeit, wird auf einem anderen als dem im Gesetz gezeigten Wege der Werke erreicht, nämlich durch Glauben an Jesus (3, 21 f.); „ohne Gesetz“ betont Paulus nicht nur, als wenn es zur Not angehe, die Gesetzes-Werke erlassen zu bekommen, sondern (vgl. 10, 4 und den ganzen Galaterbrief) es wird erreicht nur von solchen, die auf den Gesetzesweg grundsätzlich verzichten. Paulus ist nicht so fanatisch antijüdisch ge-

worden, daß er die Gesetzes-Beobachtung unter Strafe stellte; er versperrte keinem Beschnittenen, keinem, der die Reinigkeits- und Sabbatsgebote auch als Christ halten wollte, den Weg zur Seligkeit (14,5f.), ja nach 1.Kor.9,20 hat auch er unbedingt dem Gesetz noch als freier Christ wieder Genüge geleistet, um bei seiner Missionsarbeit zunächst das Vertrauen von gesetzestrennen Juden zu gewinnen. Aber unerbittlich war er, sobald er einen Gläubigen solchen Gesetzesdienst aus den Motiven eines Juden üben sah. Man hat es oft als Mangel an Folgerichtigkeit getadelt, wenn Paulus einerseits in Korinth und Rom jüdischen Christen gestattete, ihren jüdischen Bedenklichkeiten Folge zu geben, wenn er selber unter Juden wie ein echter Jude auftrat und andererseits dem Petrus Gal.2,14ff. den bitteren Vorwurf machte, er habe durch Aufgeben der Tischgemeinschaft mit Heidenchristen die Wahrheit des Evangeliums verraten: gleichwohl hat Paulus richtiger gedacht als seine Kritiker. In Taktfragen ist es schwer, zumal aus der Ferne, eine Entscheidung zu fällen; vielleicht verdiente Petrus in Antiochien ein milderes, die Glaubensschwachen in Rom ein härteres Urteil als das ihnen von Paulus zugebilligte. Aber der Grundsatz, von dem Paulus sich beim Urteilen leiten läßt, ist so klar und einfach wie möglich: seitdem es eine Gerechtigkeit aus Glauben allein gibt, ist jede Tat, die dem Streben nach einer Gerechtigkeit aus Werken entspringt, eine Verachtung der Glaubens-Gerechtigkeit, ein Verrat an ihr. Wenn zwei daselbe tun, ist es nicht dasselbe; die Verschiedenheit des Zwecks macht das gleiche Verhalten hier sittlich, dort verwerflich: das Gesetz beobachten anderen Leuten zulieb, dem Evangelium zulieb, dessen Ausbreitung mit Vorsicht betrieben werden wollte, selbst alter Gewohnheit zulieb, mit der zu brechen man sich noch nicht stark genug fühlt, ist entschuldbar, unter Umständen lobenswert. Aber das Gesetz beobachten um seiner selbst willen, ihm als einem Wegweiser zur Gerechtigkeit damit eine Huldigung darbringen, das ist eine schwere Sünde bei dem, den die Erfahrung gelehrt hat, daß es nur einen Weg zur Gerechtigkeit gibt, den in Christus.

Hierdurch ist die praktische Frage nach der Stellung des Gesetzes unter den Christus-Gläubigen für Paulus entschieden; das Gesetz als Gesetz ist mit Stumpf und Stiel ausgerottet, es gibt kein einziges Stück darin, dessen Nichtbefolgung den Verlust der Gerechtigkeit nach sich ziehen könnte. Und großartig hat Paulus durch diese Lösung den Grundgedanken der christlichen Religion im Unterschied von der jüdischen festgestellt: im Judentum wurde das Höchste, Gerechtigkeit und ihr Lohn, das ewige Leben, abhängig gemacht von eignen Leistungen, von den Werken, welche die treue Erfüllung aller Gebote des Gesetzes darstellten — allerdings ein unerreichbares Ziel! —; im Christentum ist das Gleiche abhängig von dem Verzicht auf alles eigene Verdienen, von dem vertrauensvollen Annehmen der Gnade, die uns Gott in folge des Heilswerkes Christi anbietet, als Gerechtigkeit, Frieden und heiligen Geist.

Es ist wahrlich keine eigenjinnige Konsequenzmacherei, wenn Paulus ein Nebeneinander von Gesetzes-Werken und Glauben schroff verwirft, das doch der Jakobusbrief und im Grunde die ganze katholische Christenheit, dem Beispiel der ältesten Judenchristen folgend, gern ertragen hat. Wie er die Gesetzes-Werke verstand, als Betätigungen eigener Kraft, und den Glauben, als die Annahme göttlicher Kraft an Stelle der eignen Ohnmächtigkeit, durfte er nicht das Ja und das Nein zusammen pflegen.

Die geschichtliche Rechtfertigung dieses seines Standpunktes, die ihm nicht leicht geworden ist, müssen wir überblicken und uns durch das verschlungene Gestrüpp seiner metaphysisch-juridischen Dialektik hindurcharbeiten, ehe uns die wunderbare weiten Ausblicke von der vollen Höhe seines Idealismus erschließen können.

Für Paulus bestand die große Schwierigkeit darin, daß er das Gesetz als Kern der hl. Schrift, der göttlichen Offenbarung hochgeachtet haben wollte und ihm doch auch wieder jeden Zutritt zu der Welt des Evangeliums versagen. Der Ausweg späterer Gnostiker, das Gesetz und damit das A.T. Gott abzusprechen, kam für den bibelgläubigen Paulus gar nicht in Betracht; für den Denker Paulus noch weniger der Ausweg des Barnabas-Briefs (Hennecke, S. 151 ff.), wonach das alt-

testamentliche Gesetz seine jüdische Farbe nur menschlichem Mißverständnis verdanke: es wolle geistig umgedeutet sein, dann enthalte es lauter tiefssinnige Gebote christlicher und ewiger Sittlichkeit auch in den wunderlichsten Zeremonial-Vorschriften. Paulus behilft sich nicht mit Ausflüchten, sondern rückt dem Problem gerade auf den Leib. Das Gesetz hat Werke gefordert, die niemals von einem Menschen außer Jesus vollbracht worden sind; wenn Gott der Urheber des Gesetzes ist, so kann ihn dies Ergebnis nicht enttäuscht haben, er hat es vielmehr gewollt, mithin: das Gesetz ist von Gott gegeben worden, damit es nicht erfüllt würde. Als letzter Zweck aber wäre dies „damit“ eine Gottes unwürdige Grausamkeit oder Spielerei. Also war die Erfüllung dieses Zweckes nur die Vorbereitung für Höheres: die Unerschöpfbarkeit des Gesetzes sollte die Menschen von ihrer Unfähigkeit, aus eigener Kraft gerecht zu werden, überführen (3,19f.) und somit sie in die geeignete Verfassung bringen zu dankbarer Aufnahme des für eine spätere Weltperiode geplanten Gnadenwerkes Christi. Das sonst fast frivol klingende Wort (5,20), daß das Gesetz neben hinein gekommen sei, damit die Sünde sich vervielfältige, wird in diesem Zusammenhange verständlich: wenn doch einmal in der Geschichts-Konstruktion des Paulus, die nur zwei Weltzeiten kennt — eine unter dem Zeichen der Sünde, eine unter dem der Gnaden-Gerechtigkeit —, das Gesetz in die erste zu liegen kommt, muß es mitgewirkt haben zu der immer zunehmenden Ausbreitung und Erstarkung der Sünde, heilsam natürlich insofern, als es die Sünde durch Steigerung ihres Übermuts ihrem Fall näher brachte. Denn dem Paulus steht die Voraussetzung fest, daß der gerechte Gott sogar der Sünde in gewissen Grenzen ihr Recht auf Leben und Wirken wahrte; je gründlicher und früher sie sich austoben darf, um so eher ist dies Maß erfüllt. Hat aber das Gesetz in all den Jahrhunderten seit Mose keine Gnade und keine Gerechtigkeit beschafft, so hat es nach Gottes Willen von Beiden auch nichts beschaffen sollen; 3,20 sagt Paulus es klar: nichts andres als Sünde hat das Gesetz uns kennen gelehrt! Und er nimmt von diesem Verdikt keinen Teil des Gesetzes aus; das erste Gesetz, das dem Adam gegeben wird, hat die Sünde nicht vermehrt, wohl aber die bis dahin nicht erschienene Sünde auf den Schauplatz gebracht 7,7; ja 7,5 klingt, als wenn alle argen Leidenschaften in der Menschheit nur dem Gesetz, das sie hintanhaltend will, ihren Ursprung verdankten.

Ich verliere kein Wort über die Einseitigkeit dieser Betrachtung. Daß etwa das dem Abraham gegebene Gebot der Beschneidung Übertretung bewirkt hätte, wagt auch Paulus nicht zu behaupten, und völlig versagt der Nachweis dafür, daß das Gesetz nur die Sünde vergrößert hat; in Wahrheit hat es unzählige Sünden verhindert, die Selbstzucht gefördert und der sittlichen Verderbnis Dämme entgegengeworfen. Auch Paulus ist so stark, um alle Ketten der Gesetzlichkeit zu sprengen, nur geworden, weil die langen Jahre seines pharisäischen, aber tief treuen Bemühens um Gesetzes-Gerechtigkeit seine Muskeln stahlhart gemacht hatten. Wir heutigen haben die Empfindung, daß es für den Segen des Gesetzes, auch gerade des jüdischen, keinen gewaltigeren Zeugen gibt als den Heidenapostel. Aber Paulus ist nicht, wie wir es durch ihn sind, frei zu unbefangenen Urteil; er hat im Gesetz die schwerste Gefahr seiner neuen Religion der Gnade zu bekämpfen. So achtet er der kleinsten Erfolge, die das Gesetz bei ihm (Phil.3,6) wie beim jüdischen Volk zweifellos gehabt hat, nicht, er fragt nur, ob das Gesetz alles erreicht, ob es Gerechtigkeit gebracht hat; und auf diese Frage hat er ein Recht, mit lautem Nein zu antworten. Die Gegenfrage, ob denn Christus und das Evangelium die volle Gerechtigkeit gebracht haben, läßt sein Glaube gar nicht zu, da nimmt er naiv und kühn das Ideal für die Wirklichkeit, während er dem Juden Gleiches versagt.

Aber zurück zu der vorchristlichen Zeit, der Zeit „unter dem Gesetz“! Paulus ist doch nicht so unbillig, auch nur einen Augenblick Gesetz und Sünde zu vermischen, nicht so töricht zu meinen, was schon 5,12 ausschließt, es würde auf Erden keine Sünde geben, wenn kein Gesetz da wäre. Schon die Person Jesu, der ja als Mensch mit einem Sündenleib „unter dem Gesetz“ gewandelt und doch sündlos geblieben ist, beweist, daß das Gesetz Niemanden zum Sündigen zwingt. Der

Mensch darf die Schuld seiner Sünde ja nicht auf das Gesetz schieben, sie liegt in ihm, indem beim ersten Auftreten des Gesetzes die Fleischesnatur, der Hang zum Sinnlichen sich durchsetzte. Das Gesetz hat den Menschen nicht sittlich schlecht gemacht, sondern nur seine sittliche Mangelhaftigkeit aufgezeigt. Auch das ist ein Fortschritt, weil eine unerkannte Krankheit lebensgefährlicher ist als eine bekannte. Und so stellt sich Paulus die Geschichte vor: der Mensch ist aus Gottes Hand gekommen, weder Geist noch Fleisch, weder gerecht noch sündig; fähig Geist, ebenso fähig Fleisch zu werden. Was er werden würde, mußte sich bald entscheiden. Gott hat vorausgewußt, daß des Menschen Weg nur durch das Böse zum Guten führen kann; darum hat er durch das erste Gesetz die Sünde sich entzünden lassen, durch weitere Gesetze ihre Flammen genährt. Dieser Weg war der einzige, der sicheren Erfolg versprach, der Mensch mußte das Fleisch aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben, um den Geist zu würdigen und nicht etwa, wenn der Geist zu früh kam, sich nach einem bequemem Leben im Fleisch zu sehnen.

So hat das Gesetz, trotzdem es der Sünde zahlreiche Opfer zugeführt und stolze Triumphe bereitet hat, für den Tieferschauenden auch wieder die Pläne Gottes verwirklichen helfen und dem Heil vorgearbeitet. Der einzige Vorwurf, den man ihm machen könnte, wäre der, daß es das Heil nicht gebracht hat. Aber, fragt da Paulus: kann denn das Gesetz das Heil sein? Solche allerdings echt jüdische Schätzung des Gesetzes erscheint ihm als ein Widerspruch in sich. Das Gesetz hat nicht die Kraft zu heilen, zu helfen, es ist ohnmächtig gegenüber Fleisch und Sünde (8,3), darum ohnmächtig, weil es nur ein toter Buchstabe ist (7,6;2,27). Der sagt mir zwar, was ich tun und was ich meiden soll, aber er lehrt mich nicht, wie ich dies Tun fertig bringe, er kann gegenüber den gewaltigen Mächten der Begierde und des Bösen in mir nichts ausrichten.

Diesen lebendigen und von Paulus geradezu persönlich vorgestellten sinnlich-übersinnlichen Mächten kann nur ein Lebendes, ein Persönliches das Feld abgewinnen, und das ist der Geist Gottes; Gott sendet ihn aber bloß denen, die sich im Glauben an Christus unter seine Gnade stellen, oder eigentlich Christus selber; der Auferstandene reißt seine Gläubigen aus den Zwingburgen von Sünde und Tod heraus; unsichtbar wirkt er in uns als heiliger Geist ein neues Leben.

Und hier haben wir eine Höhe erreicht, wo wir nur noch die Großartigkeit der Gedanken des Paulus bewundern werden. Nicht Sünde und Gerechtigkeit unterscheidenerem Sinn wie Abraham hat es auch ehemals gegeben, und als der Sünde abgestorben sollen sich die Christen zwar fühlen (6,11), sie sind es aber leider noch recht wenig. Dagegen „Buchstabe und Geist“, „Gesetz und Christus“: das sind die zutreffenden Stichworte für ehemals und jetzt. Dort nur ein „du sollst“, gewiß wahrhaftig, göttlich, gut — aber nur Drohung an den Übertreter, Verheißung an den Täter, ohne Ausfüllung der ungeheuren Kluft zwischen dem Angerufenen und dem Rufer, vielmehr das Gebot in dieser schroffen Kälte eine immer neue Verleitung zum Ungehorsam; darum wagt Paulus 4,15a zu sagen: wo Gesetz, da Zorn! Hier dagegen, unter dem Gesetz Christi, wie er sich (Gal.6,2) geradezu ausdrückt (vgl. 1.Kor.9,21), statt dieses „du sollst“ ein warmes „du darfst, du kannst“; die Stätte, darin einst die Sünde gehaust hatte, umgeschaffen zu einem Tempel des Geistes Christi, Gott versöhnt, die Übertretungen vergeben, die Sünde niedergeschlagen, der Tod außer Kraft gesetzt — der Mann aus Tarsus, der den Umschwung aus dem vergeblichen Gesetzes-Dienst zu dem Leben in Christus mit seiner Fülle von neuen Kräften an sich beobachtet hatte, durfte für die „neue Kreatur“ (Gal.6,15;2.Kor.5,17) keinen Rest des alten Wesens, des Gesetzes bewilligen: das Gesetz wirft den göttlichen Willen als einen fremden einem feindselig gestimmten Menschen entgegen; Christus erzeugt in dem Herzen des Gläubigen, das ihm allein gehört, einen neuen Willen, der kein anderer als der göttliche ist, und zugleich eine frische freie Kraft, solch gottmenschliches Wollen in Tat umzusetzen: dort die Bitterkeit des zur Maschine herabgewürdigten Sklaven (7,14f.), hier die lichte Freude des freien Mannes, des Königs (5,17 vgl. Jak.1,25;2,12;2,8).

Es bleibt immer noch eine Frage: unterscheidet sich denn nun der vor Christus der Menschheit im mosaischen Gesetz geoffenbarte Wille Gottes in haltlich von dem durch Christus in den Gläubigen verwirklichten Willen Gottes? Kann Gott denn über Gut und Böse zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Urteils gewesen sein? Wenn aber nicht, was bringt denn das Evangelium andres als die Erfüllung des Gesetzes? Diese Fragen waren für Paulus „Steine des Anstoßes“, schwere Verlegenheiten: wir würden sie so leicht erledigen durch Unterscheidung von Zeremonial- und Sitten-Geboten im Gesetz, erstere nur unter gewissen Bedingungen und für Israel gültig, die letzteren allgemein verbindlich, wie die zehn Gebote und das Doppelgebot der Liebe; wir würden auch auf die Entwicklung, von der nichts Irdisches ausgenommen ist, uns berufen, sodaß nach dem Muster der Bergpredigt allmählich das Mangelhafte verdrängt wird von dem Vollkommeneren. Eine Ahnung hiervon hat auch Paulus. Wenn er das Gesetz Gal. 3,24f. den Zuchtmeister auf Christus hin nennt, so denkt er an Gebote, die hinfällig werden, sobald der Zweck der Erziehung erreicht ist; und 3.B. 1.Kor.9,9 verlangt er auch vom Christen die Erfüllung eines mosaischen Gebots nach der „richtigen“, d.h. der allegorischen Auslegung (vgl. 1.Kor.14,34). Aber er geht noch weiter; er stellt in Röm.13,8—10 geradezu das Ideal einer Erfüllung des Gesetzes auf. Und wer mag glauben, daß die wehmütige „Freude“ des vorchristlichen Menschen am Gesetz Gottes (Röm.7,16,22) im Augenblick seiner „Wiedergeburt“ vergessen ist? Nein, nichts liegt dem Paulus ferner, als bei den Christen etwa in fanatischem Gesetzeshaß jede Übereinstimmung zwischen dem Tun der Gläubigen und dem alttestamentlichen Gesetz zu beargwöhnen; im Gegenteil, recht weite Übereinstimmung ist ihm von Herzen willkommen. Nur ist nach Paulus der Unterschied zwischen dem Christen und dem Juden, auch wo sie im Sittlichen übereinstimmen, der, daß der Jude sittlich handelt, weil das Gesetz es so vorschreibt, der Christ, weil der Geist ihn dahin leitet. Und weil ihm der Geist Christi Alles allein entscheidet, so fürchtet Paulus keine ernstliche Schädigung des Evangeliums von dem gelegentlichen Wiederauftauchen von Beschneidungs-, Sabbats- und Reinheits-Angst in christlichen Gemeinden (vgl. Kap.14f.); alles Tun, das mit Angst verbunden ist, verrät sich selber als dem Evangelium fremd, und er hat das Vertrauen, daß Keiner, der den Geist besitzt und durch Christus gerecht gemacht worden ist, in solch äußerem Werk, woran das Herz, das Gewissen, die Vernunft keine Freude haben können, eine Erfüllung von Gottes Willen finden werde.

Seine ganze Ethik, beinahe seine ganze Religion hat Paulus auf den Geist gegründet, den der Gläubige in sich trägt, und der ihn sicherer führt als je eine Buchstaben-Offenbarung es konnte: es ist eine eigentümliche Tragik, daß die Briefe gerade dieses Geistes-Propheten in seiner Kirche, in allen Kirchen mit am meisten haben herhalten müssen, um ein neues Regiment des Buchstabens aufzurichten, daß man uns durch Glaubens-Gesetze paulini, „er Farbe den Zugang zu dem Geiste Jesu, der für Paulus der Inbegriff all seiner Sehnsucht war, zu versperren versucht!

10. Das Gesetz unfähig, der Sünde die Herrschaft über die Menschen zu entreißen 7,14—25. Denn das Gesetz, wir wissen es 14 wohl, stammt aus dem Geist; ich dagegen bin ein Fleischeswesen und verkauft in die Sklaverei der Sünde. All mein Tun begreife ich gar nicht; 15 denn ich tue, nicht was ich will, sondern gerade was ich verabscheue, das tue ich. Wenn aber das, was ich tue, etwas ist, was ich nicht will, so 16 ergibt sich doch: ich stimme in meinem Innersten dem Gesetze zu: es ist gut. Dann bin aber nicht mehr ich der Täter, sondern die in mir wohnende 17 Sünde. Ich weiß wohl, was in mir, das heißt in meinem Fleisch wohnt, 18 ist das Gegenteil von Gutem; das Gute zu wollen bringe ich wohl fertig, es zu tun aber nicht; ich tue eben nicht, wie ich es will, Gutes, sondern 19

20 gerade, was ich nicht will, Böses, das tue ich. Wenn ich aber tue, was
 gerade ich nicht will, so bin nicht mehr ich der Täter, sondern die in mir
 21 wohnende Sünde. So sehe ich denn, wie mir, der ich das Gute tun will,
 das „Gesetz“ auferlegt ist, nichts fertig zu bringen als immer nur Böses.
 22 Ich habe in meinem inneren Menschen volle Freude an dem Gesetz Gottes,
 23 ich erblicke aber in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, das im Kriege
 liegt mit dem Gesetz meiner Vernunft und mich gefangen einschließt in
 24 dem Gesetz der Sünde in meinen Gliedern. O ich unseliger Mensch, wer
 25 wird mich erlösen aus diesem Todes-Leibe? Dank sei Gott durch Jesus
 Christus, unsern Herrn! [So gilt es denn von mir für meine Person: ich
 diene mit der Vernunft dem Gesetze Gottes, mit dem Fleisch aber dem
 Gesetz der Sünde.]

V.14 ist die Einleitung eines weiteren Beweises für die Verworfenheit
 14a der Sünde. V.14a ist nur verschoben und dem Sinne nach dem Folgenden
 untergeordnet; während das Gesetz, wie festgestellt, des Geistes Wesen trägt, ist
 mein Wesen Fleisch. Daß Paulus das Gesetz als Buchstaben dem neuen in die
 Herzen der Gläubigen ergossenen Geist entgegengestellt hat, hat er V.14a ver-
 gessen; ähnlich wie V.12 denkt er nicht mehr an die Form, in der das Gesetz an
 die Menschheit herangetreten ist, und die wenig Erfolg versprach, sondern an seinen
 Ursprung und Inhalt. Es enthält eine Offenbarung göttlichen Willens, und da
 Gott Geist ist, kann seiner Offenbarung das Wesen des Geistes nicht abgesprochen
 14b werden. Der Mensch dagegen besteht aus Fleisch, zwar nicht ausschließlich, wie
 V.15–25 in immer kräftigeren Tönen verkündet, aber die Substanz des Fleisches,
 die Sinnlichkeit, ist die für sein Dasein bestimmende (vgl. V.5), und bei dem innigen
 Zusammenhang zwischen Fleisch und Sünde bedeutet „aus Fleisch sein“ soviel wie
 der Sünde leibeigen geworden sein. Die Frage, wer den Menschen unter die
 Sünde verkauft habe, stellen moderne Pedanten; Paulus brauchte sie nicht zu be-
 antworten, weil biblische Worte nicht ausgepreßt werden dürfen. Nur auf das
 Ergebnis kommt es ja an: der scharfe Gegensatz zwischen dem Gesetz und dem
 Menschen, der das ganze Wehe der Menschheit seit Adam erklärt, ist kein anderer
 als der zwischen dem Gesetz und der Sünde; das menschliche Ich in seiner Fleisches-
 natur stellt ja nichts weiter dar als eine Figur in dem Kriegsspiel der Sünde:
 15a im Grunde ist also sie verantwortlich für all sein böses Tun. Der Mensch selber
 weiß von seinem Tun eigentlich gar nichts (V.15a): dies ist eine zugespitzte Über-
 treibung, denn was er V.15b so scharf von seinem Wollen unterscheidet, das müßte
 er doch kennen, aber es ist ohne sein Wissen und Begreifen zustande gekommen,
 15b ihm selber ein Rätsel. Sein Wollen ist seinem Tun stracks entgegengesetzt; sein
 Wollen bleibt um so fester, je härter die Sünde ihren Sklaven zwingt, nur ihren
 16 Willen zu tun. Paulus darf demnach versichern, er stehe mit dem Gesetz in völligem
 Einvernehmen und wisse wohl, daß es gut sei: sein persönlicher Wille und die gute
 17 Absicht des Gesetzes stimmen überein. Aber in seinem Tun erscheint der Mensch
 ausschließlich von der Sünde abhängig, vor allem dadurch, daß die Sünde nicht
 bloß wie ein ferner Despot von Zeit zu Zeit schamlose Gebote an ihre Unter-
 tanen erläßt, sondern im Menschen wohnt und ihm keinen freien Augenblick und
 18a keine selbständige Bewegung übrig läßt. Das ist keine Selbsttäuschung. Paulus
 wiederholt V.18a, daß der Mensch sich bewußt ist, bewohnt zu sein von einer
 fremden Macht, die alles andere ist als gut; nur schränkt Paulus hier das „Ich“
 ein; genauer sollte er sagen: im Fleische des Menschen. Also bleibt doch im
 Menschen immerhin etwas übrig, was trotz V.14b nicht in solcher Sünden knecht-
 schaft steht; es dauern fort ein guter Wille und der Haß gegen das Böse. Paulus
 bezeichnet als diesen unverlorenen Rest von Eigentum „den inneren Menschen“,
 sein unsichtbares Teil, wofür nachher „die Vernunft“ eintritt (V.23a 25b), d.h.
 das, was der Mensch an Organen geistiger Betätigung besitzt; sagen wir einfach
 mit 2,15: das Herz, in dem ein Empfinden für den Unterschied von Gut und Böse

lebt, die Freude am Guten, der Wunsch, Gutes zu tun. Aber dieses Herz findet keine Mittel, sich nach außen durchzusetzen, weil es überall auf die Sünde stößt, die es einschließt, die sogar in den Gliedern des menschlichen Leibes ihr Feldlager aufgeschlagen hat. Getreu seinem Bilde von einem in fremde Leibeigenschaft verkauften Sklaven, der wohl sein inneres Leben von jeder Beeinflussung durch den Blutsauger freihalten kann, während er mit seinem Leib und dessen Gliedern dem Tyrannen unbedingt zu Willen ist, malt der Apostel den Zustand des der Sünde anheimgefallenen Menschen so aus, daß dessen Körper, unfähig zum Widerstand gegen den fremden Gewalthaber, nur als Sündenwerkstatt erscheint, sein Geist aber, freilich dadurch nun doppelt unglücklich, sich seine Ideale bewahrt.

Ohne Mitwirkung des Leibes bringt es der menschliche Geist nie zum Tun, also bleibt seine Freiheit beschränkt auf Wollen des Guten; die Ausführung kann er nicht durchsetzen. Für das Tun gilt das furchtbare Wort von V.15b, das Paulus noch einmal wiederholt, nur die Pein verschärfend durch die Zusätze „gut“ und „böse“ zu „Wollen“ und „Nichtwollen“. Nachdem V.20 durch die gleiche Schlußfolgerung wie V.16a 17 die grausige Allgewalt der Sünde über den von ihr bewohnten Menschen als unangreifbare Tatsache hingestellt worden ist, nähert sich von V.21 an Paulus dem Ton resignierter Klage. Freiheit habe ich nur zum Bösen; im Herzensgrund habe ich meine Lust am Gesetz des Herrn, aber ein anderes Gesetz herrscht in meinen Gliedern, schlägt mein inneres Sehnen nach dem Guten nieder und sperrt mich als Gefangenen ein in seinen Kerker, den der Sünde. Die verzweifelte Seele bricht in den Weheruf aus: gibt es denn für mich keine Errettung aus diesem von der Sünde bewohnten und darum für den Tod bestimmten Leibe?

Eine gröbere Verkenntung des Paulus ist nicht denkbar als die, die in V.14 14–24 bis 24 das Bekenntnis des in der Gnade stehenden Apostels fand und sich noch freute, hier die Unvollkommenheit alles menschlichen Tuns, das es auf Erden nie zu Besserem als Sünde bringt, ergreifend geschildert zu sehen. Paulus rede doch, sagt man, von gegenwärtigen Erfahrungen, immer wieder betone er, daß er für sich spreche; und darf denn ein Heide, auch nur ein Jude sich der Freude am Gesetz Gottes und seines guten Willens so uneingeschränkt rühmen, wie es hier geschieht? Wahrlich, wenn Paulus hier den Zustand des neuen Menschen beschriebe, dann wäre der neue nicht besser als der alte in Wesen und Schicksal: hinter 3,21 ff., hinter 6,14,22, hinter 7,6 müßte dieses Selbstbekenntnis eines Christen als einfacher Widerruf der dort vertretenen Wahngebilde erscheinen. Nein, im Namen der vorchristlichen Menschheit redet Paulus, wie er in deren Namen schon von V.7 an sprach, aber jetzt in der Zeitform der Gegenwart, weil es sich nicht mehr um Darstellung eines verhängnisvollen Moments in der Geschichte handelt, sondern um etwas Zeitloses; die vorchristliche Menschheit, die Schar des ersten Adam ist doch noch nicht ausgestorben? Daß diese Menschheit in Sünde und Schande versunken ist, Juden wie Heiden, wissen wir längst, ebenso, daß sie ihre Sünde mit dem Tode büßen muß; das Neue an diesem Abschnitt ist der Nachweis, daß die Sünde dem Menschen auch nicht einmal ein vorübergehendes Glück gebracht hat: vielmehr in einen Abgrund von Unglück und Jammer — ganz abgesehen vom Tode — hat sie ihn gestürzt. Dieser furchterliche Zwiespalt zwischen Wollen und Tun, dem der sündige Mensch unterliegt, diese Ausübung von Werken, gegen die mein Gewissen protestiert, und die ich mir nur erklären kann als mir aufgezwungen durch einen fremden Willen, ist schrecklicher noch als Sterben: es müßte keinen barmherzigen Gott geben, wenn er uns Menschen in solcher Qual ohne Hilfe ließe!

Aber entspricht nun dies Bild des natürlichen Menschen, das Paulus zeichnet, der Wirklichkeit? Fühlen sich die Heiden nicht zumeist ganz wohl bei ihrem Aberglauben und ihres Fleisches Lusten? Und erst recht der Jude, der allzeit zum Richten und Sichrühmen geneigte, erkennt der sich in diesem Spiegel wieder? Wir können nicht leugnen, daß die Zeichnung schlecht auf die Heiden von 1,32 und auf die Juden von 2,17ff. paßt. Sie ist nicht einmal eine getreue Wiedergabe der Grundstimmung des Paulus in seiner vorchristlichen Zeit; laut Phil.3,6f. ist er

da im ganzen wie ein echter Pharisäer ziemlich zufrieden mit sich gewesen. Man darf also wohl sagen: 7,14ff. schildert Paulus den vorchristlichen Menschen, wie er, vom christlichen Standpunkte her gesehen, erscheint; wenn ein Gläubiger sich zurückverlegen könnte in die Zeit vor seiner Erlösung, so würde er empfinden, was Paulus so erschütternd als hoffnungslosen Kampf des Gewissens gegen die Allmacht der Sünde im Menschen hier abbildet. Und doch ist auch das noch nicht das letzte Wort zu dieser Sache. Paulus hat hier nicht bloß idealisiert, vielleicht gar mit Bewußtsein, um von dem dunklen Hintergrund möglichst wirkungsvoll in Kap.8 die Wonnen des neuen Lebens sich abheben zu lassen. Paulus hat außer der landläufigen Vorstellung von Heiden, die 1,18ff. zum Ausdruck gelangt, und der von hochmütigen Juden, die uns auf allen Blättern des N. T.'s begegnet, noch eine andere, ich möchte sagen, eine Vorstellung vom Menschen, für die der Unterschied von Jude und Grieche ganz versunken ist, von dem Menschen, wie er als ein gutes Geschöpf des guten Gottes doch sein mußte: mit einem Zug nach oben, einer Freude am Guten, mit Heimweh nach Gott. Solch ein Mensch war uns unter Heiden 2,14f. begegnet (s. zu 1,24—32 die Ausföhrung über „das Heidentum bei Paulus“), wir werden ihm unter Juden 9,31;10,2 begegnen. Es ist der Mensch, der es „im Verborgenen ist“ 2,29. Ob es dem Paulus ganz klar war, daß dieser Mensch eine andere Gattung von Menschen darstellte als die mit groben Strichen in Kap.1—3 gezeichneten, weiß ich nicht; dem Vorwurf der Verworfenheit brauchte er nur entgegenzuhalten, daß er 7,14ff. nicht den Durchschnittsmenschen vor Augen habe, sondern von denen absehe, denen nicht zu helfen sei, weil sie Hilfe gar nicht verlangten; er schildere nur die Auslese von Menschen, die, für den Glauben vorherbestimmt, durch die Erfahrung ihrer Ohnmacht und ihres Elends dem Evangelium zugeführt würden. Nur im Namen solcher, die erlöst sein möchten, kann er 7,24 gerufen haben; daß das Erlösungs-Bedürfnis infolge der sittlichen Nöte des Menschen so brennend wird, daß seine tiefste Qual nicht Angst vor dem Tod oder ewigen Höllenstrafen ist und nicht die Unzufriedenheit mit seinen Wahngöttern, sondern die Empfindung der Scham darüber, daß das unvergänglich Edle in seiner Brust sich den gemeinen Instinkten des Fleisches unterwerfen müsse — in diesem Gedanken beruht die Größe unsers Abschnitts. Er befreit das paulinische Gnaden-Evangelium endgültig von dem Verdacht, daß es die sittlichen Interessen zugunsten der religiösen vernachlässige. Man zerreißt nur nicht die innige Verketzung von Kap.8 mit Kap.7, so sieht man, daß die Menschen, die durch Christus Jesus der Verdammnis entgehen und Gerechtigkeit und Herrlichkeit geschenkt erhalten, nicht eine bunt zusammengewürfelte Schar von heidnischen Lasterknechten und neuerungslustigen Juden waren, geistiges Proletariat aller Arten, daß es Menschen sind mit einem trotz aller Sündenschuld reinen Herzen und zarten Gewissen: unbewußtes Christentum.

25 Der Zusammenhang mit dem Folgenden ist durch ein ungünstiges Schicksal verdorben worden. Der Dantesruf D. 25 a (vgl. 6,17) würde keine Erklärung verlangen; auch daß Paulus Jesus Christus als den Vermittler in den Dant einfließen mußte, leuchtet ein: durch Christus hat Gott den tröstenden Beistand an die Menschheit gesandt, sodaß sie weiß, wer sie erlösen kann, ja schon erlöst hat. Allein D. 25 b fährt nun in einem Tone, der von Dantesstimmung nichts übrig läßt, fort, das Schlusergebnis aus 7,14ff. zu formulieren: was mich allein angeht, — d. h. solange nicht von Gott Hilfe kommt — so diene ich mit meinem Herzen dem Guten, mit meinem Fleische der Sünde. Das paßt hinter den begeisterten Ruf: Dank sei Gott, noch schlechter als vor den Satz 8,1: Sonach gibt es keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind. Das letzte aus D. 25 b zu folgern, ist schlechthin unmöglich. Der Text in 7,25 scheint verdorben, obwohl jedes Wort gut paulinisch klingt. D. 25 a ließe sich leicht als Randbemerkung eines alten Lesers begreifen, die verhehentlich in den Text gedrungen wäre, aber 25 b ist unmittelbar hinter dem Weheruf 24 auch unerträglich. Man hat vorge schlagen, D. 25 von 7,14—24 loszulösen und als Einleitung von 8,1—11 zu fassen: 25 b verhindert das; 25 b könnte bloß vor 7,24 gestanden haben. Und zur Not wäre 25 a als Übergang von 7,24 zu 8,1 ohne Ergänzungen verständlich.

11. Die Gemeinschaft mit Christus macht frei von Sünde und

- 1 Tod 8,1—11. Da gibt es keine Verdammnis mehr für die, die Christi
- 2 Jesu Eigentum sind. Denn das Gesetz des Lebens-Geistes hat dich in Christus Jesus frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.
- 3 Wozu nämlich das Gesetz außerstande war, worin es bei dem Widerstand des Fleisches seine Ohnmacht zeigte, (das hat Gott vollbracht) — Gott

hat seinen Sohn als Menschen mit Sündenfleisch [und um der Sünde willen] gesandt und dadurch die Sünde im Fleisch zum Tode verurteilt, sodaß nun die Rechtsforderungen des Gesetzes ihre Erfüllung finden in 4 uns, die wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln. Denn wie die Fleisches-Menschen den Instinkten des Fleisches folgen, so 5 die Geistes-Menschen dem Hochflug des Geistes. Und nicht wahr? Des 6 Fleisches Triebe enden in Tod, der Geist aber erhebt zu Leben und Frieden. Ist doch alles Dichten und Trachten des Fleisches Feindschaft 7 wider Gott; denn das Fleisch unterwirft sich dem Gesetze Gottes nicht — das kann es ja gar nicht —, und die im Fleisch zu Hause sind, können 8 Gott nicht gefallen. Ihr dagegen seid nicht im Fleisch daheim, sondern 9 im Geiste, wenn doch der Geist Gottes in euch wohnt — und wer den Geist Christi nicht hätte, wäre nicht Eigentum Christi. Ist dagegen 10 Christus in euch, so mag es beim Leibe heißen: tot, um der Sünde willen, noch gewisser aber beim Geist: Leben, von wegen der Gerechtigkeit. Und 11 wenn der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus Jesus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber in Leben verwandeln durch seinen Geist, der in euch wohnt.

Wie auch der Übergang von Kap.7 zu 8 ursprünglich gelautet haben mag, mit 8,1 beginnt die Schilderung der seligen Gegenwart — nichts ist mehr übrig 1 von dem Jammer, den 7,14ff. so erschütternd vor die Augen führte. Eigentlich nimmt Paulus in 8,1 den Faden von 7,1–6 wieder auf, doch nicht ohne auf 7,7–25 noch mehrfach zurückzublicken. Seit Christus da war, gibt es kein Verdammungsurteil mehr für die, welche in Christus geborgen, durch den Glauben mit ihm eins geworden sind. Kein Gesetz kann ihnen mehr etwas anhaben (vgl. 6,21f.). Christus hat sie von Sünde und Tod befreit durch den Geist des Lebens. 2 Das Gesetz des Geistes ist so wenig wie das der Sünde von dem mosaischen Gesetz zu verstehen; über diese bildlichen Bezeichnungen für „Regiment“ oder „Reich“ s. o. zu 3,21–26 und 7,7–13 die Ausführungen über „Gnade und Glaube“ und „Gesetz“. Die Befreiung bewirkt der Geist, der das Leben ist, genau 7,6 entsprechend; und in der Person Christi ist dieser Geist aus der Höhe zu uns herabgestiegen. Wenn wir nun Christus, wenn wir den Geist besitzen, wenn durch ihre Arbeit Tod und Sünde fern hinter uns liegen, wie sollten wir dann noch ein Strafurteil fürchten? Und die Befreiung von der Sünde bedeutet hier mehr als 3 4 eine Gnadenat, Straferlaß, Vergebung; bei den Gläubigen ist es zu wirklicher Gerechtigkeit, zum Tun des Guten gekommen (s. zu 3,21–26 die Ausführung über „Rechtfertigung“); Gott hat sein Heilswerk so eingerichtet, daß der Erfolg bei uns der ist: wir erfüllen mit einem Wandel, wie ihn der Geist bewirkt, die Rechtsforderung des Gesetzes. Was die vorchristliche Menschheit nie fertig gebracht, das ist bei uns — in uns, sagt Paulus mit seiner Abweisung menschlichen Dünkels — die Regel; dem Willen Gottes, der im „Gesetz“ (s. zu 7,14) ausgesprochen war, tut der Christenmensch Genüge, der statt des Fleisches sich den Geist zum Führer erkoren hat. Niemals war das in der Zeit der Herrschaft des alttestamentlichen Gesetzes gelungen. Das Gesetz war unfähig geblieben, dem Fleisch mit seinen Leidenschaften gute Taten abzutrotzen, darum hatte Gott eingreifen müssen, der Allgewaltige. Er hatte seinen Sohn gesandt und am Fleisch in der Person Christi ein Verdammungs-Gericht über die Sünde vollzogen. Gott erscheint hier als der allein Handelnde, der Gottessohn nur als ein Mittel; im Stande tiefster Erniedrigung hat er auf Erden Gottes Pläne durchgeführt. Es bedurfte dazu seines Erscheinens im Sündenfleisch, in einem Menschenleibe, der aus Sündenfleisch — und anderes gab es nie — bestand. Daß Christus als ein Mensch wie wir erschienen ist, nicht bloß etwas Ähnliches wie unser Sündenfleisch getragen hat, war zur Zeit des Paulus noch von Niemand bestritten,

er selbst bezweifelte es am wenigsten (s. zu 5,12–21 die Ausführung über „Fleisch und Geist“). Nur aus einer Art frommer Scheu vermeidet es Paulus, Gottes Sohn geradezu „im Sündenfleisch“ gesandt zu nennen; darin bestand ja eben seine Erniedrigung (Phil. 2,5 ff.), daß er, der Himmliche, sich dies elende Kleid wenn auch nur zeitweilig umlegen ließ: getan hat er nie eine Sünde (2. Kor. 5,21), aber das ändert nichts daran, daß sein Fleisch wie das unsre ein unter die Sünde verkauftes (7,14) war, im Dienst der Sünde unablässig bemüht, ihn zum Bösen zu verführen. Die Anstrengung war allerdings gegenüber dem Sohne Gottes vergeblich, und so wurde der Kreuzestod Christi, der ja für Paulus der letzte Zweck seiner Sendung ist, eine Hinrichtung, die grundsätzliche Vernichtung von Fleisch und Sünde. Und zwar ist das so gedacht: während bei anderen Menschen ihr Sterben einen Triumph der Sünde darstellt, die ihre durch das Fleisch allzeit dienstwillig gehaltenen Sklaven endgültig ihrem Spießgesellen, dem Tod ausliefert, daß er ihnen den verdienten Lohn auszahle, ist bei dem sündlosen Christus diese Erklärung seines Sterbens ausgeschlossen. Da aber alles Sterben eine Strafe darstellt, muß der Bestrafte in diesem Falle ein Anderer sein als der im Fleisch gefommene Christus: für Paulus bleibt kein Objekt übrig als das Fleisch und in dem Fleisch wieder und vor allem die darin wohnende und regierende Sünde. Nicht bloß Christi Fleisch, weil es sonst ja auch Christi Sünde sein müßte, die hingerichtet wird, sondern das Fleisch überhaupt und die Sünde überhaupt. Denn was dem „Fleisch“ an einem Menschen widerfährt, ist nach den massiven Begriffen des Paulus ein Erlebnis alles Fleisches; das Fleisch der ganzen Menschheit bildet vor seinen Augen eine zusammenhängende Masse oder Macht; wird das Fleisch in einem Exemplar zum Tode verurteilt, so ist ihm damit überhaupt das Endurteil der Ausrottung gesprochen. Bisher war nie das Fleisch gestorben, sondern einzelne Fleisches-Menschen: in Christus hat der Geist das angenommene Fleisch an das Fluchholz geheftet, zum Zeichen, daß er es überwunden habe. Genau ebenso die Sünde. Das ist der Sieg, den Gott über Fleisch und Sünde durch die Sendung seines Sohnes und dessen Hingabe in den Tod davonträgt, daß er ihre eignen Waffen wider sie wendet, daß er sie in den Tod — und zwar auf Grund gerechten Urteils (vgl. 7,13) — hinabstürzt, in welchen sie vorher Millionen armer Menschen, die das Gute gewollt, hinabgestürzt hatten. Eigentlich müßte sich nun allerdings die Hinrichtung von Fleisch und Sünde, wenn sie wirklich gelungen wäre, bei allen Menschen zeigen: wie gern hätte Paulus das behauptet! Aber er darf nur, wie 5,12 ff. bei der Wirkksamkeit des zweiten Adam, einen zunächst langsam fortschreitenden Erfolg für einen Teil der Menschheit feststellen: er überläßt die Ungläubigen ihrem Schicksal. Was er 8,3 ausspricht, ist das Siegesbewußtsein der Christus-Gläubigen, aller derer, die, in Lebensgemeinschaft mit Christus stehend, mit ihm den Segen seiner Siege teilen: sie fühlen, sie wissen sich als Herren über Fleisch und Sünde, während das Gesetz sie immer nur vor diesen Tyrannen erzittern lehrte.

Eine bloß der Phantasie erreichbare Vorstellung mit einem Stich ins Mythologische; wie riesige überirdische Personen treten vor uns auf: Fleisch, Sünde, Tod, und fast ebenso Geist und Gesetz auf der anderen Seite. Aber die religiösen Interessen leiden unter diesen Einkleidungen keinen Schaden; fest fundamementiert sind das fröhliche Heilstrauen, ein hoher Stolz, der sich nie wieder zum Fleisches-Sklaven erniedrigen wird, endlich das Bewußtsein, daß ich getragen werde von einer übermenschlichen Macht, ohne deren Eintritt in mein Inneres ich dem Bösen ebenso sicher wie jeder Lastermensch neben mir erliegen würde.

Die Worte D. 3 „und um der Sünde willen“ dürften ein nach Gal. 1,4 zu erklärender Zusatz eines alten Lesers sein; hier im Texte könnten sie höchstens — aber wenig allfällig — den Zweck haben, das Entwürdigende der Fleischwerdung des Gottessohnes noch stärker zu unterstreichen.

- 5 D.5 klingt wie auch noch D.6 beinahe „dualistisch“; als wäre die Menschheit in zwei in allem einander entgegengesetzte Hälften zerlegt, dort nur Fleischliches, hier nur Geist und Geistesfrucht, darum auch dort nur Tod, hier nur Leben und Friede, das Gegenteil von aller Schwäche und Hinfälligkeit wie von allem Unglück

und Unbehagen, kurz das, was die Kirche später ewige Seligkeit nannte. Allein Paulus hält uns keinen Vortrag über Metaphysik, sondern er will eine Willensentscheidung herbeiführen, eine Wahl zwischen oben oder unten; da gedenkt er nur der letzten Ziele: daß einer ehemals Fleischesmensch gewesen, jetzt aber Geistesmensch geworden sein kann, wußte Paulus von sich selber gut genug. So wenig ängstlich verfährt er hier mit den Ausdrücken, daß er V.8.9 „im Fleisch sein“ sagt für „nach dem Fleisch (in Fleisches Art) sein“ — als ob nicht auch Christus auf Erden „im Fleisch“ gewesen wäre, als ob nicht auch die Gläubigen (z.B. Gal.2,20) Jahrzehnte hindurch „im Fleische“ wären und doch Gott zu Gefallen lebten. Nicht an den Einzelausdrücken haftet sein Interesse: nur die Notwendigkeit, das Fleisch, das sündige, als abgetan zu behandeln und sein Leben so einzurichten, daß Jedermann den stärksten Eindruck von der Neuheit dieses Seins erhält, soll wuchtig heraustreten. Seit Christi Tod und Auferstehung sind für uns Fleisch, Sünde, Tod grundsätzlich überwundene Dinge. Insbesondere auch der Tod V.6, auf den, 6 zwar unbewußt, das fleischliche Treiben immer hinausläuft; notwendig, denn das 7 Fleisch, zum Guten, wie es in Gottes Gesetz ihm entgegentritt, unfähig, und also gar nicht imstande Gottes Zorn von sich abzuwehren, versteift sich in Haß gegen 8 alles Göttliche, und, da das Göttliche Leben ist, wirft es sich selber dem Tod in die Arme. Demgegenüber darf Paulus beglückt seinen Römern zurufen, daß sie 9 Geistesmenschen seien, als Christen im Besitz des Geistes Gottes; damit aber sei ihnen das Leben gesichert. Gern würde er sagen: für alles, was an euch ist, denn den Rest von Fleisch rechnet er nicht zu ihnen; aber die Erfahrung zwingt ihn, zuzugeben, daß der Leib der Christen noch der Sünden wegen, die ihn bei Jedem von uns (vgl. V.13) belasten, dem Tode entgegengeht; dagegen der Geist, von dem (entsprechend V.4) bloß noch Gerechtigkeit ausströmt, ist ein Quell unergänglichen Lebens. Und zwar so starker Lebenskraft, daß durch ihn auch unsern 11 Leibern das Leben wird zuerteilt werden, mögen sie auch jetzt noch sterblich sein: oder sollte Gott, was er in der Auferweckung Christi vermocht hat, bei uns nicht vermögen? Man beachte, daß die Leiber V.10 tot, V.11 bloß „sterblich“ heißen, auch V.11 nicht geradezu Erweckung, sondern Ausstattung mit Leben (vgl. 1.Kor.15,22) ihnen zugesagt wird; der Prozeß der Ausscheidung aller Todes-Elemente in den Gläubigen geht seinen ruhigen Weg und kann durch ein kurzes Schlafen derer, die Christi Wiederkunft nicht mehr erleben, nicht behindert werden. Das Sterben ist für Einzelne noch ein von Adam ererbtes Schicksal, aber nicht mehr ein letztes; der Tod nur Übergangs-Zustand: Alles bei uns steht bereits unter dem Zeichen des Lebens. Das Fleisch freilich nicht; eine Lehre von der Auferstehung des Fleisches dem Paulus in den Mund zu legen wäre ungereimt, die Seligkeit besteht ja für uns in erster Linie in der Befreiung vom Fleisch, das mit Sünde und Tod in unlösbarer Gemeinschaft steht. Aber das Fleisch gehört gar nicht zum Wesen der Menschen, sondern hat unser ursprüngliches Wesen gründlich zerstört.

12. Der Geistesbesitz ist die Gewähr ewiger Seligkeit für die Kinder Gottes 8,12–17. Demnach, liebe Brüder, sind wir verpflichtet 12 — nicht dem Fleisch, etwa nach des Fleisches Art zu leben; denn wenn 13 ihr nach des Fleisches Art lebt, wartet euer der Tod. Wenn ihr dagegen durch den Geist die Werke des Leibes tötet, so werdet ihr leben. Sind 14 ja doch Alle, die durch den Geist Gottes sich treiben lassen, Gottes Söhne; und der Geist, den ihr empfangen habt, ist nicht ein Geist von Sklaven, 15 wo immer wieder Angst das Ende ist, sondern ihr habt den Geist von Söhnen empfangen, den Geist, in dem wir beten: Abba Lieber Vater! Und eben dieser Geist bestätigt es unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder 16 sind. Wenn aber Kinder, so auch Erben: Erben Gottes, das heißt Mit- 17 erben Christi; denn wir teilen seine Leiden, um darnach teilzunehmen auch an seiner Herrlichkeit.

Der Blick des Apostels hat sich V.10.11 auf das große Ziel gerichtet, das

aller Todesmacht zum Troß uns gesteckt ist, die Erhebung unsers ganzen Menschen aus Schwachheit und Gemeinheit in die Sphäre des Lebens, unvergänglicher Kraft. Hat er nicht gar zu kühn den Wunsch an die Stelle der Wirklichkeit gerückt? Er selbst fühlt das Bedürfnis, Beweise beizubringen für seine Heilsicherheit. In der sittlichen Erneuerung, die der Christ seit dem ersten Tage seines Christenstandes an sich beobachtet, findet Paulus den wertvollsten Beweis für die noch ausstehende

12 Erneuerung der Natur. Von dieser Erneuerung redet er halb schüchtern, wie es sich angesichts eines noch keineswegs vollendeten Prozesses gebührt, aber Grundlage für alles Weitere bleibt ihm die Überzeugung, daß uns Gläubige keinerlei Band mehr mit dem Fleisch, dem Sündenelement verknüpft: wäre das anders, so stünde uns freilich nichts als Tod bevor. Allein wir haben ja angefangen, statt uns töten zu lassen, vielmehr jene unsre Feinde zu töten, und am Ende dieses Weges

13 winkt uns das ewige Leben. Was wir zu töten haben, ist nicht der Tod — den wird erst der wiedergekommene Christus als letzten Feind 1.Kor.15,26 töten —, nicht die Sünde oder das Fleisch — die sind durch das Heilswerk Christi D.3 getötet —, auch nicht der Leib selber — denn der ist laut D.11 für das Leben bestimmt —, sondern die Werke des Leibes, d.h. all das, was bisher, wo das Gesetz der Sünde in meinen Gliedern das Regiment führte, der Inhalt meines Tuns, wenn auch nicht meines Wollens, war. „Ihr werdet leben“ darf aber Paulus den Christen nun, wo der Geist Gottes als treibende Kraft an die Stelle der Sünde getreten

14 15 ist, zurufen, weil dieser Geist, das gerade Gegenteil von allem Sklavenhaltertum, in jeder Äußerung, in den erhabenen Offenbarungen verzückter Propheten, in den Leistungen einer unwiderstehlichen sittlichen Energie, und selbst in der bescheidenen Anrede, die er den christlichen Beter gegenüber Gott gebrauchen lehrt, dem Christen

16 das Bewußtsein stärkt, daß er von dem väterlichen Gott als sein liebes Kind angenommen (adoptiert) worden ist. Nicht durch Unterweisung verschafft der Geist von oben meinem Geist, d.h. meinem inwendigen Menschen, jene neue selige Gewißheit; Unterricht erteilt er so wenig wie ehedem die Sünde, die er von ihrem Thron in meinem Innern (vgl. 7,17.20) verdrängt hat, sondern der Geist Christi, der mich erfüllt, seit ich „in Christus bin“, vereinigt sich mit meinem Ich und teilt mir sein Selbstbewußtsein mit (vgl. D.27); diesen Geist Christi besitzen und sich als

17 Gottes Kind wissen, sind nur zwei Ausdrücke für dieselbe Sache. Kinder haben aber Anspruch auf das Erbe ihres Vaters, und von Gott kann man nur ewiges Leben erben; dies werden wir denn auch einst so gewiß erben, wie es Gottes Sohn Christus schon geerbt hat. Freuen wir uns darum der Ähnlichkeit mit ihm in Leiden, die uns als Christen vielleicht härter als je zuvor bedrücken vgl. 5,3f. — sie haben ihn auf Erden ebenso bedrückt: aber wie er durch sie hindurch zur Herrlichkeit aufgestiegen ist, werden auch wir hindurchdringen.

13. **Unsere Gelassenheit während des Wartens auf die Heils-**

18 **vollendung** 8,18—30. Alle Leiden der Gegenwart, dünkte ich, wiegen doch nichts gegen die Herrlichkeit, deren Offenbarung an uns nahe ist.

19 Seht nur, wie alle übrigen Geschöpfe in sehnsüchtiger Spannung auf die

20 Offenbarung der Söhne Gottes warten. Denn der Vergänglichkeit ist die ganze Welt einst unterworfen worden, nicht freiwillig, sondern um eines Anderen willen, der an der Unterwerfung Schuld ist, und mit der Hoff-

21 nung, daß auch diese Welt wieder befreit werden soll von dem Sklaven-

22 tum der Vergänglichkeit zu der ewigen Freiheit der Kinder Gottes. So finden sich denn auch alle Geschöpfe in Jammer und Wehe zusammen:

23 wer von uns hörte ihr Seufzen nicht? Aber nicht bloß jene — auch wir, trotzdem wir den Geist als Erstlingsgabe schon besitzen, seufzen, in Er-

24 wartung des Tages, der uns als Söhne offenbart, der unsern Leib erlöst. Hoffnung ist das Ziel unsrer Erlösung, Hoffnung aber kann nicht sogleich sichtbar sein: was einer sieht, das nennt man nicht seine Hoffnung.

Wenn wir jetzt auf das noch Unsichtbare hoffen, so erwarten wir es in 25 Geduld.

Und nicht minder kommt der Geist unsrer Schwachheit zu Hilfe: 26 wir selber wissen ja oft nicht, was wir recht beten sollen, aber eben dann tritt der Geist für uns ein mit wortlosem Seufzen; und der Gott, der die 27 Herzen erforscht, versteht die Sprache seines Geistes und weiß, daß er für Heilige so eintritt, wie Gott es haben will. Denen, die Gott lieb haben 28 — wir wissen es wohl! — läßt er Alles zum Besten dienen, weil sie nach seinem Ratschluß berufen sind. Denn, die er sich zuvor erwählt hat, die 29 hat er auch zur Gleichheit mit dem Bilde seines Sohnes vorausbestimmt, so daß Er nur der Erstgeborene ist unter vielen Brüdern. Und die er 30 vorausbestimmt hat, die hat er auch berufen, und die er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, und die er gerecht gemacht hat, die hat er auch mit Herrlichkeit beschenkt.

Nicht sowohl zu trösten — über die Unvollkommenheit der bisherigen Er- 18 lösung —, als die Siegerstimmung wegen der bevorstehenden Verklärung gewaltig zu steigern, ist die Absicht von V.18. Die Herrlichkeit, der ideale, der gottähnliche Zustand der Menschen, der Eintritt in jene volle Gottesjohndenschaft, die vorläufig 19 bloß ein Geheimnis unsres Herzens ist, wird bald über uns enthüllt werden, wiederum nicht etwa bloß zum Kennenlernen, sondern zu unvergänglichem Genuß (vgl. 1,18;3,21). Schon wittert Paulus die Morgenluft dieses ewigen Tages, vor seinem verzückten Auge sinken die Nebel der Nacht. Und er hört rings um sich 19 zahllose Stimmen diese ersten Strahlen begrüßen: alle Kreatur, hier natürlich den Menschen ausgenommen, freut sich auf jenen Tag und kann seinen Anbruch kaum noch abwarten. Entsetzlich hat sie an dem Joch des Sterbenmüssens zu tragen ge- 20 habt; es ist ihr auferlegt worden ohne eigne Schuld, nur um des Menschen willen, sein Fall hat auch sie hinabgerissen in die Sklaverei der Verwesung. Hängt somit 21 ihr Schicksal ganz von dem des Menschen ab, so wird sich das auch im Guten zeigen: wenn die gottähnliche Herrlichkeit der freien Gotteskinder in der Menschheit den Sklavenstand der Fleischesleute ablöst, muß auch die Schöpfung ihren Teil von dieser Freiheit abbekommen, sie kehrt zurück in den paradiesischen Urstand, wo es in ihr kein Sterben, kein Abnehmen gab. Daß gerade in diesem Augenblick 22 in der ganzen Welt nur die eine Stimme bitterlichen Entbehrens dem Apostel entgegenklingt, bestärkt in ihm die Zuversicht, daß der Wendepunkt, die Erlösung nahe ist: der barmherzige Gott kann dies Wehgeschrei unschuldig gequälter Wesen nicht überhören. Wir Gläubigen stimmen übrigens in solches Seufzen nach Hilfe 23 ein, trotzdem wir ja schon einen gewaltigen Vorsprung vor der Kreatur haben, nämlich den Besitz des Gottesgeistes in unserm Innern; aber unser Leib ist doch noch (s. V.10.11) hinfällig, sterblich: an dem hat die Erlösung wie bei all den 24 bloß aus Leib bestehenden Geschöpfen noch nicht begonnen. Um so größer unsre Hoffnung, um so glühender unser Hoffen! Wollen wir der Hoffnung etwa ihren 25 Platz im Werk unsrer Erlösung rauben? Nun, Hoffnung kann nur sein, wo noch unsichtbare Güter sind. Weil wir das anerkennen, fügen wir uns geduldig 26 und lernen im tiefsten Sinn des Wortes aus der Not eine Tugend machen. Dabei kommt uns ja der Geist Gottes, der in Jedem von uns wohnt, zu Hilfe; wenn wir in unsrer Schwachheit manchmal selbst nicht zu beten wissen, betet er für uns 27 in einer nur Gott verständlichen Sprache. Seinen Geist läßt Gott aber noch weniger unerhört bitten, als die arme sich nach ewiger Jugend sehrende Schöpfung und als die durch das Geschenk seines Geistes schon ausgezeichneten Menschen. So steht denn fest, daß er uns immer, auch wenn der Weg durch wilde Schluchten 28a geht, nur aufwärts führt: Liebe belohnt Gott nicht anders als durch Segnen.

Und schließlich — selbst wenn all die aufgerufenen Zeugen verstümmten, 28b so bleibt doch Eines als unerschütterliches Fundament unsrer Heilsgewißheit: Gott selber und sein heiliger Wille. Sind wir denn nicht Berufene auf Grund eines

29 30 ausdrücklichen Entschlusses von ihm? Bei ihm ist jede Wankelmütigkeit ausgeschlossen; wo er ein Werk anfängt, da führt er es auch Zug um Zug durch bis zum Ende. Von der vorzeitlichen Gnadenauswahl bis zu der dem Abschluß der Geschichte bildenden Erklärung läuft eine schnurgerade Linie. Ein Fehlgreifen, ein Irwerden, ein mit halbem Erfolg Vorliebnehmen darf man Gott nicht vertrauen; keine einzige Seele, die er für das Heil vorgesehen hat, kann ihm verloren gehen. Paulus beschreibt hier fünf Stufen in dem Heils-Prozeß, deren mittelste die Berufung (s. 1,1.6.7) ist; diese erscheint ihm als eine durch das Bewußtsein des Gläubigen über jeden Zweifel erhabene Tatsache: aber so gewiß folgt ihr die Ausstattung mit Gerechtigkeit (1,17;3,21 ff.) und darauf wieder die Versetzung in die göttliche Herrlichkeit, daß der Apostel auch diese Herrlichkeit schon als etwas der Vergangenheit Angehöriges einzuführen wagt, den Versen 17–27 zum Trotz. Da der Verherrlichungs-Prozeß in unserm Innersten doch schon angefangen hat (vgl. V.15.23 und 2.Kor.3,18), ist es mehr als bloß enthusiastische Übertreibung, wenn Paulus sagt: Gott hat mir schon die Herrlichkeit geschenkt. Grundsätzlich hat er es in der Tat so gemacht, nur ist's nach außen noch nicht offenbar und nicht fertig geworden (vgl. Kol.3,3). Wie unerträglich in der Sprache des Paulus ein Satz wie Mtth. 22,14 wäre: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt“, wird hier recht klar; seine „Berufenen“ sind eben andre als die bei Matthäus, denen das Evangelium bloß angeboten worden ist (s. die Erklärung zu Mtth. 22,14). Die Berufenen des Paulus sind zugleich die Auserwählten, was durch die beiden in V.29 vor die Berufung gerückten Stufen erhärtet wird. Berufen werden von Gott alle die (aber auch nur die), die er zuvor, d.h. längst ehe sie ins Leben traten, seit Ewigkeit, bestimmt hat, seinem Sohne, d.h. dem einzigen, der es von Ewigkeit her ist, dem in Jesus Menschgewordenen, wesensähnlich zu werden. Dies „Bild“ des nunmehr Erstgeborenen unter vielen — durch Adoption ihm zugesellten — Brüdern besteht natürlich nicht in Einzelzügen seiner irdischen Erscheinung, sondern in dem, was er jetzt wieder und jetzt im vollsten Maß mit Gott gemein hat, der göttlichen Herrlichkeit. Vor die Vorausbestimmung schiebt aber Paulus noch eine Auserwählung, erst recht vorzeitlich zu denken, im Grunde eins mit dem zweiten Akt, wie ja auch Berufung und Gerechtmachung zusammenfallen. Unmöglich kann die Auserwählung, wofür Paulus V.29 leider ein zweideutiges, aber nach V.28b nicht mißzuverstehendes Wort gebraucht hat, als ein Vorauswissen erklärt werden; denn das Vorauswissen Gottes erstreckt sich auf alle Menschen in ganz gleicher Weise. Es ist vielmehr ein Entschluß Gottes gemeint, durch den er einen Teil der zukünftigen Menschen sich zuerkennt, gleichsam mit Beschlag belegt. Die Vorausbestimmung zu Miterben Christi ist eine aus Gottes Heilsplan so notwendig folgende Ausführung der Erwählung, wie die Gerechtmachung untrennbar an der Berufung hängt. Unter den fünf von Paulus hier ohne allen Anspruch auf dogmatische Bestimmtheit genannten Stufen sind unentbehrlich nur die erste, dritte und fünfte: der Christ weiß sich 1) vor aller Zeit von Gott erwählt, 2) in der Zeit von Gott berufen, 3) nach dem Ende der Zeiten von Gott verklärt; er weiß sich aber auch sonst mit allen Gnadengütern von Gott ausgestattet, die zwischen diesen Hauptpunkten liegend sein Heil je gefördert haben.

Hier offenbart sich Paulus als strengen Vertreter des Gedankens der **Prädestination**; wir sehen zugleich bis auf den tiefsten Grund seiner Weltanschauung. Die große Masse der Millionen Menschen, die seit Adams Sündenfall gelebt haben, verfällt rettungslos dem Tode; da sie ihn durch Sündigen verdient haben, dürfen sie sich nicht beklagen. Eine kleine Minderheit dagegen wird durch den zweiten Adam von Sünde und Tod erlöst und dem ewigen Leben in der Gemeinschaft des auferstandenen Christus zugeführt. Doch nicht etwa, weil sie weniger Sünde als die Andern getan hätten; der Glaube, der sie in die sonst unerreichtbare Verbindung mit dem Sohn Gottes setzt, ist auch nur die Wirkung von Gottes Berufung; und jene Kraft zum Gutestun, die sich bei ihnen nach der Vergebung ihrer früheren Sünden einstellt, erzeugt der in das Herz jedes

Gläubigen gesandte Geist Gottes. Also ist es nicht ihr Verdienst, wenn sie gerettet werden, sondern allein Gottes Gnade — die aber niemals ein Spiel treibt oder halbe Arbeit tut. Das religiöse Motiv, das den Paulus beherrscht, findet in dieser Theorie großartigen Ausdruck: das Interesse Gottes wird ebenso genial gewahrt wie das des Gläubigen, dem sein Fortschreiten auf der Bahn zum Heil gar nicht besser gesichert werden könnte. In Augenblicken dankbar seliger Beschauung wie Röm. 8 kann Paulus den Rückblick auf das tragische Schicksal der hoffnungslos dem Tod Verfallenen unterlassen, Kap. 9—11 holt er das nach. Daß aber für ewige Höllequalen der Nichtausgewählten und sonach auch Ungläubigen bei ihm kein Raum bleibt, zeigen seine Darstellungen über das schließliche Los der außermenschlichen Schöpfung. Sie wird mit den Kindern Gottes erben, was sie an Freiheit und Herrlichkeit zu erben fähig ist; die Fleischesnatur, die Ohnmacht, das Sterbenmüssen wird aus ihr verschwinden; sie wird wieder sein wie einst, da sie aus Gottes Händen hervorging, und er fand: „es war alles sehr gut.“

Die Frage, woher denn nur Sünde, Fleisch, Tod in die Welt gekommen sind, wenn sie zu der „Schöpfung“ V. 19—22 schlechterdings nicht gerechnet werden können und doch auch an den von ihnen vergifteten Teil der Menschen als Fremdes herangetreten sind, hat sich hier dem Paulus nicht aufgedrängt. Und sein Ideal einer von dem Sklaventum der Vergänglichkeit, d. h. von dem Gesetz der Entwickelung, befreiten Schöpfung, spottet jedes Versuchs, von unrer Vernunft ergriffen zu werden. Aber man darf an den Dichter nicht mit den Maßstäben des Gesetzgebers und des Philosophen herantreten. Die Mischung von Phantasie und Gemüt, aus der heraus das Bild 8, 19—22 geboren ist, gehört zu dem Kostbarsten, was die alte Welt an Dichtung uns hinterlassen hat. Paulus hört draußen in der Natur, auf hohen Bergen wie in der stürmenden See, beim Wandern durch Blüthenhaine wie in der trostlosen Einsamkeit der Wüste immer nur eine Stimme: nicht etwa wie wir Lebensfreude, Jubel, Kampflust, nein bloß: Hüter, ist die Nacht bald hin? Er neigt sein Ohr teilnehmend zu der Kreatur hernieder und hört da erklingen, was in Wirklichkeit aus seiner Brust heraufstönt, das Seufzen nach Erlösung; weil aber seine goldige Glaubenszuversicht kein solches Seufzen für aussichtslos halten kann, bestärkt ihn diese an sich traurige Erfahrung in seiner Hoffnungsfreude. Ganz ebenso vermögen die kümmerlichsten Erfahrungen von Schwachheit des Leibes (V. 23), von einer so tief gedrückten Stimmung, daß der Geist sich nicht einmal zu einem einfachen Gebet mehr aufschwingt (V. 26) und seine Gebetsregungen als halb von außen her, durch Gottes Geist in ihn hineingebracht empfindet, diesen Propheten der festen Burg nicht irre zu machen: gerade umgekehrt benutzt er sie, um die Siegeszuversicht des Gläubigen zu stärken. In diesem Abschnitt des Römerbriefs, in dem das Wort „Glaube“ niemals vorkommt, wird das Wesen dessen, was für Paulus Glauben ist, wundervoller als je entfaltet.

14. Die Seligkeit des Bewußtseins, auf ewig mit Gott eins zu sein 8, 31—39. Was werden wir nun darauf sagen? Ist Gott für uns, 31 wer kann wider uns sein? Er, der seinen eigenen Sohn nicht geschont, 32 sondern für uns alle in den Tod gegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wer will Anklage erheben gegen Auserwählte 33 Gottes? Gott ist da, der gerecht spricht! Wer will verdammen? Christus 34 Jesus ist da, der gestorben ist, nein, der auferweckt worden ist, der zur Rechten Gottes sitzt, der für uns Fürsprache einlegt! Wer will uns 35 trennen von der Liebe Christi? Leiden oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Frost oder das Henkerbeil — wie es in der Schrift 36 heißt: „um deinetwillen werden wir gemordet den ganzen Tag, sind wir behandelt worden wie Schlachtschafe“ —? Allein in dem Allen über- 37 winden wir glorreich durch die Hilfe dessen, der uns geliebt hat! Ich bin 38 gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges [noch Gewalten], weder Höhe noch Tiefe, 39

noch sonst irgend etwas in der Welt uns jemals wird scheiden können von der Liebe Gottes in Christus Jesus, unserm Herrn.

V. 36 vgl. Ps. 44, 23.

- 31 Von dem entzückten Anschauen dieses Triumphzuges der Glaubenden aus einer Ewigkeit in die andere sammelt sich Paulus für einen Augenblick zu besorgtem Nachdenken durch eine Frage wie 6,1;7,7, gleichsam des Sinnes: ist das nun auch unser letztes Wort? Ja wohl, darf er antworten und den enthusiastischen Ton von vorher in noch höherer Lage wieder aufnehmen, es ist das letzte: wir haben Gott auf unsrer Seite (V.28–30) und fürchten uns darum vor Niemand mehr in dieser Welt. Feinde können wir freilich noch in großer Zahl haben,
- 32 aber sie schaden uns nicht! Und jeden Zweifel daran, daß wir Gott für uns haben, daß er uns liebt, erstickt die dankerfüllte Erinnerung an das große Opfer, das er uns gebracht durch die Hingabe seines Sohnes zu unser aller Erlösung (s. 3,25) — jeder Einzelne von uns war ihm so teuer, daß er um seinetwillen allein den Sohn in den Tod gegeben hätte —: wer uns seinen Sohn schenkt, der kann uns nichts mehr versagen. — Sehr unangebracht ist das Herumdeuteln an dem: „Alles“, wie überhaupt in diesem Abschnitt an den einzelnen Wendungen; des Dichters Worte sind kein Material für kritische Übungen. Gottes Liebe schenkt ihren Geliebten sicherlich alles, was für sie ein Gnadengeschenk sein würde: ob es
- 33 das ist, weiß sie am besten, weiß sie allein. Der sittlich denkende Mensch fürchtet, im Gefühl seiner Unfähigkeit zum Guten, nichts so sehr wie Anklage auf Sünde und die dadurch gerechtfertigte Verurteilung: wir, die Gott (8,29f.) auserwählt hat, sind auch von dieser Furcht befreit. Da steht in unsrer Mitte die oberste Instanz in allen Prozessen, Gott, der gerecht spricht, nach wie vor — nicht als ob er nicht auch verdammen könnte, aber wir kennen ihn seit unsrer Berufung nicht mehr als Verurteiler; und von Verdammnis darf nicht die Rede sein (vgl. 8,1) bei Menschen, für die Christus gestorben, und nicht bloß gestorben, sondern auferstanden ist, d.h. sein Heilswerk vollendet hat, für die er, in dem Himmel an Gottes rechte Seite erhoben, liebevoll, wie der Geist in unsern Herzen
- 35 (V.26), unsere Sache führt, während wir schweigen. So kann uns denn Niemand und nichts herausreißen aus der Liebe Christi, auch nicht die bittersten Nöte, von denen Paulus einige nach eigener Erfahrung (vgl. 2.Kor.11,26f.) aufzählt, zumal wir auf solche Leiden im Christenstand längst durch die Schrift vorbereitet sind. Den ganzen Tag werden wir hingemordet, d.h. keinen Augenblick sind wir unsers Lebens sicher — auch wieder nicht prosaisch als Schilderung der bedrängten Lage der römischen Christen zu nehmen, vielmehr hyperbolische Beschreibung der Leiden, die ein Christ stolz ist für seinen Herrn tragen zu dürfen. Allein, so schwer das sein mag, trotzdem gehen wir siegreich aus der Anfechtung hervor, und mehr als siegreich, weil Christus uns hilft, der uns (V.34) den Tatbeweis grenzenloser Liebe erbracht hat. Man könnte wegen dieses Ausdrucks: „wir überwinden“, der einen Kampf in unserm Innern zwischen Verzweiflung und Hoffnung voraussetzen scheint, und unter Rücksichtnahme auf V.28 geneigt sein, die Liebe Christi in V.35 als Liebe zu Christus zu fassen, die wir uns trotz alles Leidens um seinetwillen nicht nehmen lassen. Aber nicht bloß die Parallele V.39, die keine Zweideutigkeit übrig läßt, zwingt uns schon in V. 35 Christus als den Liebenden (der selbstverständlich auch wiederum der Geliebte ist) zu nehmen; wenn Paulus betont, daß wir durch nichts in der Welt irre gemacht werden können an Christi Liebe, geschweige sie verlieren, so ergibt das einen weit feineren Ton, als wenn er die Hoffnung ausspräche, wir würden nicht aufhören Christus zu lieben. In Kap.8 wird das höchste religiöse Gut der Gläubigen geschildert, nicht ihre Pflichten; und dieses Gut ist umschrieben in dem Psalmwort: „Herr, wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde“ (Ps.73,25). V.38f. wiederholen den Gedanken von V.35ff. jetzt in positiver Form: nichts kann uns je trennen von der Liebe Gottes, wie sie in Christus Jesus ist, d.h. wie wir sie in der Liebe seines Sohnes besitzen, nichts diese Liebe uns entziehen — und wenn sich die
- 38 39

ganze Welt zu solchem Raub zusammentäte. Die größten Gegensätze, welche die Phantasie des Apostels herausfindet, führt er als Beispiele dessen vor, was da etwa in Betracht käme; Tod und Leben, Gegenwart und Zukunft, Höhe und Tiefe, — dies vielleicht astronomische technische Ausdrücke — selbstverständlich nicht als Begriffe, sondern als wirkliche Mächte zusammenfassend: Totes und Lebendiges, Gegenwärtiges und Zukünftiges, das Höchste und das Tiefste; überhaupt keine Kreatur — das Wort im strengsten Sinn: was irgend es außer Gott gibt oder geben könnte — wird Gottes Heilswerk stören dürfen. Daß er in dieser Reihe auch die Engel ausdrücklich nennt, kann schon wegen Gal.1,8 nicht wundernehmen; leider ist nicht klar, woran er bei den neben die Engel gestellten „Mächten“ gedacht hat. Die „Gewalten“ als drittes Glied hinter „Zukünftiges“ sind entweder durch einen alten Fehler in den Text gelangt, oder bilden den Rest eines weiteren Doppelgliedes: „weder Gewalten noch Herrschaften“. Durch 1.Kor.15,24, wo diese drei Gruppen: Mächte, Gewalten, Herrschaften unter den letzten Feinden begegnen, mit denen Christus bei seiner Wiederkunft aufräumt, erhalten wir das Recht, in Röm.8,38 eine ähnliche Vorstellung anzunehmen; in jener dämonenfürchtigen Zeit wäre es fast wunderbar, wenn Paulus die ärgsten Störenfriede des normalen Verhältnisses zwischen Gott und Menschen unerwähnt gelassen hätte; er wird also, gleichviel ob in zwei, drei oder vier Gliedern, unter den Mächten, die von Gottes Auserwählten nicht mehr gefürchtet werden, auch die guten und die bösen Geister genannt haben. Er schaut eine Zeit, wo der Christ seine Religion unabhängig weiß von Teufel und Engeln: auch trotz denen allen überwinden wir glorreich als Gottes liebe Kinder.

Gotteskindschaft und Erwählung bei Paulus. Den Begriff der Gotteskindschaft hat Paulus wie die meisten in seiner Theologie nicht neu geschaffen, er hat ihn aus dem Judentum mitgebracht, aber unter dem Einfluß des Evangeliums mit neuem Inhalt erfüllt. Wir kennen die alttestamentliche Grundvorstellung von dem Volk Israel als dem Sohn Gottes, Paulus hat sie (Röm.9,4) nie aufgegeben. Schon die Propheten hatten die einzelnen Glieder dieses Sohnes Gottes seine Söhne genannt (z.B. Jes.1,2; Hos.2,1; Ps.29,1;82,6), und Hosea hatte die Söhne Israels als die von Gott Geliebten (3,1) gepriesen. In der Weisheit Salomos ist die Idee des Sohnes Gottes sogar nahe daran, ihres nationalen Charakters entkleidet zu werden (s. 2,13—18;5,5: Kauhisch, die Apokryphen und Pseudepigraphen des A. T.'s I 483.486).

Obwohl Jesus das Beste getan hat, um die Loslösung der Gotteskindschaft von dem nationalen Boden vorzubereiten, finden wir sie in den älteren Evangelien nicht klar vollzogen. Gleichnis-Worte wie Mtth.21,28ff.; Lk.15,11ff. — auch Mtth.17,26f. gehört hierher — reichen nicht aus, um uralte Vorurteile zu zerstören, vielmehr klingen diese Mt.7,27f. sogar im Munde Jesu noch nach. Und das Interesse der Evangelien, vor allem die Anerkennung Jesu, ihres „Menschensohnes“, als des Gottessohnes durchzusetzen, lähmt naturgemäß ihren Eifer, diese Würde auch für andere Menschen ohne Rücksicht auf Rein und Unrein zur Anerkennung zu bringen. Mtth.5,9 wird den Friedebringern der Ehrenname von Söhnen Gottes verheißen; der Evangelist, der diese Verheißung zwischen die des Gottschauens und des Besitzes des Himmelreichs stellte, war gewiß der Meinung, daß Sohn Gottes und Sohn des Reichs (8,12), also Empfänger der höchsten Gnadengüter im Weltgericht, das Gleiche bedeute, und nur an einzelnen Stellen wie Mtth.5,45; Kap. 6;7,11 bricht mächtig eine Stimmung durch, die die Gotteskindschaft nur da, aber auch überall da anerkennt, wo ein Mensch in Wesen und Tun als Gottes Abbild erscheint, wo das Streben nach Vollkommenheit, nach Gottähnlichkeit spürbar wird. Weil Gott der Vater ist, darum wissen wir uns als seine Kinder, sofern wir uns Mühe geben, seinen Willen zu erfüllen: die Vaterschaft Gottes, seine väterliche Gesinnung, sein Verlangen, wie ein Vater den Menschen zu helfen, Liebe zu beweisen, steht als Erstes fest, und die Söhne finden sich hinzu; aber Gottes Vatergüte würde da sein, auch wenn kein Mensch sich um die Sohnschaft bewürbe (Mtth.5,45), während im A. T. von Väterlichkeit Gottes immer nur soweit etwas zu verspüren ist, wie Söhne da sind, denen gegenüber Gott die Pflichten des Vaters erfüllen muß.

Der Platz des Paulus läßt sich klar bezeichnen zwischen dem A. T. und dem, was die Evangelien wollen. Er kennt den einen Sohn Gottes, der es von Ewigkeit her ist, und neben ihm Millionen von Söhnen, die aus Gnade zu Söhnen angenommen werden — seitdem Christi Tod und Auferstehung die Bahn zur Gnade frei gemacht hat! er kennt den Gott, der der Vater Christi ist, in diesem Sinne „der Vater“ schlechthin (1.Kor.8,6; Gal.1,1; Röm.15,6; Kol.1,3), und den Gott, der unser Vater ist (Röm.1,7; 1.Kor.1,3; Phil.4,20). Aber die Zahl der Menschen, die Gott ihren Vater nennen dürfen, ist eine beschränkte; wie Abraham (Röm.4,11) nur Vater aller derer heißt, die Glauben haben, so betrachtet Paulus auch Gott als Vater nur für die, welche durch den Glauben gerecht und selig werden. Es ist dem Paulus voller Ernst mit der Vater-eigenschaft Gottes; er hat gute Gründe, ihn 2.Kor.1,3 als Vater des Erbarmens und Gott alles Trostes zu rühmen; Gottes Liebe, die uns das Recht gibt, ihn als Vater anzurufen (vgl. Gal.4,6), hat Paulus Röm.8,31—39 ergreifend geschildert. Aber es ist ihm nicht minder Ernst mit der Beschränkung dieser väterlichen Gesinnung bei Gott auf den Teil der Menschen, der glaubt; Röm.9,13 bringt Paulus es fertig, neben Menschen, die Gott liebt, auch von Gott gehaßte zu stellen.

Die Vaterliebe Gottes kennt keine Grenzen; wenn seinen Kindern gegenwärtig viel Leid und Qual beschert ist und sie beinahe als von Gott im Stich gelassen erscheinen, so bietet Gottes pädagogische Weisheit dafür eine genügende Erklärung (z.B. Röm.5,3ff.; Gal.4,1ff.): wir müssen erst hoffen lernen (Röm.8,24). Aber der Tag ist nicht fern, wo wir in die volle Herrlichkeit von Söhnen Gottes eingeseht werden, d.h., von Gott für würdig und reif erkannt, in den Genuß aller Sohnesrechte einrücken (Gal.4,5b; Röm.8,23). Diese Rechte, die fast zu Unrecht „Rechte“ heißen, werden in ihrem Umfang bestimmt durch das, was Christus, der Sohn Gottes im eigentlichen Sinne, der es von Natur ist, empfängt: Christi Miterben sind wir (Röm.8,17), und die Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes, in die hinein uns Gott berufen hat (1.Kor.1,9), erstreckt sich auf alles. So werden wir auch das letzte selige Schicksal des Sohnes (1.Kor.15,28), das Aufgehen in Gott, mit ihm teilen.

Der Gedankengang des Apostels ist in dieser Frage ein lückenlos geschlossener: die Christus-Mystik beherrscht ihn; weil die Gläubigen mit dem Sohne Gottes zu einer Einheit des Willens und Wesens verschmelzen durch den ihnen gespendeten Sohnes-Geist, können sie in dem Urteil Gottes nur genau so dastehen wie er, der Sohn selber; sie sind als Nachkommen des neuen Menschen, der die Freiheit und Sohnschaft gebracht hat, ebenso sicher freie Söhne, wie die Nachkommen des ersten Adam, der durch seinen Fall Knechtschaft und Zorn über die Welt gebracht hat, unter Zorn und Knechtschaft dahinleben müssen. Aber als Glaubens-Menschen werden sie nie daran denken, sich gegen Gott ihrer Rechte zu rühmen; sie wissen, daß sie von sich aus, gleichviel ob von Geburt Juden oder Heiden, nur im Fleisch, nur Knechte waren, und daß sie — im stärksten Gegensatz zu dem Sohne Gottes — erst durch einen Gnadenakt aus Knechten in Kinder verwandelt worden sind. Daß sie in jedem Augenblick auch nur durch die Fortdauer gleicher Gnade vor dem Rückfall in das alte Sklaventum bewahrt werden, scharf Röm.11,21f. noch sonderlich ein.

Hier ist der jüdische Gesichtskreis völlig verlassen. Die Idee eines Rechtsvertrages, der Gott und einen Teil der Menschen gleichmäßig bindet, dort Vaterpflichten, hier Sohnesrechte sachungsgemäß festlegt, ist bis auf den letzten Rest verspätet, und dadurch einem weit wärmeren Kindschäftsgefühl Platz gemacht. Die Religion Jesu brauchte nicht zu verkümmern auf dem Boden, den Paulus mit seinem Evangelium von der Gotteskindschaft abgesteckt hatte. Aber an einer anderen Stelle kommt etwas von dem altjüdischen Rechtsgedanken bei Paulus doch zum Vorschein, insofern ein unbedingtes Müßigen an die Stelle eines frei von Fall zu Fall sich entscheidenden Wollens tritt; die Erwählungs-Lehre des Paulus bringt etwas Stares und Kaltes in die Anschauung von dem Heilsprozeß hinein, und sie ist unbedingt ein Ausfluß spezifisch jüdischer Logik.

Gottes Allmacht ist über jeden Zweifel erhaben, sie wird aber nicht nach Willkür geübt, sondern nach einem zweckvollen Wollen. Dieser Wille ist, weil göttlich, unveränderlich, seit Ewigkeit feststehend; da Niemand von den Gläubigen Gottes Kind ohne Gottes Willen werden kann, ist Jeder von ihnen seit Ewigkeit von Gott dazu bestimmt, dereinst Gottes Kind zu werden. In dem präexistenten Gottessohn (s. die Ausführung zu 1,7 „Sohn Gottes“) sind gleichsam auch die später zuwachsenden Glieder vorher da, Gott kennt sie und den Platz eines Jeden, Ewigkeiten bevor sie da sind und dem Leibe seines Sohnes zuwachsen; wenn er sie nicht könnte, wäre für sie nichts zu hoffen. Das ist das Geheimnis der Röm. 8,28—30 entwickelten Vorherbestimmungs-Lehre.

Das leise Gefühl von Schauder, das wir angesichts solcher Vorausbestimmung nach dem Grundsatz der Auswahl Röm. 9,11 nicht los werden, zu beschwichtigen, ist das von Paulus 8,29 gebrauchte Wort „vorauserkennen“ besonders geeignet. Gott hat die zahllosen dem Verderben verfallenen Menschen nicht im Unmut oder aus Unfähigkeit ihnen zu helfen, verlassen, noch weniger sie in die Sünde gestürzt: nur für seinen besonderen Gnadenwillen sind sie nie dagewesen, anders ausgedrückt: er hat sie nicht eigentlich „kennen“ gelernt, weil nur Ewiges wert ist, einen Inhalt seines Wissens zu bilden. Er hat sie von Haus aus nicht schlechter ausgestattet als die Andern; Mahnung und Warnung hat er auch ihnen reichlich zukommen lassen. Bloß das Übermaß von Liebe, auf das auch Niemand Anspruch hat, ist über sie nicht ausgegossen worden, er hat sie nicht als Blätter seinem Buch des Lebens eingereiht, — aber beklagt sich denn die Kreatur darüber, daß sie nicht Mensch geworden ist?

Großartig ist der Zug der Erwählungs-Lehre wahrhaftig, auch darin noch, daß Paulus für das Ende Röm. 11 bloß noch Erwählte, ganze Völker gläubiger Heiden und ein bis auf den letzten Mann gläubig gewordenes Israel auf der Erde schaut: die unzähligen Menschen, die in dem Denken des Ewigen nie eine Nummer erhalten haben, sind in das ewige Nichts versunken, auf das sie ja lebenslang hinstrebten. Aber ein unüberwundener jüdischer Rest stört doch den vollen Genuß. Um die Gerechtigkeit Gottes aufrecht zu erhalten, die ihm über alles ging, hat Paulus dieses System erbaut. Indes sein Begriff von Gerechtigkeit läßt ein Aufgehen derselben in der Liebe nicht zu. Er ist noch zu sehr Jude, um alles Tun der Gerechtigkeit unter den Flügeln der Liebe schützend unterzubringen; trotz erhabensten Ringens um eine freie, evangelische Fassung des Begriffs Gerechtigkeit kommt er nicht los von der doppelten, der richterlichen Gerechtigkeit. Er kann ein Seligmachen ohne ein Verdammen sich nicht denken, wo doch Gott nun einmal nicht ohne die Sünde, das Leben nicht ohne den Tod sich gegenüber zu haben vor unsere Augen tritt. Es zuckt ihm wohl in den Fingern, wenn er Gottes Erbarmen verheißt, das Erbarmen auf alle Menschen zu beziehen und den alten Gegensatz von Gottlosen und Gerechten wie den von Juden und Heiden in einer himmlischen Einheit zu überbrücken. Soweit ist er aber nicht gelangt; und darum war es nur Ehrlichkeit, wenn er sich auch nicht so stellte, als ob er Gott als den Vater aller Menschen in gleichem Sinn und gleichem Maß predigte: sein Evangelium behält den Charakter einer Menschheits-Religion — für eine Minderheit von Menschen; sein Gott ist zwar Schöpfer und Herr von Allen, Vater aber nur von Wenigen. Und selbst Paulus hat sich zu freudigem, reinem Kindesgefühl gegenüber dem unerreichbar hohen gerechten Gott nur in einzelnen Augenblicken aufzuschwingen vermocht. Daß er den erhöhten Christus übereifrig zwischenhineinschiebt zwischen Gott und die Gläubigen und nicht genug dies „durch Christus Jesus“ betonen kann, ja selbst 8,26.34 noch ausschaut nach himmlischen Fürsprechern vor Gottes Thron, ist bezeichnend für seine Religion; er fühlt wohl, wie das Ideal des religiösen Verhältnisses beschaffen sein muß, aber er hat es „noch nicht ergriffen“; die Furcht vor dem Gott des Gesetzes ist in ihm nicht gänzlich abgetan. Wie anders Jesus!

II. Hauptteil: Die Verwerfung der Juden und der Heilsplan Gottes 9,1–11,36.

1 1. Der Tatbestand – die Verwerfung der Juden 9,1–5. Ich
 2 sage die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht, denn das bezeugt mir mein
 3 Gewissen im heiligen Geist: ich habe einen Kummer und für mein
 4 Herz eine unausgesetzte Qual. Gern wäre ja ich selber fortgebannt von
 5 Christus für meine Brüder, meine Stammverwandten nach dem Fleische,¹
 die den Namen Israeliten tragen, denen die Sohnschaft gehört, die Herr-
 lichkeit, die Bündnisse, die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Ver-
 heißungen, denen „die Väter“ gehören und aus denen der Messias dem
 Fleische nach stammt, — der Gott, der über allem ist, sei hochgelobt in
 Ewigkeit! Amen.

1 Paulus redet plötzlich in einer Erregtheit ganz anderer Art als in Kap.8, er
 beteuert leidenschaftlich unter Berufung auf Christus, sein eignes Gewissen und den
 Geist Gottes — das alles, wenn auch nicht Eidesformeln, um so sicherer Ersatz
 für den Schwur, den er sonst gern geleistet hätte: was folgt, ist ihm sonach uner-
 2 3 meßlich wichtig; wer ihn nicht für den gemeinsten Heuchler und Lügner halten
 will, muß ihm jetzt glauben. Glauben soll man ihm, daß es für ihn ein Herze-
 leid furchtbarer Art gibt, so bitter, daß er nicht fertig bringt, es auszusprechen,
 er deutet es nur mittelbar an durch einen Ausdruck tiefster Teilnahme für seine
 jüdischen Volksgenossen. Er hat sie zuerst seine Brüder genannt, damit bezeich-
 net er sonst die Christen, leider gehören sie zu denen aber nicht; darum fügt er er-
 klärend hinzu, seine Volksgenossen „nach dem Fleische“, denn Volksgenossen sind nun
 auch Heiden ihm geworden, auf Grund des gemeinsamen göttlichen Geistes,
 während die, von denen er hier reden will, nur durch Bande des Bluts mit ihm
 verbunden sind. Er meint die jüdische Nation; die hat er so lieb, daß er wünschen
 würde, ihr zuliebe von Christus fort ein Gegenstand des Banns, d.h. exkommuni-
 ziert, aus der Gemeinschaft mit Christus ausgestoßen zu sein, — wenn er ihr da-
 durch den Platz in Christi Gemeinschaft frei machen könnte. Ein leidenschaftlich
 übertreibender Ausdruck seines Schmerzes über die Tatsache, daß Israel so gut wie
 ganz — darum einfach „meine Brüder“, nicht bloß „viele“ oder „die meisten“ —
 4 5a im Unglauben gegenüber Jesus Christus verharrt. Und das, trotzdem sie so groß-
 artig vor allen übrigen Nationen bevorzugt worden sind, und vorbereitet, das
 Heil zu empfangen! Das Thema, das er 3,1 angegriffen, aber bald hatte fallen
 lassen, nimmt Paulus nun auf; er gibt eine vollständige Übersicht über das, was
 der Jude „voraus hat“. Zuerst einen Ehrennamen, wie es laut 1.Mose32,28f.
 „Israel“ ja war (vgl. auch 2.Kor.11,22), sodann eine Reihe von Geschenken der
 göttlichen Huld, nämlich: 1) Die Sohnschaft: 2.Mose4,22 hatte Gott feierlich das
 Volk Israel seinen erstgeborenen Sohn genannt, hatte damit aus der Zahl der
 Völker sich dies Volk zum Lieblingvolk und Sonder-Eigentum auserwählt. 2) Die
 Herrlichkeit: die in der Stiftshütte (2.Mose40,34f.), nachher im Tempel zu Jerusalem
 von Gott zurückgelassene Glorie (bei den Rabbinen: Schechina), das Zeichen der
 Gegenwart Gottes an dieser einzigen Stätte auf Erden. 3) Die Bündnisse: die
 Gott mit den Erzvätern und mit Moise geschlossen hatte — wobei Paulus an den
 „neuen Bund“ nicht gedacht hat, sowenig wie bei der Herrlichkeit und der Sohns-
 chaft an die Kap.8 geschilderten Stufen von Gotteskindschaft und Verkürung.
 4) Die Gesetzgebung: die auf dem Berge Sinai, der Sache nach nicht unterschieden
 von „Gesetz“, nur daß der Ausdruck erinnern will an die unvergleichliche Geschichte
 von der Auslieferung der Gesetzestafeln an Moise unmittelbar aus Gottes Hand.
 5) Der Gottesdienst: der Kultus (vgl. Phil.3,3), der Tempel mit all seiner Pracht
 und Würde, die dem Juden so vornehm abzustechen schien von dem Unfug an den
 heidnischen Götzenopfer-Stätten — die Wirklichkeit entsprach dem zwar wenig (vgl.

Mk.11,15—17). 6) Die Verheißungen, wie sie dem „Samen Abrahams“ (vgl. 2.Kor.11,22) seit Abrahams Zeiten immer und immer wieder in bezug auf die messianische Endzeit gegeben worden waren; in diese Abteilung werden wir das „Wort Gottes“ von 3,2, das hier nicht nochmals auftritt, einordnen dürfen. Aber 7) auch der Besitz „der Väter“, der Patriarchen, gehört nach Paulus zu Israels Ruhmestiteln; welches andere Volk hätte an den Anfängen seiner Geschichte solche Muster von Gerechtigkeit und Treue aufzuweisen? Und über mehr als ein Jahrtausend hinwegspringend nennt er die noch in jüngster Zeit dem Volk widerfahrene Auszeichnung: 8) der Messias stammt aus Israel, soweit die fleischliche Seite seines Wesens in Betracht kommt, d.h. als Mensch ist er Israelit gewesen, als Israelit geboren worden: über seine geistige Seite, wonach er aus Gott ist vgl. die Ausführung zu 1,7 „Sohn Gottes“. Hier wallt das Herz des frommen Israeliten über vor Entzücken ob so vieler Gnadenerweise an sein armes kleines Volk, er erhebt sich zu einem Lobpreis des allmächtigen Gottes, dem man Dank und Preis dafür in alle Ewigkeit nicht genug ausdrücken kann. — Die Hinzunahme von V.5b als Apposition zu „der Messias“ ist zwar sprachlich unansehnlich und durch alte Autoritäten vertreten; aber Paulus hat niemals Christus „Gott“ genannt, noch weniger „den über alles erhabenen Gott“, was ganz zweifellos den allmächtigen Welterschöpfer bezeichnet. Auch Phil. 2,10f. unterstützt jene Erklärung nicht; sie wäre bei Johannes natürlich, bei Paulus ist sie unmöglich. — 5b

Der neue Abschnitt ist ohne jede Andeutung eines Zusammenhanges hinter Kap.8 gehoben, noch lofer als 2.Kor.10—13 hinter Kap.9. Die Stimmung ist auch völlig verändert, die aufgeregte Leidenschaftlichkeit von 9,1 ff. sticht wunderbar ab von der unerfüllten Freudigkeit in 8,31—39. Und doch besteht ein innerer Zusammenhang von 9,1 mit dem Vorhergehenden, die drei nächsten Kapitel sind für Paulus ein wichtiges Stück seines Evangeliums 1,16f. (s. am Schluß d. Einl.): es gilt, den Einwurf zu beseitigen, der sich gegen seine Lehre von der absoluten Heilsicherheit aller Berufenen 8,29f. aus dem Unglauben und also der Verwerfung der großen Mehrheit von Israel ergab: enthielt Israel nicht „Auserwählte Gottes“, die doch von der Liebe Gottes hoffnungslos geschieden waren? Allerdings blickt Paulus in der breiten Widerlegung dieses Einwurfs nirgend, auch am Schluß nicht, deutlich auf Kap.8 zurück; aber daß er auf das gleiche Ziel, wie das 8,30.35—39 erreichte, in dem neuen Abschnitt wiederum hinstrebt, zeigt sich 11,29.32. Ja, das letzte Wort 11,33 wiederholt nur für den weitesten Kreis das alles, was 8,39 für uns Christen versichert hatte; Röm.9—11 sind eine geschichtsphilosophische Betrachtung des gleichen Themas, das in Kap.8 die rein religiöse Behandlung erfahren hatte. Und den erregten Ton tiefer Bekümmernis preßt Paulus sich 9,1—3 nicht ab, um den Vorwurf wütender Gegner, er sei ein herzloser Renegat, abzuwehren, sondern er kann als echter Jude von Israels Verstocktheit in der Tat nicht ohne Qualen sprechen; bei solcher Herzenspein aber sinnt er nicht auf glatte Verbindung der Gedanken. In Wahrheit ist es auch künstlerisch nur fein, daß uns keine Brücke von dem seligen Entzücken 8,39 zu dem düsteren Bilde 9,1 ff. herüberführt.

2. Die Verwerfung des Judenvolkes ist nicht wider Gottes Verheißung 9,6—13. Verstehst mich aber nicht so, als ob Gottes Wort hin- 6
fällig geworden wäre. Nein, nicht alle, die aus Israel stammen, die sind „Israel“ und nicht sind „Abrahams Same“ alle, die seine Kinder sind; 7
sondern: „bloß auf Isaak soll der Name Same Abrahams ruhen.“ Dies 8
bedeutet: Nicht die Kinder des Fleisches sind Gottes Kinder, sondern die Kinder der Verheißung werden zum „Samen“ gerechnet. Denn ein Wort 9
der Verheißung ist das: „Um diese Zeit werde ich (wieder-)kommen, da wird Sara einen Sohn haben.“ Und nicht bloß hier, sondern erst recht 10
(zeigt sich uns das bei) Rebekka, die von einem Manne, unserm Vater Isaak schwanger war: als die (Kinder) noch nicht geboren waren und 11
nichts Gutes oder Böses getan hatten — weil Gottes Vorherbestimmung

- 12 aus freier Wahl bestehen bleiben sollte,¹ ganz unabhängig von Werken, abhängig allein von seiner Berufung — wurde ihr gesagt: „Der Ältere
13 wird des Jüngeren Sklave werden“, wie es auch in der Schrift heißt:
„Jakob habe ich geliebt, den Esau aber gehaßt.“

V. 7 vgl. 1. Mose 21,12. V. 9 vgl. 1. Mose 18,10.14. V. 12 vgl. 1. Mose 25,23.
V. 13 vgl. Mal. 1,2.3.

- 6 Paulus knüpft an ein hinter D.5 unausgesprochen gebliebenes entsetztes „und dennoch sind sie fortgebannt von Christus!“ den Trost: Gottes Wort, wie es in den Bündnissen, in den Verheißungen vorliegt, ist dadurch nicht hinfällig geworden. Die Sache liegt nicht so, daß Gott auch nur an einem seiner Worte des Irrtums, der Ohnmacht oder der Untreue überwiesen wäre. Denn man hat zu unterscheiden zwischen dem, was die Menschen „Israeliten“ nennen, weil es Leute sind, die von Israel-Jakob abstammen, und dem, was in Gottes Mund Israel bedeutet, mit anderen Worten: Gottes Verheißungen gelten nur einem idealen Israel (vgl.
7a das Israel Gottes Gal.6,16). D.7a bringt eine Parallele zu dieser Unterscheidung, Kinder Abrahams und Same Abrahams fallen nach menschlicher Redeweise wohl
7b zusammen, nach göttlicher durchaus nicht. Deutlich hat Gott 1.Mose21,12 den „Samen“ auf Isaak, den Sohn der Sara beschränkt, obwohl Abraham doch auch von Hagar und von Ketura Kinder hatte. Same Abrahams ist als besonderer Ruhmesittel der Juden durch 2.Kor.11,22 bestätigt, es war der technische Ausdruck für die Träger der alttestamentlichen Verheißungen; von 1.Mose12,7 an hatte ja auch Gott des „Samens Abrahams“ immer wieder gnädig gedacht. Natürlich
8 meinte er dort ganz einfach leibliche Nachkommen. Paulus verwirft aber diese ihm unbequeme Deutung und belehrt uns in Anwendung einer rabbinischen Methode der Schriftauslegung über das „bloß auf Isaak“, daß nicht die auf natürliche Weise erzeugten Kinder Abrahams deshalb schon „Kinder“ seien, wie Gott sie meine und haben wolle, — man gedenke der „Sohnschaft“ D.4 — sondern als „Same“ Abrahams würden angerechnet (vgl. 4,4–6) bloß die aus Verheißung
9 stammenden Kinder, wie Isaak eins war. Denn eine Erinnerung an 1.Mose 18,10 genügt, um zu beweisen, daß Isaak nicht durch fleischliche Vereinigung von Vater und Mutter, sondern durch die Kraft des göttlichen Verheißungs-Wortes erzeugt worden ist (vgl. Gal.4,28 ff.).

- Schon hiermit hat Paulus die Vorrechte des Judenvolkes D.4 eigentlich außer Kraft gesetzt. Eine Sohnschaft und Verheißungen, die nicht mich betreffen, sind doch nicht mein Besitz; für die Heidenwelt ist durch die Theorie D.8, wenn auch nicht geradezu anstelle der Juden, so doch neben ihnen der weiteste Raum beschafft und die bloß fleischliche Zugehörigkeit zur Nachkommenschaft der Erzväter, wie sie jedem Mitglieder der jüdischen Nation zusteht, für schlechthin wertlos erklärt. Hat Gott aber den Nationaljuden als solchen nichts versprochen, so ist auch der Vorwurf, er habe sein Wort schlecht gehalten, sinnlos; Paulus konnte mit seiner
10 Theodizee hier abbrechen. Zunächst steigert er die Schroffheit seiner These aber noch in einer bestimmten Richtung, indem er auf die Rebekka-Geschichte verweist, wo wir von zwei Kindern hören, die gleichen Vater und gleiche Mutter — das war bei Isaak und Ismael ja nicht so —, sogar noch die gleiche Erzeugungs- und Geburtsstunde hatten, und deren Schicksal doch so ungeheuer verschieden sich gestaltete, Esau und Jakob. Noch vor ihrer Geburt, als von irgend einem Tun, gutem oder bösem, bei ihnen keine Rede sein konnte, hatte Gott entschieden, daß der Ältere, sonst Bevorzugte, in den Sklavendienst beim Jüngeren eintreten sollte; und durch ein Wort des Propheten Maleachi wird diese Entscheidung als Haß wider den Einen, als Liebe zu dem Anderen erwiesen. Bei dieser Gelegenheit hat Gott unserem Apostel zufolge sein Grundprinzip, das in alle Ewigkeit bestehen bleibt (vgl. zu 8,29.30.), geoffenbart: er bestimmt die Menschen zum Heil (vgl. 8,28) auf Grund einer Auswahl, also eine Minderheit, und maßgebend ist
12 dabei einzig sein, des Berufenden, Wille; Werke der Menschen haben keinen Einfluß, also auch nicht etwa von Gott vorausgesehene gute. Das „aus Gnaden

allein“ wird in der schärfsten Form durchgesetzt, und rücksichtsloseren Prädestinarianismus als den in diesen Worten ausgesprochenen gibt es nicht. Wohl gemerkt, Paulus äußert sich nicht über die Lehre vom freien Willen; es ist ihm gleichgültig, wie weit die Philosophie für die guten oder bösen Taten eines Menschen ihn selber oder Gottes Vorausbestimmung verantwortlich machen würde; er hat nie aufgehört, z.B. Kap.12ff. und in all seinen Ermahnungen, recht kräftig an den Willen der Gläubigen zu appellieren und scharfe Vorwürfe wegen unerfüllter Pflicht zu machen. Hier handelt es sich um das Endschicksal, und das wäre bei allen Menschen der Tod, das ewige Verderben, wofern Gott nicht einen Teil, einen „Samen“, einen Isaak, ein „Israel“ in Gnaden sich auserwählt hätte zur Errettung. Warum er mich hinzugenommen hat, dich nicht, dafür liegt der Grund allein in Gottes Willen — bei Menschen würden wir es Willkür nennen. Paulus verliert sich hier so in die Strafpredigt gegen das hochmütige Werk-Vertrauen des gewöhnlichen Judentums, daß er auch wieder V.10 von Isaak unserm Vater (vgl. 4,1) spricht — er hätte den Ausdruck zwar durch die Berufung auf seinen „idealen Isaak“ auch vor Heiden rechtfertigen können, aber er hat ihn unversehens gebraucht, weil er im Geiste nur die jüdischen Gegner vor sich sieht. Und gerade weil er sie trotz alledem als seine Volksgenossen lieb hat, muß er ihnen noch härter zu Leibe gehen, um sie vielleicht zur Selbstbesinnung zu bringen. In der Praxis hat er nicht so gehandelt, als wäre von Ewigkeit her schon über jede Seele entschieden, sondern, wie alle Prädestinarianer nach ihm in der wunderbaren Kraft, die sie aus dem Glauben an die ewigen Grundlagen ihrer Erlösung zogen, mit einem Eifer um die Menschen gewonnen, als könnte und müßte er ihnen allen die Seligkeit verschaffen. Wie inkonsequent Paulus gerade in der unerbittlichsten Konsequenz seines Denkens sein konnte, zeigt er ja auch dadurch, daß er V.13, um Gottes Gerechtigkeit zu retten, ihn der Ungerechtigkeit zeißt — oder wäre die willkürliche Verteilung von Licht und Schatten an zwei gleich Schuldige oder Unschuldige gerecht?

3. Gott hat durch die Auswahl Einzelner zum Heil kein Recht verlezt 9,14–29. Was werden wir nun sagen? Etwa, daß es bei Gott 14 Ungerechtigkeit gibt? Nimmermehr! Sagt er doch zu Mose: „Wessen ich 15 mich erbarme, dem werde ich Erbarmen schenken, und mit wem ich Mitleid habe, dem werde ich Mitleid beweisen.“ Mithin liegt es nicht an 16 Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Denn zu 17 Pharao sagt die Schrift: „Gerade dazu habe ich dich aufstehen lassen, um an dir meine Macht zu erweisen und meinen Namen auf der ganzen Erde verkündigen zu lassen“. Demnach erbarmt er sich, wessen er will, und 18 verstockt, wen er will. — Da wendest du nun ein: Wie kann er dann 19 noch tadeln? Vermag denn seinem Willen Jemand zu widerstehen? ☉ 20 du Mensch, wer bist du denn, um Gott zur Verantwortung zu ziehen! Sagt etwa ein Gefäß zum Handwerker: Warum hast du mich so gemacht? Hat nicht der Töpfer Vollmacht über seinen Ton, aus demselben Teig 21 hier ein kostbares Prunkgerät, dort gemeine Schleuderware zu verfertigen? Und (da wagst du Anklage zu erheben), wenn Gott, obgleich er seinen 22 Zorn erweisen und seine Macht kundtun will, in großer Langmut die Geräte des Zorns, die für den Untergang gefertigt sind, ertragen hat, weil 23 er den Reichtum seiner Herrlichkeit kundtun wollte über die Geräte des Erbarmens, die er zur Herrlichkeit voraus zubereitet hat, die er denn 24 auch berufen hat, uns nämlich, nicht aus den Juden bloß, sondern auch aus den Heiden? Wie er auch im Hosea(buch) sagt: „Ich werde den, 25 der nicht mein Volk war, zu meinem Volk berufen und die Nichtgeliebte zur Geliebten.“ „Und anstatt daß noch weiter zu ihnen gesagt wird: 26 Nicht mein Volk seid ihr, werden sie Söhne des lebendigen Gottes ge-

27 nennt werden“. Jesaja aber verkündet von Israel: „Wenn die Zahl
 28 der Kinder Israels wäre wie der Sand am Meer, soll doch nur der Rest
 29 gerettet werden. Denn sein Wort ausführend und scharf abschneidend
 hat: „Wenn uns der Herr der Heerscharen nicht „Samen“ übrig gelassen
 hätte, wären wir wie Sodom geworden und gleich dem Bilde von
 Gomorrha“.

V. 15 vgl. 2. Mose 33, 19. V. 17 vgl. 2. Mose 9, 16. V. 25 vgl. Hos. 2, 25.
 V. 26 vgl. Hos. 2, 1. V. 27, 28 vgl. Jes. 10, 22 f. V. 29 vgl. Jes. 1, 9.

Das Gefühl, in V. 13 Gott eine Ungerechtigkeit nachgesagt zu haben, über-
 14 kommt auch den Paulus. Kühn gibt er dieser Regung Ausdruck, natürlich um (wie
 15 3, 5 f.) sie desto entschiedener zurückzuweisen. Ein Wort aus 2. Mose 33, 19, das doppelt
 mächtig wirkt, weil es dem großen Gottesfreunde Mose zugerufen worden, genügt
 ihm zur Begründung. Er legt den Gedanken hinein, daß Gottes Erbarmen (oder
 Mitleid) in seinen Objekten auf nichts weiter als eben auf sein Erbarmen achtet;
 er hört aus dem: „weissen ist mich erbarme“ die Verneinung des für menschliches
 Erbarmen so naheliegenden: „wer meines Erbarmens wert ist“ heraus; Gott hat
 dem Gesetzgeber des Alten Bundes den Plan mitgeteilt, daß seine Liebe (vgl.
 V. 13, 12) sich von keinerlei Rücksichtnahme auf die Beschaffenheit der Menschen
 16 leiten läßt, ausschließlich ihrem eigenen Triebe folgt. Dies kleidet Paulus in die
 Formel: Ob ich Gottes Erbarmen finde, hängt nicht von meinem Wollen oder
 Mühsanstrengen ab, sondern nur von dem Gott, der sich eben erbarmt. Übrigens
 soll nach V. 16 a nicht etwa das Wollen und Laufen (vgl. hierzu Phil. 2, 16) den
 Menschen, die hier in Betracht kommen, zugesprochen werden, 9, 30 bezeugt eher
 das Gegenteil; nur in schrofferer Form wiederholt Paulus, was er V. 12 a gesagt
 hatte: meine Werke, ob es nun ein ernstes Streben, heiße Wünsche, ungeheure
 Anstrengungen im Wettlauf nach dem Ziel der Gerechtigkeit wären, oder Trägheit
 und ein Wandel in Sünde und Schande — wiegen nichts: alles hängt ab allein
 von Gottes Gnadenwillen.

Für unser Empfinden ist das eine seltsame Widerlegung des Vorwurfs der
 Ungerechtigkeit. Wir würden ihn diesen Sätzen gegenüber verschärft erheben.
 Aber für Paulus ist ein Schriftwort seiner Natur nach göttlich, und was die
 Schrift als göttlichen Grundsatz bestätigt, kann nicht mangelhaft oder gar unge-
 recht sein. Der Gedanke, daß er jenes Schriftwort falsch gedeutet habe, oder, wenn
 das nicht, daß es eine unvollkommene Vorstellung über Gottes Wesen wiedergeben
 könne, ist dem Rabbinen-Schüler Paulus nicht gekommen.

Zur Ergänzung für die andere Hälfte der Menschheit, die vom Erbarmen
 17 Ausgeschlossenen, bringt er V. 17 ein ähnliches Schriftzeugnis bei, aus der Pharaos-
 Geschichte. Es besagt nach ihm, eben dazu habe Gott den Pharaos aufstehen lassen,
 um durch seine Unterwerfung die eigene Allmacht wunderbar glanzvoll zu erweisen,
 mit andern Worten: die frechen Angriffe des Ägypter-Königs auf Gottes Volk habe
 Gott gerade im Interesse Gottes herbeigeführt, nicht bloß sie nicht beim ersten
 18 Auftauchen unterdrückt, sondern vielmehr sie herausgefordert. Nun ist das gesamte
 Verhalten Gottes gegenüber den Menschen gerechtfertigt: das Erbarmen bei den
 Einen, das Verstoßen — und dadurch dem Verderben Ausliefern — bei den
 Andern hat nur eine Norm, seinen Willen. Es ist ein kümmerlicher Trost, wenn
 man das Wort verstoßen (wörtlich: verhärten, hart, d. h. Antrieben zur Buße un-
 zugänglich machen) als Beleg dafür benutzt, daß bei dem Verhärteten doch schon
 Sünden vorgelegen haben müssen, denn bei Niemandem fange die sittliche Ent-
 wicklung mit der Verhärtung an. Ganz gewiß, aber die gleichen Sünden wie bei
 dem Verhärteten, dem von Gott Gehasteten (V. 13), dem „Gerät des Sornes“ (V. 22)
 liegen bei den Geräten des Erbarmens vor, die Gott geliebt hat. Das „allein
 Gottes Wille“ V. 18 verträgt keine Verwässerung durch Bedingungen, an die Gottes
 Wille sich hände; denn alles, was hinterdrein die Berufenen von den Verdammten
 unterscheidet, hat erst Gottes Wille in ihnen gewirkt. Daß Gottes Wille nicht

gedanken-, nicht planlos, nicht mit der Willkür eines Tyrannen vorgeht, versteht sich von selbst, weil es eben Gottes Wille ist; aber für menschliches Verstehen ist das Gefühl, daß da Ungerechtigkeit vorliege, nicht zu entfernen, kann auch nicht entfernt werden, weil die für Gott bestimmenden Gründe uns dunkel bleiben. Ungerecht geht für uns in ungerechtfertigt oder unbegründet über, und ein „weil er will“ kann unsre Vernunft nicht als Begründung annehmen. Paulus hat einen engeren Begriff von Ungerechtigkeit, sie bedeutet ihm: Rechtsverletzung, und daß eine solche Gott bei seinem Auswahlverfahren nicht vorgeworfen werden kann, schießt er sich V.19 an nicht bloß mit Autoritäten, sondern mit vernünftigen Beweisgründen zu belegen. Er läßt sich den Einwand machen: wenn Gott verhärte, solle er doch auch die unerbesserlichen Sünder, die ja durch seinen Willen gebunden seien, also eher wegen Ausführung seiner Absichten Lob verdienen (vgl. 3,5f.), nicht mehr tadeln; und wieviel Tadel, harte Drohung und bittere Klage lasse doch Gott in der Schrift über die Verstoßten ergehen! Damit streift Paulus fast das bedenkliche Problem der Willensfreiheit des Menschen. Aber er verliert sich nicht in das ihm fremde Gebiet der Psychologie; er antwortet V.20 vom Boden des religiösen Bewußtseins mit ironischem Hinweis auf die Lächerlichkeit solcher Szene, wo ein Mensch mit Gott in die Debatte treten will, und benutzt ein ihm von den Propheten her geläufiges Bild, um durch eine Art Gleichnis festzustellen, daß Gott das Recht hat, sowohl zu begnadigen wie zu verwerfen. Kann ein Geschöpf seinem Schöpfer Vorwürfe machen, daß er es so, wie es ist, geschaffen hat? Der Töpfer formt aus dem gleichen Teig, dem aufgeweichten und durchgekneteten Ton, ganz verschiedene Geräte, kostbare und die allerbilligsten, wörtlich „das eine zur Ehre, das andre zur Unehre“, d.h. jenes zur Verwendung im königlichen Prunzgemach, dies für den alltäglichen Gebrauch in der Hütte des Armen. Wer wird ihm daraus einen Vorwurf machen, da er sein Geschäft doch nicht betreiben könnte, ohne solche Auswahl zu treffen und Waren für die verschiedensten Bedürfnisse bereit zu halten? Paulus erblickt in dem Töpfer Gott, in den „Geräten zur Ehre“ die von Gottes Erbarmen Bevorzugten wie Jakob, in den „Geräten zur Unehre“ Verstoßte, Verworfenen wie Pharao und Esau. Wir werden die Vollmacht des Töpfers V.22 unbedingt anerkennen, er tut damit wirklich Niemandem ein Unrecht — die Anwendung auf Gott hat jedoch ihre Schwierigkeiten. Erstlich fällt es dem Töpfer nicht ein, seine Geräte zu tadeln, wenn sie ihm wenig einbringen: für die Frage V.19 trägt das Gleichnis nichts aus. Deren Beantwortung hätte dem Apostel übrigens keine Verlegenheit bereitet: Gott tadelt immer wieder, damit die Verlorenen nicht die Entschuldigung haben, sie seien nicht rechtzeitig gewarnt worden. Aber auch wenn wir jene Frage als eine Abschweifung auf ein Nebengebiet beiseite lassen, bleibt eine starke Differenz zwischen dem Bilde und dem Abgebildeten. Der Gegensatz von Ehre und Unehre bei den Geräten des Töpfers ist nur ein relativer, es fehlt ja auch nie an Zwischenstufen, und „zur Vernichtung“ formt der Töpfer nichts: Gott dagegen führt die Einen zu ewigem Leben, die Andern in den ewigen Tod, und das ist ein absoluter Gegensatz. Logisch überzeugend kann auch der Scharfsinn eines Paulus das erhabene Geheimnis von der Gnadenauswahl Gottes nicht machen. Aber eigentlich wollte er ja zufrieden sein mit dem bloß negativen Ergebnis, daß Gott keinerlei Recht verletzt. Dies hat er in der Tat V.22—24 gewonnen, obwohl er das Mögliche tut, um der Vernunft die Zustimmung zu seinen Sätzen zu erschweren. An das Bild V.22 anschließend, nennt er die Menschen, die wie Pharao oder Esau von Gott verworfen worden sind, Geräte des (göttlichen) Törnes, die Berufenen Geräte des Erbarmens; um jeden Zweifel daran auszuscheiden, daß es sich da um endgültige Gegenläge handle, fügt er hinzu, hier daß Gott sie für die Herrlichkeit (die von 8,30) zuvor zubereitet habe, — gleichviel ob seit Ewigkeit, ob schon jetzt, ob demnächst noch, jedenfalls vor Anbruch der Zeit der Herrlichkeit —, dort (V.22) daß sie zum Verderben, d.h. zur Vernichtung hergerichtet worden seien, selbstverständlich von demselben Gott wie jene (V.23). Wir erfahren ferner, daß Gott die Absicht hat, über die Auserwählten den Reich-

tum seiner Herrlichkeit zu offenbaren, ähnlich wie es V.22 in deutlicher Anlehnung an das Wort über Pharao V.17 heißt, daß er an den Übrigen die Gewalt seines Zornes erweisen wolle: ein ganz neues Moment aber tritt ein durch die Betonung der Tatsache V.22, daß Gott die Verworfenen in größter Langmut getragen habe — obwohl sein Zornes-Wille ihnen gegenüber feststand. V.23 nennt einen besonderen Grund für diesen Aufschub der Strafvollstreckung; es sollte dadurch Zeit gewonnen werden, um auch den letzten der zum Heil Bestimmten, deren Platz ohnehin überwiegend nahe am Ende der Weltzeit gelegen war, das

24 Ziel erreichen zu lassen. Paulus konstatiert beglückt, — das zwischengeschobene „uns“ ist auch ein Jubelruf! — wie jetzt dieser Reichtum sich entfalte durch die Berufungen, die Gott vornimmt wie aus Juden so auch aus Heiden, und wie hierdurch klar werde, daß es nicht an den Menschen liegt, wenn sie trotz so verschiedener Herkunft und Beschaffenheit die gleiche Würde erlangen.

Aber der V.22 begonnene Satz ist durch die vielen Anstiebsel so lang geworden, daß Paulus den Faden verliert und den Nachsatz fortläßt: nach dem Zusammenhang war so etwas beabsichtigt wie: kann dann noch von einer Ungerechtigkeit bei Gott die Rede sein? Eine solche war schon V.21 durch die Vergleichen mit dem Töpfer abgewiesen, aber V.22 versucht dasselbe noch kräftiger: Gott hat die heillosen Sünder nicht sofort gestraft, wozu er das volle Recht gehabt, da sie (vgl. 5,12;3,23) alle gesündigt und nur den Tod verdient haben, sondern hat ihnen die Strafe, nämlich das Weltgericht, welches das „Verderben“ besiegelt, immer wieder hinausgeschoben (3,25f.): er hat also gar nicht bloß Zorn, sondern reichlich Güte ihnen gegenüber bewiesen! Allerdings wäre das als letztes Motiv für jenen Aufschub fast ein bedenkliches Zeichen von sittlicher Unsicherheit, als wenn Gott etwas gut zu machen gehabt hätte — darum enthüllt V.23 den Zweck, den er mit der Hinauschiebung des Gerichtsaktes verfolgt, eine neue Gunsterweisung für die Begnadigten, die aber kein Mensch Gott verübeln wird, wo es sich um Betätigung seiner Majestät handelt. Und ist nicht schließlich der kräftigste Beweis für Gottes Gerechtigkeit der, daß er die Geräte des Erbarmens aus allen Teilen der Menschheit erwählt hat? Kann einer sich nun über Zurücksetzung beklagen? Er könnte es noch, wenn ein Volk ganz, andere bloß in einzelnen Vertretern herunwürden: eben darum hat Gott bei Juden wie Heiden streng das Auswahl-Verfahren befolgt. Diese These unterstützt Paulus durch Schrift-

25–29 Stellen, die zum Teil kühn umgedeutet werden: zuerst durch Hosea-Worte, unter deutlicher Anspielung auf die V.24 verkündigte Berufung, das „aus den Heiden“, dann nach Jesaja das „aus den Juden“, wobei naturgemäß der ganze Ton auf das „aus“ zu liegen kommt, bloß ein Teil, ein „Rest“, „ein Same“ wird gerettet:

28 V.28 ist schlecht überliefert, für den Sinn des Ganzen ohne wesentliche Bedeutung; nur kann darin nicht von Abschneidung eines Wortes Gottes, — ein für Paulus unerschwinglicher Gedanke — die Rede gewesen sein, sondern gerade die Verkürzung, die Israel durch die Auswahl wider sein Erwarten erlitt, wird als Erfüllung von Gottes Wort gepriesen. V.29 war besonders geeignet, gegenüber den Beschwerden der Juden zum Schluß herauszuheben, daß sie es lediglich göttlicher Gnade verdanken, wenn überhaupt einer von ihnen trotz ihrer Untreue selig wird: wo ein so herrlich und in voller Übereinstimmung mit alten Verheißungen durchgeführtes Gnaden-Werk an der Heidenwelt wie am Judenvolk zu schauen ist, wagt noch eine Seele Gott auf Ungerechtigkeit zu verklagen?

Wenn wir das zeitlich Bedingte an den Ausführungen des Apostels abstreifen und uns nicht bemühen, unsre Dogmatik in seine Worte hinein zu deuten, so bleibt ein Meisterstück durchsichtiger und tiefer religiöser Logik übrig, die nur das eine Interesse hat, dem jüdischen Verdienst-Dünkel auch das letzte Pförtchen zu verschließen und das: „aus Gnaden allein“ grandios zu behaupten. Was wir Gläubigen haben und hoffen, ist nicht unser Verdienst, das ja gerade das Gegenteil bringen würde, sondern stammt aus Gottes Erbarmen. Wenn Andre dies nicht haben und nicht erhoffen dürfen, so ist die Ursache davon nicht, daß wir besser waren als sie, sondern allein, daß Gottes Gnade sich mit ihnen nicht

eingelassen hat. In jedem solchen Fall hat Gott natürlich nicht vergessen, sondern er hat nicht gewollt. In Gottes Willen sind aber Änderung und Schwanken ausgeschlossen; was er heut vollführt, hat er seit Ewigkeit auch so gewollt: also sind von ihm die Einen vorausbestimmt zum Heil, die Andern zum Verderben, und daß wir heute Juden in Massen wie auch Heiden dahinstirben sehen, ohne daß sie durch Glauben eine Hoffnung erworben haben, beruht auf ewigem Ratschluß Gottes, an dem zu mäkeln des armen Menschen unwürdig ist!

4. Die Zurücksetzung der Mehrheit von Israel ist ihre eigene Schuld 9,30—10,21. a) Der Tatbestand 9,30—10,3. Was werden wir nun sagen? Heiden, die sich nicht um Gerechtigkeit mühten, haben Gerechtigkeit empfangen und zwar die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt; Israel dagegen, das sich um das Gesetz der Gerechtigkeit müht, hat dies sein Ziel nicht erreicht! Und warum nicht? Weil es nicht aus Glauben, sondern mit Werfen es (erreichen) wollte. Sie haben sich an dem Stein des Anstoßes gestoßen, wie es in der Schrift heißt: „Siehe ich setze auf den Zion einen Stein des Anstoßes hin und einen Felsen zum Fallen; wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden“. Brüder, ihr Heil ist wahrhaftig die Sehnsucht meines Herzens und meine Fürbitte bei Gott. Denn ich muß ihnen bezeugen, daß sie Eifer für Gott haben, nur mit so geringem Verständnis! Unbekümmert um Gottes Gerechtigkeit, bloß darauf bedacht, eine eigene aufzurichten, haben sie der Gerechtigkeit Gottes den Gehorsam verweigert.

V. 32f. vgl. Jes. 8,14. V. 33 vgl. Jes. 28,16.

Auf die ungeheure Wandlung, die das Eintreten von Heiden mit mindestens gleichem Recht neben Juden in der Heilsgeschichte herbeigeführt hat, kann Paulus nicht nachdrücklich genug aufmerksam machen, denn er will nichts verdecken und nichts beschönigen. So bitter es den Juden ist, dabei bleibt es: Heiden — nicht die Heiden, sondern einige von ihnen, wie auch V.31 nicht ganz Israel verloren ist, sondern Israel, Israeliten, dort allerdings die große Mehrheit! — sind gerecht geworden, laut 8,30 in notwendiger Folge ihrer Berufung (9,24f.), und zwar aus Glauben, weil es eine andere echte Gerechtigkeit für Menschen nicht gibt (1,17). Dabei haben sie sich gar nicht um Gerechtigkeit gemüht, gehören nicht zu den Wollenden und Laufenden (V.16), was natürlich ernsteres sittliches Streben bei Einzelnen (vgl. zu 2,13f.) nicht ausschließt; aber die Mehrheit der Heiden, die Paulus als Apostel für das Evangelium gewonnen hat, schien zu den in 1,18—32 beschriebenen, die weder von Gott wußten noch sich um sittliche Ideale kümmerten, zu gehören. Israel dagegen besaß solche Ideale, oder wenigstens eins, sein Gesetz, dem auch Paulus, entsprechend 7,7.12, das Prädikat der Gerechtigkeit nicht aberkennt. Bei ihnen nun vergebliches Laufen! Doch nicht durch grausame Ungerechtigkeit des Schiedsrichters: schon V.31 deutet den Grund des Mißlingens an, indem das Ziel der Juden nicht Gerechtigkeit, sondern das gerechte Gesetz heißt. Ehrliches Streben nach Gerechtigkeit hätte Gott nicht unbelohnt lassen dürfen, aber den Juden war es mehr um das Gesetz als um die Gerechtigkeit zu tun; nicht weil etwas gerecht war, strengten sie sich an, es zu erfüllen, sondern weil es in ihrem Gesetz stand; aus National-Eitelkeit verhimmeln sie das Gesetz, dessen Schwachheit (8,3) sie bei solch unbefangener Selbstprüfung, wie sie bei Heiden (2,15) vorkommt, hätten bemerken müssen. V.32 sagt ganz deutlich, was ihnen den Weg versperrte, die Einbildung, aus Werfen (vgl. V.12.16) könnte erworben werden, was doch nach göttlichem Willen nur dem Glauben geschenkt wird. So sperren sie sich gegen den Glauben, gegen Christus, der für sie der bei Jesaja geweissagte Stein des Anstoßes geworden ist, denn Enttäuschung bleibt bloß dem eripart, der auf ihn, den Stein, an dem sich die Andern stoßen, sein Vertrauen setzt. — Ohne eine Äußerung seiner wehmütigen Stimmung (ähnlich 9,1—3) kann auch hier Paulus von dem Unglauben Israels — jetzt braucht er das Wort wieder

im gewöhnlichen Sinne, als Name des Judenvolks — nicht reden. Er hört nicht auf, Gott um ihre Errettung anzuflehen. Die unzarte Schlußfolgerung, daß diese also doch noch im Bereich der Möglichkeit liege, zu ziehen, werden wir uns hüten. Paulus verliert seine Volksgenossen mit Recht nicht aus dem Herzen, weil sie mit ihm, dem Gläubigen, eins gemein haben: ein Eifern um Gott, d.h. ein Stück wahrhaftiger Religion. Aber es fehlt ihnen das Verständnis. Sie suchen Gott, wo er nicht zu finden ist. Der Beweis für ihre Verständnislosigkeit ist ihr Ungehorsam gegen die in Christus dargereichte, ja persönlich erschienene Gerechtigkeit Gottes: ihr zum Troß handeln die Juden nach wie vor, als gäbe es nur die Aufgabe, eigene Gerechtigkeit durch Gesetzes-Werk zu beschaffen. Und diese absolute Verkenntung der Gerechtigkeit Gottes, die doch etwas so viel erhabeneres als jede Menschen-Gerechtigkeit ist, offenbart eine Verblendung, die durch nichts gut gemacht werden kann, auch nicht durch den jüdischen Eifer um die Ehre desselben Gottes, dem man hochmütig den Rücken kehrt.

b) Gott hat nichts unterlassen, um den Wahn Israels zu heilen 10,4—15. Das Gesetz ist seit Christus ungültig, sodas Gerechtigkeit Jedem zuteil wird unter der einzigen Bedingung, daß er glaube. Mose schreibt nämlich: die Gerechtigkeit aus dem Gesetz „muß der Mensch tun, um — durch sie — das Leben zu haben“. Dagegen sagt die Gerechtigkeit aus Glauben: „Du darfst nicht in deinem Herzen sprechen: Wer kann in den Himmel hinauffahren?“ nämlich um Christus herabzuholen, oder: „Wer kann in die Unterwelt hinabfahren?“ nämlich um Christus von den Toten heraufzuholen. Vielmehr sagt sie: „Nahe ist dir das Wort, in deinem Munde und in deinem Herzen“, nämlich das Wort vom Glauben, wie wir es verkündigen. Denn wenn du „mit deinem Munde“ Jesus als Herrn bekennst und „in deinem Herzen“ glaubst, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat, so wirst du errettet werden. Auf den Glauben des Herzens folgt Gerechtigkeit, auf das Bekenntnis des Mundes die Errettung; sagt doch die Schrift: „Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden“. Da gibt es keinen Unterschied zwischen Juden und Griechen; sie alle haben einen und denselben Herrn, seine Reichtümer gehören allen, die ihn anrufen. Denn „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird errettet werden“. Nun setzt solch Anrufen aber den Glauben an ihn voraus, das Glauben ein Hören, das Hören eine Verkündigung. Verkündiger wieder gibt es nur, wo solche ausgesandt sind — wie es in der Schrift heißt: „Wie lieblich sind die Süße derer, die das Evangelium bringen!“

V. 5 vgl. 3. Mose 18,5. V. 6—8 vgl. 5. Mose 30,12—14. V. 11 vgl. Jes. 28,16.

V. 13 vgl. Joel 3,5. V. 15 vgl. Jes. 52,7.

Den Einschnitt vor V.4 und nach V.15 machen wir, Paulus hat hier in der Rede nirgends innegehalten, aber V.4—15 sind eine Art Abschweifung; V.16 könnte in der Form: „Das hat aber die Schrift längst vorausgesagt, daß nicht alle Gehorsam leisten würden“ unmittelbar auf V.3 folgen, ohne daß wir viel vermüßten. Dem Apostel war der V.4—15 vorgenommene Schriftbeweis für das unangesehnte Bemühen Gottes, jedem Menschen den Zugang zum Heil leicht zu machen, ein wichtiges Anliegen.

4 Zunächst betont Paulus stark die Undereindeutigkeit von Gesetz und Christus als Heilsprinzipien (vgl. 7,1—6). Das Gesetz ist ungültig, wo Christus etwas gilt. Und die Gerechtigkeit, die unter dem Gesetz hoffnungslos ersehnt wurde, bietet Christus jedem Glaubenden an. In dem Wort „jedem“ steckt hier freilich eine antijüdische Spitze: diese Bedingung wird Niemandem erlassen, und weil glauben soviel heißt wie auf eigene Verdienst-Gerechtigkeit verzichten, ist eine Verbindung von Christus-Glauben mit jüdischem Gesetzeifer unmöglich. Dies nicht erkennen

(D.3) setzt mehr als Schwachheit, setzt bösen Willen voraus. Zumal die hl. Schrift den Gegensatz so sonnenklar enthüllt hat, indem sie Gerechtigkeit aus dem Gesetz allein dem Täter zuspricht, für die neue Gerechtigkeit aber ausdrücklich alle Leistungen zurückweist und bloß Mund und Herz bei dem Errettungswerk in Anspruch nimmt. Die abenteuerliche Ausdeutung der noch dazu naiv als Kundgebung des Evangeliums ausgegebenen Stelle in 5.Mose 30,12ff. besagt: entschuldige sich Keiner mehr damit, daß zu schwere Forderungen gestellt würden; es ist von Gott alles geschehen, was zu deinem Heil geschehen konnte. Christus ist aus dem Himmel herab gekommen, um für uns zu sterben; er ist auch wieder auferstanden (vgl. 8,34), um als unser gnädiger Herr seine Reichtümer (D.12) über uns auszuschütten. Der entsetzliche Zustand, wo trotz alles Laufens das Ziel immer weiter in die Ferne verschwindet, ist vorbei: das Wort ist dir nahe, ja sogar schon in deinem Mund und Herzen! Was kann damit andres gemeint sein als das Evangelium vom Heil aus Glauben, das Wort vom Kreuz? V.9f. künstelt Paulus an den Ausdrücken dieses Textes herum, um Mund und Herz als Organe für christliches Bekennen und christlichen Glauben mit Beschlag zu belegen; den Jubelton in dem: „Nahe ist dir das Wort“ verdichtet er flugs zu einem: „Du wirst errettet werden“, und V.11 weiß er noch die Gerechtigkeit, ohne die es freilich für Paulus keine Errettung gibt, hineinzudeuten. Die Stelle Jes.28,16 bestärkt ihn in seinem Vertrauen, weil er sie gar nicht anders als von seinem Christus verstehen kann. Ein allerdings erst von ihm eingeschobenes „Jeder“ gestattet ihm die Erklärung, daß jenes Wort gleichermaßen von Juden wie Griechen gelte: sachlich zu Recht, denn sie alle, die gläubig geworden sind, haben einen und denselben Herrn Christus, den sie als solchen (vgl. Phil.2,10f.) ehrfürchtig und hoffnungsvoll anrufen: wiederum bestätigt Joel 3,5, daß solcher Anrufung das Heil gesichert sei. Durch einen künstlichen Kettenschluß bringt Paulus endlich noch das Anrufen in Verbindung mit dem Verkündigen der Apostel, das er wiederum in Jes.52,7 beschrieben findet. Ihm ist auch das keine Spielerei, sondern der Abschluß des Beweises, daß das in 5.Mose 30 genannte Wort das von ihm und seinesgleichen verkündigte Evangelium vom Glauben sei: es wird verkündigt, um gehört zu werden, Hören erzeugt Glauben, Glauben äußert sich in Anrufung. Was ist bewundernswerter, Gottes Güte oder Weisheit, wenn die herrlichsten Güter jedem Menschen so sorgfältig vorbereitet, so klar umschrieben, so leicht zugänglich dargereicht werden, und nur ein Einziges von ihm gefordert wird, der Verzicht auf sein hochmütiges Selbsthelfenwollen?

c) Die Unentschuldbarkeit des ungläubigen Judentums 10,16–21. Allein nicht Alle sind dem Evangelium gehorsam gewesen. 16 Sagt doch Jesaja: „Herr, wer hat unsrer Predigt geglaubt?“! Danach 17 kein Glaube ohne Predigt, keine Predigt ohne das Wort Christi.

Aber, sage ich, ist es ihnen vielleicht nicht gepredigt worden? Ach gerade: „In die ganze Welt ist ihre Stimme hinausgedrungen und ihre Worte bis an die Enden der Erde“. Aber, sage ich, hat Israel es vielleicht nicht verstanden? Schon Mose sagt: „Ich werde euch eifersüchtig machen auf ein Volk, das gar keins ist, und eure Leidenschaft erregen wider ein unverständiges Volk“. Und Jesaja sagt kühn heraus: „Ich habe mich 20 finden lassen von Leuten, die mich nicht suchten, und habe mich offenbart an solche, die nicht nach mir fragten“. Dagegen von Israel sagt er: „Den 21 ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt nach einem Volk des Ungehorsams und Widerspruchs.“

V. 16 vgl. Jes. 53,1. V. 18 vgl. Ps. 19,5. V. 19 vgl. 5. Mose 32,21.

V. 20 vgl. Jes. 65,1. V. 21 vgl. Jes. 65,2.

Trotz alledem hat das Evangelium nicht bei Allen Gehorsam gefunden (vgl. 16 D.3); Paulus denkt an die Juden, und verdeckt durch dies: „nicht Alle“ das schmerzhafte: „nur zu Wenige!“ Vgl. umgekehrt 3,3 Einige im Sinn von Alle. Jesaja 17

hat bereits darüber geklagt, in einer Form, die dem Paulus, weil er V.14f. noch nicht vergessen hat, Anlaß gibt, auf den unlöslichen Zusammenhang von Glaube, Predigt und Wort Christi zu weisen. Das Wort Christi kann hier nur der Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums sein wie V.15: er hört ihn heraus aus der Anrede des Propheten an Christus, die er als Berichterstattung an den Auftraggeber faßt. Nun könnte gerade V.17 eine Entschuldigung der ungläubigen Juden nahe legen, die Paulus denn auch in Form einer Selbsteinwendung vorträgt: könnte ihnen nicht die Predigt gefehlt haben? Entschieden lehnt er sie ab, da das Evangelium in aller Welt (vgl. zu dem übertreibenden Ausdruck 1,8 und 16,19) verkündigt werde. Mit einem zweiten Einwand, es möchte ihnen an Verständnis gefehlt haben, rechnet Paulus noch gründlicher ab, indem er 5.Mose 32,21 „das unverständige Volk“, das in seiner Barbarei kaum den Ehrennamen „Volk“ verdient, auf die (befehten) Heiden deutet; wenn Israel ihnen so schroff gegenübergerückt werde, meint Paulus, könne sein Mangel doch nicht der an Verständnis sein. Summa durch Jesaja klar gesagt sei, daß Gott gar keinen Verstand forderte, nicht einmal guten Willen, wie er durch Fragen und Suchen nach Gott betätigt wird (vgl. 9,16.30). Aber woran es in Israel fehlt (9,27), wenigstens einer so großen Mehrheit von Israel, daß der gläubige Rest außer Betracht bleibt, das hat Jesaja enthüllt: Israel will nicht gehorchen, hat jetzt dem es umwerbenden Gott trotzig den Rücken.

Damit sind allerdings die Entschuldigungs-Versuche abgetan; wer nicht gerettet werden will, darf sich nicht beschweren, wenn er verloren geht. Gegen die Summa der Ausführungen des Paulus in unserm Abschnitt 9,30–10,21 werden wir nichts einwenden, obgleich wir für viele einzelne Israeliten die Entschuldigungen von V.18 und 19 gelten lassen müßten. Für einzelne Heiden wäre ja auch die Charakteristik von V.19 und 20 so falsch wie möglich; Paulus schaut hier nur aus weitester Entfernung zwei Teile der Menschheit, so ungenau, daß eine Unterscheidung der Individuen unmöglich ist, hüben Israeliten, gotteifrig und doch widerspenstig gegen das Evangelium, drüben Heiden, versunken in Götzendienst und Stumpfsinn. Aber der Botschaft vom Heil in Christus ist es ein Leichtes, die Schäden der Heiden auszubessern; unheilbar ist nur der bewußte Widerstand der Juden. Trotzdem warten die Evangelisten auch bei ihnen unermüdet ihres Amtes; wenn umsonst, dann trifft die Schuld allein die Juden, nicht etwa den Herrn, in dessen Auftrag die Predigt erschallt.

Beachtenswert ist hier noch das Urteil des Paulus über das Verständnis der Juden; ein solches wird ihnen V.19–21 offenbar zugesprochen, während wir aus V.2 das Gegenteil schließen müßten — was übrigens kein unüberbrückbarer Widerspruch ist, denn ein unverständiger frommer Eifer kann neben richtigem Verständnis der Botschaft von Christus statthaben; und wie dicht beieinander liegen auch bei uns vielfach Verständnis religiöser Dinge und Unverständnis! Das unermüdet liebevolle Bemühen Gottes um Israel V.21 paßt noch weniger zu der Vorstellung, die wir 9,13.17f.21.27f. von Gottes Stellung zu den Geräten des Zorns gewonnen. Aber die große Langmut (9,22) erhält hier frischere Farben: Gott hat die Kinder des Verderbens nicht bloß ungestraft gehen lassen, sondern ihnen wieder und wieder das Heil angeboten; er hat alle Veranstaltungen (10,6ff.) getroffen, um sie zu locken. Soweit unser Auge reicht, hat er sich um sie genau so viel bemüht wie um die Geretteten, es wäre eine Frechheit, wollten sie ihn verklagen: vor jedem menschlichen Gerichtshof ist seine Ehre, seine Gerechtigkeit glänzend festgestellt. Daß alle Veranstaltungen und alles Werben freilich bei denen nicht helfen konnten, die sein Wille nicht zur Rettung ausersehen hatte, wissen wir durch 9,17f. Und die Geheimnisse seines Willens bleiben unergründlich.

5. Die Verwerfung Israels trifft nur einen Teil 11,1–10.

- 1 Nun frage ich: hat etwa Gott sein Volk verstoßen? Wahrhaftig nicht! Ich bin doch auch ein Israelit; aus Abrahams Samen, vom Stamme Benjamin!
- 2 Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er sich zuvor erwählt

hatte. Wißt ihr nicht, was die Schrift da sagt, wo Elia vor Gott Klage erhebt wider Israel: „Herr, sie haben deine Propheten erschlagen, deine Altäre zertrümmert; nur ich bin noch übrig, aber sie trachten mir nach dem Leben.“ Wie lautet da der göttliche Bescheid an ihn? „Ich habe mir 7000 Mann übrig behalten, die ihre Knie nicht vor dem Schandgötzen gebeugt haben.“ Nun, geradeso hat sich auch jetzt Gott etwas übrig behalten mittelst Gnadenauswahl. Wenn aber aus Gnade, dann nicht aus Werken, sonst würde ja Gnade zum Gegenteil von Gnade gemacht. Wie steht es also? Was Israel erstrebt, das hat es nicht erreicht, die Auserwählten aber haben es erreicht. Die Übrigen sind verstoßt worden, wie es in der Schrift heißt: „Gott hat ihnen einen Geist der Betäubung gegeben, Augen, um nicht zu sehen, Ohren, um nicht zu hören, bis auf den heutigen Tag.“ Und David sagt: „Ihr Tisch soll ihnen zur Schlinge werden und zum Strick und zur Falle — und zur Vergeltung. Verfinstert sollen ihre Augen werden, daß sie nicht sehen, und ihren Rücken soll man krümmen immerdar.“

V. 1. 2. vgl. Ps. 94,14. V. 3 vgl. 1. Kön. 19,10 V. 4 vgl. 1. Kön. 19,18,
V. 8 vgl. 5. Mose 29,3; Jes. 29,10. V. 9. 10 vgl. Ps. 69,23,24.

Für einen so warmherzigen Patrioten wie Paulus (9,2f.; 10,1) konnte 10,21 nicht das letzte Wort in der Frage nach Israels Stellung in der Heilsgeschichte sein; es mußte noch Trost, neue Hoffnung gefunden werden. Er formuliert die Frage, die sich dem Leser von 10,21 aufdrängt, möglichst schroff, mit den Worten des Psalms, um sie v. 2 mit denselben Psalmworten ausdrücklich zu verneinen. Verstößung wäre gewiß eine verdiente Strafe für Ungehorsam und Widerspruch. Aber handelt Gott so an seinem Volk? Zum Beweise dafür, daß nicht alle Juden verstoßen sind, genügt ein Blick auf seine eigene Person; es ist nach wie vor sein Stolz, zu Israel, zu Samen Abrahams zu gehören; wie Phil. 3,5 fügt er noch hinzu, daß er Benjaminiter sei, also aus einem der Joseph-Stämme, dem Genossen des Gott treu gebliebenen Stammes Juda. Ob Paulus seinen Stammbaum urkundlich belegen konnte, ist für uns recht gleichgültig; es ist von psychologischem Interesse, aus diesem für sein Thema ganz überflüssigen Zusatz zu sehen, wie der Jude in ihm nicht erstorben war; wichtiger noch, zu beachten, daß Paulus nun wieder Israel und Same Abrahams, als ob er von 9,6–8 nichts mehr wüßte, in üblichem Sinne von „Jude der Abstammung nach“ gebraucht. Einer judenchristlichen Gemeinde gegenüber hätte Paulus übrigens mit solchem Hinweis bloß auf seine Person zum Beleg für eine Berufung auch von Juden eine Taktlosigkeit begangen; vor Judenchristen hätte er diese Antwort nur geben dürfen, wenn seine Frage lautete: habe ich je gelehrt, daß Gott sein Volk verstoßen hat? Aber davon steht nichts in dem Verse. Wenn Paulus in diesen Kapiteln nicht ganz vergessen hat, an wen er schreibt, wenn er nicht bloß ein Musterstück aus seinen Disputationen mit ungläubigen Volksgenossen vorführt, so liefert 11,1 den sicheren Beweis für eine ganz überwiegende heidenchristliche Mehrheit in Rom. V. 2 wiederholt nachdrücklich das Nein aus v. 1, mit einem wertvollen Zusatz, „sein Volk, das er sich zuvor erwähnt hat“. Wie 8,29 besagt dies „Vorauserkennen“ auch hier nichts von einem Vorherwissen Gottes, das ihn vor empörter Überraschung durch Israels Ungehorsam geschützt hätte, sondern bezeichnet einen Willensakt, eben den, durch den das Volk Israel sein Volk geworden ist. Und seinen Besitz gibt Gott nicht preis. Wenn es einmal so scheint, als hätte er sich anders besonnen, liegt menschlicher Irrtum vor. Die Elia-Geschichte dient zur Bestätigung. Wo Elia, in grimmigem Zorn über das götzendienerische Volk, Gott zur Rache aufruft, weil er als einziger Getreuer übriggeblieben und sein Leben für keinen Augenblick mehr gesichert sei, da belehrt ihn Gott feierlichst, 7000 solcher Getreuen habe er sich in Israel aufgehoben: also ein nicht ganz geringer Teil des Volks ist sein Volk geblieben, natürlich nicht aus eigener Kraft, wiederum durch Gottes väterliche Fürsorge.

- Unwillkürlich würden wir schon hiernach V.1 dahin vervollständigen, der
- 5 Apostel Paulus sei nicht der einzige aus Israel zum Glauben Berufene; V.5 führt die Vergleichung von „damals und jetzt“ durch: gerade so ist auch jetzt ein Überbleibsel (vgl. 9,27) zustande gekommen, hat Gott sich Tausende übrig behalten, die nicht dem Ungehorsam und Widerspruch verfallen sind — ob sie es nicht auch einmal waren, nur von Gott rechtzeitig herausgeholt worden sind, wie doch sicher Paulus, bleibt unerörtert; worauf alles ankommt, ist die Betonung der Gnadenauswahl, der man dies Ergebnis zu verdanken hat, Paulus liest die Gnadenauswahl
- 6 in den Bibeltext V.4b auch hinein. V.6 beleuchtet das religiöse Interesse an dieser Tatsache noch kräftiger; wenn, was Niemand leugnen werde, die nicht verstoßenen Juden diese Auserwählung der Gnade zu verdanken hätten, so sei ein Verdienen bei ihnen ausgeschlossen, weil verdiente Gnade nicht mehr Gnade heißen dürfe. Dieser Logik werden wir nichts entgegensetzen; wie Paulus Gnade und Werke versteht, schließt ein Heilsprinzip das andere schlechthin aus, freilich würden wir
- 7a schwerlich aus der Elia-Stelle eine Verherrlichung der Gnade heraus hören. V.7 schließt den Abschnitt ab: Israel hat sein Ziel nicht erreicht, nämlich das ganze Judentum, dessen Schuld 10,21 so handgreiflich klar geworden; nur die Leute der „Auswahl“ haben es erreicht. Ob das Ziel der „Auserwählten“ von vornherein ein anderes gewesen als das von „Israel“, das wir aus 9,31;10,3 kennen? Von vornherein schwerlich, aber hier redet Paulus nicht mehr von Vergangenen, sondern von der Gegenwart, und da besteht der scharfe Gegensatz zwischen der Mehrheit der Juden, die die eigene Gerechtigkeit erreichen wollen, und dem Häuflein, das sich nach Gnade sehnt.
- 7b–10 Der Rest des Abschnitts V.7b–10 liegt anscheinend nicht in der Linie von V.1–7a, sondern wiederholt bereits in Kap.9 Festgestelltes. Mit drei Bibelworten wird die Form beschrieben, in der Gott an dem nicht auserwählten Teil des Judentums die Verstoßung vollzogen hat: ihre Verhärtung zeigt sich in ihrem stumpfen Drauflosleben, in der Zunahme der Verblendung und Taubheit ihres Geistes, und wie selbst das Harmloseste ihnen Anlaß zum Straucheln wird, eine Schwere, aber von Gott unerbittlich festgesetzte Vergeltung für ihren Ungehorsam. Fast klingt das, als weidete sich der Apostel, der dann 9,2f.;10,1 geheuchelt hätte, an dieser Verelendung seines Volks, die hier noch einmal so kraß zu schildern gar nicht angebracht war — mitten in einer Trostrede? In Wahrheit zeigt er hier geradezu künstlerischen Sinn: von dem sichtbar dunklen Hintergrund V.1–10 soll die Morgenröte, die von V.11 an leise heraufzieht, sich um so entzückender abheben; „die Übrigen sind, wie längst vorausgesagt war, von Gott verstockt worden“ ist noch weniger als 10,21 eines Paulus letztes Wort. Auch für die Übrigen weiß er einen Trost.

6. Die Verwerfung Israels nicht zwecklos und nicht unwiderruflich 11,11–24. Nun frage ich: Sind sie etwa gestrauchelt, weil sie dahinsinken sollten? Nimmermehr! Nein, vielmehr ist durch ihren Fall das Heil zu den Heiden gekommen, damit wiederum in ihnen Eifersucht
- 12 erweckt würde. Und wenn schon ihr Fallen Reichtum über die Menschenwelt bringt und schon ihr Dahintenbleiben Reichtum über die Heiden, wieviel mehr dann ihr vollzähliges Eintreffen!
- 13 Da rufe ich euch Heiden zu: gerade weil ich Heiden-Apostel bin, kann
- 14 ich meinem Dienst gar nicht genug Ehre antun, in der Hoffnung, ich möchte die von meinem Fleisch zur Eifersucht reizen und Einige von ihnen
- 15 zum Heil bringen. Denn wenn ihre Verwerfung der Welt Versöhnung gebracht hat, was kann ihre Annahme dann bringen als Leben für die
- 16 Toten? Und wenn das Erstlingsbrot heilig ist, so ist es auch der Teig, — ist die Wurzel heilig, so sind es auch die Zweige.
- 17 Und wenn von den Zweigen manche herausgebrochen worden sind, dagegen du, der wilde Ölbaum, als Zweig dafür eingepropft worden bist:

und Teil bekommen hast an der saftigen Wurzel der Olive, so überhebe 18 dich nicht wider die Zweige! Überhebst du dich dennoch, (so laß dir sagen:) nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich. Da wendest 19 du ein: es sind doch aber Zweige ausgebrochen worden, weil ich eingepropft werden sollte? Gewiß: Sie sind ausgebrochen worden — in Folge 20 ihres Unglaubens. Und du stehst aufrecht — in Folge deines Glaubens. So meide Hoffartigkeit und empfinde Furcht! denn wenn Gott die natür- 21 lichen Zweige nicht geschont hat, so wird er dich erst recht nicht schonen. Achte ja darauf, wie Gott gütig und streng sein kann, streng gegen die, 22 welche gefallen sind, gütig gegen dich — falls du in seiner Güte verbleibst; sonst wirst auch du wieder herausgeschnitten. Jene dagegen wer- 23 den, wenn sie nicht in ihrem Unglauben verbleiben, eingepropft werden; Gott hat die Macht, sie wieder einzupropfen. Wenn du aus dem wilden 24 Ölbaum, zu dem du von Natur gehörst, herausgeschnitten und wider die Natur in einen edlen eingepropft worden bist, wie viel leichter werden diese, die von Natur dem edlen zugehören, in ihren eigenen Ölbaum eingepropft werden!

Das Straucheln oder Fallen der jüdischen Mehrheit ist nicht Selbstzweck. 11 Gott hat es zugelassen, ja, unbeschadet der Verantwortlichkeit der Gefallenen, sogar gefördert (vgl. V.7–10), indessen bloß, weil er höhere Zwecke dadurch erreichte: das Heil, das die Juden fast einmütig abwiesen, kam nun zu den Heiden, aber damit erweckte Gott (vgl. 10,19) wiederum bei den Juden eine heilsame Eifersucht. Wir ahnen deren Erfolg: daß zuletzt Israel sich sein Erbe zurüchholt. Die Eifersucht wird den sonst unbezwinglichen Ungehorsam und Dünkel von 10,21 ablösen. Ein entschlossener Leugner der menschlichen Willensfreiheit hätte diese Konstruktion nie gewagt: die Umwege, die Gott einschlägt, um gesunde Regungen in den von ihm Verstockten zu erzeugen, erhalten einen Sinn nur dadurch, daß Gott auf den eignen Willen der Menschen Rücksicht nimmt. Aber diese Seite der Frage beschäftigt den Apostel hier nicht: er stellt eine große Offenbarung neu hin — die Befehung der Heiden dient Gott als Mittel, um auch Israels Unglauben zu besiegen — und preist den Segen, den diese Wendung der ganzen Welt verheißt: wenn sie schon reich geworden ist durch Israels Fall und Fernbleiben, wie unaus- 12 sprechlich groß muß der Gewinn sein, wenn einst Israel in ganzer Fülle zu den Begnadigten zählen wird! Eine Schlußfolgerung, gegen die sich an sich recht viel einwenden läßt, aber V.15 lehrt uns, sie besser verstehen. Die Verwerfung der 15 Juden hat der übrigen Menschheit das Evangelium, dadurch (5,11) die Veröhnung gebracht; ihre Annahme — durch Gott, vermöge derselben Gnade, die die bereits Berufenen in Christus angenommen hat, — muß noch herrlicheres bringen: das kann bloß die Auferstehung der Toten und das sich daran anschließende Leben in ewiger Seligkeit sein. Ich sage, wir verstehen den Paulus immer besser, obwohl er einen Beweis nicht erbringt: für sein Empfinden war dem Volke Gottes nun einmal die führende Rolle im Heilswerk zugeordnet, dann muß alles in seinem Verhalten und Schicksal, der Glaube Weniger, der verstockte Ungehorsam Dieser, aber erst recht die Befehung Aller dem Fortschritt des Heils dienen, und mit dem Tage, wo Israel in Gottes Augen „vollendet“ ist, hat die Geschichte der Menschheit ihr Ende erreicht, das Heil ist fertig.

Doch schiebt Paulus zwischen V.12 und 15 noch eine Zwischenbemerkung, die 13 einen etwaigen Einwurf seitens seiner (geradezu als ehemalige Heiden bezeichneten) Leser zurückweist. Ihr denkt vielleicht: was gehen denn dich, den Heiden-Apostel, die Schicksale der Juden noch an, daß du endlos darüber nachsindest; hast du denn deinen Beruf vergessen? Paulus antwortet: im Gegenteil, ich werde doppelt eifrig 14 gemacht in der Ausübung dieses meines Berufs durch die stille Hoffnung, auf dem V.11 angedeuteten Wege durch Erregung ihrer Eifersucht Einige von meinen Volksgenossen zum Heil, d.h. zum Glauben zu bringen. In dem Munde des Mannes,

der 1.Kor.9,20 geschrieben hat, war das keine Phrase; vielmehr die rührendste Widerlegung des Vorwurfs, er wäre ein herzloser Renegat. So völlig übereinstimmend sind die Interessen der Heiden- und der Juden-Apostel, daß jeder Erfolg auf der einen Seite auch der anderen zugute kommt — eine Friedensbotschaft, für die allerdings die Welt noch lange nicht reif war!

- Wir merken gleich bei V.13, daß Paulus einer Geringschätzung des Judenvolkes, selbst wo sie sich nur auf dessen Ungläubigkeit stützte, entgentreten möchte.
- 16 Das wird V.16 noch deutlicher; Paulus beansprucht das Prädikat der Heiligkeit für den ganzen Teig, für alle Zweige (das heißt natürlich: für das ganze Judenvolk), wenn doch Erstlingsbrot und Wurzel heilig (vgl. 1,7) = Gottes Eigentum seien. Daß er bei der Wurzel an die Erzväter (9,5), vor allem an den Patron des Glaubens Abraham (Kap.4) gedacht hat, ist unzweifelhaft sicher; bei „Erstlingsbrot“ würden wir ohne das Dorige lieber an die Auserwählten (V.5.7) denken. Unpassend wäre der Ausdruck ja auch für Abraham nicht, zumal wir ihn (und den Elia samt Genossen) schwerlich von der Schar der Erwählten ausschließen dürfen. Aber die Logik ist auch hier nicht einwandfrei, V.16a sogar ein recht unvorsichtiger Schluß. Genug, daß wir klar sehen, um was es dem Paulus zu tun ist, nämlich Respekt für ganz Israel, für sein geliebtes Volk, zu beschaffen.
- 17 V.17–24 verwendet er das V.16b benutzte Bild von der Wurzel und den Zweigen — er hat einen edlen Ölbaum vor Augen —, um in breiter Ausführung neue Ausichten für den Hinzutritt von bisher ungläubigen Juden zur Gemeinde der Gläubigen zu eröffnen und zugleich den Dünkel in heidenschristlichen Kreisen, dessen religiös und sittlich bedenkliche Folgeerscheinungen ihm nicht verborgen geblieben waren, scharf zurechtzuweisen.
- V.17 stellt zunächst fest: die Zweige des edlen Ölbaums, d.h. des heiligen Volkes Gottes, sind zum Teil — hier bleibt unberührt, zu wie großem Teil — abgehauen worden vom Stamm, ein wilder Ölbaum oder Zweige von einem solchen sind dafür eingepropft und so durch gärtnerische Kunst, die sie mit der edlen Wurzel in Verbindung bringt, fähig gemacht worden, Olivenfrüchte zu tragen.
- 18 Die auf V.17 gegründete Mahnung in V.18 ist ohne weiteres einleuchtend: den Charakter des Baumes bestimmt die Wurzel, nicht das eingepropfte Reis. Dünkelhafte Überhebung der Heidenchristen über das Judentum, die jüdische Christen schmerzlich berühren mußte, scheint hiernach schon damals nicht ganz selten gewesen zu sein: 80 Jahre später hat sie bei Marcion ja geradezu zur Bildung einer antijüdischen Kirche geführt — und das im Namen des Paulus! Der Einwand
- 19 des Heidenchristen, Gott müsse ihn doch viel höher einschätzen als den Juden, wenn er jenen fallen lasse, um ihm das Heil zu beschaffen (= V.11), wird von
- 20 Paulus V.20 halb angenommen, halb berichtigt. Nicht weil sie weniger wert waren als du, sind jene Juden verworfen worden, sondern weil sie ungläubig waren; und du „stehst“, während jene leider „gefallen“ heißen müssen, nicht weil du Heide, sondern weil du gläubig bist. Das bietet dir wahrhaftig keinen Anlaß zum Übermut, sondern gerade zur Furcht, d.h. zu beständiger Vorsicht und demütiger Bescheidenheit: denn wenn ihr Jude-Sein die Juden nicht vor Gottes Zorn errettet hat, so wird dich dein Heide-Sein, auf das du dir schon förmlich etwas einbildest, erst recht nicht davor retten. Beides immer unter der Voraussetzung, daß der Glaube fehlt, — denn der braucht nie vor Gottes Zorn zu bangen. Aber ist hochmütiger Glaube überhaupt denkbar? Natürlich nicht; der jüdische Grundfehler, der Übermut, das falsche Vertrauen auf eigene Kraft, eigenen Wert und eigene Unfehlbarkeit wird dadurch, daß er sich bei Heidenchristen zeigt, nicht gottwohlgefälliger; er kann hier wie dort nur das gleiche Verhängnis herbeiführen.
- 22 V.22 erinnert an die beiden Grundeigenschaften Gottes, die uns die Heilsgeschichte kennen lehrt: seine Strenge laut V.7b–10 an den Gefallenen, seine Güte an uns, die wir stehen; eine Güte, die wir aber nicht mißbrauchen, d.h. verkennen dürfen, wenn wir nicht das Los der ungläubigen Juden teilen wollen. Der Ton der unerschütterlichen Heilsgewißheit von 8,28 ff. klingt hier nicht gerade nach: die auf

Grund göttlicher Erwählung Berufenen sollen sich nun doch wieder fürchten, verworfen zu werden? Trotzdem verkennt man den Paulus gründlich, wenn man bei 11,22 jubelt, von einer unwiderstehlichen Gnadenwirkung, auf der der Glaube ruhe, und darum von einem unverlierbaren Gnadenstand habe Paulus nichts wissen wollen. Sie bleiben das Sicherste auf der Welt, was er weiß (8,38), aber die Erfahrung zwang ihn, in der seelsorgerischen Praxis andere Mittel als jene Theorie zu verwenden: sollte er einen zuchtlosen und düntelhaften Christen, der auf seinen Glauben pochte, etwa dadurch rühren, daß er ihm versicherte, das Heil könne ihm nie und nimmer verloren gehen? Auch das ist Rücksichtnahme auf menschlichen Hochmut, daß Paulus nicht ein Verbleiben im Glauben, sondern nur das in der Güte nennt; dadurch wird noch einmal der Verdienstgedanke bekämpft, der auch auf das Gläubigbleiben noch seinen Stolz setzt. Ob Gott dich lieb behält, entscheidet über dein ewiges Los; vergiß nicht, daß du von ihm abhängig warst und immer sein wirst. Bei den Juden dagegen spricht Paulus von einem „nicht im Unglauben bleiben“, ohne daß er damit die entscheidende Beteiligung Gottes bei ihrem Umschwung von Unglauben zu Glauben bestritte; war Paulus nicht auch einst ungläubig gewesen, aber durch Gottes Gnade es „nicht geblieben“? Den Hoffnungsstrahl, den er für das bisher ungläubige Israel V. 11.f.; 14f. hatte aufleuchten lassen, bringt V.23f. zu hellem Scheinen; ein Gedanke an Gottes Allmacht genügt neben dem Wort von Gottes Güte, um ihm das Recht seiner Hoffnung zu versichern. Gewiß, beim Gärtner ist es unerhört, daß ausgeschnittene Zweige, die ja rasch vertrocknen, nachher wieder eingepropft würden; aber Gott kann mehr als der Gärtner, und V.24 erläutert die Wahrscheinlichkeit der Wiedereinpflanzung von ausgeschnittenen Olivenzweigen durch die Bemerkung, daß doch wohl Zweige des echten Ölbaums leichter zur Wesenseinheit mit der Olivenwurzel gebracht werden, als Zweige eines fremden Baums. Die Anschauung wird sich diesem Schluß widersetzen, aber Paulus spricht nicht aus der Anschauung gärtnerischer Technik heraus; Oleaster und edlen Ölbaum herauszuschlagen und einpropfen sind ihm bloß Bilder für ganz andersartige Begriffe, und daß ihm, der V.16 eine naturhafte Heiligkeit vom ganzen „Teig“ und allen Zweigen ausgegagt hatte, es leichter erschien, — menschlich gesprochen! — ungläubige Juden doch noch für den Glauben zu gewinnen als gottlose Heiden, das darf uns nicht wundernehmen.

Indessen, Paulus ist sogar im Ton bei V.23f. schon über das bloße Vermuten hinausgeschritten, er hat etwas versprochen, ein Gelingen des auch von ihm als Heiden-Missionar geförderten Werkes der Bekehrung von Juden. Es bleibt nur ein Schritt noch übrig, der von der Ankündigung, daß „Einige“ und immer wieder „Einige“ von den widerpenstigen Israeliten errettet werden, zu der bestimmten Verheißung der Bekehrung von ganz Israel. Und diesen Schritt tut Paulus im letzten Abschnitt des elften Kapitels.

7. Die Verwerfung Israels nur eine zeitweilige; das letzte Wort Gottes heißt bei Allen: Erbarmen 11,25–36. Ich will euch nämlich, liebe Brüder, noch eine Mitteilung machen über das Geheimnis — damit ihr die Weisheit nicht bei euch selber sucht: eine teilweise Verstoßung ist über Israel gekommen, bis die Fülle der Heiden eingegangen sein wird; alsdann wird ganz Israel errettet werden, wie es in der Schrift heißt: „Kommen wird der Erlöser aus Zion, abtun wird er die Gottlosigkeiten von Jakob. Und darin zeigt sich mein Bund mit ihnen“: „wenn ich wegnehme ihre Sünden“. Auf das Evangelium gesehen sind sie ja Feinde um euretwillen, auf die Erwählung gesehen aber Geliebte um der Väter willen: sind doch unwiderruflich Gottes Gnadengaben und seine Berufung! Und wie ihr einst ungehorsam waret gegen Gott, jetzt aber infolge ihres Ungehorsams Erbarmen erfahren habt, so sind auch sie jetzt ungehorsam gewesen, — damit sie infolge eurer Erbarmung

- 32 gleichfalls Erbarmen erführen. Denn Gott hat Alle in Ungehorsam hinein gezwungen, um Erbarmen zu üben an Allen.
- 33 Welch eine Tiefe von Reichtum, Weisheit und Klarheit bei Gott!
- 34 Wie unerforschlich sind seine Gerichte, wie unergründlich seine Wege!
- 35 „Wer hat des Herrn Sinn verstanden? Wer ist sein Ratgeber gewesen?“
- 36 „Wer hat ihm etwas gegeben, das ihm zurückerstattet werden müßte?“
- 36 Nein, von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge: Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.
- V. 26f. vgl. Jes. 59, 20. V. 27. vgl. Jes. 27, 9. V. 34 vgl. Jes. 40, 13. V. 35 vgl. Hiob 41, 2.
- 25 Feierlich leitet Paulus die Verkündigung eines Geheimnisses an seine Leser ein, das, Heiden und Juden unbekannt, ihm durch göttliche Offenbarung enthüllt worden ist, sodaß er hier als Seher Dinge kündigt, die über menschliches Ergründen hinausliegen. Sie sind vortrefflich geeignet, eine vorwichtige Selbstüberschätzung zu beschämen, wie sie auch den römischen Heidenchristen (V. 13ff.) nahe lag: Israel hat die V. 7 zugegebene Verstockung, die ja ohnehin nur einen Teil des Volkes traf, von Gott auferlegt bekommen, aber nicht endgültig, sondern bis sein Werk an den Heiden vollendet sein wird. Dieser Zeitpunkt wird gekommen sein, wenn die Vollzahl (vgl. V. 12b: vollständiges Eintreffen) der Heiden in die Gemeinde Gottes eingetreten, zum Heil gelangt ist, wenn also die Erde keinen ungläubigen Heiden mehr birgt. Schon daß dies sicher bevorsteht, ist ein Stück des Geheimnisses, bisher war nur von Berufenen aus den Heiden die Rede gewesen; aber „die Fülle der Heiden“ wäre eine des Paulus unwürdige Phrase, wenn er darunter nur Vertreter jeder heidnischen Nation oder die Völker im Ganzen oder die von Gott zum Heil vorherbestimmten Heiden verstünde. Jede Einschränkung wird durch V. 26 verboten, wo
- 26a „ganz Israel“ den deutlichsten Gegensatz zu dem teilweise verstockten Israel bildet, im Sinne von „ausnahmslos“. Und dies ist der Hauptpunkt in dem Geheimnis des Apostels, die frohe Botschaft, daß nach der Heidenwelt auch noch ganz Israel zur Versöhnung (vgl. V. 15), zur Annahme gelangt, offenbar in unmittelbarer Folge.
- 26b 27 Das bestätigen die Worte aus Jesaja, auf den Messias gedeutet und zugunsten eines „ganz Israel“ stark gepreßt. Ob Paulus an den zum ersten Male auf dem Boden von Judäa auftretenden Messias oder an den vom Himmel wiederkehrenden
- 28 gedacht hat, bleibt unklar, ist auch nebensächlich. V. 28 hebt hervor, daß dieser Erfüllung ein Kampf zwischen Haß und Liebe in Gott vorausgeht, ein Ausdruck, der natürlich nicht gepreßt werden darf, sondern nur für Menschen den scheinbaren Wechsel im Verhalten Gottes zu veranschaulichen bestimmt ist. Gott haßt Israel (vgl. 9, 13) zugunsten der Heiden, denen darum das Heil sogleich angeboten wird (V. 11), aber er liebt Israel auch, weil es die heiligen Väter besitzt (V. 16; 9, 5); und daß
- 29 bei Gott die Liebe den Sieg davontragen wird, würden wir ohne V. 29 glauben, wonach er keine Gnadengabe je zurüchnimmt, am wenigsten die höchste von allen, die Berufung. Gottes Liebe, die sein Streben nach Erfüllung des Verheißenen in wahrhaft göttlicher Großartigkeit unterstützt, wird in dem Augenblick siegen, wo die Rücksicht auf Heiden, die noch vorher gewonnen werden sollen, nicht mehr im Wege steht. Die beiden Perioden, in denen sich die Juden als Gottverhasste und als Gottgeliebte darstellen, bezeichnet V. 28 — die „jetzige“, der Zeit-Ordnung entgegen, voranstehend — als Evangelium und als Erwählung; in den Anfängen der Geschichte des Evangeliums spielt das christusmörderische Judentum eine traurige Rolle, eine um so stolzere in der hl. Geschichte der Väter, wo die Erwählung, hier ganz deutlich so viel wie Berufung, stattfand, die Adoption (9, 4) und die Auszeichnung mit dem Ehrennamen. Den Ungehorsam der Juden in Glauben zu verwandeln, wie
- 30 31 er es der Erwählung nach vorhat, ist für Gott keine unlösbare Aufgabe. Er handelt an ihnen genau wie an euch Heiden, nur daß euer Ungehorsam (1, 18 — 32) in der Zeit vor dem Evangelium sich so grauenhaft entwickelt hatte und ihr jetzt, wo der Ungehorsam Israels euch das Evangelium zufallen ließ, es gläubig annahmt, d. h. euch der erbarmenden Gnade Gottes hingab, während die Juden ihren Ungehorsam in der Zeit des Evangeliums pflegen, doch nach Gottes Fügung

so, daß das Ende bei ihnen das gleiche sein wird, wie schon heut bei euch. Und zwar wird eben durch euer aller Begnadigung bei ihnen das erwirkt werden, was ihr Ungehorsam bei euch bereits erwirkt hat. Daß dieser letzte Akt in Gottes Heilswerk, die Begnadigung von ganz Israel, „jetzt“ gerade beginne, hat Paulus wohl nicht sagen wollen; denn, wenn er den Tag auch nicht mehr ferne glaubte, so kann er doch den Ungehorsam der Juden in der Gegenwart noch nicht als vergangen oder im Vergehen begriffen bezeichnen. — V.32 deutet den tiefsten Grund dieses göttlichen Ratschlusses: Alle sollen durch Ungehorsam hindurchgegangen sein, damit Alle das Heil durch Gnade, nicht aus eigenem Verdienst erlangen. Wiederum der Kern des paulinischen Evangeliums mit dem Resultat: es ist schließlich kein Unterschied 10,12, einst allesamt Sünder, dann allesamt aus Gnaden selig geworden.

Im verzückten Schauen dieses herrlichen Tages, wo man nur noch von Erbarmung Gottes in der Welt wissen wird, bricht Paulus in den Hymnus V.33–36 aus: unergründlich tief ist Gottes Reichtum (vgl. 9,23; 10,12) wie seine Weisheit und Klarheit, seine Gerichte und alle seine Maßregeln sind für Menschenaugen unzugänglich erhaben. Man zerreibt den Duft dieser Poesie, wenn man die einzelnen Begriffe zergliedert, um sie genau gegen einander abzugrenzen; alle beziehen sich auf die im vorigen enthüllten Pläne Gottes, im Strafen wie im Erbarmen zeigt sich gleich bewunderungswürdig die Erhabenheit seiner Machtmittel wie seiner Ziele und aller Einrichtungen, um das Größte zu erreichen. Einige Schriftworte belegen, daß Gott von Niemandem begriffen wird, geschweige Jemandes Rat gebraucht, am allerwenigsten kann ihm ein Mensch helfen, sodaß er Anspruch auf Lohn bei Gott erwürbe. Nein, endet der Apostel, alles, was es gibt und was sich erdenken läßt — in unumschränktem Sinne „alles“ — hat in Gott seinen letzten Grund, seine Vermittlung, sein Ziel: an solch ein Bekenntnis zu dem Ideal, daß Gott ist alles in allem (vgl. 1.Kor.15,28), schließt sich die Lobpreisung noch ungezügelter an als in 9,5 — und zunächst folgt ein andächtig-seliges Schweigen.

Allein ein starker Anstoß muß dem aufmerksamen Leser gerade hier auf die Seele fallen, wo Paulus das größte Wort zur Rechtfertigung Gottes in seinem Verhalten gegen sein Volk und das köstlichste zur Bestärkung der Auserwählten in der Heilsgewißheit von 8,31 ff. gesprochen hat. Wenn beim Weltende nur noch Begnadete, Heiden und Juden, auf Erden übrig sind, was ist aus den im Unglauben gestorbenen Heiden und Juden geworden? Ist auch ihre Verstockung nur eine zeitweilige, sind z.B. Esau oder Pharaon noch in der Unterwelt oder auf einer Seelenwanderung zum Glauben geführt worden? Der furchtbare Ernst, mit dem Paulus seine Lehre von der Gnadenauswahl verkündigt, die Sorge, die er selbst um gläubige Heiden noch hat (11,21 ff.), schließen bei ihm eine derartige Vorstellung schlecht hin aus. Auch 1.Kor.15,22 verheißt er nicht eine Austeilung des Lebens an alle Adams-Kinder, sondern an alle Genossen Christi; gerade so wird Röm.11,15 die Auferstehung aus dem Tode zu ewigem Leben nur der zuvor versöhnten Welt angekündigt. Hätte Paulus an eine „Wiederbringung Aller“ geglaubt, so wäre es ungläubliche Zeitverschwendung gewesen, was er Röm.9,10 zur Rechtfertigung Gottes wegen seines Hassens und Verstockens vorbringt. Nein, das „Wenige sind auserwählt“ der Evangelien besteht auch für Paulus zu Recht, und von der Vernichtung, dem Verderben redet er nicht bloß in Anpassung an einen weitverbreiteten Brauch. Eine Ausgleichung ist nur so möglich: die Menschen, die in der Verstocktheit, im Ungehorsam sterben, verschwinden eben damit ins Nichts; die im Glauben Entschlafenen ruhen, um bei Christi Wiederkunft neu erweckt zu werden. Ihre Erweckung findet statt, nachdem das Evangelium allen Widerstand auf der Erde überwunden hat; es wäre geradezu ungereimt, wenn Christus die Millionen von Ungehorsamen auch noch einmal erweckte, wie um die Ohnmacht des guten Willens Gottes darzutun: denn ein sittliches Bedürfnis liegt nicht vor, sie haben ja im ewigen Tod empfangen, was ihre Taten wert sind. Und das wäre eine wunderbare Erfüllung des „ganz Israel wird gerettet werden“, wenn vor dem jüngsten Gericht die zehnfache Zahl ungläubiger Juden neben einem Häuflein von

Gläubigen erschiene, als ob auf solch ein „ganz Israel“ nur die letzte Generation vor dem Weltende einen Anspruch hätte. Freilich redet Paulus ganz unzweideutig von einem Endgericht, vgl. 3. B. 2, 5ff.; 14, 10; 2. Kor. 5, 10. Und der Verf. von 2. Thess. 2 sieht vor der „Wiederkunft“ eine schauerliche Ausbreitung des Bösen im Reich des Antichristen noch einmal um sich greifen; ähnlich den Evangelien 3. B. Mt. 13 scheint er auch sonst ein Wachsen der bösen Mächte zu ahnen.

Da stoßen sich eben zwei verschiedene Weltanschauungen, die eine runde Versöhnung nicht vertragen und bei Paulus denn auch unausgeglichen neben einander auftauchen, abhängig von seinen Stimmungen: eine pessimistische, die die höllischen Kräfte im Kampf mit dem Evangelium gerade immer gewalttätiger werden sieht, bis der Allmächtige es nicht mehr erträgt und das fast erstickte Samenkorn durch Gewalt errettet, und eine optimistische, die einen Siegeszug des Guten, des göttlichen Erbarmens von Christus an, solange bis auf der Welt nichts Böses mehr übrig ist, schaut. Die erste ist echt jüdisch, die zweite ein Erzeugnis der neuen Religion, darum auch in unserm Brief mit dem Gefühl ihrer Neuheit auftretend: sie ist erst ein jüngerer Bestandteil in des Apostels Theologie. Für den schweren Anstoß, den wir an ihr nehmen, daß sie nämlich eine Ungerechtigkeit bei Gott voraussetzt, insofern die später geborenen Menschen vor den früheren doch ungewein bevorzugt erscheinen, hat Paulus wohl ein Empfinden; denn Kap. 9. 10 erweist er Gottes unbedingtes Recht zu handeln, wie er gehandelt an einem jeden; gewiß, ein jeder habe sein Verderben selbst verschuldet. Aber das Denken des Altertums fand einen Ausweg aus dieser Schwierigkeit, der für uns nicht mehr gangbar ist: „alle Heiden“ und „ganz Israel“ sind dem Paulus nicht die Summe der Individuen, die je unter Heiden oder als Bestandteil von Israel gelebt haben, er denkt darunter nur die Gesamtheit, die nationalen Einheiten; nicht der Einzelne, sondern das Volk, der Staat, die Stadt haben Pflichten und Rechte: der einzelne Israelit geht unter, aber Israel bleibt; die Gesamtheit wird errettet, geht in den Gott zurück, aus dem sie gekommen ist — die Einzelnen haben kein Recht zur Klage, denn nie ist einem Unrecht geschehen; sie fallen ab wie vertrocknete Blätter von einem immergrünen Baum. Erst in Christus sind auch die Einzelnen zu gleichem Rechte gelangt, da gibt es kein Vorrecht des Früheren vor dem Späteren, der längst Verstorbenen vor denen, die die Wiederkunft erleben. Die Menschen, die dem Tode doch verfallen sind, nach Gottes Vorherbestimmung, gelten als aus hohen Wällen gefallene und durch besseres Material ersetzte Steine: Paulus ist zufrieden, dem Wall ewige Dauer zu verheißen.

III. Hauptteil: Ermahnungen 12, 1 – 15, 13.

1. **Der Ausgangspunkt christlicher Sittlichkeit: eine Umwandlung von innen heraus** 12, 1. 2. So ermahne ich euch denn, Brüder, bei Gottes Barmherzigkeit, eure Leiber darzubringen als ein Opfer, das lebendig, heilig und gottgefällig ist: das sei euer vernünftiger Gottesdienst! Und laßt nichts von der Art dieser Welt in euch bestehen, vielmehr verwandelt euch durch Erneuerung der Gesinnung, daß ihr das sichere Gefühl habt für das, was Gottes Wille ist: das Gute, Schöne, Vollkommene.

Nachdem Paulus in Kap. 8 und wieder 11, 22. 25—32 die grenzenlose Güte und Barmherzigkeit Gottes ergreifend geschildert hatte, durfte er wohl an die mit so reichen Wohlthaten Begnadigten auch eine Forderung stellen. Eigentlich ist es keine Forderung, denn Gott dienen zu dürfen sehnt sich das Herz, und die Botschaft von einem vernünftigen Gottesdienst klingt wie ein Evangelium. Freilich vor allem für Heiden, denn den Gottesdienst der Juden hätte der Paulus, der 9, 4 geschrieben, nicht als vernunftwidrig bezeichnet: der Kultus der Heiden aber

ging nach seinem wenn auch etwas unbilligen Urteil in Darbringung von Opfern auf, die Gott nur verachten kann. So ruft Paulus den Heiden zu: sorgt für ein Opfer, das Gottes Wesen, d. h. Leben und Heiligkeit, zeigt, das sein Wohlgefallen verdient. Es gibt nur ein solches: ihr selber. „Eure Leiber“ sagt Paulus zwar, doch nicht um die Seelen oder Geister auszuschließen, sondern in dem Bild des Opfers verbleibend; den Ton trägt das: „eure“. Aber es war wohlangebracht, die Leiber ausdrücklich zu erwähnen; denn wie sehr diese an die Herrschaft der Sünde gewöhnt waren, wissen wir aus 7,23. Trotzdem wird nicht eine Vernichtung der Leiber gefordert, sondern ihre Verwandlung aus Werkzeugen der Nichtigkeit zu Verkörperungen ewiger Güte. Die Gestalt „dieser Welt“, d. h. der bis zur Wiederkunft Christi immer noch unter dem Zeichen des Falles Adams verlaufenden, geht dahin (1. Kor. 7,31); wer Gott gefallen will, darf von dieser Gestalt nichts mehr an sich tragen, muß sich fort und fort der Gottähnlichkeit nähern (2. Kor. 3,18), neue Denkart und neue Gesinnung muß sich bei ihm einstellen. Sie erweist sich durch den Besitz eines sicheren Takts in sittlichen Fragen. Der wahre Christ bedarf für sein Handeln keines Gesetzes, auch nicht eines neuen, sondern er findet selber aus seinem von Gottes Geist erleuchteten Herzen heraus in jedem Fall eine Entscheidung, die Gottes Willen entspricht (vgl. zu 7,13 „das Gesetz in der Theologie des Paulus“), und dieser Wille Gottes ist nichts andres, als was die Menschen gut oder schön (wörtlich: wohlgefällig, d. h. des Beifalls aller Urteilsfähigen im Himmel und auf Erden sicher) oder vollkommen nennen. Sonder-Gebote für einzelne Stände und Völker und Religionsgemeinschaften sind abgetan; wieder einmal kommt das große Wort 3,22 „Es ist hier kein Unterschied“ zu seinem Recht; der Todfeind alles Sondertums in der Religion bekennt sich auch in der Ethik (vgl. Phil. 4,8!) zu einem Ideal, daß nicht bloß alle Menschen unter einander, das sie auch mit Gott vereint. Gottes Wille ist einfach das, was ein Mensch vor seinem Gewissen als gut rechtfertigen kann. So ist die Versöhnung von Religion und Sittlichkeit gefunden: die einzige religiöse Pflicht, die im Christentum übrig bleibt, ist der Wandel im Stil der zukünftigen Welt; fromm sein heißt nichts weiter als gut sein in Denken und Tun.

Nun weiß Paulus, daß dieser Gottesdienst mit schweren Opfern erlernt sein will, er täuscht seine Leser nicht über die Wirklichkeit hinweg, daß sie in diese neue Welt erst eben eingetreten sind; daher hilft er ihnen denn auch, was bei vollkommenen Christen überflüssig wäre, durch gute Ratschläge ein wenig vorwärts 12,3ff., sogar (11,22) mit vorsichtigem Hinweis auf die Gefahr, daß sie des Heils wieder verlustig gehen könnten. Die Ermahnungen, die nunmehr in Kap. 12.13 folgen, hat Paulus gewiß nicht alle im einzelnen, noch weniger ihre Reihenfolge, genau nach dem Bedürfnis der römischen Gemeinde zugeschnitten; das meiste davon waren feste Bestandteile seiner Predigt, z. B. 12,9.14.15; 13,10.12b.13. Aber bloß zufällig herausgegriffene Stücke aus einem Katechismus der Sittenlehre des Paulus haben wir auch nicht vor uns; ihn leitet, vielleicht halb unbewußt, das Streben, den Römern gerade die Tugenden zu empfehlen, durch die sie die Achtung der Nichtchristen gewinnen sollten, besser noch: sie zu warnen vor einem Verhalten, das den Ungläubigen Anlaß zu ungünstiger Kritik am Christentum geben mochte. Er zeigt der Gemeinde der Welthauptstadt, wie sie aussehen müsse, um sich vor aller Welt als Trägerin eines guten und vollkommenen Geistes zu erweisen. Paulus hat eben durchgeföhlt, daß die Welt nicht durch ein neues Dogma, auch nicht durch neue Hoffnungen, sondern nur durch neue sittliche Kraft, durch das Gute (12,21) überwunden werden könne.

2. Die Selbstbeschränkung erste Pflicht jedes Gliedes christlicher Gemeinden 12,3—8. So rufe ich denn kraft der mir verliehenen Gnade⁵ einem Jeden von euch zu: nicht hoch hinauswollen über Gebühr, sondern sich nüchtern selbst beurteilen, wie einem Jeden Gott das Maß des Glaubens zuerteilt hat! Wie wir nämlich an einem Leibe viele Glieder⁴ haben, von denen jedes seine besondere Verrichtung übt,¹ so sind auch wir⁵ vielen zusammen in Christus ein Leib, an dem jeder Einzelne ein Glied

6 des Andern ist. Und da wir verschiedene Gnadengaben besitzen, je nach der
 uns verliehenen Gnade, etwa prophetische Rede: nach Maßgabe des Glau-
 7 bens; oder Dienstleistung: im Dienen; oder wer Lehrgabe hat: im Lehren; |
 8 oder wer zu ermahnen versteht: im Ermahnen; wer Wohltätigkeit übt:
 in Einfalt; wer zu den Leitern gehört: in Eifer; wer der Barmherzig-
 keit obliegt: in Freudigkeit.

3 Unter Berufung auf sein Apostel-Amt, das ihm Pflichten auch in bezug auf
 die römischen Christen (vgl. 1,6) auferlegt, gebietet Paulus jedem Mitglied dieser
 Gemeinde — in der Form möglichst anspruchslos, darum gebraucht er auch V.6
 von dem Beruf jedes Christen denselben Ausdruck „Gnade“ wie von dem seinigen
 V.3 —, daß es sich der gebührenden Selbstzucht befleißige. Das etwas künstliche
 Wortspiel des Urtextes läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben, das Bemerkens-
 werteste ist, daß Paulus dem Sinnen und Trachten der Christen statt der den
 Anhängern einer jungen Religion mit ihren neuen Kräften bedenklich naheliegenden
 Selbstüberschätzung die „Besonnenheit“ empfiehlt, eine der berühmten vier Kardinal-
 tugenden der Griechen. Das ist nicht bloß eine Tätigkeit des Verstandes, das sittliche
 Element ist darin nicht minder wesentlich, der Wille nämlich und die Kraft der Selbst-
 beherrschung: der Apostel des Überschwenglichen in Glauben und Schauen, in Lieben
 und Hoffen weiß nichts Wichtigeres an die Spitze seiner Mahnungen zu stellen als die
 griechische „Besonnenheit“ im Sinne von bescheidener Selbstprüfung! Freilich nicht
 ohne religiöse Begründung: was jene vergebens anstreben, das hat uns Gott in
 Gnaden geschenkt; einem Jeden von uns sein Maß an Glaubenskraft (vgl. 1.Kor.13,2
 und Röm.14,1), so daß wir, was wir sind und rühmend von uns halten dürfen,
 doch nur ihm verdanken. Aber daß wir uns nun auch mit dem begnügen, was
 er uns verliehen hat, und nicht aus Eitelkeit und falschem Ehrgeiz uns Gaben
 4 5 andächtigen, „über Gebühr“! Mit einem im Altertum vielgebrauchten und bei Paulus
 auch 1.Kor.12,12 bezeugenden Bilde veranschaulicht Paulus die richtige Stellung
 jedes Einzelnen zum Ganzen. Wie der menschliche Körper aus vielen Gliedern
 zusammengesetzt ist, und seine Einheit gerade durch die Verschiedenheit der Ver-
 richtungen dieser vielen Glieder die Bewunderung weckt, so sind auch wir Christen
 in Christus, d.h. durch den Anschluß an ihn als den neuen Mittelpunkt unsers
 Lebens, gleichsam ein Leib, ohne daß der Einzelne an diesem Leibe mehr wäre
 als ein Glied mit einer besonderen Funktion. Es ist ein Stilfehler, daß Paulus V.5
 die Bildworte (Leib, Glieder) in der Anwendung wieder gebraucht, die sonach
 V.4 eigentlich, V.5 uneigentlich verstanden sein wollen, und daß er vergißt, die
 Verschiedenheit der Verrichtungen jedes Gemeindegliedes sogleich entsprechend
 V.4b zu betonen. Der Gedanke aber ist klar; Paulus tritt mit der Wendung: einer
 des anderen Glied, statt „Glied des Ganzen“ einer Selbstüberschätzung entgegen,
 die übersah, daß das Auge des Fußes ebenso bedarf wie der Fuß des Auges,
 und daß die Streiterei über die vornehmere Stellung des einen Gliedes vor einem
 6a anderen unsinnig ist (vgl. 1.Kor.12,21ff.). V.6 geht zur Ermahnung über, leise an-
 knüpfend an die Belehrung V.4f.; doch hat Paulus, der nun überhaupt einen andern
 Stil wählt, bloß noch einzelne Stichworte, die im Gemüt haften sollen, hingeworfen
 und die Umbildung zu vollständigen Sätzen dem Leser überlassen. Statt des Nach-
 satzes: so laßt uns denn auch ein Jeder in seiner Gabe dem Ganzen dienen, zeigt
 er lieber gleich eine Reihe von Beispielen solcher echter Besonnenheit auf: von der
 Prophetengabe, dieser gerade von ihm überaus hoch geschätzten Gnadengabe (s.
 1.Kor.12—14), an bis zur Gabe der Pflege von Kranken und Elenden wird bei
 jeder hinzugesügt, wie sie „besonnen“ zu üben sei, sodaß der Inhaber der Gabe
 entgeht, sich den Besitz vieler Gaben zwar einzubilden, aber wahrscheinlich keine
 ordentlich, d.h. zu allgemeinem Wohl, zu verwerthen.

Ein vollständiges Verzeichnis der in der römischen Gemeinde ausgeteilten
 Gnadengaben hier zu erwarten, ist kindlich; aus dem Fehlen z. B. der Zungenrede
 und der Heilungsgabe Schlüsse zu ziehen, genau so verkehrt wie aus der Reihen-
 folge — als ob Paulus hier eine Rangliste veröffentlichte! Wertvoller ist es zu

beachten, daß er den Ausdruck: Pneumatiker, Begeistete vermeidet, obgleich er die „Gnadengaben“ hier so sicher wie 1.Kor.12 als auszeichnende Wirkungen des den Menschen geschenkten Gottesgeistes ansieht; in Rom kann er den Gedanken der wesentlichen Gleichheit aller Gläubigen gar nicht stark genug hervorheben, er handelt pädagogisch weise, indem er die Aufmerksamkeit jedes mit einer Gnadengabe Ausgestatteten nach Kräften ablenkt von der Vergleichung mit dem Nächsten, der nichts derart hat, und sie ausschließlich konzentriert auf die Pflicht, jene Gabe auch vollkommen auszunutzen. Darauf läuft alles hinaus, was er dem einzelnen Begeisteten zuruft, immer wieder: bleibe in deiner Bahn, erfülle treulich die dir gestellte Aufgabe! Prophetische Rede, Lehre, Ermahnung sind drei verschiedene 6b 7 Formen, wie das Wort Gottes in den Gemeinden verkündigt worden ist; im Römerbrief selbst haben wir glänzende Beispiele von allen: so Kap.8 und 11 von Prophetie, Kap.10f., 5 und 4 von Lehre, 12–14 von Ermahnung; die „Prophetie“ in Inhalt und Form der Nachklang himmlischer Stimmen, in der „Lehre“ nüchterne, überzeugende Beweisführung, in der „Ermahnung“ der warme, Gemüt wie Gewissen fesselnde Aufruf zum Guten. Was der Apostel vereinigt besitzt, pflegt sonst auf Einzelne verteilt zu sein; daß nun nicht der Lehrer nach dem Ruhm des Propheten geize und seine Pflicht darob versäume oder umgekehrt: wer die Gabe zu lehren hat, soll sie eben im Lehren betätigen, und ähnlich bei allen! Bei dem „Propheten“ wird zwar noch genauer eingeschärft, er solle nach dem Maß des Glaubens verfahren, hier wohl nicht gerade seines Glaubens, wie V.3b nahe legt, noch weniger allerdings einer allgemein gültigen Glaubens-Formel. Sondern Paulus wird auf Grund seiner Erfahrungen befürchtet haben, daß auch in Rom Propheten ihre Gabe und ihr Ansehen gelegentlich in einer dem Glauben schädlichen Weise verwendeten, ihre schwarmgeistigen Einfälle als Offenbarungen ausgaben — wiederum ein Mangel an „Besonnenheit“! Unter der Fahne des „sola fide“ darf auch der Prophet nur einführen, was aus Glauben kommt und zum Glauben leitet. Mit 7a der Gabe der Dienstleistung ist natürlich nicht ein Diakonen-Amt gemeint, so wenig wie der „Leiter“ V.8 als Bischof oder Ältester zu denken ist, sondern neben dem Propheten, der seine Brüder mit dem Wort versieht, wird der „Diener“ (vgl. unten zu 16,1) einer sein, der mit Taten sich um das Wachstum der Gemeinde ähnliche Verdienste erwirbt; in V.8 finden wir die wichtigsten Unterarten solcher Verdienste- 8b leistung aufgezählt. „Mitzutheilen“ ist auch nicht Jedem gegeben, es gehört eigener Besitz dazu; „Barmherzigkeit üben“ muß neben „Mitteilen“ die Fürsorge für Kranke, Verlassene, vielleicht auch Verstorbene, denen man ein ehrliches Begräbniß verschaffte, umfassen; der „Leiter“, wörtlich „Vorsteher“, ist einer, dem die Gabe die Gemeinde zu regieren, zu organisieren und zu verwalten geschenkt ist. Solche Männer haben die christlichen Gemeinden nie entbehren können; vgl. 1.Thess.5,12, wo sie auch zwischen den Dienern der Tat und denen am Wort ihren Ehrenplatz erhalten. Hier legt ihnen Paulus „Eifer“ ans Herz, Unverdroffenheit in Erfüllung ihres angelegten des Hochmuts vieler Gläubigen nicht immer leichten Berufs; bei den Krankenpflegern ist das Notwendigste ein fröhliches Auge, Freudigkeit, die dem Elenden oft wohlthuender ist als hundert Dienste an seinem Leibe; wer „mitteilt“, soll es ohne Nebengedanken, ohne ein stilles Abrechnen tun, alles um der Sache willen, nicht im Gedenken an eigene Verdienste, an Lohn oder Lob.

Damit ist aber Paulus nahe an die Grenze zwischen Begeisteten und Gläubigen überhaupt gelangt: wo wäre ein Christ, der nicht öfters Gelegenheit fände und göttlichen Auftrag empfände, Barmherzigkeit zu üben? So knüpft er denn, ohne den Übergang zu etwas Neuem hervorzuheben, Mahnungen an, die unmittelbar jedem Gemeindeglied gleich sehr gelten, zunächst allgemeinere, dann V.14–21 insbesondere die Stellung der Christen auch nach außen regelnde, übrigens ohne strenge Trennung der beiden Gebiete.

3. Die Richtlinien christlichen Gemeinschaftslebens 12,9–15. Die 9 Liebe sei aufrichtig! Habt Abscheu gegen das Böse, Anhänglichkeit an das Gute! In der Bruderliebe seid gegen einander voll Herzlichkeit, in 10 Ehrerbietung Jeder den Andern sich überordnend! Unverdroffen im Eifer, 11

- 12 feurig im Geist, dem Herrn dienend! Seid fröhlich in Hoffnung, gedul-
 13 dig in Trübsal, haltet an am Gebet! Seid voller Teilnahme für die
 Nöte der Heiligen, setzt euren Stolz in Gastfreundlichkeit!
- 9 D.9b ist nicht eine platte Erinnerung an den Unterschied von Gut und
 Böse, sondern in diesem Zusammenhang eine Art Erklärung für D.9a: ungeheuchelte
 Liebe darf nie etwas Böses gut heißen, sie verlangt vielmehr die schärfsten Maß-
 10 regeln zur Beseitigung des Bösen, schließt sich aber um so williger allem Guten
 an. Die Bruderliebe stellt die Christen zu einander wie Glieder einer Familie,
 was aber wieder nicht die Aufhebung aller Standes- und Altersunterschiede be-
 deutet; fast paradox formuliert Paulus die Pflicht des Christen zur demütigen
 Unterordnung: ein Jeder soll den Andern höher als sich achten durch Erweisung von
 Ehrerbietung, sodaß das eifersüchtige Trachten nach Ehrenplätzen in der Gemeinde
 11ab mit der Wurzel ausgerottet wäre. Zu dem allen gehört frische Kraft, darum ver-
 langt Paulus auch fleißige Arbeit, wie sie dem Feuergeist des neuen Menschen fast
 12 ein Bedürfnis ist. Der Gläubige weiß wohl, was er zu hoffen hat, daher seine
 unerschütterliche Fröhlichkeit, die auch in Trübsal fest bleibt, durch treues Beten
 13 unterstützt (vgl. 1.Thess.5,16f.). Und er denkt nicht bloß an sich; die Not anderer
 Heiliger, d.h. Glaubensbrüder, ist seine eigene. Großherzige Gastfreundschaft war
 schon früh ein unbestrittener Ruhm der christlichen Gemeinden.
- 11c Wie paßt mitten in diese Mahnungen das „dem Herrn dienend“ D.11? Die
 von Luther bevorzugte Lesart „scheidet euch in die Zeit“ scheint eine vorzügliche
 Vorbereitung für den Ausblick auf kommendes Ungemach und zugleich auf den
 Trost ewiger Seligkeit D.12, auch ein kluges Gegengewicht gegen die Feurigkeit
 des Geistes. Aber dem Paulus kann man schlecht zutrauen, daß er im Ernst dem
 Christen zumutete, er solle „dem Augenblick“ so dienen, wie ein Weltweiser unter
 seinen Zeitgenossen es empfahl; hätte Paulus aber unter „dem Augenblick“ den
 der Wiederkunft Christi verstanden, so hätte er sich sehr unverständlich ausgedrückt:
 und sich auf diesen Augenblick vorbereiten und ihm dienen sind zwei verschiedene
 Dinge. Es wird bei „dem Herrn (Christus) dienen“ sein Bewenden haben. Ein
 Blick auf Kol.3,24 enthüllt uns den Sinn des Wortes: der Ton liegt auf „dem
 Herrn“, ihm allein sollen wir dienen: daraus schöpfen wir die Kraft, um den Fleiß
 und den glühenden Eifer, den Paulus vorher verlangt hatte, immer glänzender zu
 entfalten, wie D.12 aus den Gebeten die Kraft zu Fröhlichkeit und Standhaftigkeit.
 In der Ethik des Paulus ist die Mahnung, dem Herrn zu dienen, kein Fremd-
 körper: ihm sind „sittlich handeln“, „das Gute tun“, „den Willen Gottes erfüllen“,
 „dem Herrn Christus dienen“ lauter gleichbedeutende Dinge, der letzte Ausdruck aber
 zur Mahnung am geeignetsten, weil auch von dem noch wenig vorgeschrittenen
 Christen sittliche Probleme verhältnismäßig leicht gelöst werden konnten durch die
 Prüfung an dem, was für einen Diener Christi geziemend war.

4. Die grundsätzliche Stellung der Christen zu den Ungläubigen

- 14 15 12,14–21. Segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht! Seid
 16 fröhlich mit dem Fröhlichen, weinet mit den Weinenen! Seid gegen
 einander gleichgesinnt! Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern sucht
 die bescheidensten Aufgaben am treuesten zu erfüllen! „Haltet euch nicht
 17 selbst für klug.“ Vergeltet Niemandem Böses mit Bösem. „Seid auf das
 18 Gute bedacht gegenüber allen Menschen!“ Wenn möglich, so haltet, was
 19 auf euch ankommt, Frieden mit allen Menschen! Rächet euch nicht selbst,
 Geliebte, sondern überlaßt das dem Zorngericht. Steht doch geschrieben:
 20 „Mein ist die Rache, ich werde vergelten“, spricht der Herr! Vielmehr
 „wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, wenn ihn dürstet, so gib ihm
 zu trinken: mit solchem Tun wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt
 21 ausschütten.“ Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde
 das Böse durch das Gute.

V.16 vgl. Spr. 3,7. V.17 vgl. Spr. 3,4 LXX. V.19 vgl. 5. Mose 32,35. V.20 vgl. Spr. 25,21 f.

Durch eine im Griechischen leicht verständliche Gedankenverbindung kam Paulus auf die „Verfolger“ zu sprechen; statt ihnen zu fluchen, wie es die Art der Welt ist, soll der Christ sie segnen (ähnlich die Bergpredigt Mtth.5,44). Eigentliche Verfolgungszeiten für die Christen brauchen noch nicht angebrochen zu sein, als ihnen solche Regeln vorgeschrieben wurden; gehaßt, bedrängt, gepeinigt worden sind die Vertreter eines neuen Glaubens von den Anhängern des alten zu aller Zeit; durfte Paulus sich nicht zu den Verfolgten rechnen (vgl. 2.Kor.6,1–10)? V.15 gibt natürlich nicht Vorschriften für die Zeiten der Freude und Trauer, sondern über christliches Verhalten gegenüber fremdem Leid und fremder Frömmigkeit: nicht gleichgültig daran vorübergehen, sondern herzlich teilnehmen an beidem! V.16a verlangt gleiche Gesinnung Aller gegen Alle; worin oder womit „gleich“, bleibt unausgesprochen; nach dem Vorhergehenden kann fast bloß gemeint sein „mit der Gesinnung, die man gegen sich selber hat“, und die Erinnerung an das Gebot der Nächstenliebe Mtth.22,39 ist angebracht, als die an Mtth.7,12; denn nur wenn es die gleiche Liebesgesinnung gegen die Andern ist, hat sie sittlichen Wert, dem äußerlich formellen Sinn der Worte würde auch die allgemeinste Menschenerachtung genügen. Aus „gegen einander“ möchte ich nicht eine Beschränkung auf den Kreis der Gläubigen herauslesen, obwohl anderswo z.B. Joh.13,34f.; 1.Thess. 5,15 und auch hier V.10 der engere Sinn beabsichtigt ist. Aber will man für V.15 den stillen Vorbehalt machen lassen: wenn die Weinenden Heiden und Juden sind, laßt sie ruhig weinen; sie gehen euch nichts an?

Wer es mit dieser Pflicht, sich liebevoll den andern Menschen anzupassen und hinzugeben, ernst nimmt, der darf (vgl. 11,20 und 12,3) nicht auf Hohes hinaus wollen; der Dünkel eines Mannes, der sich selbst für klug hält (11,25 und Spr.3,7 oder Jes.5,21) schaut über die hinweg, die im stillen Winkel Tränen vergießen. Darum mahnt Paulus „herunter zum Niedrigen“, — natürlich nicht im sittlichen oder intellektuellen Sinn, sondern sozial: nicht als eine geistige Aristokratie sollt ihr euch fühlen, sondern als gerade gut genug für den niedrigsten Dienst; wo etwas klein, arm, verachtet ist (vgl. Mtth.5,3; 11,29b; 18,6.10; 25,40.45), in dessen Nähe will euch der Herr finden, das helft in die Höhe heben. Zu V.17a vgl. 1.Thess.5,15, 17 zu 17b Spr.3,4 (griech. Übers.); dort der Sinn: was vor Gott und Menschen gut ist, soll man anstreben, hier, wo Paulus halb unbewußt die Worte des A. T. verwendet, scheint das „gegenüber allen Menschen“ dem „Niemandem“ gerade so scharf entgegengesetzt zu sein, wie das Gute dem Bösen. V.18 erkennt an, daß der Zustand allgemeinen Weltfriedens eine Utopie ist; aber wenn er das bleibt, so soll die Schuld doch nie an den Christen liegen. Ihre stete Bereitwilligkeit zum Frieden sollen sie vor allem durch den Verzicht auf Rache (wie V.17a) erweisen: dem Feinde wohlzutun hatte uns ja schon die Schrift Spr.25,21f. gelehrt, und auch die Überwindung des Feindes uns verheißen, denn zweifellos versteht Paulus die „glühenden Kohlen“ nicht von der vernichtenden Strafe, die den frechen Gewalttäter trifft, sondern von dem Reueschmerz des seines Unrechts überwiesenen Feindes. Aber vorher V.19a hat Paulus noch ein „dem Zorn Raum geben“ empfohlen. Die Berufung auf eine Schriftstelle, in der Gott die Rache und Vergeltung sich vorbehält, erhebt es über jeden Zweifel, daß „der Zorn“ hier Gottes Zorn oder Zorngericht (vgl. 2,5 „der Tag des Zorns“) sein soll: wach pharisäische Moral käme heraus, wenn Paulus vorschläge, daß man den eigenen Zorn sich still abkühlen lasse oder dem Zorn anderer Leute klüglich aus dem Wege gehe! Der Hinweis auf Gottes Zorn ist aber bei Paulus auch nicht eine Befriedigung des fleischlichen Begehrens nach Rache, womöglich durch den Trost für den Mißhandelten, dereinst werde es sein Feind im Höllenfeuer gräßlich büßen müssen, sondern die Beschwichtigung eines Bedenkens, das sich gegen seine Empfehlung des Duldens erhob, nämlich daß sie die Grundlagen aller Ordnung auf Erden zerstöre und die Bösen, wenn keine Furcht vor Vergeltung sie mehr zurückhält, zu dem schamlosesten Treiben ermutige. Über Recht und Gerechtigkeit wacht Gott, ruft da Paulus aus, ihm darfst du getrost die Sorge dafür überlassen, daß seine Schöpfung nicht der Nichtswürdigkeit anheimfällt. Und daß seine Ethik keineswegs bloß passiv ist, lehrt das letzte schöne 21

Wort, mit dem Paulus nach den Sprichwörter-Zitaten, mit Anklängen an ähnliche Sätze in der griechischen Moral-Philosophie, seine ernstste Mahnrede krönt: statt dich vom Bösen besiegen zu lassen, besiege du das Böse durch das Gute. Man beachte, beidemale nennt er das Böse, nicht den Bösen. Ob der Böse, weil seine Untat ungestraft bleibt, sich Sieger zu sein dünkt, ist gleichgültig, wenn nur das Böse, die Sünde nicht triumphiert: sie würde gerade triumphieren, wenn du deinem Rachebegehren nachgäbest und dich durch erlittenes Böses zum Tun von Bösem hinreißen ließe. Auch wenn du dabei den Bösen besiegest, das Böse hätte dich besiegt! Statt dessen erwidre das Böse mit Gutem, bleibe bei dieser deiner Waffe, sie ist die bessere und — fügt Paulus mit seinem grandiosen Optimismus hinzu, für den das Böse nur eine vorübergehende Störung der göttlichen Pläne (s. 1.Kor. 15,24f.) veranlaßt — sie sichert dir den Sieg. Mit einer Verheißung schließt diese Reihe von Ermahnungen, einem sieghaften Wort: die „Sklavenmoral“, die auf diesen Titel nach V.16 stolz ist, weiß sich der Herrenmoral überlegen; daß es noch nicht Jedermann glaubt, ist nicht ihre Schuld, sondern die Schuld ihrer so wenig standfesten und siegesgewissen Vertreter.

5. Die Pflichten des Christen gegen die Obrigkeit 13,1–7.

- 1 Den obrigkeitlichen Gewalten soll Jedermann Gehorsam leisten; denn es gibt keine Obrigkeit außer von Gott, jede Obrigkeit ist von Gott angeordnet. Darum empört sich wider eine Anordnung Gottes, wer sich der Obrigkeit widersetzt; und solche Empörer müssen sich ihr Gericht zuziehen.
- 2 Denn die Regierenden sind zu fürchten nicht für gute Taten, sondern nur für böse. Und schämst du dich der Furcht vor einer Obrigkeit, nun, so tue Gutes, dann wirst du Lob von ihr erwerben; ist sie doch Gottes Dienerin dir zum Besten. Wenn du dagegen Böses tust, so mußt du dich fürchten, weil sie das Schwert nicht umsonst trägt, sie ist ja Gottes Dienerin, zur Vollstreckung des Zorngerichts an dem Übeltäter. Daher die Pflicht, (ihr) Gehorsam zu leisten, nicht bloß des Zorngerichts, sondern des Gewissens wegen. Deswegen zahlt ihr ja auch die Steuern, weil es Gottes Beamte sind, die eben dazu ihres Amtes walten. Gebt Jedem, was ihr ihm schuldig seid; wo Steuer, da die Steuer, wo Zoll, da den Zoll, wo Furcht, da Furcht, wo Ehrerbietung, da Ehrerbietung.

- In dem Bilde des Christen, wie ihn Paulus sich wünscht, als eines Menschen, dem jeder Unparteiische die Vertraulichkeit mit allem Guten und Vollkommenen (12,2) nachsagen muß, würde ein wesentlicher Zug fehlen, wenn nicht auch seiner Bürgerpflichten gedacht wäre. Es geschieht das an der passenden Stelle, hinter dem Abschnitt, der das Ideal christlichen Kampfes wider das Böse beschreibt, und es geschieht in einer Weise, daß kein Staat die Anhänger solch einer Religion mit Mißtrauen betrachten konnte. Paulus verlangt von Jedem ohne Ausnahme Gehorsam gegen die Obrigkeit, nicht trotz der Religion, sondern um der Religion willen: die Obrigkeit hat ihr Amt und ihre Macht, auch die über Leben und Tod, von Gott empfangen. Dem Ungestimmt christlichen Stolzes, der Niemand in der Welt außer Gott fürchten will, gibt Paulus mit Freuden Recht, wenn er nur nicht seine Spitze gegen die Obrigkeit kehre: die braucht man gar nicht zu fürchten, so lange man recht handelt; mit dem guten Bürger ist sie stets zufrieden, fürchtbar nur für den Missetäter, den Anderen dagegen gewährt sie in Gottes Auftrag heilsamen Schutz. So werden die Christen gute Untertanen sein, nicht aus Angst vor den Strafen, sondern aus dankbarer Anerkennung der sittlichen Wirksamkeit des Staats. In der pünktlichen Steuerzahlung bringen sie das auch zum Ausdruck; sie wissen, daß sie der Obrigkeit die Steuer um Gottes willen schuldig sind, daß die Regierenden nichts anderes fordern, als was sie zur Erfüllung ihrer göttlichen Aufgaben brauchen.
- 6 Und nicht mit äußerlicher Entrichtung der Steuern und Sölle wollen wir uns genügen lassen, die verschiedenen Grade von Achtungsbeziehung sollen keinem Staatsbeamten vorenthalten bleiben. Das Wort „Furcht“ ist V.7 natürlich nicht zu pressen,

sodas es den Gedanken D.3 aufhöbe, noch weniger soll — unter Berufung auf 1.Petr.2,17 — die Furcht allein Gott, wie die Ehrerbietung dem König allein zugewiesen werden. Das letzte Wort will nur sagen: Sorgt, das man bei euch auch nicht eine einzige Form der Betätigung echter Untertanentreue vermissen.

Das überjüdische in Paulus kommt kaum irgendwo imponierender zum Ausdruck als in diesen Worten über die Stellung des Christen zum Staat. Eine seit Jahrhunderten von fremden Herrschern mißhandelte und ausgezogene Nation wie die jüdische war geneigt, in den „Gewalten“, auch wenn sie ihr Regiment im Ganzen nach Recht und Gesetz führten, Verkörperungen der satanischen Macht zu sehen, und freute sich über jede Ausnahme revolutionären Geistes. Selbst jener gebildete Diaspora-Jude, dem wir die „Weisheit Salomos“ verdanken, redet die Herrschenden, die Könige oder Richter 6,1—11 (Kauhsch I, 488) als „Diener von Gottes Herrschaft“ bloß an, um den furchtbaren Gegensatz zwischen ihrem Treiben und ihrer Pflicht herauszukehren; eben weil sie so große Macht vom Herrn empfangen, aber schmähslich mißbraucht haben, wird die härteste Strafe sie treffen. Jesus geht auf das Thema kaum ein; sein Grundsatz „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“, spricht zwar dem Kaiser, damit dem Staate gewisse, doch schwerlich von Jesus hochgeschätzte Rechte zu, unterscheidet diese aber deutlich von den Rechten Gottes (vgl. zu Mk. 12,17). Paulus dagegen leitet die Rechte der Obrigkeit aus den Rechten Gottes ab, gibt eine religiöse Begründung für die Pflicht des Gehorsams gegen den Staat, und nicht bloß, wie 2.Thess.2 geschieht, weil der Staat die schlimmste Offenbarung des Bösen in der Welt noch hintanhaltete, sondern positiv, weil er im Sinne Gottes auf Erden das Gute schütze und belohne, das Böse mit verdienter Strafe belege. Nicht bloß aus Nützlichkeitsgründen also, nicht bloß weil Auflehnung gegen die Obrigkeit ja doch mit Gewalt niedergeschlagen würde, fordert er eine freundliche Stellung jedes Christen zum Staat, sondern als göttliche Einrichtung will er den Staat geehrt wissen. Manches Mal hatte ihn die römische Obrigkeit auf seinen Missionsfahrten vor der Wut des Pöbels gerettet; das erklärt in etwas seine wohlwollende Haltung gegenüber dem römischen Weltreich, an das er hier allein denkt; zudem besaß er als Bürger der Großstadt Tarsus einen weiteren Blick als die meisten frommen Juden von damals und vermochte das Wohlthätige eines mächtigen wohlgeordneten Staatswesens, wie es das römische Weltreich unter Kaiser Augustus geworden war, richtig einzuschätzen. Aber er bietet hier doch mehr als eine zufällige staatsfreundliche Äußerung, er trägt ein Stück seiner Weltanschauung vor, wie 12,21 ein Zeugnis seines bewundernswerten Idealismus. Der Apostel der Freiheit beugt sich in Ehrfurcht vor dem Gesetz, das der Staat zum allgemeinen Besten Allen auferlegt hat; und er vertraut fest, das Gottes Wille sich überall durchsetzen wird, wo eine Gewalt sich dauernd zur Obrigkeit erhebt. Es ist leicht, ihm die schweren Rechtsirrtümer, Justizmorde auch in den bestgeordneten Staaten, schamlose Ausschreitungen einzelner Beamten, ja die Christenverfolgungen entgegenzuhalten, die noch unter demselben Kaiser Nero ausbrachen, unter dessen Regierung der Römerbrief geschrieben worden war. Allerdings hätte auch Paulus nach der blutigen Szene in Rom vom Jahre 64 so uneingeschränkt die Regierenden nicht loben können, aber seine grundsätzliche Haltung würde er auch damals schwerlich aufgegeben haben. Unvollkommen ist alles Irdische, und Menschen werden als Gottes Diener noch lange nicht gottähnlich; sobald sie uns zu Bösem zwingen wollen, versteht sich für Paulus von selbst, das man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen (Apg.5,29). Denn mit solchen Geboten handeln diese Menschen als verblendete Menschen und nicht als von Gott eingesetzte Obrigkeit. Indem Paulus D.5 das Gewissen (vgl. 2,15) als Zeugen für die Pflicht des Gehorsams anruft, hat er den Richter genannt, der im einzelnen Fall entscheiden muß, wo das obrigkeitliche Recht aufhört und der Übeltäter in obrigkeitlichem Gewande anfängt.

Es bleibt ein großer Gedanke, diese unbedingte Aufnahme des Staates unter die sittlichen Mächte, doppelt bewundernswert bei dem Manne, der sonst bloß den ausschließenden Gegensatz von Glauben und Sünde zu kennen scheint. Die Obrigkeit und die Regierenden, von denen er 13,1—7 redet, waren samt und sonders

Heiden; der Staat, auf den er schaut, der römische, besaß offiziell eine heidnische Religion: und dennoch sollen die Gläubigen, die eigentlich außerhalb ihres engen Kreises nur Böses sehen möchten, in ihm ein Göttliches verehren; wie Röm. 2,14—16; 12,2; Phil. 4,8f. lehrt Paulus sie, einen in der ganzen Menschheit vorhandenen Sinn für das Gute und vom Evangelium unabhängig wirksame Einrichtungen zur Beförderung des Guten achten. Was wir als das höchste Ideal eines christlichen Staates bezeichnen würden, das billigt der Idealist Paulus, der übrigens 1.Kor. 6,1—6 sich noch längst nicht auf der Höhe solcher Erkenntnis befand, ohne kleinliche Bedenken dem Staate an und für sich zu. Wie weit ist hinter ihm die Kirche zurückgeblieben, die selbst christlichen Staaten die Unterwerfung unter ihre Gewalt zumutete und weltlichen Mächten göttliche Einsetzung bloß zugestand, wenn sie sich als durch die Kirche eingesezt anerkannten.

8 **6. Die Nächstenliebe die Krone aller Pflichten 13,8—10.** Bleibt
 9 nie Jemandem etwas schuldig, einzig die Schuld der Bruderliebe ausge-
 9 nommen: denn nur, wer den Andern liebt, hat das Gesetz erfüllt. Denn
 das: „Du sollst nicht ehebrechen“, „Du sollst nicht töten“, „Du sollst nicht
 10 stehlen“, „Du sollst nicht begehren“ und was es sonst an Geboten gibt,
 ist in dem einen Wort zusammengefaßt: „Du sollst deinen Nächsten lieben
 10 wie dich selbst“. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses an, also findet
 das Gesetz seine Erfüllung durch die Liebe.

V. 9 vgl. 2 Mose 20,13—17; 3. Mose 19,18.

8 Den Gedanken von V.7 verallgemeinernd fordert Paulus V.8, daß wir über-
 haupt Niemandem, gleichviel ob er über oder neben oder unter uns steht, etwas
 schuldig bleiben, daß wir uns also das Lob genauer, peinlicher Erledigung aller
 Pflichten, wie von den Behörden, so von Jedem, mit dem wir zu tun bekommen,
 verdienen. Nur eine Pflicht kann nie in der Art wie Steuer- und Zollzahlung
 oder wie die Beweise von Pietät und Ehrfurcht erledigt werden; sie wächst viel-
 mehr mit jedem Versuch sie abzutragen an, die Pflicht der Nächstenliebe. Man
 erkennt ihre Echtheit daran, daß sie sich niemals genug zu tun vermag; wo sie
 aber fehlt, fehlt dem gesamten Handeln der sittliche Zug. Den Nächsten lieben
 9 heißt das ganze Gesetz erfüllen. Schon die Ausführungen aus den zehn Geboten,
 die Paulus beibringt, bestätigen, daß er unter dem Gesetz nicht etwa das des
 römischen Staates versteht, sondern das von Gott gegebene, insoweit es noch fort-
 besteht als ewig gültige Offenbarung des Willens Gottes (12,2); mit dem Ehr-
 geiz, der das „Gesetz“ in dieser Richtung erfüllen möchte, ist Paulus von Herzen
 einverstanden, so laut er sonst vor dem Vertrauen auf Gesetzes-Werke warnt (s. oben
 zu 7,13 „das Gesetz in der Theologie des Paulus“). V.9 nennt einige von den
 bekanntesten Geboten (wobei die damals bei den Juden verbreitete Voranstellung
 des 6. vor das 5. Gebot Beachtung verdient, vgl. zu Mk.10,19) und findet in
 ihnen und in allen verwandten bloß Spezialisierungen des Gebotes der Nächstenliebe,
 das als ein „großes im Gesetz“ ja auch Mk.12,31 von dem Schriftgelehrten an-
 10 erkannt wird. Wer den Nächsten liebt, wird ihm überhaupt nichts Böses, geschweige
 so schlimme Dinge wie Mord, Diebstahl usw. zufügen, sonach ist durch die Liebe die
 Erfüllung des Gesetzes gesichert. Denn sie begnügt sich nicht mit dem Unterlassen
 von Schädigungen des Nächsten, sondern sucht ihn zu fördern, ihm Gutes zu tun,
 wo sie nur kann; kein Gesetz erzwingt im Interesse des Nächsten so Hohes, wie es
 die Liebe sich freiwillig auferlegt.

Auffallen könnte hier, daß Paulus die Liebe zu Gott unerwähnt läßt, die
 Mk.12,29ff. der Nächstenliebe doch noch übergeordnet wird. Aber die Reinigkeits-
 und Speisevorschriften, die das Gesetz enthält, bleiben ja auch unberücksichtigt; er
 betrachtet hier das Gesetz eben nur als die ewig maßgebende Richtschnur der Sitt-
 lichkeit im Verkehr von Mensch zu Mensch; die Pflicht des Menschen gegenüber
 Gott braucht dabei nicht zu kurz zu kommen, denn nur auf der Grundlage echter
 Liebe zu Gott ist Liebe zum Nächsten möglich. Ein Rückfall in jüdische Gesetzes-
 Knechtschaft liegt nicht vor, weil Paulus ja nicht die Weisungen des Gesetzes als

die Hebel für das Liebeswirken ansieht — eine Liebe, die auf äußeres Geheiß geübt wird, ist keine Liebe —, sondern bloß die Tatsache feststellt, daß durch die Nächstenliebe das Ideal erreicht wird, welches der Menschheit im Gesetz vorgezeichnet worden war. Und diese Hochschätzung der Liebe ist dadurch jedem Einwand entzogen, daß Paulus sie ausdrücklich für alle Menschen in Anspruch nimmt. Während Joh.13,34 das „Einanderlieben“, das als das neue von Christus gebrachte Gebot gepriesen wird, auf den Kreis der Jünger-Gemeinde beschränkt erscheint, während auch Paulus 1.Thess.4,9 denselben Ausdruck für die Bruderverliebe verwendet, ist Röm.13 solche Beschränkung durch den Zusammenhang ausgeschlossen: wie 12,14.17 möchte Paulus seine Gemeinden vor aller Welt als die hohen Schulen einer unbegrenzten und ewigen Nächstenliebe erglänzen sehen, die Christen die treuesten Untertanen und die liebevollsten Nachbarn.

7. Das nahe Weltende fordert einen Wandel im Licht 13,11–14. Solches müßt ihr tun, da ihr wißt, was unsre Gegenwart 11 bedeutet: ist es doch hohe Zeit für euch vom Schlaf aufzustehen; denn heute ist unser Heil näher als damals, da wir zum Glauben kamen. Die 12 Nacht ist vorgerückt, der Tag nahe. So laßt uns denn die Werke der Finsternis ablegen und anziehen die Waffenrüstung des Lichts. Laßt uns 13 in edlem Anstand wie am hellen Tag einhergehen, nicht in Schwelgerei und Trinkgelagen, nicht in Wollust und Unzüchtigkeiten, nicht in Zank und Eifersüchtelei! Vielmehr „zieht an“ den Herrn Jesus Christus und 14 hört auf, dem Fleisch zu Diensten zu sein für seine Begierden.

Nur leise war in den Abschnitten von 12,3 an etwas von Kritik des Apostels an den in der Römer-Gemeinde bestehenden Zuständen durchgeklungen; besonders seit 13,1 schien er fast die volle Zustimmung seiner Leser als sicher vorauszusetzen. V.11 lehrt uns, daß Paulus die dunklen Punkte in dem Leben der alten Gemeinden 11 keineswegs übersieht. Wenn auch in schonender Form, unter Berufung auf ihr eigenes Urteil, erinnert er sie nochmals daran (vgl. 12,2), daß sie eine gründliche Erneuerung von innen heraus nicht länger aufschieben dürfen. Bisher gleicht ihr Zustand noch einem behaglichen Schlaf. Aber der Tag ist nahe, wo der Herr vom 12 Himmel her erscheinen wird, um endgültig über das Schicksal eines Jeden zu entscheiden; wehe, wen er dann unvorbereitet überrascht! Paulus nennt die Wiederkunft Christi („Parusie“) hier das Heil, die Errettung; nach anderen Stellen, z.B. 8,24;11,11, hat der Gläubige ja diese Errettung schon in der Vergangenheit erlebt; gleichwohl darf sie wie 5,9.10 auch als Gegenstand der Hoffnung bezeichnet werden, weil sie ihre Vollendung erst findet mit dem Übergang der Gläubigen in die himmlische Herrlichkeit. Dieses Ziel seiner Sehnsucht heißt dem Paulus „der Tag“; an ihm gemessen stellt sich ihm die ganze übrige Weltgeschichte als Nacht dar, schon weil in ihr, und bei der großen Mehrheit der Menschen ja auch nach Christi Heilswerk, die Sünde das Regiment führt und lauter „Werke der Finsternis“ hervorbringt. Leider haben die Christen die Gleichförmigkeit mit der Welt (12,2) noch so wenig aufgegeben, daß sie immer wieder ermahnt werden müssen, das Versäumte endlich nachzuholen und sich, wie der vom Schlaf Erwachende, zu bekleiden, aber nun, wie es sich für den Tag ziemt, mit Werken des Lichts: dem Bilde entsprechend setzt er für Werke hier „Waffen“ ein (vgl.1.Thess.5,8 und die Beschreibung der Vollrüstung Gottes Eph.6,13 ff.). Was für Werke der Finsternis er im Sinne hat, veranschaulichen die Beispiele V.13, drei zweigliedrige Gruppen, die schwerlich 13 anders in innerem Zusammenhang stehen, als insofern sie alle gleich sehr dem, was edler Anstand, gute Sitte heißen kann, widersprechen. Das sicherste Mittel, zu solch einem Wandel zu gelangen, der des Tages würdig ist, sieht Paulus in einer so innigen Verbindung des Gläubigen mit Christus, daß er nur Christi Bild und Art 14 noch ausstrahlt — das Bild vom Anziehen Christi lag ihm hier besonders nahe. Wo aber Christus wohnt, da bleibt für das Fleisch kein Platz; die dem natürlichen Menschen selbstverständliche Fürsorge für sein Fleisch, daß nur ja dessen Gelüste befriedigt werden, muß verschwinden.

Was da Paulus V.14a als „Anziehen Christi“ von dem Gläubigen fordert, ist eine für den guten Willen erreichbare sittliche Leistung, das positive Gegenstück zu dem Verzicht auf die V.13 und 14b angedeuteten Gewohnheiten des alten Nachtlebens. Gal.3,27 sagt er von allen auf Christus Getauften, sie hätten Christum angezogen. Es ist der gleiche Unterschied wie bei der Erlösung, zwischen dem entscheidenden Anfang und der Vollendung (s. zu 3,26 „die Rechtfertigung in der Theologie des Paulus“); nur daß hier die Vollendung, die dort ausschließlich von Gottes Gnade abhängt, dem Menschen überlassen scheint. Die Vermittlung geben Stellen wie 1.Thess.4,1; 2.Kor.3,18 an die Hand, die einen allmählichen Fortschritt des Christen in der sittlichen Reife und in der Vergöttlichung lehren. Schon indem Paulus sich mit unter die Mahnungen V.12b. 13 stellt, verhindert er ein plumpes Ausnutzen von V.11.14 zugunsten der Vorstellung, als hätte in der römischen Gemeinde sich noch keine Spur neuen Geisteslebens gezeigt, als läge da alles in tiefem Schlaf — trotz des Glaubens; daß das Aufstehen vom Schlaf und das Anziehen Christi täglich wiederholt werden müsse, mit immer größerem Erfolg, war ihm kein Geheimnis; nur darum wählt er so starke Ausdrücke, weil er das Gewissen der Römer gründlich aufrütteln möchte. Aus eigener Kraft gelangt weder das eine noch das andere; fleißiges Gebet und der Geist Gottes müssen helfen: aber brauchte Paulus bei jeder Ermahnung neben dem Ziel auch die Mittel vollständig zu beschreiben?

V.11.12a enthalten wie 1.Thess.4,15 einen unzweideutigen Beweis für den Glauben des Paulus an die Nähe des Weltendes; V.11b wäre eine törichte Phrase, wenn er nicht meinte, daß, was noch ziemlich fern lag zu der Zeit, als das Evangelium seinen Siegeszug begann, jetzt nahe gerückt sei, die Wiederkunft des Herrn, die Erlösung unseres Leibes (8,23). An das Eingehen in die himmlische Herrlichkeit durch den Tod, wie vielleicht Phil.1,23, kann Paulus Röm.13,11 nicht denken, weil er doch über den Zeitpunkt, wo die römischen Christen sterben würden, nicht einmal etwas ahnte. Aber diese unerfüllt gebliebenen Zukunftshoffnungen haben ihn nicht zu aufgeregten Maßnahmen, zu schwarmgeistigem Bruch mit den Verhältnissen der Gegenwart verführt; er verwertet sie entweder, um seine Getreuen zu trösten wie 1.Thess.4,13ff., oder um ihre sittliche Energie anzufeuern. Seine Pläne für die Zukunft faßte er ohne alle Einrechnung dieses unsicheren Faktors (vgl. 15,23f.), und innerlich sind die Mahnungen Röm.13,12ff., ganz wie die 13,1—10 oder wie die verwandte 1.Thess.4,12, unabhängig von der Nähe des Weltendes, sie gelten für jede Zeit und für jede Gemeinde.

8. Beilegung des Zwiespalts zwischen Glaubensschwachen und Starke 14, 1—15, 13. In Kap.12 und 13 hatte Paulus Mahnungen an die römischen Christen gerichtet, die er ebensogut an jede andere Gemeinde hätte richten können; nur durch den starken Nachdruck, den er auf all das legt, was eine gute Meinung der Nichtchristen von der neuen Religion schaffen mußte, verrät er ein Bewußtsein um besondere Aufgaben einer auf hohe Warte gerückten Christenenschaft, wie die in der Welthauptstadt es war. Unverkennbar aber behandelt er von 14,1 an eine gerade unter den Christen Roms brennend gewordene sittliche Frage — eine ähnliche hatte er schon 1.Kor.8—10 erörtern müssen —, von deren besonnener Lösung hier geradezu die Erhaltung des Friedens in der Gemeinde und ihr Bestand abhing. Es gab in Rom „Glaubensschwache“, die aus religiösen Gründen jeden Fleisch-, wie es scheint (14,21), auch Weingenuß ablehnten, die Wochentage verschieden behandelten (einzelne Tage für strenges Fasten aussonderten oder abergläubische, natürlich nach ihrer Meinung religiöses begründete Tagewählerei trieben), und die darum von der Mehrheit als Unfreie und Schwache verachtet wurden, wofür sie sich wieder durch schroffes Verdammn der Unenthaltamen rächten. Daß der Gegensatz nicht ohne Zusammenhang mit dem Beieinandersein von Juden und Heiden in der Gemeinde entstanden war, steht nach 15,8 ff. fest, darum werden wir die Enthaltamen wohl unter den judenchristlichen Mitgliedern suchen. Aber nicht als Juden richteten die einen und nicht als ehemalige Heiden verachteten die andern; den Juden war der Wein gar nicht und vom Fleisch nur einige Arten verboten, und wenn jene „Schwachen“ etwa

wie die Irrlehrer in Galatien ihre Enthaltfamkeit den Anderen unter Berufung auf das Moſe-Gefeß hätten aufdrängen wollen, ſo würde Paulus ſolche Angriffe auf den Heilswert des Evangeliums nimmermehr zur Duldung empfohlen haben: für ſeine Anſchauung wäre das nicht mehr Glaubensſchwäche, ſondern Unglaube geweſen. Überbleiſſel jüdiſchen Denkens ſind es gleichwohl, mit denen wir hier zu tun haben, die natürlich in Proſelyten-Kreiſen ſich mit dualiſtiſchen, anderm Boden entſtammenden Anſchauungen vermiſcht haben mochten. Eſſeniſche Anwandlungen waren damals weit verbreitet, ſo trank Johannes der Täuſer keinen Wein, aß auch nicht (Mtth. 11, 18) — Heuſchreden aß er! Daniel und ſeine drei Freunde Dan. 1, 8. 10. 12 verabſchiedeten den Wein von des Königs Tiſch ebenſo wie alles Fleiſch. Während in Korinth die Schwachen 1. Kor. 8, 1. 10; 10, 19 ff. von der Furcht, ſich des Götzendienſtes ſchuldig zu machen, beherrſcht wurden, und daher dort die Debatte ſich durchaus um den Begriff „Gözenopferleiſch“ dreht, ſpielt in Rom das Wort „unrein“ (vgl. Apg. 10, 14 f.) die entſcheidende Rolle (14, 14); immerhin wiederum etwas Negatives, wie die Scheu, durch Mahlzeiten an Feſt-Tagen Gottes Mißfallen zu erregen, und nicht die Forderung, daß „Gerechtigkeit“ in Beſchneidung, in Erfüllung der Reinigkeits-Gebote, in Faſten und dgl. zu betätigen ſei. Den Namen „Glaubensſchwache“ für die Minorität hat gewiß nicht Paulus aufgebracht, der ſtammt von der römiſchen Mehrheit her. Paulus würde (vgl. 1. Kor. 8, 7. 10. 12) von Schwachheit des Gewiſſens geſprochen haben. Doch konnte er den Namen ſich aneignen, weil er ja ſelber verſchiedene Grade der „Glaubenskraft“ (Röm. 12, 3; 1. Kor. 13, 2) vorausſetzt, und weil ein religiöſer Mangel, wie er hier zweifellos vorlag, für ſeine Auffaſſung immer auf einen Mangel an Glauben zurückging, auch wenn das, was ſich darſtellte, nur ein Mangel des Intellekts, allenfalls religiöſer Erkenntnis war. Vgl. zu dem pauliniſchen Glaubensbegriff zu 3, 21—26. Paulus ſelbſt ſtellt ſich V. 14 offen auf die Seite der „Starke“, und den Eindruck, daß er eine gefährliche Differenz in der römiſchen Gemeinde nur diplomatiſch klug verhülle, laſſen ſeine ernſten Ausführungen nicht zurück; jene Schwache werden durch ihre Sonderbräuche nicht „das Geſeß“ haben erfüllen wollen, ſondern ihrem Glauben, wie ſie ihn nun einmal noch verſtehen, gehorchen: das erklärt die Nachſicht des Apoſtels.

Paulus verlangt nämlich, daß jede Partei die andere unbehelligt bei ihren Grundſätzen beſaſſe. Daß die Freien der Minderheit zuliebe die Freiheit verlören, fürchtet er ja nicht, er ſchützt aber die Schwache, indem er ihre „Ausſchließung“ tadelt, wie ſchon jeden Verſuch, einen Schwachen wider ſein Gewiſſen zum „Eſſen“ oder Trinken zu veranlaſſen. Die dadurch entſtehenden Unbequemlichkeiten im Zuſammenleben von Schwachen und Starke — z. B. wenn ſie einer Familie angehörten! — ſollen die Starke im Blick auf Chriſti Vorbild freudig tragen. So hofft er, daß die Gemeinde des Herrn, die ſich mit dem Gegenſatz von Toten und Lebenden abfindet, auch den von Juden und Heiden, den von Schwachen und Starke überwinden, und daß die Chriſtenſchaft in Rom ſich bald wieder nach außen als Muſter der Einigkeit, feſten Zuſammenſchlusses und voller Gewiſſensfreiheit darſtellen werde.

Ob ſeine Hoffnung in Erfüllung gegangen iſt? Die „Wassermänner“ ſind in der abendländiſchen Kirche auch im 3. Jahrhundert noch nicht verſchwunden: Leute, die ſelbſt beim Abendmahl ſtatt des mit Waſſer gemiſchten Weins bloß reines Waſſer im Kelch ſich gefallen ließen; und für die Paſſionszeit hat die ſpättere Kirche ſich bekanntlich die Praxis der römiſchen Schwachen ſchlechthin angeeignet. Erſt der Proteſtantismus konnte das Ideal des Apoſtels wieder aufnehmen, freilich hat er ſich, weil inzwiſchen die Schwache zur tyranniſchen Mehrheit geworden waren, gezwungen geſehen, das Recht ſeines Gewiſſens durch Trennung von den Brüdern zu erkämpfen, die das Reich Gottes mehr in Eſſen und Trinken ſuchten, als in Gerechtigkeit und Friede. Doch fehlt es heute in unſern Kirchen nicht an Gegenſätzen, die den in Römer 14 von Paulus beſchriebenen vergleichbar ſind, und welche echte Weiſheit ähnlich wie Paulus behandeln ſollte: nur daß heute immer beide Parteien, ob ſie nun für oder wider Beibehaltung alten Brauchs, alter Liturgien, alter Formeln kämpfen, ſich für die Starke halten.

a) Das Urteil über die Parteien in der römischen Gemeinde
 1 14,1–12. Die Schwachen im Glauben sollt ihr tragen und es nicht
 2 zu Gedankenrichterei kommen lassen. Dem Einen gestattet sein Glaube
 3 alles zu essen, der Schwache dagegen ist nur Pflanzkost. Da soll der, der
 4 ist, den nicht verachten, der nicht ist; aber auch der, der nicht ist, soll den,
 5 der ist, nicht richten. Denn Gott hat ihn bei sich angenommen. Wer
 6 bist du, daß du den Knecht eines Andern richtest? Er steht oder fällt
 7 seinem eignen Herrn: und zwar wird er stehen bleiben, weil der Herr
 8 mächtig ist, ihn aufrecht zu erhalten. Der Eine bevorzugt den einen Tag
 9 vor dem andern, der Andere achtet alle Tage gleich: sei nur Jeder in
 10 seinem Urteil fest! Wer auf den Tag achtet, der tut es für den Herrn.
 11 Und wer ist, tut es für den Herrn, da er ja Gott sein Dankgebet spricht;
 12 und wer nicht ist, tut es für den Herrn und spricht Gott sein Dankgebet.
 13 Keiner von uns lebt doch für sich, und Keiner stirbt für sich; leben wir,
 14 so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Also,
 15 ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn. Denn darum ist
 16 Christus gestorben und lebendig geworden, weil er Herr sein wollte über
 17 Tote und über Lebendige. Du dagegen, was hast du einen zu richten,
 18 der dein Bruder ist? Und du, wie darfst du einen verachten, der dein
 19 Bruder ist? Werden wir doch alle vor Gottes Richterstuhl zu treten
 20 haben! Denn es heißt in der Schrift: „So wahr ich lebe, spricht der Herr:
 21 mir sollen sich beugen alle Knie und alle Zungen sollen Gott ein Be-
 22 kenntnis ablegen“. Demnach wird Jeder von uns für sich Rechenschaft
 abzulegen haben vor Gott.

V. 11 vgl. Jes. 45, 23.

1 Die in V.1 Angeredeten müssen die große Mehrheit der Gemeinde dar-
 stellen, die als der für die Trennung der Überstrengen verantwortliche Teil be-
 trachtet wird.
 2 3 Essen und Nichtessen V.3 und 6 sind nach V.2 näher zu bestimmen; V.6
 spricht der Nichtessende sein Dankgebet doch nicht über leerem Tische, sondern über
 einem Tische ohne Fleischspeisen. Paulus tabelt bei den Starken das Verachten der
 Schwachen, wie bei den Schwachen das Richten (vgl. 2,13), das womöglich früher
 als die Verachtung begonnen hat: denn durch scharfe Worte über die Unenthalt-
 samkeit der angeblickten Glaubensstarken dürften die Asketen ihre Glaubensgenossen
 zu Äußerungen der Geringschätzung gereizt haben, die das Zusammenbleiben schon
 schwierig machten. Paulus erinnert den unbilligen Richter daran, daß der
 von ihm Gerichtete von Gott angenommen, d.h. unter die Gläubigen berufen
 worden ist. Und schwerlich will er das ausschließlich dem Schwachen einprägen;
 4 der Starke hatte es auch vergessen, und V.4 paßt gleich gut auf Beide, die mit
 ihrem Urteil über den anderen Teil sich benehmen, als wären sie und nicht Christus
 des Anderen Herr. „Stehen“ und „Fallen“, d.h. im Glauben stehen bleiben und
 aus dem Glauben herausfallen, sind immer Stichworte bei Streitigkeiten in der
 Kirche gewesen: mit der ganzen Energie seines Heilsglaubens entscheidet Paulus
 einfach gegen die Kritiker auf beiden Seiten, weil sie einen der sogenannten Starken
 wie der Schwachen mächtigen Herrn über sich haben, dem ihre Geschicke wie ihre
 Kräfte gehören: die Gott angenommen hat, die wird er auch behalten (vgl. 8,28–30).
 5 V.5 lernen wir einen weiteren Gegensatz zwischen den beiden Richtungen kennen.
 Die Auszeichnung gewisser Tage für besondere religiöse Übungen, wie Fasten
 u. dergl., wird man nur den Schwachen zutrauen: die machen sich eben bei einem
 bestimmten Tag ihre eignen Gedanken wie bei bestimmten Speisen; die Starken
 unterscheiden hier so wenig wie dort. Und Paulus verlangt von Jedem Festigkeit
 in seiner Überzeugung. Also kein Versuch, die Ängstlichen und Schwachen von den
 Mängeln ihrer Auffassung zu überzeugen? Und es ist dem Paulus gleichgültig,

ob er in Rom Glaubensschwache oder Starke vor sich hat? Keineswegs, der Mann bequemer Akkommodation ist Paulus trotz 1.Kor.9,19–22 nie gewesen: dem eignen Urteil eines Jeden erkennt er nur darum ein gewisses Recht zu, weil die Gefahr viel ernster ist (vgl. V.15.20.23), daß ein Schwacher, durch das Vorbild der Starken verführt, etwas wider sein Gewissen täte, und das wäre nicht mehr Schwachheit, sondern Fall und Sünde. Auch ist der Hinweis auf die Pflicht eines Jeden, sich nach der eigenen Einsicht zu richten, eine wirksame Ablenkung von dem Vergnügen, mit dem man sich um die Fehler anderer Leute bekümmert. V.6 betont ähnlich wie 6a, daß der Tagewähler wie der Fleisshesser und dieser wieder wie der Enthaltsame gleich sehr ihre Haltung dem Herrn (Christus) zuliebe einnehmen: der Eine spricht bei der Mahlzeit sein Danngebet so gut wie der Andere, religiöse Triebe sind maßgebend für Alle. Paulus hat aus Geschmacksrücksichten die genaue Ergänzungs zu V.6a, die man bei Luther gemildert lesen kann, fortgelassen; vielleicht wollte er zuerst bloß mit je einem Satz 6a Schwache und 6b Starke als Gläubige bezeichnen, schob dann aber nachträglich noch 6c ein Wort herein, womit er auch das Danngebet der Schwachen zu gebührender Anerkennung brachte.

V.7.8 bekräftigen dies Urteil durch den Hinweis darauf, daß auch der denkbar schärfste Gegenatz, der von Leben und Sterben, nichts an dem Verhältnis des Christen zu Christus ändert, daß wir im Tode wie im Leben uns als ausschließliches Eigentum des Herrn fühlen: ein Seitenblick, der für unser Thema allerdings keinen Gewinn abwirft, bringt Sterben und Lebendigwerden Christi in innere, von Gott vorgesehene Verbindung mit der Tatsache, daß Lebendige und Tote gleich guten Platz unter seinen Knechten haben. Die Beweiskraft von V.7f. ist ansehbar, weil wenigstens das Sterben des Christen — an Märtyrer zu denken ist schon wegen des einleitenden: „Keiner von uns“ unmöglich — nicht von seinem Willen und Urteil abhängt, wie das Essen oder Nichtessen. Aber auf das Gefühl wirkt das Beweisstück: wo selbst der Tod nach Gottes Ordnung keine Scheidewand zieht, darf es eine Kleinigkeit wie das Ablehnen von Fleischgenuß erst recht nicht. Man beachte, wie hier von der peinlichen Enttäuschung über die wachsende Zahl von Christen, die vor der Wiederkunft Christi haben sterben müssen (1.Thess.4,13ff.), — auch noch 1.Kor.11,30 können wir sie beobachten, — keine Spur auftaucht: der nahen Heilsvollendung sicher (13,11), hat Paulus um die toten Brüder fast weniger Sorge als um die lebenden.

Da V.9 Christum so kräftig als den einzigen Herrn aller Gläubigen dargestellt hat, schließt sich V.10 die vorwurfsvolle Frage an beide Parteien würdig an: und dann betragt ihr euch, als wäret ihr statt Brüder Herren über einander? Und nehmt so Christo sein Recht vorweg? Der einzige Richter, aber auch der, von dessen Gericht Niemand ausgenommen wird, ist Gott; ihm wird vereinst, nämlich beim Weltgericht, Jeder von uns Rede stehen müssen, und nicht als Zeuge beim Verhör eines Andern, sondern ausschließlich über sein eignes Tun. Anderswo (vgl. 2.Kor.5,10) erscheint in gleicher Umgebung der Richterstuhl Christi. Die Vorstellungen über die letzten Dinge sind eben noch nicht genau umschrieben; auch der Richterstuhl des von Gott zum Gericht herabgesandten Christus durfte Gottes Richterstuhl heißen. Wichtiger als diese ganz nebensächliche Frage, warum Paulus nicht die jüdische Formel von dem Richterstuhl Gottes zugunsten der neuen christlichen aufgegeben hat, ist die Erkenntnis, daß er V.10 den Grundsatz der vollen Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen als den wahrhaft christlichen verkündigt. Kein Bruder, keine Gemeindegemeinschaft, auch nicht die Kirche kann mich einst vor Gott vertreten; ich allein habe für mich einzustehen. Verbunden mit V.5c ist das die kräftigste Abjage an ein Grundprinzip römisch-katholischer Sittlichkeit (Probabilismus, Probabiliorismus), auch an alle Neigungen zu Keckerichterei: die Freiheit des Einzelnen in der Gemeinde ist unbeschränkt, mit der einzigen Ausnahme (1.Kor.7,39): „nur im Herrn“. Aus jenem Grundsatz könnte sich zwar eine Gleichgültigkeit gegen die Anderen, ein Gehenlassen, das wiederum den Zerfall der Gemeinschaft zur Folge hätte, ergeben; doch das fürchtet der Apostel, der Röm.12,4–8 geschrieben hat, nicht. Die hohen Aufgaben der auferbauenden Tätigkeit weiß er:

(vgl. 1.Kor.3) wohl zu schätzen, aber „Richten“ und „Verachten“, wie es die Gläubigen in Rom gegen einander übten, hatten mit „Beglehen“, „Ermahnen“, „Weiterbauen“
 11 recht wenig zu tun. — Das Jesaja-Zitat hat Paulus aus dem Gedächtnis gegeben, im Wortlaut ungenau und den Sinn wenig treffend; denn nur eine Unterwerfung der ganzen Welt unter den Allmächtigen kündigt der Prophet an, nicht die Notwendigkeit für Jedermann, dereinst vor Gott sein Innerstes zu enthüllen.

b) Praktische Ratschläge für die Mehrheit, Appell an
 13 ihre opferfreudige Bruderliebe 14,13–15,6. So laßt uns denn nicht mehr auftreten als Richter übereinander, sondern verwendet euren richterlichen Scharfsinn darauf, daß ihr nicht dem Bruder einen Anstoß gebt oder
 14 eine Falle legt. (Ich weiß und bin in dem Herrn Jesus überzeugt, daß nichts an es und für sich unrein ist; nur dem, der etwas für unrein hält,
 15 für den ist es unrein). Denn wenn um einer Speise willen dein Bruder in Pein versetzt wird, so wandelst du nicht mehr in der Liebe. Bringe nicht durch dein Essen einen Menschen ins Verderben, für den Christus
 16 in den Tod gegangen ist! Gebt euer höchstes Gut nicht der Lästerung preis! Das Reich Gottes besteht ja nicht in Essen und Trinken, sondern
 17 in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Christus im Geiste dienen heißt Gott wohlgefällig und den Menschen wert sein. So wollen wir denn unsern Wandel unter dem Zeichen des Friedens und der gegen-
 18 seitigen Erbauung führen. Zerstöre nicht um einer Speise willen ein Werk Gottes! Gewiß ist alles rein; aber wo einer durch sein Essen Anstoß gibt,
 21 wird es böse. Gut ist, kein Fleisch zu essen und keinen Wein zu trinken, noch woran sonst dein Bruder Anstoß nimmt. Behalte du den Glauben, den du hast, für dich unter dem Auge Gottes: selig ist, wer sich nicht zu
 23 richten braucht bei wohlgeprüftem Handeln. Wer dagegen unter Zweifeln ist, hat sich der Verdammnis ausgeliefert, weil er es nicht aus Glauben
 15, 1 tut; und alles, was nicht aus Glauben stammt, ist Sünde. — Da haben wir Starken die Pflicht, die Schwachheiten derer zu tragen, denen die
 2 Kraft fehlt, und der Selbstgefälligkeit zu entsagen. Dem Nächsten soll Jeder von uns zu Gefallen leben, ihm zum Besten, zur Erbauung. Hat doch auch Christus nicht sich selbst zu Gefallen gelebt, sondern wie die Schrift sagt: „Die Schimpfreden derer, die dich beschimpfen, habe ich auf mich
 4 fallen lassen“. Und was vor Zeiten geschrieben worden ist, ist ja zu unserer Belehrung geschrieben worden, damit wir in Standhaftigkeit und
 5 von der Schrift getröstet unsre Hoffnung festhalten. Möge der Gott der Standhaftigkeit und des Trostes euch verleihen, daß Einverständnis unter
 6 euch im Sinne Christi Jesu einziehe, damit ihr einmütig wie aus einem Munde Gott, den Vater unsers Herrn Jesus Christus, preiset.

V. 3 vgl. Ps. 69, 10.

13 Der Anfang von V.13 faßt deutlich beide Parteien ins Auge, denen nur scheinbar der Apostel sich selber zugesellt. Mit einem kühnen Wortspiel weist er dem Trieb zum Richten die heilsame Einsamkeit eines Selbstgerichts an, wo der Mensch sich betrachtet im Spiegel des Gebotes: du sollst deinem Bruder keinen Anstoß geben, d.h. nichts tun oder sagen, was Anlaß zum Fall für ihn werden könnte (vgl. V.4.). Solchen Selbstgerichts bedurften hier vornehmlich die Starken; V.15 sagt es deutlich, daß ihr Essen schwache Brüder in Gefahr brachte, des Heils verlustig zu gehen — dann wäre Christus für so einen umsonst gestorben (s. 1.Kor. 8,11f.), und gerade durch deine Schuld! Denn wenn ein Christ, dem sein Glaubensstandpunkt das Essen gewisser Speisen verbietet, trotzdem jene Speisen genießt, so tut er etwas, was für ihn Sünde ist und ihm als Sünde angerechnet wird.

Daß objektiv der Genuß einer Speise nicht sündhaft ist, bestätigt in V.14a 14 Paulus noch nachdrücklich als seine Überzeugung; die Berufung auf den Herrn Jesus läßt vermuten, daß er an Jesus-Worte wie Mt.7,15 ff. gedacht hat, wozu auch die Wahl des Ausdrucks „unrein“ paßt. Von sich aus fügt er V.14b die Erklärung hinzu, daß gleichwohl die Unreinheit für denjenigen eintritt, der mit gewissen Dingen (vorzüglich Speisen) den Begriff des Unreinen verbindet: er würde zu Falle kommen, wenn er nicht nach seinen Begriffen handelte. Und dazu ihn zu 15 verführen wird kein Christ, der sich der Pflicht der Liebe bewußt bleibt, für erlaubt halten; lieber wird er auf sein Recht und auf den Genuß jener umstrittenen Speisen verzichten. Die Pein, von der V.15a redet, ist nach dem Zusammenhang von Gewissensnöten zu verstehen, in die der Schwache, z.B. am Tische eines Starken gerät, wo man ihm Fleisch vorsetzt und seine Enthaltung ihn dem Spott der übrigen Gäste ausliefert würde: daß die Schwachen nicht alle fanatisch feste Vertreter der Enthaltensamkeit waren, ließ ja schon V.5c vermuten. Worauf Paulus hinauswill, ist V.15 schon deutlich: weil die Schwachen nicht nachgeben können und dürfen, solange sie noch Schwache sind, bleibt, um einen brüderlichen Verkehr zwischen allen Gemeindegliedern zu sichern, nur der Ausweg übrig, daß die Starken ihr Recht auf Fleischnuß und auf gleiche Behandlung aller Tage unbenutzt lassen. V.16 bringt hinter der Bruderliebe und der Rücksicht auf Christus ein 16 drittes Motiv zugunsten solcher Entscheidung: nur dadurch entgeht die Christenheit der Lästerei der Ungläubigen, die sonst mit Grund über eine Religion spotten würden, deren Anhänger sich um eines Bratens willen auf den Tod verfeinden. Das „Reich Gottes“ V.17, das Höchste, was der Christ kennt, der Idealzustand, den er 17 von der Wiederkunft seines Herrn erwartet, und von dem er auch dem Ungläubigen begeisterte Schilderungen entwirft, hat doch nichts mit Essen und Trinken zu tun, mit den vergänglichsten Kleinigkeiten fleischlichen Ursprungs, um die man sich in Rom zankte; seinen Glanz bilden Gerechtigkeit, Friede und Freude. Lauter Dinge, über die alle Christen gleich denken, und alle drei Worte im allerweitesten Sinn: der Friede nicht bloß wie 5,1 mit Gott auf Grund der Sündenvergebung, sondern, als weithin für die da draußen sichtbar, die herzliche Einigkeit aller Gläubigen auf dem Grunde eines sündenfreien Lebens, und statt der „Pein“, die sich die Weltmenschen selber und gegenseitig bereiten, eine Freude, wie sie durch den heiligen Geist erzeugt wird, still, unwandelbar. Kurz: geistlichen Charakters ist alles am Reich Gottes; und wer wird Essen und Trinken mit dem Geist Gottes in Verbindung bringen? Also: diene deinem Herrn im Geiste (vgl. 12,11), mehr bedarf 18 es nicht, um dir bei Gott und Menschen Lob einzubringen. Und angesichts so großen, sicheren Erfolges sollte ein Christ nicht auf etwas Fleisch verzichten können? Nein, nur was jene Früchte gezeitigt, darf uns am Herzen liegen, und — noch 19 darüber hinaus — die gegenseitige Erbauung, Förderung: anstelle des gedankenlosen Anstoßgebens. V.20 betont ähnlich wie V.15, daß es ein Werk Gottes ist, 20 was ich vielleicht in dem schwachen Bruder, den ich zu Fall bringe, zerstöre. Eine Zerstörung tritt aber unbedingt ein, trotz der Reinheit aller Speisen, sobald jemand etwas isst, was sein Gewissen ihm als unrein bezeichnet. Dagegen ist Fleisch- 21 essen und Weintrinken niemals eine Glaubenstat — als ob nicht unzählige Gottlose das ebenso übten; wohl aber bedeutet es eine sittliche Leistung der Bruderliebe, die eigene Freiheit in allem zu beschränken, wo dem Bruder durch sie ein Anstoß bereitet würde. Man fürchte nicht, seinem „Glauben“ durch solchen Verzicht etwas 22 zu vergeben; den braucht man sich nicht nehmen zu lassen. Aber es genügt, daß Gott um deinen Glauben weiß; durch fortwährendes öffentliches Zurschaustellen wird er nicht besser. Der Starke hat schon Gewinn genug von seiner Glaubenshöhe, wenn er sich frei fühlt von der kleinsten Angst vor Verunreinigung, die einer über- wundenen Stufe der Frömmigkeit eigen ist; wir gönnen ihm den Stolz auf die Reife seines Urteils. Aber dem Schwachen kann nicht ernst genug eingeschärft 23a werden, daß er der Verdammnis verfallen ist, wenn er trotz seiner Zweifel, d.h. gegen seine Glaubensauffassung z.B. Fleisch isst oder an Festtagen nicht fastet; er hat dann den Boden des Glaubens verlassen. V.23b ist keine Allgemeine Definition 23b

der Sünde, wohl gar mit der Absicht, selbst die Tugenden der Heiden, weil sie ja nicht aus dem Glauben stammen, als glänzende Laster hinzustellen; und unzählige Handlungen, die der Christ wie andre Leute Tag für Tag unternahm, hat Paulus weder für Sünde gehalten, noch aus dem Glauben abgeleitet. V.20b hatte er bereits die Beschränkung für den Satz 23b gegeben. Was Jemand tut, ohne es vor dem Richterstuhl seines Gewissens als seiner Glaubenserkenntnis entsprechend rechtfertigen zu können, ist für ihn Sünde. Das Wort ist so groß, einmal als Zeugnis der innigen Verbindung, in die bei Paulus Religion und Sittlichkeit gebracht sind — nichts gut, was nicht fromm ist (V.6–8 „für den Herrn getan wird“) — und zweitens als Einführung eines neuen Gedankens in die Ethik, als letzte Folgerung des Bruchs mit dem jüdischen Gesetzeswesen und als Protest gegen jede kirchliche Erneuerung desselben, die wiederum feste, allgemein gültige Formeln und Gebote als Forderungen des Glaubens festlegen möchte: Sünde ist, gleichviel ob die anderen Christen, ob das Kirchenregiment, ob die Autoritäten in Schrift und Tradition milder oder strenger denken, für dich nur das, aber auch alles das, was dein Gewissen in der stillen Zwiegespräche deines Glaubens mit seinem Gott (V.22a) als Sünde empfindet. Ein großartiger Grundsatz — unter der Voraussetzung, daß das Gewissen normal arbeitet, daß es zum Urteilen befähigt ist. Also kein Grundsatz für Kinder oder für Unmündige, aber der höchste Grundsatz für Erwachsene, Vollkommene: kurz, wie zuletzt alles in Röm.12–14, ein Ideal.

- Daß die stete Rücksichtnahme auf Brüder, die durch unser Vorbild zur Sünde verleitet werden könnten, bei nahem Verkehr große Opfer verlangt, hat Paulus wohl gewußt, er hatte es an sich selber (vgl. 1.Kor.9,19ff.) erfahren. Aber er
- 15,1 betont 15,1 zugleich mit der Pflicht das Vorhandensein der nötigen Kraft — hier zum ersten Mal heißt die römische Mehrheit „die Starken; es ist bloß der
 - 2 Egoismus, der sich gegen das Tragen „fremder Lasten“ auflehnt. Und dieser Egoismus hat unter uns keine Stätte; nach 14,9ff. ist gleichberechtigt neben mein Ich mein Nächster getreten; ja sein Interesse schließt mein eigenes aus, wenn bloß durch solch ein Opfer der Weg zum Guten hin, zur Förderung des gesamten
 - 3 Wertes Gottes (vgl. 14,19,20) innegehalten werden kann. Christus hat uns hierfür ein leuchtendes Vorbild gegeben: in dem Psalmwort 69,10 erblickt Paulus ein freudig stolzes Bekenntnis Christi dazu, daß er die einem Andern zugeordneten Schmachungen auf sich gezogen habe. Die Stelle ist nicht gerade glücklich gewählt, weil der im Psalm angeredete Geschmähte nicht ein Nächster, sondern Gott ist. Erst recht fraglich bleibt, ob nun gerade das Sichschmähenlassen eine der durch Paulus den römischen Starken zugemuteten Leistungen war; zu 14,18 würde es kaum stimmen. Aber das freudige Zurückstellen der eigenen Interessen wird
 - 4 durch jenen Ausspruch erläutert, und Paulus betont V. 4 den Wert solcher alten Schriftworte noch ausdrücklich, ohne weiteres Eingehen auf die Gestalt Jesu, die er ja leider nicht lebendig und frisch vor Augen hat. Für uns ist jedes Wort in der heiligen Schrift geschrieben (vgl. 4,23f.); so sollen wir auch aus dem V.3 zitierten lernen, daß man selbst in schwerster Bedrängnis die Hoffnung (ungefähr dasselbe, was 14,17 das Reich Gottes hieß) nicht zu verlieren braucht. Der Starke erweist sich als solcher durch seine Standfestigkeit; die großen
 - 5 Vorbilder der Schrift feuern seinen Mut immer aufs neue an. Darum vertraut Paulus, daß Gott, der diese Gnadengaben der Standhaftigkeit und des Trostes so gern austeilt, den Römern nicht bloß durch die Gefahr der Zersplitterung hindurchhelfen, sondern das volle Einverständnis auch über Fragen der Lebensordnung oder nach rein und unrein in der Gemeinde wiederherstellen wird; Christus, nach dessen Sinn sich doch alle richten möchten, wird dann das letzte Wort behalten (vgl. 14,4d). Wenn die Starken nur warten lernen, tapfer und frisch bleiben,
 - 6 werden sie das Heraufwachsen der Schwachen zu der Höhe ihres Glaubens auch noch erleben. Und wie aus einem Munde werden sie alle Gott lobpreisen, der uns den Friedefürsten in seinem lieben Sohn geschenkt hat; wenn sie alle immer recht dankbar gewesen wären für die empfangenen Heilsgüter, hätte ein Streit der Meinungen über Essen und Trinken sie nie zu spalten vermocht!

c) Schlußaufruf zur Einigkeit an beide Parteien 15,7—13. Darum nehmt einander auf, wie Christus euch aufgenommen hat, damit 7 Gott seine Ehre werde.¹ Denn, nicht wahr? Christus ist ein Diener der 8 Beschnittenen geworden um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, damit die Verheißungen der Väter ihre Erfüllung fänden, die Heiden aber haben 9 gelernt, Gott um seiner Barmherzigkeit willen die Ehre zu geben, wie es in der Schrift heißt: „Darum will ich dich preisen unter den Heiden und deinem Namen lobsingen“¹ und an anderer Stelle: „Freut euch, ihr Heiden, 10 mit seinem Volke“¹ und wieder anderswo: „Lobt, ihr Heiden, alle den 11 Herrn, ja, zujubeln sollen ihm alle Völker“; und endlich sagt Jesaja: 12 „Es wird kommen der Sproß Isais, und er erhebt sich, um über die Heiden zu herrschen, auf ihn werden die Heiden ihre Hoffnung setzen“. Möge der Gott der Hoffnung euch mit höchster Freude und Frieden auf 13 dem Grunde des Glaubens erfüllen, daß ihr überreich an Hoffnung werdet durch die Kraft des heiligen Geistes!

V. 9 vgl. Ps. 18, 50. V. 10 vgl. 5. Mose 32, 43. V. 11 vgl. Ps. 117, 1. V. 12 vgl. Jes. 11, 10.

Ganz deutlich wendet sich Paulus hier an beide Teile der Gemeinde und 7 fordert von ihnen ein Wiederzusammentreten, wozu die Starken laut 14,1 den Anstoß geben mußten. Für solch liebevoll nachsichtiges Verhalten haben sie das schönste Vorbild an Christus, von dem hier ausgesagt wird, was 14,3 von Gott aus sagte, ohne daß eins das andere ausschloße (vgl. 14,10 zu „Richterstuhl Gottes“). Zu Gottes Ehre hat Christus sein Liebeswerk geübt; wenn alle Gläubigen in Rom ihm nacheifern, werden auch sie zu Gottes Ehre Frieden schließen. Aber Paulus bleibt zunächst bei der Beschreibung von Christi Werk stehen und begründet den 8 V. 7b dadurch, daß Christus Gottes Ehre sowohl durch Erlösung der Juden 8 9a wie durch die der Heiden 9,9 vertreten hat: dort hat er Gottes Wahrhaftigkeit erwiesen, insofern die den Vätern Israels gegebenen Verheißungen (9,4.5) durch ihn zur Erfüllung gelangten, hier Gottes grundlose Barmherzigkeit; denn gegenüber den Heiden hatte sich Gott zu nichts verpflichtet. Der Gedanke, das Verhältnis Christi zu den Juden ein ungünstigeres als zu den Heiden wäre (etwa bei ihnen Diener, bei den Heiden Herr), oder daß die Juden nur empfangen, was ihnen gebührte, ist dem Paulus völlig fremd: Geräte des Erbarmens sind auch die gläubigen Juden. Paulus hebt nur die beiden Elemente heraus, die nach seinem Gefühl am geeignetsten waren, den bewundernden Dank der jüdischen wie der heidnischen Bestandteile einer Christengemeinde zu entzünden: zu 8,8 bedurfte es nach Kap. 9—11 keines weiteren Zeugnisses. Für 9,9 a beruft er sich auf vier 9b—12 Schriftstellen, die allerdings die Barmherzigkeit gar nicht erwähnen, aber von denen doch wenigstens die letzte durch die deutliche Ankündigung eines Davididen als Heilspenders für die Heidenwelt eigenartig christliche Stimmung erzeugen konnte. Auf uns wirken die Schriftbelege hier nur störend; Paulus hat sie natürlich nicht erst zusammengeführt, um an möglichst unpassendem Ort ein gefährdetes Dogma von der Zulassung von Heiden zum Heil zu verteidigen, sondern er läßt die ihm aus unzähligen Predigten geläufigen Sprüche einfließen, weil sie die zu geringschätziger Behandlung der Judenchristen, „der Beschnittenen“, stark geneigten Heidenchristen Roms (vgl. 11,18.25) heilsam auf die Grundpflicht demütigen Dankes gegen Gott für ihre Angliederung an das bevorzugte Volk (darum besonders 9,10f) hinwiesen. — Von Hoffnung hatte das letzte Wort des Sitats 13 V. 12 gehandelt; mit kräftiger Betonung der Hoffnung schließt Paulus den ganzen Abschnitt: der Gott, von dem alle Hoffnung kommt, wolle bei den Römern die Hoffnung (vgl. 9,4) zur herrlichsten Blüte gedeihen lassen, was freilich nur durch die Kraft des ihnen geschenkten Geistes Gottes erreicht werden kann; Voraussetzung dafür ist ihr Wachsen in Freude und Frieden vgl. 14,17.19, aber innerhalb des Glaubens, denn 14,23b darf nie vergessen werden. Wundervoll harmoniert

der Schluß seines großen Lehrvortrags an die Gemeinde zu Rom 15,13 mit dem Anfang 1,16.17: hier wie dort wird die Kraft Gottes als der Quell alles Heils betont, hier wie dort über die Hoffnung, das Leben des Heils, gejubelt, hier wie dort aber auch der Glaube als das A und O des Christenstandes erhoben; ein Paulus kann so wenig über einzelne Schwierigkeit im Gemeindeleben wie über die Grundfrage des Christentums handeln, ohne dem Glauben den Ehrenplatz zu wahren!

Briefschluß: Persönliche Mitteilungen 15,14–16,24.

- 14 1. Rechtfertigender Rückblick auf den Brief 15,14–21. Ich
bin, liebe Brüder, bei euch dessen gewiß, daß ihr den besten Willen habt
und die höchste Einsicht, durchaus befähigt, euch untereinander selber zu-
15 rechtzuweisen. Ich habe aber in meinem Brief hier und da etwas gar
kräftig gesprochen, bloß um eure Erinnerung aufzufrischen, wegen der mir
16 von Gott verliehenen Gnade, die mich zum Priester Christi Jesu an den
Heiden bestimmt hat. Und da will ich meinen heiligen Dienst am Evan-
gelium Gottes versehen, damit die Heiden zu einer Opfergabe werden,
17 die Gott wohlgefällig und durch den heiligen Geist geheiligt ist. So habe
ich denn meinen Ruhm allein durch Christus Jesus, in Gottes Sache.
18 Denn ich werde mich nie erühnen, ein Wort zu verlieren außer von dem,
was Christus durch mich vollbracht hat, um die Heiden zu gewinnen, mit
19 Worten und Taten; in der Kraft von Zeichen und Wundern, in der Kraft
des heiligen Geistes: so habe ich die Verkündigung Christi ausrichten
20 können von Jerusalem her im Kreise bis nach Ägypten; wobei ich immer
meine Ehre darein gesetzt habe, das Evangelium nicht da zu verkündigen,
wo Christus schon bekannt war. Denn ich wollte nicht auf fremden Grund
21 bauen, sondern wie es in der Schrift heißt: „Die, denen nichts von ihm
erzählt worden war, werden ihn schauen, und die nichts gehört haben,
ihn verstehen“.

V. 21 vgl. Jes. 52,15b.

- 14 Hinter V.13 hat Paulus innegehalten; mit einem herzlichen „liebe Brüder“
nimmt er die Rede wieder auf, um einem Mißverständnis seitens der Leser zuvor
zu kommen. Sie sollen nicht glauben, er bilde sich ein, ihnen lauter Neues gesagt
zu haben, Weisheit und Rat, wie sie sie nur von ihm empfangen könnten. Vielmehr
versichert er ihnen lebhaft, er traue ihnen zu, was an sittlichen Eigenschaften und
an Verstand zu solcher Unterweisung, wie sein Brief sie bietet, erforderlich sei.
Er denkt hierbei schwerlich bloß an die letzten Mahnworte; Surechtweisung ent-
15 hält der Brief auch sonst genug, z.B. 11,13ff.; 8,12f.; 6,1ff. Die Leser möchten seinen
vielleicht etwas zu starken Ton entschuldigen; er wisse wohl, daß er sie nicht auf-
zuklären brauche, er rufe ihnen nur längst Bekanntes wieder in die Erinnerung.
Dies wäre allerdings eine grobe Schmeichelei, wenn Paulus es auf jeden
einzelnen römischen Christen bezöge. Allein er richtet sein Wort an eine große
Gemeinde, und nach seiner idealen Auffassung besitzt jede Gemeinde den Geist
Gottes mit allen Gnadengaben; keine bedürfte eigentlich besonderer Zusprache
von außen. Trotzdem hat er etwas vor ihnen voraus: die auch 12,3 erwähnte
spezielle Gnade des Heidenapostels, durch die er eine Art priesterlicher Beamter
16 Christi unter den Heiden geworden ist. Dadurch ist er den Heiden verpflichtet
(1,14), und seine Aufgabe besteht darin, alle Heiden für Gott zu einer vollkommenen
Opfergabe umzugestalten (vgl. 12,1); vor Gott bestehen kann aber keine Seele, die
17 nicht im Besitz des heiligen Geistes ist. Daher, nicht aus persönlichem Dünkel, sein
kühnliches Auftreten; sein ganzer Stolz (vgl. 1,13b) ruht auf Christus und bezieht
sich auf Gottes Angelegenheiten, d.h. auf das Evangelium.

V.18–21 spinnen diesen Nebengedanken weiter, daß ihm alle Selbsttrümmerei fern liege, und er die Missionsarbeit nach Grundsätzen treibe, die kein Mensch mißbilligen werde. Warum er gerade den römischen Christen so eingehende Belehrung erteilt hat, bleibt unerklärt; nach 1,11.14 werden wir aus 15,15f. das Nötige herauslesen: zu seinem Berufsgebiet gehören auch die Römer als Heidenchristen, und wo er ein bescheiden Teil beitragen kann, um den Fortschritt ihrer Heiligung zu beschleunigen, darf er es nicht versäumen.

Was er V.18.19 von dem sagt, was Christus durch ihn vollbracht habe, soll natürlich das Gewicht seiner Autorität verstärken. Worte und Taten haben gleichen Anteil bei seinen Erfolgen. Zeichen und Wunder rechnet er wie 2.Kor.12,12 (vgl. 1.Kor.12,10) sich auch mit an; aber er stellt gleich darüber als das Wichtigste den heiligen Geist, dem er das alles verdankt. Denn was er Zeichen und Wunder nannte, konnte nach seiner Weltanschauung auch ein Satansknecht fertigbringen. Und daß der glaubensgewaltige Mann, der dem Glauben 1.Kor.13,2 keine Grenze des Könnens gezogen sieht und die Gnadengabe „der Heilungen“ 1.Kor.12,9 unter die in Christengemeinden ganz verbreiteten rechnet, daß der Taten getan, Zukünftiges vorausgesagt, Krankheiten geheilt hat, wo ihm und den anderen Gläubigen jede andere Erklärung als die durch ein Gotteswunder versagte, kann nur ein platter Rationalismus leugnen, der sich selber zum Maß aller Dinge macht. Wie sehr hier Paulus alles nach ihm eigentümlichen Maßstäben bemißt, zeigt er noch deutlicher, wenn er das Evangelium von seinem Ausgangspunkte Jerusalem und Judäa, also aus der jüdischen Welt heraus, in einem großen Bogen bis nach Ägypten gebracht haben will, d.h. nach der Provinz im Nordwesten der Balkanhalbinsel, wo die lateinische Reichshälfte mit der griechischen zusammenstieß, und das mit dem (durch V.23 bestätigten) Gefühl, er habe in diesem riesigen Gebiet nichts an Apostelarbeit unerledigt gelassen! Wo und wann Paulus Ägypten betreten hat, meldet uns die Apostelgeschichte nicht, es könnte am ehesten bei einem Aufenthalt in Mazedonien geschehen sein; eine eigentliche Christianisierung von Ägypten durch ihn ist ebenso ausgeschlossen wie die von Jerusalem, wo Paulus doch wahrhaftig auch nicht als Heidenmissionar gewirkt hat. Die Grenzpunkte sind ziemlich nebensächlich, da ja V.23 ganz deutlich die Ausbreitung des Evangeliums in der hellenischen Welt als vollendet bezeichnet. Angesichts der Mühen, die das Christentum noch Jahrhunderte hindurch gehabt hat, um sich dort durchzusetzen, eine ungeheure Übertreibung; begrifflich nur bei dem Apostel, dem die Welt ziemlich klein erschien, der in seiner aufgeregten Hoffnung auf die Nähe des Weltendes gar nicht rasch genug von Land zu Land eilen konnte, um überall wenigstens eine Möglichkeit, Christum kennen zu lernen, beschafft zu haben, der endlich (vgl. zu 11,15ff.) unter „den Völkern allen“, denen das Heil gepredigt sein sollte, nicht die einzelnen Volksgenossen verstand, sondern die Nationen als Ganzes. Ihm genügte es, daß z.B. unter den Galatern, den Achäern, den Mazedoniern, den Ägyptern, den Asiaten das Wort vom Kreuz erschollen war, dann durften Galatien, Achaja usw. am jüngsten Tag sich nicht über Vernachlässigung beschweren. Für Kleinarbeit war er nicht der Mann, und Keiner kann es sein, der sich zur Bewältigung riesenhafter Aufgaben eine so kurze Frist gestellt glaubt.

V.20 formuliert Paulus den für die Ortswahl maßgebenden Grundsatz seiner Missionstätigkeit dahin, daß er sich nie in fremdes Arbeitsgebiet eingedrängt habe, „fremd“ natürlich hier wie 14,4 im Sinne: eines Andern. Daß Paulus sich nicht für den allein berechtigten Evangelisten in der griechischen Welt gehalten hat, lehrt uns auch diese Zeile; ihm dient sie natürlich zu einer stillen Kritik an dem entgegengesetzten Verfahren seiner jüdischen Widersacher. V.21 umschreibt er 21 sein Verhalten positiv unter Benutzung einer Jesaja-Stelle, die er auf Christus bezieht; die Fülle der Gemeinden, in denen er gearbeitet hat, bestand danach aus Leuten, die vor seinem Auftreten nicht einmal den Namen Christi gekannt hatten.

2. Die Reisepläne des Apostels 15,22–33. Das ist es denn auch, was mich so oft verhindert hat, zu euch zu kommen. Jetzt endlich

wo ich in diesen Gegenden keine Aufgabe mehr habe, wohl aber seit langen
 24 Jahren die Sehnsucht, zu euch zu kommen, (werde ich es ausführen,) sobald ich nach Spanien reise. Denn ich hoffe auf der Durchreise euch zu sehen und unter eurem Geleit dorthin zu gehen, nachdem ich mich zuvor an
 25 euch einigermassen erquickt habe. Augenblicklich bin ich auf der Reise nach
 26 Jerusalem im Dienst der Heiligen. Mazedonien und Achaia hatten nämlich beschlossen, sich zusammenzutun zu einem Liebeswerk für die Armen
 27 unter den jerusalemischen Heiligen. Sie hatten es beschlossen und sind es ihnen auch schuldig. Denn wenn die Heiden an deren geistlichem Besitz
 Anteil erhalten haben, sind sie verpflichtet, ihnen wiederum mit ihrem
 28 fleischlichen Besitz Dienste zu leisten. Habe ich das erledigt und ihnen
 29 diese Frucht vorgelegt, so will ich über Rom nach Spanien reisen. Und ich weiß, daß, wenn ich zu euch komme, so komme ich mit einer Fülle von
 30 Segen Christi. Ich bitte euch aber, Brüder, bei unserm Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des Geistes: helft mir im Kampf durch Für-
 31 bitte für mich bei Gott, daß ich von den Ungläubigen in Judäa möge errettet und meine Dienstleistung für Jerusalem von den Heiligen freund-
 32 lich aufgenommen werden, damit ich durch Gottes Willen fröhlich zu euch
 33 kommen und mich mit euch erquicken kann. — Der Gott des Friedens sei mit euch allen! Amen.

22 Weil noch so viele im Orient übrig waren, die von Christus nichts wußten,
 23 hat Paulus bisher Rom nicht aufsuchen können. Jetzt glaubt er aber, in seinem
 24 bisherigen Missionsgebiet fertig zu sein (s. zu V.19), und plant eine Reise nach Spanien, einem offenbar (V.20!) vom Evangelium noch nicht erreichten Lande. Er wird auf der Durchreise dorthin Rom besuchen — eigentliches Ziel seiner Reise darf eine von Anderen gegründete Gemeinde wie Rom ja nicht sein — und sich bei ihnen für die neue, ungewohnte Arbeit stärken. Das Geleit (durch einige Mitglieder der Gemeinde) war die damals übliche Form, einem fremden Bruder Gastfreundschaft bis zuletzt zu erweisen (s. 1.Kor.16,6.11). Es ist sehr liebenswürdig, wie Paulus die Zuversicht ausspricht, daß er sich an den Römern „sättigen“ werde (vgl. 1,12), und zugleich die Erfüllbarkeit dieser Zuversicht leugnet: er wird schon
 25 zufrieden sein, wenn nur ein Teil seiner Erwartungen sich verwirklicht. Zunächst freilich ist sein Reiseziel ein anderes: das sagt er nicht, um sein Fernbleiben von Rom immer neu zu entschuldigen — als ob die Römer so brennend auf seine Ankunft gewartet hätten! —, sondern in natürlicher Fortsetzung des über seine Zukunftspläne Ange deuteten. Er befindet sich auf der Reise — oder will demnächst abreisen — nach Jerusalem, in einer Dienstleistung für die dortigen Christen
 26 („Heilige“ s. 1,7). Und zwar ist es die Kollekte der Gemeinden aus Mazedonien und Achaia für die armen Brüder in Jerusalem, die er überbringen will. Nicht alle Christen in Jerusalem sind arm, aber offenbar die große Mehrzahl, sodaß die Unterstützung der Armen für die ganze dortige Gemeinde eine wesentliche Erleichterung darstellte (V.27f.31). Den Namen Geldspende oder Kollekte vermeidet Paulus, indem er dafür lieber Worte braucht, die den geistigen Wert der Sammlung hervorheben; eine Dienstleistung will sie sein, eine Betätigung des Gemeinschaftsbewußtseins. Man empfängt beinahe den Eindruck, als wäre die Kollekte der Anregung der mazedonischen und korinthischen Christen entsprungen; wir wissen aber nicht bloß aus Gal.2,10, sondern vor allem aus den Korintherbriefen, wie viel Mühe sich Paulus um diese Sammlung gegeben hat. Einen vollständigen Bericht über die Angelegenheit liefert er hier eben nicht, denn dann würden Provinzen wie Galatien und Asien nicht fehlen.

Festgelegt ist durch diese Notiz die Abfassungszeit des Römerbriefes als hinter 2.Kor.8.9 fallend; das Kollektenwerk ist beendet, Paulus steht nahe vor der Ablieferung. Aber er behandelt die Kollekten-Angelegenheit nicht wie eine lästige

Pflicht, die er ein für alle Mal abzutragen froh ist, V.27 enthält eine Anspornung 27 für Rom, es den Griechen nachzumachen; denn wozu sonst die Reflexion über die Schuldbigkeit der Heiden, den Juden in Jerusalem das Evangelium, das sie von dort empfangen hätten, zu vergelten mit dem Einzigen, was sie dafür leisten können, mit Geld und Gut? V.28.29 sind eine Wiederholung von V.24; doch hebt 28 29 Paulus jetzt noch die andere Seite hervor, daß er den Römern auch etwas zu bringen hat (wie 1,11), nur muß er vorher sein Werk in Jerusalem ausrichten. Der bildliche Ausdruck, den er verwendet, „ihnen die Frucht versiegeln“, ist bemerkenswert. Nicht an ein wohlbeglaubigtes Auskiesern der gesammelten Summen mit Rechnungsablegung, auch nicht an eine Bestätigung in persönlicher Ansprache vor den Christen Jerusalems hat er gedacht, sondern an die Vorlegung eines absolut sicheren und keinem Zweifel ausgesetzten Beleges für die Echtheit seiner Arbeit; selbst die Feindseligsten unter den palästinischen Judenchristen, hofft er, können diesem Ergebnis das Zeugnis: Frucht, d.h. Frucht des Geistes, des Evangeliums (vgl. Gal.5,22), nicht vorenthalten. Wie stark das besondere Interesse ins Gewicht fällt, das Paulus an der Kollekte hat, zeigen die nächsten Verse, wo er die Fürbitte 30 31 der Römer für das Gelingen dringend in Anspruch nimmt. Er zieht in einen Kampf; die Ungehorsamen in Judäa, d.h. die ungläubigen Juden (vgl. Apg.14,1.2), die natürlich den Abtrünnigen tödlich hassen und womöglich mit Gewalt aus dem Wege räumen werden, muß er fürchten, aber sogar bei der Christengemeinde ist er einer freundlichen Aufnahme noch keineswegs sicher — nach Gal.2 uns nicht überraschend, wenn er doch trotz des Bestandes „der Säulen“ sich damals so mühsam der falschen Brüder erwehrt hatte. Und wieviel Haß gegen ihn war inzwischen in Galatien oder in Korinth (2.Kor.10—13) zum Vorschein gekommen! 32 Allein er setzt seine Hoffnung auf Gott, dessen Willen er sich demütig unterwirft, und freut sich in Gedanken der ihm nachher bevorstehenden Ruhezeit in Rom. V.33 schließt er mit einem herzlichen Wunsch an alle Christen in Rom, der durch 33 das Amen Gebetsform erhält.

3. Empfehlung der Phöbe 16,1.2. Ich empfehle euch die Phöbe, 1 unsre Schwester, die den Dienst bei der Gemeinde in Kenchreä versieht. Nehmt sie auf im Herrn, wie es sich für Heilige ziemt, und steht ihr in 2 allem bei, wo sie euer bedürfen könnte. Ist sie doch eine Beschützerin für viele, auch für mich, geworden.

Die hier von Paulus empfohlene Christin aus einer der Häfenstädte Korinths, 1 Kenchreä, wird die Überbringerin des Briefes an die befreundete Gemeinde gewesen sein. Aber sie reist nicht im Auftrag des Apostels in die Ferne, sondern will sich offenbar länger in der angeredeten Gemeinde aufhalten. Daß sie sich 2 durch Gastfreundschaft um christliche Genossen, auch einmal um Paulus, verdient gemacht hat, beweist V.2; auf Grund von V.1 ist sie oft als die älteste christliche Diakonissin gefeiert worden. Aber das Wort „Dienst“ vgl. 15,8 und 1.Kor.16,15 wird von Paulus in weitem Sinn verwendet, ein Amt der Armen- und Krankenpflegerinnen hat es damals ohnehin nicht gegeben; und aus solcher Berufstätigkeit hätte Phöbe doch auch nicht für längere Zeit heraustraten dürfen. Wahrscheinlicher ist sie als eine wohlhabende Frau zu denken, die an den in Kenchreä wohnenden oder aus dem Osten dort ankommenden Christen Patronats-Pflichten übte; das möchte Paulus ihr jetzt durch warme Empfehlung an die Schwester- 3 gemeinde danken.

4. Grüße an einzelne Gemeindeglieder und an die Gesamtheit 16,3—16. Grüßt Priska und Aquila, meine Mitarbeiter in Christus Jesus, 5 die für mein Leben ihren eigenen Kopf drangewagt haben — nicht ich 4 allein, sondern alle Gemeinden der Heiden wissen es ihnen Dank; grüßt 5 die Gemeinde in ihrem Hause. Grüßt meinen lieben Epänetus, die Erstlingsgabe Afiens an Christus. Grüßt Maria, die sich so treu gemüht hat 6 für euch. Grüßt meine Volks- und Leidensgenossen Andronikus und 7

Junias, die unter den Aposteln ausgezeichnet sind und schon vor mir
 8 Christen waren. Grüßt Ampliatus, meinen im Herrn geliebten Freund.
 9 Grüßt unsern Mitarbeiter in Christus Urbanus und meinen Freund
 10 Stachys. Grüßt den in Christus bewährten Apelles. Grüßt die Gläu-
 11 bigen unter den Leuten des Aristobul. Grüßt meinen Volksgenossen
 12 Herodion. Grüßt die Christen unter den Leuten des Narcissus. Grüßt die
 Truphänä und die Truphosa, die treue Arbeit tun im Herrn. Grüßt
 13 die treue Peris, die nun schon lange im Herrn ihre Arbeit tut. Grüßt
 den im Herrn auserwählten Rufus und seine Mutter, die auch mir eine
 14 Mutter ist. Grüßt Asynkritis, Phlegon, Hermes, Patrobas, Hermas und
 15 die anderen Brüder dort. Grüßt den Philologus und die Julia, den
 Nereus und seine Schwester und Olympas, sowie alle die Heiligen in
 16 ihrem Haus. Grüßt einander mit dem heiligen Kuß. Es grüßen euch
 alle Gemeinden Christi.

Die Gesamtgemeinde, die als Empfängerin des Briefs gedacht wird, erhält
 vom Apostel den Auftrag, eine Reihe von Grüßen an Einzelne zu bestellen. Natür-
 lich gehören die Grüßenden sämtlich der Gemeinde an, ihrer 24 werden mit Namen
 15 genannt; der Name der Schwester von Nereus war dem Paulus wohl im Augen-
 13 blick entfallen, bei der Mutter des Rufus hat er ihn absichtlich fortgelassen. Aber
 10 11 nicht bloß V.10.11 wird eine größere Zahl von Leuten, dort offenbar Sklaven
 14 15 unter dem Namen ihres Herrn, zusammengefaßt, V.14.15 weiß er, daß zu den
 ausdrücklich Genannten noch andere Christen in nächster Beziehung stehen; das
 5 Ehepaar Priska und Aquila V.5 ist sogar der Mittelpunkt einer „Hausgemeinde“,
 wie Philem.2 und 1.Kor.16,19 eines engeren Kreises von Gläubigen, die sich regel-
 mäßig, wahrscheinlich allabendlich im Hause des Aquila versammelten, da die Ver-
 hältnisse der Großstadt Versammlungen der Gesamtgemeinde höchstens einmal in
 16 der Woche, am Sonntag (1.Kor.16,2) zuließen. Wenn die Reihe V.16a mit der
 Bitte schließt, die Gemeindeglieder möchten sich nun noch alle untereinander grüßen,
 damit nämlich keiner ohne Gruß — von dem Apostel — bleibe, so beweist dies,
 daß wir eine ziemlich zahlreiche Gemeinde als Begrüßte zu denken haben; je
 kleiner sie wäre, um so unzarter die Heraushebung so vieler einzelner, auch
 solcher, denen Paulus beim besten Willen keine besonderen Verdienste nachzurühmen
 vermag. Der Kuß ist die in den christlichen Gemeinden von der ältesten Zeit her
 übliche Form der Begrüßung von Genossen des Glaubens; durch den Zusatz „heilig“
 wird ihm die Weihe einer religiösen Handlung erteilt.

Die Prädikate, durch welche Paulus die meisten Grußempfänger auszeichnet,
 waren nicht etwa nötig, um Verwechslungen vorzubeugen; sie sollen den Gruß
 wertvoller machen, im Sinne des Apostels gewiß die so Gerühmten zu neuem Eifer
 anspornen, zugleich die Autorität der Verdienten und Bewährten in einer jungen
 Heiden-Gemeinde heilsam stützen. Wir wissen von den Wenigsten weiter etwas als
 aus Röm.16. Von den Namen sind einige sonst nur als Namen von Sklaven oder
 Freigelassenen nachweisbar; daß diese Stände in den urchristlichen Gemeinden reich-
 12 6 lich vertreten waren, wird also auch durch Röm.16 bestätigt. Frauen, die „im
 Herrn“ arbeiten, werden wir der Phöbe an die Seite rücken; die „Mitarbeiter“
 9 unter den Männern wie Urbanus sind von den im Herrn Bewährten und Aus-
 erwählten kaum wesentlich verschieden gewesen, wohl auch nicht von den beiden
 7 Judenchristen, die einmal mit Paulus das Gefängnis geteilt hatten, und die er
 geradezu unter die Apostel, d.h. unter die berufsmäßigen Verkündiger des Evan-
 geliums einrechnet. Die Reihenfolge in der Grußliste hängt vom Zufall ab, nur
 3–5 Priska und Aquila sollen schon durch den Platz bevorzugt werden. Es ist dies
 das Ehepaar, das Paulus (Apg.18,2) in Korinth bei seiner ersten Arbeit auf dem
 Boden Achajas vorfand, damals aus Rom verbannt wegen der Unruhen unter
 Kaiser Klaudius. Später hatten sie sich mit Paulus von Korinth fortbegeben und
 in Ephesus angesiedelt (Apg.18,18.26; 1.Kor.16,19). Aus Röm.16,3 erfahren wir,

daß sie inzwischen unter eigener Lebensgefahr dem Paulus das Leben gerettet haben, wahrscheinlich bei der schweren Verfolgung, die ihn plötzlich aus Ephesus zu fliehen zwang (Apg. 19, 23ff.). Der Ausdruck seiner Dankbarkeit v. 4 hat nur dann nichts Ungeheures, wenn ihre Heldentat ihm noch in frischer Erinnerung vor Augen steht und er in den letzten Zeiten sie immer wieder rühmend erzählt hat — daher „alle Gemeinden der Heiden“, eine Übertreibung, die Niemand falsch verstehen konnte. Paulus hat seit jenen schlimmen Tagen ein weites Gebiet durchstreift und viele von seinen alten Gemeinden besucht; und auch von ihnen hat er sich noch Grüße auftragen lassen. Er benutzte eben jede Gelegenheit, das Einheitsgefühl zwischen den einzelnen Gemeinden zu vertiefen, die Gläubigen als eine Weltkirche — nicht durch Verfassungs-Formen, sondern durch die Interessen des Glaubens und der Liebe geeint — zusammenzuschließen. Die Kollektensache war eins der großen Mittel zur Erreichung dieses Zweckes, Paulus weiß aber auch die kleinsten zu schätzen. Einen Ehrgeiz „im Herrn“ hat er höchst geschickt zu entzünden verstanden.

5. Warnung vor fremden Agitatoren 16, 17–20. Ferner ermahne 17 ich euch, Brüder, euch in Acht zu nehmen vor Leuten, welche Spaltungen und Ärgernisse anstiften, der Lehre, die ihr empfangen habt, zum Trotz: geht ihnen aus dem Wege! Denn diese Art Menschen dienen nicht unserm 18 Herrn Christus, sondern ihrem Bauch, und mit ihren sanften und feinen Reden betrügen sie nur die Herzen argloser Hörer. Ist doch euer Gehorsam überall bekannt geworden; da habe ich an euch meine Freude und wünschte, daß ihr eure Weisheit zeigtet in allem Guten und Einfalt gegen- 19 über dem Bösen. Nun, der Gott des Friedens wird den Satan unter euren Füßen zermalmen in Bälde. — Die Gnade unsers Herrn Jesu sei mit euch! 20

Bisher haben wir von Leuten, wie v. 17. 18 sie schildern, im Römerbrief 17 18 nichts vernommen; wenn auch, Kap. 14 eine „Spaltung“ beseitigen will und dort v. 13 das Wort Ärgernis (= Falle) gebraucht war, so paßt die Charakteristik von 16, 17 f. auf die dortigen Starken so schlecht wie auf die Schwachen. Paulus hat Lehrer im Auge, die ein anderes Evangelium verkündigen, als er es vertritt, und als die angeredete Gemeinde es besitzt (vgl. Gal. 1, 7. 8). Die Motive dieser Irrlehrer sind gemeine; wie Phil. 3, 18. 19 kann er sie nicht als Knechte Christi anerkennen, denn ihr Bauch ist ihr Gott, d. h. sie wollen sich das Leben genussreich machen und schleichen sich darum bei arglosen Christen ein mit berechneter Feinheit, um in ihnen gefügige Werkzeuge für ihre selbstsüchtigen Zwecke zu gewinnen, schließlich um sich von ihnen füttern zu lassen. Daß Paulus sie, die ja gewiß nie eine ganze Gemeinde zum Abfall bringen werden, wohl aber den Frieden durch Sekten-Stiftung ernstlich gefährden, als Sendlinge des Satans betrachtet (vgl. 2. Kor. 11, 14 f.) und die Zuversicht ausspricht, durch Gottes Eingreifen würden sie 20 in dieser Gemeinde bald ausgerottet sein, werden wir ihm, der in Glaubenssachen nur sein gewaltiges Entweder-Oder kannte, nicht verdenken, in seinen leidenschaftlichen Zornausbrüchen aber nicht das unparteilische Urteil eines Geschichtsschreibers suchen. Paulusfeindliche Agitatoren müssen es sein, wie in Galatien, Philippi und Korinth (2. Kor. 10–13). Aber ähnlich wie in Philippi glaubt Paulus 19 mit dringender Warnung und einem Appell an den Stolz der Leser (vgl. 1, 8) genug getan zu haben: vorläufig hat er nur Grund, mit der Gemeinde, an die er schreibt, zufrieden zu sein. Etwaigen Verlockungen der Weisheits-Apostel (vgl. schon 1. Kor. 1, 17 ff.) stellt er, wohl in Erinnerung an ein Wort Jesu (Mtth. 10, 16), den Wunsch entgegen, sie möchten Weisheit, d. h. immer tieferes und umfassenderes Wissen, sich nur auf dem Gebiet des Guten aneignen, in bezug auf alles Böse könnten sie gar nicht genug kindlich und unerfahren sein!

Grüße aus der Umgebung des Paulus 16, 21–24. Es grüßt 21 euch mein Mitarbeiter Timotheus und meine Volksgenossen Lucius, Jason

22 und Sosipatrus. Ich, Tertius, der Schreiber dieses Briefs, grüße euch im
 23 Herrn. Es grüßt euch Gajus, dessen Gastfreundschaft ich genieße wie die
 ganze Gemeinde. Es grüßt euch der Stadtkämmerer Erastus und Bruder

24 Quartus. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.
 Noch einige GrüÙe außer dem von der ganzen Christenheit V.16b hat Paulus
 21 zu bestellen. In erster Reihe treffen wir hier seinen alten Mitarbeiter Timotheus,
 22 dann (V.21b wie auch V.23 am Schluß) einige sonst Unbekannte; der Christ, der
 das Diktat des Apostels bei diesem Briefe aufs Papier gebracht hat, richtet seinen
 23 Gruß selbständig aus. Gajus, an sich zwar kein seltener Name, ist mit Recht von
 jeher mit dem Gajus 1.Kor.1,14, einem der ältesten Mitglieder der korinthischen
 Gemeinde, gleichgesetzt worden. Paulus hat augenblicklich bei ihm Quartier ge-
 nommen; und wenn er in diesem Zusammenhang Gleiches von der ganzen Ge-
 meinde wie von sich selbst aussagen darf, liegt die Vermutung nahe, daß im Hause
 des Gajus die Versammlungen der Gesamtgemeinde stattgefunden haben oder we-
 nigstens zur Zeit stattfinden. Noch einen weltlichen Beamten in angesehener Ver-
 trauensstellung freut sich Paulus unter den grüßenden Brüdern nennen zu können,
 Erastus: wenn Korinth durch Gajus als Abfassungsort für diese Zeilen festgelegt
 ist, kann der Stadtkämmerer von Korinth nicht derselbe sein, wie der Apg.19,22
 neben Timotheus als Begleiter des Paulus genannte Erastus. V.24 begegnet
 24 der Abschiedsgruß von V.20 zu unserm Befremden nochmals; selbstverständlich
 wird der Vers schlechthin unhaltbar, wenn 25–27 noch von der gleichen Hand
 herrühren sollen.

25 **Lobpreis Gottes 16,25–27.** Ihm aber, der die Kraft hat, euch
 fest zu machen in meinem Evangelium und der Predigt von Jesus Christus,
 in der Offenbarung des Geheimnisses, das durch ewige Zeiten hin ver-
 26 schwiegen gewesen, jetzt aber kundgetan und durch prophetische Schriften
 auf Befehl des ewigen Gottes zur Bewirkung von Glaubens-Gehorsam an
 27 alle Völker mitgeteilt worden ist, dem allein weisen Gott, durch Jesus
 Christus, ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

25 26 Gott, der Allmächtige, ist es, dem wir vertrauensvoll (14,4;15,13) unsere
 Wünsche anheimgeben dürfen; und der Wunsch weiterer Festigung im Glauben
 ist niemals bei einer Christengemeinde unangebracht gewesen. Höchst auffällig
 ist hier nur die Betonung und nähere Umschreibung des Glaubens-Inhalts. Wo
 wir erwarten würden „das Evangelium“, heißt es „mein Evangelium“ (vgl. zu
 2,16). Eine nicht mißzuverstehende Deutung konnte Paulus dem beifügen: Pre-
 digt von Jesus Christus; denn nach 1.Kor.1,23; 2.Kor.4,5; 11,4 ist das sein höch-
 ster Stolz, Niemanden und nichts zu verkündigen als Jesus Christus, während
 Andere daneben sich selber verkündigten. Aber weiter ab von der Ausdrucks-
 weise des Paulus führt uns die letzte feierliche Definition dieses Evangeliums als
 der Offenbarung (vgl. 1,17) eines erhabenen Geheimnisses (vgl. 11,25). Un-
 endliche Zeiträume hindurch hat die Welt von diesem Geheimnis nichts gewußt,
 jetzt ist es ihr kundgetan worden: das „jetzt“ bedeutet die mit dem zweiten Adam
 (5,12 ff.) angebrochene neue Zeit. Die prophetischen Schriften, durch welche es
 nach Gottes Willen allen Heiden zu gläubiger Annahme angeboten worden ist,
 auf die alttestamentlichen Bücher zu beziehen, weil man in ihnen die frohe Bot-
 schaft nunmehr im voraus bestätigt finde, ist äußerst schwierig; vielmehr müssen
 es Schriften sein, die das ehemalige Geheimnis nach seiner Enthüllung vor die
 ganze Menschenwelt bringen. „Prophetisch“ heißt dann soviel wie inspiriert, und
 der Verfasser denkt gerade an Schriften wie den Römerbrief, die die Predigt
 27 Jesu treu wiedergeben. Die Weisheit Gottes zu bewundern, lag hier so gute
 Veranlassung wie 11,33 vor; in dem „allein weise“ (vgl. 1.Tim.1,17) braucht
 nicht die Absicht zu stecken, einem Anderen die Weisheit abzusprechen. Aber kaum
 erträglich ist der Zusatz „durch Jesus Christus“. Er dürfte vom Rande an fal-
 scher Stelle in den Text geraten sein — er war wohl als nähere Bestimmung zu

„Kündgetan“ V.26 gemeint; stand er erst hinter „dem allein weisen Gott“, so mußte durch ein „ihm“ dem Schlußwunsch die richtige Verbindung mit „Gott“ gesichert werden.

Dies Interesse, die absolute Neuheit der christlichen Religion, der Heilbotschaft, wie sie Paulus als Jesu erster Apostel verkündigt hat, in fast schroffer Ablehnung aller vordchristlichen Offenbarung zu betonen, ist bei dem Paulus, der an die Römer schrieb, unverständlich. Wenn hier nicht bloß unverständene Formeln, wie die nachpaulinische Kirche sie gern verwendete, klangvoll zusammengestellt sein sollten, legt sich der Verdacht nahe, daß wir in Röm.16,25—27 die Unterschrift eines Ultra-Pauliners vor uns haben: des Marcion oder eines Christen seiner Richtung. Wir wissen, daß in dem Neuen Testament des Gnostikers Marcion um 140 der Römerbrief die Kap.15 und 16 nicht enthalten hat; mit dem Satz 14,23 konnte man doch aber einen Brief des Paulus nicht schließen lassen. Man verdeckte die Streichung der vermeintlich wertlosen, wenigstens für den kirchlichen Gebrauch entbehrlichen, wenn nicht gar als untergeschoben verdächtigten Schlußkapitel durch die Dogologie 16,25—27, die eine Art von Parallele zu 11,33—36 ist. Als die Kirche später die Wiederherstellung des echten Brief-Schlusses durchsetzte, hat ein Zweig der Überlieferung diesen Ersatzschluß fortgelassen, ein anderer hat ihn, unbekümmert um die Wirkung, zwischen 14,23 und 15,1 behalten, wieder ein anderer ihn an den nunmehrigen Endpunkt des Briefs, hinter 16,23 (oder 24) gerückt. Wer ganz sicher gehen wollte, schrieb die Verse sowohl hinter 14,23 als hinter 16,23. Dieser Bestand der äußeren Zeugnisse unterstützt sehr erheblichen den aus dem Stück selber gewonnenen Eindruck, daß Röm.16,25—27 eine spätere Zutat ist, geschriebenen als passender Abschluß für die verkürzte Ausgabe des Römerbriefs, und von einem Manne, der an Röm.15 keinen Gefallen fand.

Aber auch wenn wir 16,25—27 streichen, behält der Schluß des Briefes allerlei Auffallendes. Natürlich wäre dann V.24 als Abschiedsgruß unentbehrlich. Doch haben wir nicht V.20b bereits denselben Gruß? Und wer erwartet hinter 15,33 noch eine Fortsetzung? Der jetzige Text des Römerbriefes bietet 4 Briefschlüsse. Es ist eine von zahlreichen Forschern seit 80 Jahren gebilligte Vermutung, daß in Röm.16 ein Bruchstück eines paulinischen Epheser-Briefs vorliegt, das in ältester Zeit durch ein Versetzen sich an den Römerbrief heran oder in ihn hineingeschoben habe. Ob V.1f. schon, ob V.21—23(24) noch zu diesem neuen Brief gehören, darüber ist man uneins; wenn man die Vermutung überhaupt wagt, spricht alles zugunsten der Zusammenfassung von 16,1—23(24) zu einem Ganzen. Die Grüße 21—23 atmen den gleichen vertraulichen Ton wie die V.3—16; bei 21—23 wäre freilich der Platz vor V.17 der natürliche; aber wie Paulus uns 1.Kor.16,22 mit seinem Fluchwort über alle, die den Herrn nicht lieben, überrascht, so kann er auch hier die dringliche Warnung V.17—20 in die Grußreihe hineingeschoben haben: bei der Erinnerung an alle Gemeinden Christi (V.16) tauchten die dunklen Gestalten der Friedenstörer vor seiner Seele auf — wie ein Zwang, sie mit lautem Ruf hinwegzuschleichen.

Für Ephesus als Empfängerin dieses Brief-Fragments spricht V.5 der Hinweis darauf, daß Epänetus der erste bekehrte Heide aus Asien sei — Ephesus ist die Hauptstadt der Provinz Asien —, und die Tatsache, daß nachweislich das Ehepaar Priska und Aquila V.3—5 dort während mehrerer Jahre um 55 ihren Wohnsitz gehabt haben. Den Römern gegenüber, die ihn persönlich noch nicht kannten, durfte Paulus eigentlich nicht beinahe aufdringlich V.2.4.7.13.23 die Verdienste, welche sich einzelne Christen um ihn erworben hatten, herausstreichen; die Mahnungen V.17ff. passen auch besser in den Mund eines Vaters, als in den eines Freundes. Unmöglich kann es andererseits nicht heißen, daß Paulus so viele Christen in Rom schon näher kannte; denn die Beweglichkeit der Menschen, zumal der durch ihre Religion allen lokalen Interessen entzogenen, war damals ungemein groß, und die Situation, aus der heraus Paulus 16,1ff. geschrieben haben muß, fällt genau mit der zusammen, auf die wir durch den übrigen Römerbrief geführt

werden. 16,19 scheint auf Rom sogar ausgezeichnet zu passen, doch ist es auch in einem Epheser-Brief nicht unangemessen. Wo die äußere Überlieferung für die Verbindung mit dem Römerbrief, die Eindrücke, die man aus dem Inhalt gewinnt; überwiegend gegen sie sprechen, wird auf eine sichere Entscheidung wohl verzichtet werden müssen.

Wie dem sei, der Ertrag an geschichtlicher Erkenntnis aus 16,1—24 besteht für uns darin, daß wir sehen, wie viele Freunde und treue Arbeitsgenossen Paulus beim Abschluß seiner Missionsarbeit im Orient besessen hat, wie ihm aber anderseits nicht bloß die Gemeinde in Jerusalem (15,31) ein zweifelhaftes Wohlwollen entgegenbrachte, sondern draußen in seinem Arbeitsgebiet „falsche Brüder“ seine Kreise nicht ohne Erfolg zu stören wußten. Wir spüren, daß das Christentum bereits in seiner Entstehungszeit aufs schwerste bedroht war von der Gefahr, in inneren Kämpfen zu verbluten.

Die Briefe an Philemon, an die Kolosser und an die Epheser.

(Wilhelm Lueken.)

Einleitung. Diese drei Briefe gehören eng zusammen. Kolosser- und Philemon-Brief sind allem Anschein nach ganz gleichzeitig geschrieben und abgefaßt. Auch zwischen Epheser- und Kolosser-Brief besteht ein auffallend enges Verwandtschaftsverhältnis. Da aber bei jenen ersten beiden die Verhältnisse am durchsichtigsten liegen, so empfiehlt es sich, diese zuerst zu behandeln.

In beiden Briefen ist die Lage des Apostels die gleiche. Er ist gefangen. Wo, das ist nicht ganz sicher auszumachen. Die herkömmliche Ansicht denkt an Rom. Andere halten Cäsarea für wahrscheinlicher. Nicht ganz von der Hand zu weisen ist auch die Vermutung, daß es sich um eine vorübergehende Gefangenschaft des Apostels in Ephesus handle, von der wir zwar nichts Bestimmtes wissen, die aber nach 2.Kor.11,23 durchaus möglich ist. Bei dieser Annahme würde am leichtesten vorzustellen sein, wie ein aus Kolossä entlaufener Sklave und andre Kolosser (Kol.4,9,12; Philem.10) zu dem Apostel kommen, und wie dieser selbst (Philem. 22) dem Philemon seinen baldigen Besuch in Kolossä in Aussicht stellen kann. Kolossä ist eben nur wenige Tagereisen von Ephesus, der Provinz-Hauptstadt, entfernt. Aber undenkbar sind doch solche Besuche und Reisepläne bei dem lebhaften Verkehr damaliger Zeit auch in der Welthauptstadt Rom nicht. Und es ist sehr fraglich, ob Paulus in einer andern Gefangenschaft als zu Rom, in der verhältnismäßig leichten Haft (Apg. 28,30f.), die Bewegungsfreiheit gehabt hat, die zu dem hier vorausgesetzten Verkehr mit seinen Freunden und den Vertretern seiner Gemeinden nötig war, und die es ihm ermöglichte, den Sklaven Onesimus bei sich aufzunehmen und zu befehlen. Aberdies verbietet uns vieles in diesen Briefen, sie allzu früh anzusetzen. Der Gedankeninhalt des Kolosser-Briefes vertritt sich besser aus einer späteren Zeit. Auch daß Paulus sich dem Philemon gegenüber als „alten Mann“ (Philem. 9) bezeichnet, spricht doch für eine Zeit, wo er den Höhepunkt seines Wirkens überschritten hat. Reisepläne zu seinen ferneren alten Gemeinden aber hat auch der todbereite alte Apostel noch (in dem doch wohl ziemlich sicher von Rom aus geschriebenen) Philipperbrief (1,25ff.) geschildert. Wenn wir also an der herkömmlichen Ansicht festhalten und die Briefe in Rom geschrieben sein lassen, so würde das (bei der von uns vorausgesetzten neueren Rechnung) etwa auf die Jahre 58/9 als Abfassungszeit führen.

Und zwar sind der Brief an die Kolosser und der an Philemon offenbar in denselben Tagen geschrieben. Denn beide Briefe zeigen uns dieselben Leute in der Umgebung des Paulus: Timotheus, Aristarchus, Markus, Lukas, Demas und nach einer sehr einleuchtenden Vermutung zu Philem.24 auch den Kol.4,11 genannten Jesus („Justus“), ferner die beiden Kolosser Epaphras und Onesimus. Daß

das eine Mal Aristarchus, das andere Mal Epaphras als Mitgefänger des Apostels erscheint, ist wohl so zu erklären, daß die Freunde abwechselnd freiwillig die Gefangenschaft des Paulus teilten. Die Abfassung der beiden Briefe mag deshalb einen Tag oder ein paar auseinander liegen; viel mehr aber nicht. Denn sie haben auch das gleiche Ziel und sollen gleichzeitig befördert werden (Kol. 4,9). Philemon, der Empfänger des einen Briefes, wohnt offenbar in Kolossä; sein Sklave Onesimus wird (Kol.4,9) als Kolosser bezeichnet, und sein Hausgenosse (Sohn?) Archippus (Philem.2) erscheint (Kol.4,17) als Verwalter eines wichtigen Gemeindeamtes in Kolossä.

Die Gemeinde zu Kolossä war nicht eine unmittelbare Gründung des Apostels selbst. Paulus ist, als er diese Briefe schrieb, noch nicht dort gewesen (Kol. 2,1). Ein Freund und Schüler von ihm, der Kolosser Epaphras (Kol. 1,7; 4,12f.), so scheint es, hat in Kolossä und den benachbarten Städten Laodizea und Hierapolis die Christengemeinde ins Leben gerufen. So kann Paulus auch den Philemon nicht in Kolossä selbst kennen gelernt und für das Christentum gewonnen haben. Er muß ihn anderswo getroffen haben, sei es, daß der offenbar wohlhabende (Geschäftsmann?) Philemon auf einer Reise an den Ort des Paulus kam, sei es, daß er mit seiner Familie, die dem Paulus auch persönlich bekannt zu sein scheint, früher überhaupt an einem andern Orte gewohnt hat und erst später nach Kolossä übergesiedelt ist. Das Nächtliegende ist, anzunehmen, daß alle diese Beziehungen zwischen Paulus, Epaphras, Philemon, den Kolossern und den Nachbargemeinden während der ephesinischen Wirkamkeit des Apostels (d.h. etwa 52—54) geknüpft sind. Denn die Orte liegen im Hinterland von Ephesus, in Phrygien. Kolossä, am phrygischen Flüßchen Lihus, einem Nebenfluß des Mäander, gelegen, wird schon in der Zeit der Perserriege als eine große, volkreiche Stadt erwähnt. Zur Zeit des Paulus trat sie an Bedeutung zurück hinter den wenige Stunden entfernten, ebenfalls am Lihus gelegenen Städten Laodizea und Hierapolis, von denen die eine als mächtig aufblühender Handelsplatz, die andre als viel besuchtes, wegen seiner heilkräftigen heißen Quellen geschätztes Lurusbad berühmt war. Anfang der 60er Jahre (60/1 oder 64/5?) wurde die ganze Gegend von einem verheerenden Erdbeben heimgesucht, das die drei Städte größtenteils in Trümmer legte. Es scheint, daß dies nach der Zeit geschehen ist, in der Paulus die Briefe dorthin schrieb, — wenn auch aus dem Schweigen des Paulus über dies Unglück kein Schluß auf die Abfassungszeit seiner Briefe zu ziehen ist.

Der Brief an Philemon.

Der Brief ist ein Empfehlungsschreiben für einen entlaufenen Sklaven. Onesimus ist Sklave im Hause des wohlhabenden Christen Philemon zu Kolossä gewesen. Aus einem uns unbekanntem Grunde ist er flüchtig geworden. Schwierig wegen zu schlechter Behandlung durch seinen Herrn. Danach sieht das Bild, das wir in dem Brieflein von diesem Freund des Paulus erhalten, nicht aus. Eher, weil der noch heidnische Sklave die Freundlichkeit seines christlichen Herrn mißbraucht hat. Er ist ein unnützer Knecht gewesen V.11, hat seinem Herrn einen Schaden zugefügt V.18 und sich dann aus dem Staube gemacht. Aber wohin soll er sich wenden? Die Lage eines entlaufenen Sklaven war verzweifelt. Denn die Behörden waren verpflichtet, bei der Ergreifung solcher Flüchtlinge behilflich zu sein; es gab z. B. in Rom eigene Beamte (fugitivarii), um sie wieder einzufangen. Wurde er ergriffen, so war sein Schicksal besiegelt. Dann standen ihm die grausamsten Martern bevor, vielleicht Brandmarkung und harte Zwangsarbeit auf Lebenszeit. Es scheint, daß Onesimus, als er zur Besinnung über seine Lage kam, sogleich den Paulus aufgesucht hat. Aus Gesprächen seines Herrn konnte er wissen, wo er war. Er mochte denken, daß Paulus, aus dessen Munde er vielleicht selbst gehört hatte, daß „in Christus“ die Unterschiede zwischen Sklaven und Freien hinfällig seien, ihn in Schutz nehmen und womöglich seine Freilassung erwirken werde. Paulus nahm ihn auf, behielt ihn bei sich, bis

er ihn befehrt hatte, und dann — schickte er ihn bei der nächsten Gelegenheit, in Begleitung des Titus, der doch nach Kolossä reisen sollte, seinem rechtmäßigen Herrn wieder zurück. Um ihm aber die Aufnahme bei seinem Herrn zu erleichtern, gab er ihm diesen Brief mit.

Außer den wissenschaftlichen Kommentaren von Haupt (Meyers Komm. 8. Abt.), von Soden (Hand-Comm. III, 1), Ewald (Zahns Komm. X.) und Dibelius (Handbuch 3. u. T. III, 2) ist für weitere Studien besonders zu nennen ein Vortrag von Th. Zahn, „Slaverei und Christentum in der alten Welt“ (Sitzgen. a. d. Leben d. alten Kirche. Ep. 1892. S. 62 ff.).

1 Paulus, ein Gefangener des Christus Jesus, und Bruder Timotheus
2 an unsern lieben Freund und Mitarbeiter Philemon¹ und an Schwester
3 Apphia und an unsern Streitgenossen Archippus und an deine Haus-
4 gemeinde. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und
5 von dem Herrn Jesus Christus.

6 Ich danke meinem Gott jedesmal, wenn ich dich bei meinen Gebeten
7 erwähne. Höre ich doch von deiner Liebe und deinem Glauben, die du
8 dem Herrn Jesus Christus und allen Heiligen gegenüber bewährst. Und
9 das erbitte ich: deine Glaubensgemeinschaft möge sich kraftvoll erweisen,
10 daß du alles Gute, das unter uns ist, besser erkennest und dadurch tiefer
11 in Christus hineingeführt werdest. Ja, viel Freude und Trost habe ich
12 deiner Liebe zu verdanken; denn die Herzen der Heiligen sind durch dich
13 erquickt, lieber Bruder.

14 Deshalb, obgleich ich kraft meiner Gemeinschaft mit Christus mich
15 sehr wohl getrauen würde, dir vorzuschreiben, was sich ziemt,¹ will ich doch
16 um der Liebe willen dich nur bitten; ich, Paulus, ein alter Mann und
17 jetzt obendrein ein Gefangener des Christus Jesus,¹ ich bitte dich für mein liebes
18 Kind, dessen Vater ich in meinen Banden geworden bin, für Onesimus,¹
19 der sich dir einst als Nichtsnuß erwiesen hat, jetzt aber dir ebenso wie mir
20 von großem Nutzen sein kann. Ich schicke ihn dir wieder — „ihn“ sage
21 ich, das heißt: „mein eigenes Herz“. Ich hätte ihn gern bei mir zurück-
22 behalten, damit er mir als dein Vertreter diene in meiner Gefangenschaft
23 für das Evangelium; aber ohne deine Willensäußerung wollte ichs nicht
24 tun, damit deine Wohltat nicht gewissermaßen erzwungen, sondern frei-
25 willig sei.

26 Vielleicht ist er dir ja nur deswegen für eine Zeitlang entrückt worden,
27 damit du ihn für ewig zu eigen hättest,¹ nicht mehr als Sklaven, sondern
28 als etwas viel Höheres: als einen geliebten Bruder. Mir ist er das bereits
29 ganz und gar, wie viel mehr wird er es dir sein, da er dir schon leibeigen
30 zugehört und nun auch als Angehöriger desselben (himmlischen) Herrn.
31 Wenn du mich denn als deinen Genossen gelten läßt, so nimm ihn auf,
32 als wäre ich es selbst. Hat er dir aber irgend welchen Schaden getan,
33 oder ist er dir etwas schuldig, so schreib es nur auf meine Rechnung. Ich,
34 Paulus, gebe es dir schriftlich, mit eigener Hand, ich will es bezahlen. Ich
35 könnte auch sagen: Schreib es dir auf die Rechnung; denn eigentlich bist
36 du mir noch mehr schuldig, nämlich dich selbst. Ja, lieber Bruder, ich
37 möchte dich gern ein wenig ausnutzen um unseres Herrn willen. Erquicke
38 mein Herz, wie es zwischen Christen sein soll.

39 Im Vertrauen auf deine Bereitwilligkeit schreibe ich dir. Ich weiß,
40 du wirst noch mehr tun, als ich verlange. Zugleich aber rüste dich auch,
41 mich zu beherbergen. Denn ich hoffe, daß ich euch durch eure Gebete
42 wiedergeschenkt werde.

43 Grüße senden dir Epaphras, mein Mitgefangener in Christus; ferner

Jesus, Markus, Aristarchus, Demas und Lufas, meine Mitarbeiter. 24
Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geiste. 25

Wir lesen D. 23 statt „in Christo Jesu“: „in Christo; Jesus“; damit wäre dann der Kol. 4, 11 erwähnte Jesus Justus gemeint.

Es liegt kein Grund vor, so wie früher einige Kritiker, zuerst der Tübinger S. Chr. Baur, es getan haben, die Echtheit dieses kleinen Briefes zu bezweifeln. Eher könnte man sich wundern, wie solch ein Blatt zur Aufnahme in die Bibel gekommen ist. Es hat in den ersten Jahrhunderten in der Tat Manche gegeben, die den Brief nicht als heilige Schrift gelten lassen wollten, weil er ein bloßes Privatschreiben und kein Lehrschreiben sei. Aber ein Grund gegen die paulinische Abfassung des Briefes ist aus ihm selbst nicht beizubringen. Auf jeden Leser, der Lebendiges von künstlich Erfonnenem zu unterscheiden weiß, wird er den Eindruck eines wirklichen Zeugnisses aus dem Leben machen.

Der Brief liefert uns einen unschätzbaren Beitrag zur Kenntnis des großen Apostels. Die zarte Feinheit des kleinen Schreibens läßt uns ahnen, wie dieser Mann es verstanden hat, die Menschen zu gewinnen. Wenn jedes einzelne Wort sorgfältig auf seine Wirkung hin berechnet wäre, es könnte nicht geschickter gewählt sein, als wie hier der natürliche Herzenstakt den Apostel sprechen läßt.

Neben der warmen, dankbaren Anerkennung für die Liebe und den Glauben 4 5 seines „Mitarbeiters“ Philemon steht das Gebet um seine Vervollkommnung; neben 6 der Freude über ein weithin bekannt gewordenes wohlthätiges Werk des Freundes 7 an den „Heiligen“, d. h. den Christen, steht die Bitte um einen neuen Beweis seiner 8 9 Liebe. Eine Bitte; — von seinem Apostel-Recht, Vorschriften zu erteilen, will Paulus keinen Gebrauch machen. Er wendet sich an das Herz seines Freundes, der ihm, dem alten und jetzt obendrein gefangenen Diener Christi doch gern einen Gefallen tun wird. Wenn Philemon hört, wie lieb, wie treu und nützlich der entlaufene Sklave seinem verehrten Lehrer und Freund in seiner Gefangenschaft 10 geworden ist, so lieb, daß Paulus ihn sein eigenes Kind (1. Petr. 5, 13) nennt, so 13 nützlich, daß er ihn am liebsten ganz bei sich behalten hätte, sollte er ihm da einen unnützen Streich nicht verzeihen? Und sollte er nicht dem Paulus, auch ohne daß er den Wunsch geradezu ausspricht, gern freiwillig die Freude machen, ihm den Onesimus wieder zuzuschicken, gewissermaßen als seinen eigenen Vertreter? „Erzwingen“ will Paulus nichts; aber die Art, wie er für den ungetreuen Sklaven 14 spricht, ist so, daß es kein Ausweichen gibt. Er schickt den Sklaven zurück als etwas 16 viel höheres, nämlich als Mitchristen, als einen geliebten Bruder. Er erwartet, 17 daß Philemon ihn aufnehmen werde, als wäre es Paulus selbst. Allen Schäden, 18 den Onesimus seinem Herrn zugefügt hat, will Paulus ersegen. Es klingt fast wie ein Scherz, wenn Paulus dem Philemon das hier schriftlich gibt. Aber er wendet es sofort sehr ernst, indem er darauf hinweist, wie viel mehr Philemon ihm, seinem 20 Lehrer, schulde, nämlich sich selbst, sein ganzes Leben. Und so steht auch im folgenden Satz neben einem kleinen Wortspiel mit dem Namen Onesimus („ausnutzen“, der griechische Ausdruck onaimen ist von demselben Stamme wie der Name Onesimus) die erste Erinnerung an die Christenpflicht. Wie er den Empfangsbrief mit einer warmen Anerkennung begonnen hat, so schließt er ihn mit der Zuversicht, 21 daß Philemon mehr tun werde, als er verlange. Ob auch die Ankündigung eines 22 baldigen Besuches ein leiser Druck auf Philemon sein soll? Sie könnte so empfunden werden; doch gewiß nicht lästig; denn die Wendung, daß die Freilassung des Apostels aus der Gefangenschaft den Gebeten seiner Freunde zu danken sein würde, läßt alle anderen Gedanken überwogen werden von dem Gefühl der innigsten, heiligsten Gemeinschaft. — Der Brief ist ein wahres Kunstwerk. Je häufiger man ihn liest, desto mehr Feinheiten entdeckt man darin. Und allein schon deshalb, weil wir hier Paulus nicht als Theologen, sondern als Menschen von seiner lebenswürdigsten Seite kennen lernen, ist das kleine Schriftstück uns vom größten Wert.

Vor allem aber ist das Briefchen uns wichtig um seines Gegenstandes willen. Es ist ein wertvolles Beispiel für die Behandlung der schwierigen Sklavenfrage im

christlichen Altertum. Man erwartet leicht, daß das Christentum von vornherein die Forderung hätte vertreten müssen: Abschaffung der Sklaverei, gleiches Recht für Alle! Sumal wenn es wirklich den Tatsachen entspricht, was einer der besten Kenner des römischen Altertums, Theodor Mommsen, für möglich erklärt, „daß, mit denen der römischen Sklavenschaft verglichen, die Summe aller Negerleiden ein Tropfen ist.“ Bald nachdem Paulus unsern Brief schrieb, erlebte man in Rom ein empörendes Beispiel von der grausamen Härte der römischen Sklaven-Gesetzgebung. Im Jahre 61 n. Chr. wurde der römische Stadtpräfekt Pedanius Secundus von einem seiner Sklaven ermordet; und zur Strafe wurden sämtliche Sklaven des Ermordeten, die während der Tat im Hause gewesen waren, 400 an der Zahl, einerlei ob mitschuldig oder unschuldig, hingerichtet. Das Volk von Rom geriet darüber in eine furchtbare Erregung. Denn schon längst wurden mildere Gesetze für die Sklaven gefordert und zwar, wie die nächsten Jahrzehnte zeigen sollten, nicht ohne Erfolg. Es war schon nicht mehr überall so, wie ein Dichter der Kaiserzeit eine vornehme römische Dame entrüstet fragen läßt: „Ist denn der Sklave ein Mensch?“ Längst hatten die stoischen Philosophen sich der Sklaven angenommen. Seneca, der Erzieher Neros, sagt: „Sklaven sind sie? nein, Menschen sind sie. Sklaven sind sie? nein, Hausgenossen.“ Es gab Kreise, welche die völlige Abschaffung der Sklaverei forderten. — Aber das junge Christentum hat diese Forderung nicht erhoben. Paulus schickte den entlaufenen Sklaven seinem rechtmäßigen Herren zurück, wenn er auch wohl dem Philemon zutraut, er werde ihn frei lassen (vgl. 1. Kor. 7, 21 f.; Kol. 3, 22 ff.; 1. Petr. 2, 18 ff.). Das mag Manchem gegen sein modernes soziales Empfinden gehen. Es zeigt aber nur, daß das Christentum als religiöse Erneuerung und nicht als soziale Reform in die Welt getreten ist. Dabei hat Paulus genug getan, um eine solche Reform vorzubereiten. Gerade dafür ist der kleine Brief an Philemon eins der schönsten Zeugnisse. Im christlichen Hause ist die Stellung des Sklaven eine ganz andere geworden. „Vielleicht ist er dir nur deswegen für eine Zeitlang entrückt worden, damit du ihn für ewig zu eigen hättest, nicht mehr als Sklaven, sondern als etwas viel Höheres, als einen geliebten Bruder.“ Es ist höchst beachtenswert, daß auf den altchristlichen Grabdenkmälern nur äußerst selten ein Verstorbener als Sklave bezeichnet wird. Das beweist natürlich nicht, daß unter den Christen nur wenig Sklaven gewesen wären; sondern es beweist, daß diese Standesunterschiede für die Christen sehr viel von ihrer Bedeutung verloren hatten. Standen doch auch dem Sklaven alle kirchlichen Ämter, selbst das Bischofsamt offen. Wir wissen noch bis ins 4. Jahrhundert hinein von mehreren Fällen, wo Sklaven diese Ämter bekleidet haben. Die Legende läßt auch den Onesimus später Bischof von Beröa in Mazedonien werden; eine andre macht ihn zum Bischof von Ephesus. Das mag nun Legende oder Verwechslung sein. Aber nach der Zuverlässigkeit, mit der Paulus für den entlaufenen Sklaven bittet, dürfen wir gewiß annehmen, daß Philemon ihn, wenn auch nicht freigelassen, so doch jedenfalls als christlichen Bruder behandelt haben wird.

Der Brief an die Kolosser.

Einleitung. Gleichzeitig mit dem Brief an Philemon ist der Brief an die Kolosser, seine Echtheit vorausgesetzt, geschrieben und abgesandt. Derselbe Tychikus, der den entlaufenen Sklaven Onesimus seinem Herrn nach Kolossä zurückbringen soll, ist auch der Überbringer dieses Briefes (Kol. 4, 7–9). Was Paulus zu diesem Schreiben an die ihm persönlich fremde phrygische Gemeinde veranlaßt hat, die nicht von ihm, sondern vermutlich durch den Kolosser Epaphras, allerdings vielleicht im Auftrage des Paulus, gegründet ist, das wird aus dem Briefe ganz deutlich. Epaphras hat ihm Nachrichten über den Stand der Gemeinde überbracht, über ihre erfreulichen Anfänge und die augenblicklich drohende Gefahr, eine Verstrickung in Irrlehre. Welcher Art die eingerissene Verwirrung war, wird bei der Erklärung des Briefes zu zeigen sein.

Bei der Erklärung der einzelnen Stellen werden wir uns auch ein Urteil

über die Echtheits-Frage bilden können. Eine große Anzahl der bedeutendsten Kritiker des letzten Jahrhunderts hat die Echtheit bestritten; andre haben wenigstens größere Abschnitte für später eingeschoben erklärt. Hauptsächlich war es, neben der hie und da auffallend schwerfälligen und ungewöhnlichen Sprache, die Christus-Lehre des Briefes, an der man Anstoß nahm. Eine so hochfliegende Anschauung von Christi Person und Werk wie die in Kol. 1, 15–20 vorausgesetzte, wo Christus als Schöpfungsmittler, als Weltmittelpunkt und Weltziel, als Verfühner nicht nur der Menschen, sondern auch der Engelwelt hingestellt wird, finde sich nirgends in den echten Briefen. Aber dieser Anstoß ist doch nicht unüberwindlich. Die gesteigerte Christus-Lehre des Briefes ist recht wohl aus dem besonderen Zweck des Apostels, der Bekämpfung der kolossischen Irrlehre, zu begreifen; und Anknüpfungspunkte in den unzweifelhaft echten Schriften des Paulus lassen sich auch leicht hebringen. Es wird wohl das Wahrscheinlichste bleiben, daß der Kolossier-brief, und zwar der ganze Brief, ein Werk des Paulus ist.

Der Brief gliedert sich ähnlich wie mehrere andere Briefe des Paulus: auf eine persönliche Einleitung mit Dankfagung und Fürbitte, in der schon bedeutungsvolle Weisungen und Zurechtweisungen gegeben werden 1, 3–2, 3, folgt der lehrhafte Hauptteil, der sich mit der Irrlehre beschäftigt 2, 4–3, 4, sodann ein ermahrender Hauptteil 3, 5–4, 6 und endlich der Briefschluß mit den üblichen persönlichen Mitteilungen 4, 7–18.

Wissenschaftliche Kommentare von Klöpffer (1882), v. Soden (Hand-Comm. III, 1), Haupt (Meyers Komm., 8. Abt.), Ewald (Zahns Komm. 10. Bd.), Dibelius (Handbuch 3. N. T. III. 2); außerdem mit ausgezeichneten gelehrten Erfurten J. B. Lightfoot, S. Paul's epistles to the Colossians and to Philemon.

Die Zuschrift 1, 1–2. Paulus, durch Gottes Willen ein Apostel 1 des Christus Jesus, und Bruder Timotheus an die heiligen und gläubigen 2 Christen-Brüder zu Kolossä. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater.

Die übliche Anrede (vgl. 1. Thess. 1, 1) ist hier mehr als eine bloß formelhafte Wendung. Paulus begründet, mit welchem Recht er an die ihm persönlich ganz 1 fremde Gemeinde schreibt: er ist Apostel, und zwar durch Gottes Willen, „von Gottes Gnaden“. Die spätere Hochschätzung des „apostolischen“ Amtes (der Bischöfe als Nachfolger der Apostel) und der apostolischen Schriften hat eine ihrer Wurzeln schon bei Paulus selbst.

Timotheus, der langjährige, bei den asiatischen Christen wohlbekannte Missions-Gehilfe des Paulus, ist als zweiter Absender genannt, wohl um das Gewicht des Briefes zu verstärken, und schon aus dem äußerlichen Grunde, weil er ihn nach dem Diktat des Paulus geschrieben haben wird. Neben seinem Amt und dem darin liegenden göttlichen Auftrag gibt dem Apostel die Bruderkiebe ein Recht zum Schreiben, welche alle „heiligen“, d. h. alle Gott Geweihten, alle von Gott Aus- 2 erwählten (vgl. 1. Kor. 1, 2), wie eine große Familie verbindet; – auch das keine bloße Redensart, sondern tief begründet in den noch mehr sektenartigen Verhältnissen der Missionskirche. Dem Gruß selbst fehlt nach der richtigen Lesart der sonst (3. B. Röm. 1, 7; 1. Kor. 1, 3) übliche Zusatz „und von dem Herrn Jesus Christus.“

A. Einleitender Teil: 1, 3–2, 3. Paulus sucht mit seinen Lesern Fühlung zu gewinnen, indem er zunächst 1, 3–8 für ihren Christenstand dankt, 1, 9–23 für ihre Dervollkommnung beiet und sodann 1, 24–2, 3 von sich selbst und seinem Evangelium spricht.

1. Dankfagung für den Christenstand der Kolossier 1, 3–8. Wir 3 danken Gott, dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, jedesmal, wenn wir für euch beten; denn wir haben gehört von eurem im Christus Jesus ge- 4

gründeten Glauben und von eurer Liebe, die ihr zu allen heiligen hegt
 5¹ um der Hoffnung willen, die für euch im Himmel bereit liegt. Von ihr
 6 habt ihr ja längst vernommen durch das wahre Wort der heilsbotschaft, die
 zu euch gekommen ist, wie sie in der ganzen Welt ist, wo sie Frucht bringt
 und zunimmt wie bei euch, seit dem Tage, da ihr die Gnade Gottes
 7 wahrheitsgemäß gehört und erkannt habt. Habt ihr doch die Unterweisung
 empfangen von unserm lieben Mittnecht Epaphras, der unser Vertreter
 8 und ein treuer Diener des Christus ist. Er hat uns auch von eurer durch
 den Geist gewirkten Liebe erzählt.

3 Die Danksgiving, mit der Paulus seine Briefe zu beginnen pflegt, hat hier
 einen besonderen Nachdruck. Paulus will Beziehungen zu der ihm persönlich noch
 unbekanntem Gemeinde anknüpfen. Daß der berühmte Apostel auch sie in sein
 Gebet einschließt, und daß er ihren Christenstand mit so warmen Worten anerkennt,
 das muß seine Leser schon für ihn einnehmen. Indem er aber den Missionar der
 Kolosser-Gemeinde, Epaphras, nicht nur als einen treuen Diener des Messias,
 7 sondern auch als seinen, des Apostels Paulus Vertreter bezeichnet (wir lesen statt
 „für euch“ (bei Luther) mit den besten Handschriften „für uns“), zieht er die Kolosser
 8 in den Kreis seiner Gemeinden mit hinein; und indem er ihnen für ihre Liebe
 dankt, durch die sie mit ihm trotz persönlicher Unbekanntschaft verbunden sind, knüpft
 er das noch lose Band enger. So darf es sie nicht verwundern und verlegen, wenn
 er sich um die inneren Zustände der Gemeinde kümmert.

4 Machen die Eingangssätze auch auf den ersten Blick einen allgemeinen, formel-
 haften Eindruck, so zeigt sich doch bei näherem Zusehen sofort, daß Paulus den
 geläufigen Briefformeln noch eine besondere Wendung gibt, die gerade für diese
 angeredete Gemeinde von Bedeutung ist. Den Inbegriff ihres Christentums be-
 schreibt er, wie schon 1. Thess. 1, 3 (vgl. 1. Kor. 13, 13), mit den drei Worten „Glaube,
 Liebe, Hoffnung“. Man beachte, wie hier der Glaube als das entscheidende Merkmal
 voransteht; das Christentum ist in erster Linie Religion, Frömmigkeit, und zwar
 nicht allgemeine, sondern christliche Frömmigkeit. Wörtlich heißt es: „Glaube im
 Christus Jesus“, was man aber nicht mit „Glaube an Christus Jesus“ wiedergeben
 darf; es ist vielmehr der Glaube, wie ihn diejenigen haben, die „im Christus Jesus“
 5 sind, d. h. die Christen. Eigentümlich ist die Art, wie der Glaube und das zweite
 Hauptmerkmal, die Liebe, auf die Hoffnung als ihre Wurzel zurückgeführt werden.
 Das ist ganz urchristlich empfunden. Denn die Hoffnung, und zwar eine solche
 Hoffnung, die in der Auferstehung des Messias bereits die sichere Bürgschaft und
 den Anfang ihrer Erfüllung hat, eine „Hoffnung, die, d. h. deren Gegenstand (vgl.
 1. Petr. 1, 4), im Himmel schon bereit liegt“, war die alles beherrschende Macht in
 dem Leben der ersten Christen (vgl. 1. Thess. 1, 10; 4, 13 ff.; 2. Kor. 3, 12; Röm. 4, 18;
 6 8, 24). Und auch das angefangene der paar hundert Christen in den Mittelmeer-
 Ländern seltsam kühne Wort, das Evangelium sei zu den Kolossern gekommen, „wie
 es in der ganzen Welt ist, wo es Frucht bringt und zunimmt“, ist bezeichnend für
 das hohe Selbstgefühl des Urchristentums, zum mindesten des Paulus: man ist
 überzeugt, den entscheidenden Anfang der Welteroberung gemacht zu haben (vgl.
 1. Thess. 1, 8). Wenn Paulus zu Eingang seines Briefes so geflüstert betont, daß
 die Hauptstücke des Christentums, Glaube, Liebe, Hoffnung bei den Kolossern
 vorhanden seien, und daß das Evangelium, welches sie empfangen und sich ange-
 eignet haben, das richtige sei, dasselbe, das in der ganzen Welt verkündigt werde
 und Frucht bringe, so scheint er seine ganz bestimmte Absicht dabei zu haben.
 Der folgende Abschnitt läßt schon etwas mehr von dem besonderen Zweck des Briefes
 durchblicken.

2a. Fürbitte für die Dervollkommnung des Christentums der Ko-
 9 losser 1, 9–13. Darum lassen wir auch, seitdem wir davon erfahren haben,
 nicht ab, für euch zu beten und zu bitten: ihr möchtet die vollkommene

Erkenntnis seines Willens gewinnen in aller geistgewirkten Weisheit und Einsicht¹ und danach wandeln, des Herrn würdig und zu seinem vollen Wohlgefallen; ihr möchtet in jedem guten Werke Frucht bringen und wachsen durch diese Erkenntnis Gottes; ihr möchtet mit aller Stärke ausgerüstet werden, so wie es der Kraft seiner Herrlichkeit entspricht, um voller Ausdauer und Langmut zu werden; ihr möchtet mit Freuden dem Vater danken, der euch tüchtig gemacht hat zur Teilnahme am Lohne der Heiligen im Licht, der uns entrißen hat aus der Gewalt Herrschaft der Finsternis und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.

Obwohl Paulus die Richtigkeit des kolossischen Christentums freudig anerkennt, trotzdem, ja gerade deshalb bittet er um Dervollkommnung desselben, und zwar besonders nach der Seite der Erkenntnis und des Wandels. Man fühlt es bald heraus: er hat ganz bestimmte Hintergedanken dabei, wenn er ihnen das Ideal eines rechten Christen-Wandels beschreibt: ein Leben, in dem jedes Werk mit innerer Notwendigkeit aus der richtigen Gottes-Erkennnis erwächst, von innen heraus, wie die Frucht aus dem Baum; ein kraftvolles Leben, so wie Gott selbst Kraft ist, ein Leben voll sieghafter Ausdauer und Langmut; ein Leben, dessen Grundton Dank gegen Gott und Freude ist. Wie wir aus späteren Andeutungen unseres Briefes (2, 16 ff.) sehen werden, gibt es in Kolossä Leute, die ein anderes Lebensideal vertreten: kleinliche asketische Einzelforderungen statt eines Christenlebens aus einem Guß, kopfhängerisches, „demütiges“ Treiben statt eines Lebens voll Kraft und Freude. Sie pußen ihre Lehre auf mit hochtönender menschlicher Philosophie (2, 8), rühmen sich besonderer Erkenntnis (griech.: Gnosis s. z. 2, 2. 3); darum wünscht Paulus den Kolossern bessere geistgewirkte Weisheit. Sie fühlen sich von Engelmächten in einer Weise abhängig, die geradezu Formen religiöser Verehrung annimmt (2, 18); da erinnert der Apostel seine Leser an das, was sie als Christen besitzen: Gott hat sie zu Genossen der im himmlischen Lichte wohnenden „heiligen“, d. h. der Engel und der verklärten Gerechten (vgl. Offb. 19, 10; 22, 8f.), gemacht. Was dies für jene Zeit bedeutete, wird uns klar, wenn wir an den unheimlichen Glauben denken, der gerade damals bei Juden und Heiden als eine schwermütige, erlösungssehnsüchtige Stimmung weithin verbreitet war: die ganze gegenwärtige Welt stehe unter der Herrschaft finsterner Mächte; die Dämonen, in den Gestirnen verkörpert gedacht, hielten die Menschen durch ein unerbittliches Geschick gebunden (vgl. zu Gal. 4, 3). Da rühmt denn Paulus: uns Christen hat Gott dieser Macht der Finsternis entrißen und in das Reich, unter die Herrschaft seines lieben Sohnes versetzt; der Teufel, der Fürst dieser Welt, samt seinen Scharen, kann uns nichts mehr anhaben; wir sind gerettet (vgl. Röm. 8, 31 ff.). Ein Gedanke von wunderbarer Kühnheit, wenn wir ihn neben den trüben Pessimismus der Zeit halten; ein Satz, der uns von ferne ahnen läßt, welch ein beglückendes Evangelium, welch eine übermenschlich frohe Botschaft das Christentum seinen ersten Anhängern brachte. Da, wo auf den heutigen Missionsfeldern die christliche Glaubensbotschaft unter ähnlichen Voraussetzungen verkündigt wird, unter einer Heidenbevölkerung, die von Geister- und Dämonenfurcht und dumpfem Schicksalsglauben geknechtet ist da ist übrigens die erste unmittelbare Wirkung auf die Gemüter der Befehrten eine ganz ähnliche: ein überwältigendes, beseligendes Gefühl, errettet zu sein von den finstern Mächten und geborgen zu sein im Reiche Jesu, in einem Reich des Lichts, der Freiheit und der Freude. (Reichliche Belege bei J. Warnke, Die Lebenskräfte des Evangeliums. Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums. Kap. I. B. 4 u. III. 4. 4. Aufl. 1911 S. 109 ff. u. 254 ff.)

Wir haben uns V. 9–13 durch den Hinblick auf die im Hauptteil des Briefes bekämpften Gegner verständlich zu machen gesucht. Vielleicht hilft uns dieser Gegensatz auch, den nicht ganz leichten folgenden Abschnitt zu verstehen. Das Stück gliedert sich folgendermaßen: V. 14 die Behauptung, V. 15–20 der Beweis, a) V. 15–17 aus dem Verhältnis Christi zur Welt, b) V. 18 aus seinem Verhältnis zur Gemeinde, c) V. 19. 20 aus der Veröhnung der ganzen Welt durch ihn.

14 2b. Die Begründung des Heils durch Christus 1, 14–20. In
 15 diesem Sohne besitzen wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden. Er
 ist ja des unsichtbaren Gottes Bild, sein Erstgeborener vor aller Schöpfung.
 16 Denn in ihm ist alles geschaffen worden, was in den Himmeln und auf
 der Erde ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne, Herrschaften,
 Mächte und Gewalten. Das alles ist geschaffen durch ihn und auf ihn
 17 hin. Und er selbst steht vor und über allem, und das alles hat in ihm
 18 seinen Bestand. Und dazu ist er das Haupt seines Leibes, der Kirche; er ist
 ihr Anfang, als der Erstgeborene aus der Reihe der Toten. So sollte er der
 19 werden, der in allen Stücken der Erste ist. Denn es war Gottes Wille,
 20 in ihm die ganze Fülle wohnen zu lassen¹ und durch ihn alles wieder mit
 ihm auszusöhnen, nachdem er durch sein am Kreuz vergossenes Blut Frieden
 gestiftet, durch ihn auszusöhnen beides, was auf der Erde und was in
 den Himmeln ist.

Man hat diese Sätze oft unapaulinisch gefunden und ganz oder teilweise als späteren
 Einschub aus dem Kolossierbrief ausscheiden wollen. Und in der Tat, sie sind allein schon
 stilistisch ein sehr schwerer Anhang an das Vorhergehende. Ist doch der Zusammenhang
 dieser: Ich bitte, ihr möchtet mit Gotteserkenntnis erfüllt werden und Gott danken, daß er
 uns in das Reich seines Sohnes versetzt hat, in welchem wir die Erlösung haben, welcher
 des unsichtbaren Gottes Bild ist usw. bis V. 20. Der ganze Abschnitt 1, 9–20 ist ein
 einziges überlanges feierliches Gebet, in dem bald durch Partizipien, bald durch Relativ-
 sätze, bald durch kurze Hauptsätze eine Formel an die andre gehängt wird. Und auch
 der Inhalt dieser Sätze ist nicht nur für unser modernes Empfinden z. T. gar seltsam;
 er bringt auch Gedanken, die man bei Paulus sonst nicht so findet. — Dies gilt
 14 freilich noch nicht von der Behauptung, daß wir „in Christus“, als Ange-
 hörige Christi, die Erlösung, d. h. die Vergebung der Sünden besitzen; ein gut
 paulinischer Satz, vgl. Röm. 3, 24–26. Aber die Art, wie dies im folgenden be-
 gründet wird, ist auf den ersten Blick sehr überraschend. Zunächst die Aussagen
 15 über das Verhältnis Christi zur Schöpfungswelt: Christus ist das Bild des
 unsichtbaren Gottes; an ihm ist das Wesen des unsichtbaren Gottes offenbar. Er
 ist der „Erstgeborene“, er hat den Vorrang vor aller Kreatur, und das nicht nur
 16 so, daß er als der Erhöhte jetzt über allem steht; er ist auch der Zeit nach vor
 ihnen gewesen: „in ihm“ ist alles geschaffen, d. h. erst damit, daß er da war, war
 auch die Schöpfung der Welt gegeben. Darin liegt dann ein Doppeltes: die Welt
 ist durch seine schöpferische Vermittlung zustande gekommen; ihr Zweck und Ziel
 aber ist, ihm als dem Herrn zu dienen („durch ihn und auf ihn hin“). So hat sie
 auch in ihm ihren dauernden Bestand. Wenn er sie nicht zusammenhielte, so müßte
 sie zerfallen. Er ist Welt schöpfer und Weltseele. — Wie ist es denkbar, daß Paulus
 noch nicht 30 Jahre nach Jesu Tod solche über alles Maß des Menschlichen hinaus-
 gehenden Ansichten von dieser geschichtlichen Persönlichkeit vertreten kann? Einen
 Fingerzeig gibt uns V. 16, wo er hervorhebt, daß nicht nur das, was auf Erden,
 sondern auch das, was in den Himmeln ist, nicht nur das Sichtbare, auch das Un-
 sichtbare, auch Throne, Herrschaften, Mächte und Gewalten durch ihn geschaffen
 seien. „Throne, Herrschaften, Mächte und Gewalten“, das waren in jener Zeit Be-
 zeichnungen für Engel (vgl. Röm. 8, 38; 1. Kor. 15, 24). Paulus sagt also: Christus —
 er nennt ihn Gottes lieben Sohn (wörtlich: den „Sohn der Liebe Gottes“), vielleicht
 im Unterschiede von den andern „Söhnen Gottes“, den Engeln (1. Mose 6, 2;
 Hiob 38, 7) — ist schon vor den Engeln dagewesen, durch ihn sind auch sie ge-
 schaffen. Mit dieser Behauptung will er offenbar der Engel-Verehrung entgegen-
 treten, zu der in Kolossä Neigung besteht (2, 18). Den Lesern soll zu Gemüte ge-
 führt werden, wie sinnlos es ist, sich an Engel zu wenden und Christus neben ihnen
 zurücktreten zu lassen. Christus ist ja mehr als sie alle; und ihm gegenüber sind
 sie machtlos. Er ist nicht nur vor ihnen gewesen; ihm verdanken sie überhaupt
 ihr Dasein. — Doch wie kommt der Apostel auf diesen kühnen Gedanken? Auch

das ist nicht so unbegreiflich. Man schlage einmal das A. T. auf, Spr. Sal. 8, 22 ff. Da sagt die „Weisheit“: „Jahve schuf mich als Anfang seiner Wege, als erstes seiner Werke vorlängst. Von Ewigkeit her bin ich eingesetzt, zu Anbeginn, seit dem Ursprung der Erde . . . Als er den Himmel herstellte, war ich dabei, . . . als er die Wolken droben besetzte, . . . als er dem Meere die Schranke setzte, . . . als er die Grundfesten der Erde feststellte: da war ich ihm als Werkmeisterin zur Seite.“ In den Sprüchen des Jesus Sirach (Kauhsch I, S. 261. 352) steht 1, 4: „Früher als alle Dinge ward die Weisheit geschaffen“; 24, 3 spricht die „Weisheit“ von sich selber: „Ich ging hervor aus dem Munde des Höchsten“ (die lat. Übersetzung fügt hinzu: „als Erstgeborene vor aller Kreatur“). Die „Weisheit Salomos“ aber, ein apokryphes Buch, das Paulus nachweislich gut gekannt hat, nennt „die Weisheit“ „die Künstlerin von allem, einen Abglanz des ewigen Lichtes, einen fledenlosen Spiegel des göttlichen Wirkens und ein Abbild seiner Güte; sie erstreckt sich gewaltig von einem Ende zum andern und durchwaltet das All wohl“ (Weish. 7, 21. 26; 8, 1, Kauhsch I, S. 490 f.). — Seit den Tagen Alexanders d. Gr. hatte die jüdische Religion, vermutlich unter persischem, aber auch unter griechischem, insbesondere ägyptisch-hellenistischem („hermetischem“) Einfluß, eine eigentümliche philosophische Lehre über göttliche Mittelwesen — wir nennen sie Hypostasen — ausgebildet, die „Weisheit“, das „Wort“, die „Herrlichkeit“, den „Geist“ Gottes. Es sind nicht ganz so anschaulich konkrete, volkstümliche Gestalten wie die Engel, aber auch nicht rein abstrakte Gedankengebilde; die naive Philosophie denkt sie sich in gewisser Weise persönlich. Bekannt ist, welche hohe Bedeutung diese Hypostasen-Lehre in der Philosophie eines älteren Zeitgenossen des Paulus, bei dem jüdischen Philosophen Philo von Alexandrien gehabt hat. Neben der „Weisheit“ ist es in dessen Schriften vor allem der „Logos“, das „Wort“, worüber er philosophiert, und dem er ganz ähnliche Prädikate beilegt: er ist der Älteste und Erste von allem und erhoben über die ganze Welt, er ist das Bild Gottes, der Schatten Gottes, Gottes erstgeborener Sohn; durch ihn ist Himmel und Erde geschaffen, er ist der Weltbildner, er ist auch ihr Erhalter, durch ihn wird die Welt vor dem Zerfallen und der Vernichtung bewahrt. (Näheres s. Einl. 3. Hebr. und Joh.) Paulus wird in jener alten Hypostasen-Lehre, für deren hohe Bedeutung in jener Zeit Philo ein Zeuge ist, Weissagungen auf Christus gefunden haben. Und wie er nun die unendliche Überlegenheit Christi den Engeln gegenüber hervorheben will, da greift er zu diesen eigentümlichen Anschauungen, die damals Juden sowohl wie Griechen geläufig waren, und schildert mit ihnen die einzigartige Stellung Christi, vor dem die Engel nichts sind. Er hat das hier im Kolosserbrieve nicht zum ersten Male getan, wenn er auch sonst noch nie so ausführlich darüber gesprochen hat wie hier. Schon einmal (1. Kor. 8, 6) hat er in ähnlicher Weise Christus über die Heiden-Götter, die Dämonen gestellt. — In der folgenden Zeit hat diese Idee eine sehr große Bedeutung erlangt (vgl. Hebr. 1, 2. 3; Joh. 1, 1). Die literarischen Verteidiger des Christentums im 2. Jahrhundert haben durch die Gleichsetzung ihres Christus mit dem „Logos“ der Philosophen den Beweis für die Wahrheit und Vollkommenheit der christlichen Religion zu erbringen gesucht. — Es läßt sich nicht verkennen, daß damit eine der verhängnisvollsten Entwicklungen der christlichen Religionsgeschichte eingeleitet ist: statt sich an das Evangelium von Jesus zu halten, grübelt man über das vorirdische Wesen des Gottesohnes, und der Heiland selbst tritt hinter dem Gedankenbilde des Logos zurück. Die Philosophie überwindet die Religion. Aber es ist doch kein Zufall, daß die Lehre, in Jesus sei der Logos Fleisch und Blut geworden, das höchste Ahnen der alten Zeit sei in ihm erfüllt, so überzeugend gewirkt hat. Man darf nicht übersehen, daß jede Zeit in ihrer Sprache aussprechen muß, was sie bei Jesus gefunden hat. Hierin liegt die Wahrheit dieser für uns so fremdartigen Lehren: Paulus häufte die höchsten Würden, die er kannte, auf seinen Christus; denn er war gewiß, in ihm die abschließende Offenbarung Gottes und das vollkommene Heil zu besitzen.

Leichter verständlich als die soeben besprochenen Verse ist für uns der Hinweis 18 auf das einzigartige Verhältnis Christi zu seiner Gemeinde. Wenn auch

das Bild „Christus das Haupt der Kirche“ sich in den älteren Briefen des Paulus nicht findet, wo Christus vielmehr als der belebende Geist des Leibes gedacht ist (1. Kor. 12, 12ff.), so sind doch die Gedanken von V. 18 z. B. aus Röm. 5, 12ff.; 6, 3ff. und 1. Kor. 15, 22f. bekannt. Christus hat durch seine Auferstehung die Reihe einer neuen Menschheit eröffnet. Er ist der Erstling der Entschlafenen, der Erstgeborene unter vielen Brüdern (Röm. 8, 29). Aber nicht nur so, daß er zufällig der Zahl nach der Erste ist. Er ist der „Anfang“, d. h. er ist das „Prinzip“, er ist die treibende Kraft. „Lasset auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?“ heißt es im Osterliede. Das trifft ungefähr den Sinn dieses Ausdrucks. Paulus denkt nur nicht ganz so individualistisch wie dieses Lied. Das Haupt zieht den Leib nach sich, den Einzelnen nur, sofern er zu dem Leibe, zu der Gemeinde gehört. Nachstehenswert ist, daß die Auferstehung als das eigentlich Entscheidende erscheint. Dadurch ist Jesus zum Christus, zum Messias eingesetzt (vgl. Röm. 1, 4), dadurch ist die erhoffte Endzeit angebrochen, dadurch ist den Christen die Bürgerschaft des eigenen Heils gegeben. — Gedanken, die den älteren paulinischen Briefen geläufig sind, sind hier so verwertet, um die alles überragende Bedeutung Christi hervorzuheben: „Er sollte in allen Stücken der Erste sein.“

- 19 Der dritte Teil des Beweises begründet dies mit einer Betrachtung über die Veröhnung der ganzen Welt durch Christus und enthält Gedanken, für die wir in den älteren Schriften höchstens schwache Ansätze finden. Wahrscheinlich greift Paulus einen Ausdruck der kolossischen Irrlehrer auf, wenn er sagt: es war Gottes Wille, in Christus die ganze Fülle wohnen zu lassen. „Fülle“, griechisch Pleroma, war wenigstens in späterer Zeit, im 2. Jahrhundert, bei den von der Kirche heftig bekämpften „Gnostikern“ der übliche Ausdruck für die obere, göttliche Welt, der das Kenoma, die „Leere“, als die untere Welt gegenüberstand. Und sie zerlegten die göttliche „Fülle“ in eine große Anzahl von göttlichen Einzelkräften, wobei sie neben anderen philosophischen und religiösen Ideen z. B. auch die vorhin z. V. 15–17 erwähnte Hypostasen-Lehre und volkstümliche Engel-Vorstellungen verwerteten. Es ist ein phantastisches mythologisches Gebäude von Begriffen, das sie aufführen: der „Urgrund“ und das „Schweigen“ bringen den „Verstand“ hervor und durch ihn die „Wahrheit“; von dem „Verstand“ stammt das „Wort“ (Logos), der Vater aller folgenden Kräfte, usw. Ob man mit einem derartigen entwickelten System schon in Kolossä die Gemüter verwirrte, ist freilich zweifelhaft. Vermutlich aber gebrauchte man dort den Ausdruck Pleroma („Fülle“) in ähnlichem Sinne, etwa als eine Zusammenfassung der bunten Vielheit der Engelmächte. Alle diese göttlichen Kräfte nun, so sagt Paulus, die in der Engelwelt vielfach zerpalten sind, haben in dem erhöhten Christus vereint Wohnung genommen. Unter den Engeln gibt es hier einen Geist der Weisheit, dort einen Geist der Erkenntnis; auf dem erhöhten Christus ruht der ganze Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn (Jes. 11, 2). Und nun schreitet Paulus zu einem überraschenden Gedanken fort, der ihm entscheidend ist für den Vorrang Christi und die Sinnlosigkeit einer Engel-Verehrung: durch Christus hat Gott die ganze Welt veröhnt, Irdisches und Himmlisches, auch die Engel. — Auch die Engel? Müßten die denn mit Gott veröhnt werden? Sind die denn nicht sündlos? So denken wir vielleicht. Das ist aber durchaus nicht die Vorstellung jener Zeit. Die Engel sind für den damaligen Volksglauben ihrem Wesen nach nicht etwa gute und reine, sondern nur übermenschliche, mächtige Geister, die ihre Macht sowohl zum Bösen wie zum Guten gebrauchen können. Man hat sich damals z. B. viele Gedanken gemacht über die alte mythologische Erzählung 1. Mose 6, 1ff., daß die Gottes-Söhne sich mit den Töchtern der Menschen vergangen hätten. Das Buch Henoch beschäftigt sich sehr ausführlich mit diesem Fall der Engel. Hiob 4, 18 heißt es: „Seinen Dienern traut Gott nicht, und seinen Engeln mißt er Irrtum bei.“ Im Talmud wird sogar gelegentlich einmal vom Erzengel Gabriel erzählt, er sei ungehorsam gewesen und dafür gezüchtigt worden. Andere spätljüdische Schriften sagen: in den Tagen des Messias würden die diensttuenden Engel schreien, daß sie
- 20

nicht des hohen Glückes der Gerechten gewürdigt werden. Daß auch Paulus sich die Engel durchaus nicht als sündlos denkt, geht schon aus zwei Stellen des I. Korintherbrieses deutlich hervor: aus der Vorschrift für die Frauen 11, 10, das Haupt bedeckt zu halten „um der Engel willen“, die sie sonst möglicherweise verführen könnten wie einst in den Tagen der Urzeit; und aus der Bemerkung 6, 3, daß die Christen einst die Engel richten würden (vgl. 1. Kor. 2, 6; 15, 24 f.; Gal 1, 8; Röm. 8, 38). — So wurzelt also die für uns so auffallende Behauptung, durch Christus habe Gott die Engel mit sich wieder versöhnt, durchaus in den volkstümlichen Anschauungen jener Zeit, die auch Paulus teilte. Und es genügte ein Anlaß wie die bedenklliche Überschätzung der Engel in Kolossä, um den Apostel das aussprechen zu lassen, was vielleicht schon länger seine Überzeugung war: daß auch die Engel zu der von Gott in Christus versöhnten Welt (2. Kor. 5, 19) gehören. Dabei denkt er natürlich nicht nur an die „gefallenen“, „bösen“ Engel der jüdischen Mythologie. Denn selbstverständlich galt die Engelverehrung der Koloffler nicht gerade diesen. Es ist vielmehr überhaupt an die Geisterwelt gedacht, an jene Mächte, die als „Herren“ (1. Kor. 8, 5), als Welt-herrscher (1. Kor. 2, 6. 8; Eph. 6, 12), als Weltelemente (Gal. 4, 3. 9; Kol. 2, 8) bezeichnet werden. Wenn nach der Vorstellung der Zeit jeder Gegenstand, jeder Mensch, jedes Volk auf Erden seinen besonderen (Schutz-)Engel hat, und wenn allem irdischen Geschehen ein ähnlicher Vorgang in der oberen, himmlischen Welt entspricht, dann lag der Gedanke nicht so fern, daß die durch Christus bewirkte Versöhnung sich auch auf die Engelwelt beziehe. Auch diese mächtigen Wesen sollen seiner Herrschaft unterworfen sein. Erst dann ist „Friede“. Und damit ist die Sehnsucht der Frommen erfüllt, die uns z. B. aus einem Gebet im Babyl. Talmud (Traft. Berakhot 16b) entgegenklingt: „Es möge dein Wille sein, o Herr unser Gott, daß du Frieden stiftest in der oberen und in der unteren Familie“. Der Glaube des Paulus an die, auch auf die Engelmächte sich erstreckende versöhnende, friedensstiftende Macht Christi ist nur ein anderer Ausdruck für die triumphierende Gewißheit, die er in V. 15 ausgesprochen hat: Die Christen wissen sich durch Christus erlöst von dem Druck der unheimlichen Mächte, unter deren Herrschaft die meisten Menschen jener Zeit sich so trostlos geknechtet fühlten.

So läuft die ganze Ausführung über Christus darauf hinaus, den Lesern das hohe Heilsgut zum Bewußtsein zu bringen, das sie als Christen besitzen. Und nach der scheinbaren Abschweifung kehrt der Apostel zu dem Gedanken zurück, von dem er ausging; er erinnert seine Leser an das durch Christus empfangene Heil und ermahnt sie, festzuhalten am Glauben und an der Hoffnung und der Heilsbotschaft treu zu bleiben, die er, der Heidenapostel, verkündet:

2c. Wiederaufnahme der Wünsche für die Leser 1, 21 – 23. Und 21 auch euch, die ihr einst von Gott entfremdet und in euren Herzen mit Gott 22 verfeindet wart — die bösen Werke zeigten es —, | jetzt hat er euch versöhnt 22 in seinem Fleischesleib durch den Tod, um euch heilig, fleckenlos und un- anklagbar vor sich hinzustellen. Nur müßt ihr im Glauben bleiben, fest- 23 gegründet, sicher gefügt, ohne zu wanken und zu weichen von der Hoffnung der Heilsbotschaft, die ihr gehört habt, wie sie aller Schöpfung unter dem Himmel verkündigt ist, und deren Diener ich, Paulus, geworden bin.

Auch hier ist leicht zu erkennen, daß dem Apostel ein ganz bestimmter Gegensatz vor Augen schwebt. Er will sagen: Laßt euch nicht einreden, ihr müßtet durch reinigende asketische Übungen euch erst das Heil erwerben; ihr seid rein, ihr seid gerettet, die Hoffnung liegt für euch bereit (V. 5). Laßt euch doch nicht durch irgend welche Winkelprediger von dem in der ganzen Welt verkündigten allge- meinen („katholischen“) apostolischen Evangelium abbringen. Dies von den katho- lischen Kezerbestreibern bis auf den heutigen Tag unendlich oft gebrauchte Motiv klingt hier schon an. — Ein Punkt in diesem Abschnitt bedarf noch einer kurzen Erörterung. „Gott hat euch, die ihr einst von ihm entfremdet und mit ihm ver- 21 feindet wart, versöhnt“. Hier kehrt die viel verhandelte Frage wieder: Sind die Feinde Gottes als „aktive“ oder „passive“ Feinde zu verstehen? Und ist demnach

die Versöhnung Aufhebung des menschlichen Widerwillens gegen Gott, oder ist sie Aufhebung des göttlichen Zornes? (Vgl. Röm. 5, 10; 8, 7; 11, 28; 2. Kor. 5, 18–21.) An unserer Stelle wird es das Nächstliegende sein, die Feindschaft als aktive Feindschaft der Menschen gegen Gott zu fassen (vgl. unsre Übersetzung). Aber damit ist noch nicht gesagt, daß die Versöhnung in der Auffassung des Paulus überhaupt nicht mehr sei als eine innerliche Umwandlung des Menschen. Sie ist ihm ein wunderbarer Vorgang in einer höheren Welt. Die Christen sind durch einen mit dem Tode Christi zusammenhängenden Gnadenakt Gottes als heilig, fleckenlos, unanklagbar hingestellt. Gott hat sie freigesprochen und für rein erklärt. Hier hat die lutherische Orthodoxie Paulus im wesentlichen richtig verstanden. – Aber wenn man nach dem zugrunde liegenden Erlebnis fragt, dann liegt die Sache doch wohl so: Der Tod und die Auferstehung Christi haben ein früher nicht gefanntes Gefühl von Gottes Nähe geweckt. Das ist der Glaube. In diesem Glauben weiß man sich trotz aller Sünde als Gottes Kind. Und dieser Glaube ist auch die Kraft eines neuen besseren Lebens. „Wenn ihr festgegründet im Glauben bleibt, so bleibt ihr auch fleckenlos und unanklagbar“. Die Sätze über das in Christi Tod begründete Heil sind nur ein Beweis dafür, wie stark die durch Christus gewirkte Heilsgewißheit des Apostels ist.

In den behandelten beiden ersten Teilen der Einleitung 1, 3–23 hat Paulus von seinen Lesern gesprochen, um so mit ihnen Fühlung zu gewinnen, und hat ihnen zur Abwehr der Irrlehre die hohe Bedeutung ihres Heilsbesitzes zum Bewußtsein zu bringen gesucht. Aber ehe er zur unmittelbaren Bekämpfung der Irrlehre übergeht, sucht er die persönlichen Beziehungen zu der ihm unbekanntem Gemeinde zu festigen, indem er einige Sätze von sich selber schreibt:

3. Ein Abschnitt über des Apostels Person und Evangelium

24 1, 24–2, 3. Zur Zeit bin ich voller Freude, weil ich für euch leiden darf; ich trage nämlich das, was an den Leiden Christi noch fehlt, an
 25 meinem Fleische ab für seinen Leib, die Kirche. Deren Diener bin ich ja
 26 geworden durch das Amt, das mir Gott für euch verliehen hat, damit ich
 27 das Wort Gottes zur vollen Geltung bringe, ¹ das Geheimnis, das ver-
 28 borgten war, solange Welt und Weltzeiten bestehen; jetzt ist es den Heiligen
 29 Gottes offenbar geworden. Denn ihnen wollte Gott kund tun, welch einen
 Reichtum an Herrlichkeit dies Geheimnis für die Heidenvölker in sich birgt,
 nichts Geringeres als dies: Christus ist in eurer Mitte, die Hoffnung auf
 28 Herrlichkeit. Den verkündigen wir, wenn wir jeden Menschen ermahnen,
 wenn wir jeden in aller Weisheit unterrichten, und so jeden in Christus
 29 vollkommen machen möchten. Dafür mühe ich mich so sehr und kämpfe
 2, 1 in seiner Kraft, die mit Macht in mir wirkt. Denn ihr sollt wissen, wie
 2 schwer ich zu kämpfen habe für euch und die Laodizener und Alle, die
 3 mich nicht persönlich kennen, ¹ daß sie voll hohen Mutes werden, in Liebe
 fest verbunden und zu vollem, überzeugungsfreudigem Verständnis gelangt,
 3 und so das Geheimnis Gottes, Christus, recht erkennen; denn in ihm liegen
 alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen.

24 Welch eine wunderbare, glühende Begeisterung atmen diese Sätze Paulus
 ist, als er diesen Brief schreibt, um des Evangeliums willen gefangen. Aber die
 Leiden sind ihm ein Grund zur Freude. Er sieht in ihnen eine geheimnisvolle
 Bürgschaft einer großen Hoffnung. Es war altheilige Überlieferung, daß dem
 kommenden großen Zeitalter eine schwere, besonders auch für die Gläubigen schwere
 25 Zeit vorausgehen müsse, die „Wehen des Messias“ (Mt. 13, 8). Nun fühlt Paulus
 sich kraft seiner eigentümlichen Christus-Mystik mit Christus, „in dem“ er lebt, so
 innig verbunden, und er sieht auch die Gemeinde als Christi Leib so mit ihm in
 eins, daß er seine Leiden und die Leiden der Gemeinde als Christus-Leiden be-
 zeichnen kann (vgl. 2. Kor. 1, 5; 4, 10; Gal. 6, 17; Phil. 3, 10). So erhalten diese

Bedrängnisse für ihn eine geheimnisvolle große Bedeutung. Wenn er als von Gott bestellter Diener der Gemeinde jetzt so viel und schwer für sie zu leiden hat, wird dadurch nicht ein immer größerer Teil von dem vorher bestimmten Maß jener „Wehen des Messias“ schon erfüllt? Hat die Gemeinde (als Leib des Messias) infolgedessen nicht vielleicht um so viel weniger zu leiden? Und kommt dann also das Heil nicht immer näher? Was sind aber die Leiden der gegenwärtigen Zeit im Vergleich zu der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott schenken wird (vgl. Röm. 8, 18)! Die Heiligen, die Christen, kennen diese zukünftige göttliche Herrlichkeit ja schon; das Geheimnis, das bisher vor der Welt und vor den weltbeherrschenden Engelmächten verborgen war (vgl. 1. Kor. 2, 7f.). Ihnen, den Christen, ihnen allein hat Gott einen Einblick in die zukünftige Herrlichkeit gewährt und ihnen das beseligende Geheimnis kund getan: der Messias ist da; Christus ist in ihrer Mitte, ist mitten in der Heidenwelt (vgl. 1. Petr. 1, 10 ff.). Wenn Paulus sich mit seinem Evangelium an Alle wendet, wenn er jeden Menschen seinem Christus einverleiben und dadurch vollkommen machen möchte, und wenn er dabei in namenlos schweren Kämpfen das Zutrommen einer übermenschlichen Kraft erlebt, dann ist das eben auch ein Beweis für die große selige Tatsache: Christus ist da, er ist mitten in der ganzen großen Heidenwelt. Der herrliche Glanz Gottes geht bereits auf. Wir haben eine sichere Hoffnung; Christus ist ihr Bürge. Muß das nicht für alle Christengemeinden, und so auch für die Kolosser, ein Grund sein, den Kopf hoch zu tragen und voll froher Zuversicht zu sein? Laßt doch die Winkelsprediger kommen und geheime Mysterien-Weisheit anbieten; hier ist das größte Mysterium, das größte Geheimnis, allen früheren Zeiten, auch den Engel-Geschlechtern verborgen, den Christen allein offenbar. Laßt jene sich brüsten mit tiefer Erkenntnis („Gnosis“); der vollkommene Christ hat die tiefste Erkenntnis; in Christus liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen. 26
27
28
2, 2
3

In dieser ganzen Einleitung hat Paulus bereits mit Andeutungen gegen die Irrlehrer gekämpft, die in Kolossä ihr Wesen treiben. Jetzt geht er zur offenen Abwehr über.

B. Lehrhafter Hauptteil des Briefes. Abweisung der Irrlehrer 2, 4–3, 4.

1. Überleitung 2, 4–8. Das sage ich, damit euch Niemand mit Überredungskünften täusche. Denn wenn ich auch leiblich fern bin, so bin ich doch im Geiste bei euch und schaue mit Freuden eure treffliche Ordnung und das feste Bollwerk eures Christus-Glaubens. Darum, wie ihr den Messias empfangen habt, Jesus, den Herrn, so wandelt in ihm, bleibt in ihm gewurzelt und erbaut euch fort und fort auf ihm, werdet fest im Glauben, wie ihr unterwiesen seid, überströmend von Dank. Gebt acht, daß euch Niemand durch „die Philosophie“ gefangen nehme, durch leeren Trug, der sich auf menschliche Überlieferung, auf die Elementar-Geister der Welt, und nicht auf Christus gründet. 4
5
6
7
8

Die Irrlehrer (möglichstweise handelt es sich übrigens auch nur um eine einzige, einflußreiche Persönlichkeit, etwa einen redegewandten, wandernden Goeten) sind nicht ungefährlich. Ihren Überredungs-Künften könnte es leicht gelingen, die Gemüter zu betören. Bis jetzt haben sie noch keinen Schaden angerichtet. Paulus darf freudig anerkennen: die Gemeinde steht fest wie ein wohlgeordnetes, gut geschanztes Heer: der Glaube an Christus ist ihr Bollwerk – eins der von Paulus so gern gebrauchten Bilder aus dem Soldatenleben. Aber nachdrücklich, mit immer neuen Bildern, bittet er sie, treu bei dem Messias, wie sie ihn empfangen haben, bei Jesus, dem Herrn, zu bleiben: wandelt in ihm, bleibt in ihm gewurzelt, erbaut euch auf ihm! Und als Seelentenner, der weiß, wodurch der Glaube wächst, zeigt er ihnen den besten Weg, zur Festigkeit im Glauben zu gelangen: sie sollen sich 9
10
11
12
13
14
15
16
17

im Dank gegen Gott gegenwärtig halten, was sie in und mit Christus empfangen haben. Die Irrlehrer haben eine Art, welche die Menschen leicht gefangen nimmt und sie der christlichen Gemeinde entfremden könnte: sie geben ihrer Lehre einen hohen Namen und philosophischen Anstrich, sie berufen sich auf alttheilige Überlieferungen und auf Engel-Offenbarungen, — so brachte man in damaliger Zeit bei Juden und Heiden gern geheime Weisheit an den Mann; man werfe nur einmal einen Blick in das bekannte Buch Henoch. Wir werden bei der „Philosophie“ nicht an die philosophischen Schulen der Griechen denken dürfen, — das würde schlecht zu dem Bilde passen, das sich aus den übrigen Andeutungen des Briefes, besonders aus 2, 16 ff., von den Irrlehrern ergibt, — sondern am ersten an allerlei geheime astronomisch-naturwissenschaftliche Weisheit; die Bemerkung, daß sie sich auf die Elementar-Geister der Welt (Gestirne, Engel, vgl. Gal. 4, 3) gründe, legt diese Vermutung nahe. Die „Chaldäer“, die überall ihre astrologische Weisheit feilboten, waren in jener Zeit überhaupt eine Landplage, durch die sich auch die römische Gesetzgebung zu besonderen Maßregeln veranlaßt sah (vgl. P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur, Kap. VI, 6, 1907, S. 81). Und die wichtige Rolle, welche die Astrologie in der Ketzergeschichte der nächstfolgenden Zeit, besonders bei den sogenannten Gnostikern spielte, kann die Annahme bestätigen, daß es sich auch in Kolossä um eine orientalische Mischreligion mit astrologischem Einschlag handelte. Paulus warnt: Laßt euch nicht dadurch gefangen nehmen, das ist leerer Trug; wir halten uns an Christus, nicht an menschliche Überlieferung und Engelmächte. Und dann sucht er den Kolossern von neuem zum Bewußtsein zu bringen, was Jesus ihnen geschenkt hat.

2. Grundlegender Teil 2, 9–15. Denn in Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Und weil ihr zu ihm gehört, seid ihr auch dieser göttlichen Fülle teilhaftig geworden; er ist ja das Haupt jeder Macht und Gewalt. Weil ihr zu ihm gehört, seid ihr auch beschneitten mit einer Beschneidung, die nicht mit Händen gemacht ist, — Entkleidung vom Fleischesleib, das ist die christliche Beschneidung; denn ihr seid in der Taufe mit ihm begraben. Weil ihr zu ihm gehört, so seid ihr auch mit ihm auferweckt, durch den Glauben, welchen der Gott wirkt, der ihn von den Toten erweckt hat. Auch euch, die ihr durch eure Verfehlungen, durch die Unbeschneittenheit des Fleisches tot wart, auch euch hat er mit ihm lebendig gemacht: alle Verfehlungen hat er uns geschenkt, die uns verflagende Schuldschrift mit ihren Satzungen, die uns im Wege war, hat er ausgelöscht und hat sie weggeschafft dadurch, daß er sie ans Kreuz heftete, die Mächte und Gewalten hat er entwaffnet und offen an den Pranger gestellt, in Christus hat er über sie triumphiert.

So wie im Christus, d. h. in dem erhöhten, die ganze Fülle der Gottheit, das ganze Pleroma (1, 19), in einer einzigen Person vollständig vorhanden ist, so, sagt Paulus, haben auch die Kolosser durch ihre Zugehörigkeit zu dem erhöhten Christus Anteil gewonnen an diesem Pleroma, an der oberen Welt der göttlichen Kraft- und Herrlichkeitsfülle. Mit diesem Gedanken weist der Apostel, wie es scheint, wieder eine Hauptlehre der kolossischen „Philosophen“ zurück. Sie werden die „Fülle“ in den die Naturkräfte verkörpernden Engeln gewalten gefunden und gelehrt haben, daß der Mensch nur durch diese Mächte ebenfalls der „Fülle“ teilhaftig werden könne. Paulus betont demgegenüber, daß Christus die Engelmächte weit überbietet. In ihm ist nicht nur ein Teil des göttlichen Wesens, sondern die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig gegenwärtig. So ist er mehr als alle Naturkräfte. In ihm sind alle zusammengefaßt. Er ist das Haupt jeder (Engel-)Macht und Gewalt. Wie töricht also, an diese Engelmächte sich zu halten! Wer zu Christus gehört, wörtlich wer „in ihm“ ist, als ein Glied seines Leibes, als ein Teil seines Geistes, der ist mindestens ebenso viel wie sie. — Der in der späteren Geschichte,

besonders des griechischen Christentums, so wichtige Gedanken, daß die Menschen durch Christus „vergottet“ werden, klingt hier schon leise an. — Nach zwei Seiten beschreißt der Apostel dies Geschenk, zuerst negativ: weil ihr in Christus seid, ihm als Glieder seines Leibes angehört, so seid ihr mit ihm begraben, euer Fleischesleib ist euch ausgezogen. Man beachte das „ihr seid begraben“, Paulus redet hier von einem Erlebnis, das den Christen widerfahren ist. Am Anfang des Christenlebens steht die Taufe; da ist der alte Mensch getötet und begraben Röm. 6, 4. Wenn dies Erlebnis der jüdischen Beschneidung parallel gestellt wird, so scheint das darauf hinzuweisen, daß die bekämpften Gegner Juden sind und sich mit ihrer Zugehörigkeit zum Volke der Beschneidung brüsten, vielleicht auch die Beschneidung, dem Volksglauben entsprechend, als ein Schutzmittel gegen die bösen Geister anpreisen. — Neben die negative Seite tritt die positive: weil ihr in Christus seid, ihm angehört, seid ihr auch mit ihm auferweckt. Das ist ebenfalls ein Erlebnis, das nach Röm. 6, 4 mit der Taufe zusammenhängt. Das frühere heidnische 13 Leben war Tod; dadurch daß sie Christus einverleibt sind, haben sie auch die totenerweckende Kraft Gottes an sich erfahren und sind religiös neu belebt. — Man kann zweifeln, wie weit nach der Auffassung des Paulus die naturhaft sakramentale Wirkung der Taufe geht. Unter der großen Menge der Christen wird man vielfach geneigt gewesen sein, sie nach Art der heiligen Weihen in den Mysterien-Religionen und anderen heidnischen Kulturen als unmittelbar, magisch wirkend zu denken. Ganz frei von dieser antiken (und später katholischen) Denkart sind auch die paulinischen Briefe nicht (s. bes. 1. Kor. 15, 29). Aber gerade unsere Stelle hier 12 zeigt, wie turmhoch sich Paulus, auch wenn er die Heilsbedeutung des Sakraments betont, über die Zauber-Religion erhebt. Im letzten Grunde ist seine Religion etwas rein Geistiges. Das neue Leben ist psychologisch vermittelt, durch den Glauben, welchen der Gott wirkt, der Christus von den Toten erweckt hat. Luther hat sich hier gegenüber der katholischen magischen Auffassung des Sakraments mit vollem Rechte auf Paulus berufen. „Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet“ (fl. Kat.). Und der moderne Christ wird ebenso wie der des Altertums das Erlebnis des Christwerdens von Paulus zutreffend und schon beschrieben finden: christliche Religion ist neues Leben, das Gott schöpferisch wirkt, und dessen Inhalt Glaube ist. — Doch wir müssen uns auch hüten, Paulus zu einem Vertreter des modernen Subjektivismus zu machen. Das ist er nicht. Im Gegenteil, er betont sehr stark die objektiven Voraussetzungen seines subjektiven persönlichen Christentums (vgl. 1, 22). So auch hier V. 13–15. Voraussetzung des persönlichen Christenlebens ist ihm die große einmalige Tat Gottes, daß er (in Jesu Tod und Auferstehung) ein für allemal die Schuld erlassen, die Schuld-Urkunde, das 13 14 Gesetz mit allen seinen verklagenden Einzel-Vorschriften, außer Kraft gesetzt und 15 über alle Engelmächte triumphiert hat. — In diesen Sätzen erkennen wir ganz die bekannten echt-paulinischen Gedanken von dem objektiven, durch Christi Tod und Auferstehung beschafften Heil. Die eigenartige Ausdrucksweise unserer Stelle ist wie so manches Andere in diesem Briefe durch den besonderen Zweck veranlaßt, die religiöse Scheu vor den Engeln und die damit verbundene gesetzliche Askese zu bekämpfen. Darum heißt es: die Engelmächte, die Herren der Welt, die Jesus ans Kreuz gebracht haben (1. Kor. 2, 8), sind eben durch seinen Tod und seine Auferstehung besiegt. (Vgl. Luthers Osterlied: „Es war ein wunderlich Krieg, Da Tod und Leben rungen, Das Leben behielt den Sieg, Es hat den Tod verschlungen.“) Sie sind jetzt ihrer Macht beraubt; und wie entwaffnete Feinde im Triumphzuge eines Feldherrn, so müssen sie ohnmächtig die Macht des Siegers Christus kund tun. Damit ist auch die Kette, mit der sie die Menschen banden, das Gesetz, das durch sie gegeben war (Gal. 3, 19), außer Geltung gesetzt. Und mit dem ganzen frohen Stolze des von schwerem Druck Befreiten zieht Paulus nun seine Folgerungen daraus.

- 16 3. Folgerungen 2, 16–3, 4. Darum soll man euch nicht richten wegen Essen oder Trinken, in betreff von Festen, Neumonden und Sabbaten; 17 diese Dinge sind ja doch nur ein Schattenbild von dem, was kommen sollte, 18 der Körper aber (dessen Schatten sie sind) ist (der Leib) Christi. Niemand soll euch um den Siegespreis bringen, indem er Wert legt auf „Demut“ und Engeldienst, sich mit Visionen brüstet und ist doch nur ohne Grund 19 aufgeblasen von seinem fleischlichen Sinn¹ und hält sich nicht an das Haupt, von dem aus der ganze Leib durch die Gelenke und Bänder versorgt und 20 zusammengehalten wird und so im göttlichen Wachstum fortschreitet. Wenn ihr mit Christus gestorben und frei geworden seid von den Elementar-Geistern der Welt, wie könnt ihr, als lebtet ihr noch in der Welt, euch 21 Satzungen auferlegen lassen wie die: „Du sollst nicht anfassen, nicht kosten, 22 nicht berühren“? Lauter Dinge, die doch nun einmal zum Gebrauch und 23 Verzehren bestimmt sind! – Menschengebote und Menschenlehren!¹ Sieht aus, als wär' es Weisheit, in gesuchter Verehrung, in „Demut“ und Mißhandlung des Leibes, und ist nichts wert, dient nur zur Befriedigung 3, 1 des irdischen Sinnes. Darum, wenn ihr mit Christus auferweckt seid, so sucht das, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. 2 Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. 3 Ihr seid ja gestorben, und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen. 4 Wenn Christus, euer Leben, offenbar werden wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

- Das ist der Abschnitt des Briefes, der uns die den kolossischen Christen 16 drohende Verwirrung am deutlichsten macht. Man richtet sie, man fällt absprechende Urteile über sie, weil sie irgendwelche Vorschriften über Essen und Trinken, über Feste, Neumonde und Sabbate nicht beachten. Letzteres weist unzweifelhaft auf jüdische Religionsformen hin, was ja auch die Erwähnung der Beschneidung (2, 11) nahelegte. Aber es handelt sich nicht um rein jüdische gesetzliche Bestrebungen. Denn das offizielle Judentum kennt wohl Speise-Verbote, aber keine allgemein verbotenen Getränke, höchstens ein Wein-Verbot für die amtierenden Priester (3. Mose 10, 9), für die Nasiräer (4. Mose 6, 3) und Rechasbiter (Jer. 35), oder in einzelnen 21 23 Fällen ein Trankverbot aus Gründen kultischer Reinheit. In Kolossä aber will man bestimmte Speisen und Getränke (jedenfalls Wein, Röm. 14, 21) aus asketischen Gründen verbieten, um den Leib zu kastieren. Solche asketischen Neigungen lagen damals sozusagen in der Luft und fanden sich in gleicher Weise bei Juden und Heiden. Auf eine bestimmte, uns bekannte geschichtliche Erscheinung, etwa die jüdischen Essener oder eine der späteren asketischen christlichen Sekten, braucht man aus diesen Andeutungen nicht zu schließen. Da wir wissen, wie stark das in Phrygien sehr zahlreich vertretene Judentum mit der einheimischen Religion und Sitte verqu coast war, – „die Weine und die Bäder Phrygiens haben die zehn Stämme von Israel getrennt“, klagt ein Rabbi Chelbo im Talmud; die Henoah- und die Noah-Sage waren in Phrygien zu Hause und auch den Heiden geläufig; bei Apamea-Kibotos (d. h. „Arche“), nicht weit von Kolossä, zeigte man z. B. den Ararat, auf dem Noahs Arche hängen geblieben wäre, – so liegt es vielleicht am nächsten, ein derartiges „synkretistisches“ (von heidnischen Anschauungen durchsetztes) 18 23 Judentum als den Erreger der kolossischen Unruhen anzusehen. – Die weiteren Merkmale der bekämpften Gegner, „Demut“ (sie selbst werden es so genannt haben), Engeldienst, Visionen, stimmen zu diesem Bilde. Das offizielle Judentum ist es nicht; aber Erscheinungen, die uns bei wesentlich jüdischer Geistesrichtung verständlich und auch sonst bekannt sind: statt sich geradeswegs an den unendlich Erhabenen, weltfernen Gott zu wenden, beugt man sich „demütig“ vor Engeln und ruft sie um Vermittelung an. Der Engel-Glaube hat im Spätjudentum, dem der Lebendige Gottes-Glaube mehr und mehr entwand, eine ungeheure Bedeutung gewonnen.

ungefähr so wie im späteren Katholizismus der Heiligen-Glaube; wie er denn auch darin dem Heiligen-Glauben gleicht, daß die Engel ebenso wie die Heiligen oft nicht viel anderes sind als jüdisch bzw. christlich verkleidete „heidnische“ Volksgottheiten und darum nicht reine Lichtgestalten, sondern ebenso sehr Wesen unheimlicher Art (vgl. 1, 13, 20; 2, 8, 15). Engel-Anrufung aber und Neigung zu Visionen hängen auch nahe zusammen, zumal unter einem Volke, das zu aufregenden Kulte geneigt ist, so wie es das phrygische war, in dessen Religion der Dämonen-Glaube und wilde, schwärmerische Ekstase die hervorleuchtendsten Eigentümlichkeiten sind. Gerade das an Erdbeben reiche Kolossä, wo der Enkus-Fluß plötzlich für eine Strecke von ungefähr 1000 Metern in der Erde verschwindet, hatte bekanntermaßen uralte, geheimnisvolle Kulte. Dort ist solche Neigung zu Visionen leicht erklärlich. Jüngere Legenden wissen aus Kolossä viel zu erzählen von Erscheinungen des Lokal-heiligen des Ortes, des Erzengels Michael, der hier, vermutlich infolge jüdischen Einflusses, anstelle einer alten einheimischen Erdgöttheit getreten ist. — Die Asiese endlich ist sowohl bei Juden wie bei Heiden eins der gebräuchlichsten Mittel, um sich in Verückungs-Zustände zu versetzen und sich auf Visionen vorzubereiten. Die Vermutung liegt nahe, daß sie bei den kolossischen Irrlehrern zum Teil auch diesen Zweck gehabt hat. — Übrigens ist der Sinn der Worte (V. 18), die wir auf „Visionen“ gedeutet haben, nicht ganz klar. Der Text ist hier nicht sicher überliefert und deshalb Gegenstand vielfacher Verbesserungs-Versuche. Vielleicht ist das Wort, das wir versuchsweise mit „sich brüsten“ wiedergegeben haben, und das wörtlich „hineinschreiten“ bedeutet, ein üblicher Ausdruck der Mysteriensprache, der von einem neu eingeweihten Mysterien gebraucht wurde, etwa in dem Sinne von „eintreten“. Dann werden die von uns mit „Visionen“ übersetzten Worte (genau „was er gesehen hat“) auch anders zu verstehen sein. Daß die kolossischen Schwärmer sich in Form einer Mysterien-Gemeinschaft organisiert haben, ist bei der Beliebtheit des Mysterien-Wesens in jener Zeit und in jener Gegend ohnehin wahrscheinlich und wird schon durch die wiederholt betonte Hervorhebung des christlichen Mysteriums in 1, 26 und 2, 2 besonders nahe gelegt. Die Geistes-Welt der Mysterien wird hier wie anderswo einen namhaften Beitrag zu dem Religions-Gemenge geliefert haben. Gestirndienst, Heilighaltung bestimmter Tage, asketische Vorschriften gehören auch zu den dort gepflegten Übungen.

Vergegenwärtigt man sich nun das ganze Bild, das wir von den „Irrlehrern“ erhalten, und nimmt man auch die aus den früheren Andeutungen entnommenen Züge hinzu: hochtönende „philosophische“ Weisheit, vermutlich astrologischer Art, angeblich auf alter Überlieferung und Engel-Offenbarungen beruhend (2, 8), ein Reden von der oberen Welt des göttlichen Pleroma (1, 16), als hätte man besondere Erkenntnis (Gnosis) (1, 9 ff.; 2, 23), so möchte man geneigt sein, in jenen synkretistischen phrygischen Juden Vorläufer der späteren sog. Gnostiker zu sehen. Wenn sie auch christliche Ideen in ihrem Religions-Gemenge hatten — und das ist wahrscheinlich, weil Paulus ihnen einen Vorwurf daraus macht, daß sie 19 Christus hinter den Engeln zurücktreten lassen und sich nicht an das Haupt halten —, so werden diese Gedanken doch wohl nicht viel mehr als ein ganz äußerlicher Sinnis gewesen sein. — Was Paulus dieser Irrlehre entgegensetzt, ist alles beherrscht von einem Gedanken, von dem Hinweis auf Christus und den in ihm errungenen Sieg über die Engelmächte und ihr Herrschaftsgebiet. Dabei ist es ein seltsames, von 17 Paulus sonst so nicht gebrauchtes, in der Sache aber bei ihm vorhandenes Bild (vgl. Röm. 12, 1), wenn er sagt: die Speise-Verbote und Festfeiern sind Schattenbilder, welche der im Himmel (mit seiner Gemeinde) längst vorhandene Christus auf die Erde warf. Wir müssen uns das ganz wirklich vorstellen, so wie es der antiken Welt, man denke nur an die „Ideen“ Platos, geläufig war: im Himmel das vollkommene Urbild, auf Erden das unvollkommene Abbild. Und es ist wieder ein großartiges Zeichen von dem kühnen Siegesbewußtsein der Christen, wenn Paulus zu sagen wagt: bei uns ist das himmlische Urbild Wirklichkeit geworden. Wir haben Christus auf Erden: die Gemeinde ist sein Leib, in ihr ist er mit seiner Vollkommenheit gegenwärtig. Was soll uns da noch der Schatten? Wenn wir die

- himmlischen Urbilder haben, die christliche Beherrschung des Fleisches, die Weihe des ganzen Lebens an Gott, was brauchen wir da die unvollkommenen Abbilder, die Speise-Verbote und die Fastfeiern? Wer euch dazu zwingen will, der bringt euch um den Siegespreis, der für euch in Christus errungen ist (vgl. 2, 15). Und nun tut Paulus seine Gegner mit überlegener Schärfe ab: ihre sog. „Demut“ und ihre Askese sind im Grunde nichts anderes als Aufgeblasenheit und ganz unchristlicher fleischlicher Sinn. Von jeher hat der Hochmutsteufel bei Asketen und Mönchen das beste Feld gefunden. Mehr beiläufig bringt Paulus dabei einen wundervollen einfachen Satz, der aller falschen Askese den Boden entzieht: Speise und Trank sind doch eben zum Verzehren bestimmt, — das ist auch Gottes Ordnung! — die Natur meistern heißt Gott meistern. Vor allem aber zeigt er sich in der ganzen Grundauffassung seiner Stittlichkeit seinen Gegnern weit überlegen. Ihre Moral ist eine rein negative, bloße Askese. Paulus setzt dem nicht etwas ebenfalls bloß Negatives, die Ablehnung der Askese (etwa unter dem Namen „Freiheit“) entgegen; sondern, wie er 2, 11 ff. das Tauf-Erlebnis als Tod und Auferstehung beschrieben hatte, so steht auch 2, 20–3, 4 neben dem negativen Grunde — „Ihr seid mit Christus gestorben, die weltbeherrschenden Elementar-Geister (2, 8) haben euch nichts mehr zu sagen“ — der ungleich wichtigere positive: „Ihr seid mit Christus auferweckt; darum sucht, was droben ist usw.“ Mit bloßem Nein überwindet man kein religiös-sittliches Lebensideal, am wenigsten ein solches von unverkennbarem Ernste, wie es das asketische ohne Frage ist; überwinden kann man es nur dadurch, daß man ihm ein besseres entgegenstellt. Der Ausdruck aber, den Paulus in 3, 1. 2 dem christlichen Idealismus gibt, ist geradezu klassisch schön. —
- 3 Einer kurzen Erklärung bedarf vielleicht nur noch 3, 3, ein Lieblingsatz aller Mystiker in alter und neuer Zeit: „Euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen“. Nach dem, was über die Mitteilung des Lebens Christi an den Christen in der Taufe gesagt ist, ist dieser Satz nicht schwer zu verstehen. Der Christ, der „in Christus“ ist, hat teil an dem Leben des erhöhten Herrn. Einstweilen freilich, solange „dies Zeitalter“ noch läuft, hören die Unvollkommenheiten noch nicht auf. Auch die Herrlichkeit Christi ist den Ungläubigen noch unbekannt, und selbst die Christen wandeln im Glauben und noch nicht im Schauen. Aber ebenso wie Christus erhöht und in Gott ist, so ist auch für die, welche als ein Teil von ihm zu ihm gehören, das Herrlichkeitsleben schon vorhanden, nur vorläufig noch verborgen in Gott. Wenn das „kommende Zeitalter“ da ist, dann wird Christus aus seiner Verborgenheit offen hervortreten und mit ihm die Christen in der Herrlichkeit, die längst für sie bereit und an ihnen im Werden ist (1, 5, vgl. Röm. 8, 16–18; 1. Kor. 15, 51–54; Phil. 3, 20–21).

C. Ermahnender Hauptteil 3, 5–4, 6.

1. **Allgemeine Ermahnungen 3, 5–17.** So tötet denn die Erden-Glieder: die Unzucht, Unkeuschheit, Leidenschaft, böse Lust und Habgier, die nichts anderes als Götzendienst ist; um dieser Dinge willen kommt das Zorn-Gericht Gottes über die Söhne des Ungehorsams; und auch ihr seid einst darin gewandelt, als ihr noch unter diesen lebtet. Drum so legt auch ihr das alles jetzt ab: Zorn, Wut, Bosheit, Lästerei und Schandrede aus eurem Munde; belügt einander nicht! Ihr seid ja des alten Menschen mit seinen Handlungen entkleidet! und seid bekleidet mit dem neuen, der fortwährend zur vollen Erkenntnis erneuert wird „nach dem Bilde dessen, der ihn geschaffen hat“, und in dem es nicht Griechen und Juden gibt, nicht Beschchnittene und Unbeschchnittene, Barbaren, Sklaven und Freie, wo vielmehr Christus alles und in Allen ist.

- So zieht denn an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte herzlichem Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; vertragt

einander und vergebt euch gegenseitig, wenn Einer gegen den Anderen einen Vorwurf hat; so wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr. Über dies alles aber zieht an die Liebe; das ist dann das Band der Vollkommenheit. So soll der Friede Christi in euren Herzen den Siegespreis ausstellen; denn zum Frieden seid ihr berufen als ein Leib. Lernt dankbar sein! Reichlich wohne das Wort Christi in eurer Mitte; in aller Weisheit lehrt und ermahnt euch gegenseitig mit Psalmen, Lobgesängen und begeisterten Liedern; dankt und singt Gott in euren Herzen! Und alles, was ihr tut in Wort oder Werk, das tut im Namen des Herrn Jesus und bringt eure Dankgebete durch seine Vermittlung vor Gott, den Vater.

Die gesellschaftliche Askese hat Paulus abgelehnt. Aber er läßt seine Leser keinen Augenblick darüber im unklaren, daß er es darum mit der Sünde nicht etwa leicht nimmt. Im Gegenteil, mit aller Entschiedenheit bekämpft er die heidnischen Grundlaster, die Taten sowohl wie die zugrunde liegende Gesinnung: Unzucht, Mammonsdienst, Lüge. Vielleicht einen Ausdruck der Gegner aufnehmend, verlangt auch er ein „Töten der Erden-Glieder“. Und er hat dabei ein ebenso wirksames, ja weit wirksameres Motiv als sie: eben um des Heilserlebnisses willen, das bei den Anhängern der Irrlehre verloren geht, sollen sie jenen Lasten den Abschied geben. Ihr seid gestorben und auferstanden; also tötet die Erden-Glieder! Oder in dem schon 2, 11 angedeuteten Bilde: der alte Mensch, Adam, ist euch ausgezogen wie ein altes Gewand, ihr seid mit dem neuen Menschen, Christus, bekleidet (nämlich in der Taufe); also fort mit dem Werke des alten Menschen! Dies Bild vom Kleid (Röm. 13, 14) ist bei Paulus ein beliebter Ausdruck seiner Christus-Mystik; es liegt der bekanntesten, häufig vorkommenden Formel „in Christus“ zugrunde. Christus ist wie ein Gewand gedacht, das der Getaufte anzieht (vgl. Gal. 3, 27); – der schon bei den Mysterien-Weihen übliche Brauch, daß der Einzuiweihende mit heiligen Gewändern bekleidet wurde und dann den Gott selbst darstellte, legte dies Bild nahe. Aber diese Christus-Mystik wird nun bei Paulus nicht, wie das sonst bei Mystikern leicht der Fall ist, zu einem selbstfüchtigen Genießen. Sie dient ihm vielmehr zu einer mächtigen Verstärkung der sittlichen Forderung und wandelt sich selbst in sittliche Kraft. So ist auch die „Erkenntnis“, die Paulus in diesem Zusammenhange als das Ziel der Erneuerung bezeichnet, nicht bloße theoretische Erkenntnis oder spekulative „Gnosis“ (1, 6; 2, 2f.); – der Ausdruck mag wieder mit Absicht im Gegensatz zu der Irrlehre gewählt sein –; es ist (1, 9) Erkenntnis des göttlichen Willens gemeint. So leitet Paulus aus der Christus-Mystik, dem Einswerden mit Gottes Ebenbild, unmittelbar auch eine göttliche Gesinnung ab, die über alle nationalen und sozialen Gegensätze erhaben ist. Da wo Christus alles ist und die Menschen Christus ähnlich sind, haben diese Gegensätze, welche die Menschen sonst entzweien, nichts zu bedeuten.

Dem durch und durch positiven Lebensideal des Apostels (s. 3, 1) entspricht es, daß er neben die Warnung vor den heidnischen Lasten sogleich die Mahnung zu christlichem Wandel stellt, und zwar unter Beibehaltung der Begründung und des Bildes von 3, 10: weil ihr in der Taufe Christus angezogen habt, so zieht nun auch seine Eigenschaften an: Barmherzigkeit, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld, und darüber wie ein Übergewand oder einen zusammenhaltenden Gürtel die Liebe, wodurch das ganze Gewand, die ganze Bekleidung mit Christus erst vollkommen wird. Unverkennbar schwebt bei der Auswahl gerade dieser Tugenden das Bild des irdischen Jesus vor, wenn auch das „so wie der Herr euch vergeben hat“ wahrscheinlich von der Tat des himmlischen Christus gemeint ist. Durchweg läßt sich in den paulinischen Briefen die eigentümliche Tatsache beobachten, daß der Apostel höchst selten, eigentlich nie ausdrücklich, auf das irdische Leben Jesu als auf ein Vorbild für die Christen hinweist, – anders 3. B. 1. Petr. 2, 21 ff. –; aber aus der Zeichnung des Ideals eines Christenlebens, wie unsre Stelle sie bietet, darf man doch wohl vermuten, daß er es in der mündlichen Unterweisung seiner Gemeinden

- weit öfter getan hat, als es nach seinen Briefen den Anschein hat. Vielleicht darf man in unsrer Stelle, die Demut und Sanftmut fordert und den Frieden Christi verheißt, geradezu einen Anklang an ein Herren-Wort, an den Heilands-Ruf Mtth. 11, 29 finden: „lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“. — In diesem ganzen Abschnitt aber hat der immer wiederkehrende eindringliche Hinweis auf Christus wahrscheinlich stets, wenn auch nicht ausdrücklich ausgesprochen, den besonderen Zweck, die Askese und den Engeldienst der Irrlehrer zu bekämpfen. So erst ergibt sich
- 17 3. B. auch noch ein befriedigender Sinn für 3, 17. Die Irrlehrer rufen die Namen der Engel an, damit diese ihre Gebete an Gott vermitteln; der Christ soll Jesu Namen anrufen und durch seine Vermittlung Gott seine Dankgebete darbringen; ja überhaupt alles soll er tun unter Anrufung Jesu, in Gemeinschaft mit ihm und mit Dank gegen Gott. Man beachte übrigens die starke Betonung des Dankgebets in diesen Versen, wie schon früher 1, 12; 2, 7; 3, 15; auch ein Zeichen für die Höhe des paulinischen Christentums und für seine Überlegenheit gegenüber der Lohnsucht, die bei aller Askese in der Regel als Hauptantrieb mitspielt. — Einen wertvollen Beitrag zur Charakteristik des urchristlichen Gemeindelebens endlich bietet die Art, wie die Kolosser aufgefordert werden, sich gegenseitig zu lehren und zu ermahnen.
- 15 16 Eine spätere Zeit würde den „Laien“ dies nicht überlassen, sondern sie an die Vertreter des Amtes als die Wächter der reinen Lehre gewiesen haben. Auch das ist ein Zeichen der ältesten Zeit mit ihrer hochgehenden Begeisterung, daß man einander mit Liedern belehrt und ermahnt. Die Freude am Evangelium ist zu groß, als daß man in schlichten Prosa davon reden könnte. Unwillkürlich wird die Rede zum Gedicht, zum Lied. Wiederholt wird uns bezeugt, daß die Christen schon früh neben den von der jüdischen Synagoge übernommenen Psalmen auch eigene christliche Lieder bei ihren Gottesdiensten gesungen haben. (Vgl. 1. Kor. 14, 26.) Beispiele solcher urchristlichen Hymnen sind wahrscheinlich Eph. 5, 14; Offb. 4, 11; 5, 9, 12; 15, 3.

Den allgemeinen Ermahnungen läßt Paulus noch besondere für die einzelnen Stände folgen, die sogenannte

- 18 **Haustafel 3, 18—4, 1.** Ihr Frauen, seid euern Männern unter-
 19 tan; denn so ziemt sichs für Angehörige des Herrn. Ihr Männer, habt
 20 eure Frauen lieb und werdet nicht bitter gegen sie. Ihr Kinder, seid
 euren Eltern gehorsam in allen Dingen; denn das ist wohlgefällig an An-
 21 gehörigen des Herrn. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, damit sie
 22 nicht mutlos werden. Ihr Sklaven, seid in allen Dingen euren irdischen
 Herren gehorsam, nicht in Augendienerei, um Menschen zu gefallen, sondern
 23 mit einfältigen Herzen, aus Furcht vor dem (himmlischen) Herrn. Alles
 was ihr tut, das tut von Herzen: ihr tut es für den Herrn und nicht für
 24 Menschen. Bedenkt, daß ihr von dem Herrn als Vergeltung das Erbteil
 25 empfangen werdet. Dem Herrn Christus dient ihr. ¹ Wer Unrecht tut, wird
 den Lohn für sein Unrecht davontragen. Da gilt kein Ansehen der Person.
 4, 1 Ihr Herren, was recht und billig ist, gewährt euren Sklaven; bedenkt,
 daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt.

Die Haustafel geht, ebenso wie die Grundlinien der vorangegangenen Ermahnungen, wohl zurück auf katechismusartige sittliche Unterweisungen, wie sie von der jüdischen Mission längst ausgebildet und von der christlichen zu einem großen Teile übernommen waren. Wir haben mehrere Beispiele solcher Haustafeln; vgl. im N. T. Eph. 5, 22 ff.; 1. Petr. 2, 13 ff. Aber wie wir in dem vorigen Abschnitt eine durch die besonderen Verhältnisse in Kolossä veranlaßte Zuspitzung erkannten, so auch hier. Die Forderungen werden immer wieder begründet mit dem Hinweis auf die Zugehörigkeit zu Christus, als wollte Paulus auch hier die Irrlehrer abweisen, die sich nicht an das Haupt, an Christus, halten. Im einzelnen scheint er

für seine Forderungen noch besondere Veranlassung zu haben. Es ist eigentümlich, wie in diesen Sätzen der Ton auf der Pflicht der Unterordnung für den schwächeren Teil, Frauen, Kinder, Sklaven, liegt. Mit der Anrede des schwächeren Teiles beginnt Paulus jedesmal seine Mahnung. Er kämpft deutlich gegen die Emanzipation (vgl. 1. Petr. 2, 18 ff.). Das ist leicht begreiflich. Der Grundsatz: „in Christus gilt nicht Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Weib“ (3, 11; vgl. Gal. 3, 28) konnte so aufgefaßt werden, als sollten nun auch äußerlich alle sozialen Unterschiede verschwinden. Das Christentum war in Gefahr, zu einer sozialpolitischen Bewegung zu werden. Paulus hat wiederholt dagegen gekämpft (s. 1. Kor. 7, 21, 22) und den rein religiösen Charakter des Christentums betont; ja er hat sogar wie an unserer Stelle die Pflicht der sozialen Unterordnung religiös begründet. Ganz auffallend ist, wie er nur mit Rücksicht auf die Sklaven sagt: in Gottes Gericht gilt kein Ansehen der Person, d. h. Gott bevorzugt die Sklaven ebensowenig wie die Herren, auch wenn sie Christen sind. Diese entschiedene Wendung hat ohne Frage den Zweck, in der Gemeinde zu Kolossä keinerlei Mißverständnisse darüber aufkommen zu lassen, in welcher Weise sein Eintreten für den entlaufenen kolossischen Sklaven Onesimus gemeint war (Philem.). — Für das Christentum war es ganz gewiß ein Glück, daß Paulus die Verquickung der sozialen Reform mit der religiösen ablehnte. Eine soziale Revolution mußte um der Religion willen vermieden werden. Zur inneren Umgestaltung der Verhältnisse hat Paulus auch so genug beigetragen. Nicht nur daß er dem Sklaven den Gehorsam leicht machte, indem er ihn als Dienst des himmlischen Herrn bezeichnete — ganz die von Luther gegenüber dem Mönchtum vertretene Lehre vom Beruf als einem Gottesdienst —; er hat auch den Herren die Pflicht eingeschärft, ihre Sklaven als Brüder und Mitknechte des himmlischen Herrn zu behandeln; das mit „billig“ wiedergegebene Wort kann man auch mit „Gleichheit“ übersetzen. Und so hat Paulus die schließliche Abschaffung der Sklaverei vorbereiten helfen. — Ebenso bedeutet es einen Fortschritt gegenüber der damaligen Schätzung der Ehe und des Familienlebens, wenn Paulus die Ehe aus der natürlichen auf eine sittliche Grundlage erhebt („habt eure Frauen lieb!“), und wenn er die Väter vor übertriebener Strenge warnt, um die Kinder nicht verschüchtert und verbittert zu machen.

Einzelne besondere Ermahnungen 4, 2—6. Haltet an am Gebet mit Wachsamkeit und Dank; betet zugleich auch für uns, Gott möge uns für das Wort eine Tür aufstun, das Geheimnis von Christus, um deswillen ich gefangen liege, zu verkündigen, daß ich es offenbar mache, so wie es mir gebührt zu reden. Benehmt euch weise gegen die Draußenstehenden und kauft die Zeit aus. Eure Rede sei allezeit lieblich, mit Salz gewürzt; ihr sollt wissen, was ihr einem Jeglichen zu antworten habt.

Noch einmal die schon öfter ausgesprochene Aufforderung zum Gebet, und zwar besonders zum Dankgebet als Schutz gegen die drohenden Versuchungen (vgl. 1, 11 ff.; 2, 7; 3, 15, 17). Dann aber hat der gefangene und in seiner Wirksamkeit lahm gelegte Missionar noch zwei dringende Wünsche; zunächst wünscht er ihre Fürbitte für seine eigene Arbeit, daß er wieder ungehindert und frei, wie sich gebührt, das Evangelium (das „Geheimnis“ von Christus, vgl. 1, 26 f.; 2, 2 f.) verkündigen könne; und sodann bittet er die Leser, selbst durch ihren Wandel unter den Heiden (den „Draußenstehenden“ vgl. 1. Thess. 4, 12) für das Christentum zu wirken und jede günstige Gelegenheit dazu auszunutzen (d. h. „die Zeit austausen“). Ihre Worte dabei sollen sein „lieblich, mit Salz gewürzt“, d. h. „anmutig, aber nicht faß; schlagend, aber nicht grob“ (v. Soden). Ein Christ, zumal ein neubefehrter, in heidnischer Umgebung, kann leicht in schwierige Lagen geraten, wo auf ein schlagfertiges, treffendes Wort viel ankommt (vgl. 1. Kor. 10, 28).

Briefschluß. Persönliches 4, 7—18. Wie es mir geht, wird euch der liebe Bruder Tychikus, der treue Diener und Mitknecht im Herrn, ganz genau berichten. Eigens zu dem Zwecke schicke ich ihn zu euch, damit ihr

- 9 erfahret, wie es bei uns steht, und damit er eure Herzen aufrichte. Er kommt mit dem treuen und lieben Bruder Onesimus, eurem Landsmann; die Beiden werden euch genau berichten, wie es hier steht.
- 10 GrüÙe lassen euch sagen Aristarchus, mein Mitgefänger, und Markus, des Barnabas Vetter, — dessentwegen ihr ja schon Aufträge empfangen,
- 11 habt; wenn er zu euch kommt, so nehmt ihn freundlich auf! — ferner Jesus, genannt Justus; diese letzteren Beiden meine einzigen Mitarbeiter für das Reich Gottes aus dem Judentum; sie sind mir ein rechter Trost
- 12 geworden. Auch euer Landsmann Epaphras läßt euch grüßen, der Knecht Christi Jesu, der allezeit in seinen Gebeten für euch ringt, daß ihr in allem, was Gottes Wille ist, vollkommen und vollgewiß gemacht werdet.
- 13 Ich kann ihm bezeugen, er hat viel Mühe um euch und die Christen in
- 14 Laodizea und in Hierapolis. Grüßen läßt euch endlich Freund Lukas, der Arzt, und Demas.
- 15 Grüßt ihr die Brüder in Laodizea, besonders Nymphas und seine
- 16 Hausgemeinde. Und wenn dieser Brief bei euch vorgelesen ist, so sorgt dafür, daß er auch in der Laodizener Gemeinde vorgelesen werde, und
- 17 daß auch ihr den von Laodizea zu lesen bekommt. Sagt dem Archippus: Achte auf dein Amt, das du im Dienste des Herrn überkommen hast, und erfülle es.
- 18 Meinen eigenhändigen Gruß! Paulus.
Gedenkt meiner Fesseln. Die Gnade sei mit euch.

Der Schluß enthält eine Reihe von wertvollen Andeutungen über die Abfassungs-Verhältnisse des Briefes, über die Lage des Apostels und die urchristlichen, insbesondere die phrygischen Gemeinden. Die Bemerkung, daß Paulus den Onesimus nach Kolossä zurückschickt, beweist, daß unser Brief eng mit dem Philemonbrief zusammenhängt, worauf auch schon die in beiden Briefen vorkommenden Namen Timotheus, Epaphras, Aristarchus, Markus, Lukas, Demas, (vielleicht auch Jesus Justus Philem. 23.) sowie Archippus auf der andern Seite führen. Daß Paulus dabei die Angelegenheit des Onesimus selbst hier schonend übergeht, beweist aufs neue sein menschliches Sarggefühl. Die Lage des Apostels ist erträglich. Seine Gefangenschaft scheint nicht ganz streng zu sein. Freunde teilen seine Haft (nach 4, 10 Aristarchus, ein Thessalonicher, der Paulus schon in der Kollekten-Angelegenheit nach Jerusalem und dann später auf der Überführung nach Rom begleitet hat Apg. 19, 29; 20, 4; 27, 2; nach Philem. 23 Epaphras), wie man wohl mit Recht vermutet, abwechselnd und freiwillig. Auch mit den andern Freunden kann

11 er verkehren. Freilich, es ist recht einsam um ihn her. Nur zwei Jüdenchristen sind bei ihm, Markus, Barnabas' Vetter, mit dem Paulus sich also nach dem Apg. 15, 36–39 erzählten Zwist offenbar wieder ausgesöhnt hat, und ein sonst unbekannter Jesus Justus. Ganz die Lage und die etwas bittere Stimmung von Phil. 1, 15 ff.; 2, 20 ff.; 3, 2; ein Grund, der für Rom als Abfassungsort des Kolosserbriefes spricht. Sumal die geringe Zahl von Jüdenchristen, nur zwei, wäre doch in Caesarea sehr unwahrscheinlich.

Die Gemeinde zu Kolossä, das erfahren wir ferner aus diesen Schlußbemerkungen, unterhält enge Beziehungen zu den Christengemeinden in den phrygischen Nachbarstädten Laodizea und Hierapolis. Die Entfernung war ja nicht groß. Wenn man von Kolossä die große, durch das Lykustal zur Küste, nach Ephesus, führende Straße hinunterzog, kam man in drei Stunden nach dem auf dem linken Ufer dieses Flüsschens gelegenen Laodizea; und von dort waren es auf derselben Heerstraße nur zwei Stunden bis Hierapolis, das gerade gegenüber auf dem rechten Ufer lag. Es scheint, daß der Kolosser Epaphras (vgl. 1, 7), der bei Paulus in Rom ist, in allen drei Städten die Christengemeinden gestiftet oder doch längere Zeit geleitet hat. Wenn Paulus dem Epaphras bezeugt, daß er sich um

die drei Gemeinden so viel Mühe gibt, so könnte das für die Annahme sprechen, daß Paulus diesen Brief nicht von Rom, sondern vielmehr aus der Nähe jener Orte, also etwa aus Ephesus, geschrieben habe; vgl. die Einleitung S. 335. — Eine für jenes Missions-Seitalter charakteristische Erscheinung sind die Hausgemeinden, wie sie in Laodizea bei einem gewissen Nymphas, in Kolossä bei Philemon sich versammeln (Philem. 1 f.), ebenso nach Röm. 16, 5; 1. Kor. 16, 19 bei Aquila und Priszilla. Nach einer von Vielen vorgezogenen Lesart ist 4, 15 nicht von einem Manne Nymphas, sondern von einer Frau, namens Nympha, die Rede; dann hätten wir wieder ein Beispiel für die führende Rolle, welche in der urchristlichen Missions-Geschichte vielfach die Frauen spielten, man denke z. B. an Priszilla und Lydia. — Das Austauschen der Briefe des Apostels zum Vorlesen im Gottesdienste läßt uns erkennen, wie diese Gelegenheits-Schriften schließlich zur „heiligen Schrift“ werden konnten. Den hier genannten anderen Brief, welchen die Kolosser sich von Laodizea geben lassen sollen, haben Viele in dem sogenannten Epheserbriefe wiederfinden wollen. Bei der sehr wahrscheinlichen Annahme, daß der „Epheserbrief“ nicht von Paulus selbst stammt, wird das kaum möglich sein. Übrigens hat Paulus doch auch weit mehr Briefe geschrieben, als uns erhalten sind. — Der Auftrag, daß die Gemeinde den Archippus, vermutlich den Stellvertreter des Epaphras, zu treuer Pflächterfüllung ermahnen soll, zeigt, wie weit wir noch von dem katholischen Amtsbegriff entfernt sind. — Gruß und Nachschrift sind wahrscheinlich das Einzige, was Paulus an dem Kolosserbriefe eigenhändig geschrieben hat. Das Übrige wird er, seiner Gewohnheit gemäß, diktieren haben (vgl. Röm. 16, 22; 1. Kor. 16, 21; Gal. 6, 11 ff.). Aber in diesen wenigen Worten der ganze Paulus! „Gedenkt meiner Fesseln“: Bitte um Teilnahme und Fürbitte, Aufforderung zu gleichem Mut und gleicher Märtyrer-Freudigkeit, nachdrückliche Erinnerung an seine Mahnungen, alles liegt darin.

Von dem Erfolg des Briefes wissen wir nichts. Eindruck hat er jedenfalls gemacht. Das beweist schon die Tatsache, daß er als heilige Schrift auf uns gekommen ist, und fast mehr noch die andere, daß man ihn bald nachher im sogenannten Epheserbriefe verarbeitet hat.

Der Brief an die Epheser.

Einleitung. Bei der Erklärung des Kolosserbriefes ist im letzten Satze schon angedeutet, daß die Entstehungs-Verhältnisse des Epheserbriefes ein Problem enthalten. Auf den ersten Blick scheinen sie ja ganz einfach zu sein. Paulus schreibt den Brief; er ist gefangen, in seiner Wirksamkeit gehemmt (3, 1; 4, 1; 6, 19 f.); er sendet den Tychikus mit genaueren Nachrichten über seine Lage und, wie man doch annehmen muß, auch mit dem vorliegenden Briefe an die Leser (6, 21 f.). Das würde also in die unmittelbare Nähe des Kolosserbriefes weisen. Aber wer sind die Leser? Und welches ist der Anlaß und der Zweck des Briefes? Bei diesen Fragen stoßen uns sofort ernste Schwierigkeiten auf. Die Leser sind dem Paulus persönlich unbekannt. Von Hörensagen weiß er von ihrem Glauben (1, 15; 4, 21); von Hörensagen wissen sie von seinem Amt als Heidenapostel (3, 2). Als der Heidenapostel schreibt er an sie; denn auch sie sind gewesene Heiden (2, 11 ff.; 3, 1; 4, 21 f.). Weitere persönliche Beziehungen scheinen nicht da zu sein. Grüße fehlen vollständig. Kann Paulus wirklich so nach Ephesus schreiben? An die Gemeinde, die er selbst gegründet und mehr als zwei Jahre lang geleitet hat? Wie ein Brief des Paulus nach Ephesus aussehen würde, das zeigt Röm. 16, das wahrscheinlich Fragment eines solchen Epheserbriefes ist, vgl. Bd. 2, S. 334 f. Doch, wie die Textkritik nachweist (zu Eph. 1, 1), haben die Worte „in Ephesus“ ursprünglich gar nicht in dem Briefe gestanden. Er ist nur durch eine irrtümliche Überlieferung zum Epheserbriefe gemacht. Aber wer sind dann die Leser? Die Sendung des Tychikus (6, 21 f., vergleichen mit Kol. 4, 7 f.) legt nahe, sie ebenfalls in Kleinasien zu suchen. Man denkt leicht an den Brief, den sich die Kolosser aus Laodizea geben lassen sollen (Kol. 4, 16). Ist unser Schreiben etwa ursprünglich ein Brief nach Laodizea

gewesen? Schon Marcion (um 150 nach Chr.) hat das gemeint. Aber das, was über die Leser gesagt wird, ist so allgemein, daß man kaum an eine einzelne bestimmte Gemeinde denken kann. Da müßte es schon eher ein Rundschreiben sein, das zuletzt für Laodizea bestimmt war und von dort aus nach Kolossä weiter gegeben werden sollte. Aber wenn wir unter dieser Voraussetzung etwa nach einem bestimmten geschichtlichen Anlaß und Augenblickszweck dieses „Rundbriefs“ suchen, so kommen wir auch zu keinem rechten Ergebnis. Denn der „Brief“ ist merkwürdig wenig briefartig. In hohen, begeisterten Worten preist er die wunderbare Gnadenmacht Gottes, welche die Christen vom Tode der Sünden erweckt, welche vor allem die Heiden aus der Gottesferne in die Gottesnähe gebracht hat, so daß sie zusammen mit den gläubigen Juden das wahre Israel bilden, und bittet für die Leser um vollkommene Erkenntnis dieser Gnade (Kap. 1—3). Er ermahnt sie zur Eintracht (4, 1—17), zu christlich-sittlichem Wandel (4, 17—6, 9), und möchte sie stärken für den Kampf mit den feindlichen dämonischen Mächten (6, 10—20). Das Ganze ist wie eine Predigt, die der Verfasser vor jeder ihm nur oberflächlich bekannten Versammlung von Heidenchristen hätte halten können. Die Briefform ist lediglich Einleitung. Wenn man die paar brieflichen Wendungen hinwegdenkt, so hat man eine erbauliche Ansprache vor sich. Und zwar paßt diese Rede am besten als Ansprache an neugetaufte Heidenchristen, denen etwa im Taufgottesdienst die Bedeutung ihres Christenstandes zum Bewußtsein gebracht werden soll; wir möchten sie bezeichnen als eine Art Taufrede in Form eines Hirtenbriefs. In dieser Beziehung ist das Schriftstück dem 1. Petrusbrief sehr ähnlich, wie sich denn auch inhaltlich viele Berührungen mit diesem „katholischen“ Briefe finden; vgl. Eph. 1, 3—14 mit 1. Petr. 1, 3—5; Eph. 1, 20—22 mit 1. Petr. 3, 22; Eph. 2, 18—22 mit 1. Petr. 2, 4—6; Eph. 3, 5—10 mit 1. Petr. 1, 12; Eph. 5, 22—33 mit 1. Petr. 3, 1—7; Eph. 6, 5 mit 1. Petr. 2, 18. Unter den Briefen des Paulus, die sonst alle Gelegenheits-Schreiben, wirkliche Briefe sind, nimmt der Epheserbrief schon durch diesen allgemeinen predigtartigen Charakter eine einzigartige Stellung ein.

Dazu kommt, daß er sich durch seinen Stil von den übrigen Paulus-Briefen sehr unterscheidet. Er liest sich ganz anders als sie. Endlos lang ziehen sich die Sätze fort: 1, 3—14; 1, 15—2, 7; 3, 1—19 sind jedesmal ein einziger Satz. Und zwar sind es nicht kunstvoll aufgebaute Perioden, sondern fettenartig schließt sich eins an das andere an. Immer wieder wird noch ein Nebensatz oder ein Partizipium oder eine präpositionelle Verbindung angehängt. Oft genug geht auch der Faden des Satzes ganz verloren. Wer den Urtext nicht lesen kann, der nehme nur einmal Weizsäckers oder auch Luthers Übersetzung zur Hand; er wird schnell einen Begriff bekommen von der Schwerfälligkeit und Unübersichtlichkeit dieses Stiles. „Gewiß hat auch Paulus viele Unregelmäßigkeiten sich erlaubt; aber bei ihm ist das Springende seiner Gedanken, hier das Klebende des Gedankenganges die Ursache. In diesem Stile offenbart sich ein ganz anderes schriftstellerisches Temperament, ein phlegmatisches statt eines cholertischen“ (v. Soden). — Man hat wohl gemeint, die Gefangenschaft des Apostels sei schuld daran; „die Kette an der Hand habe die Feder in der Hand zeitweilig ungelent gemacht.“ Aber es wäre doch merkwürdig, daß Paulus genau in denselben Tagen den anmutigen, formgewandten Brief an Philemon hätte schreiben können. Und auch im Kolosserbriefe ist von der Ungelentigkeit des Epheserbriefes nur wenig zu spüren. Höchstens in Kol. 1 (s. 3, 1, 14) kann man eine gewisse Schwerfälligkeit finden. Aber sie ist ganz anderer Art als die des Epheserbriefes, veranlaßt durch die sich aufdrängenden Gedanken zur Abwehr der Irrlehrer; — die Schwerfälligkeit des Epheserbriefes rührt nicht von einer Überfülle der Gedanken her, sondern sie ist Pathos. Das ist überhaupt das eigentlich Charakteristische an dem Stil unseres Briefes: eine etwas schwülstige Breite, ein gewisser feierlicher, liturgischer Kirchenton. Man nehme nur die volltönenden Genitiv-Verbindungen und die Zusammenstellungen von gleichbedeutenden Wörtern, an denen der Brief so reich ist: 1, 11 „nach dem Vorsatze dessen, der alles wirkt gemäß der Neigung seines Willens“; 1, 19 „welches die überwältigende Größe seiner Macht für uns, die wir glauben nach der Wirkung der Gewalt seiner Stärke (vgl. 3, 7; 6, 10);

2, 14f. „die Scheidewand des Saunes, das Gesetz der Gebote in Satzungen“ (immer nach Weizsäcker wörtlicher Übersetzung). Man kann den Stil nicht gerade ungeschickt nennen. Es liegt ein gewisser schwungvoller Rhythmus darin. Aber die überstimmende Wortfülle verrät eine andere schriftstellerische Persönlichkeit als die des Paulus.

Der Gedankeninhalt des Briefes könnte zum größten Teile allenfalls auch in einem echten Paulus-Briefe stehen. Paulus redet allerdings sonst nicht so von der einen allgemeinen Kirche, wie es der Epheserbrief voll anbetender Bewunderung tut. Man hat auch wohl an einzelnen Punkten unseres Briefes die Beobachtung gemacht, daß sich Übergänge finden von der paulinischen zu der johanneischen Gedankenwelt; vgl. z. B. 2, 17 und 3, 17 mit Joh. 14, 20–23; ferner 5, 8. 11. 13 mit Joh. 12, 35f.; 3, 20f. Aber man kann da sagen, es handele sich immer um einfache Sortenentwicklung von Gedankenkeimen, die auch sonst bei Paulus vorhanden sind. Und doch enthält der Brief manches, was im Munde des Apostels selbst schwer denkbar ist. Daß die Kirche gegründet sei auf den Grund der Apostel und Propheten (2, 20), daß das Geheimnis Gottes von der einen allgemeinen Kirche den heiligen Aposteln und Propheten enthüllt sei (3, 5 vgl. 4, 11), das ist ein Grad von Hochschätzung des Apostel-Amtes, der sich besser aus der nachapostolischen Zeit erklären läßt. In dieser späteren Zeit würde auch die Verherrlichung der Kirche und — eine besonders wichtige Eigentümlichkeit des Briefes — das große Wertlegen auf die Erkenntnis 1, 17ff.; 3, 18f.; 4, 13 leichter begreiflich sein. Alles in allem: wir werden einen Paulus-Schüler als den Verfasser anzunehmen haben. Der Epheserbrief wird „unecht“ sein. Weil aber die wesentlichen Voraussetzungen für seinen Inhalt sich bei Paulus finden, so wäre, zumal bei den Anschauungen des Altertums über Pseudonymität, nichts verkehrter als den Epheserbrief eine „Fälschung“ zu nennen. Er ist „paulinisch“, auch wenn er nicht von Paulus selber stammt.

Eine Frage von entscheidender Wichtigkeit haben wir bisher noch ganz außer Betracht gelassen, nämlich die nach dem schriftstellerischen Verhältnisse des Epheserbriefes zum Kolosserbriefe. Hier bestehen höchst auffallende Beziehungen. Durch den ganzen Brief hindurch verstreut finden sich wörtliche Anklänge an den Kolosserbrief. Die Frage ist nun die: Erklärt sich das aus der zeitlichen Nachbarschaft der beiden Briefe, so daß Paulus selbst unwillkürlich in seine eigenen Ausdrücke wieder hineingeraten wäre? Oder handelt es sich um literarische Abhängigkeit eines Späteren von dem ihm bekannten Paulus-Brief? Andre Möglichkeiten können wir hier unberücksichtigt lassen. Die Anklänge sind verschiedener Art Einzelne Sätze stimmen nach Form und Inhalt so gut wie buchstäblich überein, so der Eingang 1, 1, 2 und besonders die Schlußbemerkung über seine eigene Lage und die Sendung des Theotokos 6, 19f. 21f. = Kol. 4, 3, 7f., aber auch sonst manche Stellen, z. B. Eph. 1, 7 = Kol. 1, 14, vor allem viele Sätze in den ermahnenden Kapiteln, namentlich in der „Haustafel“. In diesen letzteren Fällen macht der Epheserbrief durchweg den Eindruck einer weiteren Ausführung der im Kolosserbrief gegebenen Vorlage. Bloß gedächtnismäßige Wiederholung derselben Ausdrücke erscheint ausgeschlossen. Unmittelbare Benutzung des anderen Briefes ist das Wahrscheinlichste, bei Eph. 6, 21f. wohl zweifellos. Ist es denkbar, daß Paulus selbst die einzigen wirklich persönlichen Bemerkungen des Epheserbriefes aus dem Konzept des Kolosserbriefes beinahe slavisch abgeschrieben haben sollte? — Bei vielen Anklängen können wir noch eine andere eigenartige Erscheinung beobachten. Worte und Wendungen des Kolosserbriefes kehren wieder, aber ihre Bedeutung im Zusammenhang des Epheserbriefes ist eine andere. Im Kolosserbrief erscheinen sie deutlich durch den Zweck des ganzen Schreibens veranlaßt und vielleicht zum ersten Male gebraucht. Im Epheserbriefe werden sie als geläufige Begriffe verwandt. Das gilt besonders von den Stellen, an denen von dem Verhältnis Christi zur Engelwelt, von dem „Geheimnis“ (Mysterium), von der „Fülle“ (Pleroma) die Rede ist (s. zu 1, 9. 21. 23; 3, 1ff. 19). Es gilt aber auch z. B. von der Verwendung des Bildes vom Leibe Christi, der von dem Haupte aus durch die Gelenke zusammengehalten wird (Eph. 4, 15f.; Kol. 2, 19), oder von der Warnung, daß vor Gott kein Ansehen der Person bestehe, die Eph. 6, 9 an die Herren, Kol. 3, 25 dagegen an

die Sklaven gerichtet ist, usw. Die Einzelerklärung wird, soweit das im Rahmen dieses Werkes tunlich ist, noch öfter über diese Beziehungen zu sprechen haben. Das Schlufsergebnis ist: der Epheserbrief steht in literarischer Abhängigkeit vom Kolosserbrief.

Damit wäre dann auch ein Fingerzeig gegeben, wo der Brief entstanden sein mag: in der Gegend, wo der Kolosserbrief in besonders hohem Ansehen stand, also in Kleinasien. Die früh aufkommende kirchliche Überlieferung, die ihn als Epheserbrief bezeichnet, legt dies ebenfalls nahe. In Ephesus wird er besonders wert gehalten und von hier aus auch weiter verbreitet sein. Über die Entstehungszeit ist nichts Sicheres auszumachen.

Wissenschaftliche Kommentare von Klöpffer (1891), v. Soden (Hand-Comm. III, 1), Haupt (Meiners Komm., 8. Abt.), Ewald (Zahns Komm. 10. Bd.), Dibelius (Handbuch 3. N. T. II. 2).

1 **Die Zuschrift 1, 1–2.** Paulus, durch Gottes Willen ein Apostel
2 des Christus Jesus, an die Heiligen, die gläubigen Christen. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und von dem Herrn Jesus Christus.

Die Zuschrift enthält eins der seltsamsten textkritischen Rätsel. Die Worte „zu Ephesus“, die wir in unserer deutschen Bibel lesen, fehlen in einigen der besten Handschriften (Vaticanus, Sinaiticus [4. Jahrh.], vgl. I, die Gesch. d. N. T's Nr. 7). Tertullian (um 200) tadelt den Keher Marcion, daß er als scharfsinniger Schriftausleger den Brief als „an die Laodizener“ in seinem N. T. glaubte betiteln zu müssen (offenbar wegen Kol. 4, 16), während die Kirche ihn als Epheserbrief bezeichne. Dabei macht er seinem Gegner nicht etwa den Vorwurf der Text-Veränderung, sondern sagt selbst, auf den Titel komme nichts an. Also auch Tertullian hat die Worte „zu Ephesus“ noch nicht in seinem Text gehabt; es war zu seiner Zeit nur kirchliche Überlieferung, daß der Brief nach Ephesus gerichtet sei. Diese Überlieferung hat dann schließlich die Einfügung des allgemein verbreiteten, aber offenbar unrichtigen (s. d. Einleitung) Zusatzes zur Folge gehabt. Ob der ursprüngliche Text gar keine Ortsbezeichnung oder sonstige nähere Bestimmung der Leser enthalten hat, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. So wie er vorliegt, klingt er sehr hart. Am ungewungensten würde er sich bei der Annahme erklären lassen, daß das Ganze ein für mehrere Gemeinden bestimmtes Rundschreiben ist, und daß hier eine Lücke gelassen war zur Einfügung des Namens der jedesmaligen Empfänger. — Für das Verständnis des Folgenden hat die Adresse wenig zu bedeuten. Beinahe wörtlich übereinstimmend mit Kol. 1, 1. 2, macht sie den Eindruck, als ob sie nur von dort herübergenommen sei, um dem Ganzen äußerlich die Form eines Briefes zu geben. Der erste Hauptteil beginnt, als ob wir eine Predigt und nicht einen Brief vor uns hätten.

A. Erster Hauptteil: Dankbare Vergegenwärtigung des christlichen Heils 1, 3–3, 21.

3 1. **Anbetender Lobpreis Gottes 1, 3–14.** Gelobt sei der Gott
und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in Christus in seinem
4 Himmel droben gesegnet hat mit jeder Art von überirdischem Segen. Er
hat uns in ihm, ehe der Welt Grund gelegt war, erwählt, daß wir
5 heilig und unsträflich vor ihm wären. Er hat uns aus Liebe durch Jesus
Christus zu seinen Söhnen vorherbestimmt. Das war sein gnädiger
6 Beschluß und Wille. Drum soll man seine herrliche Gnade preisen, mit
7 der er uns in dem Geliebten beschenkt hat. In ihm haben wir die Er-
lösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden; so wollte es seine
8 reiche Gnade, durch die er uns überreich beschenkt hat mit lauter Weisheit
9 und Verständnis. Hat er uns doch das Geheimnis seines Willens kund-
getan; das war sein gnädiger Beschluß, den auszuführen er sich vor-

genommen, wenn die Zeit erfüllt wäre: er wollte alles in Christus zusammenfassen; das, was in den Himmeln, und das, was auf Erden ist, in ihm. In ihm sind denn auch wir des Erbes teilhaftig geworden, wie wir zuvor dazu bestimmt waren nach dem Vorsatz dessen, der alles wirkt, dem Beschluß seines Willens gemäß. Drum sollen wir seine Herrlichkeit preisen, wie wir um Christi willen längst darauf gehofft haben. In ihm seid ihr auch, nachdem ihr das Wort der Wahrheit, die frohe Botschaft von eurem Heil gehört, in ihm seid ihr auch als Gläubig- gewordene versiegelt mit dem verheißenen heiligen Geist, der das Angeld unseres Erbes ist und uns die Erlösung zum Eigentum (Gottes) verbürgt. Drum soll man seine Herrlichkeit preisen.

Es ist schwer, durch die Übersetzung den hohen hymnischen Schwung des Originals anschaulich zu machen. Der ganze Abschnitt ist im Urtext ein einziger Satz (vgl. Luther, Weizsäcker). Wir müssen ihn in Deutlichen, um einigermaßen verständlich zu werden, in mehrere kürzere Sätze zerlegen, womit wir freilich von der rauschenden, aber auch erdrückenden Pracht jenes Satzgebildes keinen richtigen Eindruck geben können. Voran steht das Thema des Ganzen, ein Lobpreis Gottes, daß er uns, die wir zu Christus gehören, durch ihn mit jeder Art von überirdischem, wörtlich: „geistlichem“, d. h. in das Gebiet des göttlichen Geistes gehörendem, Segen gesegnet hat. Das wird zunächst durch drei Gedanken ausgeführt: 1. V. 4–6 Gott hat uns von Ewigkeit her in Christus erwählt; 2. V. 7–10 Gott hat uns durch den auf Erden erschienenen Christus die Erlösung geschenkt; 3. V. 11. 12 Gott hat uns durch Christus zu Erben der zukünftigen Herrlichkeit gemacht. Und dies wird dann 4. V. 13. 14 auf die Leser angewandt: sie sind (in der Taufe) durch den Geist „versiegelt“ und ebenfalls feierlich zu Erben dieser Gnade eingesetzt. Mit all den liturgisch klangvollen Wendungen, welche diesen verhältnismäßig einfachen Gedanken- gang umgeben, wirkt das Ganze etwa wie ein figurierter Choralsatz.

Der Inhalt wird uns am lebendigsten, wenn wir uns vorstellen: Hier soll neugetaufte Heidenchristen, etwa bei ihrer feierlichen Aufnahme in die Gemeinde, die überwältigende Gnade Gottes zum Bewußtsein gebracht werden, die ihnen zuteil geworden ist.

Mit großartiger Kühnheit wendet der Verfasser den Blick zurück in die Ewigkeit. Vor Grundlegung der Welt hat Gott uns Christen erwählt. Von Ewigkeit her hat er uns herausgenommen aus der dem Gericht verfallenen Welt und uns für heilig, d. h. für Gott angehörig, und für unsträflich erklärt. (So, ganz im Sinne von Kol. 1, 22, nicht etwa vom sittlichen Wandel, sind diese Worte zu verstehen, wie auch die Parallele zeigt:) Von Ewigkeit her hat Gott uns Christen zu seinen Kindern, oder genauer zu seinen Söhnen, bestimmt. — Von welchem beseligenden Hochgefühl muß die christliche Gemeinde durchdrungen gewesen sein, die den Gedanken zu fassen wagte: wir wenigen Christen sind Gott wichtiger als die ganze Welt! Wohl kamen ihnen dabei einige alttestamentliche und jüdische Vorstellungen zu Hilfe, so die von der Erwählung des Volkes Israel, oder die, daß alles vorher bestimmt sei. Aber das Entscheidende ist doch das religiöse Erlebnis, das man in der christlichen Gemeinde gemacht hatte. Man würde dem Erwählungs-Gedanken an unserer Stelle seine ursprüngliche Frische und Lebendigkeit nehmen, wenn man darin nur eine dogmatische Theorie sähe, so etwa wie spätere christliche Theologen auf Grund solcher Bibelsätze (vgl. Röm. 9) die Lehre von der „Prädestination“ aufgestellt haben. Derartige liegt unserer Stelle fern; vgl. 1. Thess. 1, 4. Hier spricht die Gemeinde, die sich gerettet weiß, ihre religiöse Gewißheit aus: von Gottes Gnade bin ich, was ich bin; und zwar alles, was ich bin. Man darf den Gedanken auch nicht so abschwächen, wie man gern die strenge Erwählungs-Lehre erweicht: Gott bestimme die Menschen zum Heil, weil er ihren Glauben voraussehe. Nein gerade auch der Glaube, auch daß wir „in Christus“ sind, ist ein freies Geschenk der vorher bestimmenden göttlichen Gnade, so daß der christlichen Gemeinde nichts anderes übrig bleibt als diese Gnade anbetend zu preisen.

- 7–10 Dies wunderbare, von Ewigkeit her bestimmte Heil ist nun in der Gegenwart, „als die Zeit erfüllt war“, erschienen. Das ist der Mittelpunkt des zweiten Gedankentzweiges. In sehr bezeichnender Weise wird dabei der Inhalt der durch den 7 geschichtlichen Christus geschenkten Gnade beschrieben: das Erste ist die Erlösung (als Errettung aus der Obrigkeit der Finsternis hat Kol. 1, 13 es erläutert) und die Vergebung der Sünden; die Worte stimmen beinahe wörtlich überein mit Kol. 1, 14; das Wort „Erlösung“ hat nur den in seiner Knappheit liturgisch formelhaft wirkenden 8 9 Zusatz erhalten: „durch sein Blut“ (vgl. Röm. 3, 25). Das Zweite und für den Verfasser vielleicht noch Wichtigere ist: Weisheit und Verständnis, Einsicht in das Geheimnis seines Willens. Hier begegnet uns zum ersten Male die Hochschätzung der Erkenntnis, die wir noch öfter im Epheserbrief antreffen werden, und die man versucht ist für ein Zeichen späterer Zeit zu halten (vgl. 1, 17 ff.; 3, 18 f.; 4, 13). Auch der Ausdruck „Geheimnis“, Mysterium für den Inhalt der göttlichen Offenbarung versetzt uns in die von den Mysterien-Religionen befruchtete religiöse Gedankenwelt der sogenannten „Gnosis“, – wobei bezeichnenderweise die in den ähnlichen Stellen Kol. 1, 26 f., 2, 2 beobachtete Spitze gegen irreführende Geheimlehre und Mysterien-Weisheit hier fortgefallen ist. Der Inhalt des offenbarten Geheimnisses aber ist die von Gott beabsichtigte Zusammenfassung der ganzen Welt in Christus. Man wird erinnert an Kol. 1, 15–18, wo gesagt war, daß Christus das Haupt der ganzen Schöpfungswelt und das Haupt seiner Gemeinde sei. Aber während dort das eigentlich Neue und Betonte die Bedeutung Christi für die Engel war, liegt hier der Ton auf der andern Seite. Man könnte geradezu sagen: Die weltumspannende Bedeutung der Kirche unter ihrem Haupt, Christus, das ist das Geheimnis, in das der Epheserbrief sich anbetend versenkt. Hierauf drängt alles hin. In dieser leisen Verschiebung der aus dem Kolosserbrief herübergenommenen Gedanken kann man auch ein Anzeichen dafür sehen, daß hier nicht der Verfasser des Kolosserbriefes sondern ein Anderer schreibt, der jenen Brief nur benützt und den Sinn der Worte dabei umbiegt.
- 11–12 Der dritte Teil blickt vorwärts in die Zukunft und spricht damit das aus, was wir als eins der wichtigsten Stücke der urchristlichen Religion so oft bei Paulus 11 finden, die Hoffnung, und mehr als bloße Hoffnung, die zuverlässigste Gewißheit, wir sind Erben der zukünftigen Herrlichkeit; wir sind des Erbes schon teilhaftig geworden. Das alles ist jetzt auch den Lesern zuteil geworden. Der Verfasser wendet sich zum Schluß an sie. Auch ihnen ist die Erlösung sicher verbürgt; sie haben die 13–14 Heilsbotschaft von ihrer Errettung nicht nur gehört, sind nicht nur gläubig geworden, sondern auch „versegelt“ (ein Sakraments-Ausdruck aus der Mysterien-Sprache wohl mit Bezug auf die christliche Mysterien-Weihe, die Taufe), sie haben den verheißenen (Joel 3, 1; Apg. 2, 17) heiligen Geist bereits empfangen, als ein Siegel, an dem ihre Zugehörigkeit zu Christus erkannt wird. Der Geistesbesitz ist das Angeld des zu erwartenden Erbes; er ist schon der Anfang der erhofften Herrlichkeit (vgl. Röm. 8, 12–17; 2. Kor. 1, 22; 5, 5). Also beim Rückblick in die Ewigkeiten hinter uns, beim Hinblick auf das offenbar gewordene Geheimnis Gottes, beim Ausblick auf die Ewigkeiten vor uns Grund über Grund, die gnadenvolle Herrlichkeit Gottes anbetend zu preisen!

2. Anleitung zur Erkenntnis von Gottes allmächtiger, lebensschaffender Gnade 1, 15–2, 10. Das ist es denn auch, weshalb ich auf die Nachricht von eurem in dem Herrn Jesus gegründeten Glauben und von eurer Liebe zu allen Heiligen auch immerfort mit Dank bei meinen Gebeten erwähne und für euch bete: der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, wolle euch den Geist der Weisheit und Offenbarung geben, sein Wesen völlig zu erkennen; er wolle die Augen eurer Seele erleuchten, daß ihr versteht, was da bedeutet die Hoffnung, zu der er berufen hat, was es ist um den Reichtum der Herrlichkeit, den er uns 19 erben lassen will unter den Heiligen, und was wir an der überschweng-

lichen Größe seiner Kraft haben, die er an uns Gläubigen erweist. Es ist dieselbe gewaltig starke Kraft, die er an Christus erwiesen hat, als er 20 ihn von den Toten erweckte und ihn zu seiner Rechten sitzen hieß im Himmel, hoch über aller Herrschaft und Gewalt und Macht, über aller 21 Hoheit und allen Namen, die man nennt in dieser und in der zukünftigen Welt. „Alles hat er ihm unter die Füße getan“ und hat ihn als das 22 Haupt über alles der Kirche zu eigen gegeben; sie ist sein Leib, erfüllt 23 von ihm, der alles in Allen erfüllt. So hat er auch euch, die ihr tot 2, 1 wart durch eure Übertretungen und Sünden, in denen ihr einst wandeltet 2 als Kinder dieses irdischen Zeitalters, als Unterworfenene des Herrschers im Reich der Luft, des Geistes, der noch immer in den Söhnen des Ungehorsams wirkt, – haben wir doch einst alle unter diesen unsern Wandel 3 gehabt in unsern fleischlichen Lüsten, als wir den Willen des Fleisches und der Sinne taten, und sind von Natur Kinder des Zorngerichts gewesen, ebenso wie die Übrigen; – der Gott aber, der so reich an Erbarmen ist, 4 hat uns in seiner großen Liebe zu uns, obwohl wir durch Sünden tot 5 waren, zusammen mit Christus lebendig gemacht; – aus Gnade seid ihr gerettet! – hat uns zusammen mit ihm erweckt und als Angehörige Jesu 6 Christi mit ihm in die Himmelswelt versetzt, um so in den zukünftigen 7 Zeitaltern den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns Christen zu zeigen. Ja, aus Gnade seid ihr gerettet, durch 8 den Glauben; nicht aus euch selbst, Gottes Gabe ist es. Nicht aus Werken, 9 damit sich nicht etwa einer rühme; sein Geschöpf sind wir, in Christus 10 Jesus geschaffen zu guten Werken, welche Gott zuvor fertig gemacht hat, daß wir darin wandeln sollen.

V. 22 vgl. Ps. 8, 7.

Nach dem predigtartigen Hymnus des Eingangs werden jetzt die Empfänger 15 16 persönlich angedredet. Sie sind noch nicht lange Christen. Der Verfasser hat mit Freude und Dank von ihrem Glauben und ihrer Liebe gehört. Jetzt wünscht er ihnen weitere Vertiefung ihres Verständnisses für die Bedeutung der göttlichen Gnadenmacht. Als Anrede an eben getaufte, neu in die Gemeinde aufgenommene Heidenchristen hat das Sinn. Undenkbar wären solche Sätze wie D. 15 in einem Brief des Paulus an die von ihm selbst gegründete und lange geleitete Gemeinde zu Ephesus. Die wörtlichen Anklänge an Kol. 1, 3, 4 legen die Annahme nahe, daß wir hier nur eine Nachahmung der paulinischen Briefform vor uns haben. Bezeichnend ist der Inhalt der Fürbitte. Die Leser sollen in der Erkenntnis gefördert werden. Mehr als gewöhnlich bei Paulus wird im Epheserbriefe Wert auf die Erkenntnis gelegt; (vgl. schon 1, 8). Man merkt die vorgeschrittene Zeit, in der sich das Christentum vor der übrigen Welt in erster Linie als eine neue Erkenntnis (Gnosis) oder als eine neue Geheimnis- (Mysterien-)Religion ausweisen mußte. Die Erkenntnis, die den Lesern gewünscht wird, soll sich vor allem auf die Hoffnungsgüter der Christen richten. Das deutet schon der Name an, mit dem Gott bezeichnet wird: „Vater der Herrlichkeit“; die Herrlichkeit, der himmlische Lichtglanz Gottes, gehört nämlich mit zu den Himmelsgütern, die jetzt verborgen sind, aber in der Endzeit offenbart und auch den Christen mitgeteilt werden sollen (Röm. 2, 7; 5, 2; 8, 18 u. ö.). Durch unsern Abschnitt weht noch die begeisterte, zukunftsfrohe 18 Stimmung des Urchristentums. Das zeigt sich besonders in der Art, wie der Blick von der Zukunftshoffnung auf den gegenwärtigen Heilsbesitz gewandt wird. Um zum Verständnis der Christen-Hoffnung anzuleiten, weist der Verfasser hin auf das Heilserlebnis, das sie gemacht haben. Denn das ist nichts anderes als beginnende Erfüllung jener Hoffnung. Man muß das ganze Stück von 1, 19–2, 10, unbekümmert um den Kapitel-Einschnitt, im Zusammenhang lesen. Damit die Leser die 19

- Bedeutung der Chriſten-Hoffnung erkennen lernen, ſollen ſie ſich die überſchwengliche Kraft Gottes vergegenwärtigen, die er an den Gläubigen erweiſt. Es iſt die Kraft, mit der er Jeſus von den Toten erweckt und auch (2, 5) die Chriſten aus ihrem früheren Todeszuſtande herausgeriſſen und zuſammen mit Chriſtus lebendig gemacht hat. – Es hat ſeinen guten Grund, daß gerade dies hier erwähnt wird. Die Auferweckung Chriſti iſt für die alte Chriſtenheit das wichtigſte Stück erfüllter Hoffnung. Durch dieſe Wundertat ohnegleichen hat Gott nicht nur für die Wahrheit dieſer Religion ein weit hin leuchtendes Zeugnis abgelegt, – damit iſt auch das große Wunder der Zukunft, die erhoffte allgemeine Toten-Auferſtehung eingeleitet. Chriſtus iſt der Erſtling unter denen, die da ſchlafen, der Erſtgeborene aus den Reihen der Toten (vgl. 1. Kor. 15, 20; Kol. 1, 18). Um die Größe dieſer die Endzeit eröffnenden Allmächtigſtat Gottes in den glänzendſten Farben zu malen, führt der Verfaſſer in engem Anſchluß an Kol. 1, 16. 18. 19; 2, 10 das Bild näher aus, wie Gott Chriſtus hoch über alle Engel-Mächte („Herrſchaft und Gewalt und Macht“ 1. Kor. 15, 24) erhöht und auch zum Haupt der Kirche gemacht hat. Dabei iſt der Zweck der parallelen Sätze des Kolosſerbriefs in Wegfall gekommen; von Bekämpfung einer Engel-Verehrung findet ſich hier nichts. Die Erwähnung dieſer himmliſchen Mächte dient hauptſächlich der rhetoriſchen Verſtärkung: ſo groß iſt die Kraft, die der allmächtige Gott an Chriſtus erwieſen hat. Der Ton liegt hier vielmehr darauf, daß der, der das Haupt über alles iſt, das Haupt der Kirche iſt (ſ. 3. 1, 10), und daß die Kirche, ſein Leib, nun mit ihrem erhöhten Haupte teilhat an ſeiner göttlichen Lebens- und Herrlichkeitsfülle, und durch die Kirche auch ihre einzelnen Glieder. Das iſt der Fortſchritt des Gedankengangs: Dieſelbe Kraft, die Gott an Chriſtus erwieſen, die hat er auch an den Chriſten bezeugt, die durch die Zugehörigkeit zur Kirche ſeine Glieder ſind: (2, 1. 6) auch ſie vom Tode erweckt, nämlich vom geiſtlichen Tode der Sünden, und auch ſie in die Himmelswelt verſetzt.
- 22 23 Die verbindende Mittelurſache iſt dabei die Zugehörigkeit zum Leibe Chriſti, zur Kirche. – Die Kirche wird hier im griechiſchen Texte als Pleroma (= Fülle) Chriſti bezeichnet, mit demſelben Worte, das Kol. 1, 19; 2, 9 auf Chriſtus angewandt war, dort wahrſcheinlich veranlaßt durch den Gegenſatz zur Irreligion: in ihm wohne das ganze Pleroma Gottes, die ganze obere Welt der göttlichen Kraft- und Herrlichkeitsfülle. Der Epheſerbrief nimmt den Ausdruck auf, ohne daß der Gegenſatz zu der übertriebenen Hochſchätzung der Engel für ihn etwas zu bedeuten hätte, und gebraucht den Begriff in der Wendung, die ihm Kol. 2, 10 gegeben war: die Chriſtenheit iſt durch Chriſtus ebenſalls der göttlichen Fülle teilhaftig geworden. Es iſt ferner zu beachten, wie hier von Chriſtus ausgeſagt iſt, was Paulus 1. Kor. 15, 28 von Gott ſagt: er erfüllt alles in Allen. Chriſtus iſt das Endziel der Geſchichte (vgl. 1, 10: alles in Chriſtus zuſammenfaſſen). Im übrigen ſind es die bekannten wichtigen pauliniſchen Gedanken von Chriſtus als dem „zweiten Adam“, dem Anfänger einer neuen Menſchheit (Röm. 5, 12 ff.), die dem ganzen Gedankengange zugrunde liegen.
- 1 2 Gottes, als ein Stück Himmel auf Erden weiß, zu lebendigem Ausdruck. Eindringlicher noch als im Kolosſerbriefe, deſſen Wendungen auch im folgenden mehrfach wiederkehren (vgl. Kol. 1, 21; 2, 13; 3, 7–10), wird der vergangene vorchriſtliche Zuſtand des „Todes“ beſchrieben. Wir hören aus den Sätzen 2, 1 ff. den trüben Pessimismus des Spätjudentums und überhaupt jener ganzen greiſenhaften Zeit heraus. Einſt ſind ſie Kinder „dieſes irdiſchen Zeitalters“ und damit dem Fürſten dieſer Welt, dem Teufel und ſeinen Dämonen-Scharen, unterworfen geweſen; „dem Herrſcher im Reiche der Luft“ heißt es: man denke an den düſteren Fatalismus, der ſein Leben von den unheimlichen Feſtirn-Mächten abhängig glaubt (vgl. zu Kol. 1, 12 ff.).
- 3 Alle, nicht nur die Angeredeten, die eben erſt dem Heidentum entnommen ſind, auch der Verfaſſer und überhaupt Alle, die ſchon länger Chriſten ſind (D. 3 „wir“), haben in gleicher Weiſe unter dieſem Verhängnis geſtanden, haben ihrem „Fleiſche“ gedient, dienen müſſen, ſind mit Naturnotwendigkeit Sünder und damit dem göttlichen Strafgericht (dem „Zorne“ Gottes) verfallen geweſen (vgl. Röm. 5, 12 ff.).
- 4 Jetzt aber liegt dieſer Zuſtand des Todes weit hinter den Chriſten. Gott hat ſie

mit Christus lebendig gemacht. Sie sind gerettet. Der Verfasser kann sich gar nicht genug darin tun, das Erbarmen, die Liebe, die Gnade Gottes zu preisen. Stärker noch als Paulus es sonst tut, betont er, daß Gottes freie Gnade allein dies alles schafft. Daß er dabei das Heil als völlig gegenwärtig, nicht erst als zukünftig behandelt (nicht „ihr werdet selig werden“, sondern „ihr seid selig geworden“, „ihr seid gerettet“), trägt mit dazu bei, die Größe dieser göttlichen Gnadenmacht im hellsten Licht erscheinen zu lassen, und ist besonders verständlich, wenn hier Neugetaufte bei ihrer Tauffeier angedredet werden, wo sie noch ganz unter dem frischen Eindruck der ihnen zuteil gewordenen Errettung stehen. Ganz wie Paulus Kol. 1, 13 gejubelt hatte: „Gott hat uns der Gewalt Herrschaft der Finsternis entrissen und in das Reich seines lieben Sohnes veretzt“, so heißt es auch hier: Er hat uns als Angehörige Christi Jesu mit ihm (der hoch über den Engeln und Dämonen thront 1, 21) in die Himmelswelt versetzt; jeder Leser wird von selbst hinzu gedacht haben: wo wir frei sind von der Herrschaft dieser finsternen Mächte. Es ist eine einzigartig große Zeit, welche die Christen erleben. „In den zukünftigen Zeitaltern“ nämlich in der Zeit, die durch die Wiederkunft Christi eingeleitet werden wird, soll erst recht offenbar werden, welche einen überschwenglichen Reichtum von Gnade Gott in der Gegenwart den Christen erwiesen hat.

Der ganze Abschnitt sollte eine Anleitung sein, die allmächtige, lebensschaffende Gnadenkraft Gottes zu erkennen. Noch einmal heben die letzten Verse es nachdrücklich hervor: aus Gnade seid ihr gerettet. (Diese Wiederholung des schon einmal, V. 5, wie ein Ausruf eingefügten Satzes legt die Vermutung nahe, daß diese Worte Sitat, etwa aus einem urchristlichen Liede, vielleicht einem Taufliede? vgl. 5, 14, sind.) „Durch den Glauben“ wird hinzugefügt: Das ist kein Widerspruch zu der Allwirksamkeit der Gnade. Denn auch der Glaube ist Gottes Werk. Unsere eigenen Taten haben nichts dazu beigetragen; alle Ehre gebührt Gott allein, kein Mensch darf sich ihm gegenüber rühmen. Er ist der Schöpfer, wir sind nur sein Geschöpf. Und nicht nur der Glaube, die zuversichtliche Gewißheit seiner Gnade, sondern auch die guten Werke, die wir als Christen tun, sind in Wahrheit nicht unser, sondern Gottes: er hat sie vorher fertig gemacht und uns damit ausgestattet. Stärker kann die Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade nicht betont werden, als es hier geschieht. So stark hat selbst Paulus, soweit uns bekannt ist, sie sonst nicht hervorgehoben. Aber seinen Anschauungen werden diese Sätze durchaus entsprechen. Denn wenn Paulus vom heiligen Geiste spricht als der göttlichen Kraft, die unsere guten Taten bewirkt, so ist das doch im Grunde daselbe.

3. Die besondere Gnade Gottes gegenüber den Heidenchristen
2, 11–22. Dabei bedenkt: Einst wart ihr, die ihr äußerlich angesehen „die Heiden“ seid, ihr, die ihr „Unbeschnittene“ genannt werdet von dem Volk der äußerlichen, mit Händen gemachten sogenannten Beschneidung, — damals, als ihr ohne Christus waret, da wart ihr fremd, ohne Anteil an dem Bürgerrecht Israels, und fremd, ohne Zugehörigkeit zu den Bündnissen mit ihren Verheißungen, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt. Jetzt aber, da ihr mit Christus eins geworden, seid ihr, die einst „Fernen“, „nahe“ gebracht durch das Blut Christi. Denn er ist unser „Friede“; er, der die beiden Teile vereint und die trennende Scheidewand hinweggeräumt hat, [die Feindschaft,] als er in seinem Fleische das Gesetz mit all den Geboten und Satzungen aufhob, um Frieden stiftend in sich aus Beiden einen einzigen neuen Menschen zu schaffen, um Beide in einem Leibe mit Gott auszuföhnen durch sein Kreuz, da er der Feindschaft in seiner Person den Tod gab. Und so ist er gekommen und hat als Heilsbotschaft verkündigt „Frieden“ für euch, die „Fernen“, und „Frieden“ für die „Nahen“. Denn durch ihn haben wir Beide den Zugang zum Vater in einem Geiste. Darum seid ihr nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern ihr seid

- 20 wirkliche Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, ein Bau, der auf die Apostel und Propheten als Grund gebaut, und in dem Christus
 21 Jesus selber der „Eckstein“ ist; auf diesem zusammengefügt, wächst jeder
 22 Bau zu einem Tempel, heilig im Herrn; auf diesem werdet auch ihr erbaut zu einer Behausung Gottes im Geist.

V. 13f. u. 17 vgl. Jes. 57, 19. V. 20 vgl. Jes. 28, 16.

Das, was im vorigen Abschnitt von Gottes lebensschaffender, allmächtiger Gnade gesagt war, galt für alle Christen. Jetzt werden die heidenchristlichen Leser daran erinnert, was sie als ehemalige Heiden noch besonders an dieser Gnade haben: einst fern von Gott, jetzt nahe; einst in Feindschaft mit ihm, jetzt in Frieden; einst ohne Anteil an den Gnadengütern Israels, jetzt selbst ein Teil des wahren Israel; einst ohne Zugehörigkeit zum heiligen Tempel, jetzt selbst der wahre Tempel des Herrn; und das alles zusammen mit dem anderen Teil, dem jüdischen Teil der Gemeinde; Beide zusammen ein einziger neuer Mensch, ein einziger Leib, ein einziger heiliger Bau. Auch diese Sätze, zumal V. 19, verstehen sich besonders gut, wenn man sie bei einer Tauffeier zu neugetauften Heidenchristen gesprochen denkt.

- Es ist interessant zu sehen, wie diese Gedanken bei dem Verfasser zum Aus-
 11 druck kommen. Er ist Jude von Geburt und weiß, mit welcher Verachtung seine (ehemaligen) Volksgenossen auf die Heiden, die „Unbeschnittenen“, herabsehen, und wie stolz sie sind auf die „Beschneidung“, die „sogenannte“ fügt er hinzu; denn das ist ihm als Christen ein recht äußerlicher Vorzug, wenn sie nur mit Händen gemacht ist, und wenn nicht die wahre, schon von den Propheten (vgl. Jer. 4, 4)
 12 geforderte „Herzensbeschneidung“ hinzukommt. Aber die jüdische Geringschätzung des Heidentums teilt doch auch er. Israel ist nun einmal das Volk Gottes auf Erden, Gott hat mit Abraham, Isaak, Jakob, durch Mose, mit Davids Königshaus usw. seine Bündnisse geschlossen und dem Volke seine Verheißungen gegeben. An dem allen haben die Heiden, solange sie ohne Christus sind, keinen Anteil. Sie sind ohne Hoffnung (vgl. 1. Thess. 4, 13) und ohne Gott in der von den Mächten der Finsternis beherrschten Welt. Auf die Spuren von Gotteserkenntnis bei den Heiden wird in der neutestamentlichen Brief-Literatur selten Rücksicht genommen; hier überwiegt die schroffe, jüdische Beurteilung, die im Heidentum nichts als Götzendienst und völlige Gottlosigkeit sieht. Anders ist es z. B. in der Rede des Paulus auf dem Areopag (Apg. 17, 22. 28) und besonders bei den Verteidigern des Christentums im 2. Jahrhundert, die gern auf die verstreuten Gottes-Offenbarungen unter den Griechen hinweisen. In den meisten Fällen werden aber auch die bekehrten Heidenchristen über sich selbst nicht anders geurteilt haben: einst ohne
 13 Gott, jetzt mit Gott (vgl. 1. Thess. 1, 9), oder wie der Verfasser es mit einem Zitat aus Jes. 57, 19 ausdrückt: einst fern, jetzt nahe, nämlich bei Gott. Nahe gebracht hat sie die Versöhnung „durch das Blut Christi“; ohne nähere Erläuterung wird an die bekannte Grundlehre des paulinischen Christentums (vgl. Röm. 3, 25) erinnert.

- Der jüdische Standpunkt, von dem aus der Verfasser schreibt, hat ein eigentümliches Schillern seiner Gedanken zur Folge. Es scheint an einzelnen Stellen fast – und viele Ausleger nehmen das auch an –, als wolle er als die Haupt-
 14 wirkung der Versöhnung hinstellen, daß die trennende Scheidewand zwischen Juden und Heiden hinweg getan sei. (Im Tempel zu Jerusalem war eine hohe Wand, die den Vorhof der Heiden von dem inneren Heiligtum trennte; daher vielleicht das Bild.) Mit den bekannten paulinischen Gedanken wird dies ausgeführt: das
 15 Gesetz mit all seinen Sagenungen ist vernichtet (Kol. 2, 14), Juden und Heiden bilden zusammen einen neuen Menschen = Christus (Kol. 3, 10. 11), sie sind ein Leib, näm-
 16 lich Christi Leib (Kol. 1, 18; 1. Kor. 12, 12). Aber dies alles ist für den Verfasser in Wahrheit doch nur eine wichtige Nebenwirkung der eigentlichen Versöhnung, der Ausöhnung mit Gott (Kol. 1, 22; 2. Kor. 5, 18ff.). Das Friedenswerk, die Tötung der Feindschaft, wovon er am Schluß der beiden parallelen Sätze V. 15bc
 18 und 16 spricht, bezieht sich, wie V. 17. 18 deutlich zeigen, auf den Zugang zum

Vater. Das ist es, was den Heiden sowohl wie den Juden durch Christus geschenkt ist: ein und derselbe Geist, durch den ihnen ein unmittelbarer Verkehr mit Gott ermöglicht ist, den sie nun vertrauensvoll als Vater anrufen dürfen (vgl. Röm. 5, 1 ff.; 8, 15; Gal. 4, 6). Und so ist es dann auch zu verstehen, wenn Christus D. 14 unser „Friede“ genannt wird: er ist die Verkörperung unseres Friedens mit Gott.

In unserer Übersetzung von D. 14 sind die Worte „die Feindschaft“ eingeklammert; es ist (von Haupt) wohl mit Recht vermutet worden, daß sie eine fälschlicherweise in den Text geratene Randbemerkung seien. Da sonst bei „Feindschaft“ in unserm Abschnitt durchweg an die Feindschaft zwischen Gott und Mensch gedacht ist, hier aber, wie es scheint, an die zwischen Juden und Heiden, so wird sich in diesen ohnehin störenden Worten eine fremde Hand verraten.

Ganz eigenartig ist es, wie D. 17 von dem Friedenswerk Christi gesprochen wird. „Er ist gekommen“. Man denkt dabei zunächst vielleicht an Jesu Erdenleben. Aber es ist ja im vorhergehenden schon immerfort von seinem Tode als dem eigentlichen Friedenswerk die Rede gewesen. Dies hier ist die Fortsetzung des durch den Tod Gewirkten. Der erhöhte Christus ist gekommen in seinen Aposteln und überhaupt in seiner Gemeinde und hat aller Welt die Friedensbotschaft gebracht, eine Vorstellung, die in den Briefen des Paulus zwar heimartig vorhanden (vgl. etwa Röm. 15, 18; 2. Kor. 13, 3), aber nie so ausdrücklich ausgesprochen ist. Eine genaue Parallele dagegen bietet Apg. 26, 23; ähnlich ist auch Joh. 14, 23.

Mit schnell wechselnden Bildern bringt der Verfasser den leitenden Doppeldanken zum Abschluß. Von dem heiligen Recht der Juden nimmt er das eine Bild. Im Judentum galt der ehemals heidnische Proselit, auch wenn er die Beschneidung und das ganze jüdische Gesetz auf sich nahm, doch nur als Jude zweiten Grades und wurde ungefähr so geachtet wie in alter Zeit die Fremdlinge, die inmitten des Volkes wohnten. Die judaisische Richtung des Urchristentums wollte den Heidenchristen eine ähnliche Stellung zuweisen. Die Wirksamkeit des Paulus hatte den Erfolg, das zur Anerkennung zu bringen, was hier an unsrer Stelle gesagt wird: die Heidenchristen sind völlig gleichwertige „Mitbürger der Heiligen“, d. h. des ganzen heiligen Gottesvolkes, von den Ervätern herunter bis auf die Christen, die echten Abrahams-Kinder (vgl. Röm. 4, 11 f.; Gal. 3, 7); und damit sind sie Gottes Hausgenossen, seine Familie. Beinahe unvermittelt geht der Verfasser über zu einem neuen Bilde: sie sind ein im Bau begriffener Tempel (vgl. 1. Petr. 2, 5). Was er sagen will, ist im wesentlichen dasselbe wie vorher. Die Zusage am Schluß der beiden parallelen Sätze D. 21. 22 „heilig im Herrn“, und „im Geist“ deuten es an: in höherem Sinne als das jüdische Volk mit seinem äußerlich sichtbaren steinernen Tempel ist die Christengemeinde eine Wohnung Gottes. Sie ist das wahre Israel. Das ist an sich ein gut paulinischer Gedanke (vgl. Röm. 11, 17–24; 1. Kor. 10, 32). Aber die Bemerkung, daß die Apostel und die (christlichen) Propheten (vgl. 1. Kor. 12, 28) das Fundament der Kirche seien, klänge doch höchst seltsam im Munde des Paulus (vgl. 1. Kor. 3, 11) und scheint eher auf einen Christen der zweiten Generation, der mit Verehrung zu diesen dahingegangenen Größen aufblickt, hinzuweisen. Gerade im nachapostolischen Zeitalter hat sich das Bewußtsein der Christenheit, das wahre Gottesvolk zu sein, noch ganz bedeutend verstärkt und hat ihr in der Auseinandersetzung mit Heiden sowohl wie Juden ein sieghaftes Selbstbewußtsein gegeben (vgl. 1. Petr. 2, 9. 10; Offenb. 1, 6).

Der von uns befürworteten Annahme der Unechtheit scheint nun der folgende Abschnitt auf den ersten Blick am meisten zu widersprechen. Denn er gibt sich äußerlich ganz den Anschein eines paulinischen Briefstückes:

4. Bitte des Heidenapostels für seine Leser um Wachstum in der Erkenntnis 3, 1–21. Das ist es, weshalb ich, Paulus, der ich für 1 euch Heiden ein Gefangener des Christus Jesus bin, — ihr habt doch 2 jedenfalls gehört von Gottes Fügung, daß mir das Gnaden-Amt an euch verliehen ist, daß mir nämlich durch eine Offenbarung das Geheimnis 3 kund getan ist, von dem ich bereits kurz einiges geschrieben habe; wenn 4 ihr das lest, könnt ihr merken, wie ich das Geheimnis Christi verstehe, 1 das 5

in andern Weltzeiten den Menschenkindern nicht so kund getan ist, wie es
 6 jetzt seinen heiligen Aposteln und Propheten im Geiste enthüllt ist: nämlich,
 daß die Heiden in Christus Jesus Miterben, Mitglieder, Mitteilhaber an
 7 der Verheißung sind, — das ist die Heilsbotschaft, ¹ deren Diener ich ge-
 worden bin nach der Gnadengabe Gottes, die mir durch seine im Wirken
 8 gewaltige Kraft verliehen ist. Mir, dem Allgeringsten unter allen Heiligen,
 ist das Gnaden-Amt verliehen, den Heiden die Heilsbotschaft von dem un-
 9 ausforschlichen Reichtum Christi zu verkündigen ¹ und ans Licht zu bringen,
 wie es sich mit dem Geheimnis gefügt hat, das seit Urzeiten in Gott,
 10 dem Schöpfer aller Dinge, verborgen gewesen ist, damit jetzt den Mächten
 und Gewalten im Himmel durch die Kirche die mannigfach verschlungene
 11 Weisheit Gottes kund getan werde. Das ist Gottes ewiger Vorsatz, den er in
 12 Christus Jesus, unserm Herrn, zur Ausführung gebracht hat. In ihm be-
 ruht nun unsre Freimütigkeit und unser vertrauensvoller Zugang zu Gott,
 13 den wir durch den Glauben an ihn haben. Darum bitte ich, nicht zu
 verzagen in meinen Bedrängnissen, die ich für euch leide; sie dienen ja
 14 euch zur Herrlichkeit. — Das ist es (sage ich), weshalb ich meine Knie
 15 beuge vor dem Vater, ¹ der der wahre Vater ist über alles, was da Kinder heißt
 16 im Himmel und auf Erden: er möge euch nach dem Reichtum seiner Herr-
 lichkeit verleihen, durch seinen Geist zu erstarcken an Kraft für den in-
 17 wendigen Menschen, daß Christus durch den Glauben in euren Herzen
 18 wohne und ihr in Liebe eingewurzelt und gegründet werdet; damit ihr so
 fähig werdet, mit allen Heiligen zu begreifen, was „die Breite, Länge,
 19 Höhe und Tiefe“ ist, ¹ und die Liebe Christi zu erkennen, welche alle Er-
 kenntnis übersteigt, damit ihr so endlich zur vollen Erfüllung mit der
 ganzen Gottesfülle gelangt.

20 Dem aber, der nach seiner Kraft, die in uns wirksam ist, über-
 21 schwinglich mehr tun kann als alles, was wir erbitten oder denken, ¹ dem
 sei Ehre in der Kirche und in Christus Jesus für alle Zeit, von Ewigkeit
 zu Ewigkeit! Amen.

1 Es scheint, als ob der Verfasser ursprünglich sofort mit der Bitte V. 14 habe
 beginnen wollen. Der angefangene Satz wird jedoch unterbrochen, um die Leser
 zu erinnern an das Heidenapostel-Amt des Paulus: ihm ist die Zugehörigkeit
 der Heidenchristen zum wahren Israel offenbart, ihm ist das Amt übertragen, dies
 den Heiden zu verkündigen und sie für die Kirche zu gewinnen. Darum ist er der
 berufene Fürbitter für die Dervollkommnung der heidenchristlichen Leser des Briefes.
 So ist der Zusammenhang des Ganzen.

2 Dieser am meisten persönlich gefärbte Abschnitt erweckt ganz besonders die
 Zweifel an der Echtheit des Briefes. Die ersten Worte „ihr habt doch jedenfalls
 gehört“ zeigen sofort: es ist ganz unmöglich, daß der Brief an die von Paulus
 selbst gegründete und länger als zwei Jahre geleitete Gemeinde in Ephesus ge-
 richtet ist. Der Schreiber setzt persönlich unbekannte Leser voraus. Möglichst bliebe
 es darum ja, daß es ein echter Brief des Paulus wäre, etwa ein Rundschreiben
 an die phrygischen Gemeinden, mit dem er, der Leiter der gesamten Mission, die auf
 den verschiedenen Stationen neu gewonnenen Täuflinge zu ihrem Eintritt in die
 Gemeinde begrüßt. Das Folgende erweckt jedoch dagegen die größten Bedenken.
 In auffallender Weise häufen sich hier die Anklänge an den Kolosserbrief (1, 23 ff.).
 Ausdrücke wie „Amt“, „an euch verliehen“, „Geheimnis“, „verborgen“, „Welt-
 zeiten“, „kund tun“, „Diener des Evangeliums“, „Reichtum“ (Christi) u. a. stammen
 daher. Wer beide Abschnitte im griechischen Texte mit einander vergleicht, wird
 die auffallenden Berührungen noch deutlicher erkennen. In unserer deutschen Über-
 setzung mußten einzelne Übereinstimmungen verloren gehen. Denn — und das ist

das Zweite – die Wendungen des Kolosserbriefes sind hier vielfach ein wenig verändert, im Wortlaut durch kleine, der pathetisch breiten Sprache des Epheserbriefes charakteristische Zusätze, besonders Genitive, und vor allem im Sinn. Im Kolosserbriefe spürten wir hinter allen Worten einen Gegensatz gegen die geheime (Mysterien-) Weisheit und die Engel-Verehrung der Irrlehrer. Hier ist wohl vom „Geheimnis“ 3 4 (Mysterium) und von den Engelmächten die Rede, aber ohne eine solche Spitze. Dort hieß es: den „Heiligen“ (= Christen) ist das Geheimnis enthüllt; hier: „seinen 5 heiligen Aposteln und Propheten“. Dort war „Christus“ der Inhalt des Geheimnisses; hier die Teilnahme der Heidenchristen an der Verheißung, oder mit andern 6 Worten die eine große, aus Heiden und Juden bestehende Kirche. Die Kirche, im Kolosserbrief nur erst angedeutet, ist hier überall der entscheidende Begriff. Und die Erwähnung der im Zusammenhang des Kolosserbriefes so wichtigen (Engel-) Mächte und Gewalten dient hier nur dazu, die großartige Bedeutung der den 10 Aposteln zuteil gewordenen Offenbarung über das Wesen der Kirche ins rechte Licht zu stellen. Seit Urzeiten ist das Geheimnis in Gott verborgen gewesen. Selbst die Engel haben nichts davon gewußt. Jetzt steht die christliche Kirche sichtbar da, und nicht nur den Menschen, sondern auch den Engeln wird dadurch die von Ewigkeit her geplante weise Veranstaltung Gottes kund getan (vgl. 1. Petr. 1, 12).

Diese überschwengliche Bewunderung der Kirche, wozu im Kolosserbrief kaum schwache Ansätze zu finden sind, läßt sich in der nachapostolischen Zeit besser verstehen als bei Paulus selbst. Beinahe uidentbar aber ist, daß Paulus so, wie es 5 hier geschieht, die Apostel und (christlichen) Propheten als besonders „heilige“ aus der Masse der gewöhnlichen Christen sollte herausgehoben haben; ganz abgesehen davon, daß ja doch die Teilnahme der Heiden an den Verheißungen durchaus nicht die Überzeugung aller Apostel und Propheten gewesen ist. Es klingt alles nach der späteren „katholischen“ Zeit, die von den Spannungen und Reibungen der Apostel unter einander nichts wußte, sondern überall schönste Harmonie und Einigkeit sah und „die Apostel“ als eine einheitliche Autorität, als die eigentlichen Offenbarungsträger, als das „Fundament der Kirche“ verehrt.

Die Ausführungen über das Heidenapostel-Amt sollen begründen, wie gerade Paulus dazu kommt, für die heidenchristlichen Leser zu beten. Indem der Verfasser nun zu dieser Fürbitte übergeht, läßt er die Bemerkungen über die ihm zuteil 12 13 gewordene Offenbarung ausklingen in den Grundton christlicher Frömmigkeit: ein in der innigen Gemeinschaft mit Christus begründetes zuverlässiges Gottvertrauen, das sich vor allem auch im Leiden bewährt. Zu „bitte ich“ ist Gott als Objekt zu ergänzen. An der mit V. 1 gleichlautenden Einführung sieht man, daß der 14 Verfasser mit seiner Fürbitte den dort fallen gelassenen Faden wieder aufnimmt. Man ist sogar versucht, den ganzen Abschnitt V. 1–13 für einen Einschub zu halten, durch den der Verfasser seiner Predigt nachträglich den Charakter eines paulinischen Briefes zu geben gesucht hat. Die Gebetsanrede haben wir fast ganz 15 in Luthers bekannter schöner Übersetzung wiedergegeben, die bei großer Freiheit den Sinn so ziemlich trifft. Wörtlich heißt es: „vor dem Vater, nach dem alle Vaterschaft (oder Familie) im Himmel (vgl. Engel = Söhne Gottes) und auf Erden genannt wird“. Der Gedanke ist: alle Familien-Gemeinschaft, jedes Vater- und Kindesverhältnis ist ein Abbild des Verhältnisses zwischen Gott und seinen Kindern. Wenn schon sonst Familien-Gemeinschaft die Erfüllung einer Bitte gewährleistet, wieviel mehr die Gemeinschaft mit Gott, von der alle andre Gemeinschaft nur ein schwaches Abbild ist! Wir empfinden heutigentags umgekehrt. Wenn wir Gott den Vater nennen, so ist uns das ein Gleichnis. Das irdische Vaterverhältnis ist das Wirkliche; die Übertragung auf Gott nur ein Bild. Der Verfasser des Epheserbriefes hat hier die im Altertum so verbreitete entgegengesetzte Vorstellung: im Himmel das vollkommene Urbild, auf Erden das unvollkommene Nachbild; Gott der „wahre“ Vater, die menschlichen Väter nur uneigentlich so genannt (vgl. Joh. 1, 9; 6, 32).

Der Gegenstand der Fürbitte ist wie im Kolosserbrief und oft bei Paulus 16 17 die Dervollkommnung der Leser im Christentum. Dabei wird eine psychologisch

sehr wahre Darstellung dessen gegeben, wie das Erstarken des inwendigen Menschen vor sich geht: zuerst das Religiöse (Glaube), dann das Sittliche (Liebe), und erst auf Grund dessen die Erkenntnis. Das Erkennen ist die letzte Stufe, nicht etwa der Anfang. Die christliche Lehre (Dogmatik) ist eine Tochter der lebendigen Religion, nicht umgekehrt. Die Liebe aber hilft dazu, fester gewurzelt zu werden. Sittlichkeit und Religion stehen in Wechselwirkung untereinander.

- Das Interesse des Verfassers haftet nun aber wieder ganz besonders an der Erkenntnis (vgl. 1, 8. 9. 17 ff.). Wenn Christus in ihren Herzen wohnt, dann werden sie imstande sein, zu begreifen, was „die Breite, Länge, Höhe und Tiefe“ ist. „Der Geist erforscht alles, auch die Tiefen der Gottheit“, hat Paulus 1. Kor. 2, 10 in jenem Abschnitt über die Erfahrungen des christlichen Mystikers gesagt. Wir haben hier auch ein Stück Mystik vor uns. In alten Zauber-Texten ist wiederholt die Rede davon, der Mystiker, der sich (etwa durch Hineinstarren in eine Flamme) zum verzückten Schauen der Gottheit bringt, schaue in dem Licht „Breite, Tiefe, Länge, Höhe“, einen vollkommenen Tempel, ganz von dem Gott erfüllt. (Reizenstein, Poimandres S. 25.) Die Ausdrücke waren also geläufig in der religiösen Sprache jener Zeit. Das „Geheimnis“ aber, das der von Christi Geist erfüllte christliche Mystiker schauen soll, ist nun nicht irgend ein nur dem verzückten Auge offenbar werdender Zauber, sondern immer wieder die eine große Tatsache, der die anbetende Bewunderung des Verfassers des Epheserbriefes gilt: die „Breite, Länge, Höhe und Tiefe“, die göttliche Erhabenheit und die Weltweite des ganz von Gott erfüllten Gottestempels der allgemeinen christlichen Kirche und die alle, Juden wie Heiden, umfassende Liebe Christi. Wohnt Christus in ihnen, sind sie so selbst ein Tempel Gottes und empfinden und erkennen sie somit die ganze Größe und Weite des in Christus und seiner Kirche sich aufbauenden, allumfassenden Gottestempels, dann werden sie auch selbst von Gott erfüllt und haben teil an der ganzen, vollkommenen Gottesfülle. Im Griechischen steht hier wie 1, 23 der Ausdruck Pleroma („Fülle“, vgl. Kol. 1, 19; 2, 9), aber wieder ohne daß man etwas von dem Gegensatz gegen solche Spekulationen spürt, wie sie den Gebrauch des Begriffs im Kolosserbriefe veranlaßt zu haben scheinen. Nur in der Wendung „die Liebe Christi erkennen, welche alle Erkenntnis (Gnosis) übersteigt“, (vgl. 1. Kor. 13, 2) könnte man eine Abwehr der verwirrenden gnostischen Richtung sehen.

- Der abschließende Lobpreis Gottes klingt mit seiner gehobenen, schwungvollen Sprache mehr wie der Schluß einer festlichen Predigt als wie der einer Brief-Einleitung und bestätigt den Eindruck, den die ganzen ersten Kapitel machen: wir haben nicht etwa wie sonst in den Paulus-Briefen ein Schreiben mit augenblicklicher besonders brennender Veranlassung vor uns, sondern eine allgemeine erbauende Ansprache. In breitem Strome fluten die Gedanken dahin, so wie man wohl in begeisterter Rede sich treiben läßt. Nicht immer sind sie streng konzentriert. Als wichtigste Lieblings-Idee des Verfassers aber ragt die von der einen allgemeinen heiligen christlichen Kirche hervor. Daran knüpft auch das Folgende an.

B. Zweiter Hauptteil: Ermahnungen.

1. Ermahnung zur rechten Eintracht 4, 1–16. So ermahne ich euch denn, ich, der ich um des Herrn willen ein Gefangener bin: wandelt der Berufung würdig, die euch zuteil geworden ist; seid voller Demut und Sanftmut, voll Geduld; vertragt einander in Liebe; ¹ seid eifrig, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch in eurer Berufung zu einer Hoffnung berufen seid; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater Aller, der da ist über Allen und durch Alle und in Allen. Jedem Einzelnen unter uns aber ist die Gnade gegeben in dem Maße, wie es ihm von Christus geschenkt ist. Darum heißt es: „Aufgefahren zur Höhe hat er Gefangene erbeutet, hat den Menschen Gaben geschenkt“. „Aufgefahren“, was heißt

das anderes, als daß er auch herabgefahren ist in die Niederungen der Erde? Der herabgefahrne ist derselbe wie der, der aufgefahrene ist über 10 alle Himmel, um alles zu erfüllen. Und der ist es, der „geschenkt“ hat die Einen 11 als Apostel, Andere als Propheten, Andere als Evangelisten, Andere als Hirten und Lehrer, um die Christen tüchtig zu machen, ihren Dienst auszuführen, den 12 Leib Christi zu bauen, bis wir endlich Alle hingelangen zu der Einheit im 13 Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes, ein vollkommener Mann werden und, von Christus erfüllt, die rechte Reife erlangen. Denn 14 wir sollen schließlich nicht mehr unmündige Kinder sein, die von jedem Wind der Lehre hin- und hergeschaukelt und umhergetrieben werden durch das betrügerische Spiel der Menschen, das planmäßig auf Irreleitung abzielt; sondern wir sollen uns zur Wahrheit bekennen und in Liebe in allen 15 Stücken hineinwachsen in den, der das Haupt ist, Christus. Denn wenn 16 der ganze Leib von ihm aus zusammengefügt und zusammengehalten wird, und wenn jedes Gelenk seinen Dienst tut mit der Wirksamkeit, die dem Maße eines jeden Einzelnen entspricht, so schafft dies, daß der Leib wächst und erbaut wird in Liebe.

V. 8 vgl. Ps. 68, 19.

Wenn man einen besonderen, durch augenblickliche Verhältnisse veranlaßten Zweck im Epheserbriefe finden will, so müßte man ihn schon in dieser Mahnung zur Eintracht suchen. Denn die liegt dem Verfasser offenbar sehr am Herzen. Mit 1 beweglicher Erinnerung an die Gefangenschaft, in die der Apostel um Jesu willen geraten ist, führt er sie ein. Er begründet sie mit dem höchsten Motiv, das sonst 2 in den paulinischen Briefen gebraucht wird: Wandelt der Berufung würdig (vgl. 1. Thess. 2, 12). Zweimal (V. 2 u. 4) betont er die Berufung, so daß man wieder den Eindruck gewinnt: die Angeredeten sind erst seit kurzem Christen. Man hat wohl gemeint, der Verfasser wolle hier zwischen Heidenchristen und Judenchristen Einigkeit herstellen helfen. Aber das ist mit keinem Worte angedeutet. Man könnte eher bei den wörtlichen Anklängen an Kol. 3, 12–15 denken, es handle sich wie dort nur einfach um eine allgemeine Mahnung zu verträglicher Liebe, wie sie überall angebracht ist. Aber es ist doch wohl mehr. Wie im ersten Teile des Briefes der Blick des Verfassers die ganze christliche Kirche umspannt, so denkt er auch 3 bei dieser Mahnung, die Einheit des Geistes zu bewahren, jedenfalls an die Christenheit als ganze, als Kirche, und will die Neigungen zum Parteiwesen bekämpfen. Zu dem Zweck betont er, was Alle verbindet: die Kirche ist ein einheits- 4 licher Organismus, von einem Geiste regiert, zu einem Ziele bestimmt, — die Hoffnung stand ja im ganzen Urchristentum an erster Stelle (1. Thess. 1, 3. 10; 1. Petr. 1, 3; 3, 15); die Kirche hat einen Herrn (Jesus), dem Alle durch dieselbe Art zu glauben 5 angehören und durch dieselbe Taufe einverleibt sind (nach einem Grund für die Weglassung des Abendmahls zu fragen, ist müßig; denn das hat doch nichts mit der Berufung der Christen zu tun; immerhin legt die besondre Erwähnung der Taufe wieder nahe, den Brief als eine Art Taufrede aufzufassen); als Christen 6 haben sie Alle einen Gott und zwar zum Vater. Das ist schließlich die entscheidende Gemeinsamkeit der christlichen Religion: der zuversichtliche, freudige Gott-Vater-Glaube, der Glaube an den schrankenlosen, allmächtigen, allgegenwärtigen Gott der Welt („über Allen“), das lebendige Bewußtsein seiner Gegenwart und der Gemeinschaft mit ihm, der alle Christen durchdringt und in allen wirkt. Von der einen Gemeinde zu dem einen Herrn und zu dem einen Gott, in rednerisch sehr wirkungsvoller Weise steigt der Verfasser so auf zu dem höchsten Einheitsgrunde.

Einheit will er, das heißt aber nicht Einerleiheit. Lebhaft betont er die Mannigfaltigkeit innerhalb der christlichen Kirche als etwas von Gott Gewolltes. Die eine 7 Gnade ist von Christus an die Einzelnen mannigfach verschieden verteilt. Daß 8 Christus es ist, der die verschiedenen Gaben schenkt, beweist er aus einem Wort

des A. T.s: Pj. 68, 19. Den Wortlaut der hebräischen Bibel oder der griechischen Übersetzung kann er dabei freilich nicht gebrauchen. Denn da heißt es nicht „den Menschen Gaben geschenkt“, sondern „unter den Menschen Gaben empfangen“. Aber altrabbinische Überlieferung setzte dafür, wie mehrfach bezeugt ist, „geschenkt“. Diese Auffassung verwertet er. Und in ganz rabbinischer Art beweist er nun, daß die Stelle auf Christus geht. (Im Hebräischen ist von dem „Herrn“ = Jahve die 9 Rede). Aus dem Worte „aufgefahren“ wird geschlossen, daß derselbe, von dem hier die Rede ist, auch „herabgefahren“ sein müsse. Das Subjekt des Sages kann 10 also nur Einer sein, der ebensowohl zum Himmel aufgefahren wie zur Erde herabgefahren ist. Wer kann es demnach anders sein als Christus, der auf die Erde herniedergekommen und zum Himmel aufgestiegen ist, dort „Gefangene erbeutet“ hat, nämlich die den Seelen auflauernden feindlichen Engelmächte (Kol. 2, 15), und nun als der Erhöhte, als der Herr, der „der Geist“ ist (2. Kor. 3, 17), alles erfüllt? (Die Deutung des „herabgefahren“ auf die Höllenfahrt 1. Petr. 3, 19. 20 hat kaum einen Anhalt im Zusammenhang. Eher könnte man es von der Herabkunft des verklärten Geist-Christus zu den Seinen verstehen vgl. 2, 17). Christus 11 also ist es, der die verschiedenen Gaben in der Christenheit geschenkt hat, nämlich die verschiedenen Ämter, „Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer“; – daß hier die Ämter genannt werden, und nicht die 1. Kor. 12 aufgeführten Geistesgaben, und daß von ihrer Tätigkeit nur die Arbeit an den Christen und die Gemeindefürsorge, aber nicht die eigentliche Pionierarbeit des Missionars hervorgehoben wird, das sind wieder bedeutsame Fingerzeige für die nachapostolische Abfassung des Briefes.

Die ganze Mannigfaltigkeit der Gaben aber, das ist schließlich der Zielgedanke des Verfassers, soll zuletzt der Einheit der Kirche zugute kommen. Indem jeder Einzelne dadurch zu seiner besonderen Dienstleistung tüchtig gemacht wird, 13 soll der ganze Leib Christi gebaut werden, und sollen die Christen, wie mit noch stärkerer Personifizierung der Kirche gesagt wird, zusammen ein vollkommener reifer Mann werden. Dabei legt nun der Verfasser, sehr bezeichnend für die Zeit, in der er schreibt, das Hauptgewicht auf die Einheit im „Glauben“ (hier anders als bei Paulus, schon beinahe = Dogma) und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes, – 14 das Dogma von Christus ist das Wichtigste. Irrlehrer treiben ihr verwirrendes Gaukelspiel; man denke an den breiten Strom „gnostischer“ Religionsmengerei, der sich früh in die religiös angeregten und aufgeregten urchristlichen Gemeinden ergoß. Die Christen sollen nicht „unmündig“ bleiben, – eine Mahnung, die wie so vieles Andere in diesem Brief in einer Ansprache an Neugetaufte besonders gut am Platze ist. Der mündige und reife Christ soll wissen, was er für wahr zu halten hat. Zers 15 fahrenheit in den Glaubens-Anschauungen ist ein Zeichen religiöser Unreife. Es gibt eine objektive Wahrheit, an welche die Christen sich halten sollen. Aber nun ist es sehr charakteristisch für die Weitherzigkeit des Verfassers, daß er die Irrlehrer nicht mit Bannflüchen zu bekämpfen sucht. Die Möglichkeit der Eintracht wird ihm dadurch nicht aufgehoben. Er zeigt vielmehr einen praktischen Weg, um die Spannungen zu überwinden. „In Liebe“ sollen die Christen hineinwachsen in 16 Christus. Jedes Glied soll mit seinen besonderen Gaben dem Ganzen dienen. So wird der ganze Leib wachsen und erbaut werden in Liebe.

Die Mahnung zur Eintracht ist dem Verfasser offenbar besonders wichtig. Man kann das schon daran sehen, daß der größte Teil des Abschnittes keine Parallele im Kolosserbriefe hat. Nur in den ersten beiden und in den letzten beiden Versen finden sich Anklänge an ihn. 4, 16 stimmt sogar eine ziemlich bedeutende Folge von Wörtern mit Kol. 2, 19 buchstäblich überein. Aber die Vorlage ist in sehr bezeichnender Weise verändert. Dort wird vor den Irrlehrern gewarnt, die sich nicht an das Haupt (= Christus) halten und sich dadurch um die Lebenskraft bringen, die von ihm durch den ganzen Leib geht. Hier wird ermahnt, sich in Liebe als Glieder Christi zu betätigen, um so in Christus hineinzuwachsen und die Gefahren der Irrlehre innerlich zu überwinden. Dasselbe Bild hat eine ganz andere Verwendung erhalten. Und dabei diese genaue Wiederkehr nicht nur einzelner Aus-

drücke, sondern einer ganzen Wortfolge! Ist es wahrscheinlich, daß ein und derselbe Mann beides innerhalb weniger Tage sollte geschrieben oder vielmehr diktirt haben? Man wird auf literarische Benutzung des Kolosserbriefes schließen müssen.

Was nun folgt, sind katechismusartige Ermahnungen zu sittlichem Wandel, und zwar wieder in einer Zuspißung dargeboten, die ganz besonders auf neuge-taufte Heidenchristen berechnet scheint.

2. Mahnungen zu christlich-sittlichem Wandel 4, 17–6, 9. a. Der grundsätzliche Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Lebenshaltung 4, 17–24. So sage ich denn dies und beschwöre euch 17 bei unsrer Gemeinschaft mit dem Herrn: Ihr dürft nicht mehr wandeln, so wie die Heiden wandeln in ihres Sinnes Nichtigkeit. Sie sind ja ver- 18 finstert in ihrer Erkenntnis, sie sind entfremdet von dem Leben Gottes; das macht die Unwissenheit, die in ihnen herrscht und die Verstockung ihres Herzens. Haben sie doch, aller höheren Empfindung bar, sich selbst einem 19 ausschweifenden Genußleben ergeben und verüben jede Schmutzerei in un- gestillter Gier. Ihr aber habt Christus nicht so kennen gelernt; – ihr 20 21 habt doch von ihm gehört und seid in ihm unterwiesen worden, so wie es der Wahrheit entspricht? (Ihr wißt:) In Jesus müßt ihr (was bei 22 eurem früheren Wandel nötig ist) den alten Menschen ablegen, der sich durch seine verführerischen Begierden zugrunde richtet, euch erneuern durch 23 den Geist in eurem Sinn¹ und den neuen Menschen anziehen, der nach Gott 24 geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Frömmigkeit.

Wer den Anfang des Abschnitts in Luthers (hier wörtlicher) Übersetzung liest, 17 „so sage ich nun und zeuge in dem Herrn, daß ihr usw.“, der wird sehr leicht über die Worte „in dem Herrn“ hinweglesen. Aber in ihnen liegt gerade der Schlüssel zum Verständnis des Ganzen. Diese Formel ist ein knapper zu- sammenfassender Ausdruck für die im vorhergehenden ausgeführte, hohe, geheimnis- volle Lehre von der Kirche, dem Leibe Christi, „in dem“ die Christen sind, in den sie immer mehr hineinwachsen, als dessen Glieder sie sich betätigen sollen. Diese Formel erinnert die Leser an das Erlebnis, durch das ihr tiefgreifender Unterschied von den Heiden begründet ist. Wegen der Gemeinschaft mit dem Herrn, in die sie durch die Berufung versetzt sind, muß es ihnen unmöglich sein, noch so zu wandeln wie die Heiden. Denn der „Sinn“, der „innere Mensch“ der Christen ist doch nicht mehr „nichtig“ und leer wie der der Heiden, sondern – der Gegensatz von D. 17c und 23 wird beabsichtigt sein – voll (heiligen) Geistes, eben insolge- 18 dessen, daß sie „in Christo“ sind. – Ähnlich wie auch sonst, z. B. in dem in vieler Hinsicht sehr verwandten 1. Petrusbrief 1, 14, wird der Wandel der Heiden zurück- geführt auf ihre Unwissenheit, auf die Verfinsternung ihrer Erkenntnis, während in den Christen Licht ist, und sie den wahren Gott und seinen Willen erkennen. Die Erkenntnis, an die dabei gedacht ist, ist nicht etwas nur Theoretisches, nicht ein bloßes Wissen, sondern – wie durchweg im N. T. – etwas sehr Praktisches: durch Kenntnis eines Gottes gewinnt man teil an ihm; diese den antiken Religionen geläufige Auffassung gilt auch, wenn hier von der Kenntnis des Christengottes die Rede ist. „Verfinstert“, „unwissend“ sein, das heißt daher für unsern Verfasser auch so viel wie „entfremdet sein von dem Leben Gottes“, dem Leben, wie Gott es in sich hat und als die Quelle des Lebens auch Andern mitteilt (Pf. 36, 10). – Dieser ganze Zustand der Gottesferne und des Todes, in dem die Heiden sich befinden, ist nun aber, obwohl er als Unwissenheit bezeichnet wird, dennoch auch ihre eigene Schuld. Ihr Herz ist verstockt, – es wird wie Röm. 1, 21 gedacht sein: sie hätten Gott erkennen können und haben nicht gewollt. Um den sündigen Wandel der Heiden in seiner fürchtbaren Verworfenheit kurz zu schildern, greift der Ver- fasser nur ein Beispiel heraus (vgl. Röm. 1, 24 ff.): die schamlose Unsitlichkeit, die ungezügelte schmutzige Gier. Solch ein Treiben muß den Empfängern des Briefes 20

als Christen unmöglich sein. So haben sie Christus nicht kennen gelernt, sagt der 21 Verfasser mit einem leisen Anflug von Ironie. Wenn sie wahrheitsgemäß in ihm 22 unterwiesen sind, so wissen sie: „in Jesus“ sein, ihm einverleibt werden, das ist gleichbedeutend mit der Verpflichtung, den alten Menschen abzulegen, sich von 23 Grund aus erneuern zu lassen durch den Geist Gottes und einen neuen, Gott 24 ebenbürtigen Menschen, nämlich Christus selbst, wie ein neues Gewand anzuziehen. Bei diesen Mahnungen ist offenbar die ganz ähnlich lautende Stelle Kol. 3, 10 verwertet. Das zeigen auch viele Anklänge in dem folgenden Abschnitt:

25 b. Einzel-Ermahnungen 4, 25 – 5, 20. Darum legt die Lüge
ab und „redet die Wahrheit, Jeder mit seinem Nächsten“; wir sind ja
26 untereinander Glieder. „Geratet ihr in Zorn, so veründigt euch nicht!“
27 Laßt über eurem Zorn die Sonne nicht untergehen; | und gebt dem Teufel
28 keinen Raum. Der Dieb lasse das Stehlen, suche sich vielmehr durch seiner
Hände Arbeit ehrlichen Verdienst zu erwerben, damit er dem Bedürftigen
29 abgeben kann. Keinerlei faules Gerede darf aus eurem Munde kommen,
sondern nur gutes, wo es not tut und zur Erbauung dient; denn es soll
30 den Hörern Segen bringen. Hütet euch, den heiligen Geist Gottes zu be-
trüben, den ihr für den Tag der Erlösung als Siegel empfangen habt.
31 Alle Bitterkeit, Wut und Zorn, alles Lärmen und Lästern sei fern von
32 euch, überhaupt alle Bosheit. Seid gegeneinander freundlich, herzlich und
5, 1 vergebt Einer dem Andern, wie Gott euch in Christus vergeben hat. Folgt
2 dem Vorbilde Gottes als seine geliebten Kinder | und wandelt in Liebe, so
wie Christus euch geliebt und sich selbst für uns als Gabe und Opfer Gott
3 dargebracht hat zu lieblichem Opfergeruch. Von Unzucht aber und jeder
Art von Unsauberkeit oder Habgier soll unter euch nicht einmal die Rede
4 sein; so ziemt sich für Heilige. Ebenjowenig höre man Gemeinheit, albernes
oder leichtfertiges Geschwätz, was sich nicht schämt; statt dessen vielmehr
5 Dankagung. Denn das merkt euch und vergeßt es nicht: kein Unzüchtiger,
kein Unsauberer oder Habgieriger (das ist soviel wie Gözendiener) hat im
6 Reiche Christi und Gottes ein Erbteil. Niemand täusche euch mit leeren
Redensarten. Um solcher Dinge willen kommt ja das Zorngericht Gottes
7 über die Söhne des Ungehorsams. Darum habt keine Gemeinschaft mit
8 ihnen. Denn ihr wart freilich einst Finsternis, jetzt aber seid ihr Licht
als Angehörige des Herrn. Als Kinder des Lichtes führt euren Wandel |
9 10 (die Frucht des Lichtes ist lauter Gutsein, Gerecht- und Wahrsein), prüft,
11 was dem Herrn wohlgefällt. Und laßt euch nicht ein mit den unfrucht-
12 baren Werken der Finsternis, vielmehr brandmarkt sie offen. Was im
verborgenen von ihnen getrieben wird, ist ja freilich schandbar auch nur
13 zu nennen; | aber wenn es offen gebrandmarkt wird, so wird alles vom
14 Lichte aufgehell't. Denn alles, was aufgehell't wird, ist Licht. | Es heißt
15 ja: „Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten; so wird dich
Christus erleuchten.“ Seht euch also genau vor, wie ihr wandelt, nicht
16 wie Unweise, sondern wie Weise; kauft die Zeit aus, denn die Zeiten sind
17 schlimm. Darum zeigt euch nicht unverständlich, sondern sucht zu verstehen,
18 was des Herrn Wille ist; und statt euch an Wein zu berauschen, was nur zur
19 Liederlichkeit führt, laßt euch vom Geist erfüllen. Redet zu einander in
20 in euren Herzen, und dankt Gott dem Vater allezeit für alles im Namen unseres
Herrn Jesus Christus.

Die Mahnungen schließen sich an die entsprechenden Ausführungen des Kolosserbriefes an. Auch dort war gewarnt vor Lüge, Zorn, Schandrede, Unzucht und Habgier; auch dort war den Lesern herzliches Erbarmen, vergebende Liebe, dankbarer Lobpreis Gottes ans Herz gelegt worden (Kol. 3, 5—17). Im einzelnen stimmen viele Ausdrücke und ganze Wortgefüge ziemlich genau überein. Aber dabei ist doch die Benutzung des Kolosserbriefes im Epheserbrief ganz frei, so daß man sogar die Frage hat aufwerfen können, ob nicht die beiden Mahnreden auf eine gemeinsame alte Überlieferung zurückgehen, von der wir auch in den verwandten Abschnitten Röm. 13, 11 f.; 1. Kor. 6, 9 f.; Gal. 5, 21 Spuren haben. Doch wird bei der sonst zweifellosen literarischen Abhängigkeit des Epheserbriefes vom Kolosserbrief dieser auch hier die Vorlage sein. Verändert ist hier die Reihenfolge der Ermahnungen. Einige neue Mahnungen sind eingeschoben, so das Verbot des Stehlens, die Aufforderung, die Werke der Finsternis offen zurechtzuweisen, die Warnung vor unmäßigem Weingenuß. Vor allem aber sind die einzelnen übernommenen Mahnungen viel weiter ausgeführt, besonders nach der positiven Seite, und haben eine Fülle von neuen Begründungen erhalten, die mit dem einen Hauptmotiv des Kolosserbriefes, das Eph. 4, 22—24 vorangestellt war, nichts zu tun haben.

Dem Verbot der Lüge (Kol. 3, 9) wird in Form eines Zitates aus Sach. 8, 16 25 das Gebot, die Wahrheit zu reden, hinzugefügt, mit der an 4, 1 ff. erinnernden Begründung: Wir sind unter einander Glieder. Die Lüge untergräbt das Vertrauen und macht ein rechtes Gemeinschaftsleben unmöglich. Die Warnung vor 26 dem Zorn wird ebenfalls als Zitat aus dem A. T., nicht nach dem hebräischen Grundtext, sondern nach der den ursprünglichen Sinn etwas verändernden griechischen Übersetzung von Ps. 4, 5 eingeführt. Dabei wird nicht jedes Zürnen unbedingt verboten. Wie leicht kann ein Mensch einmal in Zorn geraten! Aber wenn er es tut, dann soll er an die 5. Mose 24, 15 gegebene Regel denken und noch vor Sonnen- 27 untergang das brüderliche Verhältnis wiederherstellen. Neuer Grund: Der Teufel gewinnt sonst Macht über euch; gebt ihm keinen Raum. Nur allzu leicht und gern dringt der Teufel ein, wo ihm ein Herz offen steht (Mtth. 12, 43 ff.) und ihm kein Widerstand geleistet wird (Jak. 4, 7). Eph. 6, 11 ff. zeigt, wie der Dämonen- 28 glaube den Verfasser und seine Leser in steter hanger Spannung hält. „Der Teufel geht um wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge“ (1. Petr. 5, 8). Neben das Verbot des Stehlens, das bei der Bevölkerungsschicht, aus der die Ge- 29 meinde überwiegend stammt, wahrscheinlich sehr nötig war, tritt das Gebot fleißiger Arbeit. Sehr eigentümlich ist, wie dies begründet wird: Nicht etwa mit dem sittlichen Wert der Arbeit selbst, sondern mit dem Hinweis darauf, daß man durch Arbeit die Mittel zum Almosengeben erwerbe. Almosengeben ist sehr bald die Hauptbetätigung der Nächstenliebe innerhalb der Christengemeinden geworden; ja es wurde im folgenden Jahrhundert geradezu ein Gnadenmittel, um sich den Himmel zu sichern. Die Entwicklung dahin bahnt sich bereits im Urchristentum an, wenn so wie hier die Aussicht, Almosen geben zu können, bei der Ermahnung zu eifriger Arbeit als Motiv verwandt wird. Es kann aber auch ein schöner Zug darin liegen. Anderen helfen ist die größte Freude. „Geben ist seliger denn nehmen“ (Apg. 20, 35).

Sehr wichtig ist dem Verfasser die Mahnung, sich vor faulem, widerwärtigem, 29 schädlichem Gerede zu hüten und nur solche Worte zu sprechen, die zur inneren Förderung (Aufbau, „Erbauung“ vgl. 1. Thess. 5, 11; 1. Kor. 14, 3) der Christen dienen. Man kann sogar den Versuch machen, alles, was nun bis 5, 20 folgt, als eine Ausführung dieses Themas aufzufassen. Als Motiv verwendet er dabei zuerst die Erinnerung an das Ziel, das alles Reden der Christen haben soll: es soll den Hörern Segen (wörtlich: Gnade) bringen; sodann die Warnung vor den schlimmen Rück- 30 wirkungen häßlicher Reden auf den Redenden selbst: seine eigene Seele wird dadurch gefährdet und verdorben, die von Gott gewirkten heiligen Regungen seines Gemütes verstummen. Das soll doch wohl gesagt sein mit der Warnung, den heiligen Geist Gottes nicht zu betrüben, mit dem sie versiegelt sind. Der Ausdruck enthält eine Erinnerung an den Tag der Taufe (s. 3. 1, 13) und erklart sich leicht aus der etwas mythisch denkenden Vorstellung der Zeit. Der „heilige Geist“ ist

wie ein guter Engel, der in dem Menschen wohnt und ihn regiert, und an dem wie an einem Siegel beim Tage des Gerichts, – d. h. für die „Versiegelten“ am Tage der „Erlösung“ – die Zugehörigkeit zu dem Volke Gottes erkannt wird. Darum hüte man sich, diesen hohen Gast durch schmutzige Reden zu beleidigen und wohl gar zu vertreiben. Vgl. Weish. Sal. 1, 4, 5: „In eine übles sinnende Seele wird die Weisheit nicht einkehren, noch wird sie Wohnung nehmen in einem der Sünde verfallenen Leibe. Denn der heilige Geist der Zuucht wird die Falschheit meiden und wird sich fern halten von unverständigen Gedanken und wird vom Rügegeist erfüllt werden, wenn Ungerechtigkeit naht“. (Kauhsch I, S. 480).

- 31 32 In engem Anschluß an Kol. 3, 8. 12. 13 wird das Zorn-Verbot und das Gebot herzlicher, vergebender Liebe eingeschärft durch die Erinnerung an die erfahrene göttliche Vergebung. Kol. 3, 13 heißt es: „so wie Christus euch vergeben
- 5, 1 hat“; der Epheserbrief sagt: „wie Gott euch in Christus vergeben hat“, um nachdrücklich auf das höchste Ideal christlicher Sittlichkeit hinzuweisen, das Jesus in der Bergpredigt aufgestellt hat: Folgt dem Vorbilde Gottes als seine geliebten Kinder. „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“
- 2 (Matth. 5, 48). Aber auch das Vorbild Jesu läßt er sich nicht entgehen. Die in der freiwilligen Hingabe in den Opfertod bewiesene, Gott wohlgefällige Liebe ihres Herrn soll auch die Christen zu ähnlicher aufopfernder Liebe erweuern. Beachtenswert ist, wie in diesem Zusammenhang der Opfertod Jesu erwähnt ist ohne den leisesten Hinweis auf seine sühnende Bedeutung, lediglich als eine vorbildliche Tat der Liebe. Es ist natürlich durchaus wahrscheinlich, daß der Verfasser in anderem Zusammenhang auch die sühnende Seite des Todes Jesu hätte hervorheben können (vgl. 1, 7; 2, 13); aber man sieht aus dieser Stelle, daß es schon in der ältesten Christenheit eine sehr wirkungsvolle Betrachtung des Todes Jesu gegeben hat ohne die, vielen modernen Christen fremd gewordene, Sühne-Lehre.
- 3 4 Ebenfalls im Anschluß an Kol. 3, 5, aber mit erheblicher Verfeinerung der sittlichen Forderung, wenden die folgenden Sätze sich gegen Unzucht und Habgier, nämlich nicht nur gegen die tatsächliche Ausübung dieser Laster, sondern auch schon gegen das wohlgefällige Reden von schlüpfrigen Dingen und von Geschäftskniffen. Christen dürfen derartiges gar nicht in den Mund nehmen. „So ziemt sich für heilige“. Ein feiner pädagogischer Zug, zunächst an das Takt- und Ehrgefühl der Christen zu appellieren. Dann aber bietet er stärkere Gründe auf: Unzucht und
- 5 Habgier (= Götzendienst Kol. 3, 5; Matth. 6, 24) schließen aus vom Reiche Christi
- 6 und Gottes (diese Doppelbezeichnung findet sich nur hier), sie sind Anlaß des gött-
- 7 lichen Zorngerichtes. Durch leichtfertige, lästerne Unterhaltung macht man sich zum Genossen solchen frevelhaften Treibens. Das müßte ihnen innerlich unmöglich sein;
- 8 denn – ein neuer Grund – als Christen sind wir infolge der Gemeinschaft mit dem Herrn („in dem Herrn“) „Licht“ und nicht mehr Finsternis; die religiöse Er-
- 10 leuchtung aber hat sittliche Tüchtigkeit zur Frucht. Der Ausdruck „Licht“ bringt den Verfasser darauf, nun endlich die positive Tat hervorzuhellen, die den Christen
- 11 solchem unsauberen Treiben gegenüber zukommt! Sie sollen es rügen und offen
- 12 zurechtweisen. Also doch davon reden? Zu solchem Zweck wohl. Allerdings sind die geheimen Laster der Heiden so schlimm, daß ein gestitteter Mensch eigentlich nicht davon sprechen kann. Aber wenn man dem Frevel ins Gewissen redet, dann überstrahlt
- 13 das Licht die Finsternis; dann „wird alles vom Lichte aufgehellte.“ Die Erkenntnis
- 14 der Sünde ist auch „Licht“, etwas Göttliches. Zur Bestätigung dieser Anweisung erinnert der Verfasser seine Leser an ein ihnen bekanntes Wort: „Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten; so wird dich Christus erleuchten.“ Er führt es wie ein Schriftwort ein. Aber im A. T. steht es nicht. Ps. 44, 24; Jes. 26, 19; 51, 17; 60, 1 f. können dem Worte höchstens als Grundlage gedient haben. In einer apokryphen Schrift ist es auch nicht zu finden. Vermutlich ist es, nach dem Tonfall zu urteilen, aus einem altchristlichen Hymnus entnommen. Er könnte etwa bei der Taufe gesungen sein; was wieder sehr gut zu der Annahme passen würde, daß wir im Epheserbrief eine Ansprache an neugetaufte Heidenchristen vor uns haben. So wie dieser bekannte Vers den vom Sünden Schlaf Befangenen wach-

ruft, damit er am Lichte Christi teil gewinne, so sollen die Christen es mit ihren dem Laster dienenden Bekannten machen. – Wenn man die folgenden beiden Verse in diesem Zusammenhang liest, so liegt es nahe, ihnen dieselbe Beziehung zu geben wie sie in dem entsprechenden Satz des Kolosserbriefes 4, 5 unzweideutig vorliegt: „Benehmt euch weise gegen die Draußenstehenden und kauft die Zeit aus.“ Es wäre dann von der allgemeinen Missionspflicht die Rede, welche um so größer ist und um so mehr verlangt, daß jede Gelegenheit benützt werde, je schlimmer die Zeit ist. Allerdings fehlt hier im Epheserbrief der ausdrückliche Hinweis auf die „Draußenstehenden“, die Heiden. Die allgemeine Forderung, des Herren Willen zu verstehen zu suchen, dient zum Abschluß der ganzen Warnung vor den heidnischen Lastern und Unsitten. Als der rechte Weg zu solcher sittlichen Erkenntnis wird die christliche Begeisterung, Psalmsingen und Danngelübete empfohlen. Zum Wortlaut vgl. Kol. 3, 16. 17, welche Stelle hier offenbar benützt ist. Die Sätze sind bezeichnend für den Enthusiasmus des Urchristentums. Die christliche Begeisterung wird zu dem Weintausch der Heiden nicht nur in Gegensatz, sondern auch in Parallele gestellt (voll Weines, voll heiligen Geistes). Und das ist nicht nur als eine vorübergehende Festtagsstimmung gemeint, sondern als die normale Gemütsverfassung. Aber zugleich, und das ist noch bedeutsamer, wird diese Begeisterung als eine Quelle sittlicher Kraft empfunden und empfohlen. Das Sichberauschen am Wein führt zur Liederlichkeit; das Erfülltwerden mit heiligem Geiste führt zur Erkenntnis des Willens Jesu. Die starke Betonung der Dankspflicht („allezeit für alles“) ist ein weiterer wertvoller Beleg für die echte, tiefe Frömmigkeit des Verfassers und sein lebendiges Verständnis des Evangeliums Jesu und des Apostels Paulus (1. Thess. 5, 18).

c. Haustafel 5, 21 – 6, 9: Seid einander untertan, wie es die Furcht Christi verlangt: Die Frauen ihren Männern, als wäre es der Herr. Denn der Mann ist das Haupt der Frau, ebenso wie Christus das Haupt der Kirche ist; er freilich als Erlöser seines Leibes; jedoch wie die Kirche Christus untertan ist, also sollen es auch die Frauen ihren Männern sein in jedem Stück. Ihr Männer, liebt eure Frauen, ebenso wie Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie dargebracht hat, um sie durch das Wasserbad mit dem Worte zu reinigen und zu weihen und sich so die Kirche herrlich herzustellen, ohne Flecken, Runzel oder dergleichen, vielmehr so, daß sie heilig und untadelig sei. So sollen die Männer ihre Frauen lieben, als wären es ihre eigenen Leiber. Wer seine Frau liebt, der liebt sich selbst. Es hat ja noch nie Einer sein eigen Fleisch gehaßt, sondern man hegt es und pflegt es, ebenso wie Christus es tut mit der Kirche, weil wir seines Leibes Glieder sind, „Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein“. „Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und werden die zwei ein Fleisch sein.“ Darin liegt ein großes Geheimnis; ich deute es auf Christus und auf die Kirche. Aber wie dem auch sei, unter euch soll Jeder seine Frau gerade so lieben wie sich selbst, und die Frau soll ihren Mann fürchten.

Ihr Kinder, seid euren Eltern gehorsam; denn das ist in der Ordnung. „Ehre Vater und Mutter“, das ist eins der vornehmsten Gebote, wie die Verheißung zeigt: „Auf daß dir wohlgehe, und du lange lebest auf Erden.“ Und ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Groll, sondern zieht sie auf in der Zucht und Verwarnung des Herrn.

Ihr Sklaven, seid euren irdischen Herren gehorsam mit Furcht und Sittem, mit einfältigem Herzen, als wäre es Christus, nicht in Augen- dienerei, um Menschen zu gefallen, sondern als Sklaven Christi, welche den Willen Gottes von Herzen tun. Leistet euren Dienst mit gutem Willen,

8 als für den Herrn und nicht für Menschen. Ihr wißt, Jeder wird das Gute, das er tut, von dem Herrn wieder bekommen, einerlei ob er Sklave
9 oder Freier ist. Und ihr Herren, handelt ebenso gegen sie, laßt das Drohen; ihr wißt: Der Herr im Himmel ist zugleich ihr und euer Herr, und bei ihm gilt kein Ansehen der Person.

V. 30 vgl. 1. Mose 2, 23. V. 31 vgl. 1. Mose 2, 24. V. 2 vgl. 2. Mose 20, 12.

V. 3 vgl. 5. Mose 5, 16. V. 4 vgl. Jes. 50, 5.

Die sog. Haustafel entspricht genau dem Abschnitt Kol. 3, 18–4, 1. Aber die
21 22 kurzen Sätze des Kolosserbriefes sind hier in eigentümlicher Weise erweitert, vor allem die ersten beiden, die Mahnung an die Ehegatten. Während sie im Kolosserbriefe nur kurz begründet ist mit dem Hinweis auf die Zugehörigkeit zum Herrn, wird dies im Epheserbrief näher ausgeführt durch die seltsame Idee, daß das Verhältnis zwischen Mann und Frau ein Abbild sei von dem Verhältnis zwischen
23 Christus und der Kirche. Wie Christus das Haupt seines Leibes, der Kirche, ist, so ist der Mann das Haupt der Frau. Daß daneben Christus der Erlöser seines Leibes ist, was man natürlich vom Manne nicht sagen kann, fällt hier nicht ins
24 Gewicht. Nichtsdestoweniger gilt es: wie die Kirche Christus untertan ist, so soll
25 26 27 die Frau es ihrem Manne sein. — Christus hat sich aus Liebe für die Kirche geopfert. Die gleiche aufopfernde Liebe ist der Mann seiner Frau schuldig. Und
28 29 damit wird im Grunde nur Selbstliebe von ihm verlangt. Denn die Frau ist des Mannes Leib, so wie die Kirche Christi Leib ist; sie sind zusammen „ein Fleisch“,
30 ebenso wie Christus mit der Kirche „ein Fleisch“ ist. Dies letzte ist vielleicht der merkwürdigste Gedanke in dem ganzen Abschnitt. Das Wort 1. Mos. 2, 23. 24 wird
31 allegorisch auf die Ehe zwischen Christus und der Kirche gedeutet, ein Bild, das jedoch in älterer Zeit nicht ohne Parallele ist; die Propheten reden häufig von einer Ehe zwischen Jahve, „dem Herrn“ und seinem Volk Israel (vgl. Hosea 1–3; Jer. 2, 2 u. o.; Jes. 54, 5; auch 2. Kor. 11, 2). Natürlich darf man bei der nur so flüchtig angedeuteten Allegorie nicht alle einzelnen Züge des alttestamentlichen Verfes ausdeuten wollen, das Verlassen von Vater und Mutter etwa auf die Herabkunft Christi zur Sammlung seiner Gemeinde. Wenn mans verlangt hätte, wäre der Verfasser um eine Deutung gewiß nicht verlegen gewesen. Aber es kommt ihm hier lediglich auf den einen Zug an: „die zwei ein Fleisch.“ Die Stelle hat eine
32 merkwürdige geschichtliche Wirkung gehabt. Das mit „Geheimnis“ wiedergegebene griechische Wort *mysterion* heißt in der lateinischen Übersetzung *sacramentum*, und das hat den Anlaß dazu gegeben, die Ehe als Sakrament zu bezeichnen.

Ob der Hinweis auf die Ehe zwischen Christus und der Kirche als Vorbild für die rechte christliche Ehe sehr starken Eindruck auf die Leser gemacht hat, kann man wohl bezweifeln. Im Interesse der Wirkung wäre weniger mehr gewesen. Aber wie muß der Verfasser in derartigen Gedanken gelebt haben, wie lebendig muß ihm das Bild der Gesamtkirche vor der Seele gestanden haben, wenn er sie als Christi Ehefrau personifizieren, und wenn er an eine vorbildliche Wirkung dieser idealen Verhältnisse auf die christlichen Ehegatten glauben konnte! Immerhin hat das Bild „die Kirche als Frau“ Anklang gefunden. In dem (vielleicht gegen 150 verfaßten) „Hirten des Hermas“ (Hennede S. 230 ff.) tritt die Kirche in Gestalt einer ehrwürdigen schönen Frau auf und erscheint hier später (durch die Buße der Christen gereinigt und verjüngt) im weißen Gewand, geschmückt wie eine Braut (vgl. Offb. 21, 2), also wie es Eph. 5, 27 als Wirkung Christi geschildert wird: „herrlich, ohne Flecken, Runzel oder dergleichen“.

Auf einen Satz müssen wir noch mit ein paar Worten zurückgreifen, auf
25 D. 25 ff. „Christus hat sich selbst für die Kirche dargebracht, um sie durchs Wasserbad mit dem Worte zu reinigen und zu weihen.“ Da wird offenbar auf die Taufe angespielt; — wieder eine der Stellen, welche die Vermutung nahe legen, daß der Epheserbrief von vornherein in Beziehung zu einer Tauffeier steht (vgl. 3. 1, 3. 13. 15 ff.; 2, 1 f. 5. 8. 19; 4, 1. 4. 5. 14. 21 f. 30; 5, 14); denn im Zusammenhang gefordert ist die Erwähnung der Taufe hier eigentlich nicht. Die Taufe wird nun wie Röm. 6, 3;

Kol. 2, 12 in enge Beziehung zum Tode Christi gesetzt. Der Tod Christi war nötig, um der Taufe ihre reinigende Wirkung zu geben. Mit Christus sterben, absterben von der Welt, das ist nämlich die Reinigung. Die Taufe aber ist „nicht allein schließlich Wasser, sondern sie ist das Wasser in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort verbunden.“ Beim Taufakt selbst ist das Entscheidende „das Wort“. „Wasser tuts freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist“ (Luther, Kl. Kat.). Als beabsichtigte Wirkung der Taufe wird die „Heiligung“ bezeichnet. Unsere Übersetzung hat „weißen“ dafür gesagt. Denn es handelt sich dabei nicht etwa um sittliche Erneuerung, sondern lediglich um etwas Religiöses, um die Herausnahme aus der Welt und das Hineinversetzen in die Zugehörigkeit zu Gott. Diese „Heiligung“ bedeutet in der Hauptsache dasselbe wie die Rechtfertigung, die Gerechtfprechung des Christen (Röm. 3, 21 ff.). Im Epheserbriefe wird nur das, was sonst bei Paulus in der Regel vom einzelnen Christen gesagt ist, daß Gott ihn verherrlicht und als untadelig hingestellt hat, von der Kirche als ganzer behauptet. Das ist nicht gerade ein Gegensatz. Auch bei Paulus ist der Gedanke der neuen, durch Christus begründeten Menschheit eigentlich der übergeordnete. Der einzelne Christ hat als Glied des wahren Israel, als Glied der erlösten Gemeinde teil an ihren Gütern. Der Epheserbrief bietet hier nur gut paulinische Gedanken in etwas stärkerer Ausprägung.

Knapper als die Mahnung an die Ehegatten sind die übrigen Teile der Haustafel. Die Gebote an die Kinder und an die Väter haben im Unterschiede von Kol. 3, 20. 21 eine kleine Erweiterung, wie wir sie ähnlich auch bei den Geboten gegen Lüge und Zorn 4, 25. 26 fanden. Sie fügen alttestamentliche Stellen hinzu, um der Mahnung größeren Nachdruck zu verleihen: zu der Forderung kindlichen Gehorsams das 4. (5.) Gebot, zu der Warnung an die Väter vor übertriebener, aufreizender Strenge einen Ausdruck aus Jes. 50, 5 (griechische Übersetzung „Sucht des Herrn“) und vielleicht eine Erinnerung an die Vorschrift 5. Mos. 6, 7. 20 f. Dadurch erhält diese Warnung die Kol. 3, 21 fehlende positive Ergänzung. Christliche Erziehung soll eine „Vermahnung des Herrn“ sein, d. h. eine Vermahnung, bei der man sich vom Geist des Herrn (Jesus) treiben läßt.

Die Worte an die Sklaven und Herren erhalten ebenfalls sehr bezeichnende Änderungen. Die scharfe Tonart gegen die Sklaven, die Paulus Kol. 3, 22–25 wahrscheinlich durch den Fall mit Onesimus veranlaßt, angeschlagen hatte, ist im Epheserbriefe sehr gemildert. Allerdings heißt es auch hier: mit Furcht und Zittern sollen sie gehorchen, d. h. mit Furcht vor Christus 5, 21, der solchen Gehorsam gegen die irdischen Herren verlangt. Der Hauptton aber wird auf die Worte des Kolosserbriefes gelegt, welche den Gehorsam gegen die Dienstherrn mit dem Gehorsam gegen Christus gleichsetzen und dadurch leichter machen wollen. Wenn der Verfasser sie „Sklaven Christi“ nennt, so liegt darin für sie der erhebende Gedanke, durch Christus losgekauft und nun sein Eigentum zu sein. Im Unterschied von Kol. 3, 25 schließt die Anrede an die Sklaven hier statt mit einer Drohung, vielmehr mit dem Hinweis auf den himmlischen Lohn, um ihnen, die in ihrer Rechtslosigkeit auf Erden so oft ohne Lohn für ihre guten Taten blieben, Mut zu machen. Umgekehrt wird das Wort an die Herren verschärft. Die Erinnerung an den himmlischen Richter, „vor dem kein Ansehen der Person gilt“, Kol. 3, 25 den Sklaven zugerufen, wird hier zu den Herren gesagt. Es wird nicht an christlichen Sklavenbesitzern gefehlt haben, welche die herkömmlichen strengen Mittel auch gegen ihre vielleicht manchmal freizügeltesten christlichen Sklaven nicht entbehren zu können glaubten und sehr nötig hatten, daß man sie mahnte: Laßt das Drohen!

Ist der Hintergrund der Ermahnungen das Heidentum, von dem das sittliche Leben der Christen sich leuchtend abheben soll, so schließt der Verfasser jetzt mit einem Aufruf zu tapferem Kampf gegen die dämonischen Anfechtungen und Versuchungen, von denen die inmitten einer heidnischen Welt lebenden Christen täglich bedroht sind:

Schlussermahnung. Die geistliche Waffenrüstung 6, 10–20:

10 11 Endlich: werdet stark in dem Herrn und in der Kraft seiner Stärke. Zieht die Waffenrüstung Gottes an, damit ihr standhalten könnt gegen die
 12 Sächliche des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch oder Blut zu ringen, sondern mit den Mächten, mit den Gewalten, mit den Welt-
 13 herrschern dieser Finsternis, mit den überirdischen bösen Geistern. Darum ergreift die Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tage stand-
 14 halten, alles niederwerfen und das Feld behalten könnt. So steht also, eure „Hüften umgürtet mit Wahrheit“, „angetan mit dem Panzer der
 15 Gerechtigkeit“, an „den Füßen“ beschuht mit der „Bereitschaft, die Heils-
 16 botschaft des Friedens zu verkündigen“; zu dem allen ergreift den „Schild des Glaubens“, mit dem ihr alle die feurigen Geschosse des Bösen aus-
 17 löschen könnt; nehmt den „Helm des Heils“ und das „Schwert des Geistes“,
 18 das heißt das Wort Gottes. Dazu Gebet und Bitte jeder Art; betet zu jeder Zeit, im Geist, und wacht dabei mit aller Ausdauer und Bitte für
 19 alle Heiligen, auch für mich, daß mir der Mund aufgetan und das Wort gegeben werde, um freimütig das Geheimnis der Heilsbotschaft kund zu
 20 tun, für die ich in Fesseln werbe, daß ich freimütig damit hervortreten könne, so wie es mir gebührt zu reden.

V. 14 vgl. Jes. 11, 5; 59, 17. V. 15 vgl. Jes. 52, 7. V. 17 vgl. Jes. 59, 17; 11, 4; 49, 2.

Ein helles Bild auf dunklem Grunde. Mehr als der einfache Bibelleser sich klar zu machen pflegt, beherrscht die Furcht vor den bösen Geistern das Leben der
 12 alten Christen. „Mächte und Gewalten“ sind solche überirdische dämonische Wesen, Engel oder Teufel, – der Unterschied ist fließend; vgl. 1. Kor. 15, 24; Röm. 8, 38; Kol. 1, 16. All der Widerstand, den die Christen und ihr Evangelium erfahren müssen, ist nicht nur durch Menschenmacht („Fleisch und Blut“) bewirkt, sondern dahinter stehen jene unheimlichen Gewalten. Der Verfasser nennt sie geradezu „Weltherrscher dieser Finsternis.“ Welch ein düsterer Pessimismus spricht sich in diesem Worte aus! Die Erde ist „Finsternis“, Dämonen ihre Herren! Aber das ist nur der Untergrund. Das ist eine Stimmung, welche das Christentum nicht erzeugt, sondern von dem gleichzeitigen Judentum und manchen Gestaltungen des Heidentums übernommen hat. Auch dort der gleiche fürchtbare Dämonen-Glaube, Fatalismus und Pessimismus, aber trüber und unheimlicher als im Christentum. Denn die Christen wissen sich zum Sieg über die Dämonen berufen, zum vernichtenden Kampf. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre“ (1. Joh. 3, 8). Die ganzen Evangelien lesen sich wie eine Ausführung dieses Satzes, wie eine Beschreibung des Siegeszuges Jesu durch das Reich der Dämonen. Kol. 2, 15 frohlockt Paulus über den durch Jesu Kreuz errungenen Triumph. Mit solcher Siegeszuversicht ruft auch der Verfasser des Epheserbriefes in seinem Schluß-
 10 abschnitt zum Kampf gegen die überirdischen Geister auf. „Werdet stark in dem
 11 Herrn und in der Kraft seiner Stärke! Zieht die Waffenrüstung Gottes an, damit ihr standhalten könnt gegen die Sächliche des Teufels!“ „Werdet stark“, „ziehet an“, – es ist wieder, als wenn der Ruf an eben erst in das Kriegsheer Christi eingetretene, neugetaufte Christen ergeht. Der Vergleich der Religion mit dem Kriegsdienst war übrigens in jener Zeit ein beliebtes Bild. Es war in den Mysterien-Kulten sehr gebräuchlich, und auch Paulus gebraucht es gern (vgl. Röm. 6, 13; 13, 12. 1. Kor. 9, 7. 25 ff.; 2. Kor. 6, 7; 10, 3. 4). Aber noch weit ausführlicher als Paulus in der
 13 ähnlichen Stelle 1. Thess. 5, 8 beschreibt der Epheserbrief hier im Anschluß an Jes. 59, 17 und einige andere Jesaja-Stellen 11, 4. 5; 49, 2; 52, 7 die Waffenrüstung
 14 Gottes. Der Gürtel zum Aufschürzen des Gewandes, um frei gehen und kämpfen zu können; der schützende Brustpanzer, die Kriegsschuhe, der große,
 15–17 mannshohe Schild, der Helm, das Schwert, das sind die Stücke, die er nennt; und jedem entspricht in der symbolischen Ausführung eine Gabe Gottes: dem Gürtel

die Wahrheit, nämlich die göttliche Wahrheit des Evangeliums, dem Panzer die von Gott geschenkte Gerechtigkeit, den Schuhen die Bereitschaft, welche zum Evangelium des Friedens gehört. Schild ist der von Gott gewirkte (2, 8) Glaube, Helm das Heil, das dem Christen zuteil geworden ist (2, 5. 8, anders 1. Thess. 5, 8), Schwert der göttliche Geist, der in dem Gläubigen wohnt und sich durch den schlagfertigen Gebrauch von Gottes Wort betätigt, so wie Jesus dem Versucher zu antworten weiß (Mtth. 4).

Damit verläßt der Verfasser das Bild der Waffenrüstung, um seinen Lesern 18 schließlich als den besten Schutz – ganz in der Art des Paulus – das fortwährende Gebet ans Herz zu legen; vgl. 1. Thess. 5, 17. Es ist ein feiner Zug, wenn er als Mittel zur Wachsamkeit im Gebet die Fürbitte empfiehlt. Die betende Fürsorge für Andere erhält den Betenden frisch. Ohne Liebe ist der Glaube tot.

Mit der Erwähnung der Fürbitte leitet er zu den Schlußsätzen über, die 19 20 sich eng an Kol. 4, 3ff. anschließen. Sie sollen auch für den gefangenen Apostel beten. Doch scheint da trotz der großenteils buchstäblichen Übereinstimmung ein nicht unwesentlicher Unterschied zwischen den beiden Briefen obzuwalten. Kol. 4, 3 bittet Paulus die Gemeinde um ihre Fürbitte, daß ihm „für das Wort eine Tür aufgetan werde“, nämlich bei anderen Menschen (vgl. 1. Kor. 16, 9; 2. Kor. 2, 12); das heißt doch wohl, er möchte mehr Bewegungsfreiheit haben, womöglich aus seiner Gefangenschaft zu freiem Wirken entlassen werden. Eph. 6, 19. 20 wünscht er sich mehr freien Mut der Überzeugung, in seiner Gefangenschaft so, wie sich gebührt, für das Evangelium einzutreten. Der Unterschied läßt sich wohl am leichtesten so erklären, daß der nach Paulus' Tode schreibende Verfasser des Epheserbriefes wußte oder glaubte, Paulus sei nicht wieder freigekommen, und infolgedessen jene Bitte des Kolosserbriefes leise abänderte oder überhaupt gleich von vornherein anders verstand.

Briefschluß 6, 21 – 24. Damit aber auch ihr wißt, wie es mir 21 geht, und was ich treibe, so wird euch der liebe Bruder Tychikus, der treue Diener im Herrn, ganz genau berichten. Eigens zu dem Zwecke 22 schicke ich ihn zu euch, damit ihr erfahret, wie es bei uns steht, und damit er eure Herzen aufrichte.

Friede sei den Brüdern und glaubensvolle Liebe von Gott dem Vater 23 und dem Herrn Jesus Christus. Allen, die unsern Herrn Jesus Christus 24 lieb haben, werde Gnade und unvergängliches Wesen zuteil.

~~Das~~ Damit die üblichen persönlichen Bemerkungen am Schluß des Briefes nicht 21 22 ganz fehlen, werden zwei Sätze aus dem Kolosserbriefe (4, 7. 8) so gut wie vollständig wörtlich abgeschrieben, sogar V. 22 mit dem „uns“, das im Kolosserbriefe, der von Paulus und Timotheus herrührt, berechtigt, hier aber unbegründet ist, – ein schwerwiegendes Beweisstück gegen die paulinische Abfassung des Briefes. „Auch ihr“ scheint auf den Kolosserbrief zurückzuweisen; auch ihr, wie die Andern. 21 Eigenartig ist der abschließende Segenswunsch. Er zeigt noch einmal, was dem 23 24 Verfasser vor allem am Herzen lag, und was er seinen Lesern in erster Linie ans Herz legen wollte: Einigkeit. Und er zeigt sein durch und durch religiöses Empfinden: Gott ist es, der alles wirkt; von ihm (und Jesus, das ist Eins 1. Thess. 3, 13) kommt beides, Glaube und Liebe. Mit einer Wendung, die seitdem oft und gern von weitherzigen Friedensfreunden gebraucht ist, bezeichnet er das, was den rechten Christen ausmacht, nämlich (nicht die korrekte Dogmatik, sondern) dies, daß er „den Herrn Jesus Christus lieb hat.“ Und wie er zu Eingang seiner Ansprache (1, 3ff.) in die Ewigkeit hinausgeschaut hatte, so tut er es auch jetzt wieder in den letzten Worten und wünscht allen diesen Christen „Gnade und unvergängliches Wesen.“ So kommt zum Schluß noch einmal zum Ausdruck, was dem ganzen Brief sein besonderes Gepräge gibt: der mit frommem und weitem Blick auf das Große und Ganze der christlichen Kirche gerichtete Sinn. Der Epheserbrief ist eines der ältesten

und wertvollsten Zeugnisse für den im apostolischen Glaubensbekenntnis ausgesprochenen Glauben an die heilige allgemeine („katholische“) Kirche.

Der Brief an die Philipper.

(Wilhelm Lueken.)

Einleitung. 1. Entstehungs-Verhältnisse des Briefes. Zur Gruppe der Gefangenschafts-Briefe gehört auch der Philipperbrief. Wiederholt erwähnt Paulus seine Fesseln und seinen Prozeß (1, 7; 13 f. u. ö.) und erwägt die Möglichkeiten der Freilassung oder des Märtyrertodes (1, 20 ff.). Der Ort der Gefangenschaft ist so gut wie zweifellos weder Cäsarea noch Ephesus, wie neuerdings vorgeschlagen ist, sondern Rom. Wenn Paulus sagt (1, 13), der Grund seiner Gefangenschaft sei offenkundig beim ganzen „Prätorium“, so ist damit wahrscheinlich entweder die Kaserne der kaiserlichen Garde, der Prätorianer, oder einfach die Garde selbst gemeint. Und wenn er am Schluß (4, 22) Grüße von Angehörigen des kaiserlichen Hofes bestellt, so weist das noch sicherer nach Rom. Auch daß er von einer zahlreichen, eifrig missionierenden, aber in sich gespaltenen und ihm persönlich nur zu einem kleinen Teile wohlgesinnten Christengemeinde umgeben ist (1, 14 ff.; 2, 20 ff.; 3, 2; 4, 21 f.), begreift sich leichter, wenn man an das bunte Treiben in Rom, als wenn man an die palästinensische Kleinstadt Cäsarea denkt. Der Brief würde somit nach der jetzt gesicherten Zeitrechnung (vgl. Apg. 18, 12 ff.) frühestens im Jahre 58 geschrieben sein. Es sprechen aber mehrere Anzeichen dafür, daß er erst aus der späteren Zeit der Gefangenschaft, etwa aus dem Jahre 59, stammt. Schon die Tatsache, daß Paulus die Entscheidung seines Prozesses in unmittelbarer Nähe erwartet (1, 19, 25 f.; 2, 23 f.), legt das nahe; besonders aber das, was wir über den Anlaß des Briefes erfahren. Er ist nämlich geschrieben, als die Christen in Philippi ihm durch einen der Ihren, Epaphroditus, eine Unterstützung gesandt hatten (2, 25 ff.; 4, 10 ff.). Dieser Bote ist in Rom schwer erkrankt; nach seiner Genesung sendet Paulus ihn mit einem Briefe, der den Dank für jene Gabe enthält, zurück. Bis dies Alles gesehen konnte, d. h. bis die Philipper von des Paulus Antunft in Rom und von seiner bedrängten Lage hören, eine Gabe sammeln und hinschicken konnten, und bis dann Epaphroditus eine lebensgefährliche Krankheit glücklich überstanden hatte, von der die Gemeinde ebenfalls inzwischen schon erfuhr (2, 26), muß geraume Zeit verfloßen sein.

2. Die Empfänger des Briefes. Die Christengemeinde in der wichtigen mazedonischen Stadt Philippi, einer von Augustus mit dem römischen Bürgerrecht besetzten und mit Veteranen Cäsars besiedelten „Kolonie“, war die älteste auf europäischem Boden, auf der sog. 2. Missionsreise im Jahre 49 gestiftet. Apg. 16, 11–40 wird uns, durchweg nach einem Augenzeugen-Bericht, ihre Gründung erzählt: die herzliche Aufnahme, die Paulus und seine Gefährten bei der Purpurfrämerin Lydia, einer Proseljtin, fanden, die ausbrechenden Feindseligkeiten der heidnischen Einwohner, Gefangenschaft, Mißhandlung und Weiterreise. Von den dort ausgestandenen Leiden schreibt Paulus selbst ein paar Monate später (1. Thess. 2, 2). Aber die Gründung, die er so bald hatte verlassen müssen, hatte doch Bestand, ja sie erwies sich als eine der allerfestesten. Nicht nur in der ersten Zeit, während Paulus noch in dem nahen Thessalonich wirkte, zeigte ihm die Gemeinde ihre Anhänglichkeit durch Übersendung freiwilliger Gaben (Phil. 4, 16), auch in Korinth hat sie ihn unterstützt (2. Kor. 11, 8, 9), bis dann ihre eigene drückende Armut das für längere Zeit unmöglich machte (Phil. 4, 10 vgl. 2. Kor. 8, 1 ff.). Die Philipper waren die Einzigen, von denen Paulus solche Gaben annahm, ein Beweis, wie unbefangen sein Verhältnis gerade zu dieser Gemeinde war. Er hat sie später auch wiederholt besucht, das eine Mal auf der Reise von Ephesus nach Korinth (2. Kor. 2, 13; 7, 5), das andre Mal auf der letzten Reise von Korinth über Mazedonien, Kleinasien nach Jerusalem; da hat er in Philippi das Osterfest verlebt (Apg. 20, 6).

3. Eigenart des Briefes. Den mehr als zehnjährigen innigen Beziehungen zu der Gemeinde entspricht es, daß unser Brief von ganz besonderer Herzlichkeit erfüllt ist. Dogmatische Erörterungen, durch die uns große Abschnitte der übrigen Paulus-Briefe mit Ausnahme des 1. Thessalonicher-Briefes so schwer verständlich werden, treten zurück. Es ist Alles rein persönliche Aussprache, aber darum für die Kenntnis der Persönlichkeit und des Christentums des Paulus von nicht geringerer Werte, so gewiß das Wesen der Religion nicht in der Dogmatik, sondern in dem persönlichen Leben zu suchen ist. In dem lebendig warmen Empfinden, das uns aus dem ganzen Briefe entgegenweht, liegt auch der beste Beweis für seine Echtheit, die zwar von einigen Kritikern früherer Zeit (besonders Hölsten 1875/6) bestritten, heute aber so gut wie allgemein anerkannt ist.

Die Anordnung des Inhaltes ist, da wir einen wirklichen Brief vor uns haben, von einer gewissen Zwanglosigkeit. Auf die Zuschrift und den Eingangsgruß 1, 1. 2 folgt wie gewöhnlich Dank und Fürbitte für den Christenstand der Gemeinde 1, 3–11. Nachdem Paulus seine Leser dann durch Nachrichten über den Stand des Evangeliums in Rom 1, 12–18 und über seine persönliche Lage 1, 19–26 zu beruhigen gesucht hat, ermahnt er sie zu tapferem Ausharren im Kampfe für den Glauben 1, 27–30, zur Einigkeit und Demut 2, 1–4, wobei er auf das Vorbild Christi hinweist 2, 5–11, und zum Gehorsam gegen Gott 2, 12–18. Mit persönlichen Mitteilungen über einen in Aussicht gestellten Besuch des Timotheus in Philippi 2, 19–24 und über die Heimkehr des soeben genesenen Epaphroditus 2, 25–30 wendet er sich dem Schluß des Briefes zu 3, 1, holt dann aber in einem zweiten Teile noch einmal weiter aus zu einer eindringlichen Warnung vor den Judaisten 3, 2–11 und schließt daran eine Erörterung über die christliche Vollkommenheit 3, 12–16 und eine Mahnung zu christlichem Wandel 3, 17–4, 1. Ermahnungen an einzelne Personen 4, 2–3 und an die ganze Gemeinde 4, 4–9 schließen diesen zweiten Hauptteil des Briefes. In einem Anhang 4, 10–20 dankt Paulus für die Unterstützung, welche die Philipper ihm geschickt haben. Die letzten Verse 4, 21–23 enthalten Grüße und den Segenswunsch.

Wissenschaftliche Kommentare v. Haupt (Meyers Komm., 9. Abt.), Ewald (Zahns Komm. XI), Dibelius (Handbuch 3. U. T. III. 2); praktische Auslegung von v. Soden (2. Aufl. 1906).

Die Zuschrift 1, 1–2. Paulus und Timotheus, Knechte Christi 1 Jesu, an alle Christen Jesus angehörenden heiligen in Philippi samt 2 Bischöfen und Diakonen. Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Zu der Form der vorangestellten Zuschrift und des Eingangsgrußes vgl. 1. Thess. 1, 1; Röm. 1, 1. Neben Paulus ist wie in den übrigen Briefen aus der 1 Gefangenschaft (Philem. 1, 1; Kol. 1, 1) Timotheus als Absender genannt. Den Philipperrn stand er ja besonders nahe. Er hat die Gemeinde mit gegründet (Apg. 16, 12 ff.), ist auch später gelegentlich längere Zeit bei den mazedonischen Christen gewesen (Apg. 19, 22; 1. Kor. 16, 10; 2. Kor. 1, 1), und Paulus beabsichtigt, ihn dennächst noch einmal dorthin zu senden (2, 19). — Seine Apostelwürde, die Paulus sonst gern zu Eingang eines Briefes betont, braucht er hier nicht hervorzuheben; in Philippi ist sie unbefritten. Aber der Name „Knechte Christi Jesu“ (vgl. Röm. 1, 1), unter dem er sich mit Timotheus zusammensetzt, kommt in der Sache ungefähr auf dasselbe hinaus. Es ist in seinem Munde ein Ehrenname für Männer, die ihr Leben ganz in den Dienst des Herrn gestellt haben (Kol. 4, 12). — Statt der Gemeinde redet er alle einzelnen Christen in Philippi an; eine Eigentümlichkeit gerade dieses Briefes (vgl. 1, 4. 7. 8. 25; 2, 17. 26; 4, 21). Durch diesen kleinen Zug bringt er schon in der Anrede sein herzliches Verhältnis zu den Philipperrn zum Ausdruck. „Heilige“ ist wie überall nicht im Sinne sittlicher Reinheit zu verstehen; es bedeutet die Gott Geweihten (vgl. 1. Kor. 1, 2). Auffallend und ohne Parallele ist die Erwähnung der Bischöfe und Diakonen, wörtlich „Aufseher und Diener“. Aber sie erklärt sich leicht. Ein Hauptzweck des Briefes ist der Dank für die Unterstützung, welche die Philipper ihm haben zukommen lassen (2, 25 ff.; 4, 10 ff.). Jene Ge-

meindebeamten werden die meiste Mühe von der Einsammlung und Sendung der Liebesgabe gehabt haben. Das Vorhandensein solcher Ämter darf uns nicht überraschen. Es ist uns gerade aus Mazedonien schon früher bezeugt (1. Thess. 5, 12f.). Ohne solche Ansätze von Organisation hätten die Missionsgemeinden kaum bestehen können. Die ausgebildete Hierarchie späterer Zeit dürfen wir darum in diesen Ämtern noch nicht finden. Schon die Mehrzahl der „Bischöfe“ zeigt, wie weit wir von dem monarchischen Episkopat der späteren Zeit entfernt sind; vgl. die Pastoralbriefe, besonders 1. Tim. 3. Zu dem Segenswunsch vgl. 1. Thess. 1, 1.²

3 **Dank und Fürbitte 1, 3–11.** Ich danke meinem Gott, so oft ich
4 euer gedente; denn jedesmal bei jedem Gebet bete ich für euch alle mit
5 Freuden, wegen eurer Gemeinschaft, die ihr für die heilsbotschaft vom
6 ersten Tage an bis jetzt betätigt habt; und ich habe in dieser Sache auch
7 hat, es auch vollenden wird bis zum Tage Christi Jesu. Es ist ja nur
recht und billig für mich, eine solche Meinung von euch allen zu hegen;
denn ich habe euch vor meiner Seele stehen, wie ihr allesamt in meinen
8 Fesseln sowohl wie bei meiner Verteidigung und Bekräftigung der heils-
9 botschaft Genossen meiner Gnade seid. Denn Gott kann es mir bezeugen,
10 wie ich mich mit der Herzinnigkeit Christi Jesu nach euch allen sehne. Dabei
ist nur das mein Gebet: Eure Liebe möge reich und immer reicher werden
11 an Erkenntnis und Feinfühligkeit, überall die richtigen Unterschiede zu
machen, damit ihr lauter und unanständig seid am Tage Christi, angefüllt
mit der Gerechtigkeits-Frucht, die durch Jesus Christus gewirkt wird, Gott
zu Ehre und Lob.

3 Wie immer, mit der einzigen, wohlbegründeten Ausnahme des Galaterbriefes,
beginnt Paulus den eigentlichen Brief mit Dank gegen Gott. „Ich danke“, – mit
starker, im Deutschen nicht gut wiederzugebender Betonung („ich meinerseits“) stellt
er das Ich voran. Seinen Lesern ist beim Blick auf den gefangenen und vom
Tode bedrohten Apostel nicht zum Danken ums Herz. Aber er hat „seinem“ Gott,
4 den er aus so langem, innigem Gebetsumgang kennt, nur zu danken. Bei jedem
seiner regelmäßigen Gebete erwähnt er sie alle (wieder das herzliche „alle“ vgl.
5 D. 1), und das mit Freuden. Denn da steht die ganze Geschichte der Gemeinde
vor seiner Seele, von dem ersten Tage an, wo er und seine Begleiter in der ihnen
völlig fremden Stadt so überraschend freundliche Aufnahme fanden, bis auf die
Gegenwart, wo die Gemeinde des fernen Apostels so treulich gedenkt. Nichts trübt
die Erinnerung. Er sieht nur „Gemeinschaft am Evangelium“; das soll wohl
heißen: tätige Teilnahme an der Verkündigung des Evangeliums. Jeder Betehrte
ist sogleich ein Missionar geworden und sucht das Werk des Apostels zu fördern;
und die ganze Gemeinde zu Philippi hat sich allezeit zusammengetan zur Unter-
stützung der Mission mit Geldgaben. Es ist wirklich eine lebendige „Gemeinde“;
6 „Gemeinschaft“ bedeutet fast so viel wie „Genossenschaft, Verein“. Diese treue
Gemeinschaft, die schon ein volles Jahrzehnt bewährt ist, macht den Apostel auch
für die Zukunft gewiß: sie wird Bestand behalten und noch vollkommener werden
bis zu dem nicht mehr fernen Tag, an dem Jesus als Messias kommt. Davon ist
Paulus überzeugt nicht nur um der Menschen und ihrer Treue willen, sondern vor
allem um Gottes willen. Denn es ist ja nicht ihr eigenes Werk, daß sie dem
Evangelium so treu sind; sondern es ist Gottes Werk. Der wird es vollenden.
7 8 Zugleich aber gibt ihm die christliche Bruderliebe ein Recht zu solcher Zuversicht:
ihre Liebe, mit der sie sämtlich des um des Evangeliums willen gefangenen und
vor Gericht gestellten Apostels so treu gedenken; und seine Liebe, die ihn mit herz-
licher Sehnsucht zu ihnen allen hinzieht. Doch auch in diesen Worten über das
Band der Liebe, das ihn mit seinen Lesern verbindet, drängt sich die religiöse Be-
trachtungsweise wieder vor. In unnachahmlicher Weise sagt er, daß sie in seinen

Fesseln sowohl wie in seiner Verteidigung und Befräftigung des Evangeliums Genossen seiner Gnade seien. Wie er für seine Person seine Gefangenschaft und seine gerichtliche Verantwortung als Gnade Gottes ansieht – dient ja doch beides zur Verteidigung und Befräftigung des Evangeliums –, so zeigt sich auch für sie Gottes Gnade darin, daß er sie treibt, an der Lage des Apostels so lebendig tätigen Anteil zu nehmen. Welch ein tiefes, durch und durch religiöses Gemüt offenbart sich in diesem Wort!

Der Dank geht, wie immer in ähnlichen Brief-Einleitungen, in Fürbitte über. 9 Mit großer Zartheit weist Paulus darauf hin, an welchem Punkte ihr Christentum einer Dervollkommnung bedarf. Ihrer Liebe, die er so warm anerkennt, möchte er noch einen Vorzug wünschen: mehr Urteil und rechten Takt, daß sie mit ihrem weiten, warmen Herzen ihre Liebe nicht an Unwürdige verschwenden, sondern die rechten Unterschiebe machen. Die Liebe darf nicht gesinnungslose Gutmütigkeit werden. Immer aber, bei der Fürbitte wie beim Dantgebet, sind die Gedanken 10 des Apostels beherrscht von dem Blick auf das Ziel: die Bewährung an dem Tage Christi (vgl. D. 6). Die Erwartung der nahe bevorstehenden Antunft des Messias Jesus zur Aufrihtung seines Reiches und zum Gericht hat ja Paulus und das ganze Urchristentum in steter freudig banger Spannung gehalten. Das letzte Ziel 11 freilich – darin offenbart sich wieder die reine Höhe seiner Religion – ist nicht die Bewährung der Christen, sondern die Ehre Gottes. Wenn Gott die Lauterkeit der Christen im Gericht anerkennt, so gilt diese Anerkennung im Grunde nicht dem, was sie selbst getan, sondern dem, was Christus in ihnen gewirkt hat; ihr Christenleben ist eine Frucht der ihnen durch Christus geschenkten Gerechtigkeit.

A. Erster Hauptteil 1, 12–3, 1.

I. Nachrichten über die Lage des Apostels 1, 12–26.

1. Das Evangelium in Rom 1, 12–18a. Ich möchte euch aber 12 wissen lassen, liebe Brüder, daß meine Sache vielmehr zur Förderung der Heilsbotschaft ausgeschlagen ist. Es ist nämlich im ganzen Prätorium und 13 bei allen Übrigen offenkundig geworden, daß ich um Christi willen meine Fesseln trage; und die Meisten unter den Brüdern schöpfen nun im Herren 14 neue Zuversicht aus meiner Gefangenschaft und haben größeren Mut gewonnen, ohne Scheu das Wort zu reden. Einige freilich verkündigen 15 Christus wohl auch aus Neid und Eifersucht, Andre aber doch aus guter Gesinnung: | die Einen aus Liebe, weil sie wissen, daß ich dazu da bin, die 16 Heilsbotschaft zu verteidigen, | die Andern aus Selbstsucht; sie verkündigen 17 wohl Christus, aber nicht lauter, vielmehr mit der Absicht, mir in meinen Banden noch Verdruß zu bereiten. | Doch was tuts? So oder so, ob mit 18a hintergedanken oder aufrichtig, Christus wird verkündigt, und darüber freue ich mich.

Erst nachdem er mit Dank und Fürbitte von seinen Lesern gesprochen, kommt Paulus auf seine eigene Lage. Davon wünschen sie ja vor allem etwas zu erfahren. Angebeutet hat er schon, wie er sein gegenwärtiges Geschick auffaßt: dankbaren Herzens als Gnade Gottes. Jetzt gibt er eine nähere Ausführung dieses Urteils. Seine Sache ist nicht, wie seine Freunde vielleicht fürchten mögen, zum Schaden, sondern vielmehr zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen. In verschiedener Hinsicht. Die Gerichtsverhandlung hat ergeben, daß er um Christi willen 13 seine Fesseln trägt und nicht etwa als Unruhestifter oder wegen eines gemeinen Verbrechens. Daß dies offenkundig geworden ist, ist doch ein großer Gewinn für die christliche Sache, sowohl bei seiner heidnischen Umgebung, zunächst bei den Soldaten von der kaiserlichen Prätorianer-Garde, die abwechselnd, mit einer Kette an ihn gebunden, den Gefangenen bewachen mußten, und dann überhaupt bei Allen, mi-

- 14 denen er in Berührung kam. Es hat aber auch bei den Christen eine erfreuliche Wirkung gehabt. Ihre Zuversicht auf die Macht ihres Herrn ist gestiegen; sie sehen die beängstigende Lage des Gefangenen mit mehr Vertrauen an und wagen es jetzt mehr als bisher, den Mund aufzutun und von dem Evangelium (dem „Wort“
- 15 vgl. 1. Thess. 1, 6) zu reden. Freilich eins könnte dem Apostel die Freude an dem lebendiger gewordenen Missionseifer stören. Die Beweggründe der „Brüder“ sind nicht immer lauter. Es kommen persönliche Nebengründe hinzu, welche die Reinheit ihres Missionseifers trüben. Bei Einigen hat der Eifer seinen Grund in Neid
- 16 und Eifersucht. Nur ein Teil läßt sich von der reinen Liebe zum Evangelium leiten und von dem Bestreben, dem gefangenen Apostel Freude zu machen, der andre hat selbstsüchtige, der Person des Apostels feindselige Hintergedanken. Es handelt sich dabei aber offenbar nicht um sachliche Gegensätze, wie z. B. früher in Galatien; dagegen würde Paulus andere Töne anschlagen (vgl. Gal. 1, 8f.); das Feuer seines Temperamentes ist noch immer nicht erloschen (vgl. 3, 2ff.). Diesen feindlichen Brüdern in Rom versagt er die Anerkennung nicht, daß sie Christus verübdigen. Aber sie sind seine persönlichen Gegner. Man kann sich ja leicht vorstellen, daß eine so gewaltige, überragende Persönlichkeit auf Manche seiner Mitarbeiter erdrückend wirkte. Sie fühlten sich ihm nicht gewachsen und konnten mit seinen Erfolgen nicht Schritt halten. Da ist Neid und Eifersucht nur allzu menschlich. Wie oft kommt ähnliches unter Missionaren oder Predigern vor, die neben einander wirken! Aber wenn auch der Eifer seiner Neider nicht einwandfrei ist, Paulus
- 18a hat doch seine Freude daran. Christus wird ja verkündigt. Er läßt seine Person völlig hinter der großen Sache zurücktreten, für die er kämpft und jetzt leidet.

- 18b **2. Die persönlichen Aussichten des Apostels 1, 18b–26.** Ja,
- 19 ich werde mich auch weiterhin freuen. Denn ich weiß: „Dies wird mir zum Heil ausschlagen“ durch euer Gebet und die Hilfe des Geistes Jesu Christi; denn das ist meine Sehnsucht und Hoffnung, daß ich in keinem Stück werde zu Schanden werden, sondern daß in voller Freimütigkeit, wie immer so auch jetzt, Christus verherrlicht werden soll an meinem Leibe,
- 21 – sei es durch Leben oder durch Tod. Denn Leben heißt für mich Christus, und Sterben ist darum Gewinn. Giltts aber das leibliche Leben, so bedeutet das für mich Wirken und Fruchtbringen; und so weiß ich nicht, was ich wählen soll. Es zieht mich nach beiden Seiten: ich habe Lust abzuschneiden
- 22 und bei Christus zu sein; das wäre ja viel, viel schöner. Aber am Leben zu bleiben ist nötiger um euretwillen. Und so habe ich die Zuversicht und weiß, daß ich bleiben und euch allen erhalten bleiben werde, um
- 26 euch zu fördern und im Glauben freudig zu machen, damit euer Ruhm in Christus Jesus durch mich noch größer werde, wenn ich noch einmal wieder zu euch komme.

V. 19 vgl. Hiob 13, 16.

- Nicht nur wegen des Evangeliums, auch wegen seiner Person ist er gutes
- 19 Mutes. „Ich weiß: dies wird mir zum Heil ausschlagen“, so sagt er mit einem Zitat aus Hiob 13, 16. Der Ausgang seines Prozesses liegt noch im Dunkeln. Aber mag er sein, wie er will: „wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Röm. 8, 28). Das Wissen, von dem Paulus redet, gründet sich auf übersinnliche Erfahrungen. Er fühlt sich getragen und gestärkt durch die Fürbitte seiner Freunde und spürt die kräftige Unterstützung seines Herrn Jesus Christus in den Wirkungen seines Geistes, der in ihm betet, bald mit verzücktem, lautem Abba-Rufen, bald mit unaussprechlichem Seufzen, und der ihn zu Taten des Glaubens und der Liebe treibt. Darum weiß er, daß der Ausgang seiner Sache gut sein wird. An die Aussichten für seine äußere Lage denkt er dabei zunächst nicht. Das
- 20 ist ihm verhältnismäßig nebensächlich. Die Hauptsache ist ihm, daß er in keinem Stück zu Schanden wird, d. h. daß sich sein Glaube nicht einmal schwach erweist, und

er beschämt dastehen muß. Ob lebend oder sterbend wird er in voller Freimütigkeit seinen Herrn Christus verherrlichen. Das ist seine Sehnsucht und seine Hoffnung. Schlicht und tief begründet er diese Hoffnung, indem er uns einen Blick in sein Innerstes tun läßt. „Christus ist mein Leben, für mich bedeutet Leben Christus“; sein Leben geht vollständig in Christus auf (vgl. Gal. 2,20). Das gibt ihm auch die Freudigkeit zum Märtyrertode. Sterben kann da für ihn persönlich doch nur Gewinn bedeuten; denn es bringt ihm das Höchste: ganz bei Christus zu sein. Aber das leibliche Leben ist doch auch nicht wertlos, um der Sache Jesu willen: es bedeutet Wirken und Frucht bringen. So kann Paulus jedem Ausgang seines Prozesses mit Freudigkeit entgegen sehen. So oder so, es schlägt aus zum Heil. Doch was soll er persönlich wünschen? Wenn es nach seiner Sehnsucht ginge, so wünscht er sich — den Märtyrertod; dadurch käme er ja zu Christus. Aber auf der andern Seite ist doch der Drang zum Wirken unter seinen Gemeinden in ihm noch stärker. Des Paulus Christentum ist nicht jene matte, weltflüchtige Todessehnsucht, die sich wohl manchmal auf sein Wort beruft; es ist vor allem eine Religion tatkräftiger Liebe. Es gibt auch bei ihm Augenblicke, wo Himmelsehnsucht und Erdenpflichten mit einander in Spannung stehen. Aber schließlich dient doch nur eins dem andern. Der Himmelsinn selber, der Christus-Geist in ihm treibt ihn gerade zu seinen Pflichten auf Erden. So schließt er denn den Abschnitt über seine Lage mit dem Ausdruck zuversichtlicher Gewißheit, daß er am Leben bleiben werde zum Besten seiner Gemeinden, und malt sich schon das Wiedersehen mit seinen Philippnern aus. Ob sich diese Erwartung erfüllt hat? Ob Paulus aus der Gefangenschaft noch einmal wieder frei gekommen ist? In dem Briefe an Philemon v. 20 scheint er ebenfalls sicher damit zu rechnen. Nachdem die Zeitrechnung gesichert ist, daß Paulus 50—51 in Korinth war (s. 3. Apg. 18,12), also wahrscheinlich 58 nach Rom kam, bleibt bis zu seinem Märtyrertod unter Nero 64 Zeit genug, um noch ein weiteres Wirken darin unterzubringen. Es sprechen auch sonst manche Gründe dafür, wenn man auch die Annahme einer Freilassung und einer zweiten, mit dem Märtyrertode abschließenden Gefangenschaft nicht zweifellos wird beweisen können. Vgl. die Einleitung zu den Pastoralbriefen u. 2. Tim. 4,16f.

Die besprochenen Sätze enthalten ein lehrreiches Beispiel für die Entwicklung der Glaubensgedanken bei Paulus. Sterben heißt für ihn hier so viel wie zu Christus kommen. „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein.“ Als ihn vor zehn Jahren die Thessaloniker nach dem Schicksal der verstorbenen Christen gefragt hatten, da hat er sie damit getröstet, daß sie bei der Ankunft Christi auferstehen und dann bei dem Herrn sein würden allezeit (1. Thess. 4,13ff.). Auch noch 1. Kor. 15 findet sich von der Hoffnung auf eine sofortige Vereinigung der gestorbenen Christen mit Christus keine Spur. Diese Erwartung taucht für uns erkennbar zum ersten Male 2. Kor. 5,6ff. auf. Dabei hat Paulus den Gedanken an Toten-Auferstehung und Gericht bei der Ankunft Christi nicht fallen lassen. Beide Zukunfts-Erwartungen stehen fast unvermittelt neben einander. Hätte Paulus selbst sie vermitteln sollen, so würde er vielleicht das „zu Christus kommen“ der sterbenden Christen als eine vorläufige Entscheidung, als Eintritt in einen sog. „Zwischenzustand“ erklärt haben. Jedenfalls ist es eine lehrreiche Tatsache, daß der Apostel da, wo er für seine eigene Person dem Tode ins Auge schaut und den Gedanken, die Ankunft Christi selbst mit zu erleben, aufgeben muß, statt mit der endlichen Toten-Auferstehung sich vielmehr damit tröstet, sofort mit seinem Herrn Christus vereint zu werden. — Die Ausdrucksformen der Hoffnung wechseln. Die religiöse Grundstimmung bleibt dieselbe: die Gemeinschaft mit Christus ist etwas, was über den leiblichen Tod erhaben ist.

II. Ermahnungen 1, 27 – 2, 18.

1. Mahnung zu tapferem Ausharren im Kampfe für den Glauben 1, 27—30. Nur eins: führt euer Gemeindeleben so, wie es 27

der Heilsbotschaft von Christus würdig ist. Denn ich möchte, wenn ich etwa komme, an euch sehen, oder wenn ich fern bleibe, von euch hören, daß ihr feststeht, von einer Begeisterung getragen, einmütig kämpfend für den Glauben an die Heilsbotschaft, und in keinem Stück eingeschüchtert von den Widersachern. Das wird ihnen dann ein deutlicher Hinweis sein auf ihr Verderben und auf euer Heil, und zwar ein Hinweis von Gott. Denn euch ist die Gnade verliehen, für Christus — nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden, in gleichem Kampfe, wie ihr ihn an mir gesehen habt und nun von mir hört.

26 Damit das Wiedersehen, das Paulus in Aussicht stellt, auch wirklich so erfreulich werde, wie er es ausmalt, ist eins Bedingung: ihr Gemeindeleben muß des Evangeliums würdig sein. So leitet Paulus zu den Ermahnungen über, mit dem persönlichen Motiv das sachliche verstärkend. Das erste Gebiet, auf dem sie sich des Evangeliums würdig zeigen sollen, ist der Kampf mit den Gegnern ihres Glaubens. Von Anfang an hat die Gemeinde in Philippi unter heftigen Anfeindungen zu leiden gehabt (Apg. 16, 11 ff.; 1. Thess. 2, 2). Als Paulus eine Reihe von Jahren später nach seinem ephesinischen Aufenthalt durch Mazedonien nach Korinth reiste, erlebte er in Mazedonien wieder „von außen Kämpfe“ (2. Kor. 7, 5). Diese Feindschaft hat auch jetzt noch nicht nachgelassen. Um sie dagegen fest zu machen, sucht Paulus ihre Begeisterung und Siegeszuversicht zu stärken. Wenn sie in furchtloser Begeisterung dastehen, vom Geiste Gottes erfüllt und in einmütiger Kampfesfreudigkeit, dann werden die Gegner trotz äußerlicher Übermacht das Gefühl der Niederlage haben; es wird sein, als lasse Gott selbst es sie spüren, daß ihnen, christlich gesprochen, das Verderben und den jetzt so Bedrängten das Heil bevorstehe. Um sie zu solcher heiligen Begeisterung und solchem tapferen Hochgefühl zu erheben, nennt Paulus es geradezu Gnade von Gott, daß sie für Christus leiden dürfen (vgl. 1, 7), und weist sie darauf hin, daß sie dadurch unmittelbar neben ihm, ihrem kämpfenden und leidenden Apostel, zu stehen kommen.

Dann aber wendet er sich dem inneren Gemeindeleben zu als dem zweiten Gebiet, auf dem sie sich des Evangeliums würdig erweisen sollen.

2. Mahnung zur Einigkeit und Demut 2, 1—4. Darum wenn christliche Ermahnung, wenn liebevolles Zureden, wenn Geistesgemeinschaft, wenn herzliches Mitleid etwas gilt, so macht meine Freude vollkommen und seid einerlei Sinns, gleich in der Liebe, einmütig bedacht auf das Eine, in keinem Stück selbstsüchtig und eingebildet, sondern seht in Demut zu einander hinauf und faßt nicht Jeder nur das Seine ins Auge, sondern Jeder auch das des Andern.

Der warme, persönliche Ton, mit dem Paulus seinen Lesern die vorige Mahnung ans Herz gelegt hat, wird hier noch eindringlicher. Fast wie ein Stöhnender schreibt er. Statt zu fordern bittet er. Er bietet seine ganze Herzlichkeit auf, um das zu erreichen, was ihm zur vollkommenen Freude an seiner Gemeinde noch fehlt: daß sie einig sind. Einmütiges Feststehen und Kämpfen hat er auch schon in der vorhergehenden Mahnung gewünscht. Hier scheint also doch ein Schatten auf das Bild der Philipper zu fallen. Man hat wohl angenommen, die Gemeinde sei in Judenchristen und Heidenchristen gespalten gewesen. Aber das ist durch nichts angedeutet. Es wird sich um Reibereien und Streitigkeiten handeln, wie sie überall vorkommen. Später (4, 2) erfahren wir, daß besonders ein paar Frauen an dem Unfrieden schuld sind. Vielleicht kann man den Grund in dem großen religiösen Eifer suchen. Geistliche Selbstsucht und geistlicher Hochmut sind ja sozusagen spezifisch christliche Untugenden. Demgegenüber gibt Paulus als 2—4 Gegenmittel an: gleich sein in der Liebe, einmütig bedacht auf das Eine, d. h. in gemeinsamer Arbeit für Andre und für die große Sache Christi leben. Da wird das eigene Ich klein, und man lernt Demut. Als Vorbild dieser Demut, die nicht nach eigener Ehre strebt, führt Paulus nun das Verhalten Jesu an:

3. Das Vorbild Jesu Christi 2,5—11. Solche Gesinnung pflegt 5
 unter euch, wie ihr sie in Christus Jesus seht. Obwohl er nämlich in 6
 göttlicher Gestalt war, dachte er doch nicht daran, die Gottgleichheit als
 einen Raub an sich zu reißen, sondern entäußerte sich selbst und nahm 7
 Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und an Haltung wie ein
 Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum 8
 Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott so hoch 9
 erhöht und hat ihm den Namen geschenkt, der über alle Namen ist,
 daß in dem Namen Jesu „sich beugen sollen aller derer Knie“, die im 10
 Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und „alle Zungen 11
 bekennen sollen“, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes
 des Vaters.

V. 10. 11 vgl. Jes. 45, 23.

Man muß, um die dogmatische Bedeutung dieser berühmten Stelle nicht zu
 überschätzen, im Auge behalten, daß das Ganze eigentlich nur ein Nebensatz ist,
 der den Zweck hat, die vorbildliche Demut Christi auszuführen. Man darf die
 Stelle aber auch nicht zur bloßen Erläuterung einer sittlichen Mahnung verflüchtigen.
 In diesem Zusammenhange hat Paulus freilich keine Lehre über Jesu vor-
 irdisches und gegenwärtiges himmlisches Dasein geben wollen. Aber es ist doch kein
 Zufall, daß ihm dies Beispiel in so sorgfältiger und kunstvoller Ausführung zur
 Hand ist. Die darin ausgesprochenen Gedanken müssen längst ein wesentlicher
 Bestandteil seines Christus-Glaubens gewesen sein.

Das Eigentümliche daran ist nun dies: wir hören hier die Geschichte eines
 himmlischen Wesens. Als ein Wesen von göttlicher Gestalt ist der Messias im 6
 Himmel vorhanden gewesen, — nicht Gott völlig gleich, sondern ihm untergeordnet,
 etwa wie ein hoher Engel. Da hat er das große Beispiel der Demut gegeben.
 Statt auf den Gedanken zu verfallen, die Würde Gottes wie einen Raub an sich
 zu reißen und sich Gott gleich zu machen, hat er vielmehr die göttliche Gestalt 7
 mit menschlicher Knechtsgestalt vertauscht und den größten Beweis demütigen Ge- 8
 horsams am Kreuze gegeben. Gott aber hat gezeigt, wie hoch er solche Demut 9
 werdet, indem er ihn nicht nur in seine alte Würde wieder eingesetzt, sondern ihn
 noch mehr erhöht und ihn zum Herrscher über alle Engel im Himmel, über alle 10 11
 Menschen auf der Erde und über alle Geister und Schatten im Totenreich unter
 der Erde gemacht hat. Wenn sein „Name“ genannt wird, dann sollen sich aller
 Knie beugen. Im Gottesdienst der urchristlichen Gemeinde wird das ganz buch-
 stäblich der Fall gewesen sein. Gehört doch auch heute noch selbst in vielen evangeli-
 schen ländlichen Gemeinden bei jeder Erwähnung des Namens Jesu im Gottesdienst
 ein allgemeines Sichverneigen durch die andächtige Menge. So huldigt man dem
 „Herrn“. Denn „Herr“ (griechisch Kyrios) — das ist der wunderbare Name, der
 dem erhöhten Christus verliehen ist. So nannten in der hellenistischen Welt
 die religiösen Gemeinschaften mit Vorliebe die Gottheit, um deren besondere
 Verehrung man sich sammelte. Mit diesem Namen gab das griechische Judentum
 den wunderbaren Namen Gottes selber wieder, den man so, wie er eigentlich
 lautete („Jahve“), aus heiliger Scheu nicht auszusprechen wagte. Paulus be-
 zieht ein Prophetenwort, das eigentlich dem „Herrn“ Jahve gilt, auf den er-
 höhten Christus, wenn er im Anschluß an Jes. 45,23 sagt, daß in seinem Namen
 sich alle Knie beugen und alle Zungen bekennen sollen, daß er der Herr ist.
 Aber der jüdische Monotheismus bricht doch wieder durch in dem Zusatz „zur
 Ehre Gottes des Vaters“. Auch der erhöhte „Herr“ Jesus Christus steht unter
 Gott, ist nicht Gott gleich; und das Bekenntnis zu ihm dient im letzten Grunde
 zur Verherrlichung Gottes des Vaters. — Wie nahe es dem Paulus lag, die Er-
 niedrigungstat des himmlischen Christus als Vorbild hinzustellen, sehen wir
 aus 2. Kor. 8,9, wo er zur Barmherzigkeit anspricht und dabei hinweist auf
 das Erbarmen unseres Herrn Jesus Christus, der „um unsertwillen arm wurde,

da er doch reich war, damit ihr durch seine Armut reich würdet.“ Das ist eine genaue Parallele zu unser Stelle.

6 Einer Erklärung bedarf noch der seltsame Ausdruck: Christus hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein; er dachte nicht daran, die Gottgleichheit als einen Raub an sich zu reißen. Darin scheint eine Anspielung auf einen alten Mythos zu liegen. Vom Satan erzählt man, er sei anfangs ein hoher Engel gewesen, habe dann aber den Thron Gottes an sich reißen wollen und sei dafür gestürzt worden. Man fand diesen Mythos von der Empörung und dem Sturz „Luzifers“ (des Morgensterns) z. B. schon Jes. 14,12–15 angedeutet. Im Gegensatz zu diesem vermessenen Wesen göttlicher Gestalt, das sich die Gottgleichheit rauben wollte („Ich will zu Wolkenhöhen emporsteigen, dem Höchsten mich gleichstellen“ Jes. 14,14), hat der Messias Jesus das große Vorbild der Demut gegeben, indem er sich seiner Würde entäußerte. — Andre Erklärer nehmen an, daß dem Paulus hier vielmehr die Erzählung von Adam vorgelebt habe, der „nach Gottes Bild geschaffen“ (1. Mos. 1,26f.) durch seinen Ungehorsam zu werden suchte „wie Gott“ (1. Mos. 3,5). Christus, „der zweite Adam“, habe demgegenüber das Beispiel demütigen Gehorsams gegeben. Aber, so ansprechend dieser Erklärungsversuch sein mag, — dem Ausdruck „Raub“ wird jene zuerst genannte Erklärung besser gerecht. — Eine andre, sehr verbreitete Erklärung faßt das „sein wie Gott“ und „in göttlicher Gestalt sein“ als gleichbedeutend auf und übersetzt dementsprechend nicht „er dachte nicht daran, das Sein wie Gott als einen Raub an sich zu reißen“, sondern: „er hielt das Sein wie Gott nicht eiferjüchtig fest wie einen mühsam erkämpften Raub“. Sprachlich und inhaltlich möglich wird auch diese Auffassung sein. Aber wie man die schwierigere Stelle auch erklären mag, immer bleibt es dabei, daß Paulus hier von der Demut des himmlischen Christus erzählt, des himmlischen Idealmenschen oder „Menschensohnes“, von dem die jüdische Messias Hoffnung (nach Dan. 7,13 besonders Henoch 46ff., Kauhja II. 262ff.) so viel zu reden weiß. Für unser Empfinden hätte es näher gelegen, auf einzelne Taten demütiger Selbstverleugnung aus dem Erdenleben Jesu hinzuweisen. Bei Paulus tritt überhaupt das Leben Jesu zurück vgl. 2. Kor. 5,16; Kol. 1,15–20. Aber ob er auf diese Hervorhebung der Demut des himmlischen Christus gekommen wäre, wenn nicht der irdische Jesus in seinem Leben ein solches Vorbild der Demut gegeben hätte? Ohne den Abschluß „gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“ würde der Schilderung der Erniedrigung des Messias der ergreifendste Zug fehlen. So merkt man gerade aus unserer Stelle, daß das Messiasbild des Paulus, obwohl auf das des Spätjudentums sich gründend, durch das Leben Jesu eine bedeutende Bereicherung erfahren hat.

Der Hinweis auf das Vorbild Christi hatte den Zweck, die Mahnung zur Demut zu verstärken. Christus hat seine Demut in Gehorsam gegen Gott bewiesen und ist dafür reich belohnt worden. In der nun folgenden abschließenden Mahnung knüpft Paulus an diese beiden andern Hauptzüge des Bildes — Gehorsam, Gottes Lohn — an.

- 12 4. Der Gehorsam gegen Gott und sein Lohn 2,12–18. Also, meine Geliebten, — ihr seid ja stets gehorsam gewesen; seid es, auch jetzt, nicht nur wie wenn ich bei euch wäre, sondern jetzt erst recht, wo ich fern bin: arbeitet mit Furcht und Zittern an eurem Heil.
- 13 Denn Gott selbst ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen
- 14 wirkt, damit ihr ihm gefallt. Tut alles ohne Murren und Bedenken,
- 15 damit ihr tadellos und lauter werdet, „Gottes Kinder ohne Fehl“ mitten unter einem „verquerten und verdrehten Geschlecht“; unter ihm leuchtet ihr wie Sterne im Weltall, wenn ihr das Wort des
- 16 Lebens darreicht. So kann ich mich euer rühmen am Tage Christi und bin nicht vergeblich gelaufen und habe nicht vergeblich gearbeitet,
- 17 sondern darf Freude haben, für mich und mit euch allen an dem.

Opferdienst eures Glaubens, selbst wenn mein Blut dabei vergossen wird; ebenso sollt auch ihr euch freuen, für euch und mit mir.

18

V. 15 vgl. 5. Mose 32, 5.

Dieser Abschnitt wird noch ganz beherrscht von dem V. 6—11 über das Vorbild Christi Gesagten. Wie Christus sich zum gehorhamen Sklaven Gottes gemacht hat, so sollen auch die Christen gehorsam sein, nach Sklavenart „mit Furcht und Zittern“ arbeitend (vgl. Eph. 6,5), zumal wenn sie wissen, daß der Herr ihnen nahe ist; aber mit aufrichtigem, willigem Gehorsam, „ohne Murren und Bedenken“ wie so mancher widerwillige Sklave. Dabei winkt ein hohes Ziel. Wie Christus für seinen Gehorsam erhöht wurde, so ist für die Christen die Folge ihre eigene Seligkeit, die Anerkennung als Gottes Kinder ohne Fehl am Gerichtstage Christi und damit die gemeinsame Freude des Apostels und seiner Gemeinde.

Anfang und Schluß dieser Mahnung atmen die ganze Herzlichkeit, die diesem Briefe des Paulus an seine Lieblingsgemeinde eigen ist. Auf die freundliche Anrede „meine Geliebten“ folgt eine warme Anerkennung ihres Gehorsams (vgl. 1. Thess. 4,1), eine Erinnerung daran, welche ein Antrieb und welche Hilfe in der wiederholten Anwesenheit des Apostels für sie gelegen hat, und wieviel größer ihre Aufgabe und ihre Verantwortlichkeit jetzt in seiner Abwesenheit ist; — das alles spornet zum Eifer an. Eigenartig ist die Begründung, welche Paulus der Aufforderung, mit Furcht und Zittern ihre Seligkeit zu erarbeiten, folgen läßt: „Denn Gott ist es, der das Wollen und das Vollbringen in euch wirkt.“ Das Bewußtsein, so unmittelbar mit dem himmlischen Herrn und Könige zu tun zu haben, muß sie zu Furcht und Zittern treiben. Aber zugleich stärkt es die Hoffnung und erleichtert den Gehorsam: sie sind nicht auf ihre eigene Kraft angewiesen, sondern ihr Gott wohlgefälliges Leben ist von Anfang bis zu Ende Gottes Werk (vgl. Eph. 2,10). Wie sich das mit der menschlichen Willensfreiheit verträgt, und ob man folgerichtig da überhaupt noch mahnen kann, kümmert den Apostel nicht. Er ist kein Philosoph. Als religiöser Mensch empfindet er beides: seine eigene große Verantwortlichkeit und Gottes alles wirkende Gnade. Das Bewußtsein der erfahrenen Gnade Gottes wird selbst zum Bewußtsein der großen, heiligen Verantwortlichkeit. Ein Zug, den wir übrigens auch bei andern großen religiösen Deterministen (z. B. Calvin) finden. Der Determinismus braucht den Willen nicht zu lähmen; er kann ihm auch den gewaltigsten Ansporn geben.

Neben die Erinnerung an das gegenwärtige Wirken Gottes in ihnen stellt Paulus hier wie so häufig den Hinweis auf Gottes Gericht, auf den nahe bevorstehenden „Tag des Messias“ (vgl. 1,10). Darin liegt ein besonders mächtiger Antrieb, „tadellos und lauter“ erfunden zu werden. Dabei ist es ein echt missionarisches Bild: wie helle Sterne im dunklen Weltall lassen die Christen ihr Licht leuchten inmitten einer im Glauben und Leben verfinsterten Menschheit. Ein wirkungsvolles Gleichnis, das (vgl. Matth. 5,14—16) den Missionsberuf und die gewaltige Verantwortung der Christen deutlich zum Ausdruck bringt („wenn ihr das Wort des Lebens darreicht“), und zugleich ein sehr selbstbewußtes, stolzes Wort, wie denn auch Paulus selbst sich am Gerichtstage solch eines weithin leuchtenden Erfolges seines Wirkens rühmen zu können hofft (vgl. 1. Thess. 2,19f.). Der Opferdienst, den sie Gott durch ihren Glauben darbringen, beweist, daß der Apostel nicht vergeblich gearbeitet hat, selbst wenn er jetzt den Märtyrertod erleiden und sein Blut als ein Trankopfer vergossen werden sollte. Mit dieser Möglichkeit rechnet er also trotz 1,26. Sofort aber nimmt er ihr wieder den schmerzlichen Stachel. Wenn sie nur Glauben halten, so kann auch der Tod die Freude nicht stören. Die ernste Mahnung klingt aus mit Tönen herzlichster Freundschaft und höchster Freude.

III. Persönliche Mitteilungen 2, 19—30.

- 19 1. Die Sendung des Timotheus 2,19—24. Ich setze auf den Herrn Jesus die Hoffnung, daß ich Timotheus bald zu euch senden kann, damit auch ich gutes Mutes werde durch Nachrichten über euer Ergehen. 20 Denn ich habe Keinen, der ihm gleich gesinnt ist und so aufrichtig um 21 euer Ergehen Sorge trägt. Sie denken alle an sich und nicht an die 22 Sache Christi Jesu. Aber seine Bewährung kennt ihr und wißt, daß er mir wie ein Kind dem Vater geholfen hat beim Dienst für die Heils- 23 Botschaft. Also den hoffe ich zu schicken, sobald ich nur den Stand meiner 24 Sache absehen kann. Ich setze aber meine Zuversicht auf den Herrn, daß ich auch selbst bald werde kommen können.
- 19 Die Begründung, mit der Paulus die Sendung des Timotheus ankündigt, entspricht der zarten und freundlichen Haltung des ganzen Briefes. Er nennt als Zweck nicht wie einst in Thessalonich (1. Thess. 3,2ff.) die Stärkung der Gemeinde im Glauben; das könnte ja nach einem Tadel klingen. Er weiß, daß bei ihnen alles gut steht, aber möchte sich das durch Timotheus bestätigen lassen. Nicht um in der Gemeinde nach dem Rechten zu sehen, sondern um den gefangenen Apostel durch gute Nachrichten zu erfreuen, ebenso wie er sie jetzt durch diesen Brief erfreut („auch ich“), soll Timotheus nach Philippi reisen. 20 21 Daß aber gerade er zu ihnen gesandt wird, hat seinen guten Grund. Er ist ihr echter Freund. Nicht ohne Bitterkeit bemerkt der Apostel, daß kein Anderer der in Rom bei ihm weilenden Christen diesem seinem Gehilfen gleichgesinnt sei. Keiner sonst habe das Opfer der Reise nach Mazedonien bringen wollen. Paulus kann seiner ganzen Umgebung den Vorwurf der Selbstsucht nicht erparan. Ob dieser Vorwurf auch den Thessalonicher Aristarch, Jesus Justus, Lukas und Demas, die uns Kol.4,10f.14 in der Umgebung des Paulus begegnen, treffen soll? 22 (Vgl. 2. Tim. 4,10). Doch nur für einen Augenblick gibt der Apostel dieser bitteren Stimmung nach. Timotheus wenigstens ist selbstlos. Den Philippnern ist ja von jeher bekannt, ein wie bewährter Missionar er ist. Als jugendlicher Gehilfe des Paulus hatte er vor etwa 10 Jahren hervorragenden Anteil an der Gründung der ersten mazedonischen Gemeinden gehabt (Apg.16,1,12ff.; 1.Thess. 3,2), hatte sie auch später mehrfach wieder besucht (Apg. 19,22; 1. Kor. 16,10; 2. Kor. 1,1). Sie kennen sein herzliches Verhältnis zu Paulus und wissen, wie treu er ihm die ganze Zeit bei seiner Missionsarbeit geholfen hat, „wie ein Kind dem Vater“. Die Aussicht auf seinen Besuch wird die Philipper jedenfalls sehr erfreuen. Freilich zunächst müssen sie noch etwas warten. Erst wenn die Lage des Paulus sich mehr geklärt hat, kann er ihn ziehen lassen; dann aber auch sofort. Doch das soll nicht etwa ein Ersatz sein für seinen eigenen Besuch. Es bleibt dabei, wie 1,25f. gesagt war: er hat die feste Zuversicht, daß sein Herr auch ihm selber ein baldiges Wiedersehen mit seinen Freunden ermöglichen wird. Wenn die düsteren Aussichten (2,17) einen Schatten in ihr Gemüt haben fallen lassen, hier wird er schnell wieder verschucht.
- 25 2. Rücksendung des Epaphroditus 2,25—30. Dagegen halte ich es für dringend nötig, Bruder Epaphroditus, meinen Mitarbeiter und Mitstreiter, der euer Bote und Beauftragter in meiner Bedürftigkeit ist, 26 sofort zu euch zu senden. Er hat solches Heimweh nach euch allen und 27 ist so unruhig, weil ihr von seiner Krankheit gehört habt. Ja, er ist wirklich todkrank gewesen. Aber unser Gott hat sich seiner erbarmt, nein, nicht seiner allein, auch meiner, damit ich nicht Trauer über 28 Trauer hätte. Deshalb beeile ich mich um so mehr, ihn heimzusenden, damit ihr die Freude des Wiedersehens habt, und ich von der 29 Sorge befreit werde. So heißt ihn denn um des Herrn willen mit 30 Freuden willkommen und haltet solche Männer in Ehren. Um des

Wertes Christi willen ist er dem Tode nahe gewesen und hat sein Leben aufs Spiel gesetzt, um eurem Liebesdienst gegen mich das hinzuzufügen, was ihr selbst nicht tun konntet.

Aus diesem Abschnitte erfahren wir etwas über die augenblickliche Veranlassung zum Schreiben dieses Briefes. Der Bote, den die Philipper mit einer Unterstützung und zu persönlicher Dienstleistung an Paulus geschickt haben, Epaphroditus, hält es in Rom nicht länger aus. Paulus schickt ihn zurück. Aber nun sucht er ihm daheim einen freundlichen Empfang zu sichern. Epaphroditus mußte ja auf Vorwürfe gefaßt sein, daß er seinen Auftrag nicht besser ausgeführt habe. Paulus schneidet allen solchen Tadel von vornherein ab. Epaphroditus erhält die ehrenvollsten Beinamen: Bruder, Mitarbeiter, Mitstreiter des Apostels. Paulus selbst sendet ihn heim, und zwar weil er es für dringend nötig hält. Er wartet nicht damit, bis Timotheus oder gar er selbst nach Philippi reisen kann. Denn Epaphroditus hat zu viel Heimweh nach allen Gliedern der Gemeinde zu Philippi und sorgt sich so um sie. Also er kommt eigentlich nicht um seiner selbst willen zurück, sondern um ihretwillen und hat deshalb eher Dank als Tadel verdient. Ein anderer Hauptgrund ist seine eben überstandene schwere Krankheit. Damit man nicht etwa sage, es sei wohl so schlimm nicht gewesen, fügt Paulus nachdrücklich hinzu: er ist wirklich todkrank gewesen. Und um noch einmal hervorzuheben, wieviel ihm persönlich der Mann wert sei, nennt er seine Genesung eine Tat göttlichen Erbarmens, nicht nur gegen den Kranken, sondern auch gegen ihn, den schon so viel heimgesuchten Apostel. Kurz, die Heimsendung erfolgt eigentlich nicht Epaphroditus selbst zu Gefallen, sondern den Philippern und dem Paulus zu Liebe: sie sollen die Freude des Wiedersehens und er eine Sorge weniger haben. Statt etwa mit Verstimmung und Vorwürfen soll man ihn mit Freuden und mit Ehren empfangen. Denn er hat mehr für das Werk Christi geleistet als Andere, ja als sie alle; er hat sein Leben dafür auf das Spiel gesetzt und für Paulus etwas getan, was die übrigen Glieder der Gemeinde zu Philippi nicht haben tun können. — Mit welcher feiner Liebenswürdigkeit und zugleich mit welcher Bestimmtheit versteht Paulus solche schwierige persönliche Angelegenheit zu behandeln! Dies ist nicht das einzige Beispiel, das uns dafür erhalten ist. Ein ähnliches Meisterstück vertraulicher Brieffstellerei haben wir in dem kleinen Briefe an Philemon. Ein andres werden wir im letzten Kapitel des Philipperbriefes kennen lernen.

Persönliche Mitteilungen pflegt man an das Ende eines Briefes zu stellen. Es sieht aus, als wolle Paulus nun dem Schlusse zueilen.

Anfaß zum Brieffschluß 3,1. Endlich, meine Brüder, freut euch in dem Herrn! Euch immer daselbe zu schreiben, ist mir nicht bedenklich, und euch schadet's nicht.

Noch einmal der Ton der Freude, der für den ganzen Brief so charakteristisch ist. Die äußere Lage des Apostels ist schwer, die der Philipper ebenfalls bedrängt. Da kennt Paulus kein wichtigeres Anliegen als dies, sie über all das Trübe zu echter christlicher Freude, die in der Gemeinschaft mit dem Herrn Christus begründet ist, zu erheben, wenn auch der Brief durch das wiederholte „Freut euch“ etwas überladen wird (vgl. 2,17.18). Aber der begonnene Brieffschluß wird doch noch nicht zu Ende geführt. Unermittelt, jedenfalls ohne erkennbare Gedankenverbindung schlägt Paulus in eine ganz andere Tonart um. Man möchte vermuten, daß der Apostel bei 3,1 unterbrochen sei und nach längerer Zeit, vielleicht noch erregt durch dazwischen liegende außerordentliche Erlebnisse den Faden wieder aufgenommen habe.

B. Zweiter Hauptteil 3,2–4,9.

1. Warnung vor den Judaisiten 3,2–11. Habt acht auf die 2 Hunde, habt acht auf die schlimmen Arbeiter, habt acht auf die Zerschneidung! Denn die Beschneidung sind wir, die wir im Geiste Gottes 3

anbeten und unsern Ruhm in Christus Jesus haben und uns nicht auf
 4 irdische Vorzüge verlassen, obwohl ich auch auf diese natürlichen Vor-
 züge mein Vertrauen setzen könnte. Wenn ein Aenderer meint, sich auf
 Abkunft und Natur verlassen zu können, dann kann ich es erst recht:
 5 am achten Tage bin ich beschnitten, bin aus dem Volk Israel, aus dem
 Stamme Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, ein gesetzestreuer Phari-
 6 säer, ein eifriger Verfolger der Gemeinde, nach der im Gesetz ver-
 7 langten Gerechtigkeit untadelig. Aber was mir einst Gewinn war,
 das habe ich um Christi willen für schädlich ansehen gelernt. Ja, ich
 halte es noch alles für schädlich, weil die Erkenntnis meines Herrn
 Jesus Christus, für den ich das alles preisgegeben habe, viel wertvoller
 ist; ich halte es geradezu für Unrat, wenn ich nur Christus gewinne!
 9 und in ihm erfunden werde, nicht mit einer eigenen Gerechtigkeit,
 die sich auf das Gesetz gründet, sondern mit der, die durch den Christus-
 Glauben kommt, mit der von Gott geschenkten Gerechtigkeit auf Grund
 10 des Glaubens; denn mein Ziel ist, ihn zu erkennen und die Kraft seiner
 Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich an seines
 11 Todes Gestalt teilnehme, ob ich etwa zur Auferstehung von den
 Toten gelangen könnte.

Der Lebensberuf des Paulus war die Heidenmission, sein Ziel eine große
 Gemeinde von Christus-Gläubigen in der ganzen Welt. Er war der erste, der
 die Weltbedeutung der neuen Religion klar erkannte. Aber nur in schwerem
 Kämpfe hat er seine Auffassung durchsetzen können. Für viele (man wird viel-
 leicht sagen müssen: für die meisten) Christen der ersten Zeit blieb der Messias-
 glaube eine nationaljüdische Sache. Wollte ein Heide sich den Messias-Gläubigen
 anschließen, so mußte er nach ihrer Ansicht eben Jude werden. Man mochte ein
 loseres Verhältnis gestatten, so wie es im Judentum die sog. „gottesfürchtigen“
 Proselyten hatten (vgl. Apg. 13,43). Das waren dann aber nur Christen
 geringeren Grades. Vollgültiges Glied der Gemeinde konnte nur der sein,
 der so wie die eigentlichen Proselyten das jüdische Bundeszeichen, die Be-
 schneidung, auf sich nahm und das ganze Gesetz mit all seinen zahllosen
 Satzungen erfüllte. Es ist die weltgeschichtliche Bedeutung des Paulus, daß er das
 Christentum aus der Enge einer jüdischen Sekte herausgeführt und zur Welt-
 religion gemacht hat. Aber wie haben Juden und Judenchristen ihn deswegen
 gehaßt und bekämpft und die von ihm gewonnenen heidenchristlichen
 Gemeinden in das allein seligmachende gesetzestrenge Judentum herüberzu-
 ziehen gesucht! Der Galaterbrief und der 2. Korintherbrief sind die großen
 Zeugnisse dieses Kampfes. Und auch jetzt, wo nach mehr als zehnjährigem
 2 Wirken die freie Heidenkirche festgegründet dasteht, ist er nicht vorbei. Noch immer
 bellen die „Kläffer“ ihn an. Noch immer suchen „die schlimmen Arbeiter“,
 die Pfsucher, (vielleicht soll man auch verstehen: die schlechten „Werkhelden“
 — Vertreter der „Werke“ des Gesetzes?) sich in seine Arbeitsgebiete einzudrängen
 und sein Lebenswerk zu zerstören. Ob sie auch in Philippi eingedrungen sind?
 Möglich ist es. Jedenfalls haben sie aber dort noch keinen Boden gefunden.
 Dafür ist das Lob, das Paulus der Gemeinde erteilt hat, zu unbedingt. Aber
 eine Warnung war unter allen Umständen angebracht. Vielleicht hat Paulus
 gerade aus einer andern Gemeinde schlimme Nachrichten erhalten oder in Rom selbst
 schweren Verdruß durch seine alten Gegner gehabt. Das würde die unvermittelt
 einsetzenden scharfen Worte auch zur Genüge erklären: „Habt acht auf die
 Hunde, habt acht auf die schlimmen Arbeiter, habt acht auf die Zerschneidung“.
 3 „Zerschneidung“ nennen sie sich mit Stolz. Paulus macht ihnen mit grimmigem
 Wortspiel diesen Ehrennamen streitig, beansprucht ihn vielmehr für die Christen.
 Das ist ja überhaupt die kühne religions-philosophische Betrachtung, mit der er
 das Judentum beiseite schiebt und seiner großen Vergangenheit beraubt: Die

Christengemeinde ist das wahre Israel (vgl. Röm. 4,11f.; 11,17ff.; 1. Kor. 10,32; Gal. 3,7; 6,16). Das begründet er hier damit: das Christentum ist der wahrhaft geistige Gottesdienst, der Gegenstand unsres Vertrauens und unsres Ruhmes ist Christus, eine rein geistige, überweltliche Größe, während das Judentum, das sich dem Heidentum gegenüber so gern seiner Geizigkeit rühmt, vielmehr auf „fleischliche“ Dinge sein Vertrauen setzt, auf vermeintliche Vorzüge, die nicht der himmlischen, göttlichen, sondern der irdischen, menschlichen Daseinsphäre angehören. Paulus redet aus eigener Erfahrung. Ist er doch selbst einst solch ein Jude gewesen. Man kann ihm nicht entgegenhalten, er habe gut reden; denn er besitze jene Vorzüge nicht. Er hat sie auch und das in noch höherem Maße als die Meisten seiner Gegner: er ist aus alter jüdischer Familie, nicht erst als Proselyt in späterem Lebensalter Jude geworden, sondern schon am achten Tage nach der Geburt beschnitten. Er weiß, aus welchem Stamm er ist, nämlich aus dem Stamme Benjamin. Also seine Vorfahren sind schon von jeher Israeliten gewesen. Kein fremdes Blut ist in seinen Adern. Er stammt als ein Hebräer von Hebräern, aus einer Familie, in der man auch noch die alte heilige Sprache des Gottesvolkes sprach (vgl. Apg. 6,1). Zu diesen Vorzügen der Geburt kommen andre selbsterworbene. Er hat der allerstrengsten Richtung des Judentums angehört, hat seinen pharisäischen Eifer durch Verfolgung der Christengemeinde betätigt und sich durch peinliche Befolgung des Gesetzes hervorgetan, so daß er in den Augen seiner Gesinnungsgenossen untadelig da stand. Das alles sind gerade die Dinge, welche die Juden und Judaisten zum Grund ihres Vertrauens machen: die Zugehörigkeit zum heiligen Volk und die genaue Erfüllung des Gesetzes. Das heißt aber nach des Paulus jetziger Erkenntnis, sich auf Fleisch verlassen statt auf den Herrn (vgl. Jer. 17,5.7). Einst hat er dies alles auch als Gewinn vor Gott angesehen. Seit dem großen Umschwung, den er in seiner Befehrerung erlebt hat, hält er es geradezu für schädlich, nicht nur für gleichgültig und wertlos, nein, für verderblich, für Unrat. Er kann sich nicht genug tun in Ausdrücken seiner Geringschätzung. Man vergleiche, wie Nikol. von Amsdorf, Luthers Freund, in absichtlicher Übertreibung einer richtigen religiösen Erkenntnis die guten Werke als schädlich, als hinderlich für die Seligkeit bezeichnete. Was Paulus zu dieser gänzlich veränderten Wertung geführt hat, ist das ihm in seiner Befehrerung neu aufgegangene Lebensziel; er nennt es „Christus“ oder „die Erkenntnis seines Herrn Jesus Christus.“ Er möchte „in Christus erfunden werden.“ Mit dem kurzen Ausdruck „in Christus sein“ pflegt er ja das Grunderlebnis seiner christlichen Religion zu bezeichnen. Christus ist das Element, in dem er lebt und webt (vgl. 2. Kor. 5,17). Diese innige Gemeinschaft mit Christus kann er unter anderm Gesichtspunkt auch Glauben, Christus-Glauben, nennen. Wenn man sich daran erinnert, daß das griechische Wort für Glaube (pistis) zugleich auch Treue bedeutet, so versteht man, was damit gemeint ist, nämlich das feste Anhängen am himmlischen Herrn. In dieser Gemeinschaft mit Christus nun erscheint ihm die jüdische Religion als ein großer Irrweg. Er bringt den Gegensatz auf eine kurze Formel, indem er einen Hauptbegriff des Judentums aufgreift: Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist das Ziel des jüdischen Frommen, d. h. das anerkennende Urteil Gottes, daß man ihm angenehm sei. Der Jude will dies erreichen durch peinlich genaue Erfüllung des Gesetzes. Dieser „eigenen Gerechtigkeit, die sich auf das Gesetz gründet“, stellt Paulus nun, nicht ohne eine gewisse Paradoxie, die von Gott geschenkte Gerechtigkeit, die durch den Christus-Glauben kommt, gegenüber. Diese ist ein reines Gnadengeschenk, gründet sich auf keinerlei irdische Vorzüge, sondern allein auf die Zugehörigkeit zu Christus. Paulus hat es einst mit dem ersten, dem jüdischen Wege versucht, ist auch nach jüdischem Urteil nicht weit vom Ziele gewesen. Dann hat er als Christ den andern Weg gefunden und weiß nun aus eigener Erfahrung, daß dies der einzig richtige ist. Es handelt sich dabei um ein inneres Erlebnis. Wie Paulus es D. 8 die Erkenntnis seines Herrn Jesus Christus genannt hat, so auch hier, nur noch etwas bestimmter: Christus erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden.

Das ist nicht etwa ein verstandesmäßiges Erkennen, sondern es ist eine eigentümliche Erfahrung, die in das Gebiet der Mystik gehört, ein Erleben, ein Schauen, ein inneres Gewißwerden, ein körperlich-seelisches Einswerden mit dem geschauten und „erkannten“ übersinnlichen Wesen. Paulus hat wiederholt, besonders im Zusammenhang mit seinem Tauserlebnis, davon gesprochen (vgl. Röm. 6,4; Kol. 2,12). Als Christ, der „in Christus“ ist, hat er teil an den großen Ereignissen des Lebens Jesu, vor allem an seiner Auferstehung. Er erlebt es, daß er durch die Gemeinschaft mit Christus zu einem neuen überweltlichen Leben erhoben ist; erlebt aber zugleich auch, daß er durch die Gemeinschaft mit ihm in schwere Leiden, in ein fortgesetztes äußeres und inneres Sterben hineingeführt wird (vgl. 1. Kor. 15,31; 2. Kor. 4,10; Gal. 6,14).

- 11 Das weckt und stärkt in ihm die Sehnsucht nach dem dereinstigen Ziel: der Auferstehung von den Toten; d. h. mit andern Worten: der Ankunft Christi und der völligen Vereinigung mit ihm. Beim Ausblick auf diese Vollendung hält Paulus einen Augenblick still. Denn er fühlt seinen Abstand von diesem Ziele.
- 12 2. Die christliche Vollkommenheit 3,12–16. Nicht als ob ich (das Ziel) schon ergriffen hätte oder schon vollkommen wäre; ich ringe aber danach, ob ich es nicht ergreifen kann, weil ich ja selbst von Christus
- 13 Jesus ergriffen bin. Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht so, als ob ich ergriffen hätte. Nur eins: Ich vergesse, was dahinten liegt, und
- 14 strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt; so jage ich zielwärts dem Kampfpfeil nach, den der himmlische Ruf Gottes in Christus
- 15 Jesus in Aussicht stellt. Also so viele von uns vollkommen sind, laßt uns so denken. Und wenn ihr in einem Punkte anders denkt, so wird
- 16 unser Gott euch auch dies enthüllen. Nur, so weit wir gekommen sind, heißt es: auf dem Wege bleiben!

Die Religion des Paulus ist höchste Begeisterung. Oft klingen seine überschwenglichen Worte, als wisse er sich schon im Vollbesitze der Seligkeit. „Wir sind gerechtfertigt. Wir sind gerettet. Wir sind mit Christus auferstanden.“ Das konnte leicht mißverstanden werden und ist auch von Schwärmern mißverstanden worden (vgl. 2. Tim. 2,18). Jetzt wird der Blick auf die dereinstige

- 12 Toten-Auferstehung für Paulus ein Anlaß, nachdrücklich zu betonen: am Ziel bin ich noch lange nicht. Die Vollendung steht noch aus. Es ist nur erst der allerdings entscheidende Anfang gemacht: ich bin von Christus ergriffen und bin nun wie ein Läufer in der Rennbahn mit angespanntester Kraft auf dem
- 13 Wege, selbst (das Ziel) zu ergreifen (erreichen). Noch einmal sagt er mit entschiedener Betonung: „Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht so, als ob ich ergriffen hätte.“ Waren in Philippi vielleicht solche, die sich schon am Ziele glaubten? Nach der Warnung vor Hochmut (2,3) liegt es nahe, das anzunehmen; und der vorliegende Abschnitt gewinnt durch diese Annahme bedeutend an Verständlichkeit. Diesen im Vollgefühl ihres Erlösungsglaubens seltig ausruhenden Christen zeigt er im weiter ausgeführten Bilde des Wettkämpfers, was sein, des Apostels, Christenleben ist: nicht ein Ruhen, sondern ein unablässiges
- 14 Vorwärtsjagen. Er fragt nicht nach dem, was er im Augenblick erreicht hat, er kümmert sich nicht um das, was hinter ihm liegt, sondern heftet den Blick nur auf das Ziel. „Ein Christ ist nicht im Wordensein, sondern im Werden“ (Luther).
- 15 Das ist christliche „Vollkommenheit“, wenn man den Ausdruck, mit dem wohl Einige in Philippi sich schmückten, gebrauchen will. Vielleicht sehen sie es noch nicht ganz ein, daß es wirkliche Vollkommenheit im irdischen Leben nicht gibt. Aber sie werden es einsehen. „Unser Gott (im Griechischen steht: „der Gott“, d. h. der Christengott, den ihr kennt) wird euch auch dies enthüllen“, bemerkt
- 16 Paulus in der diesem Briefe eigenen freundlichen Weise (vgl. 1,6); — vorausgesetzt nur das Eine: das Erreichte festhalten, sich vor Rückschritten hüten, auf dem eingeschlagenen Wege bleiben.

5. Mahnung zu christlichem Wandel 3,17—4,1. Nehmt Alle mich 17
zum Vorbilde, Brüder, und seht auf die, welche ebenso wandeln; ihr
habt ja uns zum Muster. Denn Viele, — ich habe sie euch schon oft 18
genannt und nenne sie jetzt sogar mit Tränen die Feinde des Kreuzes
Christi — wandeln so, daß ihr Ende Verderben ist; denn ihr Gott ist 19
der Bauch, und ihre Ehre suchen sie in dem, dessen sie sich schämen
müßten; ihr Sinn ist auf das Irdische gerichtet. Unsere Heimat aber ist 20
im Himmel; und wir erwarten von dort auch als Erretter den Herrn
Jesus Christus, der unsern niedrigen Leib verwandeln wird in die 21
Gestalt seines Herrlichkeitsleibes vermöge seiner Kraft, mit der er sich
alles unterwerfen kann. Nun denn, meine Brüder, ihr Lieben, nach 4, 1
denen ich mich sehne, meine Freude und meine Krone, so steht fest
im Herrn, ihr Lieben.

Wer mögen die Leute sein, vor denen Paulus hier warnt und denen
gegenüber er sich und seine Gesinnungsgenossen zum Vorbild hinstellt? Sind 17
es dieselben, gegen die der heftige Ausfall am Anfang des Kapitels gerichtet
ist, die Judenisten? Sicherlich könnte Paulus diese als „Feinde des Kreuzes 18
Christi“ (V. 18) bezeichnen. Und wie er die jüdische Frömmigkeit, die in
Speißegebotten und Beschneidung ihren Ruhm sucht, vorhin (3,3f.) in ihrer
Minderwertigkeit gekennzeichnet hat als ein „sich Verlassen auf Fleisch“, so 19
könnte er auch hier sagen: die Menschen, die auf diese Dinge ihr Vertrauen
setzen, haben den Bauch (Speißegebote) zu ihrem Gott gemacht und suchen ihre
Ehre in ihrer Scham (Beschneidung!), ihr Sinn ist auf das Irdische gerichtet
(V. 19); während er die echte christliche Frömmigkeit, deren Vertreter er selber
ist, als eine wahrhaft geistige Religion beschrieben hat, die ihren Ruhm an
Christus sucht (3,3), die Gemeinschaft mit seinem Kreuzesleiden hat und mit
seiner Auferstehung erschafft (3,10f.) und unablässig dem himmlischen Ziel nach-
jagt (3,14); eine Schilderung, die hier ihre Fortsetzung findet, wenn er den 20
Christensinn kennzeichnet als Sehnsucht nach der himmlischen Heimat, nach
Vereinigung mit Christus und Verwandlung in sein Wesen (V. 20,21). Es 21
läßt sich nicht verkennen, daß diese Deutung dem ganzen Kapitel einen einheit-
lichen, geschlossenen Sinn geben würde.

Aber vielleicht ist es doch natürlicher, in diesem Abschnitt eine Warnung vor
lasterhaftem Wandel zu finden. Wir wissen ja auch aus andern Briefen des Paulus,
daß der sittliche Zustand der Christengemeinden, die sich im Sumpfe heidnischer
Großstädte gebildet hatten, keineswegs vollkommen war, und daß der Apostel nötig
hatte, immer wieder gegen grobe Sünden wie Unehrllichkeit, Unzucht, Völlerei
zu kämpfen; vgl. 1. Thess. 4,3ff.; 1. Kor. 5 und 6. Was für Einblicke aber
in eine schamlose, ungezügelte Sinnlichkeit und eine, jedes Zuges zum Höheren
bare, niedrige Genußsucht Paulus in Rom, „der großen Babel“ (Offb. 18),
tun mußte, das kann man sich leicht ausmalen. Dem Missionar konnten wohl
„die Tränen“ kommen, wenn er sah, wie „Viele“ hier einen Wandel führten, 18
in dem sie für die Botschaft vom „Kreuz Christi“ und für die Forderung,
das eigene Fleisch samt seinen Lüsten und Begierden zu kreuzigen (Gal. 5,24),
völlig unzugänglich waren; wie Viele hier in schrankenlosem Genußleben „den 19
Bauch zu ihrem Gott“ machten und in ihrer sinnlichen Lusternheit mit Dingen
„groß taten, deren man sich vielmehr schämen müßte“. Unter solchen Menschen 20
kann ein Christ sich nur als Fremdling fühlen. Die Christen, sagt Paulus, sind
wie eine Fremdenkolonie, die ihre eigentliche Heimat in einem andern Lande
hat. Unfre Heimat (wörtlich: „unser Staatswesen“) ist im Himmel, wir sind
Himmelsbürger; und wir warten auf den Tag, wo unser himmlischer König,
Jesus Christus, kommt, um uns zu befreien, wo er sein Reich aufrichtet, sich 21
die Welt unterwirft, und wo er dann auch von uns das abtut, was der Fremde,
der Erde, angehört, den Erdenleib, und uns verwandelt (1. Kor. 15,51ff.) in
vollkommene Himmelswesen, wie er es ist, in Wesen, deren Leib aus lauter

4, 1 Lichtglanz, aus lauter „herrlichkeit“ (Röm. 8,29) besteht. Bis zu diesem — nicht fern — Tage bittet Paulus seine Philipper, in ihrer Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn festzustehen; sie sollen sein Ruhmeskranz (1. Thess. 2,19) an jenem Tage sein. Er zweifelt nicht daran, daß sie es sein werden. Ernstlich droht die Gemeinde durch die Versuchungen zu sittlicher Leichtfertigkeit so wenig zu sein wie durch die Verwirrungen der Juden. Die Erregung des Apostels wird nicht durch Vorkommnisse in Philippi, sondern durch Erfahrungen in Rom oder anderswo veranlaßt sein.

2 4. Ermahnungen an einzelne Personen 4,2-3. Euodia ermahne ich, und Syntyche ermahne ich, im Dienste des Herrn eines Sinnes zu sein. Ja, ich bitte auch dich, mein Synzygus, nimm dich als echter „Genosse“ ihrer an; sie haben mir ja im Kampfe für die Heilsbotschaft beigegeben zusammen mit Klemens und meinen übrigen Mitarbeitern, deren Namen im Buche des Lebens stehen.

Unter den wenigen Schatten, die auf das Bild der Gemeinde fallen, ist vor allem der, daß die rechte Einigkeit nicht überall vorhanden ist. Vielleicht hat Paulus bei den allgemeinen Ermahnungen zur Einigkeit (1,27; 2,2) auch schon besonders die zwei Frauen Euodia und Syntyche im Auge gehabt, denen er nun diese Pflicht noch namentlich einschärft. Die beiden Personen sind uns sonst unbekannt, wenn man nicht etwa in einer von ihnen die aus Apg. 16,14 bekannte Lydia wiederfinden will; unbedingt unmöglich ist das nicht, da Lydia eigentlich kein Personenname ist, sondern nur die Lydierein bedeutet. Es liegt dem Paulus offenbar viel daran, daß gerade diese Beiden sich wieder ausöhnten. Denn es scheint sich um ein paar Frauen zu handeln, die eine führende Stellung in der Gemeinde einnehmen, und zwischen denen es vielleicht gerade im Dienste für die Gemeinde zu Reibereien und Eifersüchteleien gekommen ist. Aber eben dieser gemeinsame Dienst des Herrn verlangt doch, daß sie eines Sinnes sind. Darum bittet Paulus einen Mann namens Synzygos, möglicherweise einen von den „Bischöfen“ (1,1), sich als ein echter „Synzygos“, d. h. Genosse, zu beweisen und sich ihrer anzunehmen. Er erinnert dabei an eine wertvolle Hilfe, welche die Beiden ihm einst im Kampfe für das Evangelium geleistet haben. Wann das gewesen ist, ob bei der Gründung der Gemeinde, ob bei dem späteren Besuche (2. Kor. 7,5), ob zu noch anderer Zeit, wissen wir nicht. Paulus nennt einen Klemens, der ebenfalls hervorragend dabei beteiligt gewesen ist, den wir aber auch nicht kennen. Und noch mehr Mitarbeiter hat Paulus in jener gefährlichen Lage gehabt, die er jetzt nicht alle namentlich anführen kann, die aber doch heiläufig einen dankbaren Gruß erhalten durch die Bemerkung, ihre Namen seien im Buche des Lebens geschrieben (vgl. Offb. 20,12). — Die kleine persönliche Zurechtweisung, die er hat erteilen müssen, hat den herzlichen Ton des ganzen Briefes nicht stören können. Schnell kehrt er zu dem Leitgedanken zurück:

4 5. Schlußermahnungen 4,4-9. Freut euch in dem Herrn allezeit!
 5 Noch einmal will ich es sagen: Freut euch! Eure Lindigkeit laßt kund
 6 werden allen Menschen! Der Herr ist nahe. Sorgt euch um nichts!
 7 Sondern in allem laßt eure Bitten in Gebet und Flehen mit Dank-
 8 sagung vor Gott kund werden. Dann wird der Friede Gottes, der höher
 9 ist als alle Vernunft, eure Herzen und Gedanken bewahren in Christus
 8 Jesus. Endlich, Brüder, alles, was wahr, was würdig, was recht, was
 9 rein, was lieblich, was löblich ist, was Tugend heißt, was Lob verdient,
 9 dem denkt nach! Wie ihr es ja gelernt und angenommen, gehört und
 gesehen habt an mir, so macht es. Dann wird der Gott des Friedens
 mit euch sein.

4 Immer wieder der Ruf: „Freut euch!“ Und das schreibt der gefangene, vom
 Tode bedrohte Mann an eine schwer bedrängte Gemeinde! Seine Freude ist eine
 Freude „in dem Herrn“, eine Freude an dem, was Jesus denen, die „in ihm“ leben,
 5 gibt. Die währt allezeit. Und die muß auch lind und mild ausstrahlen auf andre

Idealen zu. Denn das ist das Gebiet, auf dem die Religion ihre Echtheit und der Grund der Freude aus dem Innern hervor: „Der Herr ist nahe!“ Bald wird Christus kommen, bald sind wir mit ihm vereint. Und wenn etwa die trübe Gegenwart die Freude dämpfen will, — sorgt euch um nichts (vgl. Mtth. 6,25.34)! Es gibt ein Mittel, das über alles hinweghilft: seine Bitten vor Gott kund werden lassen; und zwar mit Dank; das ist die Hauptsache; vgl. 1. Thess. 5,18 „in jeder Lage sagt Dank“. Ob Gott die Bitten erfüllen wird, das bleibt dahin gestellt (vgl. 2. Kor. 12,8f.); aber sicher ist, daß statt der Unruhe der Friede Gottes in das Herz einzieht, ein Friede, wie ihn verständige Überlegung nie geben und auch nie rauben kann. Dieser Friede hält Herz und Gedanken bei Jesus Christus fest und schafft so unzerstörbare Freude.

Von den reinen Höhen der Religion wendet sich Paulus nun den sittlichen Idealen zu. Denn das ist das Gebiet, auf dem die Religion ihre Echtheit und ihre Kraft beweist. Die Gedanken sollen sich richten auf das Wahre, nicht auf Scheinwesen und Heuchelei; auf das Würdige, wie es adligen Seelen ziemt, die das Gemeine haßten; auf das Rechte, das Pflichtmäßige; auf das Reine, das Lautere, das mit schmutziger Gesinnung zusammen nicht bestehen kann; auf das, was bei den Menschen beliebt macht und bei ihnen einen guten Klang hat; auf Tugend und das anerkannt Gute. Es ist das Ideal der Edelsten unter den Griechen, was Paulus hier beschreibt. Er gebraucht auch — zum einzigen Male hier im N. T. — das Lieblingswort der griechischen Moralphilosophen „Tugend“ (areté). Die Christen dürfen hinter ihnen nicht zurückstehen. Das Beste, was jene hatten, muß auch bei ihnen zu finden sein. So tritt das Christentum das Erbe der Vergangenheit an: von den Juden die Religion, von den Griechen und Römern die sittlichen Ideale. Aber das erste und letzte ist Religion. Auch über dem Streben nach den hohen sittlichen Idealen steht als Ziel, daß der Gott des Friedens mit ihnen sein wird.

Der Brief könnte mit diesen Ermahnungen, die man wohl das letzte Vermächtnis des Apostels an seine Gemeinden genannt hat, zu Ende sein. Er muß aber noch ausführlicher auf eine Sache kommen, welche die nächste Veranlassung zu seinem Schreiben gewesen ist, und die er andeutend schon ein paar Mal erwähnt hat.

Anhang: Dank für die Unterstützung 4,10–20. Es war mir eine große Freude im Herrn, daß ihr euch nun endlich soweit erholt habt, daß ihr an mich denken konntet. Ihr habt immer daran gedacht, aber ihr wart nicht in der Lage. Nicht daß ich wegen Mangels davon rede; — ich habe gelernt, in welcher Lage ich bin, mir genügen zu lassen. Ich verstehe es, kümmerlich gestellt zu sein, ich verstehe es auch Überfluß zu haben. In alles und jedes bin ich „eingeweiht“, satt sein und hungern, Überfluß haben und Mangel leiden. Zu allem habe ich Kraft in dem, der mich stark macht. Aber es war schön von euch, daß ihr mir in meiner Bedrängnis eure Teilnahme erzeigt habt. Ihr wißt ja auch selbst, liebe Philipper: im Beginn meiner Verkündigung, als ich in Mazedonien anfang, hat keine Gemeinde auf Geben und Nehmen mit mir gestanden als ihr allein. Schon in Thessalonid habt ihr mir ein-, zweimal Sendungen für meine Bedürfnisse zukommen lassen. Nicht daß es mir um die Gabe zu tun wäre, aber es ist mir um die Frucht, die reichlich auf eure Rechnung kommt. Ich habe alles, ja ich habe Überfluß. Ich habe die Fülle, da ich von Epaphroditus eure Sendung empfangen habe, einen „Wohlgeruch“, ein angenehmes, Gott wohlgefälliges Opfer. Mein Gott aber wird auch euch in allem, was ihr braucht, nach seinem Reichtum die Fülle geben in Herrlichkeit in Christus Jesus. Gott unserm Vater sei Preis in alle Ewigkeit! Amen.

- Paulus hatte den Grundsatz, sich für seine Missionstätigkeit nicht bezahlen und unterhalten zu lassen, sondern sich durch seiner Hände Arbeit zu verdienen, was er zum Leben nötig hatte. Er legte großen Wert auf diese Unabhängigkeit (vgl. 1. Thess. 2,9; 1. Kor. 9,15–27; 2. Kor. 11,7; 12,13). Jetzt haben die Philipper ihm durch Epaphroditus eine Unterstützung nach Rom gesandt. Es ist ein überaus feines Meisterstück, wie Paulus für die Liebesgabe dankt und dabei seine völlige Unabhängigkeit zu wahren weiß, aber das mit solchem Sarggefühl und von so hohen Gesichtspunkten aus, daß es nichts Verlezendes, sondern geradezu etwas
- 10 religiös Erhebendes hat. Er beginnt mit dem Ausdruck seiner Freude. Er betont, daß es eine „Freude in dem Herrn“, eine christliche Freude gewesen sei, nicht eine selbstsüchtige, natürlich-menschliche Freude. Er hat sich vor allem um ihretwillen gefreut. Denn die Gabe ist ihm ein Beweis dafür gewesen, daß ihre Lage sich endlich gebessert hat. Wir erfahren auch aus 2. Kor. 8,2f., daß die mazedonischen Christen in sehr ärmlichen Verhältnissen lebten; dabei haben sie in ihrer Opferfreudigkeit über Vermögen zu der großen Sammlung für Jerusalem beigefeuert. Anfeindungen und Verfolgungen werden sie noch weiter zurückgebracht haben. Darum ist Paulus so froh darüber, daß sie jetzt wieder in der Lage sind, auch an
- 11 ihn zu denken. Ihren guten Willen hat er stets gekannt. Aber das könnte fast klingen, als hätte er längst eine Unterstützung erwartet und sehr darben müssen. Nein, so ist es nicht gemeint. Wegen Mangels hat er das nicht gesagt. Mangel
- 12 kann ihn überhaupt nicht anfechten. Es kommt geradezu rhytmischer Schwung in
- 13 seine Worte, wie er davon schreibt. In dieser völligen inneren Freiheit gegenüber allen Wechselfällen des Lebens sieht er eine ganz besondere Gnade seines Gottes.
- 14 Denn nicht um sich zu rühmen, sondern zum Ruhme Gottes sagt er dies. Doch klingt das nun nicht wieder, als sei ihm für seine Person die Gabe der Philipper ganz gleichgültig gewesen? Das war sie durchaus nicht! Als Zeichen ihrer Teil-
- 15 nahme ist sie ihm in seiner Bedrängnis von großem Wert gewesen. Und nun erinnert er sie daran, wie sie von jeher in so besonders vertrautem Verhältnis zu ihm gestanden haben, seit den Tagen, wo das Evangelium von Mazedonien aus seinen Lauf in der griechischen Welt begann. Bei ihnen allein hat er eine Ausnahme gemacht und für die geistlichen Güter, die er ihnen brachte, leibliche Güter
- 16 angenommen, schon unmittelbar nach seiner Abreise aus Philippi in Thessalonich
- 17 ein paar Mal. Aber er betont immer wieder: Nicht um die Unterstützung als solche ist es ihm zu tun; sondern als Frucht ihres Christenstandes macht sie ihm solche Freude. Denn da sieht er, daß er sich nicht auf ihre Kosten bereichert, sondern daß sie selbst den größten Gewinn davon gehabt haben. Das, was sie hin-
- 18 geben, kommt reichlich auf ihre Rechnung. Noch einmal, als wollte er einer neuen Unterstützung vorbeugen, eine Beteuerung seiner gänzlichen Bedürfnislosigkeit: „Ich habe alles, ja ich habe Überfluß.“ Wunderbare Worte im Munde des gefangenen einsamen Mannes! Zugleich noch einmal ein Dank für die durch Epaphroditus überbrachte Sendung; dadurch hat er so die Fülle bekommen, daß er gar keinen
- 19 Raum mehr hat. Aber dann wird ihre Tat sofort wieder unter den höchsten Gesichtspunkt gestellt: es war ein Gott wohlgefälliges Opfer. Gott wird es ihnen gewiß vergelten und ihnen alle ihre Bedürfnisse, nicht nur die leiblichen, sondern
- 20 vor allem die geistlichen reichlich erfüllen. So kann Paulus den Dank für eine materielle Unterstützung mit einem Lobpreis Gottes abschließen.
- 21
- 22 23 **Grüße und Schluß 4,21–23.** Grüßt einen jeden heiligen in Christus Jesus. Auch die Brüder, die bei mir sind, lassen euch grüßen! desgleichen alle heiligen, besonders die vom kaiserlichen Hofe. Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geiste!

Wie gewöhnlich schließt Paulus seinen Brief mit Grüßen; und wie sonst, so wird er auch hier wohl die letzten Zeilen eigenhändig geschrieben haben, während das übrige Diktat war. Aber die kurzen Verse haben doch auch wieder ihre ganz

21 besondere Eigentümlichkeit. Jeder einzelne Christ in Philippi („heilige“ heißen die Christen, nicht wegen sittlicher Reinheit, sondern als Gottgeweihte, vgl. 1,1)

soll von ihm begrüßt werden. Denn hier steht er zu allen einzelnen Gemeindegliedern in herzlichem Verhältnis (vgl. 1,1.4.7.8.25; 2,17.26). Die Brüder, die bei ihm sind, lassen grüßen; also dieselben, über die er 2,21 die bittere Bemerkung macht, sie dächten alle an sich und nicht an die Sache Christi Jesu. Jener Vorwurf war jedenfalls nicht allgemein und unbedingt gemeint, sondern bezog sich nur auf die augenblicklich von Paulus gewünschte, von ihnen abgelehnte Reise nach Philippi. Sie bleiben trotzdem „Brüder“. Weite Ausblicke eröffnet der Gruß von den Angehörigen des kaiserlichen Hofes, die aus der Zahl aller Heiligen, d. h. aller römischen Christen, noch besonders hervorgehoben werden. Wir werden dabei natürlich nicht an Mitglieder der kaiserlichen Familie denken dürfen, sondern an Hofbeamte, die in jener Zeit sämtlich Sklaven oder Freigelassene waren. Da Philippi eine römische Kolonie (Apg. 16,12), also zu einem großen Teile von dort angesiedelten römischen Veteranen bewohnt war, so mußte dieser Gruß ganz besonderen Eindruck machen. Uns aber ist er ein wertvolles Zeugnis für den Anfang neuer wichtiger Eroberungen für das Evangelium.

Im abschließenden Segenswunsch wünscht Paulus seinen Lesern „die Gnade des Herrn Jesus Christus“. Gnade und Freude sind im Griechischen Wörter vom selben Stamm; vgl. die Grußformel 1. Thess. 1,1. So erinnert Paulus hier noch einmal an den Grundton des ganzen Briefes: die in Christus gegründete Freude. Ihrem „Geiste“ wünscht er diese Gnade. Damit ist wie immer das höhere, durch Christus geweckte Leben gemeint. Das wird nun auch weiter unter seine Obhut gestellt. So liegt noch in dem letzten Worte eine Anerkennung ihres Christenstandes und jene Herzlichkeit, die dem ganzen Briefe sein eigentümliches Gepräge gibt. Dieser letzte Brief des Paulus ist von allen der innigste und persönlichste und als Zeugnis seines reichen inneren Lebens von unvergänglichem Wert.

Die Pastoralbriefe.

(Franz Koehler.)

Einleitung.

1. Die Eigenart der Pastoralbriefe. Die beiden Briefe an Timotheus und der an Titus werden mit Recht unter dem Namen „Pastoralbriefe“ als eine besondere Schriftengruppe von den anderen paulinischen Briefen abgetrennt. Sie geben sich als amtliche Sendschreiben eines „Hirten“ (Pastor), d. h. eines Seelsorgers, an Leiter von Gemeinden (zu Ephesus und auf Kreta) und enthalten Anordnungen, die für den durch „Irrlehrer“ gefährdeten Bestand der Gemeinden von größter Bedeutung sind. Amtsobliegenheiten der Gemeindeleiter werden gegenüber anderen Gemeindebeamten abgegrenzt und Beiden die Wege für eine segensreiche Einwirkung auf die verschiedenen Stände der Gemeinde gewiesen; für ihr Wohl und ihren guten Ruf tritt der Verfasser mit väterlicher Fürsorge ein.

In der Sammlung der uns überlieferten Paulus-Briefe stehen die Pastoralbriefe meist mit dem an Philemon an letzter Stelle. Um das Jahr 200 sind sie unbestrittene Teile des neutestamentlichen Kanons. Nur Marcion hat sie in seine Sammlung heiliger Schriften nicht aufgenommen (vgl. I. Geschichte des N. T.'s A Nr. 3). Jahrhunderte lang hat man sie allgemein als echte Paulus-Briefe anerkannt. Erst Schleiermacher sind beim 1. Timotheusbrief

mannigfache und eigenartige Unebenheiten aufgefallen, die diesen Brief nach Stil und Lehrart von den übrigen Briefen des Apostels scheiden. In der Tat besteht, zumal für den aufmerksamen Leser des griechischen Urtextes, ein deutlich erkennbarer Unterschied nicht bloß im Stil, sondern auch in der Ausprägung und Formulierung der christlichen Heilswahrheiten zwischen den anderen Paulus-Briefen und den unseren. Das kann nicht zufällig sein. Vor allem sind folgende Lieblingswendungen der Pastoralbriefe dem Paulus völlig fremd: „ein der Frömmigkeit entsprechendes Leben“, „gesunde Lehre“, „Befolgen der gesunden Lehre“, „häretische, ketzerische Menschen“, „falschberühmte Erkenntnis“, „sich eine gute Stufe erwerben“ u. a. m.

Aus diesen und ähnlichen Beobachtungen ergibt sich, daß unsere Briefe eine Weiterbildung der paulinischen Lehrart darstellen. Noch der Philipperbrief liest sich ganz anders als die Pastoralbriefe. Die Unterscheidungs-Linie zwischen beiden ist gekennzeichnet durch den Ausdruck „Enthusiasmus“. In den anerkannt echten Briefen zeigt sich Paulus als Enthusiast, d. h. er fühlt sich unter der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes stehend und gibt davon in 3. T. überschwenglichen Ausdrücken Zeugnis. Man lese 3. B. Röm. 8, 31 ff.; 1. Kor. 13; 2. Kor. 5; vgl. 1. Kor. 7, 40. Dagegen begegnen wir in unseren Briefen, ganz ähnlich wie im Jakobusbrief, einer gewissen trockenen Nüchternheit des Stils wie der Lebensauffassung, einer mehr gesellschaftlich ausgeprägten Darstellung des Evangeliums, die auf die Einzelheiten des praktischen Lebens fast ängstlich Bezug nimmt. Der „Glaube“, der bei Paulus die innige, begeisterteste Grundempfindung der Christen ist, erscheint hier schon als „Glaubenslehre.“ Wer fest werden will, muß die gesunde, d. h. die durch fremde Bestandteile nicht verfälschte Lehre annehmen. Da wo Paulus in überwallender Empfindung vom „Leben im Geiste“, „in Christus sein“ reden würde, wird in unsern Briefen der abgedämpfte Ausdruck „Frömmigkeit“ bevorzugt, von der es heißt, daß sie auch für das irdische Leben eine vorteilhafte Verheißung habe. Das Gesetz wird nicht mehr wie in der antijüdischen Polemik des Galaterbriefs als Hemmnis der Seligkeit bekämpft, sondern gilt hier als eine für die Erziehung der Menschheit unentbehrliche, allgemeint sittliche Norm. An Stelle des frei wirkenden Wortes und Geistes treten festgeordnete Heilsveranstaltungen Gottes, denen man sich gehoriam glaubend zu unterwerfen hat. Unter ihnen ist die Kirche die wichtigste, sie erscheint als stützender Pfeiler (1. Tim. 3, 15) und tragste Grundlage der objektiven Wahrheit, nicht mehr als die nur im Glauben zu führende mystische Gemeinschaft der Gläubigen. Aus der Kirche wird ausgeschlossen und dem Satan übergeben, wer es wagt, andere Lehren als die durch Apostel und Evangelisten gebilligten vorzutragen. Dagegen halten die würdigen Glieder der Kirche mit peinlicher Sorgfalt an der überlieferten „Lehre“ fest. Das alles sind Gedanken und Formulierungen, die sich in den Rahmen des enthusiastischen Paulus-Evangeliums schlechterdings nicht mehr einfügen. An Stelle des noch zur Zeit der Korintherbriefe frisch sprudelnden, kaum zu bändigenden Geistesergusses, der sich in Sungenreden und feurigen Gebeten äußert, treten verstandesmäßig formulierte Lehren und liturgisch fixierte Gebete. An Stelle der von Gemeinde zu Gemeinde umherziehenden Apostel und Propheten begegnen wir Bischöfen, die mit dem Lehramt offiziell beauftragt sind; und sie sind, die über die Reinheit der Lehre in den ihnen befohlenen Einzelgemeinden verantwortlich zu wachen haben.

Diese und ähnliche, auf Ton und Stil, Denk- und Empfindungsweise begründete Erwägungen rechtfertigen das Urteil, daß der Letzte von des Paulus Hand an die Philipper geschriebene Brief in Gedankeninhalt und Stil von seinen ersten uns bekannten, an die Thessalonicher gerichteten Schreiben einen bei weitem nicht so großen Abstand hat, als die Pastoralbriefe von allen übrigen uns sonst bekannten Paulus-Briefen.

Es kommt hinzu, daß die in unseren Briefen geschilderten Gemeindeverhältnisse uns ein nicht durchweg klares, sondern vielfach widersprechendes Bild bieten, während wir sonst bei Paulus einen ganz deutlichen Einblick in die Lage der Gemeinden zu gewinnen gewohnt sind. Das alles legt die Frage nahe:

2. Ist Paulus der Verfasser der Pastoralbriefe? Trotz der erwähnten, unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten hat man an der Abfassung der Briefe durch Paulus festhalten zu müssen geglaubt: einmal weil Paulus selbst sich in allen drei Briefen ausdrücklich und feierlich als Verfasser bekennt, in denselben stehenden Wendungen, die uns auch sonst aus seinen Briefen bekannt sind. Ferner treten uns eine ganze Reihe der persönlichsten Beziehungen zu Timotheus und anderen Gemeindegliedern entgegen bis auf die Erwähnung des vergessenen Mantels und der zurückgelassenen Buchrollen. Weiter erinnern ganze Gedankengänge und theologische Formulierungen unmittelbar an Ausführungen, die uns aus den echten Paulusbriefen wohlbekannt sind. Schließlich werden uns Ereignisse aus dem Leben des Paulus so plastisch und unerfindlich wahr geschildert, z. B. die Erlebnisse, Hoffnungen, Pläne und persönlichen Beziehungen in 2. Tim. 4, daß man fürchten muß, sich an Paulus selber zu veründigen, wenn man diese Stücke als eine Fälschung beurteilen wollte. Angesichts dieses Tatbestandes, zugleich aber auch unter dem Eindruck des von den übrigen Briefen so stark abweichenden Charakters der Pastoralbriefe hat man ihre Eigentümlichkeiten aus dem vorgerückten Alter des Paulus genügend erklären zu können geglaubt. Zu diesem Behufe ist dann die von Eusebius (Kirchengeschichte II, 22) erwähnte Überlieferung von einer zweiten römischen Gefangenschaft des Apostels als ein sehr willkommenes Auskunftsmittel herangezogen worden. Man hätte damit einen späteren Abschnitt für das Leben des Paulus gewonnen, in den man diese Spätlinge seines Geistes einordnen zu können wählte.

Nun steht zunächst fest, daß die Pastoralbriefe mit ihren Reiseplänen und Personennamen sich schlechterdings nicht in dem uns sonst bekannten Leben des Apostels, also in der Zeit bis zum Philipperbrief, unterbringen lassen. Was aber die zweite Gefangenschaft betrifft, so ist ihre Bezeugung zu unsicher, als daß wir eine spätere Lebensperiode aus ihr erschließen dürften. Es bleibt in hohem Grade unwahrscheinlich, daß ein so hervorragender Vertreter des verhassten Christentums wie Paulus der neronischen Verfolgung des Jahres 64 entgangen sein sollte. Aber selbst wenn die zweite Gefangenschaft sicherer wäre, als sie ist, so blieben doch Schwierigkeiten genug übrig. Ein klares Bild von den Reisen und Plänen des Apostels ist nicht zu gewinnen.

Schon Schleiermacher hat (für 1. Tim.) die Beobachtung gemacht, daß es sich um künstlich geschaffene Situationen handelt, und daß die geschichtlichen Beziehungen in den Pastoralbriefen in der Luft schweben. Es ist nicht einzusehen, daß das Bedürfnis einer pastoralen Unterweisung an Timotheus und Titus, in drei verschiedenen Briefen gegeben, ein so dringendes war. Vor kurzem (Tit. 1, 5; 1. Tim. 1, 3) erst hatte Paulus die Schüler verlassen, wiederholt hofft er auf baldigstes Wiedersehen (Tit. 3, 12; 2. Tim. 4, 9, 21; 1. Tim. 3, 14) — wie überflüssig müssen für solch kurzen Zeitraum so eingehende und oft so selbstverständlich erscheinende Anweisungen, wie sie uns hier entgegentreten, angesehen werden! Man hätte billig erwarten dürfen, daß bestimmte Personen für die einzelnen Ämter in Vorschlag gebracht werden: keine Spur davon findet sich. Wie auffallend ist es ferner, daß Paulus selbst dem Timotheus die Irrlehrer, die dieser doch aus eigener Anschauung viel besser kennen mußte als der abwesende Apostel, so eingehend beschreibt, und daß es trotzdem unklar bleibt, ob die Irrlehrer bereits aufgetreten sind oder erst für die Zukunft erwartet werden! Zwischen Gegenwart und Zukunft schwankt ihre Schilderung wie ein Nebelgebilde hin und her. So unklar hat Paulus niemals geschrieben. Unbegreiflich bleibt es, daß Paulus seinem treubewährten Gehilfen, der ihn mindestens schon 13 Jahre lang auf seinen Missionsreisen in zwei Weltteilen begleitet hatte, noch die allerdringendsten Ermahnungen erteilen und ihn vor den sittlichen Gefahren, die seiner Jugend (!) drohen, ernstlich warnen muß und andererseits nicht müde wird, dem ihm doch genau vertrauten Begleiter gegenüber seine apostolische Würde und seine persönliche Wahrhaftigkeit zu betonen (1. Tim. 1, 11; Tit. 1, 1; 1. Tim. 2, 7).

3. Die Irrlehrer der Pastoralbriefe. Es ist schwer, sich von den Irrlehrern der Pastoralbriefe ein klares Bild zu machen. Grund dafür ist die Undeutlichkeit,

mit der sie geschildert werden, andererseits die Spärlichkeit der Quellen, die uns über die philosophischen und theologischen Spekulationen jener Zeit zur Verfügung stehen.

Einen wichtigen Ausgangspunkt für die Beurteilung bildet der scharf geprägte Ausdruck: „Antithesen der falsch berühmten Gnosis“ 1. Tim. 6,20. Es liegt nahe, diesen Ausdruck auf ein den „Antitheseis“ führendes Werk des bekannten Gnostikers Marcion (um 140) zu beziehen. Gegen diese Vermutung sprechen allerdings Ausdrücke wie „Gesetzeslehrer“ 1. Tim. 1,7, „Gesetzesstreitigkeiten“ Tit. 3,9, da Marcion die Geltung des A. T.'s verwarf und vom Gesetz als dem Werk des bösen Demiurgen schlechterdings nichts wissen wollte. Jedenfalls ist aus Eusebius (Kirchengeschichte II,2) nachzuweisen, daß der Ausdruck „falsch berühmte Erkenntnis“ schon eine Geschichte hinter sich hatte und so als ein terminus technicus im Umlauf war, bevor Irenäus ihn als Titel für seine antignostische Schrift in Anspruch nahm. Ebenso scheinen die „jüdischen Fabeln“ Tit. 1,14 und „endlosen Geschlechtsregister“ 1. Tim. 1,4 geradezu gegen den heidnischen Charakter der Gnosis zu sprechen. Andererseits aber steht fest, daß die Begriffsbestimmungen der Gnostiker, auch der heidnischen, stark durch semitische Vorstellungen beeinflusst gewesen sind, zumal in den Anfängen ihrer Entwicklung. Will man nun die Antithesen in 1. Tim. 6,20 nicht unbedingt für die Schrift Marcions in Anspruch nehmen, so deuten die Engel-Spekulationen und die Welterklärungs-Mythen sowie die in Libertinismus umschlagende Askese eher auf gnostisches Judentum; und man könnte wohl versucht sein, auf das gnostisch werdende esenische Judentum gegen Ende des 1. Jahrhunderts zu schließen und die im Kolosserbrief bekämpfte Irrlehre als Analogie heranzuziehen, von denen sich die der Pastoralbriefe nur durch ihre fortgeschrittene Entwicklung unterscheiden. Diesen jüdisch gefärbten Irrlehren gegenüber lag es auch näher, die Autorität des Paulus auszuspielen, als gegen einen Marcion, der selber unbedingt auf diese Autorität schwur.

Sowohl im Kolosser- als auch in den Pastoralbriefen treten uns ähnliche Züge der Irrlehrer entgegen: törichte Ausgeburten ihrer eigenen grübelnden Phantasie — statt sich der gottgegebenen Offenbarung im Gehorsam des Glaubens zu unterwerfen —, übertriebene asketische Forderungen (1. Tim. 4,3f.; 5,23), die auf einer dualistischen Weltanschauung beruhen, und für die sie eine höhere Heiligkeit in Anspruch nehmen, als sie im schlichten Evangelium den begnadigten Sündern geboten wird. Mit unermüdlichem Eifer machen sie für diese Ideen in Häusern und Familien Propaganda und richten in ganzen Gemeinden Verwirrung an (2. Tim. 3,6; Tit. 1,11).

Das Bild der so geschilderten Irrlehrer hebt sich in seinen noch unfertigen, teilweise verschwommenen Zügen wesentlich von der Art ab, wie die antignostischen Kirchenväter des 2. Jahrhunderts die Gnosis schildern und bekämpfen.

Zu dieser Undeutlichkeit trägt schließlich auch der Umstand bei, daß die Irrlehrer bald innerhalb, bald außerhalb der Gemeinde stehend vorgestellt werden. Vielleicht trifft man das Richtige, diese Frage aus 1. Joh. 2,19 zu entscheiden: sie sind von uns ausgegangen, aber sie gehörten (innerlich) nicht zu uns. In irgend einem Zusammenhang mit der Gemeinde befindlich müssen sie freilich gedacht werden, da sonst dem Timotheus nicht ein so autoritatives Vorgehen gegen sie zugemutet werden konnte.

4. Die Gemeinde-Verhältnisse. Die Zeit der ersten Liebe und der ersten Begeisterung ist vorüber. Abfälle, Irrungen liegen klar zutage, größere stehen zu erwarten. Etlliche wandeln schon dem Satan nach oder müssen ihm übergeben werden. Nicht Wenige entziehen sich bereits den einfachsten, nächstliegenden Pflichten: der Fürsorge für ihre eigenen Hausgenossen. Geldgier und Geiz haben Manche ins Verderben verstrickt. Die Versuchungen zur Unkeuschheit und Unzucht sind so groß, daß selbst ein Timotheus noch gewarnt werden muß. Gewinn-süchtige Schwärzer betören nicht nur etliche Weiblein, sondern verdrehen ganzen Gemeinden die Köpfe; wie ein Krebsgeschwür frisst ihre Propaganda um sich. Aus der Gottseligkeit machen sie sich Gewerbe und Einnahmequelle. Saß

ist der Bestand der Gemeinde in den Grundfesten erschüttert. — Um den also bedrohten Gemeinden einen Halt zu bieten, werden drei Mittel vorgeschlagen: 1) Strenge Kirchenzucht; man weist die unbotmäßigen Glieder einfach hinaus, ja man übergibt sie feierlich dem Satan, ihre Leiber verwünschend, damit wenigstens ihre Seelen gerettet werden. Wie ganz anders demgegenüber Phil. 1, 18! 2) Einschränkung der gesunden (orthodoxen) Lehre. Daß Viele vom Glauben gewichen, daran war schuld, daß sie die gesunde Lehre sich nicht fest genug eingeprägt hatten; ist sie doch die unentbehrliche Grundlage und Stütze für die Gemeinde. Auf die korrekte Lehre kommt alles an, auf ihre peinliche Befolgung in einem Frömmigkeitsgemäßen Leben. Das sind Gedankengänge, die dem Paulus noch ganz fern liegen. 3) Ein festgefügtes Amt. Noch in 1. Kor. 12—14 war von frei in der Gemeinde wirkenden Gnadenkräften und Geistesgaben die Rede; sie reichten aus zur Erbauung der Gemeinde. An ihre Stelle tritt in den Pastoralbriefen das offizielle Lehramt, das uns in seiner Gesamtheit als „Presbyterium“, als kollegialisch abgeschlossene Gemeindebehörde geschildert wird (1. Tim. 4, 14). Presbyter, Bischöfe und Diakonen haben für Ordnung, Erbauung und Verteidigung der Gemeinde den Irrlehrern gegenüber amtlich zu sorgen.

Bischöfe und Presbyter werden dabei noch als dieselben Größen betrachtet; aus letzteren beginnen erstere zu einem selbständigen Amt emporzustreben. Durch feierliche Ordination (Handauflegung) sind sie geweiht, nicht von der Gemeinde gewählt, sondern von den Apostel-Schülern Timotheus und Titus, als Stellvertretern des Apostels, nach gewissen Normen bestellt. Neben diese treten die Diakonen (und weibliche Gemeindebeamte), die der Gemeinde unmittelbar in der Arbeit der Liebe zu dienen hatten. Während nun in den früheren paulinischen Briefen frei wirkende und umherziehende Evangelisten, ferner Hirten, Apostel und Lehrer uns begegnen, treten bereits im Philipperbrief (1, 1) ebenfalls Bischöfe und Diakonen auf; aber selbst hier gegen Ende der paulinischen Wirksamkeit handelt es sich nicht — wie in den Pastoralbriefen — um kirchliche Prüfung, apostolische Einsetzung und presbyteriale Weihe dieser Personen. Diese deutlich vorschreitende Entwicklung gibt sich auch darin zu erkennen, daß jenen Amtsträgern bereits ein sakramentaler Amtscharakter aufgeprägt, und von ihrem Eingreifen alle gesunde Lebensbetätigung in der Gemeinde erwartet wird.

Timotheus und Titus sind als eine Art geistlicher Inspektoren gedacht, die ein von den Aposteln ihnen übertragenes Aufsichtsrecht den Gemeinden gegenüber ausüben, und denen wohl zwecks Festigung ihrer Stellung eine Deckung durch den Namen eines hervorragenden Apostels not tat, zumal wenn sie jünger waren als die Presbyter, d. h. die Ältesten!

So führen uns die Pastoralbriefe bis an die Schwelle der Zeit, wo das Gemeindeleben bereits festere Formen annimmt, in eine Zeit, wo die freie geist-erfüllte Lehrtätigkeit und das anspruchslose Verwaltungamt der paulinischen Zeit schon in die Hände eines festgefügtten, mit Lehrautorität ausgerüsteten Presbyteriums übergeht, das sich als Wächter und Hüter der reinen, gesunden Heilslehre selber gibt. Aus diesem Presbyter-Kollegium aber ringt sich bereits der eine Bischof als der kommende Mann empor, dessen Amt doppelter Ehre wert erachtet wird (1. Tim. 5, 17).

5. Die Abfassungszeit. Aus alle dem ergibt sich, daß wir es in den Pastoralbriefen mit einer Schriftengruppe zu tun haben, die den Ertrag des bereits abgeschlossenen paulinischen Christentums verwertet und sich mit der Autorität des schon vom Schauplatz der Geschichte abgetretenen großen Apostels deckt. Es sind zwar paulinische Gedanken, die in mehr oder minder geschickter Abwandlung ihre Auferstehung feiern, aber der große, gefeiertesre, weltbezwingende Feuergeist des Paulus sprüht in den Pastoralbriefen keine Funken. Eine Abflachung der religiösen Begriffswelt, eine veräußerlichende Festlegung der sittlichen Anschauungen, ein Eindämmen des ehemals überschwenglich flutenden Geistes beginnt; es ist derselbe Vorgang, dem wir auch sonst in der nachpaulinischen Literatur (Jakobus-, Petrus-Briefe) begegnen, wo eine gewisse nüchterne praktische Frömmigkeit, die auf reine

Lehre schwört, alles bedeutet; jener Prozeß, auf den der Ausdruck „werdender Katholizismus“ paßt.

Die Geschichte des neutestamentlichen Kanons hat bereits begonnen, als die Pastoralbriefe entstanden (1.Tim.5,18); das Evangelium gilt schon als „Schrift“ (2.Tim.3,16); die paulinischen Briefe liegen offenbar schon als allgemein zugängliches Muster vor. Eingehenden Nachweis der Unechtheit der Pastoralbriefe führen: H. J. Holtzmann, die Pastoralbriefe 1880; in neuester Zeit: H. H. Mayer, Über die Pastoralbriefe 1913; M. Dibelius, An Timotheus I u. II, an Titus (in Liehmans Handbuch zum Neuen Testament.)

Der Zeitfolge nach dürfte der 2. Timotheusbrief der älteste sein, zumal da die Organisation noch nicht als Allheilmittel wider die Nöte der Gegenwart und Zukunft angesehen wird, und hier von einer Gefangenschaft des Apostels die Rede ist (4,16 ff.), von der 1. Tim. und Tit. nichts mehr wissen. Er gehört vielleicht in dieselbe geistige Umgebung wie der Hebräerbrief und 1. Petrusbrief, also in die domitianische Zeit (81—96); möglicherweise ist sogar bis auf Trajan (98—117) hinunterzugehen. Dann aber bleiben für 1.Tim. und Tit. nur die ersten Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts übrig. Da es sich um die noch unentwickelten, in den jüdischen Formeln steckenden Anfänge, nicht aber um die begrifflich ausgeprägte Gnosis handelt, wie sie seit Mitte des 2. Jahrhunderts auftritt, wird dieser Zeitpunkt als äußerste Grenze nach unten anzusehen sein, falls nicht 1. Tim. 6,20 auf Marcion angespielt ist.

Als Ort der ersten Leser ist vielleicht Kleinasien, d. h. Ephesus, und Kreta festzuhalten, zumal sich unschwer Beziehungen zum Epheserbrief selbst finden lassen, und die Gemeinde-Verhältnisse mit ephesinischen Namen gedeckt werden.

6. **Echte Bestandteile.** Man geht wohl in der Annahme nicht fehl, als echte Grundbestandteile unserer Pastoralbriefe kleine Briefe (Billets), von des Paulus Hand herrührend, anzunehmen, wie wir einen solchen z. B. noch in Röm.16,1—20 (Empfehlungs-Schreiben für die Phoebe nach Ephesus) vor uns haben. Diese echten, aus persönlichen Mitteilungen und pastoralen Anweisungen bestehenden Paulus-Briefchen haben dann aller Wahrscheinlichkeit nach durch einen griechischen Christen, der es nach der allgemeinen naiven Sitte seiner Zeit für nachdrucksvoller hielt, sein Schreiben mit der Autorität des Namens Paulus zu decken, im Anfang des 2., frühestens ganz gegen Ende des 1. Jahrhunderts eine Bearbeitung im Interesse von Gemeinden erfahren, die es galt gegen die letzten Nachwirkungen gesellschaftsasketischer Neigungen und gegen unfruchtbare (gnostische) Spekulationen zu schützen.

Als solche haben die Pastoralbriefe ihre geschichtliche Aufgabe gehabt und sicher auch erfüllt. Noch heute sind sie mit ihrem nüchternen Realismus und ihren praktisch-seelsorgerischen Anweisungen eine reiche Fundgrube und Segensquelle für die Erbauung der Gemeinde.

Der erste Brief an Timotheus.

- 1 Zuschrift 1,1—2. Paulus, Apostel Christi Jesu, im Auftrage Gottes, unseres Heilandes, und Christi Jesu, der unsere Hoffnung ist,
2 an Timotheus, sein echtes Glaubenskind: Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von Christus Jesus, unserm Herrn!

- 1 Das Schreiben beginnt in der üblichen Form paulinischer Briefzuschriften, jedoch so, daß schon hier die eigentümliche Sprache des Verfassers hervortritt. Ein Apostel Christi Jesu ist es, der hier redet; man höre sein gewichtiges maßgebendes Wort! Er schreibt an sein „Kind“ Timotheus, der es nicht von Natur, sondern durch den Glauben ist. (Siehe auch zu 2.Tim.2,1). Es schwebt die Stelle 1.Kor. 4,17 vor, doch ist hier — in der Weise des nachbildenden Schriftstellers —

die bildliche Ausdrucksweise als solche durch das „im Glauben“ ausdrücklich, um Mißverständnissen vorzubeugen, betont. Es ist ein echter (Phil. 2, 20), d. h. ein edler, zuverlässiger Sohn, dieser Timotheus, ein Apostel-Schüler, in dessen Erscheinung der Apostel die Züge seines eigenen Wesens wiedererkennen, und von dessen Treue er sich alles Guten versehen darf. — Mit der Bezeichnung Gottes als „unseres Heilandes“ (soter) weicht der Verfasser merklich von Paulus ab, sofern dieser dies Prädikat nur Christus beilegt (Phil. 3, 20); er folgt damit einem in den späteren Schriften des N. T.'s, wie 1. Kor. 1, 47; Jud. 25, und auch sonst üblichen Sprachgebrauch. „Heiland“ ist eine Bezeichnung Gottes, die der hellenistischen Religion vertraut ist (z. B. führt der Pergamenische Asklepios den Beinamen Soter); auch im Kaiser-Kult ist sie bezeugt. Indem die Gemeinde diesen griechischen Ausdruck übernimmt, ist sie sich bewußt, daß sie allein dazu Recht und Grund hat, sofern sie alles Heil in der „Güte und Menschenfreundlichkeit“ (Tit. 3, 4f.) ihres Gottes, die er in Christus offenbart, gegründet weiß. Und doch, so fest dies ihr Heil bei Gott, ihrem Heilande, steht, so muß sie deselben noch in „seliger Hoffnung“ (Tit. 2, 13) harren, weil seine Vollendung noch von der „Erscheinung“ (Wiederkunft) Christi abhängig ist. Aber er ist mit seiner Persönlichkeit und seinem Werk dieser Hoffnung sicherer Bürge. Ja, er ist der Gegenstand unserer Hoffnung, er ist, an den sich unsre ganze Hoffnung klammert. Der einleitende Segenswunsch nennt neben den geläufigen paulinischen Ausdrücken „Gnade und Friede“ noch die „Barmherzigkeit“ (so außer 2. Joh. 3 nur hier und 2. Tim. 1, 2): das ist mehr als bloße rhetorische Häufung; deutlich unterscheidet das Sprachgefühl des Griechen zwischen der „freundlichen und milden Huld“ (Gnade) des himmlischen Vaters als der den Menschen zugelegten Gesinnung und der „Barmherzigkeit“ als der erbarmenden Liebesbewegung des Gottes, der die Sünder aus ihrem Verderben herausreißt. Wo dies geschieht, kehrt Friede in die Herzen ein.

I. Grundlegende Ermahnungen zum Kampf gegen die Irrlehrer 1, 3 – 20.

1. Die Irrlehrer, besonders ihre Stellung zum Gesetz 1, 3—11. Weist du noch, wie ich dich ermuntert habe, in Ephesus auszu- 3 harren, als ich nach Mazedonien zog? Du solltest gewisse Leute warnen, Irrlehre zu treiben und sich mit Fabeln und Ahnenreihen 4 zu beschäftigen, die ins Endlose gehen. Solche Dinge schaffen ja doch nur (unnütze) Grubeleien, statt die göttliche Heilserziehung im Glauben zu vermitteln. Das Ziel der Verkündigung aber ist doch Liebe, die aus 5 reinem Herzen stammt und aus einem guten Gewissen und aus ungeheucheltem Glauben. Davon sind gewisse Leute abgeirrt und haben 6 sich eitlen Geschwätz zugewandt. Gesetzeslehrer wollen sie sein — 7 und verstehen gar nicht, was sie reden, noch was sie so zuversichtlich behaupten.

Wir aber wissen: Das Gesetz ist gut; man muß es nur richtig 8 anwenden und sich bewußt bleiben, daß für den Gerechten das Ge- 9 setz nicht da ist, wohl aber für den Frevler, Unbotmäßigen, Gottlosen und Sünder; für solche ist es da, die nichts für heilig, alles aber für gemein achten, die sich an Vater und Mutter vergreifen, Menschenblut vergießen, für Unzüchtige, Knabenschänder, Seelenverkäufer, 10 Lügner, Meineidige und was sonst noch mit der gesunden Lehre in Widerspruch steht. So entspricht es dem Evangelium von der Herrlich- 11 keit des seligen Gottes, mit dem ich betraut worden bin.

- 3 In Form einer Ermahnung an Timotheus will der Verfasser den Lehrern und Bischöfen seiner Zeit die Waffen schärfen für den Kampf gegen die den Frieden und Bestand der Gemeinde bedrohenden Irrlehrer. Es ist ein schwieriger Posten, auf dem die Hirten der Gemeinde stehen. Darum heißt es „ausharren“. Um so mehr, als es Andere zu behüten gilt. Wer diese sind, wird nicht näher gesagt: der Leser kennt schon diese „gewissen Leute“ (V.6). Sie stehen in Gefahr, an ihrem Glauben „Schiffbruch zu leiden“ (1,19). Denn die Feinde der Gemeinde sind
- 4 auch auf dem Posten: Irrlehrer sind, die sich so selbstbewußt „Gesetzeslehrer“ nennen. Und wie sieht es mit ihrer Lehre aus? Müßige Spekulationen ohne geschichtlichen Untergrund, in die Luft gebaute Gedankengebilde und darum nichts als Sabeln! Und neben den „Mythen“ die „Genealogien“, wie sie in den gnostischen Systemen ausgebaut wurden, die unendlichen Konen-Reihen, die, aus der Gottheit emanierend (herausfließend) gedacht, die Entstehung der Welt erklären sollten. Mit Unrecht treten solche mythologischen Welterklärungs-Versuche in den Mittelpunkt des christlichen Heilsglaubens; werden sie mit diesem verquäht, so kommt es zu endlosen „Grübeleien“, die höchstens den Verstand in Tätigkeit setzen, aber das „nicht darbieten“, was der Verfasser etwas kurz nennt: „Heilserziehung Gottes im Glauben“. Offenbar will er sagen, daß jene gnostischen Erkenntnisse nicht das bieten, worauf es ankommt, Förderung in der gottgewollten Heilserziehung, die nur dem Glauben sich erschließt. Die Schwierigkeit des knappen Textes hat man durch die abweichende Lesart „Erbauung im
- 5 Glauben“ (oikodome statt oikonomia) zu heben versucht. Es ist geradezu die Probe auf die Echtheit der Glaubens-Verkündigung, wenn sie nicht sowohl Erkenntnis der Welträtsel als „Liebe“ zu erzeugen vermag. In diesem Sahe gibt sich der auf praktische Betätigung und sittliche Bewährung gerichtete Sinn des Verfassers zu erkennen. „Lauter, innig und wahr“: das sind die untrüglichen Kennzeichen der christlichen Liebe. Und die ernste sittliche Art dieses Ideals (Ziels der Heilserziehung) bestimmt sich näher dahin, daß es als die Blüte eines reinen, ehrlichen und darum harmonischen Innenlebens geschildert wird. Das „reine“, keusche „Herz“, von der Welt Luft unbesiegt, steht als die Hauptsache voran, die anima candida (2.Tim.2,22; 1.Petr.1,22; Mith.5,8). Nur ein reines Herz verleiht ein gutes Gewissen (Hebr.10,22). Das „gute Gewissen“, ist ein Lieblingsausdruck unseres Verfassers; gemeint ist das ruhige Selbstbewußtsein, das einem unbesiegt Wandel entspricht und durch ihn aufrecht erhalten wird (Tit.1,15); dieses ist auch 1.Tim.1,19 neben dem Glauben das Kennzeichen eines echten Streiters Christi; dieser „ungeheuchelte Glaube“ ist die dritte Wurzel der Liebe; ohne ihn wird alle Liebe zum wesenlosen Scheine. Bezeichnend ist die Andeutung, daß die Irrlehrer es nicht ehrlich meinen; darum ist ihr Wirken
- 6 auch nicht von Liebe begleitet. — Mit Verächtlichkeit wird hier von „gewissen Leuten“ gesprochen und ihr Gebaren dahin gekennzeichnet, daß sich ihre religiöse Erkenntnis, weil sie ohne Abweckung auf die bespernde Liebe bleibt, in „inhaltloses“
- 7 und darum „wirkungsloses Geschwätz“ verliert. Ihnen fehlt ebenso die klare Einsicht in den Gegenstand ihrer Erörterungen wie die selbstüberzeugte Sicherheit. Und damit wollen sie „Gesetzeslehrer“ sein?! Ganz anders als sie es tun, müßten sie das Gesetz werben: anstatt es in seiner hohen praktischen Bedeutung anzuwenden, stellen sie allerhand theoretische Betrachtungen über seinen Ursprung
- 8 und Zweck an! Damit werden sie ihm aber nimmermehr gerecht. Denn das Gesetz ist, von seiner idealen Seite aus betrachtet, eine gute Einrichtung, solange es in den Händen der Guten als Zuchtmittel gehandhabt wird. — Mit diesen Ausführungen über das Gesetz ist der Verfasser überzeugt, ganz im Sinne des Apostels Paulus zu reden; wie dieser sieht auch er sich genötigt, sich mit seinen Gegnern über die verbindliche Kraft und die Grenzen des Gesetzes auseinanderzusetzen. Wie Paulus (Röm.7,12) sagt auch er: „Das Gesetz ist gut“; aber sofort fügt er — mit Rücksicht auf eine falsche, übertriebene Verehrung des Gesetzes — hinzu: man muß es nur „dem Gesetz entsprechend“, d. h. seinem
- 9 inneren wahren Wesen gemäß, in der Gemeinde zur Anwendung bringen! Und

zwar kommt es hierbei vor allem auf die richtige Erkenntnis an, die (nach des Verfassers Meinung) Paulus erworben hat, daß der Gerechte, d. h. der bekehrte, unter dem erziehenden Einfluß der Gnade (Tit. 2, 11) stehende, Christ vom Gesetze frei ist. Dieser Satz wird nun bemerkenswerterweise nicht näher begründet; er erscheint dem Verfasser selbstverständlich; das „Gesetz des Geistes“, von dem Paulus (Röm. 8, 2) als der neuen sittlichen, den Menschen innerlich bestimmenden Macht redet, wird hier nicht erwähnt. Damit entfernt sich aber der Verfasser von der eigentümlichen Darstellung der paulinischen Auffassung und nähert sich dem „Gesetz der Freiheit“ des Jakobusbriefes (1, 25; 2, 12). So bleibt dem Gesetz lediglich die Aufgabe des Sucht- und Erziehungsmittels: das Gesetz hat es nur noch mit den Bösen zu tun, nämlich gerade mit denen, die sich durch kein Gesetz innerlich gebunden fühlen, sondern sich in eigenem Trotz gegen jede verpflichtende Autorität auflehnen, von dem Gott, der das Gesetz gegeben, nichts wissen wollen, die keine Ehrfurcht vor dem Heiligen kennen und so ihre eigenen sündhaften Wege gehen. Es muß einigermaßen befremden, daß solche Elemente, wie sie in dem folgenden (stark an Röm. 1, 29 ff. und an andere „Laster-Kataloge“ erinnernden) Sünden-Verzeichnis aufgezählt werden, in der christlichen Gemeinde vorhanden sind; offenbar wuchert das Unkraut üppig neben dem Weizen. Jedoch verliert die Schilderung ihre Schärfe, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Verfasser ganz allgemein in grundsätzlicher Darlegung die Strenge des Gesetzes gegen alle nur irdischen Sünder behauptet, sowie durch die Erwägung, daß die gebrauchten starken Ausdrücke auch sonst in der populären Profan-Literatur ständig Verwendung finden, um durch sie möglichst starke Wirkungen zu erzielen. (Vgl. h. Eickmann zu Röm. 1 und Deißmann, Licht vom Osten S. 230. 239.) Die Anordnung entspricht einigermaßen der Reihenfolge der zehn Gebote, sodaß die „gottlosen Sünder“ als solche erscheinen, die sich mit der ersten Tafel des Gesetzes in Widerspruch setzen; darnach folgen, deutlich genug gebrandmarkt, die Übertreter des 4. und 5. Gebots. In zwei bezeichnenden Ausdrücken werden die Sünder gegen das 10. 6. Gebot geschildert, „Seelenverkäufer“ die Übertreter des 7. Gebots genannt, sofern sie durch irgend eine Vergewaltigung Andern die persönliche Freiheit rauben. Mit den Lügnern und Meineidigen (8. Gebot) wird der Beschluß gemacht und in einer allgemeinen Aufzählung alle sonst noch denkbaren Laster zusammengefaßt: alle Sünder stehen mit der gesunden Lehre in Widerstreit. Dieser Ausdruck ist für unseren Verfasser sehr bezeichnend. Sein Lieblingswort „gesunde Lehre“ bedeutet, wie auch sonst in der zeitgenössischen Literatur, die wahre, „richtige“ Lehre, dem Bilde entgegengesetzt, das die Irrlehre als „Krankheit“ schildert (6, 4; 2. Tim. 2, 17). In dem Bilde malt sich der sittliche, fast physische Abscheu, den ein gerade denkender Mann empfindet, der sich gar nicht vorstellen kann, wie man auf solche Irrwege geraten kann; die Folge davon ist denn auch all jenes oben geschilderte unsittliche Treiben. „Gesunde Lehre“ kann nach seiner Überzeugung nur ein sittlich reines Leben hervorbringen. Ob unser Verfasser ein Recht hatte, die von ihm bekämpfte Irrlehre für all jene in 9–10 geschilderten Greuel verantwortlich zu machen, wissen wir nicht. Die Anschauung, daß Irrlehre und Lasterhaftigkeit sich gegenseitig bedingen, kehrt bei den späteren Ketzer-Bestreitungen wieder und ist bis auf den heutigen Tag festgewurzelt. Nach unserem heutigen Urteil ist das ungerecht. Beobachten wir doch, daß Irrglaube mit reinem Herzen und Rechtgläubigkeit mit Unredlichkeit sich verbinden kann. Wo echte, ehrliche Glaubens-Überzeugung, d. h. Vertrauen auf Gott und Liebe zu Gott, statthat, da wird allerdings unsittliches Wesen ausgeschlossen sein; aber der verstandesmäßige Besitz der „gesunden Lehre“ bürgt hierfür nicht. Deutlich kündigt sich hier eine Umbiegung des urchristlichen Glaubensbegriffes in der Richtung auf gesetzlich-katholisches Wesen an. Für Paulus und sein „pneumatisches“ Evangelium ist sprachlich und begrifflich eine Wortbildung wie „gesunde Lehre“ unmöglich. Die Wahrheit der vorangehenden Ausführungen wird mit einer Berufung auf das Evangelium bekräftigt, mit dessen

Verkündigung der Apostel betraut war. Einen stärkeren Gegensatz kann es für den Verfasser nicht geben als die ziellosen Schwärmereien der Irrlehrer, die schließlich in Unsittlichkeit ausarten, und die Frohbotschaft von der Herrlichkeit des seligen Gottes, von der durch seine Verkündigung ein Abglanz auf die erlösungs-bedürftigen Menschen fällt. Wenn Gott nur hier — ähnlich 6,16 — „selig“ genannt wird, so ist damit die Erhabenheit des Himmlischen über alles niedrige und hinfällige Irdisch-Menschliche, das um der Sünde willen dem Todesgeschick unterliegt, sowie der Zustand des völlig in sich Befriedigtseins zum Ausdruck gebracht.

2. Paulus, ein Vertreter der echten christlichen Heilswahrheit
 12 1,12—17. Dankbar bin ich Christus Jesus, unserm Herrn, dafür, daß
 er mich stark gemacht und mich treu genug erachtet hat, ihm dienen
 13 zu dürfen! — mich, der ich zuvor ein Lasterer und Verfolger und Frevel-
 14 ler gewesen — aber mir ist Erbarmung widerfahren! Habe ich doch
 unwissend, im Unglauben, gehandelt. Ja, überschwenglich reich hat
 sich an mir die Gnade unsres Herrn erwiesen; Glaube und Liebe haben
 15 in Christus Jesus ihr Ziel gefunden! Wahr ist das Wort und wert,
 daß Alle es annehmen: „Christus Jesus ist in die Welt gekommen,
 16 um Sünder zu retten“. Unter ihnen bin ich der erste, aber eben des-
 halb ward mir Erbarmen zuteil, weil Christus Jesus an mir als dem
 ersten seine ganze Langmut erzeigen wollte; sollte ich doch ein Urbild
 aller derer sein, die dereinst an ihn glauben und zum ewigen Leben
 17 gelangen würden. Ihm aber, dem Könige der Welten, dem unver-
 gänglichen, unsichtbaren, einigen Gott sei Ehre und Preis in alle Ewig-
 keit! Amen.

Nachdem der Verfasser bereits in V. 11 mit einer energischen Wendung von dem Evangelium zu seinem Verkündiger Paulus übergegangen war, führt er ihn jetzt von sich redend ein, um zugleich den Charakter seines Evangeliums an der Person des Apostels so anschaulich wie möglich zu machen. Dabei widerfährt es ihm, daß er — trotz seiner unbegrenzten Verehrung — nicht nur die dem Apostel verliehene Gnade, sondern auch dessen Vergangenheit in viel stärkeren, z. T. übertriebenen Ausdrücken schildert. Dadurch aber verrät er, daß er sich nur in die Lage des Paulus hineinversetzt, wobei ein Verstreifen im Ton leicht möglich war. Paulus erscheint hier schon ganz als der Typus des gereinigten
 12 13 Sünders. In Form der Dankagung, die in den echten Paulus-Briefen am Anfang vorzukommen pflegt und dort auch stilistisch anders geartet ist, wird hier die ungeheure Paradoxie hervorgehoben, daß ein „Lasterer“ des Namens Christi, ein „Verfolger“ Christi und seiner Gemeinde, sie wie ein Wild aufstöbernd, ein „Freveler“, der das, was Andern heilig ist, in den Staub getreten und an seinen Feinden seinen ganzen Übermut ausgelassen hat — von Gott zum Dienst am Evangelium bestellt und mit himmlischer Kraft ausgerüstet werden konnte (Phil. 4,13; Eph. 6,10). Die düstere Schilderung wird aber sofort abgeschwächt; der Verfasser will seinen Helden doch auch wieder entschuldigen, was der wirkliche Paulus nie versucht: er hat seinen Frevel „in Unwissenheit“, d. h. in (selbstverschuldeter) Verkennung der Wahrheit, begangen; er gehörte ja noch zu den Ungläubigen, deren Zustand Tit. 3,3 geschildert ist. Freilich ist nun nicht gemeint, daß seine Unwissenheit der vollgenügende Grund für das göttliche Erbarmen war; sie machte es nur Gott möglich, sich seiner zu erbarmen. Mit einem an Röm. 5,20 erinnernden Ausdruck malt der Verfasser die überschwenglich über den Apostel sich ergießende Gnade, die um so reicher sich erwiesen hat, je größer die frühere Sünde war. Aus der „Kraft“, die ihm Christus „geschenkt“, und dem „Vertrauen“, das er in ihn setzte, wob sich der Rechtstitel seines apostolischen Berufs; da ihm der Herr alles gegeben, was er zu seinem Dienste brauchte, konnte er von ihm fordern, was er wollte: es war fortan

seine größte Ehre, ihm dienen zu dürfen. Schwer zu deuten sind die Worte: „mit Glauben und Liebe in Jesus Christus“; die gegebene Übersetzung ist nur ein Versuch, den angedeuteten Gedanken zu umschreiben. Man könnte auch so deuten: die Gnade Gottes hat aus Paulus einen Menschen gemacht, der in Jesus Christus Glauben und Liebe fand. Bezeichnend für unseren Verfasser ist, daß er (vgl. 4,12; 6,11; 2. Tim. 1,13; 2,22) Glauben und Liebe als die beiden Grundfunktionen des Christenlebens parallel stellt, was Paulus so nicht getan haben würde (vgl. Gal. 5,6; 1. Thess. 3,12). Die widerfahrne Gottesgnade 14 wirkt sich in seinem „Glauben“ und in seiner „Liebe“ aus. Wie heimatlose Gefühle waren ihm Glaube und Liebe bis zu dem Augenblick gewesen, da sie kraft der erziehenden Gottesgnade in Christus Halt und Ruhe fanden. Was im 15 Leben des Apostels Paulus geschehen ist, das ist nur ein Fall (wenn auch ein besonders deutlicher) jener allgemeinen christlichen Wahrheit, die der Verfasser mit einer auch sonst mehrfach (z. B. 3,1) gebrauchten Wendung als ein zuverlässig wahres und unbedingter Annahme würdiges Wort der Christenheit ans Herz legt. Am meisten erinnert es an Ef. 19,10 und ist vielleicht als Herren-Wort in den Gemeinden im Umlauf gewesen. In seiner knappen Eindringlichkeit erscheint es recht eigentlich als das Urbekenntnis der christlichen Gemeinde: ein echtes „Symbolum“, an dem christliche Brüder einander erkennen können. — Noch einmal wird der Verfasser in diesem Gedanken-Zusammenhang an die einzigartige Befehrerung des Paulus erinnert: unter allen Sündern ist er der erste! In fast unnatürlicher Steigerung kehrt hier das demütig-schlichte Apostelwort 1. Kor. 15,9, das schon Eph. 3,8 eigentümlich überboten war, wieder. Daß Paulus in Erinnerung an seine Verfolgung der Gemeinde Christi sich mit den anderen Aposteln nicht zu vergleichen wagte, können wir verstehen; daß er aber wirklich sich für einen schlimmeren Sünder als etwa den Judas Iskarioth gehalten hätte, erscheint uns undenkbar. Hier verrät sich, wie ein Anderer, zwar im Namen des Paulus, aber nicht aus seiner Seele heraus redet, in äußerlicher Anempfindung den Kontrast zwischen Sünde und Befehrerung mit allzu grellen Farben malend. So erscheint 16 Paulus als ein Urbild göttlicher Gnadenerweisung, wie ein Lehrbeispiel der Gnade: Christi „Langmut“ hielt das Gericht über ihn auf, sein „Erbarmen“ griff heilend und aufhelfend in sein Leben ein. Nachdem ein solcher Sünder wie Paulus Erbarmung erfahren, soll niemand mehr zweifeln, daß auch er auf Gnade hoffen darf. Die Danksgiving für jenen wahrhaft königlichen Erweis 17 der Gnade schließt mit einem jubelnden Lobpreis Gottes. Der Verfasser kann sich nicht genug tun, die Größe und Erhabenheit Gottes in vollen Ausdrücken zu schildern. Den „König der Welten (Äonen)“ nennt er ihn — mit offener Anspielung auf die Gnostiker, die von Äonen-Reihen träumen, in denen sich das Wesen der Gottheit entfalten sollte. Gott ist Herr über sie alle, er allein ist wirklich Gott, er allein „unvergänglich“, aller Berührung mit der vergänglichen, dem Todesgeschick unterworfenen Welt entnommen und darum auch für kein irdisches Auge erschaubar.

3. Aufforderung an Timotheus zum Kampf für die Wahrheit
1,18—20. Dies Gebot, mein liebes Kind Timotheus, lege ich dir ans 18 Herz; gedenke dabei der Weisagungen, die damals über dich ergangen sind; in ihrer Kraft kämpfe den guten Kampf, halte fest am Glauben 19 und bewahre dir ein gutes Gewissen! Gewisse Leute haben sich seiner entäußert und dadurch am Glauben Schiffbruch erlitten; Hymenäus 20 und Alexander gehören zu ihnen: die habe ich dem Satan übergeben, der soll sie in seine Zucht nehmen, daß sie das Lästern verlernen.

Der Verfasser macht hier eine Andeutung über geheimnisvolle Vorgänge, 18 unter denen Timotheus zum Apostel-Gehilfen erwählt ward. Propheten-Stimmen aus der Gemeinde (s. Apg. 13,2) hatten es dem Apostel bezugt: Timotheus werde einst ein guter Streiter für Christus werden. An diesen Gottes-Geist und die ihn

deutenden Propheten-Stimmen erinnert der Apostel, wo es gilt, den reinen Glauben gegen die Lügen-Propheten zu vertreten. In der Kraft jener Weisungen, eigentlich: „ihren Spuren folgend“, könne er getrost den Kampf fürs Evangelium wagen, getragen von dem Siegesbewußtsein, daß der Gott, der ihm das Amt verliehen, ihm damit auch seine Kraft zur Verfügung stellt. Näheres über den in den orientalischen Religionen jener Zeit stereotypen Ausdruck „Kind“ als Bezeichnung der geistigen Abhängigkeit des Schülers vom Lehrer

19 siehe zu 2.Tim.2,1. Alles kommt darauf an, daß der Schild blank und die Waffen scharf sind. Wer mit schwankendem Glauben, seiner Sache selbst nicht gewiß, und mit beflecktem Gewissen ins Feld zieht, der kämpft mit stumpfen Waffen und ist schon halb geschlagen, ehe er zu kämpfen beginnt. Und das Evangelium selbst leidet den größten Schaden! — Wie eine unbecome Last haben Etlche aus der Gemeinde Glauben und Gewissen gewaltsam von sich gestoßen, damit aber den für das Lebensschiff unbedingt nötigen Ballast über Bord geworfen, so daß sie nun, ein Spielball der Leidenschaften, Schiffbruch erlitten haben, in bezug

20 auf ihren Glauben als gescheiterte Existenzen zu betrachten sind. — Zwei von diesen Schiffbrüchigen — der Verfasser muß ein gewisses Interesse an ihnen gehabt haben, daß er gerade sie mit Namen nennt: vielleicht, daß sie einst viel versprochen! — werden besonders hervorgehoben; sie sind auch 2.Tim.2,17; 4,14 erwähnt; damals brauchte man noch nicht so überaus scharfe Maßregeln gegen sie zu ergreifen; jetzt aber muß gegen sie mit äußerster Strenge vorgegangen werden: dem Satan sollen sie übergeben sein! Was damit gemeint ist, können wir uns heute nur noch schwer vorstellen. Nach 1.Kor.5,5 soll diese Übergabe bewirken, daß der Leib durch den Satan zerstört werde, damit wenigstens ihr Geist gerettet werde. Ein Vergleich beider Stellen erweckt den Eindruck, daß in 1.Kor.5 ein kraftvoll originaler Geist handelt, während der Nachahmer hier die ganze Handlung abkürzt. 1.Kor.5,3—5 gibt die feierlich weitschweifige Schilderung einer fast zauberhaften Exkommunikation, ähnlich wie sie uns in den antiken Fluchtafeln überliefert ist (vgl. Wunsch, Antike Fluchtafeln, Kleine Texte 20). Das augenfälligste Beispiel für dieses Verfahren ist Ananias und Sapphira Apg.5. Hier handelt es sich um ein etwas milderes Verfahren, nicht um Ausstoßung (diese stand nur der Gemeinde zu, 1.Kor.5,13), sondern um eine Art apostolischen Geistes-Bannes: dem Bereich christlicher Fürbitte entnommen, wurden die beiden Männer unter die Einwirkung Satans gestellt, damit seine Züchtigungen ihnen zur Sucht und Erziehung dienen; vielleicht daß diese sie von ihren Lästerungen abhalten und dadurch ihre Besserung ermöglichen.

II. Anweisungen für die gottesdienstlichen Versammlungen

Kap. 2.

1 1. Vorschriften über das Gemeinde-Gebet 2,1—7. So ermähne ich nun vor allen Dingen, daß man verrichte Bitte, Gebet, Fürbitte und

2 Danksgiving für alle Menschen, für Kaiser und alle obrigkeitlichen Personen, damit wir ein zurückgezogenes und stilles Leben führen

3 können in lauter Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Das ist gut und wohlge-

4 fällig vor Gott, unserem Heiland, der da will, daß alle Menschen errettet werden und zur vollen Erkenntnis der Wahrheit gelangen.

5 Denn einer ist Gott und einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen,

6 nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst für Alle zur Erlösung

7 gab — und sein Zeugnis geschah zur rechten Zeit. Für dieses bin ich zum Herold und Apostel bestellt — ich rede die Wahrheit, ich lüge nicht — zum Lehrer der Heiden in Glauben und Wahrheit.

Auf die Einleitung (Kap.1) folgt hier eine Art Gemeinde-Ordnung (vgl. die „Kirchenordnungen“ der alten Kirche, die „Lehre der 12 Apostel“, die „Apostoli-

schen Konstitutionen“ u. a.), zunächst Anweisungen für die Gemeinde-Versammlungen, unter denen solche über das Gemeinde-Gebet voranstehen. Während die Zeit des Paulus es noch mit einem recht unentwickelten und frei sich entfaltenden Gemeindeleben zu tun hatte, sind hier bereits feste Ordnungen vorgesehen. Welch ein Wechsel der Zeiten und Anschauungen! An Stelle von freien, aus den Tiefen des Herzens einem wildschäumenden Bergquell gleich aufsprudelnden Gebeten geisterfüllter Persönlichkeiten (Pneumatiker) treten hier bereits feste Formen und Normen, vorbildliche Mustergebete und genaue Vorschriften für den zulässigen Inhalt derselben. Somit erscheint die noch 1.Kor.12—14 geschilderte Fülle der pneumatischen Gaben zurückgetreten, zugleich aber auch die Gefahr einer uferlosen Überschwemmung der Gemeinde durch geisterfüllte Zungenredner eingedämmt. Eine vierfache Gebetsform wird unterschieden: das Gebet stellt sich 1 zunächst als Bitt- und Dank-Gebet dar; in diesen Rahmen ist wiederum ein zweifaches Gebetsbild eingefügt: das innige Hinwenden zu Gott und das fürbittende Hinneigen zu den Menschen. Charakteristisch ist, daß die Gebete „allen Menschen“ 2 gelten sollen, auch den Verfolgern! Zu diesen gehören wohl zur Zeit unseres Briefschreibers schon die römischen Kaiser. Deshalb erscheinen hier mit besonderem Ernst und heiligem Heroismus die Fürbitten für diese und für die nach ihrem Befehl handelnde feindselige „Obrigkeit“. Es liegt nahe, die Pluralform „Kaiser“ (basileis) auf die kaiserlichen Mitregenten zu beziehen, wenn man sie nicht aus der Parallelität mit der folgenden Pluralform und der Absicht erklären will, den Satz allgemeingiltig zu formulieren. In ersterem Falle müßte man die Abfassung unseres Briefes nach 137 ansetzen (s. jedoch Einleitung Nr. 5). Dieses — übrigens auch von den Juden gekannte und geübte (siehe Pirke aboth III,2) — Fürbitten-Gebet für die Kaiser war die Antwort, welche die Christen allen Verfolgungen sieghaft entgegensetzten. Damit ist natürlich nicht die monarchische Staatsform für alle Zeit anerkannt. Das Christentum fordert nicht eine bestimmte Staatsform als die einzig mögliche und notwendige. Die Stelle ist lediglich aus den geschichtlichen Zeitverhältnissen heraus zu verstehen. Weitere Ausführungen hierüber siehe bei Wendland, Die urchristlichen Literaturformen S.251f. Übrigens teilt Tertullian Apol.30 den Inhalt des fraglichen Gebets aus Carthago mit; ebenso besitzen wir in 1.Clem.61 den Wortlaut einer solchen Fürbitte. Schwierig ist das Verständnis des Zweckes: meint der Verfasser, daß auf die Fürbitte der Christen hin die Obrigkeit soweit von Gott erleuchtet werden wird, daß sie den Christen gestattet, ein zurückgezogenes und stilles Leben zu führen in ungestörter Pflege ihrer Frömmigkeit? Das wäre an sich ein klarer Gedanke. Andere Ausleger ziehen (mit größerer Berechtigung) die Deutung vor: Christen sollen ihre Sorge um Welt und Staat im Gebet vor Gott bringen, kraftvoll glaubend ihm der Welt Lauf anheimstellen, in politische Einzelfragen sich nicht unnütz einmischen und sich im übrigen von jeder unnötigen Berührung mit der Welt fernhalten (siehe auch Jak.1,27). Diese Anschauung vertritt auch Athenagoras am Schlusse seiner berühmten Apologie. Der hier für „Frömmigkeit“ (eusebeia) gebrauchte Ausdruck zeigt deutlich hellenistischen Sprachcharakter und findet sich im N. T. nur in Schriften mit bemerkenswert hellenistischem Sprachschatz (Apostelgesch. und 2.Petr.). Er bedeutet das kultisch korrekte und gottgefällige Verhalten. Dem entspricht ein innerlich anständiges Benehmen gegenüber den Menschen. Solche 3 Bitten für „alle Menschen“ kommen dem gnädigen, auf aller Menschen Heil 4 bedachten Gotteswillen entgegen. Wenn hier das alle Menschen Umfassende des Heillwillens Gottes betont wird, so geschieht es offenbar im Gegensatz zu der auch sonst bekämpften Gnosis, die nur eine kleine Auswahl von Menschen für das Heil erlesen denkt: die Gnostiker, d. h. die Erkennenden. Nein, alle Menschen sollen gerettet werden und — das ist für den Verfasser wie für seine Gegner gleichbedeutend — zur vollen „Erkenntnis“ der beseligenden Wahrheit kommen. Die „Erkenntnis“ denkt sich der Verfasser nicht als ein bloß theoretisches Verständnis, sondern als ein praktisches Sichüberzeugen von der Wahrheit, die man in Tat und Leben umzusetzen entschlossen sein muß. Nur so wird sie

- eine „volle“, d. h. persönlich erfasste, Erkenntnis der Wahrheit (vgl. Joh. 17,3; 8,32). Die Allgemeinheit (Universalität) der Gnade wird — im Gegensatz zur gnostischen Unterscheidung mehrerer Götter — begründet durch die Einheit Gottes, der alle Menschen zu demselben Ziele führen will. Dies runde und klare Bekenntnis zur Einheit Gottes ist unserem Verfasser mehr als eine bloß theoretische Einsicht; an ihm hängt die Wahrheit und Echtheit seiner Religion. Wie Jesus mit dem A. T. sich einig weiß in diesem Glauben an den einen Gott (Mt. 12,29), wie Paulus (1. Thess. 1,9) und die älteste Christenheit durch den Monotheismus sich vom Heidentum deutlich unterscheiden, so muß auch die Kirche unbedingt an diesem Bekenntnis klar und ehrlich festhalten, wenn sie nicht immer wieder in den Strudel unterchristlicher Spekulationen und halbheidnischer Mischreligionen hineingezogen werden will. — In demselben Sinne und gegen dieselben gnostisch-phantastischen Spekulationen, die mit ungezählten Äonen- und Engel-Reihen als Mittelwesen arbeiten, wird die alleinige Mittlerchaft Jesu Christi betont: zwischen Gott und Menschen gibt es schlechterdings keinen anderen Mittler als den Menschen Christus Jesus; ein Mensch war er, ein echter, ganzer Mensch: das ist im Gegensatz gegen die gnostischen Anschauungen gesagt, nach denen Jesus nur zum Schein vorübergehend einen Menschenleib getragen haben soll. Nur hier im A. T. wird Christus „Mittler“ genannt im unbedingten Sinne, d. h. losgelöst vom Begriff des Bundes, den er vermittelt (wie im Hebräerbrief), und frei von allen sonstigen national-jüdischen Vorstellungen. Bei Paulus ist Christus in demselben Zusammenhang der Gedanken der „zweite Adam“. Er ist gerade als Mensch der Mittler schlechthin. Christus ist nun aber dadurch als
- 6 Mittler bewährt, daß er sich in freier Selbsthingabe zum Besten aller Menschen aufoperte (Joh. 10,11 ff.). Sein Leben war ihm nicht zu teuer, um es als Lösepreis für die in Sündennechtigkeit versunkene und dem Tode verfallene Menschheit hinzugeben; und zwar nicht nur, wie Paulus lehrt (vgl. Röm. 5,15.19; Mt. 10,45), für Viele, sondern für Alle. Damit kommt der großartige Universalismus des Heils, der in diesem und im vorangehenden Verse geschildert war, zum vollen abschließenden Ausdruck. — Um nun Erfolg zu haben, mußte die Liebestat Christi zur Zeit der Erfüllung (Gal. 4,4) den Menschen als eine gottbezeugte Wahrheit verkündigt werden; das Eintreffen dieser Verkündigung zu der von Gott bestimmten, darum zu „seiner“ oder zur „rechten“ Zeit, war
- 7 ein Erweis ihrer Gottgewirktheit. Wieder wie schon 1,11 läßt der Verfasser den Paulus sich mit Stolz einen Herold und Gesandten nennen; dem „Herold“ lag es (nach hellenistischem Sprachgebrauch) ob, die „herrlichen Eigenschaften Gottes zu verkündigen“. Die feierliche schwurartige Versicherung, die Röm. 9,1 ganz am Platze war, erscheint hier im Munde des Paulus seinem vertrauten Schüler gegenüber unangebracht. Dem Verfasser liegt daran, die Leser immer aufs neue auf diesen gottgesandten „Lehrer der Heiden“ hinzuweisen, der nicht nur „in der Sphäre des Glaubens“, sondern auch „in der Erkenntnis der Wahrheit“ den gnostischen Tagesgrößen weit überlegen ist.

2. Vorschriften für das rechte Verhalten der Männer und
- 8 Frauen im Gemeinde-Gottesdienst 2,8—15. Mein Wille ist nun, daß die Männer an jedem Ort fromme Hände erheben zum Gebet, frei
- 9 von Zorn und Zank. Ebenso sollen die Frauen zum Gebet erscheinen in würdiger Haltung, schamhaft und züchtig gekleidet; nicht mit künstlichem Haarpuß, goldenem Zierat, Perlen oder kostbarer Gewandung;
- 10 sondern so, wie sich für Frauen geziemt, die sich zur Gottesverehrung
- 11 bekennen: mit guten Werken! Die Frau höre still zu und ordne ganz
- 12 sich unter! Zu lehren gestatte ich der Frau nicht, noch sich selbstherrlich
- 13 über den Mann zu erheben; sie soll sich in der Stille halten! Denn
- 14 Adam ist zuerst geschaffen, danach Eva. — Und nicht Adam ließ sich
- 15 betören, sondern das Weib ward verführt und kam zu Fall; aber durch

Kindergebären kann sie die Seligkeit erwerben, wenn anders sie im Glauben verharren, in der Liebe und in besonnener Heiligung.

Der die folgenden Verse beherrschende Gedanke ist das bereits in V. 2 geforderte, durch die abschweifenden Gedankengefüge V.3—7 unterbrochene Beten in Gottinnigkeit und ernstester Würde. Dies ziemt sich zunächst für Männer. An welchem Ort immer die Gemeinde sich zum Gebet versammelt — sei in den Häusern der Christen oder im Freien oder in der Verborgenheit z. B. in den Katakomben — da sollen die Männer in geweihter, gottinniger Stimmung ihre Hände zum Gebet erheben. Die Häretiker mochten Bedenken erhoben haben, ob jeder Ort sich ohne weiteres zum Beten eigne. Jeder Ort ist zum Beten geschikt, und durchs Gebet wird jeder Ort gottgeweiht und heilig. Rechte Gebetsstimmung kann aber nur da sein, wo aus den Herzen der Beter alle fleischlichen Gemüts-Aufwallungen und alle rechthaberische Streitsucht gebannt ist. Stille muß es sein, wo Gottes Stimme kund werden und gehört sein will. Das Aufheben der mit der inneren Handfläche nach oben gefehrten Hände war im Altertum und auch in der ersten Christengemeinde die beim Gebet übliche Haltung: die geöffneten Hände warteten darauf, von oben gefüllt zu werden. Die zum Beten erhobenen Hände mußten rein sein. — Züchtige Schamhaftigkeit und sittig zurückhaltendes Wesen: das ist die Kronzier christlicher Frauen; beides soll sich auch in Gewandung und Haltung ausprägen, besonders beim Gottesdienst. Das künstliche Haargeslecht, womit das Weib den natürlichen Schmutz seines Hauptes zu steigern sucht, und der Goldzierat, mit dem es sich behängt, dienen nur dazu, die begehrlichen Blicke der Männer von der Beschäftigung mit dem Heiligen ab- und auf jene hinzulenken und dadurch die Weihe des Gottesdienstes auf das Empfänglichste zu stören (vgl. 1. Petr. 3,3). Das hier mit „züchtig“ wieder-gegebene Wort bedeutet eigentlich das besonnene Maßhalten, das Inzuchtnehmen der natürlichen Triebe, die dadurch ermöglichte harmonische Ausbildung des Charakters. Die guten Werke werden als das unsichtbare Strahlengewand gedacht, mit dem Christenfrauen sich schmücken, wenn anders sie, wie sich gebührt, ihr Christentum durch die Tat beweisen wollen. Der Ausdruck „Gottesverehrung“ tritt hier — der jüdischen Kultsprache entlehnt — in allgemeiner und nicht genuin christlicher Färbung auf. Diese guten Werke (vgl. Weinel, Biblische Theologie des N. T. § 92,4) sprechen für die christliche Frau von selbst und sie reden eine deutliche, nachdrückliche Sprache. Deshalb ist es überflüssig, daß sie durch Fragen und Eingreifen in die Reden bei den gottesdienstlichen Versammlungen sich bemerkbar mache. Wie Maria mag sie still zu Jesu Füßen sitzen, seiner Rede lauschend, und wie die andere Maria, die Worte, die ihr geredet, im Herzen nachsinnend bewegen! Wichtig ist, daß es sich bei all diesen Vorschriften für die Frau lediglich um ihre Stellung und Haltung in der Gemeinde-Versammlung handelt; das bedeutet keine Zurücksetzung der Frauen, sondern gilt lediglich um der Ordnung willen, ist auch allein dem nach innen gerichteten Wesen des Weibes entsprechend. Wollen sie sich unterrichten, so mögen sie zu Hause ihre Männer befragen. Im übrigen ist diese Mahnung der in 1. Kor. 14,34f. ganz parallel; wahrscheinlich ist der dortige Einschub von unsrer Stelle abhängig. Die Beweisführung für die Unterordnung des Weibes, die hier aus der Paradieses-Geschichte geführt wird, entspringt einer willkürlichen Ausdeutung des Textes; die ganze Betrachtungsweise ist für unser heutiges religiöses Empfinden gekünstelt und nicht überzeugend. Außerdem wird — was der Verfasser übersehen zu haben scheint — die Unterordnung des Weibes unter den Mann erst nach dem Sündenfall 1. Mos. 3,16 von Gott angeordnet, während die vorangehende Stelle 1. Mos. 2,24 eher auf das umgekehrte Verhältnis einen Schluß zuläßt. Und nach dem ersten Schöpfungs-Bericht erscheinen Mann und Weib völlig gleichberechtigt; siehe besonders 1,27. Der Verfasser ist hier durch rabbinische Vorbilder geleitet. Paulus erhebt sich Gal. 3,28 zu einer höheren und dem Wesen des Christentums besser gerecht werdenden Darstellung des Verhältnisses zwischen Mann und Weib. Nach 1. Mose 3,13 ist nur

das Weib durch die Versprechungen der Schlange getäuscht worden, während es vom Manne heißt, daß er der Stimme des Weibes gehorchte (1. Mose 3, 12. 17). Für uns ist auch dieser Beweis durchaus nicht überzeugend; im Gegenteil: der Mann, der sich durch das Weib bereden ließ, erscheint uns schwächer als das Weib, das der Lockung der Schlange folgte. Der Verfasser aber entnimmt der Geschichte echt rabbinisch die Lehre, daß das Weib, welches so schwach gegenüber der Versuchung ist, weder (ohne Schaden zu nehmen) selbständig zu sein vermag, noch (ohne Schaden anzurichten) zu lehren geeignet ist. Für das Folgende muß als leitender Gedanke festgehalten werden, daß dem Weibe, obwohl es die Sünde in die Welt gebracht hat (dies widerspricht Röm. 5, 12 ff.), doch das höchste Ziel, das jedem Christen gesteckt ist, nicht verschlossen sei; auch für sie öffnet sich ein Weg zur Rettung, und dieser liegt im Gebiet ihres natürlichen Berufs, Kinder zur Welt zu bringen und christlich zu erziehen. Sehr merkwürdig ist, wie das, was in der Paradieses-Geschichte als eine Art Strafe erscheint („Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären!“), hier als Mittel der Rettung gewertet wird. In dieser Richtung sollen sich die christlichen Mütter mit ihren Gedanken bewegen, aber nicht etwa denken, daß Mutterschaft an sich zum Heile genüge und ein seligkeits-verdienstliches Werk sei. Vermögen aber christliche Frauen der Welt Kinder zu schenken, die im Glauben an den Heiland heranwachsen und in der Heiligung stehen, so gereicht ihnen das zur Rettung. Damit ist über die Kinderlose kein Urteil gefällt — das Denken des Verfassers bewegt sich nur in ganz allgemeinen Sätzen. Bezeichnend für den Standpunkt des Verfassers ist, daß durch die Ausführungen in V. 13—15 die Heiligkeit der Ehelosigkeit geradezu ausgeschlossen ist. Unmöglich ist mit unserer ganzen Stelle die Stellung des Paulus 1. Kor. 7, 25 ff. zu vereinigen. Dort redet eben der von glühender Erwartung des Endes durchdrungene Apostel, hier ein nüchterner Kirchenmann, dem die gesunde, praktische Organisation der Kirche in der Welt am Herzen liegt.

III. Anordnungen für die Gemeinde-Ämter 3, 1—13.

1 1. Vom Bischofs-Amt 3, 1—7. Wahr ist das Wort: „Wer nach dem Bischofs-Amt trachtet, der begehrt eine herrliche Wirksamkeit!“
 2 So muß denn der Bischof ein unsträflicher Mann sein, nur einmal verheiratet, nüchtern, besonnen, wohlgesittet, gastfrei, im Lehren geschickt;
 3 kein Trinker, kein Raufbold, sondern milde, dem Streit und der Gewinn-
 4 sucht abhold; einer, der seinem Hause wohl vorzustehen weiß und seine
 5 Kinder im Gehorsam hält mit aller Ehrbarkeit. Denn wer seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, wie soll der die Gemeinde Gottes
 6 versorgen? Er sei kein Neugetaufter, auf daß er sich nicht überhebe
 7 und dem Gericht des Verleumders erliege; er muß aber auch bei Andersgläubigen gutbeleumdet sein, auf daß er nicht der Schmähere erliege und dem Fallstrick des Verleumders.

1 Wenn das Bischofs-Amt bereits als ein begehrenswertes Amt gilt, so folgt daraus, daß es sich schon geraume Zeit eingebürgert haben muß. Nicht um eine gute Pfründe, will der Verfasser mit jenem Worte (das wohl einer alten, vielleicht paulinischen Gemeinde-Ordnung entstammen dürfte) sagen, sondern um einen köstlichen Beruf handelt es sich bei dem Bischofs-Amt. Ein edles Amt aber erfordert einen edlen Träger. Es handelt sich hier um die unerläßlichen Eigenschaften, die ein christlicher Gemeinde-Vorsteher haben muß, wenn er nicht
 2 sich selbst, die Gemeinde und sein Amt vor den Heiden bloßstellen will! Der Bischof darf Niemand einen Angriffspunkt bieten, er muß seinem äußeren Benehmen nach untadlig sein. Nicht die Vielehe wird hier verboten. Diese war für alle Christen ausgeschlossen. Er soll nur, wenn seine Ehefrau stirbt, keine zweite Ehe eingehen. Selbst bei den Heiden gält die zweite Ehe für unge-

ziemend. Wie viel mehr für einen christlichen Bischof! Wenn vom Bischof mehr verlangt wird als von den übrigen Christen, so macht sich hier eine gewisse asketische Anschauung geltend, die nicht für alle Christen bindend ist. — Der Bischof soll geistesklar im Urteil sein; er lasse sich durch kein noch so blendendes Vorurteil bestechen; er nehme alle seine Sinne zusammen und vereinige sie auf das Eine, was not tut. Eine wohlankündigende Ehrbarkeit zeichne ihn aus, sodaß er sich selbst beherrschen und edle Sitte zur Schau zu tragen vermag. Ein gastfreies Benehmen zeige er sowohl gegenüber den Hilfsbedürftigen aus der eigenen Gemeinde als auch den aus der Fremde kommenden Christen, denen sein Haus offen sein soll. Er muß ferner sowohl Geschick wie Freudigkeit zum Lehren haben, einmal was die Unterweisung der Einzelnen, dann auch was die Gottesdienste der Gemeinde betrifft. Dieses Erfordernis ist etwas Neues; in der älteren Zeit waren die Bischöfe vorwiegend Verwaltungs-Beamte; die Übertragung des Lehramts, das früher den freien Pneumatikern (Geistesträgern) zukam, auf die Bischöfe ist ein Zeichen der Befestigung der Kirche gegenüber der Gnosis. Und doch ist wohl zu beachten, daß das bischöfliche Lehramt anderer Art ist als das apostolische. Der Bischof vertritt zunächst nur die Stelle eines lehrbegabten Apostels, Propheten oder Lehrers. Wo gerade in einer Versammlung kein solcher vorhanden ist, da vertritt ihn meist ein Ältester, der sonst dazu bestellt ist, die Eucharistie und das Kirchengut zu verwalten. Aus diesen „vorstehenden Ältesten“ entwickelt sich dann das Bischofsamt. Jede Spur von 3 Trunksucht oder Rauflust sei dem Bischof fern, ein Zeichen, daß das Menschenmaterial, das den alten Gemeinden zur Verfügung stand, kein ausgewähltes war. Sein ganzes Wesen sei von der Milde durchwaltet, die 2.Kor.10,1 als ein Hauptzug im Wesen Christi erscheint, von einem keinen Schwankungen der Leidenschaft oder Launen ausgesetzten Gleichmut, der weder den Erschütterungen der Streitsucht noch den Verwirrungen der Geldsucht preisgegeben ist. Weder soll er am Besitze hängen, den er hat, noch nach Besitz trachten, den er nicht hat. Die katholischen Ausleger geraten bei Vers 4 in die ärgste Verlegenheit, wenn 4 sie behaupten, mit dem Weibe des Bischofs sei die Kirche gemeint. Das heißt den natürlichen Wortsinn einfach auf den Kopf stellen! Die Pflichten der 5 Christen heben im eigenen Hause an und erweitern sich erst von dieser gesunden, festen Grundlage aus auf das Gemeinde-Leben. Der Bischof beweiße im kleineren Kreise des Hauses liebevolle Weisheit und Energie, ohne die er in der Gemeinde nicht durchkommen kann. Den eben erst Getauften haften noch die 6 Eierhäuten ihrer Vergangenheit an, und die Gefahr des Hochmuts liegt ihnen deshalb besonders nahe, weil sie sich über ihr bisheriges Dasein hinausgehoben fühlen. Der Bischof darf nur aus der Reihe der „älteren“ (presbyteroi) erprobten Christen zu seinen Funktionen bestellt werden. Die Feindschaft der zurückgebliebenen „Draußenstehenden“ wird dem Abtrünnigen mit besonderer Mißgunst und mit Verleumdungen folgen, jederzeit bereit, ihn bei seinen eigenen Leuten anzuschwärzen und sein Ansehen zu untergraben. Mit dem Wort „Verleumder“ (diabolos) ist hier nicht der Teufel gemeint, sondern nach dem Zusammenhang der menschliche Lasterer. Der Gedankenfortschritt ist folgender: es handelt sich 7 für den Bischof darum, daß ihm keiner etwas anhaben kann, daß sein Ruf gut sei, auch bei den außerhalb der christlichen Gemeinde Stehenden. Hat er aber aus seinem Vorleben unvergebene und unüberwundene Laster mit in sein Amt hinübergenommen, so mag es leicht geschehen, daß seine früheren Kumpane ihn unbarmherzig, wie sie sind, daran erinnern und höhnlachend ihm aus seinem früheren Lasterleben einen Strick drehen, sodaß er nun nicht mehr mit ruhigem Gewissen sein Amt versehen kann. Auffallend bleibt bei all den aufgezählten Eigenschaften, daß sie sich nicht allzu hoch über die Linie der von allen Christen billig zu fordernden Tugenden erheben. Wir erkennen daraus, welch nüchternen Praktiker unser Verfasser im grellen Gegensatz zu dem Idealkisten Paulus ist. Er ist ein Mann der äußeren Ordnung, der ängstlich die Dinge abwehrt, die das Amt schänden könnten. Andererseits ist aber auch zu bedenken, daß die

hellenistische Geisteswelt für gewisse Kategorien von Beamten, Königen, Feldherrn bestimmte allgemeine Schemata von Tugenden aufzustellen pflegte, die, in den Farben der Moral-Philosophie gehalten, erst durch erläuternde Anmerkungen in Beziehung zu dem besonderen Falle gesetzt werden konnten. Etwas Ähnliches dürfte auch hier vorliegen. — Eine nicht völlig geklärte Frage ist, ob hier mehrere Bischöfe in der Gemeinde angenommen werden (Bischöfe = Presbyter vgl. Tit.1,5 mit 7) oder nur einer. Der Artikel „der Bischof“ kann allgemein verstanden werden; das Wesen des Amtes würde dann hier geschildert sein. Aber man kann die Ausdrucksweise auch so verstehen, daß es nur einen Bischof in der Gemeinde gibt.

8 2. Vom Diaconen-Amt 3,8—13. Desgleichen sollen auch die Diaconen ehrbare Männer sein, frei von Doppelzüngigkeit, nicht übermäßigen Weingenuß noch schnöder Gewinnsucht ergehen; sondern sie sollen das Geheimnis des Glaubens in einem reinen Gewissen bewahren. Auch sie sollen vorerst sich einer Prüfung unterziehen; erst dann, wenn sie unbescholten erfunden sind, mögen sie ihren Dienst übernehmen. Desgleichen sollen auch ihre Frauen ehrbar sein, nicht verleumderisch, sondern nüchtern und unbedingt zuverlässig. Diaconen sollen nur einmal verheiratet und befähigt sein, ihre Kinder und ihren Haushalt gut zu leiten. Denn wer da wider seines Dienstes wartet, der erwirbt sich eine schöne Ehrenstellung und kann mit allem Freimuth auftreten in Kraft des Glaubens, mit dem er an Christus Jesus hängt.

Die Forderungen, die an die Diaconen in bezug auf ihre sittliche Lebenshaltung gestellt werden, entsprechen demselben Maßstab, mit dem die Bischöfe gemessen werden. Das ist daraus zu verstehen, daß beide Berufe mit der Verwaltung der Eucharistie und des Kirchenguts betraut waren. Es liegt im Namen der Diaconen, daß sie Diener sind, nicht der Bischöfe, sondern der Gemeinde. Ihre Aufgabe dürfte (in Verfolg von Apg.6) wesentlich in unterstützender Liebestätigkeit an den Armen und Kranken der Gemeinde bestanden haben. Diese übten sie mit seelsorgerischem Zuspruch. Das hob sie innerlich auf die Höhe der Bischöfe, erheischte also auch von ihnen die gleiche sittlich-religiöse Beschaffenheit. Darum die zumeist ähnlichen Ausdrücke im folgenden. Vor allem sollen sie ebenso unsrätlich sein wie die Bischöfe, allen Gliedern der Gemeinde dieselbe gleiche, gerechte Behandlung angedeihen lassen, nicht mit dem Einen so, mit dem Andern anders reden und dadurch das Vertrauen Aller verschmerzen. Auch hier überraschen die niedrigen Anforderungen: sie sollen nicht dem Trunke ergeben oder bei ihren Amtsgeschäften (Austeilung der Almosen an die Armen) auf unredlichen Gewinn bedacht sein. In Gefahr, sich allzu starkem Weingenuß hinzugeben, mochten die Diaconen sich befinden angesichts 9 der ihnen bei der Feier der Liebesmahlzeiten obliegenden Pflichten. Diesem Vertrauen, das sie sich durch ihren ehrbaren Wandel erhalten sollen, entspricht das Vertrauen, das sie selbst auf Gott setzen: wie ein zartes und kostbares Kleinod sollen sie das Geheimnis des Glaubens in einem reinen Gewissen geborgen halten; in dem Augenblick, wo sie das Gewissen durch schnöde Gewinnsucht verhärten, müßte der Glaube, weil er ein zartes Geheimnis ist, in ihnen zerbrechen. Nur ein unbeflecktes, zartempfindendes Gewissen ist fähig, die geheimnisvolle Kraft des Glaubens und seine in Gott verborgenen Tiefen 10 zu fassen. Die mit ihnen, wie mit den Bischöfen, anzustellende Prüfung (ob sie nämlich die V.2—13 aufgezählten Eigenschaften besitzen) ist lediglich eine praktische und bezieht sich vor allem auf ihre Unbescholtenheit. Weder ihre frühere noch ihre fernere Haltung darf irgendwie irgend Jemand Anstoß geben. Zwar können Menschen ihren Glauben nicht prüfen; der muß sich erproben. Aber wohl darf die Gemeinde ein prüfendes Auge auf ihr sittliches Verhalten 11 richten. Es ist schwer zu entscheiden, ob die hier unvermittelt eingeführten

Frauen angestellte Bedienstete der Gemeinde oder die Ehefrauen der Diakonen sind. Letztere müßten dann eine anerkannte Stellung in der Gemeinde eingenommen haben, wovon uns aber sonst nichts Näheres bekannt ist. Denkbar bleibt immerhin, daß sie als Ehefrauen der Diakonen in mancherlei Verrichtungen ihren Männern zur Hand gingen und so eine halbamtliche Stellung zu und in der Gemeinde einnahmen. Heiliger Takt und unbedingte Zuverlässigkeit müssen ihre Haupttugenden sein; die Voraussetzung dazu ist, daß sie ihre Zunge im Zaum und sich von Weingenuß frei halten. Vielleicht ist der ganze Vers nur eine nachträglich eingeschobene Randbemerkung. Dann wäre es gut verständlich, warum der 12. Vers wieder auf die Diakonen zurückgreift. Die ganze Gruppierung der Sätze ist etwas hart. Zu den aufgeführten Eigenschaften selbst vergleiche das vorhin über den Bischof Gesagte: 3,1 ff. Es handelt sich hier weder um eine höhere Stufe der zukünftigen Seligkeit, die sich die Diakonen vor Anderen durch treue Amtsverwaltung erwerben; noch um eine höhere Sprosse in der Stufenleiter der Rangordnung; beides ist katholische Mißdeutung. Immerhin könnte man hier wie 3,1 einen gewissen Ansat zu katholisierender Vorstellung erblicken. Aber dann müßte nicht die Grundform „schön“, sondern die Steigerungsform gesetzt sein. Es handelt sich wohl um die Stellung, die sie sich in der Gemeinde schaffen: durch treues Wirken erhalten sie in dieser festen Boden unter den Füßen, auf dem sie mit sicherem Freimuth stehen und ihres Amtes unbehindert durch Verleumdungen walten können. Ihr frei-mutiges Auftreten findet immer neue Kraft in dem festen Vertrauen, durch das sie mit Christus verbunden sind: er wird den Schuldlosen nicht der Verleumdung des Lästereers erliegen lassen.

3. Lehrhaft-liturgischer Abschluß der bisherigen Anordnungen 14
 3,14—16. Das alles schreibe ich dir in der Hoffnung, bald zu dir kommen zu können; sollte sich aber meine Ankunft verzögern, so magst du er- 15
 sehen, wie man sich im Hause Gottes zu verhalten hat; es handelt sich ja um die Gemeinde des Lebendigen Gottes, welche Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit ist; und wer fühlt nicht, wie erhaben das 16
 Geheimnis unsrer Religion ist: Es ist Einer,
 geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist;
 Engeln erschienen, Völkern verkündigt;
 geglaubt in der Welt, erhoben in Herrlichkeit!

Diese letzten Verse bilden einen persönlichen, aber auch lehrhaft liturgischen Abschluß der bisherigen Ausführungen, zugleich die Überleitung zum IV. Hauptteil. Hier ist der Höhepunkt des ganzen Briefes. — Der Verfasser begründet zunächst die Abfassung des Schreibens durch Paulus: der Brief würde nicht geschrieben sein, wenn es ganz sicher gewesen wäre, daß der Verfasser zu seinem Empfänger gelangen konnte. Da er befürchtet, aufgehalten zu werden, schreibt er sich diesen Brief vom Herzen. Das alles gehört zur Fiktion der Abfassung durch Paulus, der noch nicht lange Zeit von dem in Frage stehenden Ort entfernt gedacht wird und andererseits doch seine nahe bevorstehende Ankunft kündigt. — Die Gemeinde wird hier (1.Kor.3,10ff.; Hebr.3,4ff.) als das Haus betrachtet, 15
 in dem Gott wohnen will. Als solche „Behausung Gottes im Geist“ ist nun aber die Gemeinde zugleich Trägerin und Grundstein für die Wahrheit; der Ausdruck „Wahrheit“ (vgl. 2,4 und öfter) für das Evangelium ist bezeichnend in einer Zeit, wo es sich um die wahre oder falsche „Erkenntnis“ oder „Lehre.“ handelt. Innerhalb der Welt, die voll Lüge und Irrtum ist, soll die Kirche — denn natürlich ist hier die Gemeinde in ihrer Gesamtheit gemeint — Hort und Burg dieser Wahrheit sein; nicht als ob die Wahrheit nicht auch ohne die Gemeinde bestehen könnte, aber in der Welt braucht sie ein solches festes, nicht zu eroberndes Bollwerk. Hier zeigt sich schon das bis heute bestehende Selbstbewußtsein der katholischen Kirche gegenüber allen „Irrelehrern“. Ihre Aufgabe

kann die Kirche nur erfüllen, wenn sie über treue Wahrheitszeugen verfügt; wenn ihr diese fehlen, wenn man nicht mehr weiß, wie man „im Hause Gottes“ wandeln muß, dann kann sie auch die Wahrheit nicht mehr stützen. Das ist der klare Wortverstand. Die katholische Ausdeutung dieser Stelle ist falsch, daß die Kirche als solche schon von der Wahrheit nie verlassen werden könne, also unfehlbar sei. — Was aber ist das für eine Wahrheit, die im Hause Gottes wie

16 in einer festen Burg verwahrt ist? Es ist ein „anerkannt großes“ „hochwichtiges Geheimnis“, das ihr geoffenbart oder anvertraut ist. Ein Geheimnis der „Frömmigkeit“ nennt es der Verfasser. Dies sein Lieblingswort, das uns hier zum ersten Mal begegnet, will besagen, daß nur frommen und ehrfürchtigen Seelen das Geheimnis sich erschließt. Wenn wir die etwas freie Übersetzung „Religion“ statt des subjektiven Ausdrucks „Frömmigkeit“ gewählt haben, so soll damit ausgedrückt sein, daß es sich hier für den Verfasser um den objektiven Inhalt des Christenglaubens handelt. Er redet von diesem Geheimnis geheimnisvoll und nur andeutend, als scheue er sich, den Schleier, der darüber gebreitet liegt, zu lüften. Die Eingeweihten wissen, um was es sich handelt; den Andern, die es doch nicht verstehen, mag es verborgen bleiben! — Wir haben hier ein Stück Liturgie vor uns, eine liturgische Bekenntnisformel, deren Gliederung für uns heute schwer zu bestimmen ist. In der Übersetzung haben wir uns für die Einteilung in 3×2 Satzpaare entschieden, deren Aufeinanderbeziehung eine durchaus mögliche Deutung ergibt. Neuerdings hat aber E. Norden (Agnostos Theos 254 ff.) darauf aufmerksam gemacht, daß die letzten 4 Glieder wegen der im 3. Glied fehlenden Präposition(en) nicht paarweise disponiert sein können. Er weist darauf hin, daß wir es hier nicht mit einem hellenistischen Satz-Parallelismus zu tun haben, sondern mit dem hebräischen Gedanken-Parallelismus, für den auch die durchaus unhellenische Voranstellung der Verba (siehe das Vater-unser) spricht. Darnach ergäben sich hier sechs einander parallel laufende Glieder ohne eigentliche Gruppierung. Jedes Satzpaar nun hat in einem unbestimmt gelassenen Subjekt — „es ist Einer, der“ — seinen mythischen Mittelpunkt. Der Name, auf den hier alles ankommt, und für den die Übersetzung Luthers nach einer minderwertigen Lesart „Gott“ einsetzt, ist absichtlich im Dunkeln gelassen; aber Jeder, der als Christ den Hymnus las oder sang, wußte, daß kein Anderer als Christus gemeint sei. Der römische Statthalter Plinius sagt: „Sie (die Christen) brachten im Wechselgesang Christus Lieder dar als wie einem Gott.“ Einen solchen Christus-Hymnus, vielleicht von zwei einander antwortenden Chören gesungen, haben wir hier vor uns. Er stellt zugleich ein Bekenntnis zu Christus dar und schildert die Art seines Eintretens in die Welt bis zu seiner Verherrlichung. Aus einer himmlischen Daseinsform tritt er in die irdische Erscheinung, um dann wieder in eine geistige Form überzugehen. Dabei ist unter der Bezeichnung „Fleisch“ und „Geist“ beidemal das Lebenselement vorgestellt, in welchem die Erscheinung Christi statthatte; im „Fleisch“ erschien er als Mensch (Joh. 1, 14), um dann in seiner Auferstehung als reines Geistwesen offenbar zu werden (Röm. 1, 4). Indem Christus in dieser Seinsweise erschien, war er vor aller Welt gerechtfertigt als der, den die Welt schon in seiner fleischlichen Daseinsweise hätte erkennen sollen (1. Petr. 3, 18). Von dem Glauben, daß Christus nach seiner Auferstehung Engeln erschienen sei, wissen wir sonst nichts (vgl. jedoch 1. Petr. 3, 19). Zu den Engeln im Himmel bilden die Völker auf Erden, denen er zwar nicht persönlich erschien, aber verkündigt wurde, den Gegensatz. Derselbe Gegensatz, nur umgekehrt, findet sich im letzten Satzpaar: „in der Welt fand er Glauben“, nämlich bei den Erwählten: was diese fühlten und vertrauensvoll im Glauben vorweggenommen haben, das ist bei seiner Erhöhung zur himmlischen Herrlichkeit Wirklichkeit geworden. Der Gedankenfortschritt der drei Satzpaare ist nicht zeitlich, sondern poetisch steigend; wenn wir den ganzen Hymnus kennen, würden wir die dichterische Anordnung besser verstehen. Aber auch das Bruchstück ist in seinem grandiosen Lapidarstil wert, dem „apostolischen“ Glaubensbekenntnis an die Seite gestellt zu werden.

IV. Wie Timotheus sich den Irrlehrern gegenüber zu verhalten hat 4, 1—16.

1. Die Irrlehre selbst und ihr innerer Widerspruch 4, 1—5. Ausdrücklich sagt der Geist: in späteren Zeiten wirds geschehen, daß 1
 Etliche vom Glauben abfallen, Irrgeistern sich ergeben und Teufels-
 Lehren; dahin kommen sie durch Heuchelreden von Lügnern, die ein 2
 Brandmal in ihrem Gewissen tragen; das sind die, welche verbieten 3
 zu heiraten und Speisen zu genießen, die doch Gott geschaffen hat,
 auf daß die Gläubigen, die in voller Erkenntnis der Wahrheit stehen,
 sie mit Dankagung empfangen! Denn alles Gottgeschaffene ist gut, und 4
 verwerflich ist nichts, was mit Dankagung empfangen wird; denn es 5
 wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet.

Je näher die Zeit rückt, wo jenes Geheimnis ganz enthüllt wird — durch 1
 die Erscheinung des Herrn (Tit. 2, 13) —, um so gefährlichere Abirrungen von der
 Wahrheit werden zu erwarten sein. Der Geist der Prophetie, der der Gemeinde
 ihren Weg erleuchtet, hat unzweideutig für die „späteren“ oder für die „letzten“
 Zeiten den Abfall geweissagt, der durch „Irrlehrer“ herbeigeführt wird (2. Thess.
 2, 3; Mt. 13, 22; Apg. 20, 29f.; Offb. 13). Diese „letzten“ Zeiten sind offenbar für
 den Verfasser schon Gegenwart, denn die „verführenden Geister“, die „Dämo-
 nen-Lehren“ sind ihm deutlich gegenwärtig. Daß die Irrlehrer von Dämonen
 inspiriert sind, ist ein Stück jener alten prophetisch-apokalyptischen Anschauung:
 der Antichrist wird „in der Kraft Satans“ auftreten (2. Thess. 2, 9ff.). Man dachte
 sich die Einhauchung durch die Dämonen (ebenso wie durch den auferstandenen
 Christus Joh. 20, 21f.) ganz sinnlich als ein Einblasen des Geistes von mit höherer
 Macht begabten Wesen. Die Häretiker sind hier als die leibhaftigen Geister
 der Verführung gedacht. Diese ihre Verkehrtheit wird zugleich auch menschlich- 2
 psychologisch beleuchtet: es sind Lügner und Heuchler, denen es mit ihrer schein-
 bar so strengen Forderung keineswegs Ernst ist; ein Brandmal im Gewissen
 tragen sie mit sich herum, sind sich geheimer und gemeiner Sünden bewußt,
 die sie durch ihre asketischen Bestrebungen verhüllen oder vielleicht auch, aus Ekel
 an ihrem bisherigen Leben, sühnen wollen. Der Verfasser verfolgt jedoch die
 Beweggründe dieser Leute nicht weiter, sondern geht zu einer grundsätzlichen Er- 3
 örterung über. Über das Eheverbot der Asketen geht er schnell hinweg — daß er
 es mißbilligt, ist nach 2, 15; 3, 2. 5. 12 klar —, um die Speise-Verbote ausführlich
 zu erörtern. Da wir die Begründung, welche die Asketen ihren Forderungen
 gaben, nicht kennen, können wir auch nicht feststellen, wie sie sich zu den Asketen
 Röm. 14 und Kol. 2 verhalten. Unser Verfasser urteilt, wie 1. Kor. 10, 26, daß 4
 alles Geschaffene, sofern es aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen, gut ist,
 und daß Gott es zum Genuß für die Menschen geschaffen habe. Mit dieser durch-
 aus klaren und einfachen religiösen Begründung könnte die Frage erledigt sein.
 Aber unser Verfasser zeigt doch noch einen Rest von jüdischer Scheu vor unreinen
 Speisen, indem er zweierlei hinzufügt: 1) Gott hat die Speisen zum Genuß „für
 die Gläubigen“ geschaffen D. 3, die in der vollen Erkenntnis der Wahrheit stehen;
 man muß eben zur „Erkenntnis“ und zum „Glauben“ durchgedrungen sein, um
 diese Freiheit und diese Überzeugung von der Güte der ganzen Schöpfung ge-
 wonnen und alle Furcht vor Befleckung und vor Dämonen verloren zu haben
 (vgl. 1. Kor. 8; Röm. 14). 2) Mit Dankagung (vgl. 1. Kor. 10, 30) sollen nach
 Gottes Absicht die Speisen genossen werden. Damit ist eine ausdrückliche Aner-
 kennung Gottes als des Schöpfers der Speisen ausgesprochen, aber zugleich wird 5
 durch das Gebet jeder irgendwie noch verunreinigende Charakter der Speisen
 überwunden, sie werden dadurch geweiht. Durch diese mystisch-sakramentale Auf-
 fassung wird der Gedanke von D. 4 eigentlich aufgehoben.

2. Das Verhalten des Timotheus den Irrlehrern gegenüber

6 4,6—16. a) in seiner amtlichen Stellung 4,6—11. Wenn du das
den Brüdern ans Herz legst, wirst du ein trefflicher Diener Christi Jesu
sein: laß nur die Worte des Glaubens deine Speise sein und die gute
7 Lehre, die du dir zum Leitstern erkoren hast. Die unfrommen Alt-
weiberfabeln aber weise zurück! Dagegen stähle dich für die Frömmig-
8 keit! Denn leibliche Übung ist wenig nütze; Frömmigkeit aber ist zu
allen Dingen nütze, da sie eine Verheißung für dieses und für das
9 zukünftige Leben hat. Wahr ist das Wort und wert, daß Alle es an-
10 nehmen: „Denn dazu mühen wir uns ja ab und kämpfen, weil wir
unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt haben“, der ein Er-
11 retter aller Menschen, sonderlich seiner Gläubigen ist. Solches gebiete
und lehre!

Wichtiger noch ist, daß von einem Diener Jesu Christi bei seiner Lehrtätig-
6 keit die wahre Speise des inneren Lebens nicht vernachlässigt werde. Die Worte,
in denen der Glaube zum Ausdruck kommt, besitzen eine Nährkraft, wie eine
gesunde Kost den Körper stärkt und stählt (vgl. Mtth.4,4; Joh.4,34). So
kommt es bei ihm aus bezeugtem Glauben zu immer neuen Glaubenskräften,
7 wie jede geübte Kraft die Muskeln des Übenden stählt. Diesen Dienst vermögen
die „Altweiberfabeln“ der Gnostiker nicht zu leisten; denn so anregend ihre
phantastischen Gebilde auf die Gedankenwelt wirken mögen — als „Nahrung“
des inneren Lebens vermögen sie nicht zu dienen, weil sie eben Fabeln sind,
d. h. lustige Gedanken ohne geschichtlichen Untergrund, ihrem Inhalt nach un-
fromm, unheilig, ohne jeden Gehalt, überdies unkontrollierbares Altweiberge-
schwätz, und darum abgeschmackt und albern: Mythen sind es im Stil der heid-
nischen Götter-Geschichten, denen der sittliche Ernst des Evangeliums fehlt. —
Der plötzliche Übergang zu dem Bilde der „Übung“ ist offenbar durch das
Bild der „Nahrung“ veranlaßt. Wie der Wettkämpfer durch geeignete Nahrung,
aber auch durch Enthaltungen sich für seine Aufgaben tüchtig macht, so soll
Timotheus seine Seele stählen für die Aufgaben der Frömmigkeit (oder: durch
sittliche Zucht empfänglich machen für die Einwirkungen der Frömmigkeit).
8 Diese Übung „für die Frömmigkeit“ ist das Wichtigste und Entscheidende, weil
„zu allen Dingen nütze“. Was wollen demgegenüber die „leiblichen“, von
den Irrlehrern empfohlenen, asketischen Übungen! Sie sind nur von beschränktem
Nutzen, sofern sie eben noch in das Gebiet der Selbstzucht fallen; aber ihr prakti-
scher Erfolg ist ein geringer, weil sie mit den haltlosen Mythen im Zusammen-
hang stehen. — Das griechisch empfundene Wort „Frömmigkeit“ für das ideale
religiöse Innenleben des Christen steht hier an der Stelle, wo Paulus von
„Glauben“ oder „Leben in Christus“ reden würde. Bezeichnend für den nüch-
tern praktischen Sinn des Verfassers ist, daß er von einem „Nutzen“ der
Frömmigkeit redet (vgl. 2.Tim.3,16; Tit.3,9). Wenn wir auch dies Wort nicht
gerade im Sinn einer hausbackenen Nützlichkeits-Anschauung aufzufassen brauchen,
so ist dies doch ein Ton, den man im Konzert der urchristlichen Glaubensstimmen
sonst nicht vernimmt. Unser Verfasser will sagen: die Frömmigkeit hat in
jeder Richtung und Beziehung den höchsten Wert, weil sie für das gegenwärtige
Leben die Aussicht bietet, in allen Wirralen und Nöten Klarheit und Hilfe
zu gewährleisten, und für das zukünftige Leben die ewige Seligkeit. So wird sie
9 zur besten Lebensversicherung. Für diese religiöse Anschauung beruft der Ver-
fasser sich auf ein in der Gemeinde umlaufendes, uns jetzt nicht mehr bekanntes
10 Wort, das uns an gewisse Aussprüche bei Paulus (z. B. Röm.8,18) erinnert. Daß
es sich tatsächlich um ein Zitat, aus anderem Zusammenhang entnommen, handelt,
beweist das „denn“, das sonst hier keinen Sinn hat. Der dies Wort geprägt,
wollte sagen: Im Blick auf das himmlische Endziel haben alle Mühseligkeiten und
Kämpfe dieses Lebens nur den Wert von Durchgangsstadien und Vorbereitungs-

stufen, nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden. Unser Verfasser ergänzt dies herrliche Zitat dadurch, daß er — im Gegensatz zur gnostischen Lehre, die nur eine kleine Auswahl von „Erkennenden“ für das heil bestimmt weiß — den Heilsplan Gottes für allumfassend erklärt. Aber sofort sieht er sich doch — wohl auf Grund häufiger Erfahrungen — zu der Einschränkung genötigt, daß nur für die, die auf die Heilsabsichten Gottes gläubig eingehen, Gott der Heiland ist. Er ist es als Begründer eines neuen, des ewigen Lebens. Dies sind die Grundzüge der echt christlichen Lebensanschauungen, die Timotheus den Irrlehrern gegenüber vertreten soll — in praktischen Anweisungen und theoretischen Aufklärungen. 11

b) Timotheus soll seiner Gemeinde ein persönliches Vorbild sein 4,12—16. Niemand soll wegen deiner Jugend gering von 12 dir denken; sei du vielmehr ein Vorbild der Gläubigen in Wort und Wandel, in Liebe und Glauben und Reinheit. Bis ich komme, widme 13 dich mit Fleiß dem Vorlesen, dem Ermahnen und Lehren. Vernachlässige 14 nicht die Gnadengabe in dir, die dir nach prophetischem Zeugnis unter Handauslegung der Ältesten verliehen ist. Laß dir das am Herzen liegen, 15 lebe darin, damit deine Fortschritte Allen offensichtlich seien. Gib acht auf dich selbst und auf die Lehre; halte fest daran! Denn wenn du das tust, wirst du dich und deine Hörer erretten!

Nach der vom Verfasser angenommenen Situation (siehe Einleitung 12 Nr. 2) erscheint Timotheus hier noch als ein junger Mann. Von einem solchen nimmt Niemand gern Belehrung oder gar Zucht an. Aber der Verkündiger des Evangeliums darf, auch wenn er jung ist, zuversichtlich seines Amtes walten. Nur muß er die Würde, die ihm an Jahren fehlt, durch das Ansehen ersetzen, das ein gutes Gewissen, lebendiger Glaube und feurige Liebe verleihen. Dann darf Niemand es wagen, durch seine Jugendlichkeit sich von ihm abgestoßen zu fühlen (Nachklang von 1. Kor. 16,11), und ungesucht erhält so auch ein jugendlicher Lehrer Macht über die Menschenherzen, wenigstens soweit es die „Gläubigen“ betrifft. Ungewollt wird er zum „Vorbild der Gläubigen“, wörtlich: ein „*τυπικός*“ Darsteller dessen, was Glaube ist. Worin er ein Urbild sein soll, wird in einer Reihe bezeichnender Ausdrücke ausgeführt; zunächst soll er sich in Wort und Wandel, die von Jedermann leicht zu beobachten sind, unanstoßig erweisen. Sein Inneres, das nur Gott offenbar ist, soll von Liebe durchglüht, von zuversichtlichem Glauben erfüllt und mit Herzensreinheit geschmückt sein. Ein Mensch, der es hierin zum Vorbild bringt, hat Würde genug und braucht sich von Niemand verachten zu lassen! Insbesondere wird den Gemeindeleitern 13 die Pflicht eifrigen Lehrens eingeschärft (vgl. 3,2). An erster Stelle steht hier die „Vorlesung“, nämlich alttestamentlicher Schriftabschnitte im öffentlichen Gottesdienst, wie es die christliche Gemeinde von der jüdischen Synagoge her übernommen hat. Wahrscheinlich erstreckte sich diese Vorlesung zur Zeit unseres Verfassers auch schon auf die „Erinnerungen der Apostel“, d. h. Evangeliums-Schriften, und apostolische Briefe (vgl. 5,18). Daran anschließend lag ihm als Lehrer der Gemeinde die „Ermahnung“ ob, d. h. die Predigt, wie wir sie in 1.Kor.14 beschrieben finden, und die „Lehre“, die wohl im Anschluß und als abschließender Höhepunkt der Predigt zu denken ist, aber auch bei den zur Taufe sich Meldenden den Charakter eines Katechumenen-Unterrichts hatte. Insbesondere ist es eine 14 Pflicht des Lehrers, seine in ihn gelegte „Gnadengabe“ nicht zu vernachlässigen. Was das Urchristentum unter „Gnadengabe“ (griechisch „Charisma“) sich vorstellte, erfahren wir am besten aus 1. Kor. 12,14. Aber während dort das Wort ein plötzliches, gewitterhaftes Überwältigt- und Ergriffenwerden mit ekstatischer Wirkung bezeichnet, wird an unserer Stelle vielmehr an eine dauernde, dem Träger äußerlich übertragene Amtsbegabung gedacht. Diese wird zwar durch „Propheten-Stimmen“ dem Träger zugesprochen und durch Handauslegung des

als geschlossene Körperschaft gedachten Presbyteriums auf ihn übertragen. Wir müssen uns das als eine Art Weihe vorstellen, bei der der Geist auf den Amtsträger durch das Gebet der Ältesten herabgefleht wurde. Der Besitzer dieser Amtsbegabung soll nun — das ist für die Epigonenzeit bezeichnend — nicht erst warten, bis ihn einmal der Geist ergreift; sondern er soll selbst tun, was in seinen Kräften steht, um durch Übung diese Gabe anzufachen (2.Tim.1,6) und zu stärken. „Tue deine Pflicht und brauche deine Gabel“ Die Vorstellung von den Geistesgaben, wie sie 1.Kor.12,14 vorliegt, ist hier abgedämpft: man merkt, daß die (paulinische) Zeit der überschwenglichen Begeisterung bereits vorüber ist. Je mehr Timotheus all sein Sinnen auf die Pflege dieser Gnadengabe richtet, um

15 so mehr Fortschritte wird er in der „geistigen Befähigung, ja in der Ausbildung seiner ganzen Persönlichkeit machen, so weit, daß jene Allen ersichtlich sind und

16 ihm in steigendem Maße Ansehen verschaffen. Nicht aber darauf soll es ihm letztlich ankommen, was er für einen Eindruck auf die Anderen macht, sondern, wie er sich selbst treu bleibt und der gesunden Lehre. Dann wird er seine eigene Seele vor Abwegen bewahren und die sich ihm anvertrauenden Seelen durch die Reinheit und Festigkeit seiner Überzeugung „retten“ helfen.

V. Seelsorgerische Verhaltungsmaßregeln für Timotheus gegenüber den verschiedenen Ständen der Gemeinde

5,1—25.

1. Gegenüber den verschiedenen Altersstufen und Geschlechtern

1 5,1.2. Einen alten Mann sollst du nicht schroff anfahren; sprich zu ihm
2 wie zu einem Vater. Die jüngeren Männer behandle wie Brüder, die
alten Frauen wie Mütter, die jüngeren wie Schwestern in aller Sittsamkeit.

1 Vorausgesetzt ist, daß der „alte Mann“ sich irgendwie vergangen hat. Auch im amtlichen Verkehr, wo das Vorrecht des Amtes ihm zur Seite steht, soll Timotheus nie vergessen, daß er mit allen Gemeinbegliedern zur Gottesfamilie gehört. Die Bezeichnung „Brüder“ ist hier auf die jüngeren Glieder der Gemeinde beschränkt; sonst sind alle Christen unter einander „Brüder“. „Mutter“ ist der höchste Ehrentitel in der christlichen Gemeinde. — Nur ein keusches Schamgefühl verleihet den jungen „Schwestern“ gegenüber den rechten Takt.

2. Wie die Witwen in der Gemeinde zu behandeln sind 5,3—16.

3 a) Die rechten „Gemeinde-Witwen“ 5,3—10. Witwen behandle
4 ehrfürchtvoll, nämlich solche, die wirklich ganz verlassen sind; hat aber eine Witwe Kinder oder Enkel, so soll sie es vor allem verstehen, Frömmigkeit im eignen Hause walten zu lassen, um so den Vorfahren zu vergelten, was sie empfangen hat; denn das ist Gott wohlgefällig.
5 Eine wirklich vereinsamte Witwe aber hat ihre Hoffnung auf Gott gesetzt und harret treu aus in Bitten und Anbetung bei Tag und Nacht.
6 7 Führt sie aber ein ausschweifendes Leben, so ist sie lebendig tot. Das
8 halte ihnen vor, damit sie unsträflich leben. Wer aber nicht für seine Angehörigen, zumal für seine Hausgenossen sorgt, der hat seinen
9 Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Ungläubiger! Eine Frau soll als Witwe ins Gemeinde-Register eingetragen werden, wenn
10 sie nicht unter sechzig Jahren ist, nur einmal verheiratet war und sonst im Rufe guter Werke steht: sofern sie nämlich Kinder auferzogen, Gastfreundschaft geübt, den heiligen die Füße gewaschen, den Bedrängten beigegeben hat, überhaupt erprobt in jedem guten Werk befinden ist.

Es handelt sich 5,3—16 wohl um zweierlei Witwen: um solche, die einen besonderen Stand in der Gemeinde bildeten, über 60 Jahre alt und ohne

Anhang waren und von der Gemeinde in ihre Register zur Versorgung eingetragen waren. Neben diese „Gemeinde-Witwen“ treten V.11ff. die jüngeren Witwen, die nur vorübergehend für Christus entflammt waren; mitten inne zwischen Beiden scheinen noch die in V.5 genannten Witwen, die zu Hause treu ihrem Haushalt vorstanden und eifriger Gebetsübung oblagen, eine besondere Stellung eingenommen zu haben. Ein klares Bild und Urteil vermögen wir heute nicht mehr zu gewinnen; möglich ist, daß hier verschiedene Urkunden zu einer einzigen verarbeitet worden sind. Den Witwen, die in jeder Beziehung den durch 5 ihre Lage gegebenen Anforderungen gerecht werden, gebührt alle ehrende Anerkennung und Behandlung seitens des „Lehrers“ der Gemeinde. Wo nur immer er ihre Rechte vertreten und ihnen Schutz gewähren kann, soll er es tun. Die 4 Witwen sollen aber auch ihrerseits nicht vergessen, welches ihre nächstliegenden Pflichten sind: die Familie bleibt der engste Kreis; und das ist für sie der gottwohlgefällige Gottesdienst: das eigene Haus zum Gotteshaus umzugestalten! Es ist nicht klar ersichtlich, wer als Subjekt des Nachsatzes gedacht ist: entweder die Witwen, die über Kinder und Enkel sorgend zu wachen haben und damit ihren eigenen Eltern die einst empfangenen Wohltaten dankend zurückerstatten; oder die Kinder selbst sind als Subjekte einer Tätigkeit gedacht — was im Grunde auf daselbe hinausläuft. Zu dem Bilde der wahrhaften Witwe, die den kirchlichen 5 Ehrennamen mit Recht trägt, vgl. Lf.2,37. Gott allein, kein irdisches Gut, vor allem nicht die Wiederverheiratung sei das Ziel ihrer Wünsche. Weil diese rechten Witwen sich betend ganz der Fürsorge Gottes anvertrauen, soll die Gemeinde sie zum besonderen Gegenstand ihrer Fürsorge machen. Wer sich (als Witwe) 6 zuppigem, ausschweifendem Leben ergibt, gehört den „Toten“ an (Mtth.8,22; Offb.5,1); für geistliche und geistliche Interessen allmählich sich abstumpfend, trennt sie sich immer mehr von Gott, der Quelle alles Lebens, und verfällt dem Tode. Niemand soll auf ehrliche Witwen einen Stein werfen, sonst läßt er 7 doppelte Schuld auf sich. Denn sie gehören zur heiligen Gottesgemeinde. V.8 greift anscheinend auf V.4 zurück. Es ist nicht bloß Pflicht, es ist Glaubens-Verletzung, wenn eine (Witwe) die nächstliegenden natürlichen Pflichten vernachlässigt. Denn in ihnen soll gerade der Glaube sich zunächst bewähren. Und das wäre doch der größte Widerspruch, wenn er sich in dieser Beziehung von dem Unglauben, dem das natürliche Gesetz der Liebe ins Gewissen geschrieben ist, beschämen ließe! Es handelt sich hier um die amtliche Eintragung der „wahr- 9 haften“ Witwen in die Gemeinde-Register; erst wenn diese nach genauer Prüfung der Verhältnisse erfolgt war, konnte an eine Übernahme der Witwen in amtliche Gemeinde-Fürsorge oder an ein Hineintrücken derselben in eine kirchliche Amtsstellung gedacht werden. Im folgenden werden nun die guten Werke, d. h. 10 die von ihnen zu erwartenden Leistungen im Dienst gegen die Brüder genauer bestimmt. Möglich ist, daß das Bild der Tabitha (Apg.9,36ff.) hier vorgeschwebt hat; vgl. auch die Phoebe (Röm.16,1ff.). Hat die Witwe keine eigenen Kinder, so mag sie fremden Kindern eine Mutter sein (vgl. Mt. 9,37; 10,30)! Gastfreundschaft gegen durchreisende „Brüder“ — eine im Urchristentum sehr ernst genommene und häufig geübte Pflicht (vgl. Röm.12,13). Den „heiligen“ die Süße waschen — etwa bei Beginn der Gemeinde-Mahlzeiten; den Bedrängten beistehen — wohl nicht nur mit Gaben der Liebe, sondern auch mit persönlicher Hilfe in Rat und Tat! So soll eine Witwe nur dann Gemeinde-Witwe werden, wenn sie zuvor den Ernst ihrer Liebesgesinnung in freudig übernommenen Diakonissen-Works betätigt hat.

b) Die jüngeren Witwen 5,11—16. Jüngere Witwen aber 11 weise zurück! Denn wenn ihre Sinnlichkeit sie von Christus entfremdet, so wollen sie heiraten und machen sich dessen schuldig, daß sie die 12 Treue gebrochen haben; wenn sie aber erst einmal ohne Beschäftigung 13 sind, gewöhnen sie sich auch daran, von Haus zu Haus zu laufen und sind dann nicht mehr bloß beschäftigungslos, sondern auch geschwächig

14 und vorwiegend und reden, was sich nicht geziemt. Mein Wille nun ist, daß die jüngeren Witwen wieder heiraten, Kinder gebären, den Haushalt versorgen und dem Widersacher keinen Anlaß zur Lästerung geben. 15 Denn bereits sind Einige vom rechten Wege abgewichen und haben dem 16 Satan Gefolgschaft geleistet. Wenn aber ein gläubiger Mann oder eine gläubige Frau Witwen in der Verwandtschaft hat, so soll er sie versorgen und nicht die Gemeinde beschweren; sonst kann diese nicht die wirklichen Witwen versorgen.

11 Es ist hier wohl an erheblich jüngere Witwen als sechzigjährige gedacht; sie sollen nicht in die Gemeinde-Register eingetragen werden; und selbst wenn man ihm mit allerlei Gründen kommt, soll Timotheus sie doch abweisen. (Hier erkennt man, daß die Witwen sich zu einem kirchlichen Ehrenamt drängen.) Denn es steht zu befürchten, daß die ungezügelte Vollkraft der Jugend sich in ihnen regt und sie zur Befriedigung ihrer Lüste auf Kosten ihrer Liebe zu Christus treibt. Dadurch aber wird die Gemeinde, wenn sie sie in ihre Register aufnehmen würde, 12 bloßgestellt. Sie selbst steigen damit von der Höhe echten Witwentums herab und laden eine Schuld auf sich, die um so schwerer ist, als sie eine Treulosigkeit einschließt. Denn von einem reinen Glauben an Christus kann bei solchem Verhalten keine Rede mehr sein. Durch die neuerwachte Lust hat ihr Leben eine ganz andere Richtung, ihr Glaube aber eine Entkräftung erfahren. Schwerlich ist mit der ersten Treue, die sie gebrochen, das Gelübde der Ehelosigkeit gemeint, denn der Verfasser rät ja Allen zur Wiederverheiratung; man kann vielleicht besser an das der Gemeinde gegebene Versprechen, ihr treu zu dienen, denken (Offb.2,4). 13 Ein zweiter Grund für die Untauglichkeit jüngerer Witwen zum Gemeindedienst: sie sind, wenn ihre Gedanken von der Sinnlichkeit beherrscht werden, unlustig zu ernster Arbeit und außerstande, ihre Tätigkeit zu konzentrieren; ihr ganzes Tun erhält den Charakter des Unsteten und der nutzlosen Vielgeschäftigkeit; statt den Heiligen zu dienen, mischen sie sich in allerlei Familien-Angelegenheiten 14 und werden zu Klatschbasen. So bleibt denn also für sie, soll größerer Schaden abgewehrt werden, nichts anderes übrig, als Rückkehr in die rein bürgerliche Lebenshaltung, als: heiraten. Dann kann, wenn ein neuer Kreis von Pflichten sich vor ihnen auftut, noch etwas Ordentliches aus ihnen werden. Denn nicht um das Heiraten als solches ist es hier dem Verfasser zu tun, sondern um die Gründung eines geordneten Hausstandes und um die Schaffung eines neuen Pflichtenkreises, in dem sie vor den Gefahren unsittlicher Lebensführung geschützt sind. Mit dem „Widersacher“ ist hier ein Gegner des Christentums gemeint; der hätte billigen Spott und könnte mit Recht sagen: „Bei euch geht es ja auch 15 nicht anders zu!“ Indem Einzelne vom rechten Pfad der Keuschheit abwichen, sind sie „dem Satan nach“ auf dem Wege der Unzucht-Sünden gefolgt und damit vom 16 Christentum selber abgefallen (vgl. Eph.5,5). — Es handelt sich V.16 ganz allgemein um den Fall, daß irgend ein gläubiges Glied der Gemeinde Witwen in der Verwandtschaft hat, deren Versorgung ihm obliegt; diese sollen in privater Fürsorge der Nächstverpflichteten bleiben, damit die Gemeinde nicht unnötige Belastung ihrer Ausgaben erfahre. Nur in dem Fall übernimmt die Gemeinde die Witwen-Versorgung, wenn keine zu ihrem Unterhalt verpflichteten Gemeindeglieder vorhanden sind. — Dies nüchterne, von Ordnungssinn und sittlichem Ernst zeugende Verfahren bedeutet gegenüber der unterschiedslosen Verpflegung, die die Witwen Apg.6 erfahren, einen Fortschritt und darf auch für die heutige Armenpflege als vorbildlich gelten.

3. Von der gegenüber den Ältesten zu übenden Ehrerbietung

17 und Zucht 5,17—22. Die Ältesten, die sich als tüchtige Vorsteher bewähren, sollen doppelter Ehrengaben wert geachtet werden, zumal die, welche der mühevollen Tätigkeit des Predigens und des Unterrichtens 18 obliegen. Denn die Schrift sagt: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt,

keinen Maulkorb anlegen“ und „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Gegen einen Ältesten nimm keine Klage an, es sei denn, daß zwei 19 oder drei Zeugen gegen ihn auftreten. Wenn sich einer vergeht, so weise ihn in Gegenwart Aller zurecht, damit auch die Übrigen Furcht bekommen! Ich beschwöre dich vor Gott und Christus Jesus und den 21 auserwählten Engeln, daß du solches ohne Vorurteil beobachtest und nichts nach Gunst unternimmst. Erteile Niemand zu schnell die Hand- 22 auflegung und mache dich nicht für fremde Sünden mitverantwortlich. Halte dich rein!

V. 18 vgl. 5. Mose 25,4; Lk. 10,7; 1. Kor. 9,14.

Es handelt sich nicht um die gezielte Hochachtung, die man ihnen 17 ihrer Erprobtheit wegen in gesteigertem Maße entgegenbringen soll, sondern wie sich aus Const. apost. II,28 ergibt, um den doppelten Gehaltsanteil gegenüber den übrigen Ältesten. Daß nur diese Deutung möglich ist, geht unzweideutig aus V.18 hervor. Man sieht, daß ein Bedürfnis nach Lehrkräften herrscht, und wie die Ältesten aus ihrer Verwaltungs-Tätigkeit ins Lehramt hineinwachsen. Nicht 18 Jeder konnte es Paulus nachtun, der an seinen Teppichen webte und dabei das Wort verkündigte. Er war mit solcher Tatkraft, durch die er sich seine wirtschaftliche Unabhängigkeit sicherte, eine Ausnahme. Als Regel mag gelten, daß jede Arbeit und jeder Arbeiter Lohn verdient; die Gemeinde hat die Pflicht, für die Arbeit, die an ihr geschieht, die Kosten der Verpflegung zu übernehmen. Bemerkenswert ist, daß das zweite Zitat Lk.10,7 dem ersten aus 5.Mof.25,4 als aus „der Schrift“ entlehnt völlig gleich geachtet wird — ein Beweis dafür, daß bereits evangelische Schriften — ebenso wie das A. T. — als „heilige Schriften“, als „Neues Testament“ angesehen werden. Seine Ehrerbietung gegen die Stellung 19 der Ältesten soll Timotheus auch dadurch zum Ausdruck bringen, daß er gegen einen Presbyter nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen eine Klage annimmt; eine nur von einer Seite ergehende Anklage soll von vornherein ausgeschlossen sein; es sind mehrere Zeugen nötig, die unbefangen und rein sachlich die Vorwürfe bestätigen können. Im weiteren Verlauf des Untersuchungs-Verfahrens soll der 20 Verklagte, wenn er überführt ist, vor das Presbyterium gestellt werden und dort seine Surechtweisung entgegennehmen. Diese Maßregel erscheint uns heute unnötig hart, in unevangelisch-gesetzlicher Weise Sarggefühl und Autorität verlegend, ist aber durchaus dem damaligen Zeitempfinden entsprechend, erzieherisch wirkend sowohl auf den Angeklagten wie für die Gemeindevertreter, denen ein heilsamer Schrecken bereitet und zugleich der Ernst der Lage klar gemacht werden soll. — Feierlicher Abschluß der ganzen Ermahnung, bei der eigentümlicher- 21 weise neben Gott und Christus auch die „auserwählten Engel“ als Zeugen angerufen werden: eine Art trinitarischer Formel, vgl. Lk.9,26; Mtth.28,19. Nachdrücklich soll dem Timotheus der heilige Ernst der Mahnung eingeschärft werden: Gott wird ihn strafen und Christus sein Gericht über ihn ergehen lassen und vor den Engeln Gottes, die das Gericht mitanhören, wird er sich schämen müssen, wenn er diese Ermahnungen nicht völlig unparteiisch befolgt. Das Objekt, an 22 dem die Handauflegung vollzogen werden soll, sind die Presbyter. Erst müssen sie die Kap.3 geforderten Bedingungen erfüllt haben, dann soll sie Timotheus feierlich einführen. Ohne gehörige Prüfung würde er sich leicht fremder Sünden mitschuldig machen, sofern er ihre Verfehlungen übersieht und sie nach Gunst behandelt.

4. Persönliche Mahnungen an Timotheus 5,23—25. Trinke 23 nicht mehr bloß Wasser, sondern genieße ein wenig Wein dazu, deines Magens und deiner häufigen Unpächlichkeiten wegen. Mancher Menschen 24 Sünden liegen klar zutage und führen hin zum Gericht; bei Manchen werden sie erst später offenbar. Ebenso sind auch die guten Werke 25

offenkundig; und wenn es sich anders verhält, so kann es doch nicht auf die Dauer verborgen bleiben!

- 23 In Form einer persönlichen Mahnung an Timotheus werden die Führer der Gemeinde vor dem Übereifer gewarnt, durch völlige Enthaltksamkeit vom Weingenuß den Schein der Billigung asketischer Neigungen zu erwecken. Dadurch, daß der Wein als Heilmittel empfohlen wird, wird der grundsätzliche Asteise in etwas Rechnung getragen, ohne daß der Verfasser seinen allgemeinen Grundsatz 4,4 zu verleugnen braucht. Die Hauptfrage, wie weit der Wein als Genußmittel statthaft ist, wird damit freilich umgangen; es kann aber kein Zweifel sein, daß der Verfasser, der 3,2.3.8.11 nur vor Unmäßigkeit warnt, einen mäßigen Genuß nicht mißbilligt. Sein nüchtern-praktischer Standpunkt bewährt sich auch hier als echt evangelisch und heute noch vorbildlich. — Unverbunden reiht sich der folgende Gedankengang an das Vorige an; man könnte versucht sein, in V.23 einen Einschub zu sehen. Es gibt in der Tat schwere und offen zutage liegende Verfehlungen, bei denen es einer gerichtlichen Feststellung kaum erst bedarf; Andere wissen ihre Sünden so geschickt zu verbergen, daß sie erst durch gerichtliche Untersuchungen festgestellt werden müssen. Dieser zwiefache Tatbestand bezieht sich wohl auf das V.19 gegen die Presbyter geforderte Gerichtsverfahren. So verbergen Einige ihre Verfehlungen auch halten mögen, schließlich kommen 25 sie doch an den Tag, wenn auch erst an den jüngsten! Andererseits geben alle guten Werke, selbst wenn sie ganz im verborgenen getan wurden, doch ihren Glanz von sich und werden „von den Dächern gepredigt“ (vgl. Mtth.5,14 ff.). Es muß dahingestellt bleiben, ob sich diese Bemerkung bloß als positive Ergänzung zu V.24 oder aus dem Verhalten des Timotheus V.22 ergibt.

VI. Allgemein zusammenfassende Schlußbemerkungen

6,1—21.

- 1 1. Über die christlichen Sklaven 6,1—2. Alle, die als Sklaven in der Knechtschaft leben, sollen ihre Herren aller Ehrerbietung wert erachten, auf daß der Name Gottes und die Lehre nicht verlästert werden.
- 2 Die aber, welche Gläubige zu Herren haben, sollen sie darum nicht weniger ehren, weil sie ihre Brüder sind, sondern nur desto eifriger ihnen dienen, weil sie es mit Gläubigen und Geliebten zu tun haben, die sich des Wohltuns befleißigen.
- 1 Es handelt sich um christliche Sklaven, die Heiden zu Herren haben. Das Evangelium gibt den Sklaven keinen Freibrief, sich in widersehllichem Trotz gegen die, die nun einmal ihre Herren sind, aufzubäumen (vgl. Col.3,22 ff.; Philem.; 1.Kor.7,21 ff.; 1.Petr.2,18 ff.). Wie es im allgemeinen gilt: „Einer komme dem Anderen mit Ehrerbietung zuvor“, so erst recht im Verhältnis der Sklaven zu ihren Herren. Nicht sklavische Unterwürfigkeit wird von ihnen gefordert, sondern ehrerbietiges Verhalten. Darin besteht zugleich die Glaubensprobe für die Sklaven; es liegt auf ihnen eine ernste Verantwortung: als Christen sollen die Sklaven durch ihr Verhalten der Religion, der sie angehören, in den Augen der Heiden Ehre machen oder wenigstens Schande ersparen. Der Name Gottes d. h. Gott selbst, soll 2 nicht durch die Unbotmäßigkeit der Sklaven verlästert werden. Wo aber christliche Sklaven im Dienst bei christlichen Herren stehen, da dürfen sie sich nicht verleiten lassen, aus dem Gedanken der Gleichberechtigung heraus den Herren die schuldige Ehrerbietung zu versagen, „weil sie Brüder sind“, sondern gerade hier sollen sie nach dem Vorbild Christi (Lk.22,27; Joh.13,14f.) dienen, zumal da sie bei diesen Genossen ihres Glaubens, die mit ihnen durch das Band der Bruderliebe verbunden sind, alles wohlwollenden Entgegenkommens werden gewärtig sein dürfen. Erfüllt sie doch Beide, Sklaven wie Herren, ein Glaube, wie sie Beide Gegenstand und Fürsorge derselben Gottes-Liebe sind. — Auf dies Stück einer christlichen

Haustafel, dem V.9f. und V.17—19 als Gegenstück eine Erörterung über die Reichen angereicht ist, folgen jetzt allgemeine Ermahnungen, 3. T. mit Rückblicken auf die Irrlehre. Die Anordnung der Gedanken ist nicht ganz klar.

2. Ein Rückblick auf die Irrlehre 6,2b—10. So sollst du lehren 2b und predigen! Wer aber Irrlehre treibt und sich nicht an die gefunden 3 Worte unsers Herrn Jesus Christus hält noch an die der Frömmigkeit entsprechende Lehre, der ist voll Eigendünkel, wiewohl er nichts ver- 4 steht, krankhaft in Grübeleien und Wortgezänken befangen; daraus entspringt nur Meid und Streit, Lästerungen, schlimmer Argwohn, fortwährende Zänkereien geisteszerrütteter Menschen, die den Besitz 5 der Wahrheit verwirrt haben und wähen, die Frömmigkeit sei ein Geschäft. Sie bringt allerdings großen Gewinn, die Frömmigkeit — 6 wenn sie mit Genügsamkeit verbunden ist. Denn nichts haben wir in die 7 Welt hineingebracht: so können wir auch nichts mit hinausnehmen! Haben wir nur Nahrung und Kleidung, so wollen wir uns damit be- 8 gnügen! Die aber, welche auf Reichwerden ausgehen, geraten in Ver- 9 suchung und Fallstrick und viele törichte und schädliche Lüste, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Denn eine Wurzel 10 alles Bösen ist die Geldgier; so Manche, die sich ihr ergaben, sind vom Glauben abgeirrt und haben sich selbst viel nagende Schmerzen bereitet.

„Irrlehre treiben“ ist bereits ein fester terminus technicus; eingeschlossen 3 sind solche Lehren, die den in V.1—2 ausgesprochenen Grundsätzen widersprechen. Was aber ist „gesunde Lehre?“ Es sind die Worte oder Lehren, die „auf Christus selbst zurückgehen“, keine Neuerungen irgend eines Winkel-Lehrers. Und noch eine weitere, für den Verfasser ungemein bezeichnende Antwort ergeht auf jene Frage: gesunde Lehre ist die Lehre, die „der Frömmigkeit entspricht“, d. h. die den Menschen zum Träger und Vertreter einer religiös-sittlichen Lebenshaltung macht, vgl. 1,10. Alles, was dieser Regel nicht entspricht, stammt aus 4 selbstverschuldeter Eitelkeit eingebildeter Toren. Ihr Unverständnis hat etwas Krankhaftes; krankhaft ist alles sich in sich selbst und in selbsterfommene Ideen einspinneende Grübeln, dem das frische Geisteswehen aus der oberen Welt der ewigen Wahrheit fehlt. Der durch Christus geoffenbarten Wahrheit wollen sie sich nicht beugen — dazu denken sie von ihrer eigenen Persönlichkeit zu hoch —, so geraten sie denn in Untersuchungen über unfruchtbare Streitfragen, die in Wortgezänke ausarten, bei denen es ihnen nicht auf die Wahrheit selbst, sondern nur auf das eigensinnige, rechthaberische Verfechten selbsterfommener Einfälle ankommt. Solche Wortgezänke aber bringen es nur zu einem eifersüchtigen Beneiden dessen, der als Sieger aus ihnen hervorgegangen ist, oder zum unerquicklichen Streit darüber, wer als Sieger anzuerkennen sei; und die Unterlegenen greifen dann, wo ihnen die Gründe ausgehen, zur ehrverletzenden Schmähung des Gegners oder zur gemeinen Verdächtigung seiner Beweggründe. Diese treffende Schilderung hat für alle Zeiten vorbildliche Bedeutung. Eine weitere Folge der Zanksucht ist 5 dann die Zerrüttung des geistigen Vermögens und damit der Fähigkeit, die Wahrheit zu fassen und festzuhalten. Sonst könnten diese Leute es nicht so weit in ihrem Irrwahn bringen, zu meinen, es handle sich bei der Frömmigkeit um eine Erwerbsquelle für materielle Vorteile. Allerdings schafft die Frömmigkeit 6 etwas herbei, aber himmlische Güter, und sie bringt Gewinn, aber nur dem, der durch sie lernt, von jeder äußeren Lage unabhängig volle Genüge in ihr selbst zu finden. Nicht die vergängliche Welt, Gott selbst ist die Quelle wahren Reichtums. Diese Genügsamkeit, die nur „reich sein will in Gott“ (vgl. Ef.12,21), ist schon deswegen zu empfehlen, weil der Mensch arm und bloß, wie er in die Welt gekommen, so sie auch verlassen wird. „Und wem wird dann gehören, was er erworben hat?“ (vgl. Ef.12,16—20). Heraus kommt bei dem ganzen irdischen

Leben nur etwas für den Frommen, der da weiß, daß er nichts mit herausbringt!
 8 Mit dem Notdürftigen sind die Gläubigen zufrieden: Nahrung und Kleidung sind die allernotwendigsten, aber auch die genügenden Lebensmittel (Mtth. 6, 25) — an die für uns etwa noch hinzukommende „Wohnung“ denkt der Morgenländer nicht. Wenn die Leibeshülle fällt, werden auch jene überflüssig; darum
 9 kümmert sich der Gläubige um ihre überflüssige Mehrung nicht. Wer nun solch heilsame Beschränkung nicht übt, gräbt sich selbst das Grab seines geistigen Lebens und stürzt sich ins Verderben hinein. Versuchungen zum Verlassen des rechten Weges versperren ihm das himmlische Ziel; Begierden werden in ihm wach, die alles sittliche Streben ersticken und in ihm die Sehnsucht nach der oberen Welt überwuchern. Aber nicht bloß ein Truggebilde ist die Goldgier, sondern auch eine
 10 Wurzel, aus der alles Böse wuchert, die alles Böse trägt und nährt. „Je mehr er hat, je mehr er will“ — bis er sich selber nicht mehr hat (Mt. 8, 36)!

3. Ermahnungen zur ausharrenden Treue und zum Festhalten am
 11 herrlichen Bekenntnis 6, 11—16. Davon halte dich fern, du Gottesmann! Trachte vielmehr nach Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glaube, Liebe,
 12 Geduld, Sanftmut; kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen bist und dich bekant hast mit dem
 13 herrlichen Bekenntnis vor vielen Zeugen! — Ich gebiete dir im Angesicht Gottes, der allem, was da lebt, das Leben gibt, und Christi Jesu,
 14 der vor Pontius Pilatus das herrliche Bekenntnis abgelegt: halte mein Gebot mit lauterem Sinn und untadligem Wandel bis zur Er-
 15 scheinung unsres Herrn Jesus Christus, welche der selige und alleinige Gebieter zur rechten Zeit herbeiführen wird, der König der Könige,
 16 der Herr der Herren! Er, der allein Unsterblichkeit besitzt, der da wohnt in einem Licht, da Niemand zukommen kann, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann: Preis sei ihm und Macht in Ewigkeit! Amen.

11 Als bewährtes Werkzeug des göttlichen Willens wird Timotheus ein „Gottesmann“ genannt, wie die alttestamentlichen Propheten (5. Mos. 33, 1; 1. Sam. 2, 27) und auch in den Mysterien-Religionen jener Zeit alle die genannt werden, welche die Wiedergeburt erlangt haben. Das hebt ihn aber nicht über die anderen Christen hinaus, legt ihm nur größere Verpflichtungen auf: zu fliehen gilt's vor der Sünde „wie vor einer Schlange“ (Jes. Sir. 1, 21); das ist nicht Feigheit, sondern Gebot der Lebenserhaltung. Und während die Sünde verfolgt, treibt die Gerechtigkeit als ein vor uns gestecktes leuchtendes Ziel zum Vorwärtstreben an: bezeichnend ist, wie hier die Gerechtigkeit, die bei Paulus (als Ergebnis der Rechtsprechung) die religiöse Grundlage und das Grundverhältnis zu Gott ist, als kein Strebeziel neben Frömmigkeit, Glaube (auch dieser hier nun eine Tugend neben andern), Liebe, Geduld und Sanftmut erscheint! Aber für den Gottes-Menschen handelt es sich auch um Kampf und Bekennen, um Kampf, der die in uns schlummernden Kräfte entfaltet, um einen „schönen“ Kampf, denn es winkt ein herrlicher Siegespreis: der treue Kämpfer braucht nur noch die Hand auszustrecken und erhält den Siegestrang: das ewige Leben! Das ist sein Lohn, aber sein Verdienst ist es nicht; denn Gott hat ihn durch die Taufe bezw. die „Ordination“ auf den Kampfplatz gerufen (in die Arena), und der Kämpfer hat sich diesen Ruf zu eigen gemacht im Bekenntnis. Um so mehr muß er diese Verpflichtung fühlen, als er Zeugen genug seines bekennenden Mutes gehabt. Das Ganze nimmt auf den 1, 18 geschilderten Vor-
 13 gang Bezug. Mit eindringlichem, das Gewissen ansührendem Ernst wird diesen Forderungen Nachdruck verliehen durch eine Art Beschwörung wie 5, 21. Vor das Angesicht des lebendigen Gottes gestellt, der alles nicht nur erschaffen hat, sondern auch am Leben erhält, soll der Christ empfinden, in welsch unbedingtem Abhängigkeits-Verhältnis er zu diesem Gott steht; ihm kann er sich ebensowenig entziehen, wie Christus Jesus, der ihn durch sein Bekennen zur Nachfolge geradezu

herausfordert; denn es gilt für ihn zu leisten, was Christus selbst getan und wozu er uns Mut macht und Kraft gibt, nämlich das „Martyrium“. Denn nur als solches, d. h. als kraftvolles Einsetzen der ganzen Persönlichkeit bis zur Besiegelung durchs Blut, hat das Bekenntnis wert. „Bekennen“ als bloßes Nachsprechen von Worten, und sei es auch der erhabensten und heiligsten, fällt unter das Urteil des Herrn Mtth.7,21. In der hier gebrauchten, zweigliedrigen Formel haben wir einen Ansaß zum 1. und 2. Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Das „Gebot“ ist der ihm 1,5 gewordene Auftrag, die Heilsverkündigung auszurichten: eine Fortsetzung des Bekenntnisses, nur in anderer Form. Eigentümlich ist die griechische Ausdrucksweise, „das Gebot selbst unbefleckt und untadlig zu halten“; unsere Übersetzung zeigt, wie es gemeint ist. Diesen Auftrag zur Heilsverkündigung gilt es aus- und durchzuführen so lange, „bis der Herr erscheint“, dann soll er in seine Hände wohlverwahrt zurückgelegt werden. Der Ausdruck „Erscheinung“ (Epiphantie), der im griechischen Sprachgebrauch die Offenbarung eines Gottes auf Erden z. B. sein Erscheinen in der Gestalt eines Menschen, etwa eines Königs (Antiochus „Epiphanes“) bezeichnet, wird in den Pastoralbriefen meist nicht auf die irdische Erscheinung Jesu (siehe jedoch 2.Tim.1,10), sondern auf seine Wiederkunft bezogen. Insofern liegt auch für unseren Verfasser der Höhepunkt in der Entwicklung der Religion noch in der Zukunft. Aber die glühende, gespannte Erwartung der nahen Wiederkunft — wie wir sie deutlich bei Paulus Phil.4,5 ausgesprochen finden — ist gedämpft; es herrscht hier die etwas unbestimmte Vorstellung: Gott wird schon zu seiner Zeit die Erscheinung Christi herbeiführen. Wann diese Zeit eintritt, das erregt die Gemüter nicht mehr; die Gemeinde richtet sich vielmehr getrost mit Lehrausspragungen und Kirchenordnungen in dieser Welt ein. „Die Erscheinung“ Christi läßt am Ende doch noch auf sich warten. — Es ist ein Grundgedanke, der die Pastoralbriefe wie ein Leitmotiv durchtönt, daß alles Heil bei Gott liegt und von ihm ausgeht; dieser Gedanke bricht auch hier auf dem abschließenden Höhepunkt des Briefes mit sieghafter Begeisterung hervor, ebenso wie er den Brief eingeleitet und 3,16 im Mittelpunkt gestanden hat; auch hier tritt er in hymnischer Form auf, wohl als Stück der urchristlichen Gemeinde-Liturgie. Möglich ist, daß die gehäuft angeführten Eigenschaften Gottes im Blick auf ihre gnostischen Entstellungen gemeint sind; möglich auch, daß sie im Gegensatz zu der in jener Zeit herrschenden Cäsaren-Vergötterung geprägt sind. In des einen Gottes Hand allein vereinigt sich alle Gewalt, er ist keinem Todeslos unterworfen, hat vollgenügend Leben in und durch sich selbst. Nach allgemein jüdisch-urchristlicher Vorstellung wird Gott als ein vollkommenes Lichtwesen vorgestellt; da diesen seinen Glanz kein irdisches Wesen ertragen kann, so bleibt er unsichtbar. Nur die reinen Herzen sind, können ihn „schauen“ Mtth.5,8.

4. Nachträgliche Mahnungen betreffs der reichen Christen 6,17—19. Denen, die da reich sind in dieser Welt, gebiete, sie sollen sich nicht stolz erheben, noch ihre Hoffnung auf den ungewissen Bestand ihres Reichtums setzen, sondern auf Gott, der uns alles reichlich darbietet zum Genuße; sie sollen Gutes tun, reich werden an guten Werken, freigebig und mitteilksam sein, und so einen guten Grund für die Zukunft aufspeichern, damit sie das Leben ergreifen, das wirklich Leben ist.

Diese Ausführungen greifen deutlich auf das V. 9 und 10 Gesagte zurück. Reichtum verleitet zur Selbstüberhebung und wiegt in falsche Sicherheit und — ist doch so unbeständig! Nur die auf Gott gegründete Hoffnung verleiht unserem Leben sicheren Bestand; denn zu seinem Bestand reicht Gott das Notwendige dar; ja noch so viel darüber, daß wir auch Anderen Wohlthaten zu erweisen vermögen und reich werden, indem wir darreichen. Denn reich ist nicht, wer viel hat, sondern wer viel gibt. Es genügt aber nicht, daß ein Christ Geld darreiche; er muß auch sein Herz in der Gabe mitteilen, also innerlich an seiner Gabe beteiligt, daher „mitteilksam“ sein. Die Vorstellung ist, daß man sich durch Wohlthaten einen Schatz

im Himmel aufspeichere, ein unsichtbares Kapital, aus dem man in Zukunft Nutzen zieht; unerkennbar liegen die Lk. 12, 21 und 16, 9 ausgesprochenen Gedanken zugrunde. Im übrigen sind hier zwei Bilder in eins verschmolzen: das der guten Kapital-Anlage und der Grundsteinlegung für ein solides Haus. Bei dem Gedankengang, der nicht unwesentlich von der Höhe der Anweisung Jesu Mtth. 6, 3 abweicht, ist ein deutlicher Anklang an jüdische Wertgerechtigkeit und Lohnberechnung zu beobachten, wie beides dann später im Katholizismus zur Herrschaft gekommen ist.

20 Schlüsselwort 6, 20—21. O Timotheus, bewahre das dir anvertraute Gut, geh dem unfrommen Geschwätz aus dem Wege und den Streitsähen 21 der fälschlich so genannten „Erkenntnis“, zu der sich gewisse Leute bekennen und sind dabei vom Glauben abgeirrt. Gnade sei mit euch!

20 Wie ein kostbarer, anvertrauter Schatz ruhen im Herzen der Christen die Heilserkenntnisse; es kommt alles darauf an, daß sie sorgfältig bewahrt und nicht gegen Lehren eingetauscht werden, die noch völlig umstritten sind. „Gnostiker“ nennen sich die Irrlehrer, weil sie wähnen, auf dem Weg der Gnosis, d. h. der reinen Vernunftkenntnis, in die Geheimnisse des Alls eindringen zu können. Damit begeben sie sich aber auf ein der Frömmigkeit fremdes Gebiet, deren Erkenntnis auf dem Glauben ruht und aus dem Glauben schöpft. Diese „Gnostiker“ behaupten ihre geheime Weisheit für sich allein zu besitzen, während der christliche Glaube eine Allen zugängliche Erkenntnis in sich schließt (Tit. 1, 4), freilich nur allen Gläubigen! Nur hier im N. T. werden die Gnostiker deutlich als solche genannt. (Vgl. Einleitung Nr. 3). Es ist wohl möglich, mit Harnack (Dogmengeschichte I. 4 S. 296) den ganzen Abschnitt 1. Tim. 6, 20—21 als Zusatz zum 6. Kapitel anzusehen, zumal die ausgesprochenen Gedanken etwas nachhinken. Der Zusatz selbst würde dann durch die polemischen antignostischen Bedürfnisse einer späteren Zeit (als des 1. Drittels des 2. Jahrh.) zu erklären sein.

21 Wer vom Glauben abweicht, geht auch in Bezug auf seine Erkenntnis in die Irre, und solch Abirren wird dann zur persönlichen Schuld. Aber nicht damit will der Brief hoffnungslos schließen, sondern mit einem Segenswunsch an die Gemeinde.

Der zweite Brief an Timotheus.

1 Zuschrift und Gruß 1, 1—2. Paulus, durch den Willen Gottes ein Apostel Christi Jesu, im Hinblick auf die Verheißung des Lebens, 2 das mit Christus Jesus erschienen ist, an Timotheus, sein geliebtes Kind; Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, dem Vater und unserm Herrn Christus Jesus!

1 Der apostolische Gruß ist einfacher als in 1. Tim. und Tit. und fast ganz wie in den echten Paulus-Briefen gehalten; nur findet sich hier der eigentümliche, schwer verständliche Zusatz: „im Hinblick auf die Verheißung des Lebens“. Soll es heißen, daß Paulus auf Grund dieser Verheißung oder im Hinblick auf sie zum Apostel berufen ist, oder daß er diese Verheißung durch seine Verkündigung in alle Welt tragen soll? (Joh. 14, 19; Kol. 3, 4; Phil. 1, 21). Vgl. 1. Tim. 1, 1f.

I. Timotheus soll sich des Evangeliums nicht schämen, sondern mutig für dasselbe leiden und kämpfen 1, 3—2, 13.

1. Paulus weiß den Timotheus für diesen Kampf gerüstet 3 1, 3—7. Dankbar bin ich meinem Gott, dem ich von meinen Vorfahren

her mit reinem Gewissen diene, wenn ich unablässig deiner gedente in meinen Gebeten bei Tag und Nacht, voll Verlangen, dich zu sehen, 4 zumal wenn ich deiner Tränen gedente — o daß ich doch möchte mit Freude erfüllt werden! Ich habe ja die Erinnerung mitgenommen an 5 deinen unverfälschten Glauben, der vordem schon deiner Großmutter Lois und deiner Mutter Eunike innewohnte und nun, wie ich überzeugt bin, auch bei dir zu finden ist! Um deswillen rufe ich dir 6 mahnend zu: entfacke zu hellen Flammen Gottes Gnadengabe, die dir durch Auflegung meiner Hände zu teil ward! Denn Gott gab uns nicht 7 einen Geist der Zaghaftigkeit, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

Die folgenden Verse und Kapitel sind von dem Gedanken durchwoben, daß 3 es sich für Timotheus um einen ernstn Kampf und um ein Leiden fürs Evangelium handelt. Wird er diesen Kampf bestehen, diese Leiden erdulden? So muß er die Waffen erst prüfen, mit denen er kämpfen will. Er ist gewappnet; denn er verfügt über einen unverfälschten Glauben. Gott sei Dank, daß es so ist! Denn nun darf ein „Paulus“ sein Lebenswerk, das er von Vorektern her mit reinem Gewissen übernommen, würdig fortgeführt erblicken. Merkwürdige Charakteristik des Apostels, ganz wie Apg.24,14—16! Hier wie dort die Anschauung, daß seine gegenwärtige Religion im Grunde keine andere, vielmehr eine geradlinige Fortsetzung derjenigen seiner Väter ist; hier wie dort die Betonung, daß er mit „reinem Gewissen“ seinem Gott dient! Der ungeheure Bruch mit seiner Vergangenheit, die schmerzliche Gewissens-Befleckung, von der 1.Tim.1,13ff. in so starken Ausdrücken die Rede war, scheint hier ganz vergessen. So malt sich im Geist eines Späteren das Bild des Apostels: er ist der wahre Ideal-Israelit, der allein den Sinn seiner väterlichen Religion richtig verstanden hat. Dem ent- 5 spricht, daß auch der Glaube des Timotheus hier als ein Familien-Erbstück erscheint, — als ob der Glaube der griechischen Proselytinnen Lois und Eunike mit dem christlichen Glauben des Timotheus von gleicher Art sein könnte! Aber es kommt dem Verfasser hier weniger auf den Inhalt, als auf die Freudigkeit und Zuverlässigkeit des Glaubens an; ihn hält er dem unter der schweren Bürde seines Amtes fast Verzagenden vor; im Hinblick auf so günstige Voraussetzungen 6 ermahnt er, die durch Handauflegung vermittelte (1.Tim.4,14) „Gnadengabe Gottes“, d. i. nicht den Glauben, sondern die „Amtsgnade“, zur Entfaltung zu bringen; die Darstellung vom Feuer des Geistes ist hier wie 1.Thess.5,19; Apg.18,25. Der verzagenden Mutlosigkeit des Timotheus gegenüber wird die wirkungsvolle 7 Kraft des „Geistes“ geschildert, den die Christen von Gott empfangen. Nicht ein Geist der Feigheit (vgl. Röm.8,15) ist es — einen Gott, auf den sich Feiglinge berufen, kennen die Christen nicht —, sondern — und nun folgt jene herrliche Schilderung wahren Christentums, für alle Zeit vorbildlich: statt feigherziger Schlassheit Kraft, Persönlichkeitsgewalt, energievollere Leistungsfähigkeit, Männlichkeit; Liebe, die Liebe, die sich ohne Rücksicht auf Gefahren und Mühen des (irrenden) Bruders und der (verführten) Gemeinde annimmt, und „Zucht“, wie Luther so schön überseht. Das griechische Wort bezeichnet die maßvolle Selbstbeherrschung und Besonnenheit, welche die unumgängliche Vorbedingung jeder gesegneten Wirksamkeit ist. Wie hier der „Geist“ beschrieben wird, ist er nicht mehr die stürmisch einherflutende Gotteskraft, die den Menschen zum willenlosen und unbewußten Werkzeug seines Wirkens macht und neben gewaltigen Segenswirkungen auch Zerstörung und Gericht bringt, sondern eine wunderbar umwandelnde, die Persönlichkeit harmonisch ausgestaltende und zu ihrer gottgewollten Bestimmung vollendende Macht. Interessant ist ein Vergleich von 2.Tim. 1,3—8 mit Röm.1,8.9.11.16: hier das Original, dort die Kopie!

2. Timotheus soll ohne Scheu für das Evangelium leiden 1,8—18.

a) Paulus ist ihm dabei das beste Vorbild 1,8—14. So sollst du dich 8

denn nicht schämen, Zeugnis abzulegen für unsern Herrn, auch schäme dich meiner nicht, der ich für ihn gefesselt bin; sondern laß dich nur getrost mit mir in Leiden verstricken für das Evangelium, in der Kraft Gottes, 9 der uns „errettet und berufen hat mit heiliger Berufung“, nicht wegen unsrer Werke, sondern nach seinem Vorsatz und seiner Gnade, die uns 10 in Christus Jesus vor ewigen Zeiten geschenkt, nun aber enthüllt ist durch die Erscheinung unseres Heilandes Jesus Christus, der den Tod seiner Macht beraubt und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht 11 gebracht hat durch das Evangelium, für das ich zum Herold und Apostel 12 und Lehrer bestellt bin! Um deswillen muß ich auch dieses leiden; aber ich schäme mich nicht, denn ich weiß, auf wen ich meine Zuversicht gesetzt habe, und bin überzeugt, daß er imstande ist, mir das anvertraute Kleinod bis auf „jenen Tag“ zu bewahren! Nimm zum Vorbild 13 für gesunde Lehren das, was du von mir gehört hast! Im Glauben und 14 in einer in Christus Jesus gewurzelten Liebe bewahre das edle Kleinod kraft des heiligen Geistes, der in uns wohnt.

8 Es war nichts geringes, einer zum Hohn geneigten feindlichen Welt gegenüber, die höchstens vor einer gewaltigen, glänzenden Gottheit sich zu beugen bereit gewesen wäre, zu dem Gefreuzigten sich zu bekennen. Und es bedurfte der größten Selbstgewißheit und Festigkeit, eine Religion des Leidens in einer Welt der Leidensscheuen und Genußsüchtigen zu vertreten, eine Religion, die, von aller Welt geschmäht, einem so hervorragenden Vertreter wie Paulus seine Botschaft mit Kerker und Tod gelohnt! Da mochte manchem christlichen Lehrer ein aufmunterndes Wort der „Erinnerung“ dienlich sein, wie es hier dem Timotheus als Typus für Prediger des Evangeliums zuteil wird. Wage es — das ist die Weisung —, mit den berufenen Blutzegen des Evangeliums für dieses zu leiden. Du bist nicht allein: hinter dir steht die „Kraft Gottes“, die 9 dich hält und trägt. Wie groß diese Kraft Gottes werden kann, hat Gott selbst dadurch bewiesen, daß er alles zu unsrem Heil getan hat: er hat uns „errettet“ aus der Macht des Teufels und der Dämonen — diese Erfahrung liegt bereits hinter den Christen! Es ist nachpaulinische Anschauung: Wer in der Kirche ist, ist gerettet! (Tit.3,5). Für Paulus liegt die Rettung in der Zukunft. (Röm. 5,9–10). Die künstliche Art, wie hier V.9–10 in den Gedankengang hineingestellt sind, legt die Vermutung nahe, daß es sich um eine formelhafte Wiedergabe von Gedanken handelt, die anderswoher entlehnt sind, vielleicht Ansätze einer Glaubensformel darstellen. Wir haben sie deshalb in Anführungsstriche gesetzt. Gegenwärtig stellt nun Gott dieses Heil dem Einzelnen bereit in dem Heilsruf, den er durchs Evangelium ergehen läßt; heilig ist diese Berufung in die Heilsgemeinde, weil sie von Gott ausgeht, ganz von Gott, ohne daß er sich dabei irgendwie von unseren „Werken“ bestimmen ließe (ein paulinischer Kerngedanke, 10 an den auch Eph.2,8,9; Tit.3,5 erinnert wird). Dieser gnadenvolle Liebeswille Gottes ist nicht in der Ewigkeit verborgen geblieben, sondern aus der Verborgenheit des göttlichen Herzens in der „Erscheinung Christi“ auf Erden hervorgetreten. Unter der „Epiphanie“ ist hier deutlich das Auftreten Christi auf Erden, nicht seine Wiederkunft (1.Tim.6,15) gemeint. Gottes Gnade ist in ihm erschienen (Tit.2,11), seine Güte und Menschenfreundlichkeit ist in unserem „Heiland“ Person geworden (Tit.3,4). (Siehe zu dem ganzen Soter-Problem besonders Deißmann, Licht vom Osten, 260; Wendland, hellenistisch-römische Kultur, 221 f. und M. Dibelius, Kommentar zu unserer Stelle in Liekmanns Handbuch). Und gerade an ihm und durch ihn hat Gott seine wunderbare Macht betätigt, da Jesus den Tod für die Menschen außer Wirksamkeit gesetzt hat (vgl. Kol.2,15). Beim echten Paulus 1.Kor.15,26 wird die Überwindung des Todes als des letzten Feindes durch Christus erst in der Zukunft erwartet. Hier hat er ihn in die Nacht zurückgestoßen, indem er durch die Auferstehung sich selbst und damit eben

„Leben und unvergängliches Wesen“ ans Licht brachte. Der Beweis unvergänglichen Lebens ist durch ihn erbracht. Wonach die edelsten Geister in hoffnungslosem Sehnen strebten, und wovon sie in ihren Mysterien-Kulten vergebens einen Vorstoß zu gewinnen trachteten: Christus hat es fertig gebracht durch den Kraftbeweis der Tat. Damit hat er aber nichts anderes geleistet, als was von Ewigkeit her in Gottes Absicht lag, nämlich Leben und Unvergänglichkeit in dieser Welt durch ihn aufleuchten zu lassen. Ein heller Widerschein davon ist im „Evangelium“ erschienen, dessen Herold und Apostel kein geringerer als 11 Paulus war — als Apostel eben ein „Herold“ und durch beides ein „Lehrer“ — 12 und wie erst es ihm mit dieser Verkündigung und wie wert sie ihm war, hat er deutlich genug dadurch bewiesen, daß er um ihretwillen gelitten hat, ohne sich irgendwie seiner Leiden zu schämen (vgl. Röm. 1, 16, wo aber das sich-nicht-Schämen auf das Evangelium bezogen wird) — und wer wollte dahinter zurückstehen?! (vgl. Kol. 1, 24). Kein blindes Vertrauen hat ihn bei seinem Leiden geleitet, sondern ein bewußtes und klar begründetes sich-Verlassen auf die Gotteskraft, die er aus seliger Erfahrung kennt, und die ihn befähigt hat, sein Leiden standhaft zu ertragen. Sie ist ihm Unterpfand und Angeld dafür, daß ihm Gott sein Heilsgut unter allen Umständen im Himmel verwahrt, bis er es ihm „an jenem Tage“ offensichtlich zuerteilt. Welch ein Ansporn ist diese 13 Aussicht für jeden Christen, der es ernst meint! — Denn ein echter Nachfolger des Apostels muß sich darin bewähren, daß er nicht bloß diesen selbst, sondern auch alles, was er geredet, sich zum Vorbild nimmt: nur dann ist auch seine eigene 14 Lehre „gesund“. Diese Lehre ist aber nicht eine bestimmte Summe von Vorschriften, sondern hat ihre beiden Brennpunkte im Glauben und in der Liebe, die wiederum Beide ihren bestimmenden Mittelpunkt in Christus haben. Bleibt 14 Timotheus nur treu im sich-Bewähren, so wird ihm der heilige Geist schon das Kleinod bewahren. Das göttliche pneuma hat in den Herzen treuer Jünger seine Wohnstätte aufgeschlagen und thront in ihnen wie ein Herrscher. Der Ausdruck „Kleinod“, der D. 12 von dem himmlischen Lohn und Heilsgut gebraucht war, das der Herr ihm aufbewahren wird, steht hier für etwas, das Timotheus sich durch eigene Treue bewahren soll. Beides schließt sich nicht aus, sondern ein: Treue um Treue! Das Wort paratheke, ähnlich wie hypotheke, bedeutet eigentlich depositum, Pfand. Darum kann es bald von dem im Himmel einstweilen niedergelegten Seligkeits-Kapital, bald von einem dem Apostel-Schüler anvertrauten Lehr-Kapital oder von einem ihm vertrauensvoll überlassenen Amte gebraucht werden. — Des Menschen Tun und des Geistes Wirken greifen Beide ineinander, und der Punkt, in dem sie sich treffen, ist die Treue.

b) Andere sollen dem Timotheus ein abschreckendes Beispiel sein 1, 15—18. Du weißt ja, daß in Asien sich Alle von mir 15 losgesagt haben, darunter Phygelus und Hermogenes. Dem Hause 16 des Onesiphorus aber gebe der Herr Barmherzigkeit: denn oftmals hat er mich erquickt und hat sich meiner Ketten nicht geschämt. Ist 17 er doch nach Rom gekommen, hat mich mit liebevollem Eifer gesucht und mich auch gefunden. Gebe ihm der Herr, daß er Barmherzigkeit 18 finde beim Herrn an „jenem Tage“! Wie treue Dienste er in Ephesus geleistet, das weißt du selbst am besten.

In die hoffnungsvolle Stimmung, die bisher zum Ausdruck kam, mischt sich 15 eine überaus schmerzliche, wehmütige Erinnerung: des Apostels Anhänger in der römischen Provinz Asia (Ephesus), haben sich Alle von ihm losgesagt; besonders weh tut es ihm, daß Phygelus und Hermogenes zu den Abtrünnigen gehören; von ihnen scheint er es am wenigsten erwartet zu haben. Im wohlthuenden Gegensatz 16 zu der offenbaren Feigheit dieser Abtrünnigen, die sich seiner Ketten geschämt, steht Onesiphorus mit seiner rührenden Treue. Nun ist er auch schon dahin! Vergelt es Gott seiner Familie, was er an Paulus getan (Mtth. 25, 36)! Onesiphorus hat 17

sich keine Mühe verdrießen lassen, den gefangenen Apostel ausfindig zu machen, mochte er dabei auch von einem Kerker zum andern laufen müssen: er hat ihn gefunden; und was war das für ein Finden! Wie hier sein Suchen mit Finden gekrönt war, so möge er auch an „jenem Tage“ das „finden“, wonach seine Seele verlangt, die Barmherzigkeit (Mtth. 25, 40)! Mit dem ersten „Herr“ ist Christus, mit dem zweiten Gott gemeint. Die zweimalige Erwähnung des „Herrn“ und ihre zwiespaltige Deutung hat etwas Hartes und legt die Vermutung nahe, daß 18a ein nachträglicher Einschub ist; 18b schließt sich dann organisch an V. 17 an, und von der Barmherzigkeit des Herrn dem O. gegenüber ist bereits in V. 16 die Rede gewesen. Auch der Gemeinde zu Ephesus hat er unschätzbare Dienste geleistet: das kann Timotheus, der in Ephesus genauer als der gefangene Apostel in Rom Bescheid wußte, am besten beurteilen. — Von einer Fürbitte für Verstorbene, wie die katholischen Ausleger annehmen, ist im ganzen Text keine Spur zu finden. — Dieser kleine Abschnitt gehört zu den Stücken der Pastoralbriefe, vor deren Natürlichkeit und Unmittelbarkeit die Kritik verstummen muß; hier ist sehr wahrscheinlich ein echtes Brief-Fragment des Apostels benutzt. Gern erführen wir Genaueres über die Art und die Gründe des hier bezugten „Abfalls“ in den paulinischen Gemeinden.

3. Timotheus wird ermahnt, standhaft für das Evangelium zu kämpfen 2, 1—13. a) Die rechte Art des Kämpfens 2, 1—7. So sei nun stark, mein liebes Kind, in Kraft der Gnade, die du in Christus Jesus hast. Und alles, was du von mir vor vielen Zeugen gehört hast, das vertraue treubewährten Leuten an, die fähig sein sollen, auch Andre zu lehren. Gib dich zur Leidens-Gemeinschaft her als ein echter Streiter Christi Jesu. Niemand, der als Soldat im Felde steht, kümmert sich um Geschäfte des Brot-Erwerbs; sonst kann er dem, der ihn zum Kriegsdienst warb, nicht gefallen. Und Niemand, der um den Kampfpfeil ringt, erlangt den Siegerkranz — er kämpfe denn der Vorschrift gemäß. Der Landmann, der sich mühen muß, hat den ersten Anspruch auf den Genuß der Früchte. Gib acht, was ich meine; der Herr wird dir ja schon für alles Einsicht geben!

1 Bevor Timotheus Andern ein Rufer im Streit fürs Evangelium werden kann, muß er Sorge tragen, daß er vorerst selbst in der Gnade durch Gnade erstarkt. Durch die Glaubensverbindung mit Christus gerät Timotheus in den Bannkreis der Gnade, die ihn nun kraftvoll trägt. Es ist möglich, daß mit der Anrede „Kind“ Timotheus nicht als besonders jugendlich, sondern als geistiger Sohn des ihm die Lehre übermittelnden „Vaters“ bezeichnet werden soll; das würde einer Anschauung und einer Ausdrucksweise in manchen Kreisen der hellenistischen Religiosität entsprechen. Die Haupt Sorge unseres Verfassers ist die Sicherung der Fortpflanzung der rechten apostolischen Lehre; darum soll Timotheus die Wahrheit, die er vom Apostel gehört hat, zuverlässigen Zeugen weitergeben, die als tüchtige Lehrer mit der Wahrheit umzugehen verstehen. So soll sie, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, in der Kirche heimisch bleiben. „Vor vielen Zeugen“ — wir werden wie bei 1. Tim. 6, 12 an die Taufe oder die Ordination zu denken haben. In entscheidungsvoller Stunde und in feierlicher Form wird dem Lehrer der von apostolischer Autorität getragene Inhalt der christlichen Predigt übermittelt, den er nun an bewährte Männer weitergeben soll. Die Sicherheit und Zuverlässigkeit der Verkündigung kommt hier zum Ausdruck — sie ruht auf der „apostolischen Tradition“. Als Verkündiger des Evangeliums soll aber Timotheus nur solche für geeignet erachten, die die Kraft des Glaubens im Herzen erfahren haben und darum imstande sind, die Lehre unverfälscht und ungeschwächt weiter zu geben. Die rechte „Tradition“ der Lehre ist von der inneren Beschaffenheit der Lehrer abhängig, nicht an einen bevorzugten Stand gebunden. Die in 2, 1 anhebende Ermahnung wird wieder aufgenommen, sachlich geht sie auf 1, 8 zurück. Wenn er stark geworden

ist in der Gnade, so soll er sich auch als stark bewähren im Leid. Der christliche Lehrstand ist zugleich ein Wehrstand; Christ sein heißt Kämpfer sein. Aber es genügt nicht, daß er überhaupt kämpft; es muß ordnungsgemäß nach allen Regeln der Kunst gefochten werden; Christen müssen erprobte und geschulte Soldaten, dürfen keine wilden Freischärler sein! Und es ist kein geringerer als Paulus, mit dem er gewürdigt wird in Leidensgemeinschaft einzutreten (vgl. auch 1. Tim. 14, 27). Über den Begriff der militia Christi siehe Harnack, Militia Christi, und Reigenstein, Hellenistische Mysterienreligionen. Des Kriegers ganze Kunst besteht darin, seine Kraft auf das eine Ziel, den Sieg, zu vereinigen. Von aller ablenkenden, kräfte-zersplitternden Erwerbstätigkeit muß er fernbleiben. Sein Kriegsherr, der ihn geworben, muß und wird für seinen Unterhalt sorgen. Der Dienst sei ihm alles; nur so wird er sich die Anerkennung des Kriegsherrn erwerben. V. 5 bringt denselben Gedanken in veränderter Form unter dem Bild eines Ringkämpfers; streng war dieser an die Regeln der Kampfspiele gebunden; jede eigenmächtige Willkür verscherzte den Kranz, auch wenn einer noch so stark war und noch so gewaltig rang. Die Anwendung auf den „Soldaten Christi“ ist leicht: ganze Hingabe an seinen Dienst, völlige Loslösung von der Welt, strengster Gehorsam gegen die Forderungen des Berufs: das sind die Kennzeichen des reifigen Evangelisten. Der Nachdruck dieses vielfach mißdeuteten Verses ruht auf dem betont vorangestellten: „der sich Abmühende“. Ohne Fleiß kein Preis; nur wer sich redlich abmüht, erwirbt sich ein sittliches Anrecht auf seiner Mühe Lohn; das gilt für den Krieger gleicherweise wie für den Aekersmann und ganz besonders für den Verkündiger des Evangeliums, der den Samen des göttlichen Wortes in die Menschenherzen streut. Für die mühevollte Geistesarbeit des Verkündigers ist der Anspruch auf Unterhalt durch die Gemeinde ein in der Natur der Sache begründetes Recht (vgl. 1. Kor. 9, 7 ff.); sein Beruf soll ihn nähren; wäre er auf Nebenerwerb im bürgerlichen Leben angewiesen, könnte er sich leicht durch Zersplitterung und Zerstreuung um die Früchte seines Berufes bringen (siehe auch 1. Tim. 5, 17. 18). Mit Recht betont Harnack (Militia Christi 16), daß der Grundsatz der Versorgung des Amtsträgers durch die Gemeinde dem Stand des Klerus den Laien gegenüber einen besonders festen Halt gegeben habe. Ausdrücklich wird 7 Timotheus zum Nachdenken aufgefordert, weil es nachsinnender Überlegung bedürfe, um die gebrauchten Bilder klar zu verstehen; und in Bildern hatte der Verfasser geredet, weil er aus irgend einem Grunde die Sache selbst nicht nennen mochte; so viel ist jedenfalls klar, daß der Diener am Wort sich nicht mit irdischem Beruf und Geld-Erwerb abgeben solle. Es ist sehr auffällig, daß Paulus, der selbst dem bürgerlichen Beruf und Erwerb als Zeltweber oblag, hier dem Timotheus solche Vorschriften gibt. Man sieht daraus, wie gekünstelt die vorausgesetzte Situation unseres Briefes ist.

b) Das herrliche Ziel des Kampfes 2, 8—13. Gedenke an 8 „Jesus Christus, auferweckt von den Toten, aus dem Samen Davids“ — das ist mein Evangelium! Dafür muß ich Übles dulden, sogar Ketten 9 wie ein Verbrecher. Doch Gottes Wort liegt nicht in Fesseln. Drum 10 ertrage ich alles: um der Auserwählten willen, damit auch sie des Heils, das bei Christus Jesus steht, teilhaftig werden, samt ewiger Herrlichkeit. Wahr ist das Wort: „Sind wir mit ihm gestorben, so sollen 11 wir auch mit ihm leben; wenn wir ausharren, werden wir auch mit- 12 herrschen; wenn wir aber verleugnen, wird auch er uns verleugnen; werden wir untreu, so bleibt er doch treu; sich selbst kann er ja doch 13 nicht verleugnen!“

Timotheus wird von neuem ermahnt: seinen Beruf kann er nur ausrichten, 8 wenn er sich die Grundzüge des Evangeliums immer wieder in Erinnerung bringt. Dabei ist die Mahnung „sich zu erinnern“ für den Standpunkt des Verfassers wie der Leser sehr bezeichnend. Verfasser wie Leser gehören schon einer Generation

- an, die sich nur noch durch die Überlieferung mit Christus verbunden weiß, aber nicht mehr mit ihm in unmittelbar persönlicher Berührung und Beziehung gestanden hat. Die kurze, bekennnismäßige Formel, die hier zitiert wird, stellt die Auf-
 erweckung Christi, mit der der Glaube steht und fällt, voran; seine Abstammung
 von David ist der alten Christenheit wegen des messianischen Beweises gegenüber
 9 den Juden wichtig (vgl. Röm. 1, 3). Noch einmal wird das Vorbild des Dulders
 Paulus dem Nachfolger vor die Seele gestellt. Bemerkenswert ist, daß der Apostel
 hier als Staatsverbrecher gefesselt erscheint: das ist Apg. 28, 16 nicht erwähnt.
 Allerdings heißt es auch Apg. 28, 31, daß Paulus trotz seiner Gefangenschaft das
 Reich Gottes verkündigt. Vielleicht hat der Verfasser eine andere Gefangenschaft
 des Paulus oder einen anderen Abschnitt des Prozesses im Auge. Gleichviel: die
 Fesselung des Evangelisten kann das Evangelium nicht hemmen. Im Gegenteil:
 seine Gefangenschaft kommt nach der auch 2. Kor. 1, 5 f. ausgesprochenen Vorstellung
 als „überfließendes Leiden Christi“ den Erwählten — dem Christusleib, der Ge-
 10 meinde Col. 1, 24 — zugute und verhilft ihnen zum Heil. Den ernststen, wüch-
 tigen Worten merkt man es an, welch hoher Wert auf dies Leiden des Paulus gelegt
 ist; würde er sich dem Leiden entzogen haben, wie Viele würden dann an ihm und
 seinem Evangelium irre geworden sein und es nicht mehr für eine leidbezwingende
 Gotteskraft erachten! Freudig übernommenes Leid ist aber nichts als eine andere
 Art der Verkündigung des Evangeliums und damit zugleich auch der Seelen-Ge-
 winnung. Um dieses Zieles willen kann kein Opfer zu groß sein (2. Kor. 4, 15—18).
- 11a Mit der uns schon bekannten Formel „Wahr ist das Wort“ wird hier ein durch
 seine besondere Form und seinen rhythmischen Wohlklang sich auszeichnendes Stück
 eines christlichen Bekenntnisses oder Liedes eingeleitet, das gewiß in aller Munde
 war und vielleicht auch einen Bestandteil des liturgischen Gesanges im Gottesdienst
 bildete. In Zeiten schwerer Verfolgung mochten es treue Märtyrer angestimmt
 und in die Gemeinden hineingesungen haben, wo es dann bald zum Gemeingut
 wurde. Die Sätze sind nach der Regel des Parallelismus der Versglieder aufgebaut.
- 11b 12a Und zwar sind zwei Satzgruppen zu unterscheiden: Die erste drückt einen ähnlichen
 Gedanken zweimal in verschiedener Form aus; sie erinnert an paulinische Worte
 wie Röm. 6, 8 und 8, 17: „Wenn wir mit ihm gestorben sind“ — hier ist wohl
 nicht an das „Sterben“ in der Taufe, sondern an das Martyrium gedacht — „so
 werden wir auch mit ihm leben“. Wenn wir in den Leiden der Gegenwart ge-
 duldig und tapfer aushalten, wie Christus es getan hat, so werden wir auch an
 seiner Königs-Herrschaft (1. Kor. 15, 24 f.) teilhaben, mit ihm auf dem Throne sitzen
 12b 13 (Offb. 3, 21) und selber herrschen (Offb. 1, 6; 5, 10; 20, 4; 22, 5). — Das zweite
 Satzpaar (V. 12b. 13) erinnert im ersten Teil an das Herren-Wort Mtth. 10, 33, in
 dem zweiten zweigliedrigen vernehmen wir andersartige Klänge, die an die
 Johannes-Briefe erinnern. Das gilt nicht nur von dem feierlich geheimnisvollen
 „jener“, womit hier von Christus geredet wird, sondern auch von der überraschenden
 plötzlichen Umbiegung des Gegensatzes; wir sollten erwarten: „Werden wir untreu,
 so wird es auch jener“ — doch nein, das ist unmöglich. „Er kann nicht treulos sein,
 denn er kann sich selbst, d. h. sein innerstes Wesen, nicht verleugnen“. Er bleibt
 sich und seiner Sache also treu und muß sich in dem Augenblick, wo die „Untreuen“
 ihm und seiner Sache treulos den Rücken kehren, von diesen trennen. Anders
 widertritt es dem Wesen dessen, der die Treue selber ist (Offb. 19, 11). Diese
 Anklänge an johanneische Sprache und Denkweise lassen vermuten, daß der Hymnus,
 von dem hier ein Fragment vorliegt, in Klein-Asien, etwa im ephesinischen Kreise,
 entstanden ist. Es ist eins der schönsten und innigsten Zeugnisse aus dem Ur-
 christentum.

II. Mahnung zur treuen Erfüllung des Predigt-Amtes gegenüber den Irrlehrern 2,14–4,5.

1. Gegen die gegenwärtigen Irrlehrer 2, 14–26. a) Die Schilderung der Irrlehrer 2,14–18. Bring das alles in Erinnerung und beschwöre sie feierlich im Angesicht des Herrn: sie sollen nicht Wort-Gezänfe führen, die doch zu nichts führen als zum Verderb der Hörer. Sei eifrig bedacht, bewährt vor Gott dazustehen als ein Arbeiter, der keine Angst kennt und imstande ist, das Wort der Wahrheit recht darzubieten. Geh dem unheiligen Geschwätz aus dem Wege, denn nur immer tiefer geraten sie in die Gottlosigkeit hinein; und wie ein Krebsgeschwür frisst ihr Gerede um sich. So ist's bei Hymenäus und Philetus: sie treffen ja die Wahrheit nicht, wenn sie behaupten, die Auferstehung sei schon geschehen. Schon Manchen haben sie um seinen Glauben gebracht!

Es handelt sich hier um die Anweisung der Lehrgehilfen und Nachfolger des Timotheus zum Kampf gegen die Irrlehrer. Zunächst wird, wie 1. Tim. 6, 4, gewarnt vor unnützen Wortgefechten, die nur Sprecher wie Hörer aufregen, die Eitelkeit fördern, Widerspruch hervorrufen und die Partei-Leidenschaft entflammen. Nur ein deutliches Zeichen gibt es für die Wahrheitskämpfer, nämlich, daß sie mit reinem Gewissen bewährt vor Gott dastehen! Alles andere ist Nebenache. Gottes Urteil allein ist entscheidend und hat einen heimlichen Bundesgenossen am eignen Gewissen: dies versteht allein, die christliche Wahrheit klar und scharf darzustellen und richtig zu unterscheiden, sodaß man weiß, was auf die Seite der Wahrheit gehört, und wo das Eitle und Verkehrte anfängt. Im schroffsten Gegensatz zu dieser die Dinge selbst in ihrem wahren Wert aufdeckenden und unverfälscht darbietenden Wahrheit stehen die wortspaltenden Redereien der Irrlehrer, die jedes tieferen Gehalts und jeder nachhaltigen Wirkung bar sind. Die mißhandelte Wahrheit wird sich bitter an ihren unberufenen Vertretern rächen: immer tiefer geraten sie in gottloses Gerede hinein; da kann man erkennen, wes Geistes Kinder sie sind! Aber nicht bloß gegen ihre Verderber wendet sich die verfannte Wahrheit, sondern sittliche Säulnis verbreitet sie um sich her, einem Krebsgeschwüre gleich, in der Gemeinde. Welch fürchtbare Verantwortung für die, die nicht reinen Gewissens mit der Wahrheit umzugehen verstehen! In Hymenäus und Philetus liegen zwei besonders deutliche Beispiele vor. Diese Persönlichkeiten scheinen eine besondere Rolle im Leben des Paulus gespielt zu haben; und zwar erscheint hier auffälligerweise Hymenäus noch in voller Wirksamkeit, während er nach 1. Tim. 1, 20 bereits dem Satan übergeben ist. Der Verfasser nimmt also im 2. Briefe einen früheren Zeitpunkt an als im ersten. Von diesen Lehrern wird nun auch mitgeteilt, worin ihr Irrtum besteht: sie behaupten, die Auferstehung liege bereits als abgeschlossene Tatsache vor; von einer erst zu erwartenden Auferstehung wollen sie nichts wissen; diese deuten sie vergeistigend um. Was das für eine Lehre ist, wissen wir nicht genauer; vielleicht knüpfte sie an paulinische (Röm. 6, 11) oder johanneische (Joh. 5, 24) Gedanken an und behauptete in spiritualisierender Weise, mit dem Erlebnis des Glaubens (und der Taufe) sei das ewige Leben da und die Auferstehung schon geschehen. Ob von der Stelle *acta Pauli et Theclae* 14, wonach unsere Auferstehung sich bereits in unsern Kindern vollzogen habe, Licht für die Meinung dieser Irrlehrer zu gewinnen ist, dürfte sehr fraglich sein. Jedenfalls behauptet der Verfasser ihnen gegenüber im Sinne des Urchristentums, die Auferstehung sei ein zukünftiges Heilsgut, und lehnt ihre scheinbar so tiefinnige Lehre als glaubenstürzenden Irrtum ab.

b) Die Aussichtslosigkeit der Irrlehrer 2,19–21. Doch fest bleibt der gottgelegte Grund bestehen und hat zur Besiegelung das

Wort: „Es kennt der Herr die Seinen“ und „Es lasse ab vom Frevel, wer den Namen des Herrn nennt“. In einem großen Haushalt aber gibt es nicht bloß goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, die einen zu ehrenvoller, die andern zu niedriger Bestimmung. Reinigt sich nun Jemand ganz von jenem (Unrat), so darf er sich als ein Ehrengesäß betrachten, auf dem die Weihe ruht, und das für den Hausherrn nützlich ist, zu jedem guten Werk bereitet.

V. 19 vgl. 4. Mose 16, 5. Jes. 26, 13.

19 Mag immerhin der Glaube einiger durch die Irrlehrer ins Wanken geraten und stürzen, so ist im allgemeinen doch ihr Treiben ausichtslos; denn unverrückbar und tragfähig zugleich bleibt der von Gott gelegte Grundstein, auf dem die gläubige Gemeinde sich erbaut. Er trägt, wie es bei alten Tempeln und öffentlichen Gebäuden der Fall war, geheimnisvolle Weisprüche, so den einen, aus 4. Mose 16, 5 entlehnten, wörtlich also lautenden: „Der Herr wird kund tun, wer sein ist.“ Ja, „es kennt der Herr die Seinen!“ (vgl. auch Oden Salomos 8, 15f.). Und dieses Bekannt- und Anerkanntheit bei Gott schließt notwendig den Fall und Abfall seiner Erwählten aus. Ein zweiter Spruch erinnert etwa an Jes. 26, 13 und 52, 11: Wer den Namen des Herrn anruft und sich nach ihm nennt, der halte sich fern von den Ver-
 20 tern der Ungerechtigkeit (Pj. 1, 1). Es ist freilich nicht zu verwundern, wenn im Hause Gottes wie in jedem großen Haushalt sich auch Gefäße finden, die allerlei Unrat aufnehmen: wie die zum unreinen Gebrauch dienenden Gefäße unentbehrlich, so sind die Unwürdigen in der Gemeinde unvermeidlich. Gemeint ist hier nicht die ideale, in V. 19 geschilderte, sondern die wirklich vorhandene, in der Welt befindliche Gemeinde, wie sie nun einmal ist. Mit diesen tatsächlichen Zuständen muß gerechnet werden: das soll aber keine Entschuldigung, sondern nur eine Erklärung
 21 sein! Das Bild wird weiter entwickelt: wie selbst bei den zu niedrigem Zweck bestimmten Gefäßen eine Reinigung möglich ist, so auch bei den in Ungerechtigkeit fangenen Gemeindegliedern — wenn sie sich nur von den verführenden Irrlehrern fernhalten! Ein guter Hausherr, der gewissenhaft über seiner Gemeinde wacht, kann nur reine Gefäße gebrauchen; die Andern, die unrein bleiben wollen, mögen es immerhin zu eigener Unehre sein. Timotheus aber soll nur solche Männer, die sich von allem unreinen Wesen frei halten, für die Gemeinde auswählen. Die Gemeinde der Heiligen braucht heilige Männer, die dem heiligen Gott gefallen und die Befähigung zu allen möglichen guten Werken besitzen.

c) Das rechte persönliche Verhalten gegenüber den Irr-
 22 Lehrern 2, 22—26. Fliehe die Lüste der Jugend! Jage der Gerechtigkeit nach, dem Glauben, der Liebe und dem Frieden gemeinsam
 23 mit Allen, die den Herrn aus reinem Herzen anrufen; weise zurück die törichten und ungeschulten Untersuchungen; du weißt ja, daß sie nur
 24 Streitigkeiten erzeugen. Ein Knecht des Herrn aber soll nicht streiten; freundlich soll er zu Allen sein, zum Lehren wohlgeschickt, gelassen
 25 Bosheit tragend; er muß aber auch imstande sein, Widerspenstige mit Sanftmut zurechtzuweisen; vielleicht schenkt ihnen Gott doch noch eine
 26 Reue, die sie zur Erkenntnis der Wahrheit führt, daß sie wieder nüchtern werden und des Teufels Schlinge entgehen und von Ihm sich einfangen lassen für Seinen Willen.

22 Auffallend erscheint auch hier (vgl. 1. Tim. 4, 12) die Annahme des Verfassers, daß Timotheus ein junger Mann gewesen sei, der noch vor den Lüsten der Jugend gewarnt werden muß; er müßte im Gegenteil zur Zeit der Gefangenschaft des Paulus ein ganz stattliches Alter gehabt haben. Unter den jugendlichen Gelüsten mag man in diesem Zusammenhang die dem Timotheus naheliegende Neigung verstehen, den Irrlehrern mit leidenschaftlichem Eifer entgegenzutreten. Gleichwohl wird hier aller Nachdruck auf das „reine Herz“ gelegt, da dieses erst die genannten

Tugenden als ihr fruchtbarer Nährboden zur Entfaltung bringt (1. Tim. 6, 11). Wo jenes fehlt, nützt alles Anrufen nichts, und man gerät auf die grübelnden Abwege des Verstandes, die zu nichts als törichtem Herumreden führen. Das ist die Art der Leute, die sich auf Untersuchungen über die Geschlechts-Register (1. Tim. 1, 4) einlassen. Zwar soll der Diener des Herrn sich als unerschrockenen Kämpfer erweisen, wo es den Kampf um die Wahrheit gilt. Aber er soll sich nicht zur Leidenschaft hinreißend lassen. Bei Auseinandersetzungen mit irrenden Brüdern ist recht habereisches Streiten nicht am Platz. Da darf nur freundliche Milde, überlegene Gelassenheit, eingehende Belehrung walten. Gewinnende Sanftmut bleibt der oberste Grundsatz christlicher Erziehung denen gegenüber, die sich der Wahrheit widersetzen. Indem man sie sanftmütig zurechtweist, bahnt man dem Geiste Gottes den Weg. Nur der Geist, der sich aus Sinnenlust und Selbstsucht befreit, erweist sich fähig, in die Wahrheit einzudringen. Das vermögen aber die Irrlehrer nicht, weil sie trunken von eigenem Wissensdünkel den Kopf in die Säcklinge gelegt haben, die Satan ihnen in ihrem Taumel über das Haupt geworfen. Über das mythologische Motiv der „Teufels-säcklinge“ siehe: Schefsteliwiz „Das Säcklingen- und Netzmotiv im Leben der Völker“. Aus dieser Säcklinge kann sie nur die bußfertige Gesinnung befreien und der Gott, der ihnen die Masken des Satan-Netzes öffnet und sie wie ein „Menschenfischer“ einfängt in das Netz seiner Gnade, wo sie nun seinem Willen folgen.

2. Warnung vor den zukünftigen Irrlehrern 3, 1—4, 5. a) Die Schilderung dieser Irrlehrer 3, 1—9. Das sollst du wissen, daß für die letzten Tage harte Zeiten dräuen; da werden die Leute selbstsüchtig und geldgierig sein, Prahler und Hochmütige, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar dazu und frevelhaft; lieblos, treulos, verleumderisch, unmäßig, unbändig, ohne jegliche Liebe zum Guten; Verräter, leichtfertig und aufgeblasen, ihre Lust mehr als Gott liebend; sie tragen wohl die Maske der Frömmigkeit, aber ihre innere Kraft lassen sie vermissen: von allen diesen wende du dich ab! Denn aus ihrem Kreise stammen die, welche sich in die Häuser einschleichen und Weiblein an sich fesseln, die in Sünden versunken von allerlei Begierden hin und her getrieben werden; die immerdar lernen möchten und doch niemals zur Einsicht in die Wahrheit gelangen können. Gerade so wie Jannes und Jambres gegen Mose auftraten, so stehen auch diese wider die Wahrheit auf: Leute mit zerrüttetem Verstand, verwerflich in ihrer Gesinnung! Aber weit sollen sie nicht kommen; denn ihre Unvernunft wird allen klar vor Augen liegen wie es ja auch bei jenen der Fall war.

Der Verfasser unterscheidet die Irrlehrer, die zur Zeit des Paulus bereits gegenwärtig waren (2, 17), von denen, die in den „letzten Zeiten“ auftreten, die dem Wiederscheinen Christi unmittelbar vorangehen, d. h. die eben jetzt, zur Zeit des Verfassers, leben, und aus deren Auftreten geschlossen wird, daß die Wiederkunft des Herrn nahe ist. — Es ist ein allgemein christlicher, aus der jüdischen Eschatologie übernommener Gedanke, daß „diese Weltzeit“ nicht in ein goldenes Zeitalter ausmündet, sondern in ihrem letzten Abschnitt ganz besondere Steigerungen des Leidens und der Tugenden, ja einen völligen Verfall der Sitten aufweist; vgl. besonders Mtth. 24, 11. 12. Deshalb werden die Zeiten so hart sein, weil die Menschen so hartherzig sind, und ihre Sünden sich steigern werden. Die folgende Aufzählung der Sünden (vgl. auch den „Laster-Katalog“ Röm. 1, 29 ff., der hier zur Vorlage gedient haben dürfte) ist z. T. durch Rücksichten auf den Wohlklang beherrscht; wir können die griechischen Wortspiele, die der Verfasser hier bei den Wort-Paaren macht, nur zum Teil nachbilden: Selbstliebe, Geldliebe, prozig, trozig; undankbar, unförmig; lieblos, treulos — diese Versuche mögen genügen! Eine.

logisch begründete Reihenfolge ist nicht zu beobachten, insbesondere folgt nicht etwa eins aus dem andern, nur je zwei Gruppen schließen sich zusammen: Selbstsucht und Geldsucht; das Prahlen, Trozen und Lästern; die Pietätlosigkeit gegen die Eltern, Undankbarkeit und mangelnde Scheu vor dem Heiligen. Lieb' und Treu sind ausgerauft; an Stelle der leidlindernden Liebe tritt die lieblose Roheit; selbst vor Verleumdungen schrecken sie nicht zurück, um ihre selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen. Indem sie ihren Begierden die Zügel schießen lassen, geht ihnen das Gefühl für das Gute verloren. Diesen allgemeinen Verfall der Sitten beobachtet der Verfasser, wie es scheint, in dem von den Irrlehrern beherrschten Teil der Gemeinde, nicht außerhalb der Christenheit. Denn das ist ja das Schlimmste, daß sie trotz ihrer Sünden noch als fromm gelten wollen, um unter dem Deckmantel einer äußerlichen Frömmigkeit ihren Lastern desto besser fröhnen zu können! Den Kultus machen sie mit, aber ihr Tun zeigt, daß sie sich der erziehenden Macht der Frömmigkeit nicht beugen wollen. Sie wollen es nicht dahin kommen lassen, daß der Glaube Früchte einer neuen Sittlichkeit hervorbringe. Solche Menschen sind weder zu überzeugen noch irgendwie zurückzugewinnen; Abkehr von ihnen bleibt das einzig mögliche Verhalten. Besonders faßt der Verfasser die Proseljten-Macher unter den Irrlehrern ins Auge, die sich in die Familien eindringen und hier die charakterischschwachen, leichtgläubigen Weiber zu betören suchen; diese sind stets, zumal wenn sie bereits eine belastete Vergangenheit hinter sich hatten, für frömelnde Verführer zugänglich gewesen. Es handelt sich hier wohl um Frauen hoher Gesellschaftsklassen, die, von einem gewissen religiösen Bildungstrieb beseelt, beim Christentum die Wahrheit ahnen, aber in falsche Hände geraten und dabei von ihren eigenen Lüsten so beherrscht werden, daß sie nicht die Kraft finden, den entscheidenden Schritt zu tun. Weil sie wahllos jede Gelegenheit, ihre religiöse Kenntnis zu erweitern, ergreifen, sind sie auch allen möglichen Einflüssen ausgesetzt und fallen frommen Schwägern als leichte Beute anheim. Sie spielen nur mit der Wahrheit als einem interessanten Unterhaltungstoff, aber wenn sie sich der Buße und dem Glauben und dem Gericht gegenüber gestellt sehen, wie Drusilla und Feliz (Apg. 24, 24 ff.), wenn sie von Gerechtigkeits- und Keuschkeitsreden hören, so verschieben sie es „auf gelegenerer Zeit“, und weil sie die Wahrheit nicht ernstlich suchen, können sie sie auch nicht erjagen. Man braucht sich nicht lange umzusehen, um auch heute noch Zug um Zug dieses scharf gezeichneten Bildes nicht etwa bloß bei Jesuiten und Setten bestätigt zu finden. Mit ihrem scheinheilig verführerischen Blendwerk verhalten sich jene Proseljten-Macher zu den Verkündigern des Evangeliums gerade so wie die genannten ägyptischen Zauberer zu Mose und seinem gottbeglaubigten Wunderwirken (vgl. 2. Mose 7, 11 ff.). Die Namen der Zauberer stehen nicht im A. T., sondern kommen erst in der Legende vor (siehe Midrasch Tanhuma col. 40a und Targum Ps. Jonathan; auch Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes III 4, 404). Wie diese einst am Pharaonen-Hof dem Drängen des Mose entgegenwirkten, so mögen auch dem Apostel in Rom am Hofe der Cäsaren feindliche Einflüsse genug entgegengestanden haben, um sein Evangelium hier und auch sonst in den Gemeinden der Achtung zu berauben und seine Wirksamkeit zu untergraben. Solche Erlebnisse werden hier vergrößert in die Zukunft hineingestellt. Der Unmut über dies erbärmliche Treiben veranlaßt den Verfasser zu dem harten Schlußurteil: weil das Herz unbewahrt ist, werden die Sinne zerrüttet, und der Glaube, wie sie ihn gepredigt, bleibt unbewahrt, Früchte für die Ewigkeit zeitigt er nicht. Augenblicks-Erfolge mögen sie erringen, Fortschritte, die ein „Mehreres“, d. h. das zu erstrebende Ziel, erhoffen lassen, machen sie nicht, können sie nicht machen! Dazu ist ihre Lehre viel zu sinnlos, und was keinen Sinn hat, hat auch keine Zukunft. An ihrem inneren Widerspruch zur Wahrheit müssen sie zu Grunde gehen.

b) Mahnung zum Ausharren in der Nachfolge des Apostels trotz aller Leiden 3, 10—17. Du aber hast ja meine Lehre dir zum Vorbild erwählt, meine Lebensführung, mein Vorhaben, meinen Glau-

ben, meine Langmut, meine Liebe, meine Geduld, die Verfolgungen 11
und Leiden, die mir zugestoßen sind in Antiochia, in Iconium und
Lystra: wie schwere Verfolgungen hatte ich doch zu bestehen! Aber aus
allen hat mich der Herr gerettet! Alle, die in Christi Jesu Kraft ein 12
frommes Leben führen wollen, müssen ja Verfolgung leiden. — Mit
bösen Menschen und Gauklern aber wird es immer schlimmer werden;
„Verführer sind sie und Verführte“. Du nun beharre in dem, was du 14
gelernt hast, und wovon du innerlich überzeugt bist: du weißt ja,
von wem du es gelernt hast, und daß du von Kind auf die heiligen 15
Schriften kennst: die können dich aufklären zu deinem Heil durch den
Glauben an Christus Jesus; jegliche Schrift, die von Gottes Geist 16
eingegeben ist, erweist sich auch förderlich zur Lehre, zur Strafe, zur
Zurechtweisung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit; so wird ein Gottes- 17
Mensch vollkommen und reif zu jedem guten Werk!

Von den betrübenden Aussichten einer durch die Irrlehrer herausbeschworenen 10
Gefahr wendet sich der Verfasser dem Vorbilde des Paulus wieder zu. Diesem hat
Timotheus ja mit Recht zu folgen sich entschlossen, nicht nur in der Lehre, sondern
auch in der ganzen Lebenshaltung: in der Langmut, in der Treue, die auf das Reifen
der Pläne und ihre gottgewollte Durchführung warten kann; in der Liebe ist er ihm
nachgefolgt, die sich durch nichts erbittern, und in der Geduld, die sich durch nichts
erschüttern läßt. Ein Nachfolger des Paulus zu werden ist schwer, wenn man 11
seiner zahllosen Verfolgungen und Leiden gedenkt; welche Charakter-Festigkeit, hier
nicht zu versagen! Als besondere Leidenszeiten werden die zu Antiochia, Iconium
und Lystra genannt (vgl. Apg. 13. 14). Merkwürdigerweise fehlen die gemeinsamen
trüben Erfahrungen des Paulus und Timotheus, wie sie Apg. 16 und 17 geschildert
werden! Paulus hat sie mit ausharrender Kraft ertragen: aber Gott wars, dem
er in allem seine Rettung verdankte! Hier ist ein klassisches Beispiel, wie beides,
des Menschen Tun und Gottes Eingreifen, im Bewußtsein der Frommen sich in-
einander webt (vgl. Phil. 2, 12b—13). Leiden und Verfolgungen sind aller Frommen 12
Geschick. Alle, die fest entschlossen sind, „fromm zu sein“, müssen darauf gefaßt
sein, Leid zu übernehmen als notwendigen Bestandteil christlicher Frömmigkeit,
zugleich als die Probe auf deren Echtheit. Freilich ebenso nahe wie das Leid wird
auch der Retter sein (V. 11). Schroff und unvermittelt ist der Übergang zu den 13
„bösen Menschen“ und „Gauklern“; sie treten in Gegensatz zu denen, die „fromm
leben wollen“; aber es ist nicht ganz klar zu erkennen, inwiefern das „immer
schlimmer werden“ mit der Aussage in V. 9 „weit sollen sie es nicht bringen“ zu
vereinigen, und worin der Gegensatz zu der unmittelbar in V. 12 vorangehenden
Aussage zu suchen ist. Vielleicht meint der Verfasser, daß die Gaukler, indem sie
sich mit allerlei Zauber und Beschwörung das Leid vom Leibe zu halten versuchen,
nur immer tiefer und hoffnungsloser ins Elend hineingeraten: „Betrogene Be-
träger“ — so werden sie mit einem geflügelten Wort abgetan. Statt sich solchen 14
modischen Irrtümern zuzuwenden, soll ein apostolisch gesinnter Mann bei den An-
schauungen und Grundsätzen bleiben, die er in der Gemeinde gelernt und sich durch
nachdenkende Überlegung zur Überzeugung gemacht hat. Und das sind keine sichts-
schönen Winkellehren, sondern Anschauungen und Grundsätze, im Leben und Leiden
treuer Menschen wohlgeprobt; der Verfasser denkt wohl vornehmlich an Paulus,
Eunike und Lois, die für Timotheus in Betracht kommen. Aber was hier gesagt
ist, gilt nicht bloß für Timotheus, sondern für die ganze damalige Zeit: die Leser
der „Pastoralbriefe“ leben in einer Zeit, in der es bereits eine Überlieferung gab,
die alt genug war, um gegen die damals modernen Irrlehrer ausgespielt zu werden!
Vor allem aber wird Timotheus und mit ihm jeder Leser des Briefes daran er- 15
innert, wie sie seit früher Kindheit in den „heiligen Schriften“ die lautere Quelle
aller Erkenntnis und Weisheit besitzen. Zu diesen gehört für den Verfasser vor-
nehmlich das A. T.; dazu waren für ihn auch wohl schon einige christliche Schriften

hingugekommen (vgl. 1. Tim. 5, 18). Sie enthalten die wahre Weisheit und Aufklärung, die den Weg zum ewigen Heil weist, das aber nur mittelst des an Christus gebundenen Glaubens zu gewinnen ist. Durch einen allgemeinen Satz wird diese Aussage näher begründet: jede einzelne Schrift, die vom Geiste Gottes eingegeben ist — das Urchristentum war wie das Judentum von einer unmittelbaren göttlichen Inspiration der alttestamentlichen Schriften fest überzeugt — birgt eine unbegrenzte Segenskraft. Sie zeigt zunächst ganz allgemein dem „Gottes-Menschen“ die „Lehre, die ihm zum Heil dienen kann“, sie überführt ihn seiner Sünde; dann aber richtet sie ihn auf und gibt ihm die Energie des Willens, daß er sich zu seinem eigenen Besten ganz unter den erziehenden Einfluß der göttlichen Gerechtigkeit stellt, bis das Ziel erreicht ist: die Heranbildung eines Gott ganz zugehörigen Menschen, der nun im Schmutz der Gerechtigkeit vor Gott bestehen kann und die Kraft besitzt, das Gute, alles Gute zu tun. Der Ausdruck „Gottes-Mensch“ findet sich häufig in den Mysterien-Religionen: der in das betr. Mysterium Aufgenommene hat in der „Wiedergeburt“ die Weihe erhalten und kann nun als „Mensch Gottes“, ja als Gott selbst gelten, ist also wirklich „vollkommen“. — Die aus dem Judentum (vgl. Josephus contra Apionem I, 8 und Philo de spec. leg. I, 65. IV, 49; auch Plato Jon 534a) übernommene Lehre von der Inspiration ist in der christlichen Kirche weiter ausgebildet und auch in der evangelischen Kirche zu einem Lehrgesetz gemacht worden. Ihre äußerlich-magische Ausdehnung auf die schriftstellerische Tätigkeit der Verfasser und den Buchstaben ihrer Werke hat ein volles Verständnis der heiligen Schrift lange verhindert. Erst seitdem man die menschlich geschichtliche Entstehungsweise dieser Schriften erkannt hat, kann man auch den berechtigten Kern der Inspirations-Lehre anerkennen: weil die biblischen Schriftsteller glaubensvolle und geisterfüllte Persönlichkeiten waren, darum besitzt ihr Zeugnis die Kraft, auch in den Herzen der Leser Glauben zu wecken und sie für die Einwirkung des Geistes Gottes empfänglich zu machen.

1 c) Schlußmahnung an Timotheus 4,1—5. Ich beschwöre dich vor Gott und Christus Jesus, der da Lebende und Tote richtet wird, 2 und bei seiner Wiederkunft und seinem Reich: verkündige das Wort, tritt dafür ein, gleichviel ob du damit gelegen kommst oder nicht, weise zurecht, rüge, ermahne, immer mit Langmut und Lehrgeschick! 3 Denn es kommt die Zeit, da man die gesunde Lehre unerträglich finden und sich nach eigenem Gelüste Lehrer zu Duzenden suchen wird, weil 4 man nach Ohrenkitzel verlangt; aber von der Wahrheit werden sie die 5 Ohren abkehren und sich den Fabeleien zuwenden. Du aber sei nüchtern in allem, lerne leiden, richte das Werk eines Evangelisten aus und führe deinen Dienst ganz treu bis ans Ende.

1 Noch einmal wird der christliche Lehrer feierlich beschworen — und zwar wieder mit einer Formel, die einige Stücke des Bekenntnisses der Kirche enthält —: so wahr es einen lebendigen Gott im Himmel gibt, so gewiß Christus demnächst das Gericht halten und zur Errichtung seiner Königsherrschaft wieder erscheinen wird, und der Christ hoffen mag, vor ihm zu bestehen und an ihr teilzunehmen, soll Timotheus 2 unverdrossen und unbekümmert, ob er den Leuten damit gelegen kommt oder nicht, das Evangelium als das rettende Wort verkündigen, mit ihm mitten hinein in ihre Versammlungen treten, mit tadelndem Ernst sie ihrer Sünde überführen, Niemand über sein strafendes Urteil in Zweifel lassen, dann aber, wenn sie überführt und gebeugt sind, wiederum Geduld mit ihrer Schwachheit haben, ihnen gut zusprechen und sie darüber belehren, wie es besser mit ihnen werden mag. Die Ermahnung soll es nicht bloß auf Erschütterung und Rührung absehen, sondern die Hörer sollen auch einsehen lernen, warum sie gescholten werden, und daß der Zurechtweisende nichts als ihr eigenes Interesse wahrnimmt, wenn er sie langmütig eines Besseren 3 belehrt. Das alles hat seine unmittelbare Abzweckung und Beziehung auf die als zukünftig gedachten, in Wahrheit aber schon gegenwärtig wirkenden Irrlehrer, deren

Erscheinen einem ungesunden Verlangen unbewahrter Herzen entgegenkommt: denn es ist der Zeitpunkt bereits da, wo man — weil sie so ernst die Sünden straft, von denen man nicht lassen möchte — die gesunde Lehre unerträglich finden wird! Man verlangt nach ansprechenderer Kost, die dem Geschmack des natürlichen Menschen entspricht. Die Geschmacksrichtung ihrer natürlichen Triebe und Neigungen wird für ihre Stellung zur Wahrheit entscheidend sein, und der Kitzel, den das Ohr empfindet, wenn ihm „geistreiche“ Reden glatt eingehen, wird sie dazu verleiten nach Abwechslungen zu haschen: und so wird die Gemeinde bald Lehrer in Haufen haben, ohne doch dadurch in der Erkenntnis der Wahrheit gefördert und für einen Gott wohlgefälligen Wandel gewonnen zu werden. Nicht das ist (Steinmeyer, Homiletik 39) das beste Kriterium für die Güte der Predigt, wenn die Leute sagen, der Prediger habe ihnen aus der Seele gesprochen; das Normale besteht vielmehr darin, daß es heißt: sein Wort ging ihnen durchs Herz. Bei diesen Leuten wird das völlige Gegenteil zu erwarten stehen: die Stimme der Wahrheit wird zu einem 4 verhassten Klang in ihren Ohren werden, entsetzt wenden sie sich von ihr ab und neigen lieber erdichteten Fabeleien zu, die sie mit ihrer Überreizung der Phantasie in eine Art Rausch versetzen, über den sie sich und die Wahrheit vergessen. Diesen 5 sinnbetörenden, schwindelhaften Erscheinungen gegenüber soll Timotheus eine geistige Nüchternheit, eine klar am Ziel festhaltende Besonnenheit entgegenstellen. Dabei wird es ohne Kampf und Leiden nicht abgehen. Denn das Böse räumt nie ohne äußerste Kraftanstrengung dem Guten den Platz, und die Streiche, die es ausstellt, müssen die Guten als gefährlichste Feinde des Bösen auffangen. In der vordersten Reihe bei diesem Kampf hat der Verkündiger des Evangeliums zu stehen: sein Dienst am Evangelium darf nur mit seinen Kräften aufhören.

Persönlicher Briefschluß 4,6—22. Ich freilich bin ja schon ein 6 Opfer, dem Tode geweiht, und die Zeit meines Heimgangs ist da! Den guten Kampf hab' ich gekämpft, den Lauf vollendet, den Lauf vollendet, die Treue 7 bewahrt. Nun liegt für mich bereit, der Ehrenkranz der Gerechtigkeit, 8 den mir der Herr an jenem Tage geben wird, der gerechte Richter, aber nicht mir allein, sondern Allen, die seine Erscheinung lieb gehabt!

Eile dich, so bald wie möglich zu mir zu kommen; denn Demas 9 10 hat mich verlassen, weil er die Welt lieb gewann; er ist nach Thessalonien gegangen, Kreszens nach Galatien, Titus nach Dalmatien; nur 11 Lukas ist noch bei mir; den Markus nimm mit und bring ihn her: ich kann seine Dienste gut gebrauchen. Den Tychikus habe ich nach 12 Ephesus geschickt. Den Mantel, den ich in Troas bei Karpus gelassen, 13 bring mir mit, auch die Bücher, zumal die Pergamente! Alexander, 14 der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen; der Herr „wird ihm vergelten nach seinen Taten.“¹ Hüte auch du dich vor ihm! Denn er hat 15 meiner Rede heftigen Widerstand entgegengesetzt. Bei meiner ersten 16 Verteidigung hat mir Niemand beigegeben; sie haben mich Alle verlassen; möge es ihnen nicht zugerechnet werden! Aber der Herr stand 17 mir bei und gab mir Kraft, damit durch mich die Heilsv Verkündigung zur Fülle entfaltet würde, und alle Heiden sie hören könnten; und „aus des Löwen Rachen ward ich gerettet.“ Ja, befreien wird mich der 18 Herr von allen Anschlägen der Bosheit, und retten wird er mich in sein himmlisches Reich. Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit! Amen.

Grüße Priska und Aquila und das Haus des Onesiphorus; 19 Erastus ist in Korinth geblieben; den Trophimus ließ ich krank in 20 Milet zurück.¹ Beeile dich, daß du noch vor dem Winter kommst! Es 21 grüßen dich Eubulus und Pudens und Linus und Klaudia und die Brüder alle.¹ — Der Herr sei mit deinem Geist! Die Gnade sei mit euch!

V. 14 vgl. Ps. 28, 4. V. 17 vgl. Dan. 6, 20.

- Eine weihevollle Stimmung, ein feierlicher Ernst ist über diesen persönlichen Schluß-Bemerkungen ausgebreitet. Timotheus soll seinen Dienst am Evangelium ebenso vollenden, wie Paulus sein Leben als ein Trankopfer ausgießt durch Vergießen seines Blutes im Märtyrertode, dem Opferweine gleich, der am Altar Gottes vergossen wird (2. Mose 30, 9). Welch eine erhabene Vorstellung vom Tode! In anderem Bilde: sein Ausbruch steht bevor: wie eine Barke ihre Seile vom Ufer löst, an das sie gebunden, so sind schon hinter ihm die Taae gefaspt, die ihn hier noch festhalten; sein Lebensschiff setzt schon die Segel bei, um ans Ufer des Jenseits zu gelangen. Wunderbares Bild, ergreifende Sehnsucht! „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!“ Er kann sich nicht enthalten, noch einmal aufs Land seiner irdischen Wallfahrt zurückzuschauen, nicht wehleidig, sondern mit befriedigtem und berechtigtem Stolz. Wie ein Kampfplatz, wie eine Rennbahn erscheint ihm diese Erde mit ihren Aufgaben für die vorwärtstrebenden Geister!
- Die Religion, die so das Leben wertet, ist eine lebensvolle und lebenswerte Religion, und der Glaube, der sie annimmt, eine Wissenschaft und Kunst des Lebensmuts. — Des Paulus Lebenskampf ist siegreich ausgefochten, in der ihm zugewiesenen Laufbahn ist er ans Ziel gelangt; treu hat er durchgehalten bis ans Ende.
- Wie ein Sieger neigt er nun sein Haupt vor dem Herrn, der den Ehrenkranz gerechter Anerkennung für ihn schon in Händen hält. Mit zitternder Freude harret er der Anerkennung, auf die die Treue bei einem gerechten Richter hoffen darf. Zu dem ganzen Bilde, das den griechischen Wettspielen entlehnt ist, siehe 1. Kor. 9, 25. Zugleich spielt noch eine andere Vorstellung herein. Dem Könige wurde bei seinem Besuch (seiner „Parusie“) ein goldener Kranz überreicht: so erwartet der Apostel bei der Erscheinung (Epiphanie bezw. Parusie) des Herrn einen Gerechtigkeitskranz (vgl. Deißmann, Licht vom Osten S. 270). In dem „Allen“ ist Timotheus mit anspornender Mahnung mit eingeschlossen. Allen denen winkt der Ehrenkranz, die die bevorstehende Wiederkehr Christi in hoffender Liebe erwarten, ohne Furcht vor Strafe, weil keiner Untreue sich bewußt. Nur die Treuen können hoffende sein.
- Nachdem Paulus auf sich selbst und sein Leben abschließend zurückgeblückt, schaut er um sich und findet da noch Einige, denen er letzte Wünsche ausdrückt. Vor allem ergreift ihn die Sehnsucht nach seinem geliebten Timotheus, den er nicht schnell genug bei sich sehen kann. Die nun folgenden persönlichen Erinnerungen, Aufträge, Grüße machen einen so durchaus natürlichen, ungezwungenen Eindruck, daß die Annahme alle Wahrscheinlichkeit gewinnt: hier liegt ein echtes paulinisches Brief-Fragment vor! Über Demas siehe Kol. 4, 14 und Philem. 24; damals war Demas noch bei Paulus, jetzt hat er ihn im Stich gelassen, wohl weil er sich vor Banden und Tod gefürchtet und das Leben in dieser Welt noch zu lieb hatte (Eph. 9, 24. 25). Ein Kreszens ist uns aus dem N. T. nicht bekannt. Titus ist der aus Gal. 2, 1 ff. bekannte Gefährte des Paulus. Mit Dalmatien ist das südliche Myriku gemeint. Lukas (Kol. 4, 14) ist von allen dem Timotheus persönlich bekanntesten Begleitern allein bei Paulus in Rom geblieben. Je einsamer er sich fühlt, um so inniger sehnt er sich nach dem Freunde. — Markus, jedenfalls der Vetter des Barnabas aus Kol. 4, 10, soll unterwegs, vielleicht in Ephesus, aufgenommen und mitgebracht werden. Er wird für wohlgeeignet erachtet, um im Missionsdienst noch weiter verwandt zu werden. Statt des Markus und des Timotheus soll Thykitus den Apostel in Ephesus vertreten; er ist uns als Überbringer des Kolosserbriefes (4, 7) bekannt. Im weiteren verfolgt der Apostel den Timotheus auf seiner Reise: wenn er von Ephesus an der Küste entlang nach Troas kommt (er selbst will auf dem Landwege über Mazedonien nach Italien vgl. Apg. 16, 10 f.), so soll er dem Paulus einen „Mantel“ mitbringen, den er einst bei Karpus zurückgelassen hat. Andere übersetzen das seltene griechische Wort als „Bücherbehälter“ und denken an eine Kiste oder an einen Sack, in dem Paulus seine kostbaren Rollen aufbewahrte. Daß Paulus ein solches Gepäckstück auf einer Reisestation zurückgelassen, würden wir leichter verstehen, als daß er jetzt noch seinen Mantel zurückfordert. Den Inhalt jenes Sackes würden gebildet haben: 1. die „Bücher“, d. h. Papyrus-Rollen, vermutlich mit einigen Schriften des A. T.'s beschriebenen.

etwa das Buch Jesaja oder der Psalter; vielleicht auch eine kleine Rolle mit „Herren-Worten“; 2. die „Membranen“, das sind, wie man heute annimmt, einzelne noch nicht zu einem langen, aufzurollenden Streifen zusammengelebte Blätter, etwa in Oktav-Format, zur Aufnahme von kleinen Briefen, Notizen, kurzen Betrachtungen. Die Ausleger wundern sich über das Verlangen des dem Märtyrertode entgegengehenden Apostels nach seinen Büchern und Papieren. Aber wer bedenkt, welchen nicht bloß geistigen, sondern auch materiellen Wert eine solche kleine Hand-Bücherei für die meist armen Christen hatte, wird das Verlangen des Apostels nach seinen Schätzen nicht unberechtigt finden, zumal es nahe liegt, daß er über sie vielleicht lehtwillig verfügen oder sie als Beweisstücke bei seiner Verteidigung (4, 16) verwenden wollte. Unbegreiflich aber bliebe, daß ein späterer Schriftsteller den Paulus die Sorge um zurückgelassene Bücher aussprechen lassen konnte. Der historische Geschnad muß dem gegenüber anerkennen, daß wir es hier mit einem echten Brief-Fragment zu tun haben, das auf den Ton einer rein persönlichen Briefstellerei gestimmt ist. Die Tonart wechselt, wenn nun der Apostel sich vergegenwärtigt, 14 was Timotheus noch sonst in Troas finden wird; dort lebt ja der Schmied Alexander, der ihm — bei seinem letzten Aufenthalt in Troas? oder in Rom? — viel Böses erwiesen hat. Dieser Alexander ist wohl mit dem 1. Tim. 1, 20 erwähnten identisch. Was er dem Apostel Böses zugefügt hat, wissen wir nicht. Daß „der Herr“ ihm nach seinen Werken vergelten wird, braucht um so weniger als ein Wunsch persönlicher Gereiztheit betrachtet zu werden, als sein Schicksal in der Zukunfts-Form einer bestimmt zu erwartenden Voraussage ausgesprochen ist, und es sich offenbar auch um eine rein sachliche Auseinandersetzung mit einem Abtrünnigen, einem Irr- 15 lehrer, gehandelt zu haben scheint. Paulus hat allen Grund, den Timotheus vor ihm zu warnen, eben weil er ein Irrlehrer, vielleicht ein besonders geschickter und darum ein um so gefährlicherer, war. Also ist Alexander hier noch nicht dem Satan übergeben! Vgl. dagegen 1. Tim. 1, 20. — Wenn Paulus nun auf seinen Prozeß zu 16 sprechen kommt, so liegt die Annahme besonders nahe, daß eben bei dieser Gelegenheit Alexander ihm entgegengetreten ist. Bei der Verantwortung vor Gericht kam es für den Angeklagten darauf an, daß ihm möglichst viel „Patrone“ zur Seite standen: ein um so günstigeres Licht fiel auf die angefochtene Sache. Wie viel Freunde — das ist die wehmütige Klage des Apostels — hätten ihm durch ein freimütiges Zeugnis vor der Anklage-Behörde nützen können, aber — mit schmerzlicher Enttäuschung muß er es gestehen — kein Einziger stand ihm zur Seite, ihm, der doch selbst so Vielen in den Nöten ihres Lebens beigestanden! Des Apostels Wunsch kommt auf das hinaus, was sein Meister Lk. 23, 34 und Stephanus Apg. 7, 60 gerufen: in ihren Chor stimmt er, auch ein Überwinder, ein, fürbittend den Andern die Sünde abnehmend, alle Bitterkeit auf Erden zurücklassend. Wo Menschen- 17 hilfe versagte, da trat Gotteshilfe um so deutlicher zutage. Der Beistand Gottes bestand darin, daß er ihm die Kraft seines Geistes verlieh (Mtth. 10, 20). Infolgedessen war seine Rede so gewaltig und von so durchschlagendem Erfolg, daß er damals „bei der ersten Verteidigung“ aus dem „Rachen des Löwen“ gerettet wurde. Dies dem Buche Daniel entlehnte Bild ist nicht wörtlich dahin zu verstehen, daß Paulus der Gefahr entging, den Löwen in der Arena vorgeworfen zu werden. Er war römischer Bürger und hatte Anspruch auf die Todesstrafe der Enthauptung. Das Ganze ist hier einfach ein Bild für die Errettung aus der Todesgefahr. Der Ausdruck „Löwe“ konnte auch auf die kaiserliche Macht (Tiberius wird bei Josephus Ant. 18, 6¹⁰ so genannt) bezogen werden. Also: bei seiner ersten Verteidigung kam es nicht zu einem Todesurteil. Es ist nun die Frage, auf was für einen Vorgang Paulus hier anspielt. Die Ausleger sind uneins. Entweder denkt man an ein erstes Verhör, das dank der überzeugenden Rede des Paulus glücklich abgelaufen ist. Paulus würde dann ein zweites erwarten mit einem unglücklicheren Ausgang. Und somit würde es sich lediglich um zwei Verhöre innerhalb eines und desselben Prozesses handeln. Oder aber man nimmt an, jene erste Verteidigung habe nicht in dieser Gefangenschaft, nicht bei diesem Prozeß stattgefunden, sondern bei einem früheren, und Paulus erzähle hier, wie er aus jener ersten Gefangenschaft losge-

kommen sei. Das ist die Stelle, aus der manche Ausleger der alten Kirche geschlossen haben, daß Paulus aus der ersten römischen Gefangenschaft (Apg. 28) frei gekommen und dann noch einmal gefangen worden sei, und daß die Pastoralbriefe, besonders dieser unser Brief, in dieser zweiten Gefangenschaft geschrieben seien. Diese Frage ist bis heute strittig. Zweifelhaft bleiben daher auch die Worte „damit durch mich die Verkündigung vollendet werde und alle Völker davon hören könnten“. Bei der ersten Auffassung nimmt man an, Paulus wolle sagen: bei seiner Verteidigung in Rom habe Gott ihn in seiner Rede so gewaltig gestärkt, damit die in Rom versammelten Vertreter aller Nationen bei dieser Gelegenheit etwas vom Evangelium zu hören bekämen, und Paulus so in die Lage versetzt würde, trotz seiner Fesseln hier noch einmal der ganzen Menschheit zu predigen. Aber diese Auslegung hat etwas Künstliches. Leichter und klarer gestaltet sich das Verständnis der Worte bei der anderen Auffassung: Paulus ist von Gott bei seiner Verteidigung so gestärkt und schließlich errettet worden, weil Gott wollte, daß er sein Werk an allen Heiden noch zu Ende führen sollte. Damit wäre vorausgesetzt, daß Paulus nach der Befreiung aus der ersten Gefangenschaft seine Pläne von Röm. 15, 24 verwirklicht und in Spanien, bis zu den Grenzen der alten Welt, das Evangelium verkündigt hätte. Wie man auch über diese Frage geschichtlich denken mag, der Verfasser unseres Briefes scheint die letztere Auffassung zu haben, und der Kirchenhistoriker Eusebius hat ihn in diesem Sinne verstanden. — Wie der Herr ihn das erste Mal gerettet hat, so wird er ihn — das ist des Apostels Hoffnung — auch in Zukunft schützend bewahren, „erlösen“ von allen Anschlägen der bösen Menschen, wenn auch nur so, daß er hinein „gerettet“ wird in das himmlische Reich. Die „Erlösung von allem Übel“ (Luther) schließt die von dem Tode, den der Apostel sicher erwartet und dem er furchtlos ins Auge schaut, ein. So wird ihm sein Tod zu einer Erlösung und zu einer „Errettung“, die ihm im himmlischen Reich ewiges Heil sichert. Was ist das für ein starker unüberwindlicher Glaube, dem die Gefahren und Hemmungen einer bösen Welt zu Anlässen erfahrener Gottes-Rettungen und Heils-Vermittlungen werden! So endet, was in Ketten und Kreuz begonnen, in Sieg und Halleluja! In den geretteten Geschöpfen kommt die „Ehre“ des ewigen Gottes zur Anerkennung. Die folgenden Schlußverse enthalten Grüße hinüber und herüber und letzte Segenswünsche. Zu Aquila und Priska s. Röm. 16, 3: sie werden zuerst begrüßt, weil sie als Berufsgenossen dem Apostel besonders nahe standen und in der Gemeinde eine hervorragende Stellung eingenommen haben mochten. Onesiphorus selbst war wohl schon gestorben, vgl. 1, 16 ff. Nun sollen die dankbaren Grüße des Paulus seiner Familie gelten; auf sie überträgt er die Liebe, die er dem Verstorbenen nicht mehr erstatten kann. Der Apostel gibt Rechenschaft über den Verbleib der aus Ephesus mit ihm abgereisten Brüder Erastus und Trophimus (vgl. Apg. 21, 29). Beeilen mag sich Timotheus, ehe die um des Winters willen eingestellte Schifffahrt eine Reise unmöglich macht oder ins Ungewisse hinauschiebt. Die hier aufgezählten Personen sind uns sonst nicht bekannt; auffallend ist, daß sich unter ihnen Keiner der Röm. 16 Genannten findet — vielleicht auch ein Beweis dafür, daß Röm. 16 nicht nach Rom gerichtet ist. Ein doppelter Segenswunsch, an Timotheus besonders, dann an die ganze Gemeinde zu Ephesus, beschließt den Brief.

Der Brief an Titus.

Zuschrift 1,1—4. Paulus, ein Knecht Gottes und ein Apostel Jesu Christi, bestellt für den Glauben der Auserwählten Gottes und für die Erkenntnis der Wahrheit, die der Frömmigkeit eigen ist,¹ bestellt auf Grund der Hoffnung des ewigen Lebens, wie es der immer wahre Gott vor ewigen Zeiten verheißen hat; offenbart aber hat er zur rechten Zeit sein Wort in einer Botschaft, mit der ich betraut ward nach der Weisung Gottes, unsres Heilands — an Titus, sein echtes, ihm im Glauben eng verbundenes Kind: Gnade und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Heiland Christus Jesus!

Der Briefeingang unterscheidet sich von anderen durch eine Fülle von klaren, reichen Beiworten und dogmatischen Erläuterungen; durch sie sucht der Verfasser die Bedeutung des apostolischen Berufes des Paulus möglichst eindringlich und unanfechtbar zu machen. Die Gegenwart, die sich von lauter unbeglaubigten Lehrern beeinflussen läßt, soll hören, wie ein Apostel zu ihr reden würde, der sich nicht als Menschendiener, sondern als Gottesknecht wußte, der seinen Beruf darin sah, Glauben und Erkenntnis, beides mit einander und diese nicht ohne jenen, zu wecken. Der Glaube ist ein Besitz der „Erwählten Gottes“, d. h. derjenigen, an denen der göttliche Heilsratschluß sich eben durch Vermittlung ihres Glaubens verwirklichen konnte. Die Wahrheits-Erkentnis soll mit Frömmigkeit, d. h. mit frommem Leben, gepaart sein, beides bedingt sich gegenseitig. Und wenn jetzt in der Gemeinde durch die Lehren der Gnostiker (2. Tim. 2, 18) die christliche Hoffnung durch die Behauptung der bereits geschehenen Auferstehung ins Wanken geraten konnte, so erinnert der Verfasser daran, wie das ganze Wirken dieses doch auch von den Gegnern hochgeachteten Apostels auf der Hoffnung ewigen Lebens beruhte und zwar auf einer gut gewährleisteten: ihr Bürge ist der ewig wahrhaftige Gott, der im Unterschied von den Götzen oder Dämonen nicht lügen kann. „Vor ewigen Zeiten“ hat er ewiges Leben verheißen — inwiefern? Gott hat — das ist der Gedanke — bereits vor der Schöpfung den Plan einer Beseligung der Menschen gefaßt und durch die Propheten angekündigt, ihn aber sonst in der Verborgenheit geheim gehalten; offenbar gemacht hat er sein Verheißungswort vor aller Welt erst zu der Zeit, da ihm der rechte Augenblick hiefür gekommen zu sein schien, nämlich als Paulus mit seinem ihm von Gott gewordenen Auftrag hervortrat. So schreiben und empfinden konnte der bescheidene Apostel niemals, sondern nur ein überschwenglicher Bewunderer, dem Paulus bereits eine geschichtliche Größe der Vergangenheit war. Daß hier in Titus ein anderer Empfänger als in den beiden vorhergehenden Briefen angedeutet wird, ist rein zufällig; denn Titus gilt dem Verfasser genau so wie Timotheus als ein „echtes Kind“ (Phil. 2, 20) des Paulus, als ein Vertrauter, dem der Apostel seine innersten und eigensten Gedanken, die sich alle um den Glauben bewegen, so zu eigen gibt, daß er um Beide ein festes Band schlingt. Zu dem technischen Ausdruck „Kind“ s. die Bemerkung zu 2. Tim. 2, 1.

I. Titus soll die Gemeinden gegen die Irrlehrer zusammenschließen Kap. 1.

1. Die Einsetzung der Ältesten 1,5—9. Um deswillen ließ ich dich in Kreta zurück, damit du das, was ich unerledigt ließ, in Ordnung brächtest und Stadt für Stadt Älteste einsetztest, wie ich es dir aufgetragen hatte; und zwar nur solche, die als unbescholten gelten, nur einmal verheiratet waren und im Besitz von gläubigen Kindern sind, solche

meine ich, die nicht im Ruf eines liederlichen oder zuchtlosen Lebens stehen. Denn der Bischof soll unbescholten dastehen als Gottes Haushalter, darf weder selbstherrlich noch zornmütig, weder Trinker noch Raufbold sein, noch auf schnöden Gewinn erpicht; sondern gastfrei soll er sein, dem Guten ergeben, besonnen, gerecht, gottesfürchtig, enthalten; er soll sich an das der rechten Lehre entsprechende Wort halten, damit er imstande ist, auf Grund der gesunden Lehre zu ermahnen und die Widersprechenden zu überführen.

- 5 Paulus ist — nach Darstellung unseres Briefes — auf Kreta gewesen und hat dort das Evangelium verkündigt; ebenso hatte er bereits mit der Organisation christlicher Gemeinden den Anfang gemacht. Jetzt erhält Titus Auftrag, den angefangenen Verband weiter durchzuführen. Das Wichtigste war, daß Presbyter und zwar Stadt für Stadt — Kreta hieß die „Hundertstädte“ — bestellt wurden, — in 1. Tim. wird die Existenz der Gemeinde und ihrer Ämter vorausgesetzt — nicht etwa nur je ein Presbyter, sondern in jeder Stadt, in jeder Gemeinde ein „Presbyterium“ (1. Tim. 4, 14). Um sie sollten die Gemeinden sich als um ihre lebendigen Mittelpunkte sammeln. Sehr merkwürdig ist nun, daß in V. 7 die Anforderungen an die Presbyter durch die Begründung aufgenommen werden: „Denn es muß der Bischof“ Man erschließt hieraus mit Recht, daß für unseren Verfasser die Presbyter auch den Namen Bischöfe führen. Aber der bestimmte Artikel läßt es nicht als unmöglich erscheinen, daß bereits eine Zeit und ein Zustand der Dinge vorausgesetzt wird, da ein Bischof an der Spitze des Presbyteriums steht. Zwischen V. 6 und V. 7 ist etwa der Gedanke zu ergänzen: denn aus den
- 6 Presbytern geht der Bischof hervor, und der soll sein Bei der Auswahl der Presbyter soll nicht willkürlich oder nach Gunst, sondern nach ganz bestimmten sittlich-religiösen Grundsätzen verfahren werden. Wie 1. Tim. 3 wird aller Nachdruck darauf gelegt, daß die Träger des Amtes einen tadellosen Ruf bei der Außenwelt haben. Auch die einzelnen Anforderungen sind dieselben wie dort: nur einmal darf er eine Ehe geschlossen haben; falls er Kinder hat, so wird erwartet, daß sie der Gemeinde als gläubige Glieder angehören und nicht etwa durch liederliches
- 7a Leben oder Unbotmäßigkeit das Ansehen des Vaters schänden. Diese Anforderungen werden noch einmal dadurch begründet, daß der Gemeindevorsteher unbescholten dastehen müsse, weil er die Stellung eines Hausverwalters Gottes — so nennt sich Paulus selbst 1. Kor. 4, 1 — bekleidet und dafür aufkommen muß, daß die Gemeinde allezeit eines „Hauses Gottes“ (1. Tim. 3, 15) würdig sei. Steht ihm ja doch auch
- 7b 8 die Verteilung der Opfergabe zu, über die er Gott Rechenschaft schuldig ist. Die nun folgende Aufzählung der unumgänglichen Tugenden fordert neben allerlei Betätigungen der Selbstbeherrschung auch wieder so elementare Dinge wie die, daß der Bischof kein Trunkenbold, kein Raufbold sei, auch nicht auf schnöden, unerlaubten Gewinn erpicht sei, d. h. auf unerlaubte Weise zu kirchlichen Ehrenstellen zu gelangen suche, die (1. Tim. 5, 17) doppelten Gehaltsanteil in Aussicht stellen. Wenn solche Vorsichtsmaßregeln getroffen werden mußten, so sieht man, was für unlautere Elemente sich in die Gemeinde und ihre Verwaltung einzudrängen suchten.
- 9 Als positive Berufsaufgabe des Bischofs erscheint neben der Gastfreundschaft die, daß er nicht nur für seine Person an dem bewährten Worte, das der (wahren) Lehre entspricht, festhalte, sondern auch imstande sei, die gesunde Lehre in Predigt und Polemik gegen Irrlehrer zu vertreten. Das ist dasselbe, was 1. Tim. 3, 2 „lehrbefähigt“ heißt (vgl. auch 1. Tim. 5, 17). Indem der Verfasser hierauf besonders Gewicht legt, zeigt er, daß diese Anforderung nicht etwas Selbstverständliches, sondern etwas Neues ist. Man sieht, wie das Verwaltungsamt der Ältesten in das Lehramt der Bischöfe hinüberwächst. Die Veranlassung dazu ist durch die Notwendigkeit geboten, den Irrlehrern gegenüber ein festes Lehramt als Bollwerk zu haben.

10 2. Die Irrlehrer 1, 10—16. Denn es gibt ihrer Viele, die sich nicht unterordnen wollen, die mit leerem Geschwätz den Sinn ver-

wirren. zumal solche, die aus dem Judentum stammen. Ihnen muß 11 man den Mund stopfen; sonst bringen sie noch ganze Familien in Verwirrung mit ihren unziemlichen Lehren um schnöden Gewinnes willen. Hat doch einer ihrer eigenen Propheten gesagt: „Kreter sind immer ver- 12 logen, sind Bestien und faule Bäume“. Dies Zeugnis ist wahr. Darum 13 weise sie rückhaltlos zurecht, damit sie im Glauben gesunden und sich 14 nicht um jüdische Sabeln kümmern und Satzungen von Menschen, die sich von der Wahrheit abkehren. Den Reinen ist alles rein, den Schuld- 15 besleckten und Ungläubigen aber ist nichts rein, sondern bei ihnen ist Verstand und Gewissen besleckt. Gott behaupten sie zu kennen und 16 verleugnen ihn mit ihren Werken; und so sind sie ein Greuel und ungehorsam und untauglich für irgend ein gutes Werk.

Die „Widersprechenden“, welche durch die Lehre des Bischofs überführt 10 werden sollen, das sind die, welche sich von Irrlehrern haben verführen lassen; zu ihrer Schilderung wird jetzt übergegangen. „Sie wollen sich nicht unterordnen“, nämlich der herrschenden Lehre; in diesem Urteil kommt der Kirchenmann zu Wort; er kann sich garnicht vorstellen, daß Jemand etwa aus ehrlicher Überzeugung, aus Gewissensdrang der geltenden Lehre widerspricht. Er hält das schlechtweg für Unbotmäßigkeit und Hochmut. Es ist bezeichnend, eine wie feste Form die Kirchenlehre hier bereits angenommen hat: sie ist schon zum Lehrgesetz geworden, dem man sich einfach zu beugen hat, und dem man sich gern beugt, wenn man „fromm“ ist. Und ebenso ist er andererseits überzeugt, daß die Irrlehrer nur völlig Wertloses zu bieten haben: „leichtes Geschwätz, das den Sinn verwirrt“. Mit ihnen lohnt keine Auseinandersetzung, darum wird auch mit der in V. 9 ausgesprochenen Mahnung, sie „zu überführen“ kein allzugroßer Ernst gemacht. Es ist das Beste, wenn 11 man ihnen gegenüber das Radikalmittel anwendet und ihnen „das Maul stopft“. Nicht nur Glauben und Familienglück zerstören sie in Christenhäusern — man denke an 2.Tim. 3, 6 —, sie betrügen sie auch noch obendrein um ihr Geld. Denn hier handelt es sich nicht mehr um freiwillige Spenden dankbarer Hörer, sondern um ausaugende Erpressung Leichtgläubiger und Betörter.

Was für Irrlehrer hier eigentlich gemeint sind, ist nicht deutlich zu erkennen. Nach V. 10 stammen sie zumeist „aus der Beschneidung“, und das scheinen die schlimmsten Schreier gewesen zu sein; damit stimmt überein, daß V. 14 vor jüdischen Mythen, d. h. wohl Engel-Speulationen und allegorischen Auslegungen des A. T.'s, gewarnt wird, ebenso vor Menschen-Satzungen in der Beurteilung von Rein oder Unrein (V. 15). Mit Sicherheit läßt sich annehmen, daß in der „Gnosis“ auch jüdische Elemente vorhanden waren. Vielleicht aber ist dieser Zug nur aufgenommen, weil der geschichtliche Paulus ja mit Irrlehrern „aus der Beschneidung“ zu kämpfen hatte. Man muß im übrigen deutlich unterscheiden zwischen „Judaisten“, die gegen Paulus intriguierten, und den späteren Vertretern eines jüdischen Glaubens, der selbst fremden Religions-Einflüssen unterlegen war (vgl. Wernle, Anfänge S. 402 f.). Schwierig erscheint nun, daß die Irrlehrer zugleich als 12 Kreter behandelt werden. Dies kann man so erklären, daß Juden, die in Kreta heimisch geworden waren, schlechtweg „Kreter“ genannt werden. Auffallend bleibt aber bei dieser Erklärung, daß sie dann auch die National-Laster der Kreter sich ohne weiteres angeeignet haben sollten. Ihr Landsmann Epimenides — der Verfasser nennt ihn im Sinne seiner Verehrer, nicht weil er selbst an ihn glaubte, einen Propheten (s. Aristoteles Rhét. III, 17 und Clemens Alexandrinus Strom. I, 592) —, einer von den sieben Weisen Griechenlands oder wenigstens ihr Zeitgenosse, hat in seiner Schrift „Über die Orakel-Sprüche“ ein vernichtendes Zeugnis über sie abgelegt: Lügner sind sie, so sehr, daß „kretisch reden“ im Altertum so viel hieß wie lügen oder trügen. Tierische Roheit und träge, stumpfe Sinnlichkeit: das sind die National-Laster der Kreter! Zeugnisse über die Lügenhaftigkeit der Kreter hat Pape in seinem Lexikon zusammengestellt. Ihre Lügenhaftigkeit wird vor allem

- durch ihre Behauptung begründet, auf Kreta befinde sich das Grab des Zeus. Wenn unser Verfasser an den Irrlehrern jene Züge beobachtet zu haben glaubt, so muß man erwägen, daß dieser Brief gar nicht nach Kreta gerichtet ist, sondern für die ganze Kirche bestimmt war. Es gehört eben nur zu der vom Verfasser einmal angenommenen Stellung, daß er die Irrlehrer als Kreter behandelt. Der
- 13 aus Epimenides zitierte Hexameter paßt ihm gerade gut, um damit die verhassten Irrlehrer zu zeichnen. Mit solchen Menschen gilt es dann freilich kurzen Prozeß zu machen: man soll sie „überführen“, aber kurz und schroff, ohne sich mit ihnen näher einzulassen. Freilich muß man zweifeln, ob sie dann wirklich „gesund“
- 14 werden in ihrem Glauben. Dahin könnte es kommen, wenn sie sich von den jüdischen Mythen und Menschen-Sagungen (siehe zu V. 10) ganz abkehren und sich
- 15 der Wahrheit zuwenden würden, der sie bisher den Rücken zugewandt. Zu ihrer gründlichen Widerlegung werden noch einige Gesichtspunkte vorgebracht. 1. Tim. 4, 2f. war bereits darauf hingewiesen, daß sie mit großer Angstlichkeit vor dem Genuß „unreiner“ Speisen warnen, und zugleich war auch dort schon als Grund ihr „Brandmal im Gewissen“ angeführt, von dem auch hier wieder die Rede ist. Eben weil sie ein schlechtes Gewissen haben, innerlich „unrein“, „befleckt“ sind, können sie sich nicht zu der Höhe und Reinheit des in 1. Tim. 4, 4 (vgl. Luc. 11, 41) ausgesprochenen Glaubens erheben, sind also, wie es hier heißt, „ungläubig“. Die Reinen, d. h. die kindlich-keuschen Seelen, die unbefangen und mit Dank gegen Gott ihre Speisen genießen, werten alle Dinge unbefangen in ihrer natürlichen Schönheit und Reinheit. Wer dagegen ein beflecktes Herz hat, sieht alles mit unreinen Augen in Unreinheit und Schmutz. Diese Gedanken finden sich auch bei Paulus Röm. 14
- 16 in praktisch-volkstümlicher Ausmünzung. Die gnostischen Irrlehrer behaupten, die allein richtige Gotteserkenntnis zu besitzen; aber anstatt daß nun auch in ihrem Tun das Wesen des heiligen Gottes sich spiegele (Mtth. 5, 16. 48), „verleugnen sie ihn durch ihre Werke“, d. h. sie handeln so, als ob ihnen dieser Gott überhaupt unbekannt wäre. Darum sind sie ein Greuel in Gottes Augen; sie werden, weil sie ihm keinen praktischen Gehorsam leisten, unfähig, etwas Gutes zu tun, das in Gottes Augen einen Wert hätte. Sie, die überall Frevel wittern, sind selbst frevelhaft.

II. Titus soll die ganze Gemeinde zur gesunden Lehre erziehen 2, 1—3, 11.

1. Die verschiedenen Stände in der Gemeinde 2,1—10. a) Die
- 1 2 Alten 2,1—5. Du aber rede, was der gesunden Lehre entspricht; sage den alten Männern, daß sie nüchtern seien, ehrbar, besonnen, gesund
- 3 am Glauben, in der Liebe, in der Geduld; ebenso sage den alten Frauen, daß sie sich halten, wie es Heiligen gebührt, nicht verleumderisch, nicht dem Trunk ergeben; Lehrerinnen des Guten sollen sie sein,¹
- 4 damit sie die jungen Frauen anleiten können zur Selbstzucht, zur Liebe
- 5 gegen ihre Männer und Kinder; daß sie sich züchtig und keusch halten und gute Haushälterinnen seien, ihren Männern sich unterordnend, damit das Wort Gottes nicht verlästert werde.
- 1 Anweisungen zur speziellen Seelsorge, religiös-sittliche Vorschriften für die einzelnen Gruppen der Gemeinde. Sie sollen sich in ihrem Verhalten so einrichten, wie es der „gesunden Lehre“ entspricht. Die verführerische Macht der leichtfertigen Irrlehrer bricht sich am sichersten an dem reinen Wandel der auf dem
- 2 Sellsengrund der reinen Lehre stehenden Christen. An den alten Männern soll sich zuerst die stille Macht der seelsorgenden Liebe bewähren. Jedes Alter und jedes Geschlecht hat seine besonderen Gefahren und Versuchungen, hat seine besondere Ehre und Krone, mit deren Behauptung es steht und fällt. Es ist die Ehre der Alten, daß sie sich in ehrbarer Würde bewegen; die Voraussetzung für

diese ist nüchternes Wesen, ihre Bewährung besonnenes Handeln. Alles Unreife und übergeistig Ungesund soll aus ihrem Leben ausgeschieden, durch Glaube, Liebe, Geduld ihre Lebensführung bestimmt sein. Es ist zweifelhaft, ob die Maronen 3 einen besonderen Stand in der Gemeinde gebildet haben, wie es heute bei den Herrenhüttern der Fall ist. Jedenfalls soll von ihrer sittlichen Haltung eine Fülle sittigenden Segens ausgehen, wie ein solcher tatsächlich im Lauf der Jahrhunderte von ihnen ausgegangen ist. Zu Priesterinnen am Heiligtum des Familienlebens sind sie bestellt, wenn anders sie die Würde des Alters durch die Weihe des Heiligen verklären. Ihre natürliche, durch geschwäziges Mitteilen bestimmte Neigung zur „Verleumdung“ soll überwinden sein. Seltsam sind wir berührt, daß die Trunksucht bei ihnen bekämpft werden muß. Es heißt auch für diese „Alten“, nüchtern sein, sonst ist es um ihr lehrhaftes Vorbild in der Gemeinde geschehen. Und wie viel 4 5 Gutes können gerade sie, wenn sie in nüchterner Ehrbarkeit verharren, ausrichten! Insbesondere auf die jungen Frauen können sie mindestens ebenso segensreich durch ihr Vorbild einwirken, als wenn sie ein öffentliches Lehramt bekleideten. Die Alten sollen die Jungen „zur Raison bringen“. Auch hier steht die Sorge um ein geordnetes und reines Familienleben im Mittelpunkt des christlichen Interesses. Auch hier wieder die sorgsame Rücksicht auf die Ehre des christlichen Namens, auf den guten Eindruck bei der Außenwelt. Insbesondere wird neben Zucht, Keuschheit, Häuslichkeit und Güte im Sinne des Paulus gegenüber Emanzipations-Gelüsten, wie sie durch die Gnosis gefördert sein mochten (vgl. 1. Tim. 2, 10 ff.), die Unterordnung der Frau unter den Mann gepredigt (Kol. 3, 18).

b) Die Jungen 2,6—8. Die jungen Männer ermahne desgleichen, daß sie in jeder Beziehung besonnene Selbstzucht üben, und 7 biete dabei dich selbst zum Vorbild dar in guten Werken; beweise Lauterkeit in deiner Lehre und würdevollen Vortrag — jedes Wort 8 sei gesund und unanfechtbar —, damit die Gegner beschämt werden und kein böses Wort gegen uns vorbringen können.

Die Gerechtigkeit und die unbedingte Gültigkeit des christlichen Ideals fordern, 6 daß nicht bloß die Frauen besonnene Selbstzucht in Züchtigkeit üben, sondern auch die jungen Männer gerade so und in jeder Beziehung. Sie dürfen kein Vorrecht 7 des Lasters für sich in Anspruch nehmen! Titus selber, den der Verfasser als jungen Mann darstellt, soll als christlicher Lehrer seine übergeordnete Stellung durch vorbildlichen Wandel bewähren. Seine Haltung soll jene Selbstzucht widerspiegeln, die den Jüngling ziert und seinen Lehrvorträgen die innere Würde und Weihe, das abgeklärte Wesen verleiht, dem jedes leidenschaftliche Dreinfahren fernliegt; so nur wird jedes Wort, das er sagt, den Eindruck des „Gesunden“, des Unge- 8 künstelten, der nüchternen Wahrhaftigkeit machen und dem Zweifler wie dem Gegner keine Angriffsfläche bieten, sondern sie beschämen.

c) Die Sklaven 2,9—10. Die Sklaven sollen ihren Herren 9 in allem untertänig sein, ihnen zu Gefallen leben und nicht widersprechen; nichts veruntreuen, vielmehr volle echte Treue beweisen, 10 auf daß sie die Lehre Gottes, unsres Erretters, aller Welt in ihrer Schönheit zeigen.

In der Weise der „Haustafeln“ geht der Verfasser zu den Sklaven über. 9 Bei ihnen lag ja die Gefahr besonders nahe, daß sie sich durch das freimachende Evangelium zu unbotmäßigem Verhalten gegen ihre Herren verleiten ließen (vgl. 1. Tim. 6, 2). Das Evangelium ist nicht dazu da, um äußere Fesseln zu sprengen, sondern um innere Bande zu lösen (vgl. 1. Kor. 7, 20 ff.; 1. Petr. 2, 18 ff.). Gerade von ihnen, den Gebundenen, wird eine besondere Probe ihres christlichen Gehorsams verlangt. Ohne Widerspruch und Murren, ja in freudiger Hingabe sollen sie ihren Herren den schuldigen Gehorsam leisten, deren Interessen zu ihren eigenen machen, ihnen in freundlicher Gefälligkeit dienen, ihre Härten mildern, ihre Herzen gewinnen. Eine so rückhaltlose Gefälligkeit sollen sie beweisen, daß sie jeden Verdacht 10

der Veruntreuung im Keime ersticken und in unbedingter Treue sich wohlbewährt erweisen. So werden sie dem Evangelium Ehre machen, ihm Freunde gewinnen und durch ihren Wandel beweisen, wie herrlich ihr „Herr“ ist. Bezeichnend für die Pastoralbriefe ist, daß hier die noch Eph. 6, 5 und 1. Petr. 2, 18 aufgestellte Forderung, den Herren gegenüber „Fürcht“ zu beweisen, ersetzt wird durch die der Untertänigkeit und Treue.

2. Solche Erziehung entspricht dem Evangelium von der Gnade Gottes 2, 11—15. Denn erschienen ist die Gnade Gottes, die allen Menschen das Heil bringt: sie gibt uns Kraft zur Zucht, daß wir zottloßes Wesen und weltliche Lüste verleugnen und züchtig, gerecht und fromm leben in dieser Welt; die wir harren auf die Erfüllung unsrer heilseligen Hoffnung und auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsres Heilandes Christi Jesu, der sich selbst dahingab uns zu gut, um uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen und sich „ein reines Volk zum Eigentum zu weihen“, das eifrig strebe nach guten Werken. So rede du und ermahne und halte es ihnen strafend vor mit aller Eindringlichkeit! Niemand soll auf dich verächtlich blicken!

V. 14 vgl. 2. Mose 19, 5.

Die Lehre Gottes, unsres Erretters, verdient wahrlich aller Welt in ihrer wunderbaren Schönheit gewiesen zu werden; denn sie ist als eine allen Menschen heilvolle und segenspendende Gnade erschienen. Daß diese wirklich und allen Menschen heilbringend „erschieden“ ist, wie ein leuchtendes Gestirn am Himmel: darauf liegt der Nachdruck unsrer herrlichen Weihnachts-Epistel (vgl. 1. Tim. 2, 4). Vielleicht ist hier ein Seitenblick auf die Gnostiker geworfen, die das Heil nur den Geistmenschen (Pneumatikern) zuerkennen. Für unsern Verfasser ist charakteristisch, daß die Gnade auf unsere Erziehung abzielend gedacht ist. Der Apostel Paulus hingegen betrachtet die rettende Gnade ganz überwiegend unter dem Gesichtspunkt des nahen Gerichts. Sein Evangelium gibt die Antwort auf die große Gewissensfrage: Wie werden wir vor Gottes Angesicht bestehen, wenn er demnächst kommt, um die Welt zu richten? Ginge es nach unseren Werken: wir würden verworfen! Aber Gottes Gnade will uns Sünder als Gerechte annehmen, will die Sünde übersehen, und als Zeichen seiner Gnade verleiht er uns den Geist der Kindshaft, der uns über die kurze Spanne Zeit hin bis zum Ende tragen soll. Gewiß ist auch nach Paulus Gottes Absicht auf die Beseitigung der Sünde gerichtet, aber diese ist in einem kurzen entscheidenden Vernichtungskampf gegen Fleisch und Sünde (Röm. 8, 3, 4) bereits vollzogen; wir stehen nicht mehr unter der Gewalt dieser gottfeindlichen Mächte. Während also nach Paulus das ganze Gnadenwerk Gottes darauf abzielt, die Erwählten aus der Welt herauszureißen und möglichst bald zur himmlischen Herrlichkeit zu erheben, erscheint bei unserem Verfasser die heilbringende Gnade Gottes als eine dauernde und erziehend einwirkende Führerin der Gemeinde, die einstweilen noch — wer weiß wie lange? — in dieser sündigen Welt lebt. In seiner Vorstellung erscheint die Gnade Gottes nicht wie eine vom Himmel herabschießende Feuergarbe, welche die Nacht plötzlich erhellt, sondern wie ein warmer, erquickender Sonnenschein, welcher die Nebel der Finsternis allmählich auflöst und vertreibt und neues Leben weckt. Diese Veränderung der Anschauung vom Heil ist von grundlegender Bedeutung, und unser Verfasser hat mit ihr dem praktischen Christentum einen außerordentlichen Dienst erwiesen. Denn in dem Maße, als die Mehrzahl der Christen nicht mehr vom Heidentum zum Christentum übertrat, sondern in der Gemeinde geboren und erzogen wurde, traten die „Bekehrungen“ zurück, und der Gedanke der rettenden Gnade verlor den Charakter des Dramatischen, plötzlich Eingreifenden, wie es z. B. Paulus noch persönlich erlebt hatte. In einer normalen Christengemeinde gehört es zu den Seltenheiten, daß sich ein Christ durch plötzliches Ergreifen- und Überwältigtwerden von der Gnade errettet weiß. Das Regelmäßige ist vielmehr, daß er sich von Kind an von der

einwirkenden und erziehenden Gottesgnade getragen fühlt. Und es bleibt ein hervorragend wichtiger und außerordentlich praktischer Gedanke, daß diese Gnade Heil und Glück nur dadurch spendet, daß sie zugleich den Menschen in eine andauernde und ernste Sucht nimmt. In diesem Begriff der „erziehenden Gnade“ ist in vollkommener Weise der religiöse und sittliche Charakter des Christentums vereinigt zum Ausdruck gekommen. Bezeichnend ist, daß hier „paideuein“ im eigentlich hellenischen Sinne von „erziehen“ gebraucht wird, während Paulus, wie die Septuaginta, das Wort in der Bedeutung von „züchtigen“ verwendet (1. Kor. 11, 32. 2. Kor. 6, 9). In zwiefacher Richtung verläuft die Erzieher-Tätigkeit der „heilsamen Gnade“: 12b in bestimmtes uns, die ehrfurchtslose Haltung Gott gegenüber aufzugeben, sodaß wir ihm nicht mehr trotz noch mit ihm rechten; andererseits aber auch die „weltlichen Begierden“, d. h. das auf die „Welt“ und ihren Genuß gerichtete Verlangen, zu unterdrücken. Unter „weltlich“ ist hier — wie in der johanneischen Literatur — die Zusammenfassung alles gottentfremdeten Wesens, das zugleich der persönlichen Eitelkeit und Genußsucht Vorstoß leistet, gemeint. Aber auch in positiv fördernder Weise wirkt die „heilsame Gnade“ auf die Menschen ein: sie bestimmt uns, ein neues Lebensziel zu verfolgen. Dieses beschreibt der Verfasser in einer für ihn ungemein charakteristischen Weise. Voran steht im Gegensatz zu dem geteilten und zerstreuten Leben der Begierden die Selbstzucht (griech. Sophrosyne), wie sie den Griechen als Ideal eines geordneten, abgeklärten, harmonisch abgestimmten Lebens erscheint. Dann folgt: „Gerechtigkeit und Frömmigkeit“. Auch hier macht sich der Einfluß des griechischen Lebensideals geltend. Denn gerade in dieser Verknüpfung wird oft von griechischen Schriftstellern der Inbegriff eines vollkommenen Lebens beschrieben: „Gerechtigkeit“ als Grundtugend im Verkehr mit den Menschen, die Jedem das Seine gibt, und „Frömmigkeit“ als ehrfurchtsvolle, heilige Scheu der Gottheit gegenüber. So wirkt die Gnade nach allen drei möglichen Richtungen unserer Pflichtbetätigung, auf uns selbst, auf unser Verhalten zu den Menschen und zu Gott. Und gewiß, es ist das griechische Lebensideal, das hier vorwebt; aber es ist die „heilsame Gnade“, die es durchsetzt, d. h. die den Menschen die Kraft verleiht, das Ideal in die Wirklichkeit umzusetzen. Aber auch das Christentum ver- 13 wirkllicht seine Ideale nicht ganz und unbedingt in dieser Welt: es lehrt noch auf eine Hoffnung warten, die „Seligkeit“ bringt. Wie häufig im Urchristentum, z. B. im 1. Petrusbrief, das Christentum als ein Leben in der Hoffnung beschrieben wird, wie Paulus 1. Kor. 1, 7 seinen gesamten Inhalt als ein „Warten auf die Offenbarung Christi“ zusammenfaßt, so ist auch an unserer Stelle das neue Leben in dieser Welt wesentlich durch die erst noch in Erfüllung gehende Erwartung bestimmt. Welches ist der Gegenstand dieser Erwartung? Es ist nicht ganz klar, ob der Verfasser zwei oder nur einen Zielpunkt der Hoffnung unterscheidet, entweder: die Erfüllung unserer seligen Hoffnung — also die Erreichung unseres persönlichen Heils etwa durch die Auferstehung — oder: die „Erscheinung“ (Epiphanie) des Herrn. Möglich wäre nämlich auch, daß er sagen wollte: unsere selige Hoffnung, nämlich auf die Erscheinung des Herrn. Ebenso strittig ist, ob der Verfasser mit dem Folgenden sagen will: wir warten auf die Erscheinung des großen Gottes und die unseres Heilandes Christus Jesus? So wären es also zwei, deren Erscheinungen in Herrlichkeit zu erwarten stände, nicht bloß die Wiederkunft Christi, sondern auch die Erscheinung des bisher unsichtbar gebliebenen Gottes? All dieser Deutung stimmte sehr wohl die auch sonst, z. B. in der Offenbarung des Johannes, bezugte Hoffnung der Christen (wie des Spätjudentums), Gott selber schauen zu dürfen, nachdem er sich vom Himmel auf die Erde herabgelassen und seine Wohnstätte unter den Menschen aufgeschlagen hat (Offb. Joh. 21, 3). Sprachlich durchaus zu rechtfertigen ist aber auch die andere Erklärung, daß nur ein Subjekt als das erscheinende gemeint ist, nämlich Christus Jesus, „unser großer Gott und Heiland“. Diese Deutung würde — so vereinzelt und einzigartig sie immerhin ist — nicht durchaus mit 1. Tim. 2, 4f. in Widerspruch zu treten brauchen, da es sich dort um den Jesus handelt, der als Mensch zwischen Gott und die Menschen vermittelnd getreten, hier aber um den Christus, der als der in Herrlichkeit wiedererscheinende

Herr alle Merkmale der Gottheit an sich trägt. In diesem Falle wäre die aus jüdisch-griechischen Texten zu belegende Prägung „der große Gott und Heiland“ — ein bereits formelhaft gewordener Ausdruck — einfach auf Christus übertragen. Einen gewissen Ausgleich der scheinbar widerstrebenden Gedanken gibt die in Mtth. 16, 27 bezeugte Darstellung, daß des Menschen Sohn in der Herrlichkeit des Vaters

14 erscheinen wird. V. 14 greift inhaltlich zurück und nimmt Bezug auf die „erschienene“ und „erziehende“ Gottesgnade V. 11; sie ist kein leerer Begriff, keine ruhende Eigenschaft Gottes, sondern eine wirksame Lebenskraft von umgestaltender Erzieher-Macht. Das hat Christus bewiesen: wie er durch seine Geburt (V. 11) die Gnade Gottes zur Erscheinung gebracht hat in der Welt, so hat er die Absicht dieser erziehenden Gnade auf tatsächliche Beseitigung der Sünde noch einmal anschaulich gemacht und sicher gestellt, als er sich zu unserem Besten hingab; uns „von aller Ungerechtigkeit zu erlösen“, d. h. uns loszumachen von der Neigung zu nichtigem Sündendienst (1. Petr. 1, 18; 2, 24) und „ein Volk des Eigentums“, wie es nach 2. Mose 19, 5 (1. Petr. 2, 9) heißt, zu „reinigen“, letzteres als positive Bezeichnung der Wegnahme aus dem Bereich der Sünde. So ist dies „Eigentums-Volk“ nicht bloß von der Schuld, sondern auch von der Sünde selbst gereinigt gedacht. Und welches ist der Erfolg dieses Reinigungs- und Erlösungs-Vorganges? Die Menschen, die bisher im Bereich und unter dem Bann der Sünde lebten, sollen umgewandelt werden zu eifrigem und erfolgreichem Streben nach „guten Werken“. Die sittliche Erneuerung eines Teiles der Menschheit — das ist also das Ziel der Erlösung. So würde Paulus nicht geschrieben haben! Er würde sagen: Gott hat aus der Menschheit eine Auswahl aus Sünde und Tod herausgenommen, um ihr im Gericht Anteil an seiner Herrlichkeit zu verleihen. Für unseren Verfasser aber

15 hat das neue Volk noch eine Aufgabe in dieser Welt zu erfüllen. In diesem Sinne soll die Gemeinde seelsorgerlich ermahnt und erzogen werden. Der Ernst und die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordern, daß es bei einer bloßen Verkündigung des einfachen Tatbestandes nicht sein Bewenden behalten darf; es muß die einschärfende Bezeugung an die Gewissen hinzukommen; und es darf auch schließlich an der „überführenden“ Zurechtweisung der Irrenden nicht fehlen. Ein Lehrer, der diesen hohen Auftrag hat, kann auch die nötige Autorität für sich in Anspruch nehmen; er darf es daher nicht dulden, daß irgend Jemand ihn verächtlich behandelt, etwa weil er noch zu jung sei! Diese Mahnung kann man auch direkt an die Gemeinde gerichtet denken, wenn man bedenkt, daß der Brief vorgelesen wurde: Verachtet ihn nicht, es ist euer Lehrer.

3. Die Erziehung der ganzen Gemeinde zu einem ihrer Rettung

- 1 entsprechenden Wandel 3, 1—8. Erwinnere sie, daß sie den obrigkeitlichen Gewalten sich unterordnen in pflichteifrigem Gehorsam, zu jedem guten
- 2 Werk bereit: Niemand lästern, allen Streit meiden, nachgiebig sein und
- 3 allen Menschen stets mit Milde begegnen. Die Zeit ist vorüber, da auch wir unverständlich waren, unbotmäßig, im Irrtum befangen, allen
- 4 möglichen Lüsten und Genüssen fröhnten und ein Leben in Bosheit und
- 5 Neid führten, hassenswert und einander hassend. Dann aber erschien die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilands, über
- 6 uns und brachte uns Rettung — nicht um der Werke willen, die wir in Gerechtigkeit getan, sondern aus seinem Erbarmen — durch das Bad der
- 7 Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsern Heiland, auf
- 8 daß wir, durch seine Gnade gerechtfertigt, unsrer Hoffnung gemäß Erben des ewigen Lebens würden. Wahr ist das Wort — und dies, will ich, sollst du einschärfen —: „Die zum Glauben an Gott gekommen sind, sollen emsig darauf bedacht sein, sich guter Werke zu befleißigen“ — das ist den Menschen gut und nützlich!

Auch dieser gehaltvolle Abschnitt mit der Epistel des zweiten Weihnachtstages, V. 4—7, ist für unsern Verfasser sehr bezeichnend. Er zeigt wieder seinen hohen sittlichen Ernst, wenn er darauf hinweist, das die, denen die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen ist, und die „an Gott gläubig geworden sind“, in einen ganz neuen Pflichtenkreis eintreten. ·Doran steht hier, wie auch 1 Röm. 13. und 1 Petr. 2, 13 die Mahnung, sich als gute Untertanen zu bewähren. Dabei genügt es nicht, daß der christliche Bürger seiner Obrigkeit den schuldigen Gehorsam passiv leistet; er muß auch aktiv das Staatswohl auf jede Weise zu fördern bedacht sein. Und wie mit der Obrigkeit, so sollen die Christen auch mit ihrer heidnischen Umgebung in gutem Einvernehmen leben: so viel Schmähungen 2 und Beleidigungen ihnen auch von ihren früheren Glaubensgenossen entgegengebracht werden mochten — allen Reibereien und Streitigkeiten sollen sie vorbeugen und aus dem Wege gehen dadurch, daß sie nicht wieder lästern, wenn sie gescholten werden, nicht den Kampf aufnehmen, wenn er durch die Gegner heraufbeschwo- ren wird, sondern ihn durch nachgiebige Milde und gewinnende Sanftmut aus der Welt schaffen, alle Menschen, selbst die unwürdigsten, solcher Milde wertachtend. Diese Milde ist um so mehr angebracht, als es Christen in der Gemeinde 3 gibt — und der Verfasser schließt sich mit ihnen zusammen —, die mit ihrer früheren Umgebung ein heidnisches Lasterleben führten: zur eigenen Beschämung und Demütigung erinnert er daran — und er war selbst einst dabei! Unmöglich kann also Paulus, der frühere Jude, der Verfasser unseres Briefes gewesen sein! — Wie beschämend, daß auch sie einst, die jetzt so hoch Begnadigten, „unverständige“ Leute waren, die nicht wußten, was zu ihrem Frieden dient, in ungehorsamem Trotz sich gegen Gott aufbäumten und in die Irre gerieten, weil sie des Leitsterns der göttlichen Wahrheit entbehrten! Und weil sie ihn nicht hatten, waren sie den von allen Seiten auf sie einstürmenden Lüsten und Begierden, die sie bald hierhin bald dorthin trieben, ausgesetzt. Das Ergebnis dieses Verhaltens aber war eine Lebensführung der Bosheit, die dem Nächsten nur Übles ansinnt, des Neides, der ihm nichts Gutes gönnt. Kein Wunder, daß, wo die Menschen sich nicht in gemeinsamem Gehorsam vor Gott beugen, durch gegenseitiges Mißtrauen und Haß alle Bande menschlicher Gemeinschaft zerrissen werden (vgl. Röm. 1, 24f; Mtth. 24, 10). Wo der Gehorsam des Glaubens fehlt, ist's auch mit der Liebe vorbei!

Mit einem Schlage ist die ganze Lage verändert! „Dann aber“ — es ist, 4 als ob der Verfasser mit dankbarem Seufzer aufatmete — erschien über uns, wie das Licht in die Finsternis leuchtet und sie verdrängt, in alle Finsternis der Hassenden hinein das Licht göttlicher Güte und Menschenfreundlichkeit (letzteres ein Lieblingsausdruck des hellenistischen Zeitalters — keine andere Tugend wurde so wie sie am hellenischen Herrscher gerühmt)! Menschenfreundlichkeit war der Beweggrund, der unsern „rettenden Gott“ zum Eingreifen und Retten trieb. Die Güte ist erschienen, Gott hat uns gerettet — Paulus würde (vgl. z. B. Röm. 5, 9. 10) die Errettung noch erst von der Zukunft erwarten — hier ist die Rettung in der Hauptsache abgeschlossen, wodurch? Durch die Aufnahme in die Gemeinde, die Taufe! Sie ist 5 6 nicht bloß Sinnbild der Rettung, sie ist hier Sakrament, sofern sie wirklich und tatsächlich eine „neue Geburt“ bedeutet, und der Mensch durch sie ein anderer wird. Denn mit diesem Bad ist eine Erneuerung, eine Umgestaltung durch die Kraft des heiligen Geistes unmittelbar verbunden. Die christliche Anschauung von der Wiedergeburt unterscheidet sich scharf und klar von derjenigen, die in den Mysterien-Religionen damaliger Zeit in Geltung war. Während diese in der Ekstase erlebt wurde und nur den auserwählten Mysten möglich war, ist sie hier als der Quellpunkt für die Kraftwirkung neuen Lebens gedacht und als das grundlegende Erlebnis aller Christen. Der Verfasser wiederholt hier paulinische Formeln mit einer gewissen Absichtlichkeit: Gott hat so gehandelt „nicht etwa wegen unserer Werke“ — der folgende Satz „die wir in Gerechtigkeit getan haben“ soll doch wohl irreal gemeint sein = „getan hätten“ (vgl. Eph. 2, 7 ff.). Die Rechtfertigung scheint 7 hier auf die Taufe zu folgen, während bei Paulus umgekehrt die Taufe die Mitteilung der Rechtfertigung ist. Sollte etwa unser Verfasser das „Gerechthwerden“

von der sittlichen Erneuerung verstehen? Das würde in den Zusammenhang passen.
 8 Zum Schluß zitiert der Verfasser noch einmal ein „wahres bewährtes Wort“, das sehr nachdrücklich den Gläubigen die Verpflichtung einschärft, durch Gutestun ihren neuen Glauben zu bewähren (vgl. Mtth. 5, 16). Daß wir damit den Menschen Nützliches erweisen, ist der Ausdruck eines praktischen Moralismus, wie wir ihn bei Paulus nie finden.

4. Schlußwort über die Irrlehrer 3, 9—11. Von törichten
 9 Grubeleien und Geschlechts-Registern, von Zänkereien und Gesetzes-Streitigkeiten halte dich fern; sie sind unnütz und erfolglos. Einen zu
 10 Sektiererei neigenden Menschen meide, nachdem du ihn ein- oder zweimal zurechtgewiesen; wisse, daß solch ein Mensch völlig aus den Fugen
 11 geraten ist und mit seiner Sünde sich selbst das Urteil spricht.

9. Zum Schluß noch einmal eine Warnung vor den Irrlehrern in den bekannten
 Ausdrücken (vgl. 1. Tim. 1, 4; Tit. 1, 14). Die Streitigkeiten sind ohne jeden praktischen Erfolg (siehe das zum Schluß im 8. Verse Gesagte); deshalb sind sie es, weil
 10 sie jedes tieferen Geistesgehalts entbehren. Es kommt wirklich nichts dabei heraus, weil nichts darin war! Einen Menschen, der zu sektenhafter Absonderung neigt, soll man auf den rechten Weg, d. h. zur Gemeinde zurückzubringen suchen; wenn er dann nicht folgt, soll man ihn aufgeben; ihm ist nicht zu helfen, er rennt in sein Verderben. Die spätere katholische Kirche nimmt aus diesem Zusammenhang den Namen „Häretiker“ = Kezer her, dessen Geschichte sie im Lauf der Jahr-
 hunderte mit Blut geschrieben hat. Die Vorschrift des Apostels fordert nur, daß man ihm aus dem Wege gehe, wenn alle sachlichen Besprechungen und alle seelsorgerlichen Ermahnungen unter vier Augen vergeblich geblieben sind. Es gibt
 11 auch für den christlichen Verkehr eine Grenze: das ist der Mangel am guten Willen des Gegners, der fanatische Starrsinn, der ihn völlig aus den rechten Bahnen wirft. Solch ein fanatischer Starrkopf versündigt sich durch seinen Eigensinn an der Gemeinde, sich selbst zum Gericht.

12 Persönliche Schlußbemerkungen 3, 12—15. Sobald ich Artemas
 oder Tychikus zu dir schicke, komm eiligst zu mir nach Nikopolis. Denn
 13 dort beabsichtige ich den Winter über zu bleiben. Zenas, den Gesetzeskenner, und Apollos rüste sorgfältig zur Abreise aus, damit es ihnen an
 14 nichts gebreche! — Es sollen aber auch unsere Leute lernen, guter Werke sich zu befleißigen, damit sie nicht unfruchtbar seien, wo es sich um die
 notwendigsten Bedürfnisse Anderer handelt. — Es grüßten dich Alle, die bei mir sind; grüße die, die uns im Glauben lieb haben. Die Gnade sei mit euch allen!

12^b Diese Schlußbemerkungen machen den Eindruck, aus einem echten Paulus-Schreiben übernommen zu sein. Artemas ist uns sonst nicht bekannt, Tychikus vgl. 2. Tim. 4, 12. Mit Nikopolis ist wohl die in Epirus gelegene Stadt gemeint. Wir wissen sonst nichts von einer Missionstätigkeit des Paulus in diesem Gebiet (vgl. aber Röm. 15, 19). Zenas kennen wir sonst nicht, wissen auch nicht, in welchem Sinne er „Gesetzes-Lehrer“ heißt; vielleicht war er ein früherer jüdischer Schriftgelehrter. Apollos wird der aus 1. Kor. 1—4 und Apg. 18, 24 bekannte Alexandriner, der Helfer und Freund des Paulus, sein. Titus soll diesen Männern eine reichliche Reiseausrüstung, zu der auch Empfehlungsbriefe gehören, mitgeben —
 14 wir wissen nicht, ob für einen Missionszweck oder für eine private Reise. Die Mittel dazu scheint Titus durch eine Sammlung bei „den Unseren“ aufbringen zu sollen. Wenn Paulus sagt „auch die Unseren sollen lernen, sich guter Werke zu befleißigen“, so zieht er vielleicht einen Vergleich mit den opferbereiten jüdischen
 15 Gemeinden. Den Schluß bilden die üblichen Grüße und Wünsche.

Soeben ist vollendet:

Das Urchristentum von D. Joh. Weiß, weiland Prof. in Heidelberg. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben und am Schlusse ergänzt von Prof. D. Rudolf Knopf in Bonn. Mit einem Bild des Verfassers. X, 681 S. Lex. 8. Preis geh. 13,60 Mk., geb. 15 Mk. Der soeben vollendete 2. (Schluß)-Teil allein geh. 6 Mk. Einbanddecke zum ganzen Band 1,10 Mk.

Bald nach Ausgabe des Ende 1913 erschienenen 1. Teils raffte eine tödliche Krankheit den Verfasser hinweg. Obwohl das Handbuch unvollendet zu bleiben schien, ist der 1. Teil in die neueste Zeit hinein immer wieder verlangt worden. Nunmehr liegt es, von kundiger Hand nur am Schlusse ergänzt, als ein vollendetes Ganzes vor.

Gleichzeitig sind erschienen:

Die Propheten von D. theol. Hermann Gunkel, Professor in Gießen. 1.—4. Tausend. IV, 149 S. 8°. Kart. 2 Mk., geb. 2,60 Mk.

Inhalt: Die Erfahrungen der Propheten. — Die Politik der Propheten. — Die Religion der Propheten. — Die Formensprache der Propheten.

Kirche und Männer Eine grundsätzliche Untersuchung über die Antikirchlichkeit der Männer und die Mittel zu ihrer Überwindung. Von Pfarrer Lic. Ernst Moering in Breslau. Preis kart. 2,40 Mk., geb. 3,20 Mk. (21. Band von Niebergalls Praktisch-theologischer Handbibliothek.)

Verhandlungen des 26. Evangelisch=sozialen Kongresses. **Inhalt:** Die gegenwärtige Krise von Kultur und Christentum. Von Geh.-Rat Professor D. A. Titius. — Stadt und Land. Von Pfarrer Dr. Koch. — Erzeuger, Händler und Verbraucher. Von Stadtrat Dr. Hans Luther in Berlin. Dazu die Debattereden. Preis 2 Mk.

Politik und Moral. Eine kritische Untersuchung über politische Ethik mit besonderer Rücksicht auf Treitschke, Troeltsch, Baumgarten u. A. Von Prof. Dr. Erich Franz in Kiel.

Eine ebenso weitgreifende wie tiefgründige und fesselnde Behandlung der brennenden Frage, die durch klare Stellungnahme zu neuesten Lösungsversuchen Vielen besonders willkommen sein wird. Preis 1,50 Mk.

Göttinger Predigt-Bibliothek der Modernen Predigt-Bibliothek 14. Reihe. Herausgegeben von Ernst Kolffs. 1. Heft: **Kriegsziele und Friedensaufgaben.** Predigten von Goetze, Jeremias, Mahr, Mehlhorn, Schuster, Violet, Wurster u. A. Sein kart. 1,35 Mk.

Die Hefte dieser Reihe sind nicht mehr sog. Kriegspredigten, sie sollen der religiös-sittlichen Erneuerung des deutschen Volkes dienen und dabei aus Anlaß des Reformationsjubiläumjahres die grundlegenden Wahrheiten der Reformation für die Erneuerung unseres Volkslebens fruchtbar machen.

In 2. unveränderter Auflage ist gleichzeitig das 4. Heft der 12. Reihe erschienen: **Zum Gedächtnis der Gefallenen.** 15 Kriegspredigten von Haering, Schönhuth, Stisser, Wurster u. A. Sein kart. 1,35 Mk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Praktische Auslegung des Alten Testaments

Methodische Anleitung zu seinem Gebrauch in Kirche und Schule. Im Anschluß an die „Schriften des A. T. in Auswahl“ und mit besonderer Berücksichtigung der Perikopen.

Neu ist erschienen:

2. Band:

Die Propheten

VON

D. Friedrich Niebergall

Professor in Heidelberg

VIII, 304 Seiten Lex. 8°. Geheftet 6 Mk.; Lnb. 7,50 Mk.

◆ Ausführliche Ankündigung kostenfrei. ◆

„Die Propheten! — Als mein Blick auf den Untertitel fiel, mußte ich unwillkürlich dies bis zur Stunde währenden Streites über Maß und Art der Verwertung der Propheten in unseren Schulen gedenken. Dieses Buch wird viel dazu beitragen können, eine Einigung herbeizuführen, wenn es tüchtig durchstudiert wird.

Es kann in der Tat nichts Zeitgemäheres geben als diesen zweiten Band von Niebergalls Auslegung. — Gerade aus den Propheten läßt sich für nationale und soziale Ethik so viel gewinnen und dadurch ein Stück fremder Volksgeschichte für die Gegenwart fruchtbar machen. . . . So werden in dem Buche alle nationalen Aufgaben und sozialen Probleme der Gegenwart im Lichte der Propheten betrachtet. Wie sie mit einer Fülle von religiösen Ideen und Gedanken an ihrem Volke gearbeitet haben, wie sie es an den höchsten Maßstäben des göttlichen Willens gemessen und versucht haben, es nach diesen zu gestalten, „um es allen Feinden zum Trost zu erhalten und stark zu machen für seine Aufgabe in der Völkerwelt“, so mühen sich heute alle hervorragenden Geister ab, das Wort vom Genesen der Welt am deutschen Wesen auf seine Berechtigung zu prüfen und die Wege aufzuweisen, auf welchen erreicht werden kann, daß das Deutschtum seinen Beruf als Weltmissionar erfülle und so den Dienst leiste, den es, wie einst Israel nach der Erkenntnis der Propheten, der Welt schuldet.

Niebergall arbeitet daran im Sinne der kritischen Vaterlandsliebe eines Amos und Jeremia, dem alles darauf ankommt, „das große herrliche deutsche Vaterland noch fester im Geiste Gottes zu gründen und zu kräftigen“, zugleich im Sinne des zweiten Jesaja, „mit dem Wunsch, daß unser Volk als der in Schmerz und Schmach geläuterte Knecht Gottes werde zu einem Volke des Eigentums und zu einem Licht, zu erleuchten die Völker“. . . . Dabei überall ein großer Reichtum von Gedanken, Werten, Fingerzeigen in den verschiedenartigsten Situationen, die der Homilet, Citur und Pädagog zu bewältigen hat.

Das Studium dieses Buches wird jedem Leser zugleich ein hoher geistiger Genuß sein. Niebergall hat zweifellos eine neue Zeit in der praktischen Behandlung des Alten Testaments eingeleitet, indem er den wesentlichen religiösen und ethischen Kern dieser Schriften psychologisch erfassen lehrt und dann durch die gewonnenen allgemeinen Grundgedanken die Gegenwart mit ihren Fragen beleuchtet. Alles, was an dem ersten Bande schon anzog und zu rühmen war, begegnet uns hier aufs neue: das feinfühlig, vom christlichen Empfinden ausgehende, auch ästhetisch und religionspsychologisch wertende Erfassen der alttestamentlichen Gedanken in ihrer Schichtung und sittlich-religiösen Höhenlage, das plastische Herausstellen des Allgemeingültigen aus der zeitgeschichtlichen Fassung, der Hinweis auf die Stellung der Propheten in der Entwicklung auf das Evangelium hin. Es begegnet uns in der uns so sympathischen ganz persönlichen und pointierten Art, wie er die Schätze, die in den prophetischen Schriften liegen, hebt und uns erschließt und in gangbare Münze umprägt, vor allem wie er uns lehrt, die von jenen Gottesmännern ausgesprochenen Gottesgedanken trotz aller Distanz als unmittelbar auch unserem Geschlecht geltende zu erfassen und zu verwerten.“

Kirchl. Blätter aus der evang. Landeskirche A. B. in den Siebenbürg. Landestellen Ungarns. 1915, Nr. 31.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.



BOSTON UNIVERSITY
1 1719 01353 5366

